Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krünitz, Johann Georg, / Floerke, Friedrich Jakob, / Flörke, Heinrich Gustav,

D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, und der Kunst-Geschichte in alphabetischer Ordnung
Bd.: 128

Berlin 1820

Oecon. 1032-128
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296718-7
VD18 9003886

Oecon.
1032.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36628386140019

<36628386140019

Bayer. Staatsbibliothek

R

GRAF VON GNEISENAU

Königl: Preuſs: General der Infanteri
und Gouverneur von Berlin.

D. Johann Georg Krünitz's
ökonomiſch-technologiſche

Encyklopädie,

oder

allgemeines Syſtem

der

Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthſchaft,

und der Kunſtgeſchichte
in alphabetiſcher Ordnung.

Zuerſt fortgeſetzt
von
Friedrich Jakob Floerken,
dann von
Heinrich Guſtav Flörke
und jetzt von
Johann Wilhelm David Korth,
Doctor der Philoſophie.

Hundert und acht und zwanzigſter Theil,
welcher die Artikel Rothkehlchenholz bis Rußland enthält.
Nebſt 6 Kupfertafeln auf $1\frac{1}{2}$ Bogen.

Mit Königl. Preußiſchen und Königl. Sächſiſchen Privilegien.

Berlin, 1820.
In der Buchhandlung der Wittwe des Königl. Preuß. Geh. Commercien-Raths Joachim Pauli.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

R. R.

Rothkehlchenholz, ein Name des Pfaffenholzes oder Spindelholzes, Spindelbaumes, Euonymus europaeus Linn., ſ. Pfaffenbaum, Th. 109, S. 349 und Spindelbaum.

Rothkehle, der Sittich mit der rothen Kehle; Psittacus gutturalis Psittacus incarnatus Linn. Perruche à gorge rouge Buff.; Little red-winged Parrakeet Edw. Ein kleiner Sittich, nach Edwards der kleinſte, mit langem Schwanze. Er iſt nicht größer als eine Meiſe, nur ſein Schwanz iſt länger als der Körper; Rücken und Schwanz ſind grün; die Deckfedern der Flügel und die Kehle ſind roth; die Unterſeite des Körpers gelblichgrün. Er ſoll in Indien zu Hauſe gehören.

Rothknillis, Rothknüſſel, ſ. Waſſerhuhn.

Rothknüſſel, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Rothkohl, ſ. Kohl Th. 42, S. 521.

Rothkolbe, Rothkölblein, ein Name, den in einigen Gegenden der Kaulbarſch, wegen ſeiner röthlichen Farbe führt, ſ. im Art. Barſch, Th. 3, S. 563 u. f.

Rothköpfchen, Chrysomela erythrocephala, eine Art Blattkäfer mit rothem Kopfe.

Rothkopf, im Diminut. Rothköpfchen, eine Perſon oder ein Thier mit rothem Kopfe, das iſt, mit rothen Haaren oder Federn auf dem Kopfe.

— —, Anas ferina, Anas fera fusca Kl., eine Art Enten, ſ. Rothhals.

— —, Ardea erythrocephala L., eine Reiherart mit ſchönem rothem Kopfbuſche, der ihm bis auf den Rücken hängt; der übrige Körper iſt ganz weiß befiedert.

— —, großer rother Neuntödter, Lanius erythrocephalus Linn., eine Art Neuntödter oder Würger, ſ. Würger,

— —, kleiner Rothkopf, Flachsfink, kleiner rothplattiger Hänfling, Fringilla Linaria Linn., ſ. Hänfling, Th. 20, S. 687.

— —, rothköpfigter Tangara, Purpurkehle, Tangara gularis Linn., Cardinalis americanus. Briss. Le rouge-cap Buff. Der Leib dieſes Vogels iſt mit einem ſchönen ſchwarzen Gefieder bedeckt. Der Flecken an der Kehle iſt ſchmäler, länger und ſchwarz, mit kleinen purpurfarbigen Flecken. Der ganze Kopf iſt mit einem ſchönen rothen Gefieder bedeckt. Die Füße ſind gleich dem obern Theil des Schnabels ſchwarz; der untere Theil deſſelben iſt an der Wurzel gelb und am Ende ſchwarz. Man findet ihn in Guinea. — 2) Auch der grüne cayenniſche Tangara, Tangara Cayana Linn.; Passe vert Buff.; Moineau à tête rousse de Cayenne; Tangara à tête rousse, hat dieſen Namen wegen ſeines rothbraunen Kopfes erhalten. Man trifft dieſe Vögel ſehr häu-

häufig in Cayenne an, wo ſie von den Creolen, Dauphinois genannt werden. Sie verwüſten ſehr die Reißfelder, und beſonders dann erſt, wenn der Reiß reif iſt.

Rothkopf, Sittich mit dem rothen Kopfe, guianiſcher Sperling, Psittacus pullarius Linn.; Petit peruche male de Guinée Buff., ſ. Papagey, Th. 106, S. 458 u. f. — 2) Psittacus erythrocephalus Linn.; Perruche à tête rouge de Gingi Buff; Blossom headed Parrakeet Lath. Dieſer Sittich mit rothem Kopfe iſt eilf Zoll lang, wobei der Schwanz länger, als der Körper iſt, oben gänzlich bräunlich grün und unterhalb des Leibes gelblich und dunkel. — 3) Psittacus Taraba Linn.; Tarabé ou Amazone à tête rouge Buff. Kopf, Bruſt, Flügelenden und das Oberſte der Flügel dieſes Papageys, welcher Tarabe oder die Amazonin mit rothem Kopfe genannt wird, ſind roth, das ganze übrige Gefieder iſt grün und der Schnabel und die Füße aſchgrau. — 4) Psittacus erythrocephalus bengalensis Linn. Petit Perruche à tête couleur de Rose à longs brins Buff; Perruche à tête rouge de l'isle de Luçon Sonnerat.; Rose headdring Parrakeet. Dieſer kleine Sittich mit roſenrothem Kopfe und langen Schwanzfedern wird im Linnèiſchen Syſtem als eine Abart des rothköpfigten Sittichs angegeben. Der eigentliche Körper iſt nicht über vier Zoll lang, hat aber zwölf, wenn man ihn bis an das Ende der zwei langen Spitzen der mittlern Schwanzfedern mißt. Die ganze Unterſeite des Körpers iſt olivengrün, ſo auch die obere, wo dieſe Farbe nur ſtärker und ſatter iſt. Man findet ihn in Bengalen.

— —, rothköpfigter Bartvogel, rothköpfigtes Großmaul, Bucco rubricapillus Linn. Bucco

ceylonensis Brown. The Red-crowned Barbet. Lath. Dieſer Vogel hat die Größe des Diſtelfinken, Kopfplatte und Kehle ſind ſcharlachroth, die Bruſt gelblich in der Mitte mit einer kurzen ſchwarzen und einer andern rothen Querbinde verſehen; der Rücken und die Flügeldecken ſind gelbgrün, der Bauch weiß, der Schwanz grün und die Füße ſind hellroth. Er hält ſich in Ceylon auf.

Rothkopf, ſchwarzer Specht mit rothem Domino, Picus erythrocephalus Linn.; Picus capite, colloque rubris Klein. Le Pic noir à domino rouge Buff. Eine Spechtart mit rothem Kopfe, ſ. Specht.

— —, Tamatia mit rothem Kopfe und rother Kehle, Bucco cayennensis Linn.; Tamatis à tête et gorge rouge Buff. Eine Art Bartvogel mit rothem Kopfe und Kehle, ſchwarzem Oberleib. ſchwärzlichem Schnabel und aſchgrauen Füßen. Man findet ihn zu Guyana und St. Domingo, ſ. auch Tamatia.

— —, rothköpfigter Kukuk, Cuculus Pyrrhocephalus Linn.; Red headed Cuckow Lath. Der Scheitel und ein Theil der Backen dieſes Vogels iſt ſcharlachfarbig; der Hinterkopf und das Genick ſind ſchwärz mit kleinen weißen Flecken geſprenkt; Kehle, Rücken und Flügel ſind ſchwarz; Bauch und Bruſt ſind weiß. Seine ganze Länge beträgt ſechzehn Zoll und ſein Gewicht vier Unzen.

— —, rothköpfiges Königlein, Le Roitelet à tête rouge Buff. Dieſer Vogel hat ſchwarze Flügel und röthliche Füße, iſt größer als unſre Blaumeiſe und an der ſüdlichen Gränze von Afrika zu Hauſe. S. auch Zaunkönig.

— —, rothköpfigter Feigenfreſſer, penſilvani-

ſche Bachſtelze mit rothem Kopfe, Motacilla petechia Linn.; Le Figuier à tête rouge Buff.; Gellow Red-pole Edwards. Den Wirbel dieſes Vogels deckt ein ſchönes Roth, woher er auch den Namen Rothkopf erhalten hat; der ganze obere Körper iſt olivengrün, der untere gelb mit rothen Flecken auf der Bruſt und dem Bauche; Flügel und Schwanz ſind braun; der Schnabel ſchwarz und die Füße röthlich. Man findet ihn in Penſylvanien, wo er ſich in den Geſträuchern aufhält und von Inſekten lebt.

Rothkopf, rothköpfigter Manakin, amerikaniſcher ſchwarzer Hänfling mit rothem oder goldfarbenem Kopfe, Pipra erythrocephala Linn.; Manakin à tête rouge Buff. Eine Art indianiſcher Meiſen (Manakins) mit rothem Kopfe. Man findet ſie ſehr häufig in Guinea. — 2) Auch ein Name, den der rothe Manakin, Pipra aureola Linn., führt. Die Farbe auf dem Kopfe dieſes Vogels iſt ein ſchönes lebhaftes Roth. Man findet ihn gleichfalls in Guinea.

— —, rother, ſchwarzer und weißer Souimanga. Certhia cruentata Linn. Le Soui-mange rouge, noir et blanc Buff.; Red spotted Creeper Lath. Eine Art Baumkletterer, Baumläufer, welcher ſich in Bengalen aufhält, ſ. Souimanga.

— —, Loxia erythrocephala Linn. eine Art Sperling mit rothem Kopfe, ſ. Sperling.

— —, Sparus orphus, eine Art Meerbraſſen, ſ. Th. 87, S. 20 und Seebraſſen.

— —, Meloë erythrocephala, eine Art Oelkäfer.

— —, Tenthredo erythrocephala, eine Art Weſpen, ſ. dieſe.

— —, Dytiscus erythrocephalus, eine Art Waſſerkäfer, ſ. dieſen.

Rothkopfente, rothhaubige Pfeifente, Anas rufina, Linn., ſ. Rothhals, Th. 127, S. 613.

Rothkragen, Psittacus collarius Linn.; Sassebe Buff.; Red throaded Parrot Lath. Der Kopf und die Ober- und Unterſeite des Körpers dieſes Papageys iſt grün und die Kehle und die Vorderſeite des Halſes ſind ſchön roth. Man findet ihn in Jamaika.

— —, Elater ruficollis Linn., eine Art Springkäfer mit rothem Halsbande, ſ. Springkäfer.

Rothkraut, ſ. rother Kappus, Th. 42, S. 521.

Rothkröpfchen, Rothkröpfl, ſ. Rothkehlchen, Th. 127, S. 776.

Rothkupfer, wird in der Münze das Kupfer genannt, worunter kein Silber iſt.

Rothkupfererz, ſ. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 524.

Rothlauf, ſ. Roſe, Th. 127, S. 1 u. f. In Niederſachſen wird auch die rothe Ruhr der Rothlauf roode Loop genannt, ſ. Ruhr.

Rothlaufenkraut, Ruprechtskraut, Blutkraut, ſtinkender Storchſchnabel, Geranium Robertianum, ſ. Storchſchnabel.

Rothlaufkugel, eine Art Kugeln, welche aus Alaun Salmiak, Kreide, Bleiweiß und Kampfer bereitet und wider den Rothlauf oder die Roſe gebraucht werden.

Rothlerche, ein Name der Moraſtlerche, ſ. Lerche, Th. 77, S. 202.

Röthlich, ſ. Th. 126, S. 463.

Röthling, ſ. Th. 126, S. 463.

Rothlinie, Murex Succinctus Linn., eine Art Stachelſchnecken, ſ. Schnecken.

Rothlippe, neritenähnliche Patelle, netzartige gefiederte Kornſchaufel, Patella Neritoidea, testa integra ovata, apice subspirali, labio laterali Linn. XII, p. 1257, Spec. 748. Holländiſch Roodlipje.

Dieſe

Dieſe Conchylie gehört zu dem Geſchlechte der Patellen oder Klippkleber, Th. 40, S. 617 und wird in Hinſicht der Geſtalt und Farbe von einigen Schriftſtellern ganz verſchieden angegeben. Nach Linné iſt die eyförmig gebaute Schale dieſer Patelle unanſehnlich und hat die Größe einer Kirſche; ſie iſt convex, ihr undurchbohrter Wirbel ſtumpf und gleichet faſt einer Windung; die Farbe iſt weiß. Inwendig hat ſie an der Seite, faſt wie die Neriten, eine Kammer, welche roth gefärbt iſt, quer durch geht, aber nur die halbe Fläche einnimmt.

Walch beſchreibt ſeine Patelle auf folgende Weiſe: *) Die Papier-Patelle hat eine zwar runde, aber dabei etwas irregulär gezogene Peripherie; die Oberfläche hat eine ſchmutzige weiße Farbe und zarte bogigte Vertiefung. Ihre Schale iſt außerordentlich zart und flach; ſie iſt von der Mitte der Schalenfläche an bis an die äußere runde Peripherie etwas convex gebogen, bloß oben nach dem Wirbel zu iſt ſie ein wenig convex. Der Wirbel iſt klein und die Spitze etwas in ſich gewunden und dreht ſich nach der linken Seite zu. Die untere Fläche iſt weißer, etwas bläulich und glänzt ſchön. Da, wo ſich der Wirbel befindet, hat ſie inwendig ein äußerſt feines und nach dem Ende zu etwas in die Höhe ſtehendes Blättchen, oder zarte Klappe, welche aber nicht querüber, ſondern an der linken Seite liegt, ein Dreieck bildet und ungefähr ſo groß iſt, als der vierte Theil der Patelle und auch weiß iſt.

Nach Meuſch **) hat die Rothlippe einen völlig ovalen Bau, der zugleich convex iſt. Ihre dunkelbraune Hauptkruſte zeigt, gegen das Licht

*) Naturforſcher 10s Stück.
**) Naturforſcher 13s Stück.

gehalten, ein netzartiges Gewebe; ſobald man aber die Kruſte wegnimmt, wird ſie purpurfarbig. Ihre innere Fläche iſt hellbläulich glänzend und eben ſo tief, als ſie von außen hoch iſt. Nach der ſtumpf ſpitzig auslaufenden Wirbelſeite zu, iſt ſie mit einer ſchmalen, zwei Linien breiten Valvel oder ſchaligen Decke querüber verſehen.

Rothluchs, ſ. im Art. Luchs, Th. 87, S. 222.

Rothmachung, Rubration, Rubratio, heißt im Münzweſen diejenige Beſchickung des Silbers, da mehr roth als weiß, das iſt: mehr Kupfer als Silber genommen wird.

Rothmaus, Mus rutilus, Pall., ſ. Maus, Th. 86, S. 141.

Rothmetall, wird bei den Rothgießern eine Compoſition von ſechs Theilen Kupfer und einem Theil Zink genannt; ſie giebt aber nur ein ſprödes Metall, wie alle mit Halbmetallen vermiſchte Metalle. In den Meſſingwerken verſteht man darunter den Meſſing von röthlicher Farbe, bei welchem zum Kupfer etwas Gallmey genommen wird. Das Verhältniß iſt bis jetzt noch ein Geheimniß.

Rothmund, Carneolmund, Gelbmund, Buccinum haemastoma, testa submuricata, labro intus striato, columella planiuſcula, fauce fulva Linn, Spec. 466, 1202.

Der Bau dieſer Conchylie iſt allemal eyförmig, nur manchmal länger gedehnt oder auch kürzer gedrängt; die Schale iſt ſtark und die Endſpitze ſtumpf. Außer den zwei Reihen gar nicht ſtark erhöheten Kanten iſt die ganze Schale mit ſtärkern und ſchwächern Querſtreifen belegt. Die äußere Farbe iſt unanſehnlich braun oder grau; zuweilen mit dunkelbraunen einzelnen horizontalen

Stri-

Strichen belegt. Die Mündungs- und Spindellefzen ſind ſtark, der Schlund oder das Innere der Schale nur ſchwach gelb gefärbt. Die Spindel iſt etwas breit. Nach Linné ſoll man dieſe Conchylie in dem europäiſchen Meere finden; nach Martini iſt ſie in dem mittelländiſchen Meere, bei Marſeille, in der Barbarei und auf Guinea zu Hauſe.

2) Rothmund, blutiger Mund, Helix haemastoma, testa imperforata subrotunda fusca, fascia longitudinali alba, apertura purpurea Linn. XII, p. 1247, Spec. 694.

Dieſe ſchöne zu dem Geſchlechte Helix gehörige Conchylie hat fünf etwas abgerundete und nur durch eine ſchwache Linie unterſchiedene Windungen, die zwar in die Höhe ſteigen, ſich aber in eine ſtumpfe Spitze endigen, wodurch der Bau einigermaßen kreiſelförmig wird. Die erſte Windung iſt mehr denn zweimal ſo groß als die folgende. Die Mundöffnung iſt länglich und verlängert. Der Saum iſt von außen übergeſchlagen und hat eine ſcharfe Kante; von innen iſt er glatt und roth gefärbt; auch die Spindellefze iſt roth und in der Gegend des Nabels ſieht man einen tiefen, ebenfalls rothgefärbten Eindruck. Der Schlund und das ganze Innere der Schnecke iſt weiß; die äußere Farbe braun, und unten nach der Spindel zu liegt ein breites weißes Querband. Die letzten Windungen ſind röthlich. Man findet ſie auf der Inſel Ceylon.

Rothmund, Papilio Phidias, ſ. Tagfalter.

Rothnuß, eine Art Haſelnuß, deren innerer Kern mit einer blutrothen Haut überzogen iſt.

— —, Cynips quercus inferus, eine Art Gallweſpe, ſ. Weſpe.

Rothpunkt, Papilio Rumina L., eine Art Tagfalter, ſ. Tagfalter.

Rothrand, Apis barbara, L., eine Art Bienen. 2) Carabus marginatus, eine Art Laufkäfer. 3) Phalaena miniſtrata, ein Nachtfalter. 4) Sphinx creuſa, eine Art Schwärmer, ſ. Schwärmer.

Rothring, gelbrothe Patelle, Mäuſeohr, kleines undurchlöchertes Meerohr, Patella lutea, teſta integra ovali convexa vertice ſubmarginali reflexo Linn., XII, p. 1260, Spec. 766.

Die eiförmige convexe Schale hat die Größe eines gemeinen Kürbiskerns (Cucurbita pepo L.), iſt ganz gelb und ſehr fein geſtreift. Der gekrönte Wirbel liegt in der Gegend des äußern Randes und iſt mit einer röthlichen Linie eingefaßt. Man findet ſie in Indien.

— —, Papilio Nearea L., ein Tagfalter, ſ. Tagfalter.

Rothriegel, Sphinx Ephialtes L., eine Art Schwärmer, ſ. Schwärmer.

Rothrücken, Tipula incarnata L., eine Art Schnacken, ſ. Schnacken. — 2) Chryſomela coccinea L., eine Art Blattkäfer. — 3) Aſilus gilvus L., eine Art Raubfliegen.

Rothrüſter, ſ. Rüſter.

Rothſaum, Phalaena praecox L., ein Nachtfalter.

Rothſchär, ſ. Rothſcheer.

Rothſchatten, Papilio caſſus L., ein Tagfalter, ſ. Tagfalter.

Rothſcheer, Rothſchär, Rotſchär, wird in Norwegen der erſt geſalzene, hernach getrocknete Dorſch oder Kabeljau genannt. Außer, daß man dieſen Artikel im Sortimente, z. B. auf Bremer, Lübſchen oder holländiſchen Fuß eintheilt, wird auch noch

jedes dieſer in Höckerfiſch, Mittelfiſch und Kleinfiſch unterſchieden. Der Fiſch wird der Länge nach aufgeriſſen, hierauf ausgeweidet, gewaſchen, eingeſalzen und endlich auf dazu eingerichteten Geſtellen getrocknet, ſ. auch Rothfiſch, Th. 127, S. 602.

Rothſchenkel, Cerambyx femoratus L., eine Art Bockkäfer.

Rothſchießbeerholz, ſ. Schießbeerholz.

Rothſchild, Cantharis rufa L., eine Art Weichkäfer, ſ. Weichkäfer.

Rothſchimmel, ein weißes Pferd, deſſen Weiß mit Roth geſättigt iſt, zum Unterſchied von einem Schwarzſchimmel, Grauſchimmel ꝛc.

Rothſchlag, sterile rubrum, eine im Bergbau übliche Benennung einer Art röthlich braunen Blende.

Rothſchlägel, in einigen Gegenden ein Name des Dompfaffen oder Rothvogels, ſ. Gimpel.

Rothſchlehen, ſ. Schlehendorn.

Rothſchlinge, Rothſchlinge, Viburnum Lantana L., ſ. Schlingbaum.

Rothſchmid, in einigen Gegenden ein Name des Kupferſchmids, wegen der röthlichen Farbe dieſes Metalles. Auch die Meſſingdreher werden an einigen Orten Rothſchmiddrechsler genannt, weil ſie auch in Kupfer arbeiten.

Rothſchnabel, Passer cristatus, rostro rubro, ein braſilianiſcher kleiner Vogel, welcher zum Sperlingsgeſchlechte gehört, ſ. Sperling. — 2) Der rothhäubigte ſenegaliſche Sperling, Moineau à bec rouge du Senegal, ſ. Sperling.

— —, mit ſchwarzem Kopfe und rothen Füßen, Larus ridibundus L.; Larus minor, capite nigro, rostro rubro, Klein.; ſ. Mewe, Th. 90, S. 47, Nr. 9. — 2) Larus cinerarius

rius L.; Larus major Seligm.; ſ. Mewe, Th. 90, S. 41. Nr. 4.

Rothſchnabel, Pſittacus rufi-roſtris Linn. Syſt. nat. ed XII, p. 145. Pſittacus minor macrourus totus viridis. Aldrov. Av. tom I. Perrique du Breſil, Labat, Nouv. voyage aux iles de l'Amerique tom. II p. 161. Petit perroquet vert à longue queue. Belon Hiſt. nat. des oiſeaux. Long. tailed green Parrakeet. Lath. Synops. II, p. 230 n. 33. Span. Scincialo; Ital. Parochino. Dieſer kleine Parakit iſt nicht größer, als eine Amſel, allein er ſcheint noch einmal ſo lang zu ſeyn, da ſein Schwanz ſieben Zoll und ſein Körper nur fünf Zoll lang iſt. Das Gefieder deſſelben iſt gelblichgrau; die Augen ſind mit einer fleiſchfarbigen Haut umgeben; der Regenbogen im Auge iſt ſchön orangefarben; der Schnabel ſchwarz und an der Wurzel ſeiner Oberfläche hat er ein wenig roth; Füße und Klauen ſind fleiſchfarben. Er lernt leicht ſprechen, pfeiffen und das Geſchrei aller Thiere, die er hört, nachmachen. Man trifft ihn faſt in allen heißen Gegenden von Amerika an.

— —, Ramphaſtos Tucanus, eine Art Pfefferfreſſer, ſ. Tukan.

— —, Curculio Druparum, eine Art Rüſſelkäfer, ſ. dieſen.

Rothſchuppe, Sparus erythrinus L., eine Art Meerbraſſe, ſ. Seebraſſe.

Rothſchwamm, Röthling, Auguſtſchwamm, ſ. Röthling, Th. 126, S. 463 u. f.

Rothſchwanz, gemeines oder Garten-Rothſchwänzchen, Rothſtärt, Rothſterzchen, Rothbrüſtlein, Röthling, Gartenröthling, Schwarzkehlchen, ſchwarzkehligter Sänger, Mauernachtigall, Hausrothſchwänzchen, Fleckkehlchen,

chen, Saulocker, Sommerröthele, Sommerrothſchwanz, Rothzagel, Schmerzerle, Hausröthele, Wüſtling, Sylvia Phoenicurus Motacilla Phoenicurus Gmelin. Linn Syst. I, 2, p. 907, n. 34. Motacilla gula nigra, abdomine rufo, capite dorsoque caro Linn. Fauna Suecica n. 224. Sylvia ruticilla; Sylvia thorace argentata Klein. Avi. p. 78, Nr. 2 und Nr. 10. Rubecula gula nigra Frisch, p. 19. Ruticilla seu Phoenicurus Gesn. Avi p. 729. Aldrovande Avi Tom. II, p. 746. Jonston Avi, p. 88. Ficedula seu Rubecula Phoenicurus. Barrere Ornithol. Class. III, g. 18. Sp. 6. Griech. φοινικουρος. Fr. Rossignol de muraille, ou rouge queue; Ital. Codirosso, Corossolo, Revezol, Boulogniſch. Cuirosso, Engl. Redstart, Schwed. Roedstzert, Pol. Czerwong ogonek.

Dieſer Vogel iſt 5½ Zoll lang, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt 5 Linien lang, und zugeſpitzt, ſchwarz, an den Ecken und inwendig gelb; der Augenſtern iſt ſchwarz, ſo auch die Füße. Die Schienbeine ſind 10 Linien hoch; die Einfaſſung des Oberſchnabels, Wangen und Kehle ſind ſchwarz, letztere weiß beſpritzt. Der weiße Vorderkopf verliert ſich in einem dergleichen Streifen über die Augen; Hinterkopf, Hinterhals, Rücken und kleine Deckfedern der Flügel ſind dunkelaſchgrau, die großen Deckfedern der Flügel und ihrer Schwungfedern dunkelbraun.

Das Weibchen iſt ſehr verſchieden, ſieht faſt wie das Weibchen des weiter unten folgenden Wiſtlings, nur heller aus. Es iſt oben rothlichaſchgrau; die Kehle iſt weißlich vom fünften oder ſechſten Jahren an ſchwarz und weiß gewölkt. Die Bruſt iſt ſchmutzig roſtfarben, weiß ge-

gewäſſert; der Bauch ſchmutzig weiß; der Steiß röthlichgelb und die größern Deckfedern der Flügel und die hintern Schwanzfedern roſtfarben eingefaßt.

Erſt nach dem erſten Mauſern bekommen Männchen und Weibchen dieſe Bedeckung. Die jungen Männchen ſind dann überdieß noch an der ſchwarzen Bruſt mit Weiß überzogen, welches ſich erſt im folgenden Sommer verliert; auch haben ſie an der Stirne einen weißen Streifen, der über die Augen läuft und am Bauche ſind ſie eher weiß als roſtgelb.

Wenn die Weibchen ſehr alt werden, ſo bekommen ſie alle Farben des Männchens, nur weniger lebhaft. Dergleichen Weibchen legen gewöhnlich nicht mehr und fliegen den Sommer hierdurch von einem Ort zum andern.

Der Rothſchwanz iſt überall in Europa und in dem gleichmäßigen Klima von Aſien zu Hauſe. Im Frühling, zu Ende des Märzes oder zu Anfange des Aprils, kommt dieſer Zugvogel mit den übrigen aus den wärmſten Gegenden, wohin er in der erſten Hälfte des Octobers gezogen, wieder zurück und hält ſich in der erſten Zeit des Frühjahrs in Hecken und niedern Gebüſchen auf, dann beſucht er im Spätfrühjahr und im Sommer die Gärten und hält ſich beſonders an den mit Weiden bewachſenen Flüſſen herum auf; auch findet man ihn in dem Dickicht der aus Laubholz beſtehenden Wälder und in den Städten auf den Dächern wenig bewohnter Häuſer und an einſamen unzugänglichen Oertern, von wo herab er ſeinen Geſang hören läßt. Er fliegt ſehr leicht und läßt, wenn er ſich irgendwo geſetzt hat, ein feines Geſchrei hören, wobei er den Körper ſtets bewegt, unaufhörlich

kurze

kurze Verbeugungen macht und den Schwanz auf und ab und hin und her ſchüttelt. Sein Geſang iſt ſehr angenehm; auch erhöht er ihn zuweilen dadurch, daß er einige Strophen aus dem Geſange andrer ihm nahe wohnender Vogel hinein bringt.

Hr. Bechſtein ſagt: *) daß ein Rothſchwänzchen, welches an ſeinem Hauſe niſtete, den Geſang des vor ſeinem Fenſter hangenden Finken angenommen habe und daß ein andres in ſeines Nachbars Garten einige Strophen aus dem Geſange des Mönchs, der ſich daſelbſt aufhält, pfeift.

Man findet bei wenigen Vögeln dieſe Eigenſchaft, in der Freiheit ſich auch andere Vogelgeſänge eigen zu machen.

Dieſer Vogel baut ſein Neſt in den Mauerlöchern und unter den Dächern in der Stadt und auf dem Lande, auch in hohlen Bäumen und Felſenſpalten. Es iſt aus Grashalmen, Haaren, Wolle, und Federn ſchlecht zuſammengewebt. Das Weibchen legt des Jahres zweimal fünf bis ſieben hellgrüne Eyer, welche ſchön geformt ſind und die Größe eines Finkeneyes haben; das Zweitemal legt es gleich wieder in das alte Neſt, welches jedoch zuvor neu ausgefüttert wird.

Das Männchen läßt ſich während der ganzen Brütezeit von einem an die Wohnung ſeiner Familie ſtoßenden Gebäude, Felſen oder Baum hören, beſonders macht er des Morgens, vor Anbruch der Morgenröthe, ſchon das Vorſpiel zu ſeinem Geſang. Kommt man dem Neſte nahe, ſo ſchreien ſie ängſtlich Hutik, Hutik-tik, Hutik-tik-tik; auch ſollen ſie ihr Neſt verlaſſen, ſobald ſie gewahr werden, daß man ſie während ihrer

*) Bechſtein's Naturgeſchichte der Stubenvögel 2te Auflage S. 587.

Arbeit beobachtet; ſo auch die Eyer, wenn man ſie berührt. Herr Otto berichtet*), daß er ein ſolches Neſt mit Eyern einmal in einem hohlen Miſtelbaum gefunden habe, welches die Alten aber bald, nachdem er nur hinein gekukt und gleich darauf fortgegangen wäre, verlaſſen hätten.

Die Jungen kommen im Maymonat aus und ſchlüpfen, ſobald die Schwanzfedern ausgebrochen ſind, ſchon aus dem Neſte und laſſen ſich auf einem Baumaſte vollends groß füttern. Sie ſehen bis zum Mauſern am ganzen Leibe aſchgrau und weißgeſchuppt aus. Die jungen Weibchen haben im Herbſte faſt einerlei Farbe mit der Nachtigall, daher ſie auch oft mit ihr verwechſelt werden. Wenn man dieſe jungen Vögel aus den Neſtern nimmt, um ſie zu Stubenvögeln zu erziehen; ſo thut man am beſten ſie mit Ameiſeneiern aufzuziehen, worunter man in Milch geweichte Semmel miſcht, wodurch ſie ans Stubenfutter gewöhnt werden. Sie lernen die Melodien andrer Stubenvögel leicht nachſingen.

Im Freien lebt das Rothſchwänzchen von Fliegen, Spinnen, Inſektenpuppen, Ameiſen, Regenwürmern ꝛc.; auch von Johannisbeeren und andren zarten Früchten; im Herbſt von den Hollunderbeeren. In Italien ſoll er Feigen freſſen. Oliva ſagt: daß man ihn noch im November in dieſem Lande ſieht, obgleich er in andern Ländern, als Frankreich, Deutſchland ꝛc. ſchon im October fortzieht, jedoch kommt dieſes beſonders auf die Witterung an, da man ſie in ſchönen Herbſten noch bis zu Ende des Octobers ſelbſt im nördlichen Deutſchland geſehen hat, und da er auch Hol-

*) Büffon's Naturgeſchichte der Vögel von Otto 15r Bd., S. 173, in der Anmerkung.

Hollunder- und andere Beeren frißt, ſo findet er auch noch ſpät ſeine Nahrung daſelbſt. Dieſe Vögel zeigen ſich ſowohl beim Fortziehen, als auch bei der Rückkehr, gleich dem Rothkehlchen, niemals in Haufen, ſondern nur einzeln, wobei ſie ſo zahm werden, daß ſie bald die Mehlwürmer aus der Hand nehmen.

Man fängt dieſe Vögel im Frühjahr, wenn ſie in den Hecken ſitzen, ſehr leicht auf Leimruthen, gleich den Rothkehlchen. Man legt nämlich dieſe Leimruthen auf Stöcke und ſteckt dieſe quer in die Hecken, wo ſie ſitzen, und jagt ſie dann leicht darauf los. Sie gehen aber auch, wie die Nachtigallen, mit der Lockſpeiſe von Mehlwürmern unter das Garn und in die Leimruthen. Im Herbſte fängt man ſie in den Gärten und Feldhölzern und in der Schneuß in Menge, wenn Hollunderbeeren vorhängen. Die man für die Stube haben will, muß man in Sprenkeln fangen, deren Klöbchen von Filz ſind, damit ihnen die Beine nicht zerſchlagen werden. Die Einjährigen ſollen ſich dann am beſten halten. Auch gehen dieſe Vögel leicht auf den Tränkheerd.

Man läßt ſie im Zimmer entweder frei herumlaufen, oder ſteckt ſie in einen Nachtigallen-Käfig, oder in einen Glockenbauer, worin ſie ſich als ſchön gezeichnete Vögel, ſehr gut ausnehmen. Sie laſſen ſich zuweilen im Herbſte an Holunderbeeren, aber ſchwer an die Univerſalfütterung gewöhnen. Man muß ihnen ſolche anfänglich darunter mengen und ihnen zuweilen einen Mehlwurm hinwerfen.

Im Frühjahr gewöhnt man ſie mit Ameiſeneiern und Mehlwürmern, die man ihnen in das oben angegebene Futter mirtt. Da dieſe Vögel überaus zärtlich ſind und hierin noch die Nach-

Nachtigallen übertreffen, ſo muß man ihnen zuweilen Ameiſeneyer und Mehlwürmer geben, aber nur ſelten, weil die Stubenvögel ſolche überhaupt nicht gut vertragen können. Im Käfig gebe man ihnen Nachtigallenfutter. Man kann ſie bei dieſer Fütterungsart nur höchſtens drei bis vier Jahre erhalten, ſagt Hr. Bechſtein, wobei ſie ſo zahm werden, daß ſie bald die Mehlwürmer aus der Hand nehmen, länger dauern ſie aber nicht. Sie ſterben gewöhnlich an der Auszehrung.

Die gewöhnlichſten Krankheiten, die das Rothſchwänzchen befallen und auch größtentheils aufreiben, ſind der Durchfall und die Dürrſucht.

2) Der Wiſtling oder das Hausrothſchwänzchen, Rothſchwänzel, Schwarzkehlchen, der ſchwarzbäuchigte Sänger, Röthling, Stadtröthling, Waldrothſchweifl, Hausröthel, ſchwarzer Rothſchwanz. Sylvia Tithys; Motacilla Tithys, atrata gibraltarienſis. Gmelin Linn. Syſt. I. 2. p. 987, n. 34; p. 988 n. 160 et 162. Motacilla remigibus cinereis, rectricibus rubris, intermediis duabus cinereis. Linn. Fauna Suecica, n. 225. Silvia gula griſea, cauda lota rubra Klein Av. p. 78, n. 4. Phoenicurus rubicilla. Friſch. Tab. 20. Ficedula ſuperne griſea, inferne cinereo alba rufeſcente admixto; uropygio rectricibus rufis Phoenicurus Briss. Ornit. Tom. 8. p. 409. Ariſtot. Hiſt. Animal. lib. IX. cap. 49. Aldrovande Avi. Tom. II. p. 748. Willughby Ornithol. pag. 160. Geſner Icon. Avi p. 48. Ray Synops. Avi. p. 78, n. 2. Rouge-queue Buffon des oiſeaux 5. p. 180. Black. Red-tail. Latham. Syn. II. 2. p. 426, n. 16. Lättiſch. Ohrmanniſch., Poln. Czerwonorzytek.

Nach Bechſtein beträgt die Länge dieſe Vo-

Vogels 5¼ Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt; der Schnabel iſt 5 Linien lang, ſehr ſpitzig, ſchwarz, mit gelben Ecken und Rachen; der Augenſtern ſchwarzbraun; die Füße ſind ſchwarz; die Beine zehn Linien hoch. Der Oberleib iſt tief bläulichgrau; der Steiß roth; Wangen, Kehle und Bruſt ſchwarz; der Bauch und die Seiten wie der Rücken, aber weiß überlaufen; der After röthlichgelb; die Deckfedern der Flügel ſchwärzlich, weißlich gerändert; die Schwungfedern dunkelbraun, weiß gerändert, beſonders die hintern mit einem breiten weißen Saum, wodurch auf den Flügeln ein länglicher weißer Fleck entſteht; die Schwanzfedern gelbroth, ausgenommen die beiden mittlern, welche dunkelbraun ſind.

Das Weibchen iſt am Oberleibe ſchmutzig aſchgrau, am Unterleibe aſchgrau, röthlich überlaufen; das Kinn iſt weißlich und die Flügelkanten ſind ſchmäler und röthlichweiß. Ueberhaupt verändert ſich dieſer Vogel bis ins achte Jahr. Sehr alte ſind überall bis auf die Flügel und den Schwanz ſchwarz, am Unterleibe kohlſchwarz, am Oberleibe nicht ſo dunkel. Im höchſten Alter werden ſie an der Bruſt ſogar ſchimmelgrau.

Die ein- und zweijährigen Männchen ſehen den Weibchen mehr ähnlich als den Männchen. Sie ſehen am Oberleibe aſchgrau und am Unterleibe röthlich aſchgrau aus, doch ſind die Flügelfedern ſtärker kantirt. Von dieſer Zeit an verdunkeln ſich die Farben nach und nach. Wegen dieſer verſchiedenen Farbenſpielungen, die nur im Alter und Geſchlechte liegen, haben mehrere Schriftſteller, auch Vogelſteller, verſchiedene Arten gemacht.

Dieſer Vogel hat das Vaterland mit dem vorhererwähten Rothſchwänzchen oder der Mauer-Nachtigall gemein; er zieht die gebirgigten Ge-

genden den Ebenen vor und zeigt ſich nur in letzteren im Herbſte auf ſeinem Zuge. Vorzüglich häufig trifft man ihn in kahlen Kalkgebirgen an, auch im Walde auf Felſen, und in den Städten und Dörfern auf den höchſten Gebäuden, als Thürmern, Kirchen, Schlöſſern und hohen Mauern; auch trifft man ihn im Herbſte und Frühjahr in den Hecken an.

Als Zugvogel kommt er ſehr früh wieder; denn nach der erſten Hälfte des Märzes, ſagt Bechſtein, iſt er ſchon wieder da und pfeift ſein Lied. In Bourgogne und Lothringen kommt er im Maimonat an und zieht ſchnell in die Holzungen, wo er die ganze ſchöne Jahreszeit zubringt. Des Morgens kommt er aus dem Holze hervor und kehrt, wenn die Hitze des Tages anhält, dahin wieder zurück; am Abend zeigt er ſich von neuem in den benachbarten Feldern, wo er Würmer und Fliegen ſucht und kehrt dann des Nachts wieder in das Holz zurück. In der Mitte des Octobers zieht er in kleinen Geſellſchaften davon; man ſieht dieſe Vögel dann einige Tage lang längs den Hecken hintereinander herziehen. So lange er ſich bei uns aufhält, ſelbſt in der rauheſten und kälteſten Witterung, ſingt er faſt den ganzen Tag, vom Morgen bis in die Nacht; dabei liebt er beſonders die Einſamkeit und ſitzt zuweilen auf der höchſten Thurmfahne, von wo er ſeinen Geſang hören läßt. Dieſer iſt ſehr melancholiſch und beſteht nur aus drei Strophen, von denen die mittlere etwas krächzend klingt, die beiden andern aber etliche hoch und hellpfeifende, zuletzt etwas ſanft gedehnte Töne haben.

Dieſe Vögel niſten in Felſen und Mauerhöhlen, beſonders aber in alten hohen Gebäuden, auf dem Gebälke der Böden, wo das Neſt frei auf

auf einem Träger oder Balken ſteht. Das Neſt iſt korbförmig und zu den regelmäßigen Halbkugelichten zu rechnen; es beſteht aus Heu und dürren Grashalmen, und iſt auswendig mit grünen Moosarten durchflochten. Der obere Durchmeſſer beträgt mit den Wänden vier Zoll; der mit Federn, Haaren und weicherem oder zarterem Heu ausgefütterte Napf hat, allein gemeſſen, nicht mehr als zwei Zoll und vier Linien im Durchmeſſer. Die eigentliche Oeffnung zum Ausfluge befindet ſich an der Oſtſeite, welche am meiſten gegen die üblen Winde geſchützt iſt. Das Weibchen legt im Jahre zweimal fünf bis ſechs rein weiße Eyer, die nur am ſtumpfen Ende mit ganz einzeln ſtehenden braunrothen kleinen Pünktchen beſetzt ſind und die Eyer des Schwarzkehlchens und Hausröthlings an Größe übertreffen, weil ſie zehn Linien lang und ſechs Linien dick ſind. Die Jungen ſehen röthlich grau aus und müſſen aus dem Neſte genommen werden, wenn der Schwanz halb gewachſen iſt. Man füttert ſie mit Ameiſeneyern und Semmel in Milch geweicht auf.

Ihre Nahrung beſteht im Freien, wenn ſie von ihren Zügen zurückkehren, aus Fliegen, die die Wärme im Frühjahr ſogleich herauslockt und welche gewöhnlich in den Häuſern und Steinen ſitzen; ſie freſſen aber auch Kohlraupen und andre Inſekten, und im Herbſte Hollunderbeeren. Sie gehen der Locke nach, fallen aber nicht ſo lebhaft und eifrig wie die übrigen Vögel ein, ſondern ſcheinen nur der Menge zu folgen. Man fängt ſie auch zu Ende des Sommers an den Quellen, wo man den Platz, wohin ſie ſich ſetzen, mit Leimruthen, an welchen man einige Mehlwürmer hängt, beſteckt; ſie ſind in dieſer Jahreszeit ſehr fett und von einem köſtlichen Geſchmack.

Im Herbſte fangen ſie ſich auch in Sprenkeln, vor welchen Hollunderbeeren hängen.

Im Zimmer, wo man ſie entweder frei herumlaufen läßt, oder in einen Nachtigallenkäfig ſteckt, müſſen ſie Nachtigallenfutter, auch zuweilen etwas Ameiſeneier und Mehlwürmer bekommen, wenn ſie ſich länger als ein Jahr halten ſollen. Im Herbſte laſſen ſie ſich zuweilen alt gewöhnen, wenn man Hollunderbeeren unter ihr Stubenfutter thut; im Frühjahr muß man dies mit Ameiſeneiern und Mehlwürmern vermiſchen. Sie leben im Käfig, gehörig abgewartet, an ſechs Jahr.

Was dieſem Vogel noch vor mehreren andern auszeichnet, iſt ſeine Munterkeit, welche bis in die Nacht hinein, ſowohl im Freien, als in der Stube, dauert. Uebrigens iſt ſeine Bewegung leicht und hurtig und ſo oft er ſich ſetzt, ſchüttelt er, gleich der Mauernachtigall, mit dem Schwanze und ruft Fi Za!

3) Der guianiſche Rothſchwanz, Le rouge-queue de la Guyane Buff. Oiseaux. 12 Tom. IX, pag. 271.

Die Schwungfedern dieſes Vogels haben mit den Ruderfedern einerlei rothgelb; der Rükken iſt grau und der Bauch weiß. In der Lebensart ꝛc. gleicht dieſer Vogel ſo ziemlich dem Europäiſchen, wovon er eine angränzende Art zu ſeyn ſcheint.

Friſch Vögel Tab. 19, F. 1 und Tab. 20, F. 4 das Weibchen Tab. 20, F. 3.

Leske, Naturgeſchichte. Bd. I, S. 267, Nr. 4, und S. 272, Nr. 5.

Gründliche Anweiſung zum Vogelfangen, S. 302.

Klein's Vorbereitung zu einer vollſtändigen Vögelhiſtorie S. 144, Nr. 11.

Büf-

Büffon's Naturgeſchichte der Vögel 15r Bd., S. 165 u. f., S. 184 u. f. und S. 195.
Oekonomiſche Zoologie, S. 101.
Bechſtein's Naturgeſchichte der Stubenvögel, S. 577 u. f. und 582 u. f.
Martini Naturlexicon 5r Bd., S. 172.
Zorn's Petinotheologie, S. 386.
Penant's britt. Thiergeſchichte, S. III, Tab. 53, F. 6. 7.
Halle Vögelhiſtorie, S. 331, Nr. 302 und 303.
Müller's Linneiſches Syſtem II, S. 615, Nr. 34.
Fiſcher's Naturgeſchichte von Liefland, S. 102, Nr. 169 und 170.
Günther's Vögelneſter, Tab. XIX.
Bock, Naturforſcher XVII, S. 104, Nr. 169.

Rothſchwanz, der größere Rothſchwanz, Tanagra Militaris, ſ. Trupiale.

— —, amerikaniſches Rothſchwänzlein, kleines amerikaniſches Rothſchwänzchen, Fliegenfänger mit rothem Schwanze. Muscicapa Ruticilla nigra, pectore macula alarum baſique remigium rectricumque flavis. Linn. Syst. nat. ed. XII Tom. I, p. 326, n. 10. Paſſer ſerino affinis e croceo et nigro variegatus. Klein Av. p. 89, n. 13. Roſſignol de muraille d'Amerique. Catesby. Le petit noir-aurore Gobe-mouche d'Amerique Buff. The small americain redſtard Edwards. Nat. Hiſt. of birds pl. 80.

Dieſer Vogel iſt kaum ſo groß als der Sommerzaunkönig. Der Kopf, die Kehle, der Rücken und die Deckfedern des Männchens ſind mit einem ſchönen Schwarz bedeckt; auf dem weißgrauen Grunde des Bauchs ſtrahlt ein ſchönes ins Morgenroth fallende Gelb, welches unter den Flügeln, nach der Bruſt zu, noch ſtärker wird; eben dieſe Farbe geht Strichweiſe zwiſchen den Schwungfedern durch und deckt zwei Drittheile von den Ru-

Ruderfedern, deren Spitze, ſo wie bei den Schwungfedern, ſchwarz oder ſchwärzlich iſt. Das Weibchen unterſcheidet ſich von dem Männchen darin, daß es ſtatt des lebhaften Schwarzes nur eine matte ſchwärzliche Farbe, und ſtatt des ſchönen Orangegelbs nur ein blaſſes Gelb hat. Das Vaterland iſt Amerika.

Büffon's Naturgeſchichte der Vögel 14r Th., S. 73 u. f.

Martini Naturlexion VI. S. 174.

Rothſchwanz, indianiſcher Rothſchwanz oder Bruſtwenzel, rothgeſchwänzter bengaliſcher Würger, Lanius Emeria Linn., Rouge-queue des Indes Briss., ſ. Würger.

— —, Topasrubin, Kuraſſauer, Trochillus moſquitus rectiroſtris viridi-aureus, rectricibus aequalibus ferrugineis extimis apice fuſcis, remigibus nigris Linn. Muſ. ad Frid. 2. p. 24. Syſt. nat. ed. XIII. I. p. 494, n. 14. Le Rubis-Topaze Buff.; Rubi-necked Humming-bird Lath.

Ein drei Zoll vier bis ſechs Linien langes Kolibritchen mit eiſenfarbigem Schwanz, ſchwarzen Flügeln, einem goldfarbigen Rücken und weißem Bauche. Der obere Theil des Kopfes und Halſes gleicht dem Rubin und die Kehle mit der ganzen Vorderſeite des Halſes bis über die Bruſt ſchimmern wie ein gelber braſiliſcher Topas, woher dieſer Vogel auch den Namen Topasrubin erhalten hat. Was die Lebensart dieſer Art Vögel anbetrifft; ſ. Colibrit, Th. 8, S. 219.

Klein's Vorbereitung zu einer vollſtändigen Vögelhiſtorie, S. 195, Nr. 2.

Büffon's Naturgeſchichte der Vögel, Th. 18, S. 195 u. f.

— —, rother Kakatu, kleiner Kakatu mit

fleiſchfarbenem Schnabel, Psittacus erythroleucus, vel Philippinarum Linn., ſ. im Art. Papagey, Th. 106, S. 438.

Rothſchwanz, Kopfhänger, Streckfuß, ſchaamhafter Nachtſchmetterling, Wallnußſpinner, Phalaena Bomb. Pudibunda, ein Nachtfalter, deſſen anderthalb Zoll lange grünliche Raupe ſich auf den Obſtbäumen aufhält.

Rothſchwänzchen, gemeines Rothſchwänzchen, ſ. Rothſchwanz.

— —, großes Rothſchwänzchen, Steindroſſel, Steinamſel, Turdus sexatilis, ſ. Amſel, Th. 1, S. 715 und Steindroſſel.

Rothſchwänzel, ſ. Rothſchwanz, Nr. 2.

Rothſeitig, im Forſtweſen, ſ. Rothlauf; auch ſagt man von einem Baume, wenn er auf der einen Seite einen rothen brüchigen Strich Holzes hat, welcher Fehler daher entſteht, wenn der Baum eine kleine Krümme hat und hernach wieder gerade aufgewachſen iſt, welches auch rothhart genannt wird.

Rothſole, Cimex virens, eine Art Wanzen, ſ. Wanze.

Rothſpecht, der größere Roth- oder Buntſpecht, Picus varius major Linn. — 2) Der rothflügliche Specht, Picus miniatus Linn. — 3) Der rothbrüſtige Specht, rothe Cayenniſche Specht, Picus ruber Linn., ſ. Specht.

Rothſperling, Feldſperling, Fringilla montana, L., ſ. Sperling.

Rothſpießglanz, Antimonium rubr., ſ. Spießglanz.

Rothſpitze, Cantharis bipustulata, eine Art Blaſenkäfer von grüner Farbe, mit rothen Spitzen an den Flügeldecken.

Rothſtein, ſ. Röthel, Th. 126, S. 455. u. f.

Rothſteinbraſſen, ſ. Meerbraſſen.

Rothſteiß, Chrysomela hoemorrhoidalis, ſ. Roth-after, Th. 127, S. 576.

Rothſtifte, Fr. Crayons rouges, ſ. im Art. Röthel, Th. 126, S. 457 u. f.

Rothſtral, Papilio Erato, ſ. Tagfalter. — 2) Tellina radiata, eine Conchylie, ſ. Telline.

Rothſtrumpf, Asilus germanicus, eine Art Raubfliegen.

Rothtanne, Pinus abies rubra, ſ. Rothfichte.

Rothtannenblattweſpe, ſ. Weſpe.

Rothtannenwurm, Dermestes piniperda, ſ. unter Wurm.

Rothurf, ein Name, den das Rothauge führt, ſ. Rothauge.

Rothvogel, ein Name den verſchiedene Vögel, wegen ihrer rothen Farbe führen. 1) Ein Name der gemeinen Nachtigall, Motacilla Luscinia L., ſ. Nachtigall, Th. 106, S. 141 u. f.; 2) des Stieglitzes oder Diſtelfinken, Fringilla carduelis Linn., ſ. Stieglitz; 3) des Feldſperlings, Fringilla montana Linn., ſ. Sperling; 4) des Gimpels oder Blutfinken, Loxia pyrrhula Linn., ſ. Gimpel, Th. 18, S. 505.

Rothwälſch, Fr. Jargon, wird diejenige Sprache genannt, welche in Europa die Zigeuner, Spitzbuben und verdächtigen Bettler unter ſich reden, um von andren Leuten in den Schenken, Wirthshäuſern oder auf ihren Raubzügen nicht verſtanden zu werden, und welche ein Miſchmaſch von gemeinen oberdeutſchen, jüdiſch deutſchen, hebräiſchen und ſelbſt gemachten Wörtern iſt.

Gottſched leitet dieſe Sprache, welche von den Dieben die Rochhemer Sprache heißt, von dem kaiſerlichen Kammergericht zu Rothweil her, weil daſſelbe ein ſo ſchönes Deutſch geſchrieben habe, welches nicht zu verſtehen geweſen; allein

Ade-

Adelung iſt mit Recht der Meinung, daß dieſes Wort aus der rothwälſchen Sprache ſelbſt am beſten zu erklären ſey, und da in derſelben Rot ein Bettler und Rotbos eine Bettlerherberge bedeute, ſo gehe daraus hervor, daß es eigentlich eine Bettlerſprache anzeige, welches ſie auch wirklich iſt und unter welchem Namen ſie auch ſchon zu Kaiſer Karls des Fünften Zeiten in Deutſchland bekannt war; da ſich unter andern auch die ſogenannten Gardenbrüder, das heißt: die als gewaltthätige und diebiſche Bettler herum ſtreichende abgedankte Soldaten bedient haben ſollen.

Einige Schriftſteller leiten den Urſprung dieſer Sprache ſchon weit früher von den in Deutſchland gebürtigten Juden ab. Ich will hier dasjenige über dieſe Vermuthung, was ein Ungenannter im 17ten Jahrgang des Hannöverſchen Magazins vom Jahre 1779 in einem Artikel: „über die Zigeuner" 72ſtes Stück, S. 138 ſagt, im Auszuge mittheilten. Dieſer ſagt: „Ich glaube, die allererſten Zigeuner ſind aus Deutſchland gebürtige Juden geweſen und ich ſuche dieſe Meinung durch folgendes wahrſcheinlich zu machen:

„Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt herrſchte in ganz Europa und beſonders in Deutſchland eine ſchreckliche Peſt, die in wenigen Tagen viele tauſend Menſchen hinwegraffte und durch ihre Wuth verſchiedene Oerter öde machte und ganz verwüſtete."

„Weil nun die Anzahl der Juden nicht ſo groß war, wie die Anzahl der Chriſten, daher auch verhältnißmäßig nicht ſo viel Juden wie Chriſten an der Peſt ſtarben, ſo glaubte der gemeine Mann, der den Juden immer gehäſſig war, die Juden wären unter ſich eins geworden, die Chriſten zu vertilgen, und hätten zu dieſem Ende die Quellen

und

und Brunnen vergiftet. Kaum hatte ſich dieſe ungegründete Muthmaßung unter dem gemeinen Mann verbreitet, ſo erwachte auch der Verfolgungsgeiſt; man fiel überall über die armen Juden her und peinigte, marterte und tödtete ſie auf die grauſamſte Art. Dieſen allgemeinen Aufſtand der Chriſten wider die Juden melden uns mehrere alte Schriftſteller, unter andern:

B. Sebaſtian Frank in ſeinen Kaiſer- und Welthiſtorien.

Lehmann in der Speieriſchen Chronik; Buch 7. Cap. 42.

Jacob Wimpheling in ſeinem Catalogo Episcoporum Argentinensium ꝛc.

„Es iſt nun höchſt wahrſcheinlich und bedarf wohl keines Beweiſes, daß viele Juden in dieſer Zeit, um der Wuth und dem Grimme der Chriſten zu entgehen, das Ihrige im Stiche gelaſſen und mit ihren Weibern und Kindern, um ihr Leben zu retten, in dunkle Wälder und Einöden geflohen ſind. An dieſen einſamen Oertern theilten ſie ſich in mehrere kleine Geſellſchaften und machten ſich große unterirrdiſche Höhlen, worin ſie wohnten, theils um vor der Grauſamkeit der Chriſten, theils auch vor den wilden Thieren ſicher zu ſeyn. Sie nährten ſich in den Grüften, dergleichen man noch hin und wieder einige in den Wäldern antrifft, ohne daß man den Grund anzugeben weiß, wozu ſie ehemals eigentlich gedient haben, ſo gut ſie konnten, von Baumfrüchten, Kräutern und Wurzeln; pflanzten ihr Geſchlecht fort und hielten feſt über ihren Glauben.“

„Nach Verfließung eines halben Jahrhunderts, da die Peſt ſchon lange aufgehört hatte und ihre Todtfeinde größtentheils geſtorben waren, wag-

wagten ſie es, oder vielmehr ihre Kinder nach und nach ihre Häupter aus den Höhlen wieder empor zu heben. Sie kamen hin und wieder in kleinen Haufen zum Vorſchein, und da beinahe ganz Deutſchland durch die huſſitiſchen Unruhen zu der Zeit in allgemeiner Verwirrung war, ſo bekümmerte man ſich eben nicht ſehr um ſie, und ihre plötzliche Erſcheinung wurde nicht ſo bemerkt, wie zu einer ſonſt andern Zeit geſchehen ſeyn würde."

„Damit man ſie nun, weil ſie ſich um dieſe Zeit in Deutſchland in großen Haufen blicken ließen, für keine Straßenräuber, Diebesbanden oder Kundſchafter, ſondern für ehrliche und redliche Leute hielt, ſo wählten ſie ſich einen Heerführer, den ſie Zundel nannten, welcher Name rein jüdiſch iſt und der anſtatt Menachem, welches ſo viel wie Tröſter heißt, gebraucht wird."

„Es war nun noch nicht genug, daß ſie einen Anführer hatten, ſondern ſie mußten auch eine Urſache anzugeben wiſſen, weshalb ſie ſich in Deutſchland blicken ließen, und da erdichteten ſie das Mährchen, ihre Vorfahren hätten in Aegypten gewohnt, und weil ſelbige der Maria mit ihrem Kinde die Beherbergung verſagt, müßten ſie zur Strafe zu gewiſſen Zeiten aus ihrem Vaterlande fliehen, in der Welt herumirren und das bitterſte Elend dulden. Dieſes Vorgeben half den Juden dazu, daß man Mitleid mit ihnen hatte und ſie überall gut aufnahm, ſo daß ſie der gemeine abergläubiſche Mann ſogar für heilige Leute hielt."

„Weil ſich ferner dieſe verſtellten Juden für ein ganz fremdes ausländiſches Volk ausgaben, ſo mußten ſie auch auf eine ganz fremde Sprache denken; denn das reine Hebräiſche durf-

ten ſie nicht reden, wenn man ſie für ein wirklich aus Aegypten herſtammentes Volk halten und den Betrug nicht merken ſollte. Sie machten ſich daher eine ſolche Sprache, wie dergleichen Leute zu verfertigen fähig waren, das heißt, ihre Sprache war ein aus der hebräiſchen und deutſchen Sprache durcheinander geworfener Miſchmaſch, doch ſo, daß die deutſchen Wörter ganz verändert und nach Art der hebräiſchen Wörter die Natur, Eigenſchaft und Beſchaffenheit eines Dinges, ſo ſie benennen ſollten, vorzuſtellen eingerichtet wurden. In dieſer Sprache geſchriebene Bücher ſind äußerſt rar und ſelten. Mir iſt davon ein kleines Wörterbuch zu Geſichte gekommen, welches in Philanders von Sittewald Satyriſchen Geſchichten vom Soldatenleben mit eingeſchaltet iſt. Aus dieſem Wörterbuche will ich hier einige Wörter vorlegen und daraus meine behauptete Vermuthung zu begründen ſuchen. Ein Kind heißt in der Zigeunerſprache ein Schreiling; ein Knabe, Gatzmann; das Haupt eines Menſchen, Lauſemark; der Finger, Griffling; das Hemde, Hanfſtaude; der Mantel, Wildfang; die Schuhe, Trittlinge; das Waſſer, Floßart; die Gans, Breitfuß; die Nuß, Krachling; die Wurſt, Regenwurm; ein Pfennig, Blechling ꝛc. An Sachen, womit Handwerker umzugehen pflegen, wie auch an die Namen der Handwerker, hängt man gewöhnlich das Wort ſetzer um ſolche dadurch kenntlich zu machen. So heißt, zum Beiſpiel, ein Fleiſcher bei den Zigeunern Boßhartſetzer; ein Schreiber, Brieffelſetzer; ein Schneider, Klafforſetzer; ein Bader, Fladerſetzer; einer der die Leyer ſpielt, Klingenſetzer; ein Müller, Rollſetzer ꝛc."

„Folgende aus oben erwähntem Wörterbuche aus-

ausgezeichnete Wörter ſind meiner Meinung nach wahre hebräiſche Wörter: Achelu, eſſen; Adone, Gott; Alchen, gehen; Alch dich, pack dich fort; Beſchöchert, trunken; — Beſchöchern, trinken; Beſeffler, Betrieger; Beth, Haus; Betzam, ein Ey; Boßdich, ſchweige; Boßhart, Fleiſch; Boßhartfetzer, Fleiſcher; Bſaffot, Brief; Claffot, Kleid; Dalinger, Henker; Dolman, Galgen, Galch, Pfaffe; Galgenbeth, Pfaffenhaus; Genpffen, ſtehlen; Gpfar, Dorf; Gitzlin, Stück Brod; Glid, Hure; Gaſſen, ſchlagen; Johan, Wein; Lechem, Brod; Loe, falſch, böſe; Mackum, der Ort; Megen, ertrinken; Meß, Geld; Oetlin, der Feind; Schocherbeth, Wirthshaus; Seffel, Dreck; Seffelgräber, Schatzgräber; Verſchochern, verkaufen. Ich glaube, daß dieſes hinlänglich iſt, zu beweiſen, daß die erſten Zigeuner, welche ſich in Deutſchland blicken ließen, nichts weiter, wie Juden geweſen ſind, hierzu kömmt noch, daß in der damaligen Zeit, außer den Juden, faſt Niemand der hebräiſchen Sprache kundig war, und wie ſollten nun wohl ſo viele hebräiſche Wörter unter die wenigen deutſchen Wörter in der Zigeunerſprache gekommen ſeyn, wenn ſie keine Juden geweſen wären? Das Zigeunerſche Rothwälſch, wie man es insgemein zu nennen pflegt, hat auch mit den bei den Juden in Deutſchland üblichen Redensarten, die größte Verwandſchaft.

„Als nun dieſe Juden zuerſt aus ihren Klüften und Höhlen wieder hervor kamen, mußten ſie den Leuten doch auch was mitbringen, um ſich bei ihnen beliebt zu machen und ſich nicht bloß vom Betteln nähren zu dürfen. Gold, Silber und andre ſchätzbare Dinge hatten ſie nicht, deswegen wurden ſie unter ſich eins, ſie wollten ſich

ihrer alten, von Moſes und David auf ſie gebrachten Kunſt berühmen, daß ſie gefährliche Feuersbrünſte besprechen und löſchen könnten und daß ein ſolches Haus oder Gebäude, worin man ſie beherbergte, niemals abbrenne. Ferner machten ſie den Leuten weiß, ſie könnten weiſſagen, anzeigen, wo geſtohlene Sachen hingebracht wären, wer ſie geſtohlen, und aus den Linien der Hand, könnten ſie ſowohl das vergangene als das zukünftige Schickſal des Menſchen erſehen ꝛc.

„Mit dieſer vorgeblichen Kunſt erſchienen die Zigeuner zuerſt in Deutſchland und erwarben ſich dadurch bei Leichtgläubigen, vorzüglich aber bei den Weibern und jungen Mädchen, denen ſehr daran gelegen war zu wiſſen, ob ſie bald heirathen und was für Männer ſie bekommen würden, reichlichen Unterhalt.“

„Anfänglich hielten ſie ſich bloß auf den Dörfern auf, nach und nach ſuchten ſie ſich auch in die Städte einzuſchleichen, wozu ihnen die getauften Juden, die es heimlich noch immer mit ihren ehemaligen Glaubensbrüdern hielten, ſehr behülflich waren.“

„Zu dieſen Juden, die man, weil man nicht wußte, woher ſie kamen, von dem Umherziehen Zigeuner nannte, geſellte ſich in der Folge allerhand Lumpengeſindel von den Chriſten, als: Knechte, Mägde und Kinder, die ihren Heren oder Aeltern wegen verübter Verbrechen entlaufen waren und mehr Luſt am Stehlen und herumſtreifenden Leben wie an Arbeiten hatten. Dieſes Geſindel lernte die Sprache der Zigeuner und nahm ihre Sitten und Gebräuche an, ſtreifte im Lande herum, bekam von Zeit zu Zeit mehr Zuwachs und machte eine beſondere Rotte aus, die noch bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts in Thüringen un-

unter dem Namen der Zigeuner geduldet worden iſt.

"Die ſpätern Zigeuner, die auf die erſten Zigeuner, welche bloß verſtellte Juden waren, folgten, ſind daher von dieſem ganz verſchiedene Leute, und Philipp Knipſchild hat vollkommen Recht, wenn er in ſeinem Werke: „De juribus et privilegiis civitatum Imperialium lib. 5. cap. 25 von erſteren ſagt, ſie wären manipulus furum, et sentina pessimorum hominum, ex variis nationibus, non ita remotis, sed vicinis, collecta, qui extra civitatis, in agris triviis tentoria erigentes, proditionibus latrociniis, deceptionibus et furtis (indulgent) atque ex chiromantia, divinatione oblectantes homines, iis fraudibus victum quaerant et mendicant."

Ein mehreres über die Zigeuner ſelbſt, ihre Lebensart, Sitten ꝛc., ſ. unter Zigeuner.

Die in dem oben angeführten Aufſatz aufgeſtellte Vermuthung, daß die erſten Zigeuner in Deuſchland nur verkappte Juden geweſen, wird freilich durch die Menge von hebräiſchen oder wenigſtens vom Hebräiſchen abſtammenden Wörtern, die ſich in dem heutigen Rothwälſch befinden, ſehr wahrſcheinlich, obgleich Adelung behauptet, daß das eigentliche Rothwälſch von der Zigeunerſprache himmelweit verſchieden wäre; allein dieſe Verſchiedenheit, welche man zwiſchen der urſprünglichen Zigeunerſprache in Deutſchland und der gegenwärtigen Diebes- oder Kochemerſprache antrifft, liegt wohl nur in der bloß mündlichen Fortpflanzung der Sprache und in der öfteren abſichtlichen Veränderung der Wörter, um die Profanen, beſonders aber die Policeyoffizianten und Richter, zu täuſchen, welchen viele Wörter dieſer Sprache, durch eingefangene

Diebe ꝛc. bekannt geworden; daß übrigens die letztere mit der deutſchen Zigeunerſprache der früheren Zeit nahe verwand, oder vielmehr durch dieſelbe hervorgegangen iſt, beweiſen ja noch die Wurzeln in den Wörtern der neuen Kochemerſprache, ja ſelbſt noch einzelne Wörter, die ganz unverändert geblieben ſind.

Da die Kenntniß dieſer Sprache nicht nur dem praktiſchen Juriſten, beſonders dem Kriminalrichter, ſondern auch den ausübenden Polizeioffizianten bei ihren Nachſuchungen und ihrem Auskundſchaften von großer Wichtigkeit iſt, ſo kam ſchon im Jahre 1601 eine Rothwälſche Grammatik heraus, unter dem Titel: „Vom Barlen der Wanderſchaft dadurch den Weißhulmen gevopt, die Heutzin beſeſelt und die Horken vermonet, damit man Steringer und Spetling überkommt, im Schrefen Boß Johan zu ſchöchen und mit Riplingen zu rüren; das heißt: Bericht der Landfahrer- und Bettlerſprache, dadurch die einfältigen Leute belogen und die Bauern betrogen werden, damit man Gulden und Heller überkommt und im Wirthshauſe Wein zu trinken und mit Würfeln zu ſpielen habe." Auch zu Frankfurt am Main erſchien im Jahre 1753 eine Rothwälſche Grammatik oder Sprachkunſt auf 5 Bogen in 8, welche nur eine Sammlung von einzelnen Wörtern und einigen in dieſer Sprache verfaßten Aufſätzen enthält.

Am Anfange des 19ten, unſeres jetzigen, Jahrhunderts, wo im ſüdlichen Deuſchland mehrere Räuberbanden aufgehoben; auch bei uns die Mordbrenner, welche mehrere Dörfer in Böhmen, im ſüdlichen Deutſchland, beſonders aber um Berlin herum aus Raubſucht in Aſche legten, erwiſcht wurden; da wurden die Gerichtsperſonen, beſonders aber die Polizeibeamten, auch

wie-

wieder auf die Kochemer-, Diebes- oder Roth-wälſche Sprache aufmerkſam, und ſahen die Nothwendigkeit ein, ſie einigermaßen zu verſtehen, um die Diebe und Herumtreiber bei ihren Unterredungen in den Gefängniſſen und auch außer denſelben in den Wirthshäuſern, Schenken ꝛc. zu belauſchen. Die wenigen und ſeltenen alten Grammatiken und Wörterbücher in dieſer Sprache waren nur theilweiſe brauchbar, weil ſich auch dieſe Sprache in einem Zeitraume von Zweihundert Jahren theils durch die Umänderung alter Wörter, theils auch durch eine große Anzahl ganz neu geſchaffener Wörter ſehr verändert hat. Die die Unterſuchungen dieſer Räuber und Mordbrenner leitenden Richter, ſahen ſich daher genöthiget ſich durch beſondere Herablaſſung und Güte und vermöge einer großen Ueberredungskunſt in das Vertrauen dieſer Verbrecher zuſetzen, um ihnen ihre Sprache, in ſo weit ſie ſolche zu wiſſen für nöthig fanden, zu entlocken; ich will daher ein kleines Verzeichniß der gebräuchlichſten Wörter in der Kochemerſprache hier anführen:

A.

Achelkeſſ, hungrig.
Acheln, eſſen.
Achem, Auge.
Aeſſig, Unglück.
Aſcherwedemachen, davonlaufen.
Ausſchobbern, ausbrechen.

B.

Balboſt, der Wirth.
Baldower, der Kundſchafter.
Baldowern, auskundſchaften.
Balloch, der Himmel.
Ballop, der Vater.
Balow, auch.
Barriger, die Uhrfeder.
Baſel, der Springer, die Fußkette.
Baſſel, die Ketten.
Baſſeln, ſchließen.
Beſchuffen, etwas beantworten.
Beſchulmen, bezahlen.

Behandeln, ſtehlen, anderen Gelegenheit zum Stehlen machen.
Bekaskert, beſoffen, betrunken, nach der neuern Sprache, nach der alten Beſchöchert.
Beſtommen, erhalten, empfangen.
Betuche (er iſt), er iſt ſtill, niedergeſchlagen.
Blinde Flebbe, falſcher Paß.
Bloede gehen, betteln.
Bocker, der Jude.
Boſt, der Wirth.
Boſtin, die Wirthin.
Botern, aus dem Gefängniße loskommen.
Brenner, der Betrüger, nach der neuern Sprache, nach der alten Befeffler.
Brochus, böſe.
Bullich, der groſſer Hund.
Bumsſer, der Schäfer.
Buntrich, der Kattun.

C.

Cabore, verborgen, verſteckt.
Claffore, Nachſchlüſſel, Dietrich, nach der neuern Sprache, nach der alten Clamone.

D.

Dallers, (ich bin) ich habe kein Geld.
Dämer, der Schinderknecht.
Dirach, der Teufel.
Dochus, der Hintere, in der neueren Sprache.
Dolm, ein langes Meſſer, ein Degen.
Dorfdrücker, Diebe, die im Gedränge Leute beſtehlen.
Duft, gut, recht, richtig.
Dufte, die Kirche.

E.

Eſche, die Liebſte.

F.

Fackeln, oder fewern, ſchreiben.
Fähndrich, der Käſe.
Feslappen, ein Tuchmacher.
Fetzen, todtſtechen.
Filus, die Feder.
Fiſſule, die Jungfrauſchaft.
Fladern, waſchen.
Flahs, die Wäſche.
Flammert, der Schmidt.
Flebbe, der Paß.
Floſſer, das Waſſer.
Floßling, der Fiſch.
Flunkert, das Feuer.
Flunkert ausſchmeißen, auch flakkern, Feuer anlegen.
Fuchs, das Geld.

G.

Gallon, der Mond.
Gallons, die Fenſter.
Gamfen, ſtehlen, n. Sp. alte Sp. genpfen.
Gamm, der Tag.
Gammon, der Morgen.
Ganften, betteln.
Gaſidi, die Schnur, der Strick.
Gaune, ein Spiel Karten.
Gaure, der Markt.
Gebaſſelt, geſchloſſen.
Gefahr, auch Gfar, ein Dorf.
Gelbkorn, die Hirſe.
G'emakker, Gewölbe.
Genept, betrogen.
Gennert, Betrug.
Gerlach, der Prediger.
Glaſcho, Taffent, ſeidnes Zeug.
Gohle, der Wagen.
Gohlen, fahren.
Gollo, der Burgemeiſter.
Gondel, der Spiegel.
Goſchen, ſchlafen.
Griff, die Hand.
Griffling, der Handſchuh.
Grünſpecht, der Förſter.

H.

Hachel, der Bienenkorb.
Hader pflanzen, die Karte legen.
Härling, die Haare.
Halgen, tödten.
Hamen, gähnen.
Handeln, ſtehlen.
Heichus, die Schläge.
Helleg, der Reſt, z. B. vom Zeuge.
Hillingen, theilen. z. B. Beute.
Hitz, Ofen.
Hitzkammer, die Stube.
Hochſtoppeln, vornehm einhergeben.
Hornikel, Ochſe, Kuh, Rindvieh, n. Sp., nach der alten Sp. Hornbock.
Hulmuſch, der Sturm.

J.

Jannöber, der Dieb.

K.

Kabber, Kamerad.
Kabberin, Kameradin.
Kabollen, der Binfaden.
Kabronge, Cabrouſche, der Trupp, der zuſammen umherzieht.
Kabrauſche, die Gemeinſchaft.
Kabs, ein Dorf.
Kaemſel, Camiſol.
Kaffer, der Bauer.
Kalaff, der Ofen.
Kanower, der Edelmann.
Kappen, gefangen nehmen.

Kaſchpern, verboten ſprechen.
Kaſpern, auf dem Lande umhergehen und die Bauern betriegen.
Kaßling, ein Ferkel.
Katzoff, ein Fleiſcher, neuere Sp., nach der alten Boßhartfetzer.
Kaut, die Scheere.
Kenn, ja.
Keſſe, ein Dieb, Hehler.
Kettenſchieber, ein gewaltſamer Dieb.
Kettenſchub, gewaltſamer Diebſtahl.
Kilts, die Maſchine,
Kiſof, das Silber.
Kitſchenſchieber, der Taſchendieb.
Kittchen, das Gefangenhaus.
Kiwit, der Kopf.
Klafte, das Frauenkleid.
Kleebeiſſer, ein Schaaf.
Kleeben, ein Hammel.
Kleiß, die Milch.
Klemms, der Käſe.
Klitſche, das Schloß.
Klitſchen, ſchließen.
Kluften, die Kleidungsſtücke, n. Sp., nach der alten Claffot.
Klumnick, der Hammer.
Knackert, die Heide, der Wald.
Knaſt, die Strafe.
Kneiſen, kennen.
Kochem, die Diebesſprache.
Kochemer, die Diebe.
Koim, der Mannsperſon.
Koje, ein Weibsbild
Koſchen, ſchlafen.
Koſchob, der Mond.
Koſerad, der Gulden.
Koſſert, das Schwein, der Speck, Schinken.
Krachus, krank.
Krauter, der Spiñmeiſter.
Kule, die Poſt.
Kulm, der Meiſſel.
Kuttenklepper, der gemeine Dieb.

L.

Lachez, das Salz.
Labſtock auch Loſchke, der Löffel, die Kelle.
Lampen, die Wächter, Nachjagenden.
Langeling, die Wurſt, n. Sp., nach der alten Regenwurm.
Lappen, der Leinweber.
Lattger, gewaltſamer Dieb bei Nacht.
Lau, nichts.
Lecks, der Hund.
Lebune, der Mond.
Leef, ein Strick.
Legow, Brod, n. Spr., nach der alten Lechem.
Lehmer, auch Lechemſchieber, der Bäcker.
Leibkabbore, der vertrauteſte Kamerad.
Leiden, der Tag.
Leine, die Nacht.
Leine (bei der) tippeln, bei der Nacht gehen.
Link, die Lüge.

Lin=

Linke, falſch.

Linke Flebbe, falſcher Paß.

Linken, lügen.

Linſch, Wein.

Linzen, weinen.

Lohne, Niemand, nein.

Luppret, das Piſtol.

M.

Macker (es iſt mir) es iſt mir bewuſt.

Malloochen, ſchreiben.

Mallus, der Hintere.

Malmuſchfinke, der Schneider, n. Sp., nach der alten Klaffotfetzer.

Maſchulle, die Geliebte (Schimpfname).

Maſematte heben, einen gewaltſamen Diebſtahl begehen.

Mauſchel, der Pelz.

Mauſe, die Kinder.

Meiner, die Menses bei den Frauenzimmern.

Meium, der Fuß.

Melone, meloniſch, veneriſch.

Merthine, auf der — gehen, auf der Landſtraße umhergehen, um zu ſtehlen.

Merthine, blaue, Preuſſen
— grüne, Böhmen
— ſchwarze, Polen
— weiße, Sachſen.

Merthinemachen, einen Umweg machen, um einen Markt noch zu beſtehlen.

Michel, die Säge.

Michole, die weiblichen Geburtstheile.

Mine, Mutter.

Minet, der Sammet, auch Mancheſter.

Miſchel, der Schrank.

Mochum auch Mokum, die Stadt.

Mohr, die Furcht.

Mohrflebbe, der Steckbrief.

Moos, Geld, n. Sp., nach der alten, Meß.

Moſern, verrathen.

Mulmchen, Mulm, das Mündchen, der Mund.

München, Gold.

N.

Neek, die Kramme.

Neek, ans Neek gekliſcht, an die Kramme geſchloſſen.

Neffke auch Neppe, die Hure, n. Sp., nach der alten Glied.

Nelof, Naſe.

Neppen, den Beiſchlaf ausüben.

Nieſcher, derjenige von der Polizei, welcher die Keſſen aufſucht.

Nieſcherei, die Viſitation.

Nieſchern, viſitiren.

Niſchen, ſehen, auch kennen.

Nobel, der Edelhof.

O.

Oberkopf, die Frauenzimmermütze.
Oberkünftig, die Oberſtube.
Obermann, der Hut.
Oſchermachen (ſich) ſich gut kleiden.
Oſchuff, finſter.

P.

Pacher, der Groſchen.
Pachholder, der Gehülfe.
Palm, der Juſtizbediente.
Palmachom, der Soldat.
Patter, das Leder.
Pattiſch, ſchwanger.
Peckern, morden.
Penne, das Haus, n. Sp., nach der alt. Beth.
Picke, das Huhn.
Pilch, das Licht.
Pinkert, der Stern.
Pirum, das Abenbrod.
Piſacken, knebeln.
Piſchar, der Fiſch.
Piſer, der Küſter, Schulmeiſter.
Platte, die Gans, n. Sp., nach der alten Plattfuß, Strohbohrer.
Platte pennemachen, unter freiem Himmel ſchlafen.
Plettegehen oder ſchießen, fortlaufen.
Pleiß, die Milch.
Ponum, das Geſicht.
Plempe, das Bier.
Potern, loskommen.
Purich, der Bohrer.
Puſſen, das Fleiſch, n. Sp., nach der alten Boßhart.
Putz, linker, zum Schein, auch lügen.

Q.

Quin, ein kleiner Hund.

R.

Rad, der Thaler.
Raupe, ein Sack.
Rebach, der Student.
Regelen, der Sammet.
Revisrohr, Ober-Inſpector über die Gefangenen.
Robiſtſchen, arbeiten.
Rolle, die Mühle.
Rollo, ein Müller, n. Sp., alte Sprache Rollfetzer.
Roſenkranz, der Springer.

S.

Sack (in den Sack krauſen), ſich unter ein Bett legen.
Sackum, ein Meſſer.
Schäks, Liebſter.

Schal-

Schafig, die Straße.
Schaller, der Küſter, Schulmeiſter.
Schammes, auch Schammel, das männliche Glied.
Scheflinge, die Stiefeln.
Scheinling, das Fenſter, die Laterne.
Schikſe, ein Mädchen.
Schelich, eine Schürze.
Schemmen, im Arreſt ſitzen.
Schenne, der Name.
Schlebus, die Taſche.
Schimmel, der Schnee.
Schlummern, ſchlafen.
Schmechen, das Tiſchtuch.
Schmeiß, Gott, n. Sp., alte Sprache Adone.
Schmoken, Tabakrauchen.
Schmokfinke, die Pfeife.
Schmunkert, die Butter, das Fett.
Schmuppe od. Schmutze, die weibliche Scham.
Schmuſen, ſprechen.
Schnee, die Leinewand.
Schnike, das Tuch.
Schnokeln, ſchnupfen.
Schnüre, die Banden
Schobberzeug, Inſtrumente, welche zum Diebſtahl gebraucht werden, auch zum Ausbrechen, als: Dietriche ꝛc.
Schock, Marktdieb.
Schockemum, der Kaffee.
Schockeln, trinken, neue Sp., alte Sp. Beſchöchern.
Schof, das Jahr.
Schortenfeller, die Markt-Diebe.
Schoter, der Gerichts-Diener, Polizei-Officiant.
Schrackſel, ein Kind.
Schubflebbe, der Paß, den man bei der Entlaſſung nach einem beſtimmten Orte erhält.
Schubgohle, der Schubkarren.
Schwager, der Poſtknecht.
Schwarzreuter, der Zigeuner.
Sello, der Same.
Senft, das Bett.
Senftlinge, die Betten.
Sorar der Kaufmann.
Sore, geſtohlenes Gut, in ſoweit es in Betten und Kleidungsſtücken beſteht; desgleichen, was zur Bequemlichkeit und zum Putz dient.
Sogol oder Socher, der Kaufmann.
Spanmokum, die Feſtung Spandow.
Spannen, höhren.
Spies, der Krug, die Schenke.
Spitzig, die Ruthe.
Spitzighelchus, die Ruthenſchläge.
Stachelmies, die Grütze,
Steberling, das Mehl.
Stechen, geben.
Stemmen, ſchlagen.
Stichler, der Schneider.
Stirchen, das Huhn.
Streiflinge, die Strümpfe.
Strohmer, Keſſen, wenn ſie umherziehen.

T.

Talften, betteln.
Terminzer, der Topf.
Tippeln, gehen.
Tippling, der Fußtritt.
Tritt, der Fuß.
Ticke, die Uhr.
Tieſthal, der Keller.
Trittling das Schuhwerk.
Trittlingmalocher, der Schuhmacher.

U.

Ulmſche, die Mutter.
Ulmuſch, die Strafe, der Arreſt.

V.

Vorflamme, die Schürze.
Vorkabbern, verbergen, verſtecken.
Verklitſchen, verſchließen.
Verſcherfen, verkaufen.
Verſchliechen, verrathen.
Verſchmache, die Obrigkeit.

W.

Wulling, das Tuch.

Z.

Zickreich, die Ziege.
Ziblisbeichus, die Stockſchläge.
Zills, ein jeder Stock.
Zinke, das Pettſchaft.
Zinken ſtechen, Jemanden zuwinken.
Zoſſe, das Pferd.
Zuppen, (ſich Jemanden) ſich Jemanden zum Beiſchläfer nehmen.

Rothweidenbohrer, Cynips salicis amerianae, eine Art Gallweſpen, ſ. Weſpe.

Rothwildpret wird dem ſchwarzen Wildprete entgegen geſetzt und beſonders darunter der Hirſch verſtanden, ſ. Hirſch, Th. 23, S. 591 und unter Wildpret.

Rothwurſt, in den Küchen, ſo wie auch beim Schlächter, eine Art Würſte, welche von Schweinsblut, mit geſchnittenem Fleiſche und Speck gemacht und auch Blutwürſte und Schweißwürſte genannt werden; ſ. unter Wurſt.

Rothwurz, Tormentilla Alpina Linn., ein Name der ächten Tormentill, wegen ihrer röthlichen Wurzel, ſ. Tormentill; 2) auch der wilde

Stein-

Steinſamen, Lithospermum Arvense, führt dieſen Namen, ſ. Steinſamen.

Rothwurzel, Papilio Talaus, ſ. Tagfalter.

Rothwüſtling, ein Name, den in einigen Gegenden Deutſchlands das Rothſchwänzchen führt, ſ. Rothſchwanz, oben, S. 11 und S. 18.

Rothzagel, ſ. Rothſchwanz, oben S. 11.

Rothzirkel, Medusa aequora, eine Art Meerneſſeln, ſ. unter Qualle, Th. 119, S. 260.

Rötſchel, Röttel, Röttig in einigen Gegenden ein Name des fleckigen Flöhkrautes oder Pfirſichkrautes, Polygonum Persicaria Linn., ſ. Flöhkraut, Th. 14, S. 279.

Rotjes, ſ. Rottchen.

Roto magiſtri, wurden ehemals in Polen die Rittmeiſter über die Quartianer genannt.

Rotolo, ſ. Rottolo.

Rotonde, nennen die Franzoſen ein jedes Gebäude, welches von innen oder außen rund iſt, wie das berühmte Pantheon zu Rom.

Rotſchär, ſ. Rothſchär.

Rotta, in der ſchwediſchen Sprache die Rotte.

Rottang, ſ. Rotang, Th. 127, S. 413 u. f.

Rottchen, Rotje, Rotjes, Petit oiseau du Grönland. Man findet dieſen Vogel, der die Größe eines Staars und die Geſtalt einer Schwalbe hat, auf Spitzbergen, wo er in den übereinander gefallenen Steinen niſtet. Die Federn dieſes Vogels gleichen den Haaren, obgleich ſie kein Waſſer anziehen; der Schnabel iſt gebogen; die Füße ſind ſchwarz, ſo auch der Leib, nur der Bauch iſt weiß. Einige haben geſprengte Flügel. Sie ſind gute Taucher und laſſen, wenn viele beiſammen ſind, ein ſchmetterndes Geſchrei hören, welches die Ohren betäubt. Ihre Stimme iſt Rottet tet tet tet; daher man

man ſie auch Roteretchen und Rottgänſe, auch wohl fälſchlich Rothgänſe heißt.

Rotte *), nennt man mehrere bei einander ſich aufhaltende lebendige Weſen einer Art.

1) Eigentlich, wo es ehemals in allen Fällen von mehreren bei einander befindlichen Thieren einer Art oder auch von mehreren in einer und eben derſelben Abſicht verſammelten Perſonen gebraucht wurde, jetzt aber nur noch in einigen einzelnen Fällen üblich iſt. So nennen die Jäger mehrere beieinander befindliche Wölfe, eine Rotte Wölfe, wo hingegen von andern Thieren in dieſem Falle bei ihnen das verwandte Rudel üblich iſt. In einigen Gegenden Deutſchlands nennen die Schlächter oder Fleiſcher auch ein Paar zum Schlachten beſtimmte Thiere verſchiedener Art, als: ein Ochſe und ein Schaaf, eine Rotte.

Ehemals war es beſonders im Kriegesweſen üblich, einen Haufen unter einem gemeinſchaftlichen Befehlshaber beſtehender Soldaten zu bezeichnen, wo die Rotte keine gewiße Zahl hatte, ſondern aus 6 bis 100 Mann beſtand; am häufigſten gebrauchte man es hier nur von einem kleinen Haufen, deſſen Vorgeſetzter dann der Rottmeiſter hieß, ſo wie die einzelnen Perſonen dieſes Haufens gegen einander Rottgeſellen genannt wur-

*) Bei dem Hornek im männlichen Geſchlechte der Rott; im Niederſ. Rot, Rott, Angelſächſ. Ryd, Cread, Cruth; im Schwed. Rote; im Engl. Rout und Rot; im Finnl. Routu; im Ungar. und Böhm. Rota; im Ital im verächtlichen Verſtande Frotta; im Walliſ. Rhawd; im Irländ. Ruta; im Arab. Rotuow, Rataon und Rottaon, alle in der Bedeutung einer größern oder geringern Menge bei einander befindlichen Volkes. In der Schweitz iſt die Roode, ein abgetheilter Haufe der Einwohner eines Cantons, ein einzelner Bezirk und das auch im Hochdeutſchen übliche Rudel bedeutet gleichfalls eine Menge mehrerer Dinge einer Art (Adelung).

wurden. Friſch führt folgende Stelle aus dem Fronsberg an:

„Es wurden zehn Hakenſchützen und einfache Knechte in eine Rotte geſtellt, desgleichen auch ſechs Doppelſöldner in eine Rotte; dieſelben ſechs oder zehn wählten ſich einen Rottmeiſter aus ihrer Zahl, der empfing ihre Balleten, ihren Proviant und führte ſie, wohin er ſollte; ſeine Rotte hießen auch ſeine Rottgeſellen.“

Auch jetzt hat man es in dieſer Bedeutung wieder einzuführen geſucht, um dadurch das franzöſiſche Wort Diviſion zu vertreiben, und die Compagnien in einigen Gegenden in Rotten abgetheilt und hat ſie auch rottenweiſe marſchiren laſſen; allein allgemein wird es ſchwerlich eingeführt werden können, weil beim Militär die franzöſiſchen Wörter einmal das Militärrecht erhalten haben.

In den niederſächſiſchen Städten wurden die Bürgercompagnien gleichfalls in Rotten abgetheilt, wo eine Rotte, ſo viel wie eine Corporalſchaft, und der Rottmeiſter ſo viel wie ein Corporal bedeutet, welches aber jetzt bei den Einrichtungen der Landwehren und bei den anders geſtalteten Bürgercorps auch ziemlich geſchwunden iſt. In Polen iſt Rota und in Schweden Rote in eben dieſem Verſtande üblich.

2) Im enger und gewöhnlicher Bedeutung gebraucht man dieſes Wort nur im verächtlichſten Verſtande von Perſonen, welche ſich zu einer laſterhaften oder ſchändlichen Abſicht verſammeln; als eine Rotte Diebe, Straßenräuber, Bettler; die Diebesrotte, Mörderrotte, Räuberrotte, Bettlerrotte ꝛc. Auch gebraucht man es von Secten, Partheien, Spaltungen ꝛc. jedoch nur immer im verächtlichſten Verſtande, als die halsſtar-

ſtarrigen Juden machten eine Rotte und richteten einen Aufruhr an, Apoſt. 17, 6.

Rotte, ſ. Rottolo.

Röttel, ſ. Rötſchel.

Rottelo, ſ. Rottolo.

Rotten, (1) ein thätiges regelmäßiges Zeitwort, welches eigentlich verſammeln, verbinden bedeutet hat, jetzt aber nur noch in der zweiten Bedeutung des vorigen Wortes und gleichfalls nur im verächtlichſten Verſtande als ein rückwürkendes Zeitwort üblich iſt. Sich zu Jemanden rotten, ſich in böſer Abſicht zu ihm geſellen oder mit ihm verbinden. Die Feinde rotten ſich zu Hauffe Eſ. 9. 11. Viele Heiden werden ſich wider dich rotten, Mich. 4. 11. Die Propheten haben ſich gerottet, die Seelen zu freſſen Ezech. 22. 25 ꝛc.

Im gemeinen Leben iſt ſtatt deſſen auch rottiren üblich. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, ſagt Adelung, daß die mit einer umgeſtümen Verſammlung verbundene heftige Bewegung der urſprüngliche Begriff in dieſem Worte iſt, ſo daß es als ein Intenſivum von roden, reiten ꝛc., ſo fern dieſe oft eine jede Bewegung bezeichnet, angeſehen werden muß. Im Arab. iſt rataa gleichfalls ſich verſammeln und dieſe mit dem Worte genau verbundene ungeſtüme Bewegung ſcheint auch die Urſache zu ſeyn, warum es jetzt nur noch im harten und verächtlichen Verſtande gebraucht wird.

Rotten (2) ein thätiges regelmäßiges Zeitwort, welches das Intenſivum von reuten und dem noch im Niederſächſiſchen üblichen reiten, reiſſen iſt und ehemals heftig mit Mühe reiſſen bedeutete, aber nur noch in dem zuſammengeſetzten ausrotten üblich iſt. In der deutſchen Bibel kommt

es

es noch einigemal mit dem Vorworte aus vor. Ich will ihn mitten aus ſeinem Volk rotten 3 Moſes 17, 10. Auch hier iſt der Begriff der heftigen Bewegung der herrſchende.

Rotten 3) ein regelmäßiges Zeitwort der Mittelgattung, welches nur im Niederdeutſchen für faulen, verweſen üblich iſt, im Hochdeutſchen aber gar nicht vorkommt, auſſer vielleicht in der niedrigen Sprechart. Niederſ. rotten als das Intenſivum von dem eben daſelbſt üblichen raten, faulen. Angelſ. rotan, rotian, Engl. rot, Griech. ευρωτιαν; im Holländ. roesten.

Rottengeiſt, 1) nicht nur die laſterhafte oder vielmehr ſträfliche Geſinnung Rotten, das heißt: unerlaubte Partheien, Spaltungen, Factionen ꝛc. in Thätigkeit zu bringen, ſondern auch der Geiſt ſelbſt, der ſich nach der Entſtehung über das Ganze verbreitet. 2) Ein Menſch, welcher dieſe Geſinnung hegt. Die Propheten ſind Narren und die Rottengeiſter wahnſinnig. Hoſ. 9.

Rottenkraut, Lychnis orientalis Tourn. ſ. Leimkraut, Th. 75, S. 741 Nr. 10.

Rottenmacher, Fem. Rottenmacherin, eine Perſon, welche laſterhafte ſchädliche Verbindungen errichtet und andere dazu verführt.

Rottenſchaft, hieß ehemals bei den Soldaten die Aufſicht eines Rottenmeiſters über eine Zahl von zwölf bis funfzehn Soldaten, welche eine Rotte bildeten und wofür jetzt Corporalſchaft gebräuchlicher iſt.

Rottenſtein, ſ. Trippel.

Rottenweiſe, ſ. Rotte, Nr. 1.

Rottgans, ſ. Rotjesgans, Th. 127, S. 430.

Rottgeſell, ſ. Rotte, Nr. 1. Jetzt wird es noch zuweilen im verächtlichen Verſtande von den Gliedern einer Rotte eines in laſterhafter Abſicht verſammelten oder verbundenen Haufens gebraucht.

Rott-

Rotthuhn, Rothhuhn ein Name, den das Haſelhuhn führt, ſ. Haſelhuhn, Th. 22, S. 191.

Rottieren, ein regelmäßiges thätiges Zeitwort, welches nur im gemeinen Leben für rotten 1 üblich iſt. Sich zuſammenrotten, ſich in ſchädlicher Abſicht verſammeln oder verbinden, daher die Rottierung, Niederſ. die Rotterije.

Rottig, ſ. Rötſchel.

Rottinge, Rottingen, Fr. Rottins, werden im Handel ſowohl die Handröhre, oder ſpaniſchen Röhre, als auch das Bindrohr genannt, welches aus Oſtindien, Portugal ꝛc. geholt, oft auch als Ballaſt mitgebracht wird. Es kommt gewöhnlich in Ringen von 25 bis 50 Pfund zu uns. Dieſes Bindrohr wird bei den holländiſch-öſtindiſchen Auctionen bei 100 Pfunden erhandelt. Die Kavelings ſind von 4000 Pfund. Bei uns gebrauchen die Stuhlmacher dieſes Rohr, Stühle damit zu beflechten. In Holland bedienen ſich die Papiermacher der Rottingſtäbe zum Aufhängen und Trocknen des Papiers, wozu ſie weit beſſer gebraucht werden können, als unſere Stricke oder Seile, die bald verfaulen. S. auch Rohr, Th. 126, S. 548.

Rottland, Rodland, Rodeland, Rodacker, Reut in einigen Gegenden ausgereutetes, das heißt: aus Waldung urbar und zu Acker gemachtes Land, ſ. Rodeland, Th. 127, S. 99.

Rottmeiſter, der Vorgeſetzte einer Rotte bei Soldaten und den nach Art der Soldaten eingetheilten Bürger-Compagnien, wofür jetzt Corporal oder Caporal am häufigſten aber Unterofficier gebraucht wird, ſ. auch Rotte 1. Im mittlern Latein Magister rotae.

Rottolo, Rotolo, Rottelo, Rotton, Rottel, Rotte, ein in Conſtantinopel, Cypern, Alexandrien, Malta, Sicilien, Genua, ꝛc. gebräuchliches Gewicht, welches

ches in Anſehung ſeiner Schwere ſehr von einander abweicht. Man theilt es in 12 Unzen, Sacros oder Sachoſi, in 24 Sextarios oder Siclos, in 48 Denari, deren ſieben eine Unze machen, in 96 Darchini oder Drachmen, in 576 Orlossar oder Obolos, in 864 Danig, in 1728 Kiraz, in 6912 Keſtiff oder Grane. In Conſtantinopel wiegt der Rottel am richtigſten 13275 Holl. As und iſt $36\frac{3}{16}$ Procent ſchwerer als das Berliner Pfund. Auf der Inſel Cypern hat ein Cantaro 100 Rottelo, welche nach unſerm Gewicht 4 Ctr. ausmachen. In Sicilien enthält der Rottolo von 33 Unzen 18176 und der Rottolo von 33 Unzen 16524 Holländiſche As. Der erſte Rottolo iſt $86\frac{7}{16}$ und der zweite $69\frac{1}{2}$ Procent ſchwerer, als das Berliner Pfund, in Malta enthält der ſchwere Quintal 111 Rottoli à $2\frac{1}{4}$ Lire und der leichte Quintal 100 Rottoli à $2\frac{1}{2}$ Lire. Die Lire oder das Pfund wiegt 6590 Holl. As und iſt $47\frac{15}{16}$ Procent leichter, als das Berliner Pfund. In Genua enthalten 100 Rottoli 150 Libras; 1 Libra wiegt 7260 Holl. As und iſt $34\frac{5}{16}$ Procent leichter, als das Berliner Pfund. Zu Alcair iſt ein Rottolo 6 Pfund und zu Aleppo 60 Unzen, eine Unze hat 8 Metallicis oder Drachmen. Daher hat 1 Rottolo 480 Metallicis, deren jeder ein und einen halben Peſo hat. 50 Metallicis geben eine türkiſche Mark.

Rotton, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Rottvogel, ſ. Rothvogel.

Rottzehnte, in einigen Gegenden der Zehnte, welcher von ausgerottetem oder ausgereutetem Lande entrichtet wird und welcher daher auch Reutzehnte, im Niederſ. Rodezehente genannt wird, ſ. Reutzehente, Th. 123, S. 173.

Rotula, ſ. Knieſcheibe, Th. 41, S. 382.

Rotula in den Apotheken eine Art trockner Arzneien, welche in Kugelchen beſtehen. Sie werden beſonders für die Kinder gebraucht. Die gewöhnlichſten ſind: Rotulae scephalicae, dem Haupte dienliche. Diareos simpl., von Violenwurz, Rotulae lumbricos recantes, Wurmkügelchen, Rotulae lac provocantes, milchbefördernde ꝛc., ſ. auch Paſtille, Th. 108, S. 98.

Rotulus, ſ. Rotel, Th. 127, S. 430.

Roẓ *), eine zähe ſchleimige Feuchtigkeit, welche ſich aus den Drüſen in der inneren Naſenhaut abſondert, doch nur in der niedrigen Sprechart, Niederſ. Snapp, Snotte, Snodder, Angelſ. und Engl. Snot, Snovel, Snivell. — 2) Eine Krankheit der Pferde, Maulthiere, Eſel, des Rindviehs, der Schafe und der Hunde, welche mit dem Ausfluſſe der Feuchtigkeiten aus der Naſe verbunden iſt.

Bei den Pferden iſt der Roẓ ein bösartiges Geſchwür, das ſich inwendig in der Naſe des Pferdes, zwiſchen denjenigen Drüſen bildet, welche die Unreinigkeiten und andere überflüſſige Feuchtigkeiten aus dem Kopfe und der Lunge abführen. Es iſt damit gewöhnlich eine Geſchwulſt der Drüſen unter den Kinnbacken verbunden. Die Materie, welche herausfließt, iſt gewöhnlich gelblich auch wohl grünlich oder mit Blut gefärbt. Man hält den Roẓ für die anſteckendſte von allen Krankheiten, denen das Pferd unterworfen iſt und

*) In den monſeeiſchen Gloſſen Rotz, im mittlern Lat. Coriza. Es ſcheint zu rieſen, fließen zu gehören, wo in der Ableitung durch den verhärteten Mitlauter zugleich die zähe Beſchaffenheit angedeutet worden. Das ähnliche Druſe, welches auch eine ähnliche Krankheit bedeutet, hat einen gleichen Urſprung und unterſcheidet ſich, den weicheren Mitlauter abgerechnet, nur durch das vorgeſetzte D. (Adelung).

und mit Recht; denn ſie iſt zu einigen Jahreszeiten mehr wie andre Krankheiten anſteckend; obgleich auch durch Erfahrung bewieſen iſt, daß rotzige Pferde, die nie geheilt worden, eine beträchtliche Zeit, entweder aus Nachläßigkeit, oder weil man die Krankheit bloß für eine hartnäckigte Verkältung hielt, bei geſunden Pferden im Stalle geſtanden, ohne daß ſie davon angeſteckt worden wären. Hingegen iſt auch bekannt, daß ein rotziges Pferd alle diejenigen, ſo mit ihm in einem Stalle geſtanden, anſteckte; ſo auch, daß geſunde, die in einen Stall zu ſtehen kamen, worin rotzige Pferde geſtanden hatten, ſämmlich angeſteckt wurden, obgleich der Stall vorher gereiniget und ausgelüftet worden und dagegen wurden andere nicht angeſteckt, die in eben dieſen Stall und in eben die Stellen, wo vorher rotzige Pferde geſtanden hatten, geführt wurden. Es läßt ſich daher die anſteckende und giftige Eigenſchaft des Rotzes, wenn nämlich ſolcher epidemiſch wirkt, leicht einſehen, dahingegen läßt ſich diejenige Art der Anſteckung dieſer Krankheit, welche bloß von zufälligen Urſachen herrührt, nicht gut erklären. Obgleich man wieder aus der Erfahrung weiß, daß ſowohl Menſchen als Thiere vor andern vorzüglich einer Anſteckung fähig ſind, und zwar mehr zu einer als zur andern Zeit. Man wird bei Unterſuchung dieſes Gegenſtandes wohl Urſachen anführen können, allein ſie beruhen wahrſcheinlich auf eben ſo unſicheren und nur wahrſcheinlichen Schlüſſen, worauf viele phyſiſche oder phyſikaliſche Unterſuchungen ſich gründen.

Die Zeichen des Rotzes ſind nicht immer gleich, ſondern verändern ſich nach den Individuen oder auch nach den verſchiedenen Epochen der Krankheit, deren man drei kennt, die man

mit dem Namen, des erſten, zweiten und dritten Grades bezeichnet.

Zeichen des erſten Grades.

Die Zeichen des erſten Grades ſind folgende:

1) Das Ausfließen einer gelblichen oder grünlich weißen etwas zähen Flüſſigkeit durch das eine Naſenloch, welcher Ausfluß erſt dann recht bemerkbar wird, wenn das Pferd in eine etwas ſtarke Bewegung gebracht worden.

2) Das Anlaufen und die Entzündung der Schleimhaut inwendig in der Naſe, nahe an dem Theil, welcher beide Naſenlöcher ſcheidet.

3) Das Anlaufen der Blutgefäße der vorher erwähnten Haut, welche Gefäße bei geſundem und ruhigem Zuſtande der Thiere beinahe gar nicht bemerkbar ſind.

4) Die Verſtopfung einer oder mehrerer Drüſen der Kinnlade auf der Seite des Naſenlochs, wo der Ausfluß iſt.

5) die Glätte und der Glanz des Haares, welches einen Mangel der Ausdünſtung andeutet.

6) Der ſcheinbar geſunde Zuſtand des Thieres bei obigen Anzeigen.

7) Die Klarheit des Urins.

Die Zeichen des durch Anſteckung entſtandenen Rotzes ſind nicht mit der Krankheit einerlei, welche von ſchlechtem Futter, übertriebener Arbeit ꝛc. herrühren; denn im Fall der Anſteckung iſt der Ausfluß durch eins der Naſenlöcher immer mehr oder minder häufig, und alle oben angeführte Zeichen ſind ohne Huſten vorhanden; im andern Fall hingegen iſt die Krankheit mit einem trocknen oder feuchten Huſten begleitet, dem Mattigkeit und Ekel vorhergehen.

Zei-

Zeichen des zweiten Grades.

Beim zweiten Grade treten folgende Kennzeichen ein:

1) Die gelbe und grünliche Farbe des zähen Ausfluſſes verdickt ſich immer mehr und klebt an den Ränden der Naſenlöcher.

2) Der obere Theil des Naſenlochrandes, wodurch der Ausfluß geſchieht, faltet und ſtulpt ſich zurück.

3) Die verſtopften Drüſen werden reitzbarer und kleben an die Knochen der vordern Kinnlade.

Zeichen des dritten Grades.

Die Zeichen des dritten Grades ſind:

1) Die gräuliche und ſchwärzliche Farbe und der ſtinkende Geruch der ausfließenden Feuchtigkeit.

2) Die Blutſtreifen, welche man gewöhnlich in derſelben bemerkt.

3) Die öfteren Blutflüſſe der inneren Naſenhaut.

4) Das Ausfließen durch beide Naſenlöcher zugleich.

5) Krebsartige Geſchwüre, die den inneren Theil der Naſe anfreſſen.

6) die übergroße Reitzbarkeit der zu beiden Seiten angelaufenen Drüſen, und ihr ſtärkeres Anhängen an den Knochen der Kinnlade.

7) Das Triefen eines oder beider Augen, auf der Seite des Ausfluſſes, wenn er nur durch ein Naſenloch geſchiehet.

8) Das Anlaufen des untern Augenlieds.

9) Das Aufblähen und Emporheben des Naſenbeins.

10) Ekel, Niedergeſchlagenheit, Huſten, Anſchwellen der Füße und der Teſtikeln.

11) Hinken ohne merkliche Urſache, wenn es auf obige Symptome folgt, zeigt es den nahen Tod des Pferdes an.

Die oben beſchriebenen Zeichen gehören aber nicht ausſchließend dem Rotze zu, ſondern mehrere derſelben hat er mit andern Krankheiten gemein, mit denen er nur zu oft verwechſelt wird, und welche Verwechſelung ſehr häufig die traurigſten Folgen nach ſich zieht.

Dieſe Krankheiten, mit denen der Rotz oft verwechſelt wird, ſind: Die Druſe, die falſche Druſe, die Lungenentzündung, der Strengel und die Pleureſie.

Der Ausfluß einer mehr oder minder zähen Feuchtigkeit aus der Naſe; das Auslaufen der Drüſen unter der Kinnlade, die Geſchwüre an der innern Naſenhaut ſind außer dem Rotze mehreren andern Krankheiten gemein, nur darin ſind ſie verſchieden, daß bei dem Rotze die drei letzten Symptome zugleich beſtehen, bei den übrigen aber nicht.

Die andern angeführten Krankheiten ſind gleich im Anfange auch heftig und entzündungsartig, äuſſern ſich ſehr gefährlich und durchlaufen ihre Perioden binnen wenigen Tagen. Iſt ein Ausfluß vorhanden, ſo vermindert er ſich allmählich, das Blut wird gereinigt, die thieriſchen Funktionen gehen wieder ihren natürlichen Gang und das Thier wird geſund. Der Rotz durchläuft dagegen ſeine Periode äußerſt langſam, und die Symptome, die ihn verrathen, werden nur ſtufenweiſe ſchlimmer. Das Thier ſcheint bis zum zweiten Zeitpunkte durchaus geſund zu ſeyn; nur gegen das Ende deſſelben, oder gegen den Anfang des dritten, fangen die innerlichen durch

dieſe

dieſe ſtufenweiſe Krankheit unterdeſſen hervorgehende Zerrüttungen an, äußerlich ſichtbar zu werden.

Dieſe Kennzeichen, beſonders aber das letztere, nämlich der Anſchein der beſten Geſundheit bei dem Ausfluß aus der Naſe, oder der Verſtopfung der Drüſen und den Geſchwüren in der Naſenhaut, ſetzen zwiſchen dieſen Krankheiten eine beſtimmte Verſchiedenheit feſt, über die man ſich bei nur mittelmäßiger Aufmerkſamkeit unmöglich irren kann.

Allgemeine Urſachen des Rotzes. Die allgemeinſten Urſachen oder Entſtehungsarten des Rotzes ſind:

1) Die Anſteckung geſunder Pferde durch rotzige, ſei es nun unmittelbar durch Berührung oder durch das Unterbringen der erſteren in dergleichen Ställe, wo mit dieſer Krankheit angeſteckte Pferde geſtanden haben; oder auch durch den Gebrauch von Sachen, die den letztern gedient haben; z. B. Zaum, Sattel, Decke, Eimer, Striegel, Schwamm, Geſchirr, Bürſten ꝛc. Dieſe Urſache der Anſteckung kann mehr oder weniger wirkſam ſein, je nach der Bösartigkeit des Giftes und der Anlagen des Thieres.

2) Das Einathmen der Ausdünſtungen der Pferde eines Kavallerieregiments beim Manöver, beſonders in heißen Sommertagen.

3) Das ſchlechte Futter, wohin das Heu von niedrigen Wieſen, ſo auch das brandige oder ſonſt verdorbene; ferner der Hafer, der zu lange in den Schiffen oder in Schwaden geblieben iſt und daher dumpfig oder anbrüchig geworden und endlich alle Gattungen erhitzender Nahrungsmittel, wenn ſie anhaltend gegeben werden, zu rechnen ſind.

4) Zu wenig Futter, beſonders in der Zeit,

wo die Pferde am meiſten Arbeiten müſſen, wodurch die Säfte nicht gehörig erhalten und die feſten Theile entkräftet werden. Dieſe Entziehung von einem Theile des gewöhnlichen Futters geſchieht oft bei Kavallerie-Regimentern, und dies gerade zu einer Zeit, wo die Pferde der Kräfte bedürfen; wenn nun ſolche von Arbeit und Hunger erſchöpften Pferde wieder auf die gewöhnliche Ration geſetzt werden, ſo erholen ſie ſich nicht ſo ſchnell wieder, als ſie abgenommen haben; ja die meiſten bleiben immer mager und ſchwach und viele bekommen einen Ausfluß aus der Naſe, der oft in den wahren Rotz ausartet.

5) Plötzliche Hemmung der Ausdünſtung, wenn nämlich das Pferd nach einer ſtarken Bewegung einer kalten Luft ausgeſetzt wird, welches überhaupt die gewöhnlichſte Urſache des Rotzes iſt, weil die Verkältungen leicht bei ſolchen Pferden entſtehen, die von Natur ſchwach und ſchwindſüchtig ſind und die am meiſten, weil ſie einer vorſichtigten Behandlung bedürfen, vernachläßiget werden.

6) Eine Druſe, Strengel oder andere innerliche Krankheit, die vernachläßiget worden. Bei der Strengel iſt dies gewöhnlich der Fall, wenn die Geſchwülſte, ehe ſie reif geworden, geöfnet ſind, oder wenn das Pferd zu der Zeit, durch Arbeit ſehr erhitzt wird, wenn die Wurzel noch nicht zur Vollkommenheit gelangt iſt.

7) Feſſel und Krötengeſchwüre, Waſſer- und andere äuſſerliche Geſchwülſte und Schäden, die durch bloße Lokalmittel ſind vertrieben und ins Blut getrieben worden.

8) Das Zurückſchlagen eines Krankheitsſtoffes ins Blut bei denjenigen Krankheiten, welche keine Aehnlichkeit mit dem Rotze haben, als Krätze, Wurm

Wurm und andre Hautkrankheiten, wobei hier aber bemerkt werden muß, daß der Rotz, der aus dem Wurm entſteht, beinahe immer unheilbar iſt, dagegen iſt es aber ein gutes Zeichen, wenn der Rotz in den Wurm ausartet.

Sehr oft kann man bei dieſer Krankheit nicht die geringſte Urſache oder Entſtehungsart entdecken; ſie äuſſert ſich ſchnell durch ein Anſchwellen der Drüſen unter den Kinnbacken und durch einen Ausfluß der Naſe, ohne daß man dabei ſonſt einige andere ſichtbare Symptome bemerkt; in dieſem Falle rührt ſie vielleicht von einer erblichen Beſchaffenheit des Blutes her und hat daher ſchon im Körper verborgen gelegen und dieſes iſt eigentlich die wahre Natur des Rotzes, der dann entweder kropf- oder krebsartig iſt.

Die oben angeführte leichte Anſteckung der geſunden Pferde durch kranke, liegt nicht nur in der Größe ihrer Gefäße, die leichter fähig ſind die giftigen Dünſte einzunehmen, ſondern auch in vielen zuſammentretenden Urſachen. Die mehreſten Ställe ſind gewöhnlich bei dem kälteſten Wetter warm, beſonders wenn ſie ganz mit Pferden beſetzt ſind, und im Sommer befindet ſich in denſelben eine auſſerordentliche Hitze, wodurch die Schweißlöcher der Pferde ſtets offen erhalten werden und leicht die Eindrücke von andern neben ihnen ſtehenden aufnehmen. Das Pferd hat überdieß einen ungemein feinen Geruch und unterſcheidet dadurch ſehr ſcharf, ſo daß es daher leicht die anſteckenden Dünſte durch die Naſe einziehen kann. Viele Pferde lecken wie die Hunde, die Geſchwüre andrer Pferde und beſonders die Naſen, wenn ſolche rotzig ſind, und es iſt ja bekannt, wie nachtheilig es ſchon iſt, wenn Pferde ihre eigenen Fontanellen lecken. Es iſt daher ſehr

einleuchtend, daß dem Pferde hieraus leicht gefährliche Folgen erwachſen können, beſonders, da vermöge der unzähligen Nervenzweige, die ganz über die Zunge und inwendig in der Naſe ausgebreitet ſind, das Gift der Anſteckung ſich deſto leichter mittheilt, daher denn auch, obgleich man Beiſpiele hat, daß Pferde aller ſichtlichen Anſteckung entgangen ſind, ohngeachtet ſie bei rotzigen Pferden geſtanden haben, nöthig iſt, dergleichen kranke Pferde von den geſunden zu entfernen.

Unterſuchung und Abſonderung der kranken oder verdächtigen Pferde von den geſunden. So leicht es gewöhnlich iſt, das Daſeyn des Rotzes zu erkennen und dieſe Krankheit von andern ähnlichen zu unterſcheiden, ſo giebt es dennoch Fälle, wo dies Unterſcheiden nicht ſo leicht iſt.

In Ställen, wo viele Pferde beiſammen ſtehen, zum Beiſpiel in Kavallerie-Ställen, iſt es nicht ſelten, daß mehrere Pferde einen Ausfluß aus der Naſe haben, der mit einem unmerklichen Auflaufen der Drüſen unter der Kinnlade begleitet iſt und dieſes anſcheinend Unbedeutende dieſer Symptome flößt eine Gleichgültigkeit ein, welche gefährlich werden kann. Um gar keine Ungewißheit über die Natur der Krankheit und die nöthigen Vorbeugungsmittel übrig zu laſſen, geht man am ſicherſten, wenn man eines oder zwei angeſteckte Pferde opfert und ihr Inneres unterſucht; man wird ſich hier ſicherer überzeugen, ob die Krankheit von gefährlichen Folgen iſt oder nicht; denn die Zerrüttung, welche man bei dieſen Pferden wahrnimmt, wird man auch bei den übrigen finden, an denen man dieſelbe Symptome wahrnimmt.

Da nun der Rotz und alle Krankheiten, die mit einem Ausfluß aus der Naſe begleitet ſind, an-

anſteckend ſind, ſo muß man zuerſt dafür ſorgen, die kranken Pferde von den geſunden abzuſondern; zweitens: die Pferde, die mit den kranken Gemeinſchaft haben, vor der Anſteckung zu bewahren; drittens: die Ställe von der Anſteckung zu reinigen und viertens: das Geſchirr zu ſäubern.

Bevor man die geſunden Pferde von den kranken trennt, müſſen ſie ſämmtlich genau unterſucht werden. Derjenige, welcher behauptet, alles mit einem Blicke überſehen zu können, ſieht entweder gar nicht, oder ſchlecht; es iſt zwar nicht ſchwer, ein wirklich rotziges Pferd zu erkennen, aber es iſt nicht ſo leicht diejenigen zu beurtheilen, bei welchen der Rotz nur erſt wenige Fortſchritte gemacht hat.

Um bei dieſer Unterſuchung gehörig zu Werke zu gehen, muß man alle Pferde, geſunde und kranke, aus dem Stalle nach einander heraus führen laſſen, damit aber keines durchſchlüpfe, muß man das Pferd unter der Stallthüre in ein ſolches Licht ſtellen, daß alle Theile des Kopfes gehörig erleuchtet ſind und keiner den Blicken ſich entziehen kann.

Man fängt zuerſt bei den Augen an, vergleicht die Helle der Feuchtigkeiten des einen, mit der des andern, ſieht nach, ob beſonders das untere Augenlied gleich dick und flach iſt; dann ſchreitet man fort und unterſucht die Fläche der Stirne und des Stirnbeines, ſieht auch, ob ſie ſchön eben ſind, oder ob auf dem einen oder dem andern ein Punkt hervorragt. Es geſchieht, obgleich ſelten, daß ein Theil dieſer Flächen, durch äuſſerliche Zufälle eingedrückt oder zerbrochen iſt, oder daß die Knochenhöhle der Naſenlöcher durch Tritte, Biſſe ꝛc. ꝛc. eingedrückt oder zerquetſcht iſt. In allen dieſen Fällen iſt die Schleimhaut angelaufen, ſo wie die Drüſen; es iſt ein Ausfluß durch eines

oder

oder beide Naſenlöcher vorhanden und man erkennt endlich alle Symptome des Rotzes; doch muß man ſich durch dieſen Schein nicht trügen laſſen es iſt noch keine Gefahr dabei und man braucht nur dieſe äuſſerlichen Schäden zu heben, ſo beugt man allen übrigen Zufällen vor.

Dann hebt man die Naſe des Thieres hoch empor, öffnet die Naſenlöcher und unterſucht aufmerkſam den Zuſtand der Schleimhaut; ſie kann voller Geſchwüre aufgebläht, erſchlafft und entzündet ſeyn, ungeachtet der Rand der Naſenlöcher in gutem Zuſtande iſt, hat dieſer aber Falten und Runzeln, ſo iſt es eine Anzeige, daß der Ausfluß ſchon einige Zeit gedauert; auch vergleiche man den Zuſtand der Schleimhaut des linken mit der des rechten Naſenlochs. Dann ſuche man durch Fühlen den geſunden und kranken Zuſtand der Drüſen an der Kinnlade zu erforſchen, wobei zu bemerken, daß die der jungen Pferde immer voller davon iſt, als die der erwachſenen. Ferner muß man bemerken, daß die Wurzel der Zunge zuweilen eine ziemliche Erhöhung in dem Gaumen bildet, die man nicht für ein Krankheitszeichen halten darf. Man kann ſich davon überzeugen, wenn man die Finger auf die Backzähne ſtemmt und die Zunge des Thieres hin und her bewegt, kommt die Erhöhung von der Zungenwurzel her, ſo verſchwindet ſie ſogleich, iſt es aber eine angeſchwollene Drüſe, ſo bleibt ſie an derſelben Stelle.

Dieſe angeſchwollenen Drüſen werden gegen die nächſte Kinnlade ſachte angedrückt, um ihre Empfindlichkeit oder Unempfindlichkeit, ihren ſtärkeren oder geringeren Anhang und ihre Härte zu beurtheilen, ob die angeſchwollene Drüſe flüſſig oder feſt iſt, das heißt: ob die Feuchtigkeit

die

die ſie anſchwellt, in Eiter übergegangen iſt, oder nicht. Im erſteren Falle iſt der Mittelpunkt derſelben weich und man kann unter dem Finger eine Flüſſigkeit fühlen, welche Eiter iſt, und deſſen Ausführung oft hinreicht den Kranken zu retten. Im zweiten Falle fühlt man dieſelbe Härte in dem ganzen Umfange der Geſchwulſt und dies iſt das wahre Kennzeichen des Rotzes.

Man unterſuche ferner den Mund des Thieres, beſonders die Zähne der vordern Kinnlade, welche geſpalten, angefreſſen und bis in ihre Höhlen ausgehöhlt ſein können, in welchem Falle das Futter bis in die Höhlung des Zahnes eindringen und oft Symptome hervorbringen kann, die denen des Rotzes vollkommen ähnlich ſind. Das Uebel iſt in dieſem Falle bloß lokal, und man darf nur den Zahn ausreißen und die Höhlung vollkommen von allem, was hineingedrungen iſt, reinigen.

Es kann nun eines dieſer hier angegebenen Symptome beſonders ſtark ſein, ohne daß man dieſerhalb das Thier für verloren geben darf; denn die ſtarke Anſchwellung einer Drüſe, wenn auch ſonſt die übrigen Theile geſund ſind, iſt nicht ſehr gefährlich.

Daſſelbe gilt auch von den Verletzungen der Schleimhaut, des Auges, der Augenlieder ꝛc., in ſofern nur eines dieſer Theile einzeln angegriffen iſt; bemerkt man aber einen Zuſammenhang unter dieſen Verletzungen und zwar nur an der einen Seite des Kopfes, zum Beiſpiel: wenn die Feuchtigkeit des rechten Auges trübe und das Augenbein aufgedunſen, die Schleimhaut des rechten Naſenloches angelaufen und die Drüſen unter der rechten Kinnlade angeſchwollen ſind, und wenn dieſe Symptome noch ſo geringe ſind, ſo darf man

man nicht trauen, und muß das Thier für rotzig erklären. Geſellt ſich nun zu dieſen Symptomen noch ein Ausfluß aus dem Naſenloche auf der kranken Seite, ſo läßt ſich ferner nicht mehr an dem Krankheitszuſtande des Thieres zweifeln, der dem höchſten Grad hat, wenn hierzu noch die Erhebung des Stirn- und Naſenbeins kommt.

Das Einziehen und Zuſammenſchrumpfen des Randes der Naſenlöcher zeigt immer einen alten Ausfluß an; denn dieſe Runzeln entſtehen durch den lange anhaltenden Rotz, den die Feuchtigkeit des Rotzes auf die Schleimhaut verurſacht.

Eine große Anzahl Pferde, bei welchen der Rotz wirklich vorhanden iſt, können dennoch im ruhigen Zuſtande geſund ſcheinen; man muß ſie daher aus dem Stalle ziehen und zwanzig bis fünf uud zwanzig Minuten lang traben laßen. Wenn auf dieſe Weiſe die Säfte des Pferdes in Bewegung gebracht worden, ſo wird die Feuchtigkeit der Schleimhaut und der Höhlen durch eines oder beide Naſenlöcher mehr oder minder ſtark herausfließen, uud dann kann man ſicherer nach deren Beſchaffenheit auf die Bösartigkeit der Krankheit ſchließen.

Iſt der Ausfluß weiß und gleichfarbig, ſo iſt er nicht ſo bösartig, als wenn er mißfarbig iſt; denn je röther und blutfarbiger er wird, deſto mehr iſt ſeine Wirkung zu fürchten, nicht nur in Rückſicht auf das Thier ſelbſt, ſondern auch in Anſehung der Anſteckung der andern Pferde.

Dieſer Grad bösartiger Anſteckung bezieht ſich auch noch auf die Konſtitution der Thiere, die derſelben ausgeſetzt ſind. Die Folgen des Umganges mit kranken Pferden ſind um ſo mehr zu befürchten, je jünger die Thiere ſind und je

mehr

mehr ihre Geſundheit auf eine oder die andre Art gelitten hat; dann hängt auch vieles davon ab, ob viele Pferde in einem engen Raume beiſammen geſtanden und ob ſie bei der Arbeit nahe oder fern waren; denn auf dieſe Weiſe macht der Rotz ſo ſchnelle Fortſchritte in den Cavallerie- und Poſt-Ställen, überhaupt überall, wo viele Pferde beiſammen ſtehen.

Junge Pferde können den Rotz nur durch Anſteckung oder durch ſonſt eine üble Behandlung erhalten, weil dagegen weder Zeit noch die Periode des Alters ſchützt; ſonſt bekommen ſie den wahren Rotz nur erſt nach dem ſiebenten Jahre; Ausnahmen finden jedoch auch hier Statt.

Heilart des Rotzes.

Der Rotz iſt nicht unheilbar, ſobald bei den erſten Anzeigen ſeines Daſeyns ſogleich dazu gethan wird, nur iſt die Heilung langwierig und daher koſtſpielig. Bei Pferden, bei welchen er ſchon einige Fortſchritte gemacht hat, iſt die Heilung ungewiß. Man würde daher ganz gegen ſeinen Vortheil handeln, wenn man dieſe Krankheit bei Pferden, wo ſie ſchon alt und eingewurzelt iſt, oder in kurzer Zeit große Fortſchritte gemacht hat, heilen wollte. Die Kur dieſer Krankheit kann, wie ſchon oben bemerkt worden, nur dann gelingen, wenn letztere noch im Anfange oder höchſtens in der zweiten Periode iſt; auch müſſen die Thiere, die man kuriren will, von guter nnd ſtarker Leibesbeſchaffenheit, frei von allen übrigen Gebrechen ſeyn und noch einen Werth haben, der die Koſten belohnt.

Man kann die kranken Pferde nach vorhergegangener Unterſuchung in drei Klaſſen bringen. Zur erſten Klaſſe rechne man diejenigen, bei welchen der Rotz vollkommen ausgebrochen und alle

gefährlichen Symptome an ſich trägt; bei ihnen findet keine Kur Statt, ſie müſſen nach den Geſetzen abgethan werden. Zur zweiten Klaſſe kommen diejenigen, welche nur einige Symptome der Krankheit haben, und zur dritten diejenigen, welche bloß wegen ihrer Gemeinſchaft mit angeſteckten Pferden, ſei es nun in naher oder entfernter Beziehung, verdächtig geworden.

Erſte Klaſſe. Wenn die Pferde dieſer Klaſſe entſchieden für rotzig und unbrauchbar erklärt worden, ſo müſſen ſie ohne Zeitverluſt getödtet werden. Die Art des Abthuns, um die getödteten Thiere für die Anatomie brauchbar zu erhalten, oder überhaupt, um das Uebel im Innern genau zu unterſuchen, gehört mehr für den Thierarzt, als den Oekonomen ꝛc., daher übergehe ich es hier; nur einige Kennzeichen, welche die Krankheit beim Oeffnen des kranken Thieres genau bedingen, will ich hier anführen. Die Lungen ſind gewöhnlich am ſtärkſten angegriffen; man findet ſie aufgetrieben, voller mäßiger Bläschen, Knoten und Verhärtungen. Die Drüſen und die Luftröhren-Aeſte ſind gemeiniglich angelaufen und geſchwürartig, öfters bemerkt man an dieſem Theile weiter nichts.

Die Haut, welche die Luftröhren-Aeſte und die Röhre ſelbſt bedeckt, iſt gewöhnlich entzündet und voller Geſchwüre, auch ſind die Aeſte mit einem dicken Schleim angefüllt, der demjenigen ähnlich iſt, ſo aus der Naſe fließt. Die innere Seite der Knochen, welche die verſchiedenen Höhlen der Naſe unterſcheiden, und die knorpelichte Scheidewand, ſind öfters kariös und voll Eiter, ſo wie die Haut, die ſie bedeckt. Die Milz, die Leber und Nieren ſind gleichfalls beträchtlich verletzt, und man erkennt die Zerſtörung der Letzteren, an dem mit Eiter vermiſchten Urin. Oft fin-

findet man auch bei Oeffnung des Kopfes das Gehirn weicher und ſchlaffer, als bei einem geſunden Thiere und eine größere Menge Waſſer in deſſen Höhlungen. Das netzförmige Gewebe iſt angelaufen, verſtopft und mit kleinern und größern Verhärtungen beſetzt; die Drüſen angeſchwollen, die Kriſtallfeuchtigkeit trübe, unzuſammenhängend und wie zerſetzt. Dieſe Unordnungen ſind aber nicht zugleich bemerkbar; auch kann man aus ihrer Vereinigung nicht auf das Daſeyn des Rotzes ſchließen; nur einige dieſer Unordnungen mit den oben beſchreibenen äuſſerlichen Symptomen begleitet, ſind hinreichend allen Zweifel über die Gegenwart dieſer Krankheit zu heben.

Zweite Klaſſe. Die Pferde, welche in die zweite Klaſſe gehören, ſind, wie bereits oben bemerkt worden, diejenigen, bei welchen man ſchon einige Symptome des Rotzes bemerkt. Obgleich dieſe Symptome des Rotzes von der Gemeinſchaft der Pferde dieſer Klaſſe mit denen der vorigen herrühren, ſo darf man dieſerhalb doch nicht glauben, daß bloß dieſe Urſache ihre Entſtehung bewirkte; denn diejenige, wodurch ſie bei den erſtern entwickelt worden, können ſie auch in den zweiten erzeuget haben. Man muß daher mit großer Aufmerkſamkeit dieſe Urſachen unterſuchen, um zu ſehen, ob man keine entdeckt, der die Entwicklung dieſer Krankheit zugeſchrieben werden kann, weil, ſo lange die Urſache nicht bekannt iſt, man ihr auch nicht entgegen wirken kann, im Gegentheil muß man, trotz aller Aufopferung, die man macht, erwarten, daß ſie ſich beſtändig mehr entwickelt und um ſich greift. Hat man aber die Urſache entdeckt, ſo ſchreite man zur nachſtehenden Kurmethode, die zwar nicht auf alle Umſtände und alle

Fälle paßt, indeſſen immer einen ſichern Leitfaden in beſonderen Fällen giebt.

Zuerſt müſſen die Pferde täglich zweimal geſtriegelt und äuſſerſt reinlich gehalten werden; dann laſſe man Morgens und Abends im Stall ein Maaß Eſſig und eben ſo viel Waſſer untereinander gemiſcht, auf Kohlen verdampfen. Den Pferden, welche ſich gut befinden, ziehe man ein Drittel ihrer gewöhnlichen Nahrung ab, den andern aber, die ſchon etwas krank ſind, nur ein Viertel und zum Trinken gebe man ihnen Mehlwaſſer, oder auch bloßes Waſſer, welches von beiden ſie vorziehen; den Hafer entziehe man ihnen aber nicht, weil er ihnen zuträglicher als warm angemachte Kleie iſt, die einige bei dieſer Krankheit als Futter anrathen.

Da der Magen nicht geſchwächt werden darf, ſo gebe man den Hafer nur ſo, daß er zwei Drittel der gewöhnlichen Ration ausmacht; denn man darf die Pferde nicht zu ſtark füttern, ſondern ſie bloß in ihrem gewöhnlichen Zuſtande zu erhalten ſuchen; auch dürfen ſie nicht arbeiten, ſondern man führe ſie bei ſchönem Wetter eine halbe Stunde Morgens und Abends ſpazieren.

Pferden, die eine ſchwache Bruſt haben, die leicht reizbar und entzündlich iſt, muß man das Heu ganz entziehen und ſtatt deſſen eine Ration des beſten Strohes geben. Wenn die Pferde es nicht gern freſſen, ſo miſche man ein bis zwei Pfund gutes Heu darunter, ſo auch etwas Gerſte unter den Hafer, oder man gebe ſie ihnen beſonders, nachdem ſie vorher geſchrotet und ſechs bis acht Stunden lang im Waſſer geweicht worden, welches auch Rohlwes, als die beſte Nahrung anräth.

Pferden, die viel Fleiſch und ein ſchlaffes

weiches Temperament haben, miſche man eine Fauſt voll Bohnen unter den Hafer. Dieſe herzſtärkende und ſchweißtreibende Nahrung bringt die beſte Wirkung hervor, treibt ſchönes Haar und ſtellt die unmerkliche Ausdünſtung wieder her.

Präſervativkur. Dieſe beſteht vorzüglich im Aderlaßen und dem Gebrauche verdünnender, lindernder und eingreifender Brustmittel, die als Getränk, oder als Opiat gegeben werden können. Die letztere Form iſt nicht die beſte; denn das Waſſer, welches durch Abkochen oder Infuſion mit medizinischen Kräften geſchwängert worden, geht leichter durch, ſchneller ins Blut über und wirkt beſſer, daher muß man das Opiat nur in dem Falle wählen, wenn das Thier das Getränk durchs Horn nicht mehr nehmen will, oder wenn ein ſtarker Huſten darauf erfolgt. Muß man dieſe Subſtanzen mit einem Spatel geben, nachdem ſie vorher mit Honig vermiſcht worden, ſo muß man den Mund des Thieres mehrere Male mit einer Flüſſigkeit ausſpritzen, die etwas Aehnliches mit dem Opiate hat.

Man gebe dem Pferde ein Maaß (Quart) Dekoct von Schlangenwurz, Borretſch und wilden Cichorien, gieße eben ſo viel Kalkwaſſer darunter und ſetze dann noch zwei bis drei Unzen gemeinen Honig und zwei Quentchen Kochſalz dazu. Bald darauf gebe man ein erweichendes Klyſtier von Malvenblättern, denen man zwei Unzen Kochſalz zuſetzt. Das Kalkwaſſer bereite man auf folgende Weiſe:

Man nehme ein Pfund friſch gebrannten und ſorgfältig vor Luft und Waſſer bewahrten Kalk, während er noch vom Brennen warm iſt, thue ihn in gläſerne Flaſchen, die vorher gewärmt worden und verſtopfe ſie ſorgfältig; dann thue

man den Kalk in eine irdene Schüſſel und gieße zwölf Kannen reines Fluß⸗ oder deſtillirtes Waſſer, das angewärmt worden, darüber, und rühre alles untereinander, bis aller Kalk gelöſcht und verdünnt iſt. Hierauf filtrire man ihn durch einen Sack, gieße die Flüſſigkeit in einen Krug und verwahre ihn mit einem Stöpſel. Man muß dieſe Flüſſigkeit fleißig umrühren, weil ſich der Kalk, der zu Boden fällt, erhitzt und das Gefäß zerſprengt. Fluß⸗ Regen⸗ und deſtillirtes Waſſer ſind dem Brunnenwaſſer vorzuziehen, weil dieſes oft mit fremden Körpern, als Selenit, Salpeter ꝛc. gemiſcht iſt. Die Gefäße, worin dieſes Kalkwaſſer aufbewahrt wird, müſſen ſorgfältig verſtopft werden.

Nachdem das Klyſtier gegeben worden, führe man das Thier eine halbe Stunde ſpazieren, laſſe es dann ſtriegeln, reiben, bürſten und ein Drittel ſeiner gewöhnlichen Ration Futter geben. Eine Stunde vor dem Abendfutter wird der Trank, das Klyſtier, der Spaziergang und das Striegeln wiederholt und auf dieſe Weiſe zehn bis zwölf Tage fortgefahren, ſo wird es hinreichend ſeyn, wenn man dabei noch die Vorſicht gebraucht, dem Thiere die Halsader zu öffnen und ihm vier Pfund Blut abzulaſſen. Dieſes Verhältniß iſt für Pferde von mittlerer Größe und kann nach den Umſtänden vermehrt oder vermindert werden.

Iſt die Bruſt ſchwach, gereizt und entzündet, ſo nehme man bittere, ſtatt der obigen, Kräuter, eine Infuſion von Malven, Violen, Katzenpfötchen und Wollkraut.

Iſt der Huſten fett und die Feuchtigkeit der Luftröhre ſchleimigt, ſo laße man nicht Ader, ſondern gebe zwei Unzen Alantwurzel als Opiat, nachdem ſie vorher mit Honig vermiſcht worden und man zwei Quentchen Schwefelblumen und

ein

ein halbes Quentchen mineraliſchen Kermes zugeſetzt hat. Hinterher gebe man das oben vorgeſchriebene bittre Dekoct.

Rohlwes*) räth bei dieſem Grade der Krankheit folgendes Pulver bei jungen noch gut bei Fleiſche ſeienden Pferden an:

Gummi Ammoniak und Schwefelblumen. } von jedem 4 Loth.
Goldſchwefel, 2 Quentchen.
Spiesglanzleber und Teufelsdreck. } von jedem 2 Loth.
Rothe Enzianwurzel u. Wachholderbeeren. } von jedem 4 Loth.

Alles fein gepülvert und zuſammengemiſcht. Wem dieſes Pulver zu theuer ſein ſollte, der kann folgendes anwenden:

4 Loth Gummi Ammoniak.
6 ' gelben Schwefel.
8 ' Spießglanz.
2 ' Teufelsdreck
4 ' rother Enzian.
4 ' Wachholderbeeren.

Alles fein zu Pulver gerieben und zuſammengemiſcht.

Von dieſem Pulver wird dem Pferde täglich dreimal, jedesmal 2 Loth, auf genäßtes Futter gemiſcht, wobei ihm ein Fontanell vor die Bruſt und eines unter den Leib gelegt werden muß. Bei dem Gebrauche dieſes Pulvers muß das Pferd gute geſunde und reichliche Nahrung erhalten, wozu, wie ſchon oben angegeben worden, das Gerſtenſchrot vorzüglich gerechnet wer-

*) Allgemeines Vieharzneibuch, oder Unterricht, wie der Landmann ſeine Pferde, ſein Rindvieh, ſeine Schaafe ꝛc. ꝛc. aufziehen, warten und füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen ſoll. Von Rohlwes. 9te Aufl. Berlin, 1820, S. 97 u. f.

den kann. Wenn aber bei dem Gebrauche deſſelben noch Geſchwüre auf der Naſenhaut entſtehen, oder ſich Blut unter der ausfließenden Materie zeigt, wonach man fleißig ſehen muß, ſo muß das Pferd ſogleich dem Schinder übergeben werden.

Robertſon*) giebt folgendes Mittel bei dem Rotze an, um die Unreinigkeiten aus dem Blute und den übrigen Säften des Pferdes zu ſchaffen.

Klettenwurzel, 2 Hände voll.
Franzoſenholz und Saſſafras. } von jedem ein halbes Pf.
Rhabarber, 8 Loth.
Sennesblätter, 2 Loth.
Seidlitzerſalz, 3 Loth.
Jalappen, 4 Loth.
Fenchel 2 Loth,

Dieſe Spezies thue man in einen Topf mit drei Quart Waſſer und laße es eine Stunde lang ſieden; hierauf thue man die übrigen gut zerſtoßenen Spezies, nebſt 8 Loth Honig dazu und laße es über Nacht ſtehen; ſeihe es dann durch einen Tuch, theile es in drei Theile und gieße dem Pferde einen Tag um den andern davon einen Theil des Morgens nüchtern ein.

Bei dieſem Mittel muß man dem Pferde ſtatt des Hafers warm angemachte Kleie reichen und es täglich eine Stunde ſpazieren führen. Dann nehme man weißen Vitriol und Alaun von jedem 8 Loth. Beide Spezies müſſen gebrannt werden, wozu man dann 1 Quart Roſenwaſſer gießt. Hierauf löſe man drei Loth Cam-

*) Pferdearzneykunſt oder gründlicher Unterricht, die äußerlichen und innerlichen Gebrechen der Pferde aus dem Grunde zu heilen. Herausgegeben von Dionyſius Robertſon. 5te Aufl. Wien, 1789, S. 35.

Campher in einer hinlänglichen Quantität Weingeiſt auf und gieße hernach das Aufgelöſete unter das vorige. Von dieſer Mixtur ſpritze man dem Pferde zweimal des Tages in die Naſe, wenn es mit Blattern darin behaftet ſeyn ſollte, wodurch man nicht nur erhält, daß der Ausfluß durch die Naſe ſtärker wird und die unreine Materie um ſo ſchneller abnimmt, ſondern dieſe Mixtur iſt auch außerdem ſehr heilſam und bekommt der durch viele Geſchwürlein verwundeten Naſe wohl. Man kann auch Branntwein über braſilianiſchen oder andern Tabak gießen, über Nacht ſtehen laßen und von dieſer Tinktur dem Pferde durch die beiden Naſenlöcher gießen. Obgleich dieſes Mittel bei verſtopfendem Ausfluſſe gut ſein kann, ſo ſcheint es dem Pferde ſehr widrig zu ſeyn und ihm einen Eckel vor dem Futter zu verurſachen.

Bei Thieren, welche Waſſer in den Füßen haben und von einem pflegmatiſchen ſchlaffen ꝛc. Temperamente ſind, müſſen die Aderläſſe vermieden werden. Für ſolche muß auch der oben S 67 angeführte Trank mit zwei Quentchen Eiſenvitriol und eben ſo viel Salmiak geſchärft werden. Auch iſt es ſehr gut, wenn man ihnen ein Haarſeil an die Bruſt ſetzt, wenn nämlich das Waſſer nicht zu ſtark abgeht, in welchem Falle man ſich begnügen muß dieſen Ausfluß durch Umſchläge von Brodkrumen und Waſſer oder Sauerampfer mit altem Fette gekocht, oder Baſilikum oder Veſikatorien ꝛc. zu unterhalten und zu erleichtern.

Wenn die Schleimhaut verſtopft iſt, ſo öfne man dem Pferde eine Ader im Gaumen zwiſchen der vierten und fünften Furche, mit dem krummen Meſſer oder dem Gemshorn und laße es

nachher die Dünſte von warmen Eſſigwaſſer einziehen, wobei das Gefäß und der Kopf des Thieres mit einer Decke umhängt wird, damit die Dämpfe ſich nicht zerſtreuen. Uebrigens waſche und bähe man fleißig mit Eſſigwaſſer, wie oben geſagt worden.

Sobald ein Fluß durch eines oder beide Naſenlöcher vorhanden iſt, ſo ſtecke man dem Thiere ein Stück Queckſilberſublimat vor die Bruſt, beſonders an die Seite, wo der Ausfluß iſt, und im Fall beide Naſenlöcher einen Ausfluß haben, ſo ſtecke man auf jede Seite eines, in der Größe einer Mandel, in ein Stückchen feine Leinwand eingewickelt und mit Faden umwunden. Man ſtecke es hinterhalb der Haut, in die Dicke der Bruſtmuskeln und laſſe es drei bis vier Tage darin, bis ſich eine ſtarke Geſchwulſt zeigt; dann ziehe man es heraus und laſſe die Geſchwulſt ſo ſchnell und ſo lange als möglich eitern, indem man entweder ein Haarſeil durchzieht, Veſikatorien oder Baſilikum auflegt, je nachdem die Eiterung ſtark oder ſchwach iſt. Die Stirn muß vier bis fünf Tage lang mit lauwarmen Eſſigwaſſer, wie oben vorgeſchrieben worden, gewaſchen werden.

Den Tag, nachdem zum letzten Male abgewaſchen worden, reibe man das Stirnbein mit Kantharidentinktur. Dieſe Tinktur wird auf folgende Weiſe bereitet: Man thue eine Unze grob zerſtoßener Kanthariden in eine Flaſche, gieße ein Pfund Weingeiſt darüber, verſtopfe ſie, ſetze ſie vier und zwanzig Stunden lang in warme Aſche und laſſe dieſe Mixtur digeriren; dann wird ſie filtrirt, ausgedruckt und zum Gebrauch aufgehoben.

Von dieſer Tinktur lege man auch ein ſtarkes Bäuſchen, ſo damit angefeuchtet worden, auf das Stirnbein und eine Bandage darüber.

Dieſe

Dieſe Tinktur bringt, vier und zwanzig Stunden nach dem Auflegen, kleine Blaſen, Aufſchwellung und Eiterung auf dem Theile hervor. Die Eiterung dauert acht bis zehn Tage und wenn ſie erſt im Gange iſt, waſche man die Wunde täglich mit lauwarmen Waſſer aus. Da dieſe Tinktur ein wahres blaſenziehendes Mittel iſt, ſo muß man auch deſſen Wirkung verfolgen; iſt es daher zu ſchwach und unzureichend, ſo lege man friſches auf, im entgegengeſetzten Fall kann man ſie aber durch Abwaſchen mit lauwarmer Milch und durch Schmieren mit Pappelſalbe oder friſcher Butter mindern.

Bei der Anwendung dieſes Mitteles muß man aber vorzüglich dahin ſehen, daß nichts davon zwiſchen die Augenlieder und in das Auge hinein komme, weil dies dadurch ganz zerfreſſen werden könnte. Dazu iſt aber allein nicht hinreichend, daß man die Bandage von dem Auge wegrücke, ſondern das Thier muß mit zwei Longen ſo angebunden werden, daß es ſich mit dieſem Theile nicht gegen andre Körper reiben und die Bandage verrücken kann.

Während des Gebrauches dieſes Mittels iſt der Fluß durch die Naſe ſtärker und vermindert ſich erſt mit geendigter Wirkung deſſelben, wo er dann nach und nach ganz aufhört.

Zuweilen hält aber der Fluß wie vorher an, und manchmal, welcher Fall jedoch ſelten iſt, wird er ſtärker und die Materie, welche vorher weiß, gelinde und gleichartig war, wird röthlich gefärbt ꝛc. Im erſten Falle ſetze man vier Haarſeile an die Seiten des Halſes, wo das kranke Naſenloch iſt, und auf beide Seiten, wenn beide Naſenlöcher einen Ausfluß haben. Im letzten Falle muß man bei zarten und ſchwächlichen

Pferden die Operation in zwei verſchiedenen Zeitpunkten vornehmen, das heißt: man ziehe nicht eher Haarſeile auf der einen Seite, bis die auf der andern bereits geeitert haben. Iſt das Pferd hingegen ganz erſchlafft, ſo muß man auf beiden Seiten zugleich operiren.

Dieſe Haarſeile, welche dicht unter der Haut gezogen werden, müſſen von der Mähne gegen die Halsader zulaufen; denn durch dieſe Richtung wird die Materie nicht in ihrem Ausfluſſe gehemmt und die Geſchwüre können leicht gereiniget werden.

Die Wirkung dieſer Haarſeile beſteht darin, daß ſie während der erſten zwei Tage ein mehr oder minder ſtarkes Fieber erregen, auf welches die Eiterung und auf dieſe die Zertheilung der Drüſen der innern Kinnlade und das Aufhören des Ausfluſſes folgt. Erfolgt dieſe Wirkung aber nicht und hält der Ausfluß und die Drüſengeſchwulſt an, ſo muß man ſich nicht länger mit dieſen Mitteln aufhalten, ſondern nach einem vierzehntägigen Verſuche laſſe man die Thiere, die ohnehin verloren ſind, abthun.

Manche geſchickte Thierärzte verwerfen den Gebrauch der Haarſeile, als ganz nutzlos; allein die Erfahrung hat bewieſen, daß die Natur oft die Krankheitsmaterie von der Schleimhaut auf andre vom Kopf entfernte Theile zieht und beſonders auf die Seiten des Halſes; und dieſerhalb kann man den Haarſeilen gewiß ihre Wirkſamkeit nicht abſprechen; denn der Reitz, welchen ſie verurſachen, lindert faſt immer denjenigen, der durch die Krankheitsmaterie auf die Schleimhaut erregt wird; auch bewirken ſie oft die Erweichung der Drüſen und die Verminderung und wohl gar das Aufhören des Ausfluſſes, welche letztere Wirkung gewöhnlich auf das Fieber folgt, welches

die Ziehung der Haarſeile zu begleiten pflegt. Die darauf folgende Eiterung hemmt das Fieber und die übrigen Zufälle. Uebrigens kann man nicht behaupten, daß alle Pferde ſo gute Wirkungen von dieſer Behandlung erfahren, ſoviel iſt aber gewiß, daß eine große Menge dadurch hergeſtellt worden.

Wenn bei Anwendung des Haarſeils durch die Ausleerung die Drüſen erweicht wären und nur noch ein ſchwacher Fluß übrig bliebe, ſo muß man der Schleimhaut wieder Feſtigkeit zu geben ſuchen, welches am beſten geſchieht, wenn man das Stirnbein von oben herab nach der Naſenwurzel zu, ſtrichweiſe kauteriſirt. Dieſes geſchieht auf dieſelbe Weiſe, wie man es an geſchwollenen oder ſchwachen Beinen zu thun pflegt; indem man mit dem glühenden Eiſen zuerſt Striche nach der Länge zieht und ſie durch andre ſchieflaufende durchkreuzt, ſo daß Rauten von 18 bis 20 Linien Seitenfläche dadurch entſtehen. Hat dieſes Mittel ſeine Wirkung gethan, ſo iſt die Schleimhaut gewöhnlich wieder hergeſtellt und der Fluß hört auf, wiedrigenfalls das Pferd zu denen der erſten Klaſſe gerechnet und abgethan werden muß.

Das häufige Waſchen der Naſenlöcher und die Reinlichkeit der Raufen, Krippen und Mauern ſind durchaus nöthig, um zu verhindern, daß die ausgefloſſene Materie ſich nicht durch das Schlukken andern Thieren mittheile; die Nachläßigkeiten dieſer Art waren oft Urſache an der Verbreitung der Rotzkrankheit und deren Unheilbarkeit.

Gibſon*) führt die Reinlichkeit bei dieſer Krank-

*) William Gibſons Abhandlung von den Krankheiten der Pferde und ihrer Heilung ꝛc. Aus dem Engliſchen von J. G. C. Koch. Göttingen, 1770. 2r Th., S. 363 u. f.

Krankheit als ein Hauptmittel zur Geneſung an. Er erzählt folgende zwei Fälle, bei welchen er durch innerliche Mittel und Reinlichkeit dieſe Krankheit glücklich heilte.

„Da der Rotz gewöhnlich entweder kropfigter oder krebsartiger Natur und folglich im Blute feſt gewurzelt iſt, ſo kann ſolcher nicht anders, als durch innerliche Mittel geheilt werden. Ich will daher die Heilungsart anführen, deren ich mich bei zwei rotzigen Reiter-Pferden bedient habe, um dadurch zu zeigen, in wiefern die Kraft der Arzneimittel bei einer gehörigen Anordnung der Diät und Arbeit, die Heilung dieſer hartnäkkigten und gewöhnlich unheilbaren Krankheit, bewirken können."

„Von dieſen beiden Pferden hatte das eine in einem Stalle geſtanden, in welchem zwei oder drei Pferde an dieſer Krankheit geſtorben waren. Es war im achten Jahre und hatte, außer einem ziemlich großen Knoten unter dem Kinnbacken und einem garſtigen faulen Auslauf der Naſe an eben der Seite, ſonſt keinen ſichtbaren Fehler. Die übrigen Regimentspferde wurden in neue Ställe gebracht und dieſes blieb als ein krankes Pferd in dem alten Stalle zurück, woſelbſt es verſchiedene Monate allein ſtand, ohne daß die Symptome ſich verminderten. Da nun der Winter heran kam und ein nebliches Wetter einfiel, ſo erhielt es neben dieſer Krankheit noch eine heftige Verkältung. Das Haar ſträubte ſich jetzt, es verlor den Appetit und nahm an Fleiſch ab, welches vorher nicht geſchehen war. Es wurde dabei auſſerordentlich ſchwach und bekam ein ſchreckliches Anſehen, ſo daß ſchon beſchloſſen wurde, es als unheilbar todtſchießen zu laſſen; da es aber ein ſehr braves

Rei-

Reiterpferd war, ſo beſchloß ich noch einen Verſuch zur Heilung anzuſtellen.“

„Ich ließ das Pferd in einen zum Regimente gehörigen Krankenſtall ſtellen, in welchem es warm gehalten werden, und andre Pferde hören konnte, wodurch es ſehr aufgemuntert ward. Nachdem ich die Verkältung durch dienliche Bruſtmittel abgeholfen, ließ ich es täglich in freier Luft umher reiten. Dann wurde es beſtändig ſorgfältig geſtriegelt und gereiniget; die Krippe und Raufe wurde oft und der Eimer faſt bei jedesmaligem Gebrauche geſcheuert und ausgewaſchen. Hierdurch ward das Pferd bewogen hinlänglich zu freſſen und zu ſaufen, und dieſes trug vieles zur Heilung bei; denn obgleich den ganzen Winter hindurch, weder die Geſchwulſt unter der Kinnbacke, noch der Auslauf ſich veränderte, ſo bekam es doch täglich mehr Kräfte, das Fleiſch wurde feſt und das Haar glatt und glänzend.“

„Die Arzneimittel, welche das Pferd erhielt, beſtanden hauptſächlich in Pillen von Zinnober, Spießglas, Gummi, Guajacum, Rapontik und Mangelwurzeln in Quell- und zuweilen auch in Kalkwaſſer gekocht. Um im Innern der Naſe das Anfreſſen der Materie zu heilen, wurde zuweilen eine Injection von Weineſſig, Weingeiſt, und Mel Aegyptiacum gebraucht, ſo daß in dem folgenden Frühjahre die Drüſen kleiner und der Ausfluß der Naſe weißer und von beſſerer Beſchaffenheit wurde. Gegen das Ende des Sommers war die Drüſe nicht größer wie eine Haſelnuß, der Auslauf hatte faſt ganz nachgelaſſen und zuletzt floſſen bloß einige Tropfen klares Waſſer aus der Naſe.“

„Dieſe Kur dauerte etwas über ein Jahr und es verſtrich faſt noch eine gleiche Zeit, ehe

ich

ich mir getraute dies Pferd wieder ins Regiment zu geben, aus Furcht, daß andre Pferde davon angeſteckt werden möchten, bis es endlich wieder in den Dienſt kam und ſolchen nachgehends vollkommen gut, ohne die mindeſte Rückkehr des Uebels oder irgend einigen Nachtheil für andre Pferde verrichtete."

„Bei dem andern Pferde wären alle meine Bemühungen während ſechs oder ſieben Monaten vergeblich, ohngeachtet es eben die Arzneimittel wie jenes erhielt und mit gleicher Sorgfalt behandelt wurde. Zuletzt brachen aber an verſchiedenen Stellen Beulen aus, welche Jedermann für den Wurm hielt; indeſſen war ich andrer Meinung; da dieſe Beulen nie dem Laufe der Adern folgten, ſondern ſich in einigen Zwiſchenräumen der Sehnen und Muskeln, nahe an deren Einfügung, ſowohl vorne, als hinten äußerten. Die Materie war von guter Conſiſtenz und obgleich viele dieſer Beulen in einer Folge nach einander kamen, ſo heilten doch diejenigen, welche aufbrachen, bald, ohne andere äußerliche Mittel, als daß ſie mit Weingeiſt gewaſchen, wurden. Das Pferd wurde friſch und munter und ſowohl der Knoten als der Auslauf nahmen allmählig ab. Ich ſchrieb dieſe critiſchen Beulen der Verbeſſerung und den neuen Kräften des Bluets zu und erwartete bei dem anhaltenden Gebrauche der innerlichen Mittel, eine vollkommene Reinigung, die auch erfolgte; denn in wenigen Monaten nachher, war das Pferd völlig geheilt und verrichtete ſeinen Dienſt ſo gut als vorher."

Wenn die Drüſen unter der Kanaſche geſchwollen ſind, dieſes Anſchwellen aber weder mit Anhängen noch Schmerzen begleitet iſt, ſo bürſte man ſie täglich drei- bis viermal, waſche und bähe ſie mit lauwarmen Waſſer, reibe ſie trocken

und

und unterlege ſie mit einer Schaaf- oder Schöpshaut, ſo daß die Haare auf dem kranken Theile liegen. Sind die Drüſen hingegen hart und hängen an, ſo lege man erweichende Aufſchläge von Malven- und Veilchenblättern im Waſſer gekocht auf, erneuere ſie Morgens und Abends und fahre damit fort, bis ſie erweicht ſind; dann behandle man ſie wie oben. Sollten ſie ſchmerzhaft ſind, ſo bediene man ſich obiger erweichender Aufſchläge und ſetze noch einen Theil Nachtſchattenblätter dazu; wenn der Schmerz vorüber iſt, waſche, bürſte und bedecke man ſie, wie bei dem gewöhnlichen Auflaufen. Doch muß hier bemerkt werden, daß das Anſchwellen der Drüſen, wenn es zugleich mit Schmerzen begleitet iſt, ſich gewöhnlich mit Eiterungen endigt, beſonders wenn man eine Zeitlang die erweichenden Aufſchläge gebraucht hat. Wenn dieſer günſtige Umſtand ſich ereignet, ſo öffne man die Geſchwulſt mit dem glühenden Eiſen und laſſe ſie ſo lange als möglich eitern, wobei ſie täglich mit Baſilikenpflaſter verbunden wird.

Zuweilen widerſteht die Drüſengeſchwulſt allen dieſen Mitteln; wenn dann der Schmerz und die Härte gewichen ſind, ſo muß man die Kantharidentinktur gebrauchen, und im Fall auch dieſe nicht hinreicht, das Brennen oder Kauteriſiren, wie oben angegeben worden.

Hr. Robertſon hat bei dem Anſchwellen der Drüſen in dieſer Krankheit ſich folgender Kurart bedient *): Zuerſt wurde dem Pferde einen Bremſen aufgelegt, alsdann die Haut mit einem Inſtrumente angefaßt, ſtark angezogen und mit einem ſcharfen Meſſer von einem Kinnbacken bis zum andern operirt. Die Drüſen werden auf

*) a. a. O., S. 35 u. f.

auf beiden Seiten beim Schlunde herausgezogen, wenn auch nur die eine Seite entzündet iſt; denn man kann die andere noch nicht herausziehen, weil ſonſt zu beſorgen ſteht, daß es nach der Operation wieder anwachſe. Bei der Operation muß jedesmal eine Heftnadel mit feinem Bindfaden oder grauem Zwirn eingefädelt in Bereitſchaft ſeyn, damit, wenn ja die Hauptader entzwei geſchnitten werden möchte, ſolche ſogleich wieder angeheftet werden kann, bis ſich das Blut geſtillt hat. Wenn nun dieſes geſchehen und die Drüſen herausgezogen worden, ſo kann das Pferd wieder an ſeinen Ort gebracht werden; die Krippe muß aber nicht zu hoch ſeyn, damit es die Heftung nicht wieder aufreiſſen kann. Die Wunde muß in den erſten vier Tagen nicht verbunden werden, bis es recht zur Materie kommt; nach Verlauf von vier Tagen muß aber die Wunde mit warmen Eſſig rein ausgewaſchen werden und dann kann man mit einer Feder folgende Salbe darauf ſchmieren, welches alle vier Tage, bis zur völligen Heilung widerholt werden muß.

Nimm Bleiweiß,
rothen Bolus,
blauen Vitriol und
Salmiak, von jedem 4 Loth.

Dieſes wird fein geſtoßen, hernach untereinandergemiſcht und ſo viel Weineſſig hinzu genommen, als zu einer Salbe nöthig iſt. Je mehr weiches Futter das Pferd zu freſſen bekommt, deſto beſſer iſt es. Folgendes iſt dabei innerlich zu gebrauchen:

Nimm Meiſter-Wurzel,
Eberwurzel,
Wachholderbeeren,
Lorbeeren und
Salpeter.

Von jedem ein Viertelpfund. Dieſes alles wird fein zerſtoßen und untereinander gemiſcht und dann ein Pfund Kochſalz und eine Viertelmetze Kleie hinzu geſchüttet. Von dieſem vortrefflichen Freß-Kropf wie auch blutreinigendem Pulver, wird ein Eßlöffel voll früh Morgens beim erſten Futter und Abends beim letzten Futter auch ein Löffel voll gegeben, wobei aber das Futter ein wenig naß gemacht werden muß. Dieſes Pulver treibt alle Unreinigkeiten durch den Urin aus. Hat der Fluß ſich noch nicht in vier Wochen verloren, ſo kann man zwar folgendes innerliches Medicament ohne Schaden gebraucht, das Pferd wird aber nach dem Eingeben nicht nur kränker werden, ſondern der Auswurf durch die Naſe wird auch ſtärker ſeyn; wenn es aber nur einigemal gebraucht worden iſt, ſo wird das Pferd ſich bald wieder wohl befinden.

Nimm Angeliken Wurzel,
Alantwurzel,
Rüberettig, von jedem 1 Pfund
Meerrettig, ein halbes Pfund
Große Neſſelwurzel, ein Viertelpfund
Urin von Mannsperſonen, 3 Pott oder Quart
Brunnenwaſſer, einen Pott

Dieſes alles wird in einen ſtarken Topf oder große Bouteille gethan und feſt zugebunden, hernach fünf Tage in heißen Pferdemiſt geſetzt, woſelbſt man es deſtilliren läßt; hierauf wird es durch ein Tuch geſeihet und jedem Pferde ein Viertelquart davon durch dieſe Naſe eingegoſſen. Dieſe Mixtur wird drei- bis viermal applicirt und zwar von drei zu drei Tagen.

Im Hannöverſchen Magazin 11ter Jahrgang vom Jahre 1773, S. 440 u. f. werden folgende Mittel bei dieſer Krankheit vorgeſchlagen. Man

gebe jedesmal nach ein oder zwei Wochen dem Pferde folgende Pillen als ein abführendes Mittel:
Leberaloe, 1½ Loth
Gereinigter Weinſtein, 1 Loth
Verſüßtes Queckſilber, ½ Quart
weiße Seife, ſo viel, als zur Conſiſtenz genug iſt.

An den übrigen Tagen wird von folgender Latwerge, etwa eines Hühnereyes groß, dem Pferde täglich auf die Zunge gegeben, damit es dieſelbe verzehren möge:
Enzianwurzel und
Schwalbenwurzel von jedem 8 Loth
Zaunrüben und
Schirling von jedem 6 Hände voll
Rothes Spießglas 1 Pfund
Balſamcopaiva 6 Unzen.

Dieſes wird mit dem Gelben von vier Eyern in einem Serpentinſtein-Mörſer, mit jenem Pulver vermiſcht. Ferner gieße man auf ½ Unze Salmiak und zwei Unzen Potaſche ein halbes Maaß Waſſer und wenn ſolches die erſteren Ingredienzien aufgelöſet, vermiſche man es mit dem Pulver und ſo vieler Weitzenkleie, bis die Maſſe die Feſtigkeit einer Latwerge bekommt. — Endlich iſt folgender Trank ſehr dienlich, wenn davon des Morgens und Abends ein Quartier gebraucht wird:
Franzoſenholz 4 Loth
Zaunrüben 8 Loth
Cardobenedicten-Kraut und
Schierling von jedem drei Hände voll.

Dieſes muß mit ſechs Quart Waſſer bei gelindem Feuer in einem verdeckten Topfe aufkochen und durch ein Tuch gepreßt werden.

Die Diät des Thieres beſteht in nährendem und geſundem Futter und einer mäßigen Bewegung und wenn ſich Beſſerung zeigt, treibt man

das Pferd ins Gras und erwartet die völlige Heilung. Dieſe kennt man daran, wenn die Geſchwüre in der Naſe heilen, die Materie ihre Klebrigkeit verliert, die Knoten unter den Kinnbacken ſich vertheilen und das Pferd wieder glänzend an Haaren wird.

Dritte Klaſſe. Die Pferde der dritten Klaſſe werden nur deswegen für verdächtig gehalten, weil ſie mit rotzigen Pferden zuſammengekommen und keine ſo ſtrenge Kurart wie die der zweiten Klaſſe erfordern. Sie dürfen aber dennoch keineswegs vernachläßiget werden, indem das Gift des Rotzes, wenn es ins Blut gekommen und ſich damit vermiſcht hat, die größten Unordnungen anrichten kann. Man muß daher das Blut durch Arzneimittel reinigen, welche die Abſonderungen und Ausführungen befördern.

Dieſe Mittel müſſen den Zuſtand der Säfte der Thiere und der Temperatur der Luft in den verſchiedenen Jahreszeiten angemeſſen ſeyn. Große Hitze ſchwächt die feſten Theile und löſet das Blut auf; Kälte thut das Gegentheil.

Im erſteren Falle tränke man die Thiere mit Eſſigwaſſer, welches mit Salpeter verſetzt worden; das heißt: unter einen Eimer Waſſer miſche man ein Glas Eſſig und löſe vier Quentchen Salpeter darin auf. Dieſes wird denjenigen Thieren, die es nicht freiwillig nehmen, ein Theil des Abends und ein Theil des Morgens als Trank eingegeben; in welchem Falle man aber nur zwei Kannen Waſſer dazu nimmt und auf jede noch zwei Unzen Honig zuſetzt. Mit dieſem Trank fährt man vierzehn Tage fort, bei großer Hitze und Trockniß hingegen drei oder vier Wochen.

Bei dieſer Behandlung können die Thiere ihre gewöhnliche Arbeit, wenn nämlich das Wet-

ter nicht zu kalt noch zu feucht iſt, verrichten, nur muß man ſie damit nicht übertreiben. Wenn ſie arbeiten, gebe man ihnen jeden Morgen nüchtern, zehn bis zwölf Tage lang, ein Maaß Kalch-Waſſer, mit anderthalb bis zwei Quentchen flüchtigem alkaliſchen Salze verſetzt, je nach den Kräften der Thiere. In Ermangelung des Alkali kann man Salmiakſalz geben, dann muß aber die Doſis einfach genommen werden.

Dieſe Behandlung erfordert keine Diät; da jedoch das Mittel ſtark auf den Urin wirkt, und auf der Haut treibt, ſo muß man die Pferde bedeckt halten und denjenigen, welche ſtark ſchwitzen oder Haaren, eine ziemliche Zeit Ruhe gönnen; auch müſſen ſie wenigſtens zweimal des Tages gebürſtet und geſtriegelt werden.

Ueber die anſteckende Kraft des Rotzes, bei den Pferden, ſagt Hr. Harnemann, Director, der Roß- und Vieharzneiſchule in Hannover, folgendes:*)

„Daß rotzige Pferde den geſunden durch genauen Umgang, es ſey, daß ſie nebeneinander im Stalle ſtehen und gemeinſchaftlich aus einer Krippe freſſen, oder nebeneinander arbeiten, oder ſonſt oft zuſammen kommen, die Krankheit mittheilen, iſt eine leider durch viele traurige Beiſpiele außer Zweifel geſetzte Thatſache. Sie verleitete zu der Meinung, daß die auf rotzigen Pferden gebrauchten Halfter, Decken, Zäume, Geſchirre, Sattel und was ſonſt noch dahin gehört, nachher für die geſunden gefärlich und anſteckend wären. Allein dieſer Schluß beruht blos auf Glauben, keineswegs auf angeſtellten Verſuchen und ächter Erfahrung. Den Vergleich, den man mit

*) Neues Hannöverſches Magazin, 7ter Jahrgang (1797) 45ſt 5 Stück. S. 705 u. f.

mit der Schwindſucht bei Menſchen und dem Rotze bei Pferden gewöhnlich anzuſtellen pflegt, hat wahrſcheinlich dieſen Glauben noch vermehrt, ſo daß man es für überflüſſig zu halten ſchien, der Sache durch nähere Unterſuchungen mit unbezweifelter Gewißheit auf den Grund zu kommen."

„Man hielt im In- und Auslande die Decken, das Lederwerk und ſämmtliche Equipagenſtücke, die bei und auf rotzigen Pferden gebracht worden waren, nicht weniger die Ställe, worin dergleichen Pferde geſtanden hatten, ſo angeſteckt, daß erlaſſenen hohen Verordnungen zu Folge, das Geſchirr und Lederwerk, imgleichen die Sattel, Sattelkiſſen und Decken, Krippen, Raufen, Stalleimer, Latierbäume, Deichſeln und überhaupt alles Holzwerk, deſſen der Eigenthümer bei ſolchen unreinen Pferden ſich bedient hat, ohne Ausnahme verbrannt und das Eiſenwerk an den Stangen, Trenſen, Steigbügeln und ganzem Geſchirr neu verzinnt und ſolchergeſtalt durchs Feuer gereinigt werden ſoll.*) Es giebt zwar Schriftſteller, die die anſteckende Kraft des Rotzes überhaupt ſehr herunterſetzen und an keine Mittheilung dieſer Krankheit durch Equipageſtücke glauben. Mein Vorgänger, der verſtorbene Oberhofroßarzt Kerſting, ſoll auch Verſuche darüber gemacht und die Trenſen und Stangen, welche die rotzigen Pferde mehrere Stunden im Maule gehabt, vier Wochen und länger den geſunden Pferden täglich einige Stunden angelegt haben, ohne daß eine Anſteckung erfolgt iſt.**) Indeß

 hat

*) Calenb. Landesverordnug Th. 3. S. 928 u. f. Instruction sur les moyens de s'assurer de l'existance de la morve et d'en prevenir les effets à Paris, 1785 Artikel XVI.

**) Nachrichten der Celliſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft 2ter Band, S. 137.

hat Kerſting dieſe Verſuche nicht ſelbſt beſchrieben, ſondern alles, was davon bekannt iſt, gründet ſich bloß auf Tradition. Ueberdieß läßt ſich hieraus kein ſicheres Reſultat hernehmen, da der Zuſtand und Grad der rotzigen Pferde, die zum Verſuch genommen, ſo wenig als die Zeit, wie lange die geſunden Pferde nach aufgehobenem Verſuche unter ſeinen Augen geblieben und beobachtet worden ſind, bekannt iſt."

„Bei dieſer noch immer ungewiſſen Lage der Sache ward mir von hoher Königl. Regierung der Befehl ertheilt, durch genaue und zweckmäßig angeſtellte Verſuche, wo möglich mit Gewißheit, zur Entſcheidung zu bringen. Ob und in wiefern durch Geſchirr, Lederwerk, Sattelkiſſen und Decken von rotzigen Pferden dieſe Krankheit fortgepflanzt werde oder nicht? In Gemäßheit dieſes Auftrages ſtellte ich nach und nach bei drei geſunden Pferden die nöthigen Verſuche an, deren nähere Beſchreibung und Erfolg ich auf hohen Befehl dem Publikum hiermit vorlege."

„Erſter Verſuch. Den 5ten November 1793 bekam ich einen etwa zehn Jahr alten Wallachen, der aus dem linken Naſenloche einen rotzigen Ausfluß von gelblicher Farbe hatte und zugleich aus dem Auge derſelben eiterte. Dieſer Ausfluß ſollte nach Verſicherung des Eigenthümers beinahe ein halbes Jahr Statt gefunden haben. Bei näherer Unterſuchung fand ich den Naſenauswurf klebend und leimfarbig, die Schleimheit mehr blaß als entzündet und im Kehlgange an derſelben Seite, wo der Ausfluß aus der Naſe war, ein Paar verhärtete ſchmerzhafte Drüſen von der Größe eines kleinen Hühnereies. Das Pferd war übrigens glatt im Haar, hatte guten Appe-

Appetit und huſtete gleichwohl ſehr ſelten. Da es nicht zu bezweifeln war, daß dieſes Pferd den wahren Rotz hatte, ſo ließ ich es in einen abgeſonderten Stall ſtellen, und beſtimmte es zu folgendem Verſuche:"

„Den 10ten März 1793 erhielt ich einen eilfjährigen Wallachen aus dem Königl. Marſtall, der mir von dem Oberhofmarſchalls-Departement wegen einer abwechſelnden Lähmung in einem Vorderſchenkel zum Verſuch überlaſſen wurde. Ich ließ dieſes Pferd ebenfalls in einen beſondern Stall ſtellen und ihm ſogleich die Decke und die Halfter von dem rotzigen Pferde auf- und anlegen. Die Decke hatte das rotzige Pferd bereits fünf Tage auf ſich gehabt und die Halfter ſollte es wenigſtens ſchon drei Wochen angehabt haben. Beide Pferde ließ ich täglich mit einerlei Putzzeug reinigen, auch aus einem Eimer trinken; jedoch wurde das geſunde Pferd erſt getränkt und dann das rotzige. Das etwa im Eimer bleibende Waſſer wurde ausgegoſſen und für das geſunde Pferd jedesmal friſches Waſſer geholt. Die Halfter und Decken ließ ich alle Tage wechſeln, und dieſelben wurden ſogleich und ohne ſie vorher im geringſten auszulüften, von einem Pferde aufs andre gelegt. Wenigſtens viermal in der Woche ließ ich das rotzige Pferd bis zu einem gelinden Schweiße reiten und hierauf den Sattel und die Trenſe, nachdem ſie ein paar Minuten abgenommen und kaum abgekühlt waren und ohne daß das Gebiß der Trenſe zuvor mit Waſſer gereinigt wurde, aufs geſunde Pferd legen und ſolches gleichfalls reiten."

„Mit dieſem Verſuche fuhr ich bis zum 14ten Januar 1794 fort, da ich das rotzige Pferd tödten ließ. Bei deſſen Zergliederung wurde in

der linken Naſenhöhle die Schleimhaut auf der Scheidewand und auf den beiden Naſenſchnecken ſtark geſchwollen, mit flachen Geſchwüren beſetzt und mit Rotz überzogen angetroffen. Die Kinnbackenhöhle dieſer Seite war bis zur Hälfte mit einem flüſſigen und eiterartigen Rotze angefüllt. In der rechten Hälfte des Kopfs fand ſich nichts wiedernatürliches. Die Lungen enthielten mehrere kleine Verhärtungen, von der Größe, wie Linſen. Die Oeffnung dieſes Pferdes ließ alſo nicht den Zweifel übrig, daß es wahrhaft rotzig geweſen ſei."

„Ein anderes rotziges Pferd erhielt ich am 13ten Januar 1794. Es war eine funfzehnjährige Stute, die nach Ausſage des Eigenthümers ſeit dritthalb Jahren einen Naſenfluß ohne Huſten gehabt hatte. Sie warf aus beiden Naſenlöchern einen weißgelben Rotz aus, der Ausfluß des rechten Naſenlochs war jedoch ſtärker, als der des linken und die Drüſen im Kehlgange waren an beiden Seiten wie ſtarke Haſelnüſſe groß, dabei hart auch verrieth das Pferd beim Druck auf dieſelbigen, einigen Schmerz. Im linken Naſenloche bemerkte man auf der Scheidewand einen Schanker, von der Größe eines Mattiers."

„Mit dieſem rotzigen und dem aus dem Königl. Marſtall erhaltenen geſunden Pferde, ſetzte ich den eben beſchriebenen Verſuch vom 14ten Januar bis zum 24ſten Februar 1794 fort, wo ich das erſte tödten ließ. Bei der Oeffnung fand man die Schleimhaut auf der Scheidewand in beiden Naſenhöhlen mit großen Schankern beſetzt und in den Stirnhöhlen war ſie von der ſich darin geſammelten und geronnenen Lymphe aufgeſchwollen und verfleiſcht. Die Kinnbackenhöhlen waren mit flüſſigem, weißem Eiter angefüllt

füllt und die Lungen mit vielen Knötchen, wie Linſen groß, beſetzt.

Den Tag vor der Section hatte ich wiederum ein rotziges Pferd erhalten, einen neun Jahr alten Wallachen Polniſcher Race. Es floß ihm ſeit ſechs Wochen aus dem rechten Naſenloche. An derſelben Seite im Kehlgange war ein harter ſchmerzhafter Knoten. Der Naſenauswurf beſtand in gelbem ſehr klebendem Rotze. Schon einigemal, bevor ſich der rotzige Naſenfluß einfand, hatte es ſtarke Blutflüſſe aus der Naſe gehabt. Nachdem ich den vorhin beſchriebenen Verſuch, mit dem geſunden und dieſem rotzigen Pferde bis zum 10ten März 1794 angeſtellt hatte, ließ ich es tödten. Bei der Zergliederung fand man die Schleimhaut an der rechten Seite auf der Scheidewand ſtark angefreſſen und das vordere Tutenbein mit gelbem Eiter angefüllt. Die Kinnladenhöhle dieſer Seite enthielt ebenfalls dergleichen Eiter. In der linken Lunge war ein anderthalb Hände großer, feſter und dunkelrother ſogenannter Hitzfleck und ein mit dickem Eiter angefülltes Geſchwür, wie ein Hühnerei groß. In der rechten Lunge fanden ſich mehrere kleine Verhärtungen.

„Nachdem ich nun Halfter, Zäume, Decken, Sattel und Putzzeug von dieſen drei unbezweifelt rotzigen Pferden vier Monate lang gemeinſchaftlich und abwechſelnd auf und bei dem geſunden Pferde gebraucht hatte und dieſes keine Spuren von Anſteckung zeigte, ſo verkaufte ich es den 25ſten Mai 1794. Fünf Monate nach aufgehobenem Verſuche hatte ich Gelegenheit es wieder zu ſehen, da es ſich noch in den beſten Geſundheitsumſtänden befand. Jetzt kam es unter meine Augen aus, der ehemalige Wärter deſſelben verſicherte

mich aber, daß es nach Neujahr 1795, mithin 10 Monate nach geendigtem Verſuche, als ein geſundes Pferd nach Holſtein verkauft worden ſei."

Zweiter Verſuch. „Den 16ten September 1795 erhielt ich ein rotziges Trainpferd, das ſeit ſechs Wochen einen Ausfluß aus beiden Naſenlöchern gehabt hatte. Der Ausfluß war ſehr flüſſiger ichoröſer Natur. In der Schleimhaut, auf der Scheidewand, befanden ſich große Schanker, die bald nachher die ganze knorplichte Scheidewand durchfraßen und ein Loch verurſachten, das die Länge eines ſtarken Zolls und beinahe gleiche Breite hatte. Im Kehlgange waren an beiden Seiten verhärtete Drüſen, wie kleine Haſelnüſſe dick, die, wenn man ſie etwas drückte, das Pferd ſchmerzten. Die Reſpiration war mit einem rauſchenden Tone verbunden. Beim Reiten äußerte es einen kurzen und mühſamen Athmen. Während der vier Wochen, da ich dieſes Pferd hatte, verlor es fünfmal beträchtliche Portionen Blut aus der Naſe."

„Einen neun Jahr alten geſunden Wallachen, von gewöhnlicher Landrace, wählte ich zum Verſuch. Ich continuirte denſelben vom 16ten September bis den 29ten October 1795 auf folgende Weiſe: Das rotzige und das geſunde Pferde wurden in von einander getrennte Ställe geſtellt, mit einerlei Putzzeug gereiniget und aus einem Eimer getränkt; jedoch wurde erſt dem geſunden und hierauf dem rotzigen Pferde zu ſaufen gegeben, das etwa im Eimer bleibende Waſſer aber weggegoſſen. Halfter und Decken wurden alle zwei Tage von einem Pferde aufs andre gewechſelt und alle Woche ließ ich fünfmal erſt das rotzige bis zum gelinden Schweiße reiten;

als-

alsdann die Trenſe und den Sattel, wenn ſie ein Paar Minuten abgenommen und abgekühlt waren, ohne alle Reinigung aufs geſunde Pferd legen und daſſelbe ebenfalls reiten."

„Am 19ten October 1795 wurde das rotzige Pferd getödtet. Bei der Zergliederung fand man in beiden Naſenhöhlen auf der Schleimhaut, da, wo ſie die Scheidewand und die Tutenbeine bekleidet, viele Schanker. Die Scheidewand war an zwei Stellen völlig durchfreſſen und das obere Loch über drei Zoll lang und einen Zoll breit. Die Lungen waren mit vielen kleinen Scirrhen, wie Erbſen und Linſen groß, angefüllt."

„Das Probepferd blieb bei dieſem Verſuche vollkommen geſund. Ich verkaufte es am 1ſten December 1795 an einen hieſigen Bürger, der es ein ganzes Jahr behielt. Während dieſer Zeit hatte ich oft Gelegenheit es zu ſehen und mich von ſeiner fortdauernden Geſundheit zu überzeugen."

Dritter Verſuch. „Den 7ten März 1796 bekam ich eine bejahrte rotzige Stute. Sie hatte einen gelblichen ichoröſen Ausfluß aus dem rechten Naſenloche und die Reſpiration geſchah mit einem rauſchenden Tone. Der Rand des rechten Naſenlochs war geſchwollen und ſchmerzhaft. So viel man von der Schleimhaut ſehen konnte, war ſolche von Schankern zerfreſſen. An der rechten Seite über der Spalte des Mauls hatte ſie einen Wurmſtrang, der ihr beim Berühren ſehr empfindlich war. Im Kehlgange lagen zwei harte Knoten wie Haſelnüſſe groß, die zwar beweglich waren, allein beim Druck ſehr ſchmerzten. Wie lange dieſes Pferd den Rotz gehabt hatte, konnte ich ungeachtet alles Nachfragens nicht erfahren."

„Zum

„Zum Probepferde wählte ich einen neunjährigen Wallachen polniſcher Race, und ſtellte vom 7ten bis zum 19ten März den Verſuch mit Verwechslung der Equipagenſtücke ꝛc. gerade ſo an, wie ſie bei dem vorher beſchriebenen zweiten Verſuch geſchehen war. Allein es äußerten ſich nicht die geringſten Zeichen von Infection. Obgleich ich gern etwas länger mit dem Verſuche fortgefahren hätte, ſo machte es doch die Schwäche und Hinfälligkeit des rotzigen Pferdes unmöglich. Es bekam, nachdem ich es vier Tage gehabt hatte, einen aashaften Geruch aus der Naſe, der Appetit verminderte ſich, die Hinterſchenkel ſchwollen an, die Haare ſträubten ſich in die Höhe und es ſtellten ſich am Maule, ſo wie auch bey einem Hinterſchenkel, mehrere Wurmgeſchwüre ein. Bei der Oefnung, die am 29ſten März geſchah, fand man die Schleimhaut in der rechten Naſenhöhle auf der Scheidewand von Schankern ganz zerfreſſen und der Knorpel der Scheidewand an einigen Stellen cariös; auch enthielt die Kinnbackenhöhle dieſer Seite etwas flüſſigem Eiter. In den Lungen befanden ſich eine große Menge Verhärtungen, von der Größe der Schrotkörner.“

„Das Probepferd verkaufte ich den 1ſten Mai 1796 an einen Landmann in hieſiger Nachbarſchaft. Es hat ſich nachmals nichts Verdächtiges an demſelben geäuſſert und jetzt, da der Verſuch über ein Jahr vorbei iſt, befindet es ſich in dem beſten Wohlſeyn.“

„Da ich bei ſämmtlichen Verſuchen den Zaum und Sattel, nachdem dieſe Stücke von den bis zum gelinden Schweiße gerittenen rotzigen Pferden abgenommen und wenige Minuten zum Abkühlen hingelegt waren, ganz ohne alle Reinigung auf

die

die geſunden Pferde legen und dieſe nun bis auch zur Transpiration reiten ließ, ohne daß eine Mittheilung der Krankheit erfolgte, ſo iſt wohl um ſo weniger zu bezweifeln, daß ſämmtliche Equipagenſtücke von rotzigen Pferden, wenn ſie ſauber gereiniget und ausgelüftet ſind, ohne die allergeringſte Gefahr von Anſteckung wieder auf geſunden Pferden gebraucht werden können. Mein Rath geht in Abſicht der Reinigung obiger Sachen dahin, daß man die Decken, Gurten und Wiſchlappen in kochender Seifſauge auswaſche, das Leder und Eiſenwerk mit warmer Lauge von Büchenaſche tüchtig abbürſte, hierauf alles in Zugluft hänge und trocknen laſſe; das Lederwerk aber von neuem wieder einſchmiere. Alsdann wird man alles ohne Gefahr wieder bei den geſunden Pferden gebrauchen können.

Es hat gar keinen Zweifel, daß genauer Umgang zwiſchen rotzigen und geſunden Pferden für letztere äußerſt gefährlich iſt und ſie bald früher bald ſpäter anſteckt. Unter genauem Umgange verſtehe ich: wenn Pferde zuſammen ſtehen und vornehmlich aus einer Krippe freſſen, oder beiſammen arbeiten und die geſunden bei dieſer Gelegenheit die giftigen und anſteckenden Theilchen, die die rotzigen Pferde beim Ausathmen von ſich geben, ſogleich wieder in ihre Lungen ziehen. Auch hat man die Anſteckung mit Recht zu befürchten, wenn geſunde Pferde in einen Stall geſtellt werden, worin rotzige lange geſtanden haben und dieſer von ihrem Athem noch warm iſt. Da der Rotz beſonders ſeine Wirkung auf die Reſpirationswege äuſſert, ſein Gift die Schleimhaut, die das Innere der Naſe bekleidet, angreift, ſie zur Entzündung bringt und endlich gar zerfrißt, daher ſtatt der Abſonderung eines milden Schleims ein

ein ſcharfer Naſenrotz ausfließt, auch auf die Lungen wirkt und darin Verhärtungen und Geſchwüre erzeugt, ſo kann es wohl nicht ſchwer zu begreifen ſeyn, daß die aus dieſer kranken und vergifteten Paſſage beim Ausathem kommende Luft ſolchen Pferden, die ſie concentrirt und vornehmlich warm in ſich ziehen, den Rotz bald geſchwinder bald langſamer mittheilt, je nachdem die Kranken in einem geringern oder höhern Grade den Rotz haben und die Körper der Geſunden mehr oder weniger für die Krankheit empfänglich ſind. Es iſt in der Erfahrung gegründet, daß unter einerlei Umſtänden einige geſunde Pferde bald vom Rotze angeſteckt werden, dahingegen andre demſelben eine geraume Zeit widerſtehen. Ich weiß dieſe Erſcheinung nicht anders, als aus der mehr oder mindern Anlage angeſteckt zu werden, zu erklären. So wenig Befriedigung auch dieſe Erklärung giebt; ſo zweifle ich doch, daß wir je hellere Einſichten in dieſem Stücke erhalten werden."

„Allen Eigenthümern von Pferden, kann daher die Warnung nicht lebhaft genug ans Herz gelegt werden, bei den Naſenflüſſen ihrer Pferde auf der Hut ſeyn, und wenigſtens die Vorſicht nicht zu verſäumen, daß ſolche in einen abgeſonderten Stall geſtellet und nicht eher bei geſunde Pferde gebracht und mit ihnen zuſammengeſpannt werden, bis ſie von einem Kunſtverſtändigen unterſucht und für nicht anſteckend erklärt worden ſind. Schon mancher Eigenthümer hat dieſe unterlaſſene Vorſicht mit dem Verluſte mehrerer Pferde, ja vielleicht ſeines ganzen Pferdeſtammes, büßen müſſen. Es ſind freilich nicht alle Pferde, die aus der Naſe Schleim oder Rotz auswerfen rotzig; denn es kann entweder eine bloße Drüſe die Urſache davon ſeyn, oder die Ausflüſſe kön-

nen

ten in ſchadhaften Lungen ihren Grund haben und unmittelbar aus dieſen erfolgen; allein der Landmann hat in der Regel zu wenig Kenntniſſe von dieſen Krankheiten, um ſolche wenigſtens ſogleich richtig beurtheilen zu können. Daher iſt die eben empfohlene ſofortige Abſonderung der Pferde, die einen Ausfluß aus der Naſe haben, von den Geſunden, eben ſo rathſam als wünſchenswerth."

„Vorzüglich gefährlich hat man ſolche Pferde zu halten, die aus einem Naſenloche einen Ausfluß und an derſelben Seite unter den Kanaſchen einen, oder einige bald weniger große, harte und gewöhnlich ſchmerzhafte Knoten haben. Wenn ſie dabei ſelten oder wohl gar nicht huſten, guten Appetit haben und der Ausfluß ſchon ein Paar Wochen Statt findet, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſie den Roß haben. Iſt zugleich die Schleimhaut in der Naſe mit Puſteln beſetzt oder gar angefreſſen, ſo findet gar kein Gedanke vom Gegentheil weiter Statt.

„Ich befinde mich um ſo mehr bewogen für roßige Pferde nachdrücklich zu warnen und auf die Hauptkennzeichen dieſer Krankheit aufmerkſam zu machen, da leider der Roß ſeit einigen Jahren in unſerm Lande ungewöhnlich häufig iſt und durch die Unwiſſenheit und Nachläßigkeit der Eigenthümer ſolcher Pferde täglich weiter verbreitet wird."

„Sechsmal habe ich den Verſuch gemacht, ein geſundes Pferd mit Naſenroße von einem roßigen Pferde einzuimpfen, wornach in 8 bis 14 Tagen der Roß, und gewöhnlich auch zugleich der Wurm ſich einfand und das Pferd mit ſchnellen Schritten zum Tode führte. Wenn ich aber den bösartigſten Naſenroß drei oder vier Tage der Zugluft ausſetzte und nun völlig aufgetrocknet

da=

damit einimpfte, ſo erfolgte keine Anſteckung. Ich habe dieſen Verſuch an drei verſchiedenen Pferden und Füllen vorgenommen, und zwar machte ich ihn vor beinahe zwei Jahren zum erſten Male an einem jährigen Füllen, das ſich noch jetzt in den beſten Geſundheitsumſtänden befindet."

„Man kann hieraus auf die Flüchtigkeit des Rotzgiftes ſchließen und daraus abnehmen, daß Equipagenſtücke von rotzigen Pferden, ſobald ſie getrocknet und ausgelüftet ſind, ſicher ohne Gefahr der Anſteckung wieder auf geſunden Pferden gebraucht, auch daß die Ställe, worin rotzige Pferde geſtanden haben, durch eine ganz einfache Reingung durch Ab- und Auswaſchen mit kochender Lauge von Büchenaſche und vornämlich durchs Oeffnen der Thüren und Fenſter und durch den Zugang der Luft in kurzer Zeit anſteckungsfrei gemacht werden können; es aber keinesweges nöthig ſei, die Anſteckung durch koſtſpielige Vorkehrungen, als durch die Anlegung neuer Raufen und Krippen, durch Legung eines neuen Steinpflaſters, oder wohl gar durch Aufführung eines neuen Stalles zu verhindern."

Dieſe von Hrn. Havemann angeſtellten Verſuche beſtätigen auch unter mehreren Schriftſtellern Viborg und Abildgaard. Erſterer glaubt gleichfalls nicht, daß der Rotz in einem ſo hohen Grade anſteckend ſei, als man gewöhnlich meint, weil ſonſt weit mehr Pferde angeſteckt werden müßten, als es gewöhnlich der Fall iſt; nur wenn das flüſſige echte Rotzgift, die Rotzmaterie, auf eine leicht empfindliche reitzbare Stelle eines andern Pferdes komme oder gebracht werde, wäre die Anſteckung möglich, dem auch Abildgaard bepflichtet. So nahm Viborg Rotzmaterie

von Pferden, die dieſe Krankheit im höchſten Grade hatten und impfte damit drei und vierzig Mal vermittelſt einer gelinden Einreibung auf der Schleimhaut und fand es ſtäts anſteckend, ſo auch auf der Oberfläche der Haut, wenn nämlich die Haare abgeſchoren oder ein Einſchnitt in die Haut gemacht worden. Er verurſacht dann gewöhnlich den Wurm, welcher in den Roʒ übergeht. Läßt man die Roʒmaterie bloß auf die Haut des Pferdes tropfen, ſo ſteckt ſie gleichfalls an, wenn ſie die Haut berührt, geſchieht dies aber nicht und fällt ſie bloß in die Haare des Thieres, ſo iſt ſie nicht anſteckend. Wird die Roʒmaterie getrocknet, ſo verliert ſie ihre anſteckende Kraft. Nach vielen Verſuchen, die Viborg damit anſtellte, fand er ſie nicht anſteckend. Dieſe Materie wurde ſogar den Pferden in Pulverform in die Naſe geblaſen, oder die Schleimhaut damit ſo ſtark eingerieben, daß ſie wund ward, und dennoch wurde das Pferd davon nicht angeſteckt. Eben ſo wenig war ſie anſteckend, wenn man in die Oberfläche der Haut damit impfte. Hieraus zieht nun Viborg gleichfalls den Schluß, daß Ställe, Geſchirr, Decken und andere Geräthe, die man auf roʒigen Pferden gebraucht hat, durch den daran klebenden Roʒeiter nicht anſteckend wären, ſobald derſelbe getrocknet iſt; und um ſo mehr wird dieſes verhindert, wenn dieſe Geräthſchaften mit warmen Waſſer abgewaſchen und gereinigt werden.

Auch mit dem Urin roʒiger Pferde hat Viborg Verſuche angeſtellt. Von fünf Pferden, denen er dergleichen Urin in die Naſe ſpritzen ließ, wurden nur zwei angeſteckt und bekamen den Roʒ. Wird der Urin der Wärme ausgeſetzt, ſo verliert er ſeine Anſteckungskraft.

Auch in Hinſicht des Speichels hat Viborg öftere Verſuche angeſtellt und gefunden, daß die Trenſen rotziger Pferde, bei geſunden gebraucht, nicht die geringſte Anſteckung hervorbrachten, allein die Einimpfung des Speichels rotziger Pferde in die Naſe geſunder brachte eine Anſteckung zu Wege. Auch der Schweiß hat eine anſteckende Eigenſchaft, ſobald er friſch auf reitzbare Theile geſunder Pferde gebracht wird, nicht aber im erwärmten Zuſtande, eben ſo wenig auch der Speichel. Auch durch das Blut rotziger Pferde kann dieſe Krankheit mitgetheilt werden, wenn nämlich daſſelbe im friſchem Zuſtande auf wunde und reitzbare Stellen geſunder Pferde gebracht wird.

Was die Ställe, Sättel, Geſchirre, Decken, Striegel, Kardetſchen, Waſſereimer ꝛc. anbetrifft, ſo hat Viborg gleichfalls Verſuche damit angeſtellt, um zu erfahren, ob dieſe Gegenſtände anſteckend ſeyn können. Nach ſeiner Erfahrung ſcheint die Anſteckung nicht ſo gefährlich zu ſeyn, als man gewöhnlich vorgiebt; denn nicht alle Pferde, die man in angeſteckte Ställe bringt, bekommen den Rotz, weil es ſich ſelten trifft, daß der daſelbſt befindliche Eiter, Speichel ꝛc., das Pferd um die Naſe herum oder ſonſt auf irgend eine andre Stelle berührt, die das Anſteckungsgift nicht aufnehmen könnte. Häckſel und Futter, welches in der Krippe und Raufe zurückgeblieben iſt, wo rotzige Pferde ſtanden, ſcheint dagegen in Anſehung der Anſteckung gefährlicher zu ſeyn, weil ſich Eiter dazwiſchen findet, welcher das geſunde Pferde ſehr leicht an der Naſe berühren kann, wenn es davon frißt, daſſelbe gilt auch vom Waſſer, wovon rotzige Pferde getrunken haben. Auch durch Striegel und Kardetſchen, die bei kranken Pferden gebraucht worden, kann

ſich die Anſteckung ausbreiten, weil das angeſteckte Pferd ſich oft nagt, wo ſich dann der Naſeneiter in die Haare hängt, und die Kardetſchen und Striegel damit beſchmiret werden und beim Gebrauch auf geſunde Pferde dieſe leicht angeſteckt werden können. Geſchirre und Decken verbreiten die Anſteckung nicht bloß vermittelſt des Naſeneiters, der zufällig darauf gekommen ſeyn kann, ſondern auch durch den Schweiß, den ſie vielleicht in ſich gezogen haben. Die auf ſolche Weiſe angeſteckten Geräthe verbreiten nicht bloß dieſe Krankheit, ſondern auch jeder andere Körper, der das rotzige Pferd berührt und dabei mit Naſeneiter, Speichel, Schweiß oder Urin in friſchem Zuſtande beſchmiert wird, kann dieſe Krankheit mittheilen. Man ſoll daher nie ein geſundes Pferd an der Naſe oder an ſonſt irgend einem Theile des Körpers mit den Fingern berühren, wenn ſie bei der Unterſuchung rotziger Pferde von den angeführten Feuchtigkeiten naß geworden ſind.

Mehrere Thierärzte halten dieſe Krankheit für erblich; andere, daß ſie bei der Zeugung von einem rotzigen Hengſte, der Stute und von dieſer dem Füllen mitgetheilt werde, doch hierüber ſind bis jetzt noch zu wenig ſichere Beobachtungen vorhanden, um ſolches mit Gewißheit behaupten zu können.

Bei den Alten war dieſe Krankheit unter dieſem Namen gänzlich unbekannt, und ſelbſt in den Zeiten des Mittelalters und auch noch ſpäter hin hielt man dieſe Krankheit, wegen der Anſchwellung der Kinnbackendrüſen für eine Art Kropf; nur erſt zu Ende des 17ten und im 18ten Jahrhunderte hat man dieſe Krankheit be-

ſonders gewürdigt und ſie von dem Kropfe getrennt.

Unter den Schriftſtellern, welche in der Mitte bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts großes Aufſehen bei dieſer Krankheit erregten, gehören: Lafoſſe, Markham, Sind, Gibſon, Robertſon, Kerſting, Solleyſel, Ellerhorſt, Chabert, Abildgaard, Viborg, Wollſtein ꝛc. Auch in dem gegenwärtigen Jahrhundert haben ſich außer mehreren der ſchon erwähnten Schriftſteller noch eine große Anzahl ausgezeichnet.

Vorſichtsregeln, welche nicht nur auf dem Wege, ſondern auch in den Depots zu beobachten nöthig ſind; dann die Ställe vor der Anſteckung zu bewahren und das Geſchirr und Stallgeräthe zu reinigen.

Dieſe Vorſichtsregeln ſind von mancherlei Art und begreifen 1) die Sorgfalt, die man unterweges beobachten muß, in Rückſicht auf die Ställe der Gaſthöfe, der Poſten und andere Oerter, wo man verweilt, und auf die Pferde, mit denen man zuſammen kömmt. 2) Diejenige, die man in den Pferdedepots anwenden muß, um die Einreißung und Verbreitung des Rotzes darin zu verhindern. 3) Die Mittel, wie die Ställe wieder von der Anſteckung gereiniget werden können, und 4) wie die Geräthſchaften, Geſchirre und Zeuge, ſo kranken Pferden gedient haben, zu reinigen ſind.

Vorſichtsregeln auf dem Wege.

1) Alle Transporte und Fuhrweſen, welche unter Weges ſind, müßen ſo lange unter freiem Himmel halten, bis die Ställe vollkommen gereiniget ſind und ſo lange es die Witterung erlaubt.

2) Die Aufſeher ſolcher Transporte müſſen einen

einen, dieſem Zwecke angemeſſen Ort aufſuchen, der wo möglich mit Bäumen beſetzt iſt.

3) Beſteht der Transport aus Wagen, ſo formire man eine Art Park damit, der bloß einen Ausgang hat und in welchen man die Pferde einſchließt und an die Wagen anbindet.

4) Wenn die Pferde auf zwei Reihen ſtehen, ſo muß in der Mitte ein Gang gelaßen werden, der ſo breit iſt, das ſie ſich nicht ſchlagen können.

5) Beſteht der Transport aus Pferden, ſo muß der Auffeher mit Stricken und Pfählen verſehen ſeyn. Die Pferde werden an die Pfähle und wenn es zwei Reihen giebt, mit den Köpfen einander gegenüber gebunden.

6) Die Führer oder Fuhrknechte müſſen beſtändig Mundſäcke bei ſich führen, um die Pferde, im Fall der Noth, beſondes freſſen zu laßen.

7) Auch müſſen ſie mehrere Naſenkörbe bei ſich führen, für diejenigen, welche etwa druſig unter Weges werden.

8) Wenn es die Jahrszeit nicht mehr erlaubt unter freiem Himmel zu kampieren, ſo müſſen die Führer, an denjenigen Orten, wo ſie ſind, ſo viel als möglich trockne Ställe zu erhalten ſuchen, die ganz allein für ihre Pferde beſtimmt ſind.

9) Wenn ſie in einem Wirthshauſe ankommen, ſo müſſen ſie, bevor ſie die Pferde in den Stall ziehen, ſolche auf dem Hofe anbinden, oder ausſpannen, ſich erkundigen, ob der Stall vor kurzem gereinigt worden und im Fall ſolches nicht geſchehen, ſo müſſen ſie folgendes beobachten:

10) Man laße ſogleich allen Miſt und alle Streu herausſchaffen und den Stall von Grund auskehren und reinigen. Die Raufen, die Vorder- und Seitenwände, beſonders die Krippen, müſſen in- und auswendig mit Strohwiſchen und Waſ-

 ſer

ſer abgewaſchen werden. Iſt der Stall gepflaſtert, ſo wird das Pflaſter auf dieſelbe Art abgewaſchen, ſo wie die Seitenſtangen, wenn welche vorhanden ſind.

11) In keinem Fall bringe man die alte Streu wieder in den Stall, ſondern wo möglich friſches Stroh.

12) Die Pferde dürfen unter keinem Vorwande zu andern kommen, auch nicht durch fremde Leute gefüttert und geſtriegelt werden; auch darf man ſie nicht mit oder nach andern Pferden an die Tränke führen, oder ſie mit ihnen aus einem Waſſertrog ſaufen laßen. Man gebe ihnen in einem Eimer zu ſaufen, ſchöpfe jedesmal friſches Waſſer und gieße das übriggebliebene hinweg. Sollte eins von den Pferden in den Eimer gegeifert oder gepruſtet haben, ſo muß er wieder ausgeſchwenkt werden, bevor ein anderes daraus trinkt.

13) Wenn man für die Pferde keinen eignen Stall haben kann, ſo müſſen die Führer derſelben dahin ſehen, daß ihre Pferde in einiger Entfernung von den andern zu ſtehen kommen, damit ein ziemlicher Zwiſchenraum zwiſchen ihnen bleibe und die Pferde ſich nicht beriechen oder belecken können.

14) Die Pferde müſſen beſonders gefüttert werden, das heißt: Man gebe jedem ſeine Portion vor ſich; denn wenn eins eine Anlage zur Krankheit hätte, ſo würde es ſich durch das Zuſammenfreſſen der andern deſto eher mittheilen.

15) Wenn eins von den Pferden zu pruſten anfängt, ſo muß man es aus einem beſondern Sack freſſen laſſen und nicht aus der Krippe; denn es kann dadurch Rotz auf ſeine Nachbarn wer-

werfen und dadurch Gelegenheit zur Anſteckung geben.

16) Auch darf nicht gelitten werden, daß die Kurſchmiede die Finger in die Naſenlöcher ſtecken, unter dem Vorwande zu forſchen, ob in dem obern Theile derſelben Geſchwüre ſind. Der Wohlunterrichtete bedarf dieſes Mittels nicht um die Krankheit zu beurtheilen, und der Unwiſſende kann mit ſeinen Nägeln die Fetthaut ritzen und dadurch Gelegenheit zum Rotze geben, wovon man häufige Beiſpiele hat.

17) Die Stallknechte, Kutſcher ꝛc. ſollen ſich unter keinem Vorwande der Striegeln, Bürſten, Beſen und Geräthſchaften der Wirthshäuſer bedienen, ſondern eigene für ihre Pferde bei ſich führen, die ſie auch keinem andern zu ſeinem Gebrauche überlaßen dürfen; auch wenn ſich bei einem ihrer Pferde eine Neigung zur Krankheit äußert, ſo müßen ſie fortfahren es mit derſelben Striegel und Bürſte zu ſäubern, dürfen aber kein andres Pferd damit berühren, ſondern müßen neue für die geſunden nehmen.

18) Unterweges müßen ſie dem Pferde welches den Ausfluß bekömmt, ſorgfältig den Korb, der im Artikel 7 empfohlen worden, vorbinden. Dieſer Korb iſt inwendig mit Wachsleinwand ausgefüttert und muß von Zeit zu Zeit gehörig ausgewaſchen und gereinigt werden; auch müßen ſie die Naſe ſolcher Pferde fleißig waſchen und den Schwamm, deſſen ſie ſich dazu bedient haben, wieder rein auswaſchen. Ueberhaupt dürfen ſie ſich für ihre übrigen Pferde nichts bedienen, was für die Kranken oder Verdächtigen gedient hat, zum Beiſpiel Striegeln, Bürſten, Zäume, Geſchirre, Säcke ꝛc., wenn es nicht vorher in Lauge gewaſchen, oder je nach der Beſchaffenheit, durchs

Feuer gezogen worden, wie weiter unten angegeben werden ſoll. Auch dürfen ſie kein Geſchirr in den Wirthshäuſern zurücklaßen, damit andere, die nach ihnen kommen, keinen Gebrauch davon machen.

19) Die des Rotzes verdächtigen Pferde, welche aus den Lagern oder Depots nach den Krankenſtällen oder Viharzneiſchulen gebracht werden, ſollen unter keinem Vorwande in den Wirthshäuſern unter Weges aufgenommen werden; ſondern unter freiem Himmel oder unter Schoppen, oder ſonſt an Orten bleiben, wo gewöhnlich keine Pferde hinkommen.

20) Zu beſſerer Befolgung dieſes Artikels ſollen ſich die Agenten der Gemeinden das Verzeichniß der Pferde vorzeigen laßen, auf welchem ihre Krankheit benannt werden muß. Die Führer, welche dies vernachläßigen oder dagegen handeln, ſollen der Vorſchrift gemäß beſtraft werden.

Allgemeine Vorſichtsregeln, ſo in den Depots zu beobachten.

21) Es ſollen ſowohl in den Depots, als in den öffentlichen und Privat-Ställen öftere Unterſuchungen angeſtellt werden, um die daſelbſt ſtehenden und neu angekommenen Pferde zu beſichtigen und ſie nach ihrem Zuſtande zu klaſſifiziren.

22) Dieſe Viſitationen ſollen immer im Beiſeyn der Obrigkeit von erfahrenen Viehärzten, oder in deren Abweſenheit von geſchickten Kurſchmieden vorgenommen werden. Dieſe laßen alsdann das rotzige Pferd ſchlagen und die bloß verdächtigen von den übrigen abſondern.

23) Sobald man bemerkt, daß ein Pferd, entweder durch eins oder durch beide Naſenlöcher einen Abfluß hat, ſo muß es ſogleich von allen übri-

übrigen geſunden Pferden abgeſondert werden und die Stelle, wo es geſtanden, muß unmittelbar darauf auf die nachher zu beſchreibende Art gereinigt werden.

24) Die Vieharzte, Kurſchmiede und andere die mit rotzigen oder verdächtigen Pferden umgehen und ſie berühren, ſollen ſich fleißig die Hände waſchen.

25) Die Stallknechte, welche die mit dem Rotze oder andern anſteckenden Krankheiten behafteten Pferde abwarten, müſſen einen leinewandnen Kittel anziehen, der an den Händen feſtgebunden iſt, bis zur Knie herab reicht und alle acht Tage umgetauſcht und gehörig gewaſchen werden muß, ja wenn es nöthig iſt noch öfter.

26) Die Stalleute, welche ihren Dienſt ohne dieſen Kittel verrichten und darüber ertappt werden, ſollen das erſte Mal einen Tag Sold verlieren, das zweite Mal, dreimal ſo viel und das dritte Mal aus dem Dienſte gejagt werden.

27) Es iſt den Stalleuten, welche Pferde warten, die mit dem Rotze oder andern anſteckenden Krankheiten behaftet ſind, ausdrücklich verboten, Ställe zu beſuchen, wo geſunde Pferde ſtehen und zwar bei Strafe eines dreifachen Soldes zum erſten Male und des Fortjagens zum andern Male.

28) Wenn man ſie in geſunden Ställen mit dem Kittel antrifft, den ſie bei ihren kranken Pferden anlegen ſollen, müſſen ſie auf der Stelle ihres Dienſtes entlaßen werden.

29) Die Stalleute ſollen die Naſenlöcher ihrer kranken Pferde fleißig mit dem Schwamm auswaſchen und keinen Unrath oder Kruſte ſich feſtſetzen laßen. Jede Nachläßigkeit dieſer Art kann um ſo ſchlimmere Folgen haben, da dieſe

Kruſten beim Trocknen einen Reitz oder Entzündung in der Fetthaut erregen und dadurch zur Entwicklung des Rotzes Gelegenheit geben können.

30) Das Abthun und Oefnen der Pferde muß immer an der Stelle geſchehen, wo ſie vergraben werden ſollen, damit keine Spuren von Blut und andern Materien, welche beim Transportiren der Kadaver zerſtreut werden, übrig bleiben und zur Fortpflanzung der Krankheit Gelegenheit geben können.

31) Die Abdecker, welche die Pferde ſchlagen, ſollen ſich gleichfalls häufig waſchen.

32) Die Chefs der Depots und Aufſeher ſollen dergleichen Leute nicht in den Ställen leiden, wo ſie durch Berührung der Pferde die Anſteckung verbreiten können.

33) In Ställen, wo verdächtige Pferde ſtehen, muß man weder Hunde noch andre Thiere leiden; denn ſie können, wenn ſie ſich auf die Streu legen, von dem Rotzgifte durchdrungen werden und es auf dieſelbe Art andern geſunden Pferden mittheilen.

34) In keinem Krankenſtalle des Depots, diejenigen ausgenommen, ſo bei den Vieharzneiſchulen angelegt ſind, darf ein des Rotzes oder ſonſt einer anſteckenden Krankheit verdächtiges Pferd, länger als zwei Monat bleiben; denn wenn es nach Verlauf dieſer Zeit nicht auf dem Wege der Beſſerung iſt, ſo ſoll es entweder abgethan, oder nach den Ställen der Vieharzneiſchulen gebracht werden.

Vorſichtsregeln die Ställe vor der Anſteckung zu bewahren.

Die Vorſichtsregeln, welche man anwenden muß in Rückſicht der Ställe, Equipagen und aller

aller übrigen Geräthſchaften, die den rozigen oder verdächtigen Pferden gedient haben und folglich mit dem Krankheitsgifte angeſteckt ſeyn können, ſind zur Ausrottung des Rozes weit wichtiger, als alle gegen dieſe Krankheit vorgeſchriebene Mittel. Denn die beſte Behandlung der Pferde, die man bewahren will, die Diät, die man ſie beobachten läßt, und die Anwendung der beſten Arzneimittel würde vergeblich und unzureichend ſeyn, wenn man die Mittel vernachläßigte, die Thiere vor der Anſteckung des Giftes zu bewahren.

35) Unter Ställen, welche gereiniget und wieder erneuert werden müſſen, verſtehet man ſolche, deren Vorder- und Seitenwände mehr oder weniger ſchadhaft und ſo wie die Raufen und Krippen mit Kruſten oder dicken ſchwarzen, zuweilen blutigen Streifen vermiſcht ſind, welche, wenn Feuchtigkeit dazu kommt, klebrig werden. Ferner ſolche, deren Krippen nicht feſt ſind und Vertiefungen haben, worin ſich das Futter, der Ausfluß und der Roz verhalten, darin gähren und faulicht werden, einen ſtinkenden Geruch von ſich geben und ſich mit dem neuen Futter, das man hineinthut, vermiſchen, und von den Pferden eingeſchluckt werden; ferner ſolche, die ſchlecht gepflaſtert ſind und diejenigen, ſo mit Kalk geweißt worden, welchen die Thiere erreichen können.

36) Die Decken und Fenſter müſſen ſehr ſauber gereinigt werden, damit kein Staub, kein Spinngewebe rc. übrig bleibt, was den Gift aufnehmen könnte.

37) Die Vorder- und Seitenwände müſſen abgekrazt und wieder friſch übertüncht werden und zwar von dem Fußboden an ſieben Schuh in die Höhe.

38) Der Boden des Stalls muß, wenn er von Erde iſt, einen ganzen Schuh tief erneuert werden, und zu dem neuen nimmt man, wenn man es haben kann, Hammerſchlag oder Bauſchutt.

39) Iſt der Stall gepflaſtert und das Pflaſter mit Mörtel verbunden, ſo braucht man es nur ſtark mit Waſſer abzuwaſchen, abzukratzen und beſonders die Zwiſchenräume ſtark auszufegen. Iſt aber das Pflaſter blos mit Erde befeſtiget, ſo wäſcht man die Steine ab, nimmt die Erde der Zwiſchenräume heraus und füllt ſie mit ſo viel friſcher Erde aus.

40) Bei dieſer Arbeit muß man jedoch dahin ſehen, daß der Boden des Stalls den gehörigen Abhang behält, der zum Abfließen des Waſſers nöthig iſt, und im Fall der Boden zu niedrig wäre, ſo könnte man dieſen Umſtand benutzen, um ihn zu erhöhen.

41) Die auswendigen Mauern des Stalls, wo man gewöhnlich die Pferde anbindet, werden gleichfalls abgekratzt und abgewaſchen, oder wohl übertüncht, wenn es nöthig iſt; die eiſernen Ringe glüht man aber mit einem Strohwiſch aus.

42) Die Obrigkeiten ſollen, ſo oft ſie es für nöthig erachten, dergleichen Erneuerungen an den Werkſtätten der Schmiede ihrer Gemeinde vornehmen laßen, weil dieſe Leute über dergleichen Punkte äußerſt nachläßig ſind, und kranke und geſunde Pferde ohne Unterſchied anbinden.

43) Sobald eine Gemeinde angefangen hat die öffentlichen Ställe und die der Wirthshäuſer zu ſäubern, ſo ſoll vor gänzlicher Beendigung dieſer Reinigung kein Pferd darin aufgenommen werden.

44) Gemeinden, die an der Landſtraße lie-

liegen, oder durch welche Fuhrweſen oder Kavallerie paſſirt, ſind gehalten ohne Verzug in den Ställen ihres Bezirks alles das vollziehen zu laßen, was in gegenwärtiger Inſtruction enthalten iſt. Die Verwaltungskorps ſollen über die Befolgung wachen.

45) Wenn die Säuberung und Reparatur der Ställe vollkommen geendigt iſt, ſo muß der Agent der Municipalität, in Begleitung eines Mauers und eines Vieharztes, oder eines erfahrenen Kurſchmids nochmals alles beſichtigen und durch ein Protokoll atteſtieren, daß die Ställe gehörig gereinigt ſind, und daß man Pferde darin aufnehmen kann.

46) Wenn alle dieſe Vorkehrungen getroffen worden, ſo laße man die Ställe trocknen, ehe man Pferde hinein ſtellt. Die Zeit, ſo zu dieſem Trocknen erfordert wird, richtet ſich nach der Jahreszeit und nach der Art des Ueberzugs, womit die Ställe getüncht worden.

Vorſichtsregeln in Hinſicht auf das Geſchirr und Stallgeräth.

47) Die Krippen, Raufen und Stangen müßen abgemacht, aufs neue abgehobelt, geebnet, und ſo wieder an Ort und Stelle gebracht werden; dieſes gilt auch von den Futterkaſten, Pritſchen, Leiſten und allem hölzernen Geräthe.

48) Die Stricke, worin die Stangen hängen, die Longen der Stricke, der Halfter und alle übrigen, deren man ſich in dem Stall bedient, werden, wenn ſie der Mühe verlohnen, mit Lauge gut gewaſchen und getrocknet.

49) Die Schnallen und Ringe der Halfter, wie auch die der Stangen müßen ausgeglüht werden; man darf zu dem Ende blos einen bren-

nenden Strohwiſch darunter halten, um den allenfalls daran verhärteten Gift zu verbrennen.

50) Die Eimer, Kübel, Tröge und Butten müſſen abgekratzt und mit ſiedendem Waſſer abgewaſchen werden.

51) Alle oben erwähnte Geräthſchaften, wenn ſie von ſchlechtem Werthe, oder abgenutzt ſind, ſo wie auch die Schwämme, Bürſten, Stiele der Striegeln ꝛc. müſſen verbrannt werden.

52) Sind die Striegeln noch gut, ſo glühe man ſie aus, ſo wie auch die Gebiſſe der Trenſen, Zügel und alle Schnallen und Riemendornen, welche verzinnt werden müßen. Gleichfalls müßen die Steigbügel durchs Feuer gehen und broncirt werden.

53) Die Sättel werden aufgetrennt, das Roßhaar herausgenommen und in einer ſtarken Aſchenlauge ausgekocht; das Tuch des Sattelkiſſens, dasjenige des Unterkiſſens, ſo wie auch das Leder wird ins Feuer geworfen. Der Schwanzriemen und Steigbügelriemen werden erneuert und alles, was von Metall iſt, abgewaſchen, abgekratzt und durch verdünntes Scheidewaſſer gezogen.

54) Die Bürſten, Haferſäcke, Gurten, Schabracken, Piſtolenkappen und Tuch werden ausgewaſchen, oder wenn ſie abgenutzt ſind ins Feuer geworfen.

55) Die Kopfgeſtelle der Halfter, der Zäume, Trenſen, Sprungriemen, die Longen von Leder, die Riemen der Mantelſäcke, der Bruſt, der Karabiner und überhaupt alle lederne Stücke des Geſchirrs werden abgewaſchen, geſchabt, durch verdünntes Scheidewaſſer und nachher durch Oel gezogen.

Allgemeine Vorſchriften.

Man kann als allgemeine Regel bei dem Säubern des Geſchirrs und des Geräths annehmen: 1) daß alles, was von Metall iſt, ausgeglüht, belegt und broncirt werden muß. 2) Alles, was Strick oder Leinwand iſt, muß mit Lauge gewaſchen werden. 3) Alles Lederwerk, muß abgeſchabt, gewaſchen, durch verdünntes Scheidewaſſer und dann durch Oel gezogen werden. 4) Alles Holzwerk muß friſch und weiß gehobelt werden und endlich 5) muß alles, was abgenutzt und nicht der Mühe verlohnt aufbewahrt zu werden, verbrannt werden.

56) Außer dieſer Vorſorge muß der Stall mit folgendem Rauchwerk ausgeräuchert werden:

Man thue ein Pfund Kochſalz in eine irdene Schüſſel, ſetze ſie auf ein Becken mit glühenden Kohlen und trage ſie in den Stall, wo vorher alle brennbare Materialien weggenommen worden. Das Salz wird mit einem Stock umgerührt, damit es ſich nicht zuſammenbalt und wenn es ſo heiß geworden, daß man die Finger nicht mehr darin leiden kann, ſo gieße man ſchnell, aber mit großer Behutſamkeit, ein halbes Pfund Vitriolöl in daſſelbe und trete ſogleich hinaus, damit man die häuffigen weißen Dämpfe nicht einſchlucke; dann verſchließe man die Thüren und Fenſter, und gehe nicht eher wieder hinein, bis die Dämpfe aufgehört haben. Wenn der Stall ſehr groß iſt, ſo nimmt man dieſelbe Operation an verſchiedenen Oertern zugleich, und mit geringerer Doſis vor.

57) In Ermanglung des Vitriolöls läßt man Eſſig im Stall auf Kohlen verdunſten und verſchließt unterdeſſen Thüren und Fenſter. Dies

wird

wird vier bis fünf Tage lang Morgens und Abends wiederholt.

58) Seit langer Zeit beſchließt man die Reinigung der Ställe damit, daß man ſie mit Kalk, der entweder mit Waſſer oder Lehm angemacht wird, ausweißt.

Dieſes Mittel, welches ſich auf die gute Wirkung gründet, die man dem Kalkwaſſer zur Kur des Rotzes zuſchreibt, trägt zur Reinigung der Ställe gar nichts bei und kann ſogar, wegen des Zutrauens, das man darauf ſetzt, die Anſteckung befördern und entwickeln.

Diejenigen, ſo die Aufſicht über die Reinigung der Ställe führen, überlaßen ſich ſo gänzlich auf die Kräfte des Kalks, daß ſie darüber alle übrige Mittel der Reinigung vergeſſen; daher wird öfters der Rotzfluß, der an den Wänden, Krippen und Trögen hart geworden, bloß mit friſchem Kalk überſtrichen. Allein die Kalkſchichte wird bald wieder durch den Speichel, den Geifer, das Getränk oder das Reiben weggenommen, die verhärteten Kruſten kommen wieder zum Vorſchein, die Pferde lecken ſie ab und inokuliren ſich ſelbſt die Krankheit.

Andererſeits können die reitzenden und kauſtiſchen Theilchen des zu Pulver zerriebenen Kalks, durch das Athemholen in die Naſenlöcher eingezogen werden und auf die Schleimhaut ſich anſetzen, wo ſie Entzündung und Reitz verurſachen und den Rotz, wenn er nicht vorhanden iſt, erzeugen, oder ihn mehr oder minder ſchnell entwickeln können, wenn die Pferde einige Anlagen dazu haben. Wahrſcheinlich liegt hierin der Grund, warum dieſe Krankheit in manchen Ställen, die übrigens vollkommen mit Kalk ausgeweißt ſind, ſo ſchwer zu vertilgen iſt.

59)

59) Dieſer Erfahrung zu Folge wird jeder Pferdebeſitzer eingeladen, ſeine Ställe nicht nur mit Kalk ausweißen zu laßen, ſondern die Wände, Raufen und Krippen, welche geweißt worden, abwaſchen, abkratzen und abbürſten zu laſſen, bis gar keine Spur von Kalk mehr da iſt.

Vollſtändig[?] Handbuch der Vieharzneikunſt; vom ehemaligen Wohlfahrtsausſchuß in Paris veranſtaltet und herausgegeben von Chabert, Flandrin und Huzard. A. d. Franz. überſ. Berlin, 1801. 2r Bd., S. 41 u. f.

Ein ſicheres Mittel gegen das Anſtecken der geſunden Pferde vom Rotze, deſſen ſich diejenigen, welche mit eigenen Pferden reiſen, imgleichen auch die Fuhrleute leicht bedienen können, ſoll ſeyn: *) daß man diejenige Krippe, an welche die Pferde in den Gaſthöfen, Wirthshäuſern ꝛc. gebunden werden ſollen, mit einem alten Filze recht tüchtig abreibe. Man verſichert mehrere Male die Probe gemacht zu haben, und daß die Pferde auf dieſe Art geſund geblieben wären, wenn gleich eine Viertelſtunde vorher rotzige Pferde an der Krippe geſtanden und gefreſſen hätten. Dieſes Mittel, wenn es wirklich probat befunden würde, wäre ſehr einfach, weil man ja wohl überall einen alten Hut haben kann.

Außer den ſchon oben angeführten Schriften über den Rotz der Pferde, ſehe man noch folgende nach:

v. Schönfeld, Landwirthſchaft, S. 115.

Lepechin's Reiſe, Th. I, S. 33

Nachrichten der Lüneb. Landwirthſchaftsgeſellſchaft, 3ter Bd. 1 Samml., S. 83.

Röſtig, pragmatiſche Geſchichte der Oekonomie, Th. 1, S. 268.

Scherf's Archiv der medic. Polizey, 3, 281.

Han-

*) Leipziger Intelligenz Blatt v. J. 1779, Nr. 4, S. 42.

Hannöverſches Magazin 11ter Jahrgang, 1773. 71ſtes Stück S. 1121.
Knobloch's Thierarznei-Sammlungen 1, S. 263.
Vitet's Unterricht in der Vieharzneikunſt. Aus dem Franz. überſ. und mit Anmerk. verſehen von J. C. P. Erxleben Lemgo. II. Th. 2ter Bd., S. 380.
Chabert, vom Rotz, in den auserleſenen Beiträgen zur Thierarzneikunde 2tes St., S. 90.
Jung's Vieharzneikunde, 7, 228.
Bartlet's Pharmacopea oder Apotheke eines Roßarztes; nach der dritten Ausgabe aus dem Engl. überſ. herausgegeben mit Anmerkungen und einer Vorrede, in welcher vom Rotze gehandelt wird, verſehen von D. W. H. S. Buchholz. Weimar, 1778.
Goeze Nachrichten ꝛc. 4, 523. — Urtheil darüber in der Oek. Weish. u. Thorheit, 6, 142.
Ploucquet, von den Haupt-Mängeln der Pferde, S. 22.
Blumenſchein, Thierarzneikunde, Th. I, S. 125.
Krüger und Scheibeler Abhandlungen über Thierkrankheiten, Art. 3
Des Hrn. Lafoſſe, Roßarztes zu Paris ꝛc., Abhandlung von dem wahren Sitze des Rotzes bei den Pferden und den Mitteln dieſe Krankheit zu heilen. A. d. Franz. überſ. u. mit Anmerkungen begleitet von D. G. Schreber. Halle, 1752.
Kerſting's Anweiſung zur Kenntniß und Heilung der innern Pferdekrankheiten. Marburg, 1786, S. 39.
Wollſtein, das Buch von innerlichen Krankheiten der Füllen, Wien, 1797, S. 168.
Nachricht über Hr. von Sinds erfundenes Mittel wider den Rotz der Pferde. Leipz. Intell. Blatt vom Jahre 1765, Nr. 19. Art. 10.
Praktiſches Handbuch für Thierärzte und Oekonomen von J. T. G. Frenzel. Leipz., 1797. III. Th., S. 135 — 44.
Viborg's Sammlung von Abhandlungen für Thierärzte und Oekonomen. A. d. Däniſchen II. Bd. Copenh. 1797, S. 255 — 424. III. Bd. 1802, S. 219 — 272.
Ueber den Rotz der Pferde, den mit gutem Erfolg dagegen angewandten Mitteln, nebſt mehreren

Beobachtungen über deſſen Heilung. Von G. F. Tſcheulin, Großherzoglichem Badiſchem Thierarzte. Karlsruh, 1812.

Ribbs, Anleitung zur Kenntniß und Behandlung aller anſteckenden Krankheiten der Haus- und Nutzthiere. Berlin, 1816. S. 130 — 145.

Theoretiſch Praktiſches Handbuch der Thierheilkunde ꝛc. von Dr. B. Laubender, 4 Bde. Erfurt, 1803 — 1807 1ſter Th., S. 324 u. f.

Mehreres hierüber, findet man auch in den dem Art. Pferd, Th. 110, S. 789 u. f. angehängten Schriften.

Rotz, Schnupfen, Katarrh des Rindviehes, ein einfaches Entzündungsfieber mit Huſten und anfangs unterdrücktem, nach und nach aber immer ſtärker vermehrtem Schleimfluſſe aus der Naſe, dem Schlunde und der Luftröhre.

Ehe die Krankheit ausbricht, zeigen ſich die Thiere gewöhnlich unluſtig, beſonders laßen ſie in den erſten Tagen den Kopf, welcher ſehr eingenommen iſt, herabhängen; der Athmen iſt etwas beſchwert, auch zeigt ſich abwechſelnd ein gelinder Schauder über den ganzen Körper. Die Hörner ſind wärmer, als ſonſt im natürlichen Zuſtande, die Augen ſind roth und thränend, die Zunge trocken, das Maul iſt heiß und entzündet, die Schleimhaut aufgeſchwollen und der Durſt iſt ſehr ſtark; auch ſtellt ſich zuweilen etwas Huſten und ein Durchfall und Mangel an Appetit ein.

Bei dem wirklichen Ausbruche der Krankheit, einige Tage nach den erſten Symptomen, wechſeln Froſt und Hitze ſchneller ab, welche letztere faſt beſtändig anhält und der Durſt iſt heftig. Eingenommenheit, Müdigkeit und beſchwerter Athmen ſind vermehrt, welche Zufälle ſich gegen den Abend, wo der Puls voll und ſtark iſt, vermehren. Der Kopf iſt brennend heiß, die Augen glänzen und thränen heftiger, die Naſe iſt entweder ganz

trocken, oder es ergießt ſich daraus ein wäſſeri-ger Schleim, welcher nachher eine Eiweiß ähn-liche Dicke erhält und beim höchſten Grade der Krankheit blutig, eitrig und ſtinkend wird. Die Naſenhaut iſt ganz entzündet und heiß und nicht ſelten ſchwellen die Drüſen in den Ganaſchen an.

Bei dem Zunehmen bis zur höchſten Höhe ſchlagen die Flanken ſehr ſtark, der Athmen iſt ſehr beſchwert, das Maul ganz trocken, der Durſt kaum zu ſtillen und das Hinunterſchlucken höchſt beſchwert. Der Puls und Herzſchlag ſind ſchnel-ler, härter und ſtärker; öfters geſellt ſich Ent-zündung des Rachens hinzu. Die Ermattung iſt ſehr groß, der Urin feuerroth, der Durchfall vermindert ſich nach und nach bis das Thier endlich ganz verſtopft iſt und in kurzer Zeit an der Auszehrung ſtirbt. Läßt ſich indeſſen die Krankheit gut an, ſo wird bei der Abnahme die Naſe feuchter, der Abfluß dichter, der Huſten feuchter und kräftiger, der Schweiß und die Urin-abſonderungen vermehren und die Pulsſchläge vermindern ſich, das Schlucken wird leichter und der Appetit ſtärker.

Beim Wechſel vermindert ſich der Naſen-fluß, der Athem wird kürzer, der Huſten trock-ner, der Appetit verſchwindet ganz; auch läßt der Durſt nach, die Extremitäten werden kalt und die Haut wird mit kaltem Schweiße bedeckt.

Die Urſachen dieſer Krankheit ſind von zweifacher Art; man kann ſie in nähere und ent-ferntere abtheilen. Zu den näheren Urſachen gehören die Schärfen, welche die Lymphe verder-ben und verdicken, ſo daß ſie in ihren Ausſon-derungswegen widernatürlich angehäuft wird. Zu den entfernteren die Unterdrückten Ausleerungen, z. B. des Durchfalls, des Harnes, der allmähli-

gen Ausdünſtungen ꝛc. Gewöhnlich iſt der Rotz oder Schnupfen eine Folge von Verkältung nach ſtarker Erhitzung, Folge einer zurückgetretenen Tranſpiration. Dieſes kann geſchehen, indem die Thiere nach der Erhitzung entweder in zu kaltes Waſſer kommen, oder indem ſie kalt ſaufen, oder in ziehender Luft eine zeitlang bewegungslos zu ſtehen haben.

Heilungsart. Der Schnupfen heilt ſich in den meiſten Fällen von ſelbſt, wenn nur die Vermeidung neuer Schädlichkeiten während deſſelben beobachtet wird. Man ſchone daher einige Tage das kranke Thier, ſetze es auf eine etwas eingeſchränkte Diät und halte es temperirt, das heißt: nicht zu kalt und nicht zu warm; beſonders ſorge man aber für eine Hauptpflege.

Dieſes gilt aber nur ſo lange, bis die Krankheit keine weitere Höhe und Heftigkeit erreicht; geſchieht indeſſen letzteres, dann iſt es nothwendig der Natur durch Kunſt zu Hülfe zu kommen. Man wende daher zuerſt die Dampfbäder an, um die Sthenie der Erregung durch die ſtärkere Haut-Ausdünſtung, das heißt: durch Schweiß zu vermindern; auch kann man den Kopf des Thieres einige Mal des Tages einem gelinden Dampfe ausſetzen. Erfolgt hierauf kein Nachlaß, ſondern ſogar noch Verſchlimmerung, das heißt: wird das Athemholen beſchwerter, das Flankenſchlagen heftiger, ſo wende man entweder einen Aderlaß von 3 — 4 Pfund Blut an, oder man gebe in gelinderer Art ſalzige Laxanzen und reiche fleißig Klyſtiere zur Kühlung und Eröffnung, als Kamillenabſud mit Salz und viel Oel.

Kleine wiederholte Aderläße am Schwanze leiſten ſehr gute Dienſte, weil ſie faſt jederzeit die Heftigkeit der Symptome linderten. Zu Geträn-

ken, als auch zu Gurgelwaſſer, kann man mit gutem Erfolg die verdünnenden, mit Salpeter verſetzten, und bisweilen auch die fäulnißwidrigen Mittel verordnen.

Die durch Kunſt erregte Eiterung iſt in dieſer Krankheit von großem Vortheil; denn ſie bewirkt eine heilſame Ableitung, beſonders wenn die Krankheit langwierig iſt und das Thier in eine Auszehrung verfallen ſollte. Für die Augen bediene man ſich bloß des Roſenwaſſers, dieſes ſchützt ſelbige ſehr gut gegen die Veränderlichkeit der Luft.

Oefters wird die Natur auch zu ſchwach, um das Uebel völlig zu überſtehen, wie dies bei dem Ausgange nicht ſelten der Fall wird; dann unterſtütze man die Natur mit kräftigen Mitteln, vorzüglich mit ſtärkender Diät. Zur Ernährung deſſelben gebe man bloß eine dünne Abkochung von Rocken- und Gerſtenmehl.

Zu innerlichen Arzneimitteln dienen der Goldſchwefel, der Waſſerfenſchelſaame, die Alantwurzel und endlich die Stahlmittel.

Theoretiſch-praktiſches Handbuch der Thierheilkunde ꝛc., von Dr. B. Laubender, Erfurth. 3ter Band. S. 328 u. f.

Rotz, Schnupfen der Schaafe. Obgleich der Schnupfen und der Rotz dem Grade nach verſchieden ſind, ſo ſind ſie doch ihrer Natur nach einerlei Krankheiten, wobei die Naſe mehr oder weniger an Aſthenie leidet.

Kenntzeichen und Zufälle dieſer Krankheit. Es fließt bei dieſem Uebel vorzüglich eine dem Rotze ähnliche Feuchtigkeit aus der Naſe, die im Anfange kleberigt, ſchleimigt, endlich weißlicht und dann eiterigt und jauchigt iſt. So lange als der Abfluß derſelben noch ſchleimigt iſt, ſo frißt das Schaaf wie gewöhnlich; ſobald

ſie

ſie aber jauchigt oder eiterigt wird, ſo nimmt die Traurigkeit, der Abſcheu vor dem Futter, die Magerkeit und Schwachheit von Tage zu Tage zu. Der Athem und die Ausdünſtung der Schaafe wird ſtinkend und der Tod iſt nahe. Zuweilen iſt der in der Naſe angeſammelte Schleim ſo beträchtlich, daß ſich das Thier aufs Aeußerſte anſtrengen muß, um denſelben aus der Naſe zu ſchaffen, ja man hat von der Menge deſſelben Schaafe erſticken ſehen.

Der Rotz iſt gemeiniglich tödlich und oft ſteckt er in kurzer Zeit ganze Heerden an. Er hat viel Aehnliches mit dem Rotze der Pferde; nur darin iſt er von demſelben unterſchieden, daß die Kinnbackendrüſen der Schaafe nicht immer angeſchwollen ſind, welches doch bei dem Rotze der Pferde allemal geſchieht. Die Zergliederungen rotziger Schaafe beweiſen, daß die Naſenhöhle, der Luftröhrenkopf und die Luftröhre und Aeſte derſelben von etwa ſolcher Materie überzogen ſind, welche man aus der Naſe abfließen ſieht. Wenn die ausfließende Materie jauchigt iſt, ſo findet man die Luftröhrenäſte und die innern Theile der Naſe angeſchworen.

Urſachen dieſer Krankheit. Der Rotz der Schaafe kommt nach Paulet, *) gemeiniglich in heißen Tagen, nach lange anhaltendem kaltem Regenwetter, zum Vorſchein, die hierauf ſich anſammelnden, ſtillſtehenden Waſſer verurſachen wahrſcheinlich dieſe Krankheit, wenn nämlich die Schaafe daraus ſaufen; ſie bekommen darauf entweder den Schnupfen oder den Rotz, oder wenn ſich der Schleim in der Lunge geſammelt den Huſten und die Lungenſucht. Nach

*) Paulet's Beiträge, II. Bd., S. 220 — 230.

Backewell ſoll er von dem jungen Graſe, das nach Ueberſchwemmungen aufkeimt, entſtehen.

Heilungsart. Das Heilungsverfahren richtet ſich jedesmal nach dem Grade des Leidens. Anfänglich ſind gelinde reitzende und ſtärkende Mittel, dahin die ſchleimichten und gelinde bitteren gehören, als die Alantwurzel und die Pimpernellenwurzel, der Hiſop und die Hollunderblüten, mit Salz gemiſcht, und wovon man täglich zwei bis dreimal ein oder ein paar Loth geben kann, zu empfehlen. Wenn das Leiden aber zunimmt, reichen dieſe Mittel nicht zu; dann müßen mehr flüchtig reizende den erſtgedachten zugeſetzt werden. Zur äußerlichen Behandlung lobt Willburg Kümmelſaamen und Kampfer mit Baumöl zu einer Salbe zu miſchen und den Schaafen an die Naſe zu ſtreichen, wodurch der Ausfluß befördert werden ſoll. In dem Magazine thierärzlicher Erfahrungen *) giebt der Oberroßarzt Reuter in Dresden folgende Miſchung an:

Man nehme
- 2 Quentchen Kampfer
- 2 Löffel voll Baumöl und
- 2 Loth Kümmel.

Zerreibe alles in einem Mörſer und beſtreiche die Naſenlöcher des Schaafes täglich zweimal damit.

Nach Rumpelt kann man Nieſewurzel oder gemeinen Schnupftaback einziehen laßen. Hölker empfiehlt das Terpentinöl zu einem Eßlöffel voll, mit zwei Löffel friſchen Waſſers, alle ſechs Tage, wenn das Schaaf zuvor etliche Stunden gefaſtet hat, zu geben. Hr. Laubender findet bei der Wirkſamkeit des Terpentinöls in dieſer Krankheit den Zeitraum von ſechs Tagen etwas zu groß. Er

*) 2tes Heft. S. 136.

Er ſchlägt dagegen vor, des Tages zwei- oder dreimal einen halben Eßlöffel mit Eidotter vermiſcht zu geben und daneben ein Getränk von Rockenmehl mit etwas Weidenrinde und Wachholderholz-Dekoct zu reichen.

Hr. Vitet giebt den Rath, vors erſte alle rotzige Schaafe von den übrigen abzuſondern, dann ihnen täglich zweimal einen Biſſen aus zwei Quentchen Schwefel mit Honig vermiſcht zu geben, in die Naſe ſchwaches Kalkwaſſer mit Honig einzuſpritzen, unter das Getränk und Futter Salz zu miſchen, zur Nahrung aber nichts als Rokkenmehl zu geben.

Vitet, 2r Th. 2r Bd., S. 376.
v. Willburg, Anleitung für das Landvolk ꝛc. Nürnb. 1776. S. 331.
Pyl Repertorium I., S. 144.
Riem, ökonomiſche Schriften 2r Bd. 3tes Stück, S. 143.
Laubender's theoretiſch-praktiſches Handbuch der Thierheilkunde ꝛc. 4r Bd., S. 133 u. f.

Rotz, Huſten, Schnupfen, Katarrh der Hunde. Dieſe Krankheit, welche in ihren äußerlichen Symptomen mit dem Katarrh der Menſchen viel Aehnlichkeit hat, wird auch gewöhnlich mit dem Namen der Hundekrankheit, Hundeſtaupe bezeichnet. Sie befällt alle Arten von Hunden, auch zuweilen die Katzen, jedoch iſt ſie nicht anſteckend. Hunde, die ſie einmal gehabt haben, bekommen ſie ſelten oder nie wieder; auch ſind die geſunden, ſagt Barrier, nie davon angeſteckt worden, ungeachtet ſie täglich mit den kranken Hunden, die ich in der Kur hatte, beiſammen waren.

Krankheitsanzeigen, Kenntzeichen und Zufälle. Die Krankheit kündigt ſich durch mehr oder mindern Verluſt des Appetits und größere oder geringere Traurigkeit an; der Kopf iſt eingenommen und ſchwer, das Ohr taub, die Augen niedergeſchlagen,

das Weiße und alle übrige Theile des Auges aufgetrieben und geſchwollen und der Gang wankend und unſicher.

Die Hunde bekommen zugleich einen heftigen Huſten und eine Verſtopfung der Naſe, öfteren Eckel, worauf ein Brechen von ſchleimigten, zähen und ſchaumartigen Materien folgt; oft geben ſie reine Galle von ſich, manchmal Würmer; ſie bekommen Anfälle von Schwindel und Krampf am ganzen Leibe, oder einzelnen Stellen. Die jungen Hunde ſind derſelben beſonders unterworfen; aus Naſe und Augen fließt eine zähe, eiterartige Materie von verſchiedenen Farben, die zuweilen bloß ſchleimicht und weiß, zuweilen aber grünlichgelb und immer ſo zähe iſt, daß ſie die Oeffnungen des Ausflußes verſtopft.

Dabei ſind die Feuchtigkeiten des Auges trübe; es erſcheinen Geſchwüre auf der hellen Hornhaut, gerade in dem Sehepunkte, ohne merkliche äußere Urſachen; andere werden plötzlich oder nach und nach blind und zuweilen ziebt ſich der Augenapfel zuſammen und ſcheint gefloſſen oder ſehr vermindert zu ſeyn. Hals und Athem ſtinken ſehr und die Zunge iſt weiß und belegt.

Bei dieſer Krankheit ſind die Hunde ſehr verſtopft, in welchem Falle die Excremente kaſtanienbraun, hart und mit einer gelben Materie vermiſcht ſind, die dem Aloeextracte ähnlich ſieht. Manchmal erfolgt ein Durchfall auf die Verſtopfung oder geht derſelben vorher und iſt dann entweder ſchleimigt, galligt oder blutartig, wie bei dem Ausfluße; im letzteren Falle iſt er mit Würmern verſchiedener Art und zuweilen mit dem Bandwurm begleitet. Der Auswurf iſt ſehr ſtinkend.

Alle dieſe Symptome ſind aber nicht immer bei

bei demſelben Subjekte zu bemerken; einige ſind bloß traurig, haben Eckel und wanken auf den Füßen; andere ſind dabei munter und eſſen und trinken, ungeachtet ſie den Schwindel haben und gelähmt ſind, noch andere bekommen dieſe Symptome abwechſelnd und leben noch ziemlich lange.

Dauer der Krankheit. Sie iſt nicht zu beſtimmen, die Thiere mögen daran ſterben oder davon kommen. Es ſtarben Hunde vor dem fünften Tage daran, andere hingegen erſt nach drei Monaten, wiederum andere wurden in 14 Tagen hergeſtellt, während daß andere vier bis fünf Monate dazu brauchten. Oft ward man gezwungen letztere zu tödten, weil ſie im Kreuze gelähmt blieben. Zuweilen endiget ſich dieſe Krankheit mit dem ſogenannten St. Veitstanz, der bisher nie zu kuriren war und Bourgelat hat beobachtet, daß ein Hund von ſelbſt darauf wüthend wurde.

Urſachen der Krankheit. Die Urſachen dieſer Krankheit ſind noch wenig bekannt. Man hat nur bemerkt, daß die Hunde in Städten, Jägereien und Koppeln derſelben mehr ausgeſetzt ſind, als diejenigen auf dem Lande, und daß wegen der großen Gefräßigkeit dieſer Thiere, ſie ſich leicht die Verdauungskraft verderben. Ihre große Geilheit hat gleichfalls ſchlimme Folgen. Auf der Jagd werden ſie ſehr ermüdet, ermatten ſich auch ſelbſt beim Nachſetzen des Raubes ꝛc., lauter Urſachen, die hier in Betrachtung kommen und die dem Hunde zuweilen die Rehe, den Strengel, das Blutharnen ꝛc. zuziehen; dieſes ſind aber bloß Vermuthungen, die nicht auf die Quelle des Uebels leiten. Nach den galligten, ſchleimigten ꝛc. Ausleerungen, welche bei dieſer Krankheit vorkommen und nach den Reſultaten der Oefnung ſcheint

ſcheint die Haupturſache in einem Ueberfluß der Galle zuliegen, die noch überdieß durch die Verderbniß des Magens und Gekröſeſafts verſchlimmert worden. Dieſe Meinung ſtimmt auch mit der des holländiſchen Zergliederers Regnier Graaf überein.

Nach dem Tode der Thiere iſt der Körper zuſammengefallen und der Bauch ganz breit und flach; alle äußeren Theile ſind bleich und ohne Farbe, ausgenommen bei denen, wo die Krankheit auch die Bruſt ergriffen, welche dann entzündet iſt; in dieſem Fall bemerkt man alle Zeichen einer innerlichen Entzündung, das heißt: die Augen liegen vor dem Kopfe und ſind roth, ſo wie der Rachen und die Naſenlöcher; oft läuft auch eine verſchieden gefärbte Feuchtigkeit heraus. Viele Hunde ſterben, indem ſie eine Menge Galle von verſchiedener Conſiſtenz und Farbe von ſich brechen; einige ſterben unter den heftigſten Zukkungen und nach einer längern oder kürzern Agonie, andere, und zwar die größte Anzahl, ſtirbt ruhig.

Bei der Zergliederung der Kadaver hat man die Gallenblaſe oft ſo übermäßig und unnatürlich ausgedehnt und ſo voll gefunden, daß ſie zu zerreißen drohte, wornach ſich ſchließen läßt, daß die Gallenblaſe der wahre Siz der Krankheit ſei. Eben ſo findet man auch zuweilen den Magen ausgeſpannt, obgleich keine Speiſen darin ſind, dagegen findet man ſchaumichten Schleim und reine Galle von verſchiedener Conſiſtenz darin. Milz, Nieren und Harnblaſe ſind in gutem Zuſtande; der Herzbeutel enthält ein wenig ſchleimichtes, aber ſehr helles Waſſer.

Dieſes ſind nun überhaupt die Symptome, die man ſowohl bei der Behandlung der Krankheit, als auch bei Zergliederung der Kadaver findet,

wor-

woraus man erſieht, daß der Magen, Gekrösſaft und die Galle hier die Hauptrolle ſpielen.

Es iſt bekannt, daß die Galle, die zu einer guten Verdauung ſo nothwendig iſt, wenn ſie in gehöriger Menge dazu kömmt, ſie entweder ſtört oder ganz hemmt, ſobald ſie im Ueberfluß vorhanden iſt; denn alsdann entſtehen alle die Zufälle, die man bei den Hunden beobachtet und alle Unordnungen, die eine Folge davon ſind. Die Zunge überzieht ſich mit einem Schleim, der an Farbe und Conſiſtenz veränderlich iſt; die Zähne werden mit Weinſtein belegt, und der Appetit vermindert ſich und verliert ſich ganz.

Heilungsart. Da dieſe Krankheit ſelten mit Fieber begleitet iſt, ſo iſt der Aderlaß in wenig Fällen anzurathen, außer in denjenigen, wenn das Thier ſehr niedergeſchlagen und träge, wenn der Gang unſicher und ſchwankend und nicht krampfartig iſt, wenn die Augen roth und deren Gefäße angelaufen ſind, wenn der Athem mehr oder weniger erſchwert iſt ꝛc., alsdann kann man Ader laßen und es ſelbſt wiederholen, je nach dem Alter, der Größe und Stärke des Thieres und der Heftigkeit der Symptome, und wird dadurch eine merkliche Erleichterung verſchaffen.

Wenn man die Ergießung der Galle in die Säfte verhüten will, wo ſie die größten Unordnungen als: Eiterung des Augapfels, Schwindel, Lähmung ꝛc. anrichten würde, gebe man ſchnell und ungeſäumt ein Brechmittel. Wenn die Thiere nicht zu ſchwach ſind, kann dies Mittel einige Tage hintereinander wiederholt werden; im erſten Falle ſetze man aber ein paar Tage aus und befördere die Wirkung deſſelben, wie bei dem Menſchen, durch Nachtrinken von lauwarmen Waſſer.

Man gehe aber bei dem Gebrauche der Aderläße

läße und der Brechmittel behutſam zu Werke. Erſtere dürfen nicht geſchehen, wenn der Ausfluß durch Naſe und Augen eiterartig iſt; die zweiten müſſen im ähnlichen Falle gleichfalls unterbleiben, wenn gleich öfterer Eckel vorhanden iſt; denn dieſer iſt alsdann mehr ein Zeichen von künftigem Krampf oder Zuckungen, als von dem Ausfluß einer Feuchtigkeit. Unter ſolchen Umſtänden halte man ſich alſo an bloße Purgiermittel, bis man beſſere Gelegenheit findet, obige beide anzuwenden.

Täglich gebe man mehrere erweichende Klyſtiere, ſelbſt beim Durchfall; denn ſie erſetzen das Baden, beruhigen den innern Reiz und erweichen den Darmkanal; man kann mit ihnen bis zur Geneſung fortfahren. Zuweilen macht man die Klyſtiere reizend, durch den Zuſatz von Taback oder Senesblättern, beſonders in Anwandlung von Schlafſucht, wo ſie zuweilen die beſte Wirkungen thun.

Wenn man das Gehirn durch glückliche Erſchütterungen erleichtert, den Magen durch Brechen geleert und die Eingeweide durch Anfeuchtung vorbereitet hat, ſo ſchreite man zu den Purgiermitteln. Man nehme 1 Quentchen Jalappe, löſe es in einem Eydotter auf, und gebe es nüchtern in einem Glaſe Honigwaſſer lauwarm. Dieſes oder eine Unze Seidſchützer Salz wird einen Tag nach dem andern gegeben und ſo lange fortgeſetzt, als die Galle anhält zu fließen.

Zuweilen ſtellt ſich der Eckel wieder ein und wenn ein gallichtes Brechen darauf folgt, ſo muß man ſtatt des Abführungs- ein Brechmittel geben und die Hypekakuanha dazu nehmen, wovon man als Doſis von mittlerer Stärke, dreißig Gran in zweien Malen giebt.

Das Verſtopfen der Naſe und das ſchwere Athem-

Athemholen ſind bei dieſer Krankheit, wegen der Zähigkeit des Schleims, der die Oefnungen verſtopft, beträchtlich und erfordern beſondere Sorgfalt. Man laße alſo dem Thiere den Dampf von warmen Waſſer, welches mit Eſſig vermiſcht worden, einathmen, ſtatt ihm, wie gewöhnlich, Nieſenmachende Mittel in die Naſenlöcher einzuſpritzen, in der Vorausſetzung, daß dieſe Mittel die Abſonderung des Schleims befördern.

Aber dieſe Mittel ſind ganz zweckwiedrig, da ſie die Fetthaut reizen und das Blut ſtärker nach dieſem ohnehin ſchwachen und leicht zu verſtopfenden Theil ziehen, wodurch das Uebel nur verſchlimmert wird. Da die Krämpfe und Zuckungen bloße Zufälle der Krankheit ſind, ſo verſchwinden ſie auch gewöhnlich mit derſelben durch die Kur. Da aber das Thier viel dabei leidet und ſie ſogar den Gebrauch der weſentlichſten Mittel, folglich die Kur verhindern können, ſo muß man ſie ſchnell durch krampfſtillende Mittel zu beruhigen ſuchen. Man kann ſich hierzu Hofmanns ſchmerzſtillender Tropfen und des Aethers in der Doſis von dreißig Tropfen, mit ein wenig Altheenſyrup vermiſcht und mit einer Unze Orangenblüthwaſſer verdünnt, bedienen. Im Falle dieſe Mittel nicht hinreichen, ſo nehme man den wäſſrigen Extract vom Opium von drei bis zu zwölf Gran.

Endlich darf man auch das von allen Thierärzten mit Recht empfohlene Haarſeil nicht vergeſſen, deſſen Anwendung aber nur dann Statt finden darf, wenn kein Krampf oder keine Zukkungen vorhanden ſind, in welchen Fällen es die ſchrecklichſten Wirkungen hervorbringen kann, als: Spannung der Herzknorpel, Erbrechen von ſchaumartigem Schleim und ſogar des Magenſaftes.

Magenhuſten, hartnäckige Durchfälle und zuletzt den Krampf.

Das Haarſeil, wovon hier die Rede iſt, iſt das ſogenannte engliſche, welches nützlicher und bequemer als das andere iſt. Man mache der Länge nach einen Einſchnitt an den Hals von einem bis zwei Zollen, an einer Stelle, wo der Hund weder die Zähne noch die Pfötẹn hinbringen kann; man trenne die Haut von den Muskeln, indem man das Zellengewebe durchſchneidet, und ſtecke ein rund geſchnittenes Stückchen Leder hinein, welches in der Mitte ein Loch hat. An dem obern Theile beſtreiche man es mit blaſenziehender Salbe und ſchiebe es ſo in die Wunde, daß die Salbe das Fleiſch berührt und das Loch der Oefnung überſteht. Dann hefte man die Ränder der Wunde mit einigen Stichen zuſammen, damit das Leder nicht herausfalle und die Geſchwulſt thut das übrige, daß es nicht wieder heraus kann.

Man kann auch noch auf eine einfachere Art verfahren. Man falte die Haut ſtark zuſammen und durchſteche ſie mit einer ſtarken Nadel, worin ein mit blaſenziehender Salbe beſtrichener Faden oder Band iſt, laße dann die Haut wieder gehen und knüpfe die beiden äußerſten Enden des Fadens oder des Bandes zuſammen.

So lange die Krankheit dauert, unterhalte man die Eiterung dadurch, daß man die Geſchwulſt täglich einmal mit blaſenziehendem Pflaſter beſtreicht. Man muß durch eine Bandage verhindern, daß ſich der Hund nicht lecken oder das Pflaſter abreiben kann. Wenn das Haarſeil herausgezogen, ſo purgirt man das Thier den Tag nachher und wenn ſich die Wunde vernarbt noch einmal.

Mit

Mit dieſen einfachen und leichten Mitteln fährt man ſo lange fort, als es die Umſtände zu erfordern ſcheinen und ſetzt ſie auch zuweilen aus, um ſie dann wieder vorzunehmen. Durch dergleichen kleinen Aufſchub erleichtert man der Natur die Wahl ihrer Mittel und verändert ſie, je nachdem die Krankheit ſinkt oder ſteigt.

Herr Girouard giebt zur ſichern Heilung dieſer Krankheit folgendes an *): Man nehme für einen ſtarken Hund einen Fingerhut voll ſchwarze Nieſewurz, thue es in ein Glas Waſſer, werfe einen Eßlöffel voll Salz hinein und laße alles achtzehn bis zwanzig Stunden ſtehen. Dann gebe man es dem Hunde nüchtern und laße ihn frei herumlaufen.

Für einen Hund von mittlerer Größe nimmt man nur die Hälfte Nieſewurz und die Hälfte Salz; für einen kleinen Schooßhund nur den dritten oder vierten Theil Nieſewurz und eben ſo viel Salz zu einem halben Glaſe Waſſer. Hierbei gebe man dem Thiere drei bis vier Tage lang des Morgens früh nüchtern einen Löffel voll Olivenöl ein.

Bei dem bloßen Schnupfen, welcher durch Erkältung entſteht und dem die Schooß- und Stubenhunde am meiſten, an die freie Luft und Arbeit gewöhnte Hunde hingegen ſelten ausgeſetzt ſind, ſchlägt Rohlwes **) folgendes Mittel vor:

Man nehme Süßholzpulver, 3 Loth
Wachholderbeeren, 3 Loth

ſtoße

*) Handbuch der Landwirthſchaft für alle Stände oder Lehre der geſammten Land- und Gartenwirthſchaft auch Vieharzneikunſt. (Vom ehemaligen Wohlfahrtsausſchuß in Paris zum Beſten der neuen Güterbeſitzer veranſtaltet), A. d. Franz. Berlin, 1789. 3r Bd., S. 266.

**) a. a. O. S. 328.

ſtoße beides zu Pulver und miſche es mit Honig zur Latwerge.

Von dieſer Latwerge gebe man einem kleinen Hunde täglich zwei bis drei Mal ein Quentchen, einem älteren etwas mehr und dem größeren zwei Quentchen. Dieſe Latwerge iſt ſo unſchädlich, daß wenn man auch mehr davon geben würde, dieſes keinen Nachtheil verurſachen könnte.

Diät und Wartung. Hunde, die noch etwas Appetit haben, bekommen eine Suppe von Brod, Waſſer und friſcher Butter zuſammen gekocht; ihr Trank iſt Waſſer, oder Milch mit Honig vermiſcht, wornach manche ſehr lecker ſind; ſollten ſie nicht trinken wollen, ſo muß man es ihnen eingießen und dabei fleißig ſpazieren führen, wodurch die Ausleerung ſehr befördert wird. Den Hunden, die ganz und gar keinen Appetit haben gieße man ein Dekoct von Löwenzahn mit Reiß oder Weizenmehl vermiſcht ein. Will man es noch nahrhafter machen, ſo ſchlage man einen Eydotter hinein, miſche und gebe es als Trank. An den Tagen, wo man ſie nicht purgirt, löſe man einige Gran mineraliſchen Kermes darin auf, wodurch man den Leib offen erhält und die Galle verdünnt.

Rotzalaun, ſ. Römiſcher Alaun, im Art. Alaun, Th. 1, S. 471 und 472.

Rotzen, ein regelmäßiges Zeitwort der Mittelgattung, mit dem Hülfsworte haben, den Rotz mit einem lauten Geräuſche aufziehen, wo es doch, ſo wie dieſe Handlung ſelbſt, nur in die niedrige Sprechart gehört. Entweder von dem vorigen Hauptworte, oder auch als eine eigene Onomatopöde. In einigen gemeinen Sprecharten iſt rotzen, mit einem eigenthümlichen Geräuſche ausſpeien.

Rotzfiſch, Blennius Linn., ſ. Schleimfiſch. 2)

Cottus Gobio Linn., ſ. Kaulhaupt, Th. 36, S. 675, Nr. 2.

Rotzig Adj. und Adv. 1) Mit Rotz beſchmutzt befudelt, in den niedrigen Sprecharten. 2) Den Rotz habend, in der zweiten Bedeutung dieſes Wortes. Ein rotziges Pferd, rotziges Schaaf. Daher auch die Rotzigkeit, der Zuſtand, die Eigenſchaft, da ein Thier rotzig iſt.

Rotzkolbe, ſ. Rotzfiſch.

Rotzlöffel, in der niedrigen Sprechart, ein junger unbärtiger Menſch, im verächtlichen Verſtande, der gleichſam noch nicht den Rotz zurückhalten kann. Löffel kömmt hier von Laffe her.

Rotznaſe, 1) eine von Rotz triefende Naſe in der niedrigen Sprechart und ein Kind, welches eine ſolche Naſe hat. 2) Wie das vorige, nur in einer gelinderen Bedeutung.

Rotzſchnecke, eine Erdſchnecke, ſ. Schnecke.

Rotzſchwefel, Roßſchwefel, Pferdeſchwefel, die gröbſte, unreinſte Art des Schwefels, der wider den Rotz der Pferde gebraucht und daher auch Roßſchwefel, Pferdeſchwefel genannt wird, ſ. Schwefel.

Rotzwolf, ein Name des Kaulhauptes, Cottus Gobio Linn., ſ. Kaulhaupt, Th. 36, S. 675; 2) ein Name des Kaulbars, Perca cernua L., ſ. im Art. Kaulbars daſ., S. 670.

Rouage, in Frankreich eine Abgabe von Wein, welche beim Verkauf deſſelben im Ganzen entrichtet wird.

Rouan, Poil Rouan, wird ein Pferd genannt, welches rothe oder ſchwarze mit weißen vermengte Haare hat, jedoch ſo, daß es mehr weiße ſind.

Roubeole, ſ. Rubeole.

Rouaniſcher Brand, eine Art die Heringsfäſſer in Rouen von einer beſtimmten Sorte zu zeichnen,

welche auch in Holland üblich iſt. Man verſteht darunter auch die ſo gezeichneten Heringe ſelbſt, ſ. im Art. Häring, Th. 20, S. 756.

Rouch, ſ. Rouck.

Rouck, Rouch, Ruck, ſ. Ackerkrähe, im Art. Krähe, Th. 46, S. 488 u. f.

Roucou, ſ. Orlean, Th. 105, S. 458.

Roucou-tree, der Orleanbaum, ſ. daſ., Th. 105, S. 455.

Roucouyer, der Orleanbaum, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Roucouſtaude oder Arnottaſtaude, Bixa Orellana, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Roudau, ſ. Rodau.

Roué, ein Menſch ohne Grundſatz, ein feiner Betrüger.

Rouens, toiles de Rouen, rouaniſche Linnen, heißt man in Niederſachſen unterſchiedliche Gattungen franzöſiſcher Leinwande, die in außerordentlicher Menge in und um Rouen in der Normandie gewebt und häufig nach Spanien, Italien, den kanariſchen Inſeln ꝛc. verſchifft werden. Sie beſtehen hauptſächlich in fünf verſchiedene Arten, wie folgt:

1) In ſogenannten Fleurets blancards, die in den Diſtrikten Ponteau de Mer, Lisieux und Bernay gewebt werden. Die Leinwandhändler zu Rouen kaufen auf den Märkten zu St. Georges ein, aſſortiren ſie mit den ſogenannten toiles de coffre von Evreux und Louviers und ſchicken ſie hierauf zugerichtet nach Spanien und den Colonien. 2) In ſogenannten toiles fines zu Hemden und Schnupftüchern; 3) in Segel- und Packtüchern; 4) in geſtreiften und gewürfelten bunten Leinwanden; in ſogenannten toiles brunes zu Unterfutter der Kleider und dieſe werden in den Diſtrikten von Rouen, Candebek, Auques,

ques und Montiolliers gemacht. Außer dieſen kommen auch noch unter dem allgemeinen Namen Rouansleinen zum Handel: halbweiße ſieben Achtel breite Hausleinwand in Stücke von 20 — 80 Stab; weiße Rouens, mit dem Zuſatz: Senlis zwei Drittel breit und 30 — 32 Stab lang; aſſortirte Coutils oder Zwillichte, durchaus von Leinengarn, zwei Drittel in der Breite und in der Länge verſchieden haltend; Guingas von gewöhnlichem Garn gewebt neun Sechzehntheil breit; fünf Achtel breite ſogenannte toiles de fil d'épreuve von gefärbtem Garn, ſtreifig fabricirt und die Lauge aushaltend; dergleichen von Leinen mit Baumwolle vermiſcht; ächt gefärbte von einem halben Stab Breite; milchweiße Royales, in Stück zu 20 — 60 Stab; ſogenannte Raumois-Packleinwand; dergleichen Fougères, wie auch Halle fougères, Halles de Dinan, ordinaire Combourgs, Bazonge-Combourgs, St. Georges, Vimoutiers, ferner noch Gros-forts Siamoiſes ꝛc. Die Ballen rouaniſcher Leinwand führen zum Zeichen das Wappen der Stadt, und unter demſelben die Buchſtaben F. B. Rouen B F, bei den Blancards und Fleurets; C. Rouen B. F iſt das Zeichen der Kofferleinwand. Sowohl das eine als das andere iſt mit Oel und Schwärze aufgedruckt. Man macht jetzt die rouenſchen Sorten häufig in Deutſchland, beſonders im ſchleſiſchen Gebirge, in der Lauſitz, in Böhmen und Weſtphalen nach. Die deutſchen Rouens ſind acht Viertel breit und 80 Ellen lang; es iſt eine zwar nur gewöhnliche, aber ſehr gangbare Leinwand, die in großer Menge in Holland, zu Hamburg, Cadix und Livorno Abgang findet. Die böhmiſchen Rouennes ſind auch da unter dem Namen Polackenleinwand bekannt, man kauft ſie im Sortiment roh auf

der Stelle ein und läßt ſie hernach bleichen und zurichten. Eine Art hiervon iſt die engelsberger und frankenſteiniſche Leinwand; ſ. auch den Art. Polackenleinwand, Th. 114, S. 97 und im Art. Leinwand-Manufactur.

Rouge, ſ. Roth, Th. 127, S. 430 in der Anmerkung; auch wird damit im Deutſchen eine Schnecke bezeichnet, ſ. dieſe.

Rougatre, der Name einer Hyazinthe, ſ. Th. 27, S. 395.

Rouge de Bourre, ſ. Scheerenflockenroth, im Art. Roth, Th. 127, S. 573.

— d'Espagne, im franzöſiſchen ein Name des Spaniſchen Roths, ſ. dieſes, Th. 127, S. 573.

— de Garence, der franzöſiſche Name des Krapproths.

— d'inde, der franzöſiſche Name des Indiſchen Roths, einer Ocherart, ſ. Indiſches Roth, Th. 127, S. 567.

— de montagne, der franzöſiſche Name einer rothen Ochererde.

— vermeil, eine Spielart der Hyazinthen, ſ. dieſe, Th. 27, S. 395.

Rouge-brun, ſ. Braunroth, Th. 6, S. 553.

Rouge-cap, ſ. Rothkopf, oben, S. 2.

Rouge charmant, eine Spielart der Hyazinthen, ſ. dieſe, Th. 27, S. 395.

Rouge-cosmétique, eine Art Schminke, ſ. dieſe.

Rouge-gorge, Gorge-rouge, ſ. Rothkehlchen, Th. 127, S. 776 und Rothkehle, oben, S. 1.

Rouge-herbe, Blé Tarraſin, ſ. Buchweizen, Th. 7, S. 217.

Rouge-queue, ſ. Rothſchwanz, oben, S. 13 und S. 18.

Rouge-queue de l'Amerique, der franzöſiſche Name des amerikaniſchen Rothſchwanzes, ſ. dieſen, oben, S. 23.

Rouge-queue de Bengale, ſ. Rouge-queue des Indes.

— grande, Merle de rocher, der franzöſiſche Name der Steinamſel, ſ. Rothſchwanz, oben, S. 25.

— de la Guyane, ſ. guianiſcher Rothſchwanz, oben, S. 22.

— des Indes, ſ. indianiſcher Rothſchwanz, oben, S. 24.

Rougeole, die Rötheln, ſ. Th. 125, S. 108 u. f.

Rougeole blanche, der franzöſiſche Name des Salzkörnchens, ſ. im Art. Porzellane, Th. 115, S. 577, Nr. 17.

— — à grains noirs, eine Abänderung der vorgehenden.

Rouget barbé, Mullus surmuletus Linn., ſ. im Art. Meerbarbe, Th. 87, S. 11.

Rougette, der franzöſiſche Name einer Art Fledermaus.

Rouh, im Arabiſchen der Greif.

Rouille, im Franzöſiſchen eine Art Ocher, welcher dem Eiſenroſte ähnlich ſieht.

Roulade. In der Tonkunſt, eine Paſſage, ein Lauf von gleichartigen Noten, die auf eine lange Sylbe des Textes geſungen werden.

2) In der Küche ein auf verſchiedene Weiſe bereitetes und zuſammengerolltes Fleiſch, welches auch Rollade, Rolade genannt wird, ſ. Rolade, Th. 126, S. 620 u. f. Hier noch einige Bereitungen dieſer Speiſe.

Roulade von Hammelskeule. Man klopfe eine Keule recht mürbe, ſchneide das Fett, die Haut und das Fleiſch, welches um den Beinknochen ſitzt, ab, mache das Fleiſch ſo weit, als man nur kann, von einander, ſo daß es etwa Fingerdick und ſo breit, wie die Schüſſel iſt, nehme den

Knochen aus der Mitte heraus, den Beinknochen laſſe man aber an dem Fleiſche ſitzen; ſpicke dann das Fleiſch mit großem wohlgewürztem Speck und mache ein Füllſel von der Bruſt von Federvieh oder von einem Stück blanſchirten Kalbfleiſche, nebſt etwas Speck und Rinderfett; würze ſolches mit Salz, Pfeffer, Peterſilie, Zwiebeln, Champignons, feinen Kräutern und feinen Gewürzen, und hacke alles zuſammen, thue auch ein wenig in Rahm geweichte Semmelkrume nebſt drei oder vier Eydottern dazu und ſtoße es zuſammen im Mörſer. Dieſes Füllſel mache man über das Fleiſch der Keule, rolle es an zwei oder drei Orten zuſammen und gebe der Keule wieder ihre vorige Geſtalt, umbinde ſie mit Bindfaden und laſſe ſie in einem Braiſentopfe kochen, deſſen Boden zuvor mit Speckſtreifen und Scheiben von geklopftem Rind- oder Kalbfleiſche belegt und wozu große Zwiebeln, gelbe Rüben, Paſtinaken, Citronenſcheiben, Peterſilie, kleine ganze Zwiebeln und Lorberrblätter gethan worden ſind, und würze es noch mit Salz, Pfeffer und feinen Gewürzen. Lege die Keule auf dieſe Ingredienzien in den Topf, bedecke alles oben, ſo wie unten, laſſe es durch oben und unten gegebenes Feuer kochen und richte ſie hierauf mit einem Ragout von Champignons, Trüffeln, Artiſchockenſtielen, Spargelſpitzen und Kälbermilch an.

Will man ſie am Spieße braten, ſo muß man die zuſammengewalzte und mit Bindfaden gebundene Keule mit feinem Speck ſpicken, an den Spieß ſtecken, mit Papier oben und unten umwickeln und ſie bei gelindem Feuer braten. Hernach wird ſie mit eben dem Coulis, oder mit Schinkeneſſenz, oder mit Ragouts von Gartengewächſen darunter angerichtet. Man kann auch die

die am Spieße gebratene Hammelskeule mit Sauce Robert anrichten, wozu man Kapern, Sardellen und andre Beilagen thun kann.

Roulade von Rindfleiſch. Eine ſchöne Rindslende wird, wenn ſie gehörig gehäutelt iſt, der Länge nach aufgeſchnitten, doch ſo, daß ſie auf einer Seite ganz bleibt, inwendig mit Kalbfleiſchfarce ausgeſtrichen, mit langen Streifen von einer Pöckelrindszunge belegt, zugenäht, in einer Marinade von Waſſer, Eſſig, Thymian, Lorbeerblättern, Gewürzen und Citronenſchale weich gekocht, dann, wenn ſie kalt iſt, herausgenommen, in Scheiben geſchnitten und mit Gelée garnirt.

Roulade von Spanferkeln. Ein großes oder zwei kleine Spanferkel werden aus den Knochen gelöſet, und dann eine Farce von 4 Pfd. friſchen Schweinfleiſch, $1\frac{1}{2}$ Pfd. friſchen Speck und 3 Pfd. Kalbfleiſch, nebſt feinen Kräutern und Gewürzen gemacht. Vier Schweinsohren werden ſauber ausgeputzt und in Salzwaſſer abgekocht; ſo wie auch eine Pöckelrindszunge und 12 Eyer hart geſotten. Hierauf ſtreiche man die Farce in die Spanferkel, ſchneide lange Riemen von der Zunge und den Schweinsohren, belege die Farce damit, ordne die hartgeſottenen Eidotter ganz dazwiſchen, ſtreiche wieder von der Farce darüber, rolle das Spanferkel zuſammen, nähe es zu, binde es in eine Serviette, lege zwei Holzſpäne von derſelben Höhe des Spanferkels auf beide Seiten, ſchnüre es feſt mit Bindfaden zu und laße es volle vier Stunden in einer Marinade, wie oben angegeben worden, gahr kochen. Dann ziehe man es heraus und auf eine große Schüſſel, lege etwas Schweres darauf, damit es die Farce behalte, löſe, wenn es kalt geworden, die Serviette ab, ſchneide

es in breite Scheiben und garnire dieſe mit Gelée und ganzer Peterſilie.

Roulade von Kalbskopf. Man löſe alle Knochen aus dem Kalbskopf, lege ihn auf eine Serviette, beſtreue ihn mit Salz und Pfeffer, ſchneite geräucherten Speck, rohen Schinken und gekochte Böckelrindszunge in Streifen eines Fingers ſtark, koche die Zunge, ſchneide ſie ebenfalls nebſt den Ohren in lange Streifen, rangire alles, nebſt zwölf hart gekochten Eidottern in den Kopf hinein, ſtreue fein gewiegte Schalotten, Peterſilie, Kapern, Salz und Pfeffer darüber, gebe dem Kalbskopf eine runde Form, nähe ihn zu und binde ihn in der Serviette mit Bindfaden feſt zuſammen; dann in eine Caſſerolle gelegt, ſolche mit Zwiebeln und Wurzelwerk ausgefüllt, Bouillon, nebſt einer halben Flaſche weißen Wein, dem Safte von einer Citrone und etwas Eſtragoneſſig darauf gegoſſen, Salz und Pfeffer dazu gethan und ihn ſo zwei Stunden langſam kochen und darin kalt werden laßen. Hierauf wickle man die Roulade aus der Serviette, laße den Satz warm werden, thue noch etwas Eſſig und den Saft von einer Citrone dazu, kläre ihn dann mit Eyweiß und laße ihn durchlaufen, ſchneide von der Roulade Scheiben und garnire ſie mit dem kalt gewordenen Consommé. Auch kann man eine kalte Remoulade dazu geben.

Roulade von Kalbſtoß. Der Kalbſtoß wird ganz ausgelöſet, ſo daß gar kein Knochen mehr darin iſt; dann eine Farce nebſt einer Böckelrindszunge hineingethan, lang gerollt, zugenäht und in einer Brühe gedünſtet; hierauf herausgenommen, glacirt und mit einer Champignonsſauce ſervirt.

Roulade von Rindslenden en Galantine.

Die

Die Rindslenden werden in große Scheiben, wie zum Beefsteck, geſchnitten, breit geklopft, eine Farce von vier Pfund Kalbfleiſch, ein Pfund Nierenſtollen und 6 Schweinsohren, die abgekocht und in lange ſchmale Streifen geſchnitten werden, auf jedes Stück Rindslende gelegt, länglich zuſammengerollt, mit Zwirn oder feinem Bindfaden umwunden, daß ſie nicht aufgehen, in einer Braiſe gedünſtet, wenn ſie gahr ſind herausgenommen und in einer Caſſerolle ſchön glacirt. Der Satz wird, mit Butter legirt, dazu ſervirt.

Roulade von Lamm. Man nehme ein Vordertheil vom Lamm, löſe alle Knochen heraus, waſche es rein, trockne es auf einer Serviette ab und beſtreue es mit Gewürzen und Salz. Man nehme Streifen von gekochter Rindszunge oder gekochtem Schinken, Streifen von fettem Speck, von einigen hart gekochten Eyern das Gelbe und Pfeffergurken, lege Alles auf das Fleiſch und belege es dann leicht mit Kalbfleiſchfarce; dann feſt aufgewickelt, in einer rein gewaſchenen Serviette feſt rollirt, mit Bindfaden umwunden und in einer Braiſe anderthalb Stunden gekocht. Wenn die Roulade halb kalt iſt, wird ſie gepreſt. Sie wird kalt aufgeſchnitten und eine Sauce Remoulade dazu gegeben.

Roulade von wildem Schweine. Man nehme hierzu die Dünninge, ſäubere ſie gehörig und wenn ſie gewaſchen und auf einer Serviette abgetrocknet worden, rolle man ſie mit geſtoßenem Gewürz, Salz, Streifen von Speck und magerm Schinken, und Ochſenzunge feſt in einer Serviette auf, binde Bindfaden darum und laße es mit Wurzeln, Zwiebeln, Salz und Gewürzen drei Stunden kochen. Wenn es kalt geworden

ge-

gepreſt und mit Aſpic oder einer Sauce Remoulade aufgeſchnitten gegeben.

Roulade von Hirſchbruſt. Die Bruſt muß gut gewaſchen, alle Knochen herausgeſchnitten, mit Gewürzen und Salz beſtreut und mit Schalotten, Kräutern, gekochtem Schinken und Speckſtreifen belegt werden; man thue nun noch Pfeffergurken und einige hartgekochte Eyer dazwiſchen, rolle es recht feſt zuſammen, in eine Serviette gethan, mit Bindfaden, wie eine Wurſt gebunden und ſo drei Stunden in einer Marinade von Wurzeln, Zwiebeln, Kräutern, als: Tymian und Majoran, Eſſig, Salz, in Waſſer kochen laßen, ſo daß nicht viel Bouillon darauf bleibt; denn je kürzer es einkocht, je kräftiger wird die Roulade. Man laße ſie nun ſo ziemlich kalt in dem Sud werden, preße ſie dann und ſchneide ſie beim Gebrauch in Scheiben. Man gebe hierzu eine Sauce Remoulade, oder Schnittlauch, Peterſilie, Eſſig, Pfeffer und Möſtrich.

Roulade von Puter. Nachdem der Puter gereiniget und geſengt worden, reiße man den Kropf heraus, ſchneide Hals, Flügel und Beine ab, auch dem Puter den Rücken bis an den Steiß auf; löſe alle Knochen aus dem Fleiſche, doch ſo, daß die Haut nicht verletzt werde. Jetzt ſchneide man lange Streifen von gekochter Ochſenzunge oder Schinken, einige Streifen rohen Speck, belege dieſe Streifen eines Fingers dick mit Kalbfleiſchfarce, nehme noch Pfeffergurken, das Gelbe von hart gekochten Eyern, etwas Salz und feine Gewürze dazu, rolle den Puter zuſammen, in einer Serviette mit Bindfaden gut bewunden, laße ihn in einer Bouillon mit Wurzeln, Zwiebeln und Gewürzen kochen und in dem Fond kalt werden. Wenn die Roulade ſo ziemlich

lich kalt iſt, durch einige Bretter, wenn man keine Preſſe beſitzt, mit Gewichten oder Steinen beſchwert. Man ißt dieſe Roulade kalt als Paſtete mit der Sauce Remoulade, oder mit Gelée von Fleiſch in Scheiben geſchnitten.

Roulade von Gans. Wenn die Gans gut geputzt und flambirt worden, ſo ſchneide man ſie vom Hals bis zum Steiß auf, löſe alle Knochen heraus, nehme ſich aber bei dieſer Prozedur in Acht, daß die Haut nicht zerſchnitten werde. Man farcire ſie nun gehörig mit Kalbfleiſchfarce, wobei man den Magen und die Leber zu Hülfe nehmen kann, nähe ſie mit Bindfaden wieder zu und koche ſie in einer Braiſe recht kräftig gahr. Wenn ſie halb kalt iſt, muß ſie etwas gepreſt werden; dann kann man ſie warm oder kalt zur Tafel geben.

Roulade von Aal. Man ziehe einem drei bis vierpfündigen Aal die Haut ab, ſchneide den Kopf und die Floßfedern ab und den Rücken der Länge nach auf. Jetzt nehme man die Eingeweide heraus, löſe das Rückgrat ganz aus, breite ihn auseinander und beſtreue ihn mit Salz. Man hacke Peterſilie, Schalotten, Kapern, Sardellen und hartgekochte Eydotter (jedes für ſich) recht fein, lege es ſtreifenweiſe queerüber den Aal, rolle dieſen auf, binde ihn in eine Serviette, laße denſelben in einer langen Fiſch-Braiſe in einer Stunde gahr kochen und darin kalt werden. Hierauf wickle man ihn aus der Serviette, ſchneide fingerdicke Scheiben davon, rangire ſie auf der Schüſſel, garnire Sardellen, eingemachte Muſcheln, Kapern und Oliven dazwiſchen, thue Conſommé, welches eben zu gallerten anfangen will, darauf, daß es ſich zwiſchen dem Aal herumziehen kann, laße ihn ſteif werden und ſervire ihn. Man kann ihn auch

auch in einer Form in Consommé ſetzen, dann auf die Schüſſel ſtürzen und mit einer Sauce Remoulade ſerviren.

Roulade von Aal auf eine andere Art. Von einem großen Aal ziehe man die Haut ab, ſchneide ihn dann von der Rückenſeite ſo auf, daß er an der andern Seite nicht verletzt werde, mache die Hauptgräten heraus und ſalze ihn gehörig. Wenn er auf diese Weiſe eine Stunde gelegen hat, abgetrocknet, auf eine Serviette gelegt, mit abgeblätterter Peterſilie und grüner Salbey zwei Querfinger dick belegt, Salz und Pfeffer darüber geſtreut und vom Schwanze bis zum Kopf, welcher abgeſchnitten iſt, aufgewickelt, mit einer Serviette ſo feſt als möglich bewickelt und mit Bindfaden feſtgezogen. Man koche dieſe Roulade eine gute Stunde in Waſſer, Eſſig, Gewürzen und Zwiebeln und laße ſie in dem Stand, der gehörig geſalzen ſeyn muß, kalt werden. Hierauf etwas gepreſt, davon ſo viel als nöthig iſt aufgeſchnitten und eine Sauce Remoulade, oder eine geſchlagene kalte Sauce von etwas Oel, Möſtrich, etwas fein zerſtoßenen Zucker, etwas fein gehackte Peterſilie, Citronenſaft und auf Zucker abgeriebene Citronenſchale oder auch Aspic darauf gegeben.

Kochbuch für die elegante Welt. Leipzig, 1819. S. 215 und 327.

Lehrbuch der Kochkunſt oder neueſtes praktiſches Berliner Kochbuch ꝛc. von C. W. Sametzky. 2 Thle. Berlin, 1819. 1 Th., S. 128, 132, 136, 155, 184, 260.

Rouleau, die Rolle, Walze; auch eine Aepfelart führt dieſen Namen, ſ. den Art. Malus, Th. 83, S. 225, Nr. 26.

Rouleaux de Beaujeu, eine Gattung roher Franzleinen, die in Beaujolois gewebt und nach verſchiedenen Gegenden verfahren werden. Die

Breite

Breite dieſes Leinens iſt ſieben Zwölftheil Pariſer Stab. Die Länge iſt verſchieden. Der meiſte Handel mit dieſer Leinwand wird zu und über Lion betrieben.

Roulement, bei den Paukenſchlägern, der dem Rollen nachgeahmte Paukenſchlag.

Roulette, eine Rolle, ſ. dieſe Th. 126, S. 653. 2) Eine Art Hazardſpiel, welches man auf einer Tafel mit elfenbeinernen Kugeln ſpielt, die man durch eine Rinne auf die Tafel laufen läßt. Treffen dieſe Kugeln in eine am Ende der Tafel im Halbkreiſe angebrachte Oeffnung, deren es zwei bezeichnete gibt, als ſchwarz und weiß, roth und weiß ꝛc., welche Farben auch die Kugeln haben, ſo hat man gewonnen, das heißt, wenn die ſchwarze Kugel in die ſchwarze und die weiße in die weiße Oeffnung trifft, im Gegentheil verſpielt

Rouletten, nennt man in der Kochkunſt dünn geſchnittene Fleiſchſcheiben, welche mit Gewürzen beſtreut und auf verſchiedene Art bereitet werden. Sie unterſcheiden ſich von den Rolladen in der Präparatur. Im Art. Rindfleiſch, Th. 123, findet man ſchon mehrere Zubereitungsarten von gerolltem Rindfleiſche angeführt, hier noch einige.

Rouletten von Rindfleiſch. Man nehme ein ſchönes Stück Rindfleiſch ohne Knochen von 4 Pfd., ſchneide davon dünne Scheiben, ſo groß, als das Stück Fleiſch iſt, klopfe es mürbe, ſtreue auf die eine Seite gewäſſerte und gehackte Sardellen, fein gehackte Zwiebeln, ein wenig getrockneten und klein geriebenen Baſilikum, geſtoßenen Pfeffer, Muskatenblumen und Salz. Hierauf ſchneide man zu jeder Scheibe ein Stück fetten Speck, ſo lang und dick wie ein kleiner Finger, lege auf das Ende der beſtreuten Seite einer

jeden Scheibe ein Stück von dem Speck und rolle es damit ſo auf, daß der Speck in der Mitte liege, und umwinde es mit grobem Zwirn. Man laße nur in einem flachen irdenen Tiegel Butter ſchmelzen, lege die Rollen nebſt einigen Lorbeerblättern hinein, decke ſie zu und laße ſie braun werden, kehre ſie auch öfters um, damit ſie überall braun werden, und nehme ſie dann heraus. Jetzt thue man zu dem Fette einen Löffel voll Weizenmehl und laße es zuſammen ein wenig ſchmoren; dann gieße man Bouillon oder auch nur gekochtes Waſſer dazu, damit es hinreichend Sauce gäbe, ſalze es, wenn es nöthig thut, rühre es durcheinander und laße es kochen; dann den Zwirn von den Rollen abgenommen, in die Sauce mit einigen Citronenſcheiben gelegt, bis ſie mürbe ſind kochen laßen, und dann angerichtet.

Rouletten von Rindfleiſch mit einer Farce. Man ſchneide dünne Scheiben von Rindfleiſch, klopfe ſie wohl, lege in jede Scheibe eine Farce von Rindfleiſch, rolle eine jede ſo auf, daß die Farce in der Mitte liege, umwickle ſie mit Zwirn und verfahre damit, wie mit den vorigen.

Rouletten von Kalbfleiſch mit einer Sauce. Man häute eine Kalbskeule ab, ſchneide breite, dünne Scheiben davon, klopfe ſie gut, jedoch ſo, daß keine Löcher darin kommen, mache das übrige Fleiſch von den Sehnen ab und mache davon folgende Farce: Man nehme etwas friſches Rindernierentalg, von welchem man die Haut abzieht, und etwas von dem harten Fette von friſchem Schweinfleiſch. Das Fleiſch muß zwei Theile und das Talg und Schweinfett einen Theil ausmachen. Man ſchneide alles in kleine

Wür-

Würfel, lege es in eine Caſſerolle, nebſt gehack-ten Zwiebeln, gewäſſerten und gehackten Sardel-len, Salz, geſtoßenem Pfeffer, etwas Baſilikum und ſetze es aufs Feuer. Hier rühre man es und laße es heiß werden; dann nehme man es her-aus und laße es wieder erkalten; hernach ganz fein gehackt, in eine Schüſſel mit Eyern, etwas Milch, geriebener Semmel gethan und mit einer hölzernen Keule gut untereinander gerührt. Mit die-ſer Farce belege man eine Scheibe Kalbfleiſch nach der andern, wickle ſie auf und umwinde ſie mit einem Faden Zwirn; beſtreiche den Boden einer verzinnten Tortenpfanne fett mit Butter, lege die Rollen neben einander, beſtreiche ſie mit ge-ſchmolzener Butter und laße ſie braun werden. Zur Sauce nehme man Mehl, röſte es in But-ter gelbbraun, gieße die Brühe, die man von den klein gehauenen Knochen, den Sehnen und dem Abgang von dem Kalbfleiſche bereitet, durch ein Sieb dazu, thue gewäſſerte und gehackte Sar-dellen, ein wenig klein gehackte Zwiebeln, ein Lorbeerblatt, zerſtoßene Muskatenblumen, auch, wenn es nöthig iſt, Salz darein und laße es zu-ſammen kochen. Man kann auch eingemachte Champignons oder Champignonspulver dazu thun. Wenn man anrichten will, mache man den Zwirn von den Rollen ab, laße ſie ein wenig mitkochen und richte ſie dann an.

Rouletten von Kalbfleiſch mit einer Sauce auf eine andere Art. Wenn man eine Kalbskeule abgehäutet hat, ſo ſchneide man davon dünne Scheiben, wie ein Finger lang und wie drei Finger breit; auch ſchneide man von fettem geräuchertem Speck eben ſolche dünne Scheiben. Die Kalbfleiſchſcheiben klopfe man mit dem Meſſerrücken ganz mürbe, lege immer

eine Scheibe Fleiſch und eine Scheibe Speck zuſammen; hacke das Gelbe von hartgekochten Eyern, ſtreue es auf das Kalbfleiſch und auch geſtoßenen Pfeffer, Muskatenblumen, Salz und gehackte Peterſilie, rolle es zuſammen auf, umwinde jede mit einem Faden Zwirn und fahre ſo fort, bis ſie alle fertig ſind. Jetzt ſtecke man ſie queer durch kleine Vogelſpieße und binde dieſe an einen großen Bratſpieß, begieße ſie mit Butter, brate ſie gahr und richte ſie an, wobei Citronen dazu gegeben werden müſſen, von denen man den Saft darauf drückt.

Rouletten von gehacktem Kalbfleiſche.

Man nehme das magere Fleiſch von einer Kalbskeule von der Oberkluft, mache die Haut und Sehnen ab, lege es auf einen Tiſch und hacke es sehr fein. Man hacke nun ein halbes Pfund Rinderfett ebenfalls fein, würze das Kalbfleiſch mit Salz, geriebener Muskatennuß und etwas feinem Tymian, menge mit dieſen Ingredienzien das gehackte Fleiſch durch und thue noch unter das Rindsfett, Muskatennuß, Salz und das Gelbe von vier Eyern. Dieſes alles untereinander gemengt und daraus bereite man auf folgende Weiſe die Rouletten: Man mache den Tiſch mit reinem Waſſer naß, lege von dem gehackten Kalbfleiſch ſo viel als zwei Eyer darauf, tauche beide Hände in Waſſer und drücke das Fleiſch dicht zuſammen, dann zwei Finger breit und eine Viertelelle lang und mache es mit einem naßen Meſſer an allen Seiten, auch unten und oben gleich. Die Roulette muß nur eines halben kleinen Fingers dick ſein. Man thue nun auf ſolche eben ſo viel vom Rinderfett und ſtreiche dies zu gleicher Dicke und Länge darauf. Jetzt rolle man ſie ſauber auf und mache die übrigen Rouletten eben

eben ſo. Von dieſen Rouletten ſtecke man immer zwei oder drei an kleine dünne, hölzerne Spießchen, belege eine Tortenpfanne mit dünnen Speckſcheiben, lege die Rouletten darauf, beſtreiche ſie mit Ey, unter welchem etwas zerlaßene Butter iſt, backe ſie im Ofen und belege dann damit den Rand der Schüſſel. Dieſe Rouletten kann man auch mit einer Citronen- oder Kalbfleiſchjus als ein Nebengericht anrichten. Von dieſem gehackten Kalbfleiſche werden auch die ſogenannten ſpaniſchen Vögel gemacht und zwar rund, wie ein Thaler, welche nachher in brauner Butter auf beiden Seiten gebraten und mit Citronenbrühe geſpeiſet werden.

Rouletten von Kalbfleiſch auf eine andere Art. Man nehme derbes Kalbfleiſch von der Keule, ſchneide es, wie zu Fricandeaus in feine Streifen, gleich zwei Fingern breit und lang aus; klopfe ſie mit einem Holze, wie zu den Coteletts gebraucht wird, jedoch nicht zu ſtark, damit ſie nicht entzwei gehen. Man kann nun das Ende, welches nach dem Rolliren oben kommt, auch in drei Reihen ſpicken. Man nehme Kalbfleiſchfarce, die von dem Abgange der Roullets gemacht werden kann, ſtreiche davon eines Meſſerrückens dick darauf und rolle das Fleiſch dicht zuſammen, damit das Geſpickte oben kommt; binde ein jedes Roulett mit Zwirn, damit es beim Kochen nicht von einander geht, fülle Bouillon und ein wenig Jus auf und laße es kurz einkochen, damit keine Bouillon darauf bleibe, ſondern es ſich glacire. Hierzu gebe man eine Azia-Sauce oder eine Sauce Ravigotte von feinen Kräutern und Champignons.

Rouletten von Kalbfleiſch auf eine dritte Art. Das Kalbfleiſch wird eben ſo behandelt,

wie es in dem vorhergehenden Artikel angegeben worden, nur ſtärker geklopft und farcirt, eine feine Scheibe, wie das Kalbfleiſch, Speck dazu gethan und roullirt; dann in Eyern umgekehrt, mit geriebener Semmel panirt und am Spieße oder auf dem Roſte gebraten. Man ſtecke ſie dann auf kleine Vogelſpieße oder Speiler und gebe beim Anrichten dazu eine kleine Jus oder eine Mouſſerons-Sauce.

Rouletten von Kalbfleiſch à la Broche. Man nehme daſſelbe Kalbfleiſch, wie oben angegeben worden, und behandle es auch auf dieſelbe Weiſe. Man ſchneide gute Speckbarden ſehr dünne, lege die Filets von Kalbfleiſch darauf, beſtreiche ſie mit Farce und rolle den Speck und das Kalbfleiſch feſt zuſammen, damit das Roulett, wie ein Krammetsvogel ſtark wird. Beſitzt man kleine hölzerne Vogelſpieße, ſo ſteche man ſie in der Mitte durch Speck und Fleiſch und binde es an ein Bratſpieß. Ehe ſie aber daran gebunden werden, beſtreiche man ſie mit geriebener Semmel. Dieſe Rouletten müſſen während des Bratens nicht begoſſen, aber auch nicht zu trokken gebraten werden. Man giebt hierzu eine braune Kapernſauce.

Rouletten von Kalbfleiſch glacé. Das Kalbfleiſch muß von derſelben Güte ſeyn und eben ſo behandelt werden, als oben angegeben worden. Wenn das Fleiſch geſpickt, mit Farce gefüllt, dann aufgerollt und mit Zwirn ein wenig gebunden worden, damit es die ganze Farce behält, ſo ſetze man die Rouletten in eine gute Braiſe, putze ſie, wenn ſie gahr ſind, aus, und laße ſie mit dem Fond der Braiſe, wenn derſelbe durchgegoſſen und alles Fett abgenommen worden, gut glaciren. Vor dem Anrichten mache

man, wie ſchon oben angegeben worden, den Zwirn davon ab und gebe eine Sauce Espagnole, oder eine Trüffel- oder Champignonsſauce dazu. Man muß ſich ſehr in Acht nehmen, daß eine ſolche Speiſe nicht zu ſehr geſalzen wird, weil ſie beim kurzen Einkochen, dadurch leicht verdorben wird.

Rouletten von Hammelbrüſten glacé. Aus den Hammelbrüſten werden die Bruſtknochen ſämmlich herausgeſchnitten; dann werden ſie gewaſchen, mit Kalbfleiſchfarce gefüllt, das obere fette Ende nach unten aufgerollt, mit Bindfaden bewunden und in einer Braiſe gekocht; wenn ſie gahr ſind, glacire man ſie mit dem Fond; auch kann man ſie vor dem Glaciren in runde Stücke ſchneiden. Man giebt ſie zu Gemüſen, als: Mohrrüben, Spinat ꝛc. auch kann man ein Puré von Zwiebeln dazu geben.

Rouletten von Hammelskeule. Man klopfe eine Keule recht mürbe, ſchneide das Fett, die Haut und das Fleiſch, welches um den Beinknochen ſitzt, ab, mache das Fleiſch, ſo weit es geht, von einander, ſo daß es etwa Finger dick und ſo breit wie die Schüſſel iſt, nehme den Knochen aus der Mitte heraus, auch den Beinknochen, ſchneide es in gehörige Streifen und ſpicke dann das Fleiſch mit großem gut gewürztem Speck. Jetzt mache man ein Füllſel von der Bruſt von Federvieh, oder von einem Stück blanchirten Kalbfleiſche, nebſt etwas Speck und Rinderfett; würze ſolches mit Salz, Pfeffer, Peterſilie, Zwiebeln, Champignons, feinen Kräutern und feinen Gewürzen und hacke alles zuſammen. Hierauf ſchütte man es mit ein wenig in Rahm geweichter Semmelkrume, nebſt drei oder vier Eyerdottern in einen Mörſer und ſtoße es recht klar. Dieſes Füllſel bereite man über das in

Streifen geſchnittene Fleiſch der Keule, rolle jedes zuſammen, umwinde es recht feſt mit Zwirn und ſtecke ſie an kleine hölzerne Spießchen, wie oben bei den Kalbfleiſch-Rouletten angezeigt worden, auf welche Weiſe ſie auch übrigens im Ofen gebacken werden. Man kann ſie mit Sauce Robert, wozu Kapern, Sardellen ꝛc. hinzu gethan werden können, anrichten.

Rouletten von Reh, mit ſaurer Rahm-Sauce. Wenn die Rehkeule gehenkelt iſt, löſe man die Filets heraus, ſchneide Fingers dicke Scheiben davon und ſchlage ſie breit. Den Abfall von der Rehkeule ſehne man gehörig aus, wiegt ihn mit einem Viertelpfunde friſchem Speck, feinen Schalotten, Kapern und Peterſilie, thue das Abgewogene nebſt einem Viertelpfunde Butter, zwei ganzen und dem Gelben von zwei Eyern, Salz, Pfeffer und einer kleinen in Milch geweichten Semmel in den Mörſer und ſtoße alles recht klar. Dann beſtreiche man die Scheiben dick mit dieſer Farce, rolle ſie auf, umwickle und binde ſie mit Zwirn und laße ſie in einer Braiſe gahr werden. Beim Anrichten beſtreiche man ſie mit Glace und gebe eine ſaure Rahmſauce dazu.

Rouletten von Zander à la Conty. Der Fiſch muß geputzt, aus allen Gräten gelöſet, in dünne zwei Finger breite und etwas längere Stücke geſchnitten und dieſe mit Eſſig, ganzen Kräutern, Zwiebeln und Salz einmarinirt werden. Von dem Abgang des Fiſches mache man eine Farce. Jetzt trockne man die Filets auf einer Küchenſerviette ab, belege ſie mit der Farce eines Meſſerrückens dick, rolle ſie auf und verſtreiche ſie feſt von beiden Seiten. Man ſchneide den Obertheil dreimal ein, lege einen halben Krebsſchwanz in zwei der eingeſchnittenen Streifen und kleine Hahnenkämme

kämme von Pfeffergurken in die dritte und ſo wechſele man ab, damit es bunt wird. Man kann auch einige gar gekochte Morcheln ſtatt der Gurken nehmen. Man lege nun die Rouletts auf ein flaches Geſchirr, welches vorher mit Butter beſtrichen worden, gieße von der Marinade darunter, belege es mit einem mit Butter beſtrichenen Papiere, bedecke es gehörig mit einem Deckel und laße es in einem Ofen oder in einer Tortenpfanne gahr werden; ſie dürfen aber nicht braten. Man gebe hierzu eine Krebscoulis, oder eine Mouſſerons- oder Muſchelſauce.

Rouletten von Karpfen. Der Karpfen muß abgeputzt, geſchlachtet, geſchuppt, ausgenommen, aus den großen Gräten gelöſet und von dem derben Fleiſche Filets wie zwei Finger breit, nur etwas länger, und eines Meſſerrückens dick geſchnitten werden. Man ſpicke dieſe von einer Seite mit Speck in drei Reihen, mache von dem abgeſchnittenen Fiſch eine Farce, marinire erſt die Filets mit Eſſig, Salz und Gewürzen, trockne ſie nach einer halben Stunde auf einer Serviette ab und beſtreiche ſie mit der Farce; dann ſo aufgerollt, daß der Speck die obere auswendige Seite ausmacht; eine Tortenpfanne mit Butter beſtrichen, die Rouletts hineingelegt, Schalotten und ganze Kräuter darauf, darunter zwei Gläſer Wein, bedecke es mit einem mit Butter beſtrichenen Papiere und laße es gahr werden. Dann mit Glace und Krebsbutter verſetzt und glaciren laßen. Hierzu giebt man ein Ragout von Auſtern oder Muſcheln, oder eine Champignons- oder Mouſſerons-Sauce.

Rouletten von Lachs au Parmesan. Der Lachs muß in feine, zwei Finger breite und längere Filets geſchnitten und marinirt werden. Nachdem

dem er abgetrocknet worden, belege man ihn mit Fiſchfarce eines Meſſerrückens dick, rolle ihn auf, lege ihn auf ein mit Butter beſtrichenes Geſchirr und darunter etwas von der Marinade und ein Glas Wein. Man rühre ein Viertelpfund Butter zur Sahne mit drei bis vier Eyern, etwas geriebener Semmel, Muskatennuß und Pfeffer und ſtreiche ſie über die Rouletten, ſtreue geriebenen Parmeſankäſe darüber und laße es im Ofen gahr werden, damit die Rouletts eine ſchöne Farbe erhalten und nicht zu trocken werden. Man gebe hierzu eine Krebscoulis, oder eine Sauce Ravigotte, braune Sardellenſauce, oder ein Ragout von Morcheln, welches man in eine holländiſche Sauce mit Sardellen thun muß.

Rouletten von Weißkohl. Man koche einen ſchönen Kohlkopf in Waſſer und etwas Salz gahr; breche hierauf die beſten Blätter ab und lege auf ein jedes etwas von einem ſchmackhaften und beliebigen Fleiſchfüllſel. Dann rolle man jedes Blatt auf, umbinde es mit Zwirn, lege eins neben das andere in eine Kaſſerolle, thue ein wenig Butter in Mehl geknetet und gute Brühe darauf, würze es mit Salz und Muskatenblumen und laße es auf gelindem Feuer gahr kochen. Die Brühe muß aber kurz einkochen. Jetzt mache man eine Crême von Mehl, Sahne und Eydottern, rühre es über gelindem Kohlenfeuer dicklich ab, thue die Crême über die Rouletten und gebe ihnen im Ofen eine gute Farbe. Beim Anrichten nehme man die Rouletten eine nach der andern heraus, richte ſie ſo an, daß die Crême oben aufkömmt und gebe eine Sauce von Sahne, Eydottern, Muskatenblumen und etwas Salz darüber.

Rouletten von Weißkohl auf eine andre Art.

Art. Man laße gut verleſenen und blanchirten Weißkohl mit fetter Bouillon, jedoch nicht ganz weich, gahr kochen; dann lege man ihn Blattweiſe auf eine Serviette, ſo daß drei Blätter auf einander kommen, thue Kalbfleiſchfarce auf die Blätter, rolle ſie auf, ſo daß es ſo dick als eine Cervelatwurſt wird, ſchneide es in runde Stücke eines Fingers lang; ordne es in einer Caſſerolle oder einem Tiegel feſt aneinander, fülle Bouillon auf, laße es langſam kochen und thue beim Anrichten braunes Coulis darüber. Hierzu giebt man Rebhühner, Enten, Coteletts, Würſte, Hammelkeule glacé, auch Gänſe.

Lehrbuch der Kochkunſt oder neueſtes praktiſches Berliner Kochbuch ꝛc. von C. W. Sametzky. Königl. Preuß. Küchenmeiſter. 2 Thle. Berlin, 1819. 1r Th., S. 71, 114 u. f. und S. 119, 234, 254 und 275.

Magdeburgiſches Kochbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen 3 Bde. Magdeburg, 1806 1r Th., S. 46, 60 u. f.; 2r Th., S. 118; 3 Th., S. 62.

Rouliren, im Handel, beſonders im Wechſelhandel, der Umlauf des Geldes, der Staatspapiere ꝛc.

Roumals, ſ. Roemals.

Roupie, ſ. Rupie.

Roupono d'oro, Ruspono, eine florentiniſche Goldmünze, an Werth über 8 Rthlr.

Roure des Corroyeurs, ſ. Gärberbaum, Th. 15, S. 632.

Rousse noire, ſ. Schiefer von Angers.

Roussea, eine Pflanzengattung, die bei uns wenig bekannt iſt.

Rousseau, der Name einiger Nelkenſpielarten, ſ. den Art. Nelke, Th. 102, S. 101 und 107.

Rousselet, der Name einiger Tafelbirnen, ſ. die folgenden Artikel.

Rousselet d'été, Sommer-Rouſſeletbirne eine Art Tafelbirne, ſ. den Art. Birnbaum, Th. 5, S. 441, Nr. 49.

— — d'hiver, Winter-Rouſſeletbirne, ſ. daſ., S. 462, Nr. 92 und S. 466 Nr. 100.

— — gros, gros Rousselet, ſ. daſ., S. 440, Nr. 44.

— — hatif, ſ. Rousselet d'été.

— — Musqué, der Name einer Tafelbirne.

— — de Rheims, ſ. gros Rousselet.

Rouſſeletbirne, Fr. poires de Rousselet, eine Art vortrefflicher Franzbirnen, die von Chinon in Touraine und Rheims in Champagne zum Handel gebracht werden. Die von Rheims ſind entweder kunſtmäßig getrocknet, oder auch in Zucker eingelegt, die vorzüglichſten ſind die ſogenannten gros Rousselets.

Rousseline, eine Art Tafelbirne, ſ. im Art. Birnbaum, Th. 5, S. 464, Nr. 96 und S. 423, Nr. 19.

Rousserolle, Rossignol de rivière, die Rohrdroſſel, ſ. dieſe, Th. 126, S. 589.

Rousset, ſ. Roussette. 2) Auch der Name einer Apfelart.

Rousset de Bretagne, ein ſehr grobes wollnes Zeug, welches eine Art von Sarſche oder Burré iſt und im Ober-Languedoc gewebt wird. Es dient zur Bekleidung gemeiner Leute.

Roussette, der franzöſiſche Name einer Art Fledermaus.

— — desgl. einer Art des Hayfiſches.

— — desgl. einer Art Vögel.

— — de Bretagne, eine Art mittelmäßiger Birnen.

Roussillon, eine Art Wein, ſ. unter Wein.

Route, der Weg, den ein Armee-Corps, oder eine Poſt ꝛc. von einem Orte zum andern nimmt, daher Marſch-Route, Poſt-Route ꝛc.

Rou-

Rouveau, ſ. Blutapfel, im Art. Malus, Th. 83, S. 374, Nr. 203.

Rouvre, Robre, ſ. Eiche.

Roux, ſ. Roure des Corroyeurs.

Rovert, Rowert, ein Name des Bergfinken, Fringilla montana, nach Bechſtein.

Rovezzano, ein italiäniſcher Wein von Toskana, ſ. unter Wein.

Roxburghie, eine bei uns wenig bekannte Pflanzengattung, die dem Hrn. Dr. Roxburg zu Ehren, dieſen Namen trägt und in Deutſchland in den Treibhäuſern gezogen wird.

Roxellane, eine Nelkenart, ſ. im Art. Nelke, Th. 102, S. 119.

Royal, ſ. im Art. Papier, Th. 106, S. 810. Auch eine franzöſiſche Papierſorte heißt grand Royal, grand Raisin. Sie iſt 22 Zoll 8 Linien breit und 17 Zoll 10 Linien hoch und hält 29 Pfund an Gewicht. Royal étranger iſt 25 Zoll breit, 18 Zoll hoch und 47 Pfd. ſchwer.

Royal, eine Zuckerſorte, ſ. Zucker.

Royal, Roial, Denier d'or au Royal, Real, eine alte Goldmünze, die Philipp der Schöne prägen ließ und welche bis auf Karln den 7ten in Cours geblieben iſt; ſ. auch im Art. Münze, Th. 97, S. 328.

Royal=Feſtung, eine auf holländiſche Art gebaute Feſtung. Man theilt ſie in große, kleine und mittel Royal=Feſtungen. Große Royal=Feſtungen heißen diejenigen, wovon die äußere Polygone hundert, die inwendige 60 — 70 Ruthen lang iſt. Die beſtändige Defenſions=Linie wird nie unter 60, auch nicht 70 Ruthen lang, und eine dergleichen Feſtung bekömmt 10 — 12, auch mehrere Bollwerke. Kleine Royal=Feſtungen heißen diejenigen, deren äußere Polygone 60 bis 70, die inwendige aber 40 bis 50 Ruthen lang iſt und die fünf bis ſechs Bollwerke haben.

Mit

Mittlere Royal-Feſtungen ſind ſolche deren äuſſere Polygone 70 — 80 Ruthen, die inwendige dagegen 50 — 60 lang iſt und die 6 — 9 Bollwerke haben.

Royal-Format, ſ. im Art. Royal, Th. 121, S. 427.

Royal-Gustav, eine Picottbizarde, ſ. im Art. Nelke, Th. 102, S. 108.

Royale, ſ. Ratin und den Art. Sarſche.

— , eine Art Pflaumen, ſ. unter Pflaumen, Th. 112, S. 67, Nr. 53.

— , ancienne, die alte Königskirſche.

— d'Angleterre, der engliſche Königsapfel, ſ. im Art. Malus, Th. 83, S. 209.

— d'Aout, ſ. im Art. Birnbaum, Th. 5, S. 457, Nr. 84.

— d'hiver, eine Tafelbirne.

— hative grosse, die große ſpäte Maikirſche.

— de Tours, eine Art Pflaumen.

Royales, eine Gattung vortrefflicher Pflaumen, die beſonders von Bourdeaux häufig verſchifft werden. — 2) Eine Art feiner franzöſiſcher Tücher, die zu Abeville in der Picardie gemacht werden. Es giebt glatte auch ſtreifige. Sie ſind $\frac{5}{8}$ breit und 23 — 26 Stab lang.

Royales, toiles de Laval, Royalsleinwand, Lavalſche Leinwand, franzöſiſches Leinen, eine Art Leinwand, die um den Ort dieſes Namens, in Niedermeine häufig gewebt wird, ſ. unter Laval, Th. 66, S. 524.

Royales, blanc de lait, ſ. Rouens.

Royaliſt, wird bei Partheien und Factionen ein Königlichgeſinnter genannt; das heißt: Einer, der ſich zur Parthei des Königs hält.

Roybons, eine Art breiter franzöſiſcher Sarſchen, die

die zu Creſt im Dauphiné, wie auch an andern Orten gemacht werden. Sie ſind außerordentlich dicht und liegen einen vollen Stab breit.

Royene, Royena, eine afrikaniſche Pflanzengattung, von der nur einige Arten bei uns in den Treibhäuſern gezogen werden. So iſt z. B. die Royena lucida, ein ſchöner dauerhafter mittelmäßiger Baum, mit ſteifen und glänzenden dunkelgrünen Blättern. Er verlangt im Treibhauſe nur eine mäßige Wärme und blüht in den Frühlingsmonaten auch häufig in freier Luft mit weißen Blumen; er bringt blaſenartige Früchte, die aber nicht reif werden. Das Holz iſt ſehr hart.

Royen, in Hamburg ein Gefäß viſiren, und derjenige, der dieſes thut, wird daher Royer genannt.

Royer, ſ. Royen.

Ruanes, ſ. Rouens.

Ruba, ſ. Rubbio.

Rubaa-Miska, eine marokkaniſche Silbermünze.

Rubacou, ſ. Rubin und im Art. Granat, Th. 19, S. 708.

Ruban d'eau, ſ. Igelskolbe, Th. 29, S. 428.

Ruban d'or, der Name zweier Hyazinthen Arten, ſ. den Art. Hyazinthe, Th. 27, S. 412.

Rubasse, ſ. Rubin.

Rubb, Onlik, Olik, eine türkiſche Silbermünze.

Rubbe, ſ. Robbe.

Rubbah, eine kleine türkiſche Goldmünze, welche 30 Para gilt.

Rubber, ein eiſernes Werkzeug der Segelmacher, womit ſie die Näthe glätten.

Rubbia, eine bei uns wenig bekannte Pflanzengattung.

Rubbiatella, ein Maaß zu trocknen Sachen in Rom.

Rubbio, Rubbia, Rubia, Ruba, ein italiäniſches

Gewicht zu 25 italiäniſchen Pfunden, jedes zu 12 Unzen Marktgewicht.

Rübe*), Diminut. Rübchen auch Rüblein. 1) In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung ein Name der dicken, runden ſpitzig zulaufenden fleiſchigen Wurzeln mancher Gewächſe; daher die Kohlrübe, Mohrrübe, rothe Rübe, Runkelrübe, weiße Rübe ꝛc. Dieſe Bedeutung wird im gemeinen Leben auch gebraucht, um Jemanden ſeine Schadenfreude zu erkennen zu geben, beſonders iſt dies unter Kindern der Fall; daher Jemanden ein Rübchen ſchaben, wenn man nämlich den Zeigefinger der linken Hand mit dem Zeigefinger der rechten ſo ſtreicht, als wenn man eine Rübe ſchabet.

2) In weiterer Bedeutung wird auch der in den Schwanz des Pferdes hinuntertretende Theil des Rückgrates, welcher einer langen Rübe nicht unähnlich iſt, die Rübe, und zum Unterſchiede die Schwanzrübe oder Schweifrübe genannt.

Da von den verſchiedenen Rübenarten ſchon die Kohlrübe, im Art. Kohl, Th. 42, S. 536 u. f. und S. 547 u. f., die Mohrrübe, im Art. Möhre, Th. 92, S. 711 u. f., die rothe Rübe, im Art. Mangold, Th. 83, S. 607 u. f. und die Runkelrübe, daſelbſt, S. 619 u. f. abgehandelt worden, ſo bleibt hier nur noch die ſogenannte weiße Rübe, Herbſtrübe nebſt deren Abarten abzuhandeln übrig.

Der Rübekohl, die weißen Feldrüben, weißen Rüben, Brassica rapa Linn., eine Pflanzengattung, die Linné zu den Kohlarten (Brassica) rechnet. Sie gehört daher in die zwei-

*) Im Niederſ. Röve, im Oberd. Rube, im Schwed. Rofwa, im Engl. Rape, im Franz. Rave, im Ital Rava und Rapa, im Böhm. Rjpa, im Ungar Repa, im Slaven. Rippa, im Lat. Rapa, im Griech. ῥάπυς und ῥάφις.

zweite Ordnung der funfzehnten Klaſſe (Tetradynamia siliquosa) des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems und hat den Charakter ziemlich mit den Kohlarten gemein. Die wäßrige und ſüße Wurzel iſt bei einigen ſpindelförmig, bei andern rund, bisweilen haben ſie auch an der Spitze einige Aeſte oder Auswüchſe. Aus der Wurzel erhebt ſich ein aufrechter äſtiger Stängel, mit gelben Blumen und geſtreiften faſt walzenförmigen mit ſtumpfen Griffeln verſehenen Schoten. Die Wurzelblätter ſind leierförmig und rauh.

Schon den Alten war der Rübenbau wichtig. Columella, welcher in der Mitte des erſten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt, unter der Regierung des Kaiſers Claudius, lebte, empfiehlt die Rüben in Menge zu bauen, weil ſolche nicht nur für die Menſchen zur Speiſe, ſondern auch für das Vieh zur Fütterung dienten. Er ſagt daher an der Stelle, wo er von den Gewächſen, welche auf dem Acker gebauet werden, handelt, folgendes: „Ab his leguminibus ratio est habenda naporum raporumque: nam utraque rusticos implent. Magis tamen utilia rapa sunt, quia et majore incremento proveniunt, et non hominum solum verum etiam boves pascunt, praecipue in Gallia, ubi hiberna cibaria praedictis pecudibus id olus praebat. Columella de Re Rustica II. 10, 22.“ Von dieſer Zeit an ſind ſie bis jetzt in verſchiedenen Reichen Europa's bald mehr, bald minder ſtark gebaut worden; jedoch zu verſchiedenen Zwecken. So baut man in England die Rüben beſonders zum Viehfutter, in den Niederlanden, Frankreich und Deutſchland dagegen mehr zum Küchenbedarf ꝛc.

Die verſchiedenen Arten von Rüben, die angebaut werden, und die nach dem Boden und

der

der Kultur, die ſie bekommen, vielleicht auch durch die Befruchtung mit einer Abart, unendliche Spielarten erzeugen, unterſcheiden ſich in ökonomiſcher Hinſicht hauptſächlich in Waſſer= oder Saatrüben und in Steckrüben. Erſtere, welche von der Brassica rapa L., auch einige Spielarten von der Brassica napus L. abſtammen, müſſen auf der Stelle, wo ſie geſäet worden, ſtehen bleiben, weil ſie das Verpflanzen während ihrer Vegetation nicht, oder doch nur wenigſtens mit einem großen Ballen Erde ertragen; letztere, welche von der Brassica oleracea abſtammen und von den Botanikern durch den Zuſatz Napo-Brassica bezeichnet werden, verpflanzt man gewöhnlich, woher ſie auch wahrſcheinlich ihren Namen erhalten haben. Zu dieſen letzteren gehören die Kohlrüben auf und unter der Erde, ſ. oben und Rota-Baga, Th. 127, S. 398 u. f.

Die Saatrüben, Herbſtrüben. Sie ſind viel wäſſeriger als alle Arten der Steckrüben und werden dieſerhalb auch Waſſerrüben genannt.

Hauptarten hiervon ſind:

1) Die runden Rüben, Waſſerrüben, Turnips, Brassica Rapa, radice caulescente orbiculari depressa carnosa. Linn. Spec plant. p. 931. Brassica rapa, radice caulescente orbiculari depressa carnosa, foliis radicalibus lyratis scabris, caulinis integerrimis laevibus. Smith brit. 2, p. 719. Rapa rotunda et oblonga Mill. Dict. n. 1 et 2. Rapa sativa rotunda. Bauh. pin. 89. Engl. Round Turnep. Fr. Navet commun blanc rond. Dieſe Arten machen eine breite, runde, mehr oder minder zuſammengedrückte zwiebelförmige Bolle, die unten eine dünne Pfahlwurzel hat.

Arten

Arten dieſer Rüben:

a) Die May-, Scheibel- oder Tellerrübe, holländiſche Rübe, Brassica rapa, radice candida utrimque compressa. Engl. Early Dutch Turnep.

b) Die grünköpfigte Rübe, Brassica rapa, radice supra terram viridi. Engl. Green-topped Turnep.

c) Die rothköpfigte Rübe, Brassica rapa rotunda radice punicea. Engl. Red or Purple-topped, oder Red rooted Turnep.

d) Die gelbe Rübe, gelbe holländiſche Rübe, Brassica rapa, rotunda radice foris et intus flavescente. Engl. Yellow Turnep oder Yellow Dutch Turnep.

2) Die langen Rüben, Rapa radice oblonga carnosa; Rapa oblonga. Mill. Dict. n. 2. Engl. Long rooted Turnep. Fr. Navet commun blanc long. Dän. lange Roſven. Dieſe Arten machen eine ſpindelförmige Wurzel, die unten ſpitzig zuläuft und in die Pfahlwurzel allmählig übergeht.

Arten dieſer Rübe:

a) Die Guckelrübe, oder Guckrübe Brassica rapa sativa oblonga, seu femina. Bauh. pin. 90.

3) Die Märkſchen Rüben, Brassica napus, radice caulescente fusiformi Linn. Spec. plant. p. 931. Rapa napus. Mill. Dict. n. 3. Napus sativa, radice alba Bauh. pin. 95. Brassica napus, radice caulescente fusiformi, foliis laevibus superioribus cordato-lanceolatis inferioribus lyratis dentatis. Smith Brit. 2. p. 719. Dieſe Arten haben gleichfalls eine ſpindelförmige, ſpitz zulaufende Wurzel. Sie ſind die kleinſten unter den Rübenarten.

Arten dieſer Rüben:

a) Die Steckrübe, Stickelrübe, Brassica rapa napus sativa radice nigra.

b) Die Märkſche Rübe, Brassica rapa minima Marchica, Fr. Navet de Berlin. Von dieſer letzten Art unterſcheidet man wieder:

α) Die Teltower
β) Die Freyenſteiniſchen } Rüben.
γ) Die Carbiſchen

Von dieſen drei Sorten ſind die Teltower die beſten und wohlſchmeckendſten.

Ueber den Rübenbau im Allgemeinen.

Boden und Lage der Rübenäcker. Die Rüben verlangen einen leichten, ſandigen und lehmigten Boden, der Kraft hat und nicht zu dürre liegt, aber auch nicht zu fett und keiner zu großen Feuchtigkeit ausgeſetzt iſt. In einem fetten Boden treiben ſie zu ſtark ins Kraut und werden dann ſtockig, iſt aber der Boden etwas feucht, ſo wachſen ſie im Sommer deſto ſchneller, beſonders in friſcher Erde, in welcher ſie jederzeit ſüßer werden, als in einem ausgezehrten oder zu üppigen Boden. Man ſäe ſie in eine offene Lage; denn wenn ſie zu nahe an Hecken, Mauern, Gebäuden, oder Bäumen ſtehen, ſo wachſen ſie zu frech und zu lang ins Kraut und ihre Wurzeln erlangen keine erhebliche Größe.

Zeit der Ausſaat, Beſtellung, und Vegetation. Die eigentliche Säezeit für die Herbſtrüben iſt vom Anfang des Junius bis zur Mitte des Auguſts, auch noch etwas ſpäter, aber ja nicht zu ſpät, weil ſie ſonſt, wenn kein gelinder Herbſt einfällt, vor dem Winter nicht Zeit genug haben, gehörig dick zu werden, welches man überhaupt bei allen nach dem Ende des Julius geſäeten

Rüben wahrnimmt, es wäre denn, daß ſich erſt ſpät im Herbſte Froſt einſtellte.

Außer dieſer Zeit werden ſie auch in der Nähe großer Städte, wo man ſie zum Marktverkauf zieht, ſchon vom März bis in den Auguſt wiederholt geſäet. Bei einem ſo frühen Ausſäen in einem trocknen Frühjahre, ſind ſie aber gewöhnlich den Erdflöhen ausgeſetzt, die oft ganze Äcker voll junger Rüben zu Grunde richten. Um dies zu verhindern, beſonders bei einer kleinen Ausſaat zum eignen Gebrauch, muß man den Acker bei trockner Witterung ſtets feucht zu erhalten ſuchen; auch muß man die Rüben im April und Mai immer in einen feuchten Boden ſäen, weil ſie ſonſt ſelten gut fortkommen. Die Hauptausſaat muß jedoch zu Ende des Junius gemacht werden, weil zu dieſer Zeit gewöhnlich erfriſchender Regen zu erfolgen pflegt, wodurch ihr Wachsthum ſehr befördert wird.

Die Londner Küchengärtner haben eine eigene Methode die Rüben auf den Äckern auszuſäen. Der Acker, welcher bei ihnen mit Rüben beſäet werden ſoll, wird im April geſtürzt, hierauf im Mai erſt gerührt, dann zur Saat gepflügt und dieſe beiden Male, damit er recht fein werde, gut geeggt. Jetzt wird der Saame, weil er ſehr klein iſt und man daher zu einem großen Stücke Land nur wenig gebraucht — auf einen Engl. Morgen 2 Pfund, auch wohl nur 1 Pfund —, ziemlich dünn geſäet und ſogleich mit einer kurzzinkichten Egge eingeegget; und dann, damit alle Erdſchollen zerdrückt und der Acker recht eben werde, mit einer hölzernen Walze gewalzt.

Zehn bis vierzehn Tage nach der Ausſaat pflegen die Rüben aufzugehen; iſt dann trockne Witterung eingetreten, ſo ſind dieſe jungen Pflänz-

chen der Gefahr ausgeſetzt von den Erdflöhen zerſtört zu werden, geſchieht dies, ſo wird der Acker, um die auf die Zubereitung des Ackers bereits verwandten großen Koſten, die mit dem geringen Preiſe des Samens in keinem Verhältniſſe ſtehen, nicht zu verlieren, ſogleich noch einmal beſäet. Iſt der Boden ſteif und klumpig, ſo muß er erſt vorher mit der Egge wieder aufgeriſſen werden.

Wenn die Rüben vier bis fünf Blätter haben, werden ſie mit der Hacke vom Unkraute gereiniget und da, wo ſie zu dicht ſtehen, ſo weit verdünnt, daß ſie 6 bis 8 Zoll Raum bekommen, welches bei der erſten Bearbeitung weit genug iſt; je eher es aber, ſobald ſie das vierte Blatt haben, geſchieht, deſto beſſer wachſen ſie nachher.

Ungefähr vier Wochen nachher müſſen ſie zum zweiten Male mit der Hacke bearbeitet, und nur auf 14 bis 16 Zoll oder auch, wenn ſie fürs Vieh beſtimmt ſind, noch etwas weiter verdünnt werden. Je weitläufiger ſie ſtehen, deſto dicker werden ſie, wenn ſie anders einen guten Boden haben, und was man daher in Anſehung der Anzahl der Rüben verliert, gewinnt man auf der andern Seite dadurch wieder, daß ſie dann deſto dicker werden. Wenn ſie aber nur für den Küchenbedarf beſtimmt ſind, darf man ſie nur auf 1 Fuß weit verdünnen, weil ſehr dicke Rüben nicht für ſo gut zur Speiſe gehalten werden.

Bei uns wird der Acker zu den Stoppelrüben, ſobald der Rocken vom Halme iſt, flach umgebrochen. Man wartet oft nicht bis er eingefahren worden, ſondern pflügt zwiſchen den Haufen durch. Es wird dann ſcharf geegget und die ausgeegte Stoppel zuſammen geharkt und verbrannt. Wenn der Rocken nicht in Dünger

ge-

geſäet worden, ſo muß man einen Dünger geben, ſonſt iſt es eben nicht nöthig, das Land müßte denn zu ausgeſogen ſeyn. Bald auf dieſem erſten Pflügen wird zum zweiten Male, aber tiefer gepflügt, mit der Egge vorgezogen, der Samen zu 1 bis 1½ Pfd. per Morgen vorſichtig ausgeſäet, wieder ſcharf geegget und gewalzt. Oft werden auch die Rüben auf die erſte Furche geſäet, beſonders auf ſehr ſandigem Boden, wo ſie aber den beſſer vorbereiteten nicht gleich kommen. Mit der Einſaat muß geeilt werden, damit der Boden nicht austrocknet. Was in Hinſicht der weiteren Bearbeitung, Vegetation ꝛc. hier zu bemerken wäre, iſt dem gleich, was oben bei der Beſtellung nach engliſcher Art geſagt worden.

In der Brache werden die Rüben bei uns zu Ende Juli oder Anfangs Juni geſäet, nachdem ſchon dreimal dazu gepflügt oder gedüngt worden. Sie werden von denjenigen, die es einigermaßen zwingen können, gejätet, aber ſelten behackt oder vereinzelt; wenn ſie gerathen geben ſie einen anſehnlichen Ertrag, wenn gleich nicht ſolchen, wie die behackten Rüben der Engländer, und wenn ſie nicht gerathen, ſo achtet man den Verluſt des Samens nicht; da man aber die Brache, wenn man ſie überhaupt nutzen will, mit andern Gewächſen vortheilhaft benutzen kann, ſo kommen ſie nicht häufig vor.

Brach- und Stoppelrüben. Man hat ſchon lange bei uns, ſagt Hr. Staatsrath Thaer in ſeinen „Grundſätzen der rationellen Landwirthſchaft, Bd. 4, S. 233,“ in der Brache und in der Stoppel gebaute Rüben unterſchieden und wußte, daß jene ungleich größer wurden. Man hat aber nicht die Sorgfalt wie in England auf die Brachrüben verwandt, wo ſie immer

noch eines der Hauptfütterungsmittel ausmachen und den Angel, worauf ſich die ganze Wirthſchaft dreht. Es iſt dort noch immer die gewöhnlichſte Hackfrucht ſtatt der Brache, und dasjenige Feldſyſtem, welches man jetzt Wechſelwirthſchaft nennt, heißt daſelbſt Rübenwirthſchaft, auch die Norfolkſche und Sufolkſche Wirthſchaft; ſiehe unten.

Die Stoppelrüben werden bei uns ſtärker gebaut, beſonders in den weſtlichen Gegenden Deutſchlands, ſeit alten Zeiten nach dem Rheine zu; dieſer Rübenbau hat aber gegenwärtig mehr abgenommen und iſt diesſeits der Elbe faſt ganz verſchwunden.

Das Klima hat hier nicht Schuld, ſagt Hr. Staatsrath Thaer in dem ſchon angeführten Werke, die Erndte iſt hier nicht merklich ſpäter, wie dort, auch tritt der Winter nicht früher ein; und dennoch iſt jener Bau höchſt vortheilhaft und eine Hauptſtütze der Wirthſchaften jener Gegenden! Warum baut man ſie alſo bei uns nicht mehr? — Die Haupturſache liegt wohl darin, daß in den hieſigen großen Wirthſchaften das Gedränge der Geſchäfte in der Erndte zu ſtark iſt, um gleich nach der erſten Rockenerndte an die Umbrechung der Stoppeln denken zu können, was doch eine nothwendige Bedingung dieſes Baues iſt. Für große Wirthſchaften iſt der Werth bei uns in der Regel geringer, als die Koſten der Arbeit. Und da die Stoppelrüben doch auch Bearbeitung erfordern, wenn ſie gerathen ſollen, ſo bauet man beſſer Brachrüben, die ſicherer ſind und deren Bearbeitung in eine bequemere Zeit fällt. Unſere kleinen Wirthſchaften ſind dagegen bisher zu ärmlich, um ſich dieſe Anſtrengung zu geben; auch fehlt

fehlt es an Beiſpielen dieſes für kleine Wirthſchaften mehr angemeſſenen Baues.

Man hat auch Verſucht Rüben mit ſpäteren Wicken, nachdem dieſe untergepflügt und geegget waren, auszuſäen, die Wicken ſodann grün abzumähen, wornach die Rüben rein vom Unkraute noch eine Erndte gegeben haben. Dies kann, ſagt Hr. Staatsrath Thaer, zufällig gut eingeſchlagen ſeyn, wenn nämlich nach einem frühen Froſte, die Wicken gänzlich zerſtört worden; ſonſt iſt zu beſorgen, daß jung geſchnittene Wikken zu ſehr wieder ausſchlagen, um den Rüben Platz zu machen. Beſſer würde ſich dazu der Buchweitzen ſchicken.

Erndte. Die eigentliche Rübenerndte iſt im November, weshalb die Rüben auch November-Rüben genannt werden, ſtehen ſie aber zu dicht, ſo werden die kleineren ſchon zu Michaelis aufgezogen und vortheilhaft mit dem Kraute verfüttert. Im November werden ſie gewöhnlich aufgenommen, ſo viel als man bedarf mit dem Kraute verfüttert und von den übrigen daſſelbe abgeſchnitten, und ſie in Kellern oder mit Stroh belegten Feimen verwahrt.

Kann man mit dem Aufnehmen nicht fertig werden, ſo läßt man einen Theil im Lande ſtehen und zieht nur die großen auf. Sie halten ſich bei uns größtentheils den Winter hindurch und ſind im Frühjahre mit ihrem jung austreibenden Kraute ein vorzügliches Futter für Rindvieh und Schaafe. Letzteren läßt man ſie aus der Erde freſſen, wenn ſie nämlich keine beſondere Höhe erreicht haben, oder man mit der Arbeit nicht fertig werden kann. Im Winter, wo Thau und Froſtwetter häufig abwechſeln, werden

ſie zerſtört, daher ſucht man immer einen Theil zu ſichern.

Nach Hrn. Staatsrath Thaer iſt eine Erndte von 20 bis 25 Centnern nichts ungewöhnliches und er hat ſelbſt, wenn wieder dazu gedüngt war, geſehen, daß man ſie auf 40 Centner ſchätzen konnte.

Man ſäet nicht ſelten, nachdem die Rüben aufgezogen worden, im December noch Winterrocken ein, gewöhnlich aber im Frühjahre Sömmerung, wozu der Boden gut vorbereitet iſt.

Die Düngung, welche die noch immer zurückbleibenden Rüben mit ihrem jungen Kraute geben, kann als ein Erſatz für das, was die übrigen Rüben ausgezogen haben, angeſehen werden, obgleich die Erfahrung lehrt, daß der Acker durch Rüben an Kraft nicht verliert.

Erziehung und Aufnahme des Samens. Wenn man Samen ziehen will, muß man ihn nicht von den im Felde ſtehen gebliebenen Rüben, die im Frühjahre bald in Blüthe ſchießen, aufnehmen wenigſtens nicht mehrere Male nach einander, ſonſt werden die Rüben immer kleiner und endlich ganz unbedeutend, ſo daß ſie nur noch wie die zur Oelſaat gebauten Rüben eine ſpindelförmige Wurzel machen. Am beſten iſt es, wenn man eine beliebige Anzahl der beſten Rüben, wenigſtens zwei Fuß weit von einander zur Saat pflanzt und den Boden zwiſchen ihnen ſo lange vom Unkraute rein hält, bis ſie denſelben mit ihren Blättern bedecken und das Unkraut nicht mehr aufkommen laßen. Wenn der Same in den Schoten völlig ausgebildet iſt, ſchütze man ihn ſorgfältig gegen die Vögel, welche ihn ſonſt gegen die Zeit der Reife ausfreſſen. Sobald er reif geworden, müſſen die Samenſtengel abgeſchnit-

ſchnitten und wenn ſie, an der Sonne ausgebreitet, trocken geworden, dröſche man den Samen aus und hebe ihn zum künftigen Gebrauch in einer Grube oder einem Keller, vor dem Froſte bewahrt, bis zum Frühjahre auf.

Erziehlt man den Samen von ausgewählten großen Rüben, ſo wird ſich bei dem Hinzutreten anderer begünſtigenden Umſtände die Neigung große Rüben anzuſetzen auch im Samen fortpflanzen. Da indeſſen die Rüben, wie bemerkt worden, immer weicher durch eine ſolche Aufbewahrung gegen den Froſt werden, und man dies in England ſcheut, ſo nimmt man daſelbſt den Samen zuweilen von Rüben auf, die ſpäter geſäet und im Lande, nachdem ſie ſorgfältig behandelt worden, den Winter über ſtehen geblieben waren.

Wer große Rüben bauen will, muß ſich daher auch Samen von großen Rüben anſchaffen. Die Rüben, von welchen einige in England die Schwere von 60 bis 70 Pfund erhalten, ſollen, nach der Vermuthung des Hrn. Thaer, ganz dieſelben ſeyn, welche bei uns gemeiniglich nur ein halbes Pfund wiegen; denn er ſelbſt hat letztere ſchon zu 14 Pfund gebracht.

Schon zu Plinius Zeiten hat man Rüben von anſehnlicher Größe gezogen; denn dieſer und auch Tragus ſagen: ſie hätten Rüben geſehen, welche an vierzig Pfund gewogen. Auch Amatus Luſitanus erzählt: er habe einige geſehen, die funfzig bis ſechzig Pfund gewogen, dieſem ſtimmt auch Matthiolus bei, der einige geſehen haben will, welche an hundert Pfund gewogen hätten.

Speziellerer Bau der verſchiedenen Rübenarten zu den mannigfaltigen Wirthſchaftszweigen.

Die May- oder Tellerrüben. Sie haben den erſten Namen daher erhalten, weil ſie kurz vor dem Mai, auch wohl ſchon in der Hälfte des Aprils geſäet und daher eher als irgend eine andere Art für die Küche brauchbar werden. Tellerrüben heißen ſie wegen ihrer breiten ſcheiben- oder tellerförmigen Geſtalt. Dieſe Rübenart verlangt ein oft gut umgegrabenes Land, welches noch einigen Gehalt beſitzt. Wenn man den Samen auf ein nicht weit von einem Waſſer an der Sommerſeite gelegenes Beet ſäen kann, ſo erlangt man dadurch den Vortheil, die jungen Pflänzchen von den Erdflöhen rein zu erhalten. Man beſprenge nämlich die jungen Pflanzen bei trocknem Wetter täglich einigemal mit Waſſer, und wiederhole es jedesmal, wenn das Beet trokken geworden. Haben ſich ſchon Erdflöhen eingefunden, ſo fahre man mit dem täglichen Beſprengen ſo lange fort, bis die Blätter der Pflänzchen etwas erwachſen und ſchon einige Stärke erreicht haben. Auch darf man das Aufwerfen des kleinen vermoderten Pferdemiſtes nicht vergeſſen, um dadurch die Regenwürmer abzuhalten, welche die jungen Rüben in ihre Löcher hinein zuziehen pflegen. Wenn ſie ſechs bis acht Blätter erhalten haben, müſſen ſie einen Schuh weit verzogen, oder mit der Handhacke durchgeſchnitten werden. Haben ſie ihre mittelmäßige Größe erreicht, welches gewöhnlich Ende Mai, oder im Junius geſchieht, ſo können ſie ausgezogen und auf die Märkte zum Verkauf gebracht und in der Küche gebraucht werden; man muß jedoch

hier erinnern, daß ſie zur Speiſe zweimal abgebrüht werden müſſen, weil ſie ſonſt einen etwas bittern Geſchmack haben. Dieſe Rüben müſſen nur jung verbraucht werden; denn wenn man ſie zu groß werden läßt, ſo treiben ſie zu ſtark ins Kraut, werden ſtockig, und ſind dann zur Speiſe nicht mehr tauglich.

Von dieſen frühzeitigen Rüben iſt kein Samen zu gewinnen, weil ſie zu ſpät in ihren Samenſtängel ſchießen, welche hernach den Herbſt nicht reif werden. Will man von dieſer Sorte Samen ziehen, ſo muß derſelbe zu Ende Juli auf ein beſonders Beet geſäet werden. Vierzehn Tage bis drei Wochen nach Michaeli werden ſie aus der Erde genommen und die breiteſten, welche keine Schwänzchen haben ausgeſucht und eine Zeit über in die Erde geſcharrt Sobald ſich ſtarke Fröſte einſtellen, mache man eine anderthalb Fuß tiefe Grube und thue dieſe Samenrüben hinein.

Gegen das Frühjahr, wenn nicht mehr zu ſtarke Fröſte einfallen, wirft man ſie auf und verpflanzt ſie in Gärten 1 Fuß weit von einander. Das Einpflanzen muß auf folgende Weiſe geſchehen: Man mache mit einer Handhacke ein kleines ungefähr drei Zoll tiefes Loch zu jeder Rübe, lege ſie herein und laße ſie erſt emporkeimen, ehe ſie mit der Erde vollends bedeckt werden. Unterläßt man dieſe Vorſicht und ſetzt die Rüben zu flach, ſo wirft ſie der Wind leicht um. Dieſe Rüben ſind nicht nur weit künſtlicher zu erziehen als alle andere Arten, ſondern ſie ſind auch weit zarter ſowohl an Blättern als an Wurzeln. Zur Hauptrüben-Ausſaat kann dieſe Art nicht gebraucht werden, wohl aber zur Frühjahrausſaat. Auf das Land, wo die Mayrüben geſtanden,

kan-

kann man Sellerie, Salat, ſpaniſchen Lauch, Blaukohl ꝛc. pflanzen, jedoch muß es vorher wieder friſch umgegraben werden.

Die grünköpfigte Rübe. Die runde grünköpfigte Rübe wächſt unter allen Rüben über der Erde am höchſten hervor, und dieſerhalb ſchikt ſie ſich auch am beſten für das Vieh. Da ſie aber auch, wenn ſie ihre völlige Größe erlangt hat, mürber und wohlſchmeckender als irgend eine andre Sorte iſt, ſo wird ſie auch zum Küchengebrauch vorgezogen. Dagegen iſt ſie aber in einem harten Winter, beſonders wenn kein Schnee liegt, der Gefahr vom Froſte verdorben zu werden mehr ausgeſetzt, als alle diejenigen Arten, deren Wurzeln mehr in der Erde bleiben; denn da ſie öfters hart friert und eben ſo oft wieder aufthaut, ſo gehen ſie weit leichter in Fäulniß über, als diejenigen, welche nicht ſo mürbe und ſüß ſind. Rüben von dieſer Sorte an Durchſchnitt über einen Fuß dick, waren gekocht doch ſo ſüß und mürbe, als nur eine von den kleinſten Sorten ſeyn kann.

Die rothköpfigten Rüben. Dieſe Rüben wurden vormals in England ſtärker gebaut, als gegenwärtig, wo ſie durch die großen grünköpfigten Rüben verdrängt worden, weil dieſe nicht nur dicker werden, ſondern ſich auch am längſten halten. Nächſt dieſen ſind aber die rothköpfigten, welche auch ſehr dick werden und ſich eine Zeitlang vorzüglich gut erhalten, die beſten; nur werden ſie weit leichter ſtockig, als die grünköpfigten.

Die großen rothköpfigten Waſſerrüben ſind, ſo weit ſie über der Erde ſtehen, roth, gleich wie die grünköpfigten über der Erde grün ſind. Man hat in England davon eine ganz weiße Sorte (White round Turnep), welche ſowohl

für

für den Garten als auch für den Acker gut iſt und gleich nach der Mairübe geſäet werden kann.

Mawe nennt die große runde rothköpfigte Rübe ſchlechthin Red-topped Turnep und unterſcheidet von ihr die Purple Turnep eine rundliche, kleine, frühe und über der Erde purpurbraune Rübe, welche aber, obgleich zur Speiſe, hauptſächlich der Mannigfaltigkeit wegen gezogen wird. Die rothen und grünköpfigten großen Rüben werden in England auch Feldrüben, Field-turneps und die rothköpfigte beſonders Large red Norfolck field-turnep genannt.

Die gelben und ſchwärzlichen runden Rüben werden jetzt in England wenig gezogen, weil ſie weder zur Speiſe, noch fürs Vieh ſo gut ſind, als die grün- und rothköpfigten, obgleich ſie hin und wieder ihre Liebhaber finden, welche ſie der Mannigfaltigkeit wegen ziehen. Die gelbe Rübe hat oft nur eine mittlere Größe und iſt ſehr wohlſchmeckend. Obgleich alle dieſe zuletzt angeführten Rüben, Spielarten von der gemeinen runden weißen Rübe (white round Turnep) zu ſeyn ſcheinen, ſo ſcheint dies doch nicht mit der runden gelben Rübe der Fall zu ſeyn, welche man nicht als bloße Spielart betrachten darf; denn vielen Beobachtungen zu Folge hat man noch nie eine Ausartung an ihr bemerkt; ſie iſt auch innerhalb gelb, da doch alle andre Rüben, ſo unterſchieden ſie auch in der äußeren Farbe ſeyn mögen, weißes Fleiſch haben.

Die Kultur dieſer verſchiedenen Rübenarten, ſ. unten Rübenbau fürs Vieh.

Die Guckel- oder Guckrüben, langen weißen Rüben, welche über der Erde herauswachſen, oder hervor gucken, und dieſerhalb ſo genannt werden,

den, ſcheinen eine ganz verſchiedene Art zu ſeyn, weil ihre Wurzel eine ganz andere Geſtalt hat und ſie auch in Anſehung der Art ihres Wachsthums von den übrigen Rüben unterſchieden iſt. Es giebt unter dieſer Art, Rüben, welche ſo lang als Paſtinacken und beinahe eben ſo geſtaltet ſind. Ihre Wurzeln gehen tief in die Erde und dieſerhalb ſchicken ſie ſich nicht fürs Vieh. Sie müſſen ſehr jung gegeſſen werden, weil ſie dann weich und milde ſind und eine der beſten Speiſen abgeben; ſtehen ſie aber zu lange in der Erde, ſo werden ſie hart und zähe und taugen dann nicht zur Speiſe; indeſſen kann man ſie doch noch zum Rindviehfutter benutzen, weil ſie gute Milch geben. Man hat bei dieſer Rübenart den Vortheil, daß wenn man ſie in dem Herbſte einerndtet, man ſie nicht wie andere Arten aus der Erde hacken muß, weil man die meiſten, da ſie über die Hälfte herausſtehen, leicht ausziehen kann. Die Kultur dieſer Rüben iſt folgende:

Sie verlangen gleich den übrigen Rübenarten einen mittelmäßigen jedoch nicht friſch gedüngten Boden, welcher vorher gehörig umgegraben werden, dann aber bis zur Säezeit ruhen muß. Wenn während dieſer Zeit viel Unkraut darauf wächſt, ſo muß ſolches an warmen Sommertagen mit breiten Hacken umgeriſſen werden, damit es verdorrt. Wenn es von Johanni an bis zu Ende Juli einen Tag vorher geregnet hat, ſo ſäe man den Samen oben auf, und zwar auf einen Acker leichtes Land ½ Pfund, und hacke es unter, worauf es hernach mit der kleinen Garten-Egge überfahren werden muß. Einige Rübenbauer pflegen auch das Land zu dieſer Rübenart friſch zu ackern und zu beſtreichen; dann den Samen ſogleich darauf zu ſäen und ihn unter

zu-

zueggen. Dieſes iſt aber nicht anzurathen, weil die Erde zu locker bleibt und die Sonne, die noch darin ſteckende Feuchtigkeit völlig herausnimmt. Wenn der Samen aufgezogen und die jungen Pflanzen die Höhe und Stärke erreicht haben, daß ihnen die Erdflöhe nichts mehr anhaben können, ſo müſſen ſie acht bis neun Zoll auch 1 Fuß weit von einander durchs Ausziehen verdünnt oder mit der Handhacke gereinigt werden. Im October werden ſie dann herausgehackt und theils in Kellern und Gewölben, theils in Gruben aufbewahrt, nachdem man ihnen vorher das Kraut genommen, welches gewaſchen, geſtampft und dem Vieh mit unter das Futter gegeben wird. Um von dieſen Rüben Samen zu erziehen, kann man ſich der bei den Mairüben angegebenen Methode bedienen. In England werden dieſe Rüben nicht mehr gebaut, oder doch nur ſehr ſelten.

Die Märkſchen Rüben, wozu die Steck- oder Stickelrüben auch gehören, zeichnen ſich vorzüglich die Teltower aus, deren Anbau ich hier beſchreiben will, wonach derjenige aller übrigen Märkſchen Rübenarten betrieben werden kann.

Teltower Rüben. Sie ſind eine beſondere Abart der oben genannten Rübenarten und werden theils in Gärten, theils und am meiſten, im freien Felde gebauet. Jene heißen Gartenrüben und dieſe Feldrüben; auch ſäet man ſchon im Frühjahr Rübeſamen und daraus entſtehen die ſogenannten Frührüben. Diejenigen, die um die Zeit des Auguſts geſäet werden, heißen Herbſtrüben, dieſe letzteren ſind die eigentlichen Dauer-Rüben, die zum Verſchicken genommen werden und ſich den ganzen Winter und noch einige

Zeit

Zeit im Frühjahr, halten. Sie machen die Hauptbeſchäftigung der Rübenbauer aus und ſind auch unſtreitig die beſten am Geſchmack und auch die theuerſten.

Die Gartenrüben. Sie werden auf die nämliche Art, wie die Feldrüben in Anſehung ihrer Kultur behandelt, nur daß das dazu beſtimmte Stück Land ſtatt gepflügt, gegraben wird. Sie kommen den Feldrüben bei weitem nicht gleich. Der Grund liegt wohl in dem dazu genommenen Lande ſelbſt; denn die meiſten Gärten der Teltower Bürger, in denen ſie nur eigentlich gezogen werden, liegen tief, haben ſchweres und naſſes Erdreich und daher einen ſolchen Boden, der, wie weiter unten beim Bau der Feldrüben gezeigt werden wird, ſich gar nicht dazu ſchickt, wenigſtens nicht dem Geſchmack und der Dauer vollkommen entſpricht. Hier kann man nicht die gehörige Auswahl des Landes treffen und gar nicht, welches doch ſehr nöthig iſt, auf eigenthümliches reines Land ſehen. Selbſt die in Gärten gewonnenen Rüben müſſen auch bei der Erndte derſelben ganz anders behandelt werden, als die Feldrüben. Dieſe werden nur durch ein ſtarkes eiſendräternes Sieb von der Erde gereiniget; jene müſſen aber die meiſte Zeit, je nachdem das Land näßer oder trockner iſt, von der, an den zarten Fäſerchen der Rübe, ſich angeſetzten ſchmutzigen und naſſen Erde durchs Waſchen befreiet werden. Hier kann es nun geſchehen, daß ſich durch die feinen Fäſerchen und durch die äußeren poröſen Theile der Rübe viele Feuchtigkeit einzieht, die durch das Austreiben in einer warmen Stube, wo ſie getrocknet werden, nicht ganz verdampft; woher es dann auch kommen mag, daß den meiſten dieſer Rüben die innere

Trok-

Trockenheit und alſo der eigentliche zur Dauer fehlt.

Schon das Auge unterſcheidet die Gartenrübe von der Feldrübe, ſobald es nur auf die Kennzeichen derſelben aufmerkſam gemacht worden. Die Gartenrübe hat ein viel weißeres, reineres Anſehen, als die Feldrübe, die ins Gelbliche fällt; jene hat beim Zerbrechen viele, dieſe wenig Feuchtigkeit. Allein dieſe Kennzeichen der Gartenrüben, beziehen ſich nicht auf alle diejenigen, welche in den Gärten der Teltower gebauet werden; denn wo das Land in den Gärten dem unten näher beſchriebenen gleich iſt, wird man eben ſo gute Rüben ziehen, als auf dem nicht eingeſchloſſenen freien Felde.

Die Frühruben werden theils um der Wiedernutzung des Landes zu Herbſtrüben, theils auch, und vorzüglich darum gebauet, weil ſie gerade zu der Zeit, wo der arme Ackerbürger kein Produkt mehr zu verſilbern hat, ihm eine Einnahme zur Beſtreitung ſeiner Erntekoſten und andrer Bedürfniſſe, jedoch nur ſehr mäßig, verſchaffen. Dieſe Art Rüben iſt ihrer Natur nach gar nicht zur Dauer beſtimmt. Sie erſetzt nur auf einige Zeit die noch ſpäter kommenden Vorkoſten des Mittelſtandes und ſchaft zugleich eine angenehme Abänderung derſelben mehr.

Die eigentlichen Dauer- oder Herbſtrüben, die außer Deutſchland nach Oſt- und Weſtindien und nach Nord-Amerika verſchickt werden, verlangen bis auf die Zeit des Säens faſt eben die Beſtellung, wie die Frühruben, wie aus folgender Beſtellungsart dieſer Rüben zu erſehen ſeyn wird.

Teltower Rübenbau.

Boden. Zum Teltower Rübenbau muß

das Land weder ſchwer noch naß, aber auch nicht lehmigt und thonigt ſeyn. Im letzteren gerathen die Rüben nur unvollkommen und haben einen ſchlechten Geſchmack und im erſteren bleiben ſie zu feuchte und trocknen nicht gehörig aus. Man wähle daher ſogenanntes Mittelland, das nicht zu ſchwer, noch zu leicht iſt, und ſehe vorzüglich darauf, daß es recht reines und wo möglich noch Land iſt, daß entweder noch gar nicht oder doch ſeit langer Zeit nicht gedüngt geweſen iſt. Ausgeruhtes, lange Brache gelegenes Land, wenn es die obigen Eigenſchaften hat, fordern dieſe Rüben gleichſam unbedingt. In ſogenanntes Gerſtland müſſen ſie gar nicht geſäet werden, wenn man ſeinen Zweck nicht verfehlen will, um des vielen Krautes willen, ſo dieſes Land hervorbringt, und weil die Rüben darin ſtöckerig und wiedernatürlich hart werden. Es iſt daher weit beſſer, wenn das eigentliche Mittelland nicht nach Wunſch da ſeyn ſollte, lieber ganz leichtes, als zu ſchweres Land dazu zu nehmen; ja die Rüben gerathen oft in reinem Sande, wenn ihm der gehörige Dung mitgetheilt worden iſt, beſſer und haben einen angenehmeren Geſchmack, als in einem ſchweren, naſſen, thon- und lehmartigen Boden.

Dünger. Auf das zum Rübenbau beſtimmte Land fährt man im Herbſte, wenn man Frührüben bauen will, den Dünger in nahen und ſtarken Haufen, läßt ihn brechen, und gleich unterflügen. Sobald im Frühjahr die Erde aufgeht, wendet man das Land und egget es rein ab. Mit dieſem Wenden und Eggen fährt man von Zeit zu Zeit, nach ökonomiſchen Geſetzen, ſo lange fort, bis das Land recht mürbe und durch das fleißige Eggen von Wurzeln und Peden, ſo viel als möglich, gereiniget iſt.

Zu den Herbſt- oder Dauerrüben muß der Dünger im Juni, auch wohl noch Anfangs Juli beſorgt werden. Gut und vortheilhaft bleibt es aber immer, wenn der dazu beſtimmte Dünger bereits im Frühjahr auf einen Haufen gebracht und einigemal umgeſtochen werden kann, damit er deſto kürzer wird.

Der beſte Dünger iſt unſtreitig Schaafmiſt; in Ermanglung deſſelben kann man auch fetten und kurzen Kuhdünger, ſo wie auch guten durchgebrannten Pferdemiſt nehmen; letzterer, wenn er etwas feuchte gehalten und mit Kuhdünger vermiſcht worden. Der Schaafdünger bleibt aber der vorzüglichſte und ſticht dann erſt ſichtbar vor den übrigen hervor, wenn zwei Stücke, eines mit Schaaf- und das andere mit Kuh- oder Pferdedünger beſtattet worden. Dieſer Dünger, der auch in ſtarken und nahen Haufen auf das Land gefahren werden muß, wie auch, nachdem er bald möglichſt gebrochen worden, ſogleich untergepflügt und wenn er geſtockt iſt, wird das Land gewendet und rein abgeeagget. Von Zeit zu Zeit wird das Pflügen und Eggen, wie bei der Zubereitung des Frührübenlands, oft wiederholt, bis das Land durch das erſtere recht mürbe und wie Kohlland und durch das andere von Wurzeln und Peden gereiniget iſt. Es verſteht ſich hier von ſelbſt, daß mit dem jedesmaligen Wenden immer tiefer, als das Erſte- oder Zweitemal gepflügt wird, damit ganz friſche Erde herausgebracht werde. Man ſtelle zu dem Ende, wo es nöthig iſt, den Pflug herunter.

Da die Rüben ſo vielen Dünger wegfreſſen, ſo hat der Hr. Staatsrath Thaer freilich recht, wenn er ſagt: daß dieſer Rübenbau nur für den kleinen Hausmann vortheilhaft iſt, der ſie mit

ſeiner Familie bearbeitet und ſie zum Verkauf abpußt, dem größeren Landwirthe ſich aber nicht bezahlen würden, und ſie ihm auch dann keinen Vortheil gewährten, wenn er ſie zum eigenen Bedarf bauet. Denn der dazu nöthige Dünger in Quantität und Qualität in die Brache zu Winter=Rocken gefahren, hat, wo nicht einen großen, doch einen beinahe gleichen Nutzen, ſo wohl auf der Stelle und auch noch künftig für die auf den Rocken folgende Früchte. Man kann ein anſehnliches Stück Land zu Rocken mit dem Dünger bemiſten, der auf einen kleinen Fleck zu Rüben, übermäßig dick hingeſchleppet werden muß. Dieſe Bemerkung muß den Landwirthen wichtig ſeyn, die bei einem ſchlechten Viehſtande, ihren beſten Dünger zu Rüben auf einen kleinen Strich Landes verſchwenderiſch hinfahren und dann ſchlechten Rocken, und ſchlechte Erbſen und Gerſte gewinnen; nur diejenigen, die bei einer ausgebreiteten und regelmäßigen Wirthſchaft, auch bei ihren ſchuldfreien Gütern hinlängliches Vieh und Stroh im Ueberfluß haben, ſagt er wohl zu, obgleich ſie ſich auch oft über die Undankbarkeit des Rübenbaues bei allem Aufwande und aller Pflege beklagen. —

Zeit der Ausſaat und Beſtellung. Die Säezeit der Frührüben iſt Ausgangs April oder doch ſpäteſtens der Anfang des Mais, nachdem die Witterung iſt; die der Herbſtrüben um Bartholomäi, ungefähr acht Tage früher oder einige Tage nach demſelben. Wird um dieſe Zeit das Erdreich durch einen ſanften Regen zur Empfängniß und Ausbildung des Samens geſchickt gemacht, dann kömmt es freilich nicht auf ein Paar Tage früher oder ſpäter an, ſo wie ein zu ſtarker, anhaltender Regen nach vollendeter Saat das Erdreich zuſammenſchlägt und dergeſtallt trotz aller

mei-

meiſterhaften Arbeit feſte macht, daß die zarten Keimchen nur ſparſam und ſich ſelten durchwinden können; ja die erzeugten Rüben verlieren doch dann an ihrem innern Werth. Eher, als die für die Herbſtrüben beſtimmte Zeit, wagt es kein erfahrner Wirth, ſeinen Samen der Erde anzuvertrauen, da die Erfahrung ihn überzeugt hat, daß ſie dann madigter, wie ſonſt werden. Auch vertragen dieſe Rüben die ſtärkere, brennende Sonnenhitze nicht.

Man pflüge zur beſtimmten Saat-Zeit nicht mit einem Male das ganze dazu bereitete Stück Land, wenn es groß iſt; ſondern man begnüge ſich am erſten Tage damit, wenn man einige Würfe auf dem Mittel-Rücken gepflügt, beſäet und abgeegget hat. Hat man aber mehrere kleine Stücke dazu bereitet, dann nehme man ein ganzes Stück. Nach einigen Tagen pflüge man wieder zu einigen Würfen oder auch alles. Und dieſes aus dem Erfahrungsgrunde, weil manchmal die erſte und manchmal die zweite oder dritte Beſtellung am beſten geräth; auch iſt auf dieſe Art nicht alles verloren, obgleich Kunſt und Mühe nur gar zu oft der Witterung weichen.

Auf das Pflügen zur Saat kommt gleichfalls ſehr vieles an; denn da die Rübe mit ihrer Frucht unterwärts geht und daher, wenn ſie gerade und langſam wachſen ſoll, recht tiefen, lokkern Boden haben will, auch alſo weder an Erdklöße, die ihren Wachsthum aufhalten, noch an ſtrohigtem Miſt, der ſie zackigt macht, ſtoßen darf, ſo müſſen ganz kleine, nahe und tiefe Furchen oder Fahren gepflügt werden. Man muß auf jeden Fall tiefer pflügen, als beim Wenden geſchehen iſt. So lange wird der Pflug herabgeſtellt, bis er ganz neue und friſche Erde hervor-

bringt und zwar ſolche, die beim Herauskommen nicht zerbröckelt oder zerfällt, ſondern in Stücken, einer Fauſt groß, und noch wohl größer hervorgeht. Dieſes auf dieſe Weiſe gepflügte Land wird gleich beſäet und nur zweizähnig, um den Samen zu bedecken, abgeegget.

Der Same, der auf alle Fälle dann am beſten iſt, wenn er friſch und recht reif geworden, muß mit trocknem Sande oder Erde vermiſcht und aus einem Säelacken ausgeſtreuet werden. Die Anweiſung, wie dieſer Same abgemeſſen und vermiſcht werden muß, wenn man ſich davon eine lohnende Erndte verſprechen will, haben ſich ungemein durch Unwiſſenheit und Unbeſtimmtheit vervielfältiget. Hier nur einige davon und dann diejenige, die der Erfahrung nach die ſtrengſte Probe aushält. Diejenigen, ſo meinen, man müſſe auf ein Fuder Miſt einen Löffel voll Samen nehmen, würden bald von ihrem verzeilichen Irrthum zurückkommen und ſich von ihrer falſchen Rechnung überzeugen, wenn ſie bedächten, daß es kleinere und größere Fuhren giebt und daß ein gutes, recht ſtark übergeladenes Fuder kurzen Miſtes nicht ſo weit ausdüngt, als eben ein ſolches von langem, ſtrohigtem Dünger. Im letzteren Fall würden nach dieſer Regel die Rüben zu dünne und im erſten Fall zu dick ſtehen. Eben ſo unrichtig gehen auch diejenigen, die das Ausſtreuen des Samens nach Morgen, ſo wie ſie hier gebräuchlich ſind, und ſo angeben, daß auf einen Morgen zu ein Hundert und achtzig Quadratruthen, eine halbe Metze Samen, mit dem man weit mehr beſäen kann, wie unten gezeigt werden wird, ausfällt. Auch diejenige Methodee, wenn der Säemann nach einigen Würfen ſich auf die Erde legt und ſcharf hinblickt,

wie die Körner liegen, um, wenn ſie dünner liegen, als die ſteif von einander gemachten Finger einer ausgeſpreiteten Hand, noch Samen, liegen ſie hingegen dicker noch Sand zuzumiſchen, iſt nicht als ſicher zu empfehlen, weil nicht jedes Samenkörnchen ſich ſogleich dem forſchenden Auge darſtellt und das viele Körnchen ſich durch den ſcharfen Wurf in die lockre Erde, die ſie oft gleich bedeckt, verſtecken.

Die ſicherſte Methode iſt unſtreitig folgende: Man meſſe das Stück, welches man beſäen will, nach Schritten ab und nach dieſen Schritten nehme man gewiſſe Hände voll Samen. Zu Frührüben, welche dünner, als die Herbſtrüben geſäet werden, weil man dieſe Fuß vor Fuß ausſcharrt, jene aber nur ausgegraben werden, kann man ſchon einige Schritte mehr nehmen und deswegen ſchreitet man zu Frührüben auf ein Handvoll des Samens, ſo wie ſie eine gewöhnliche Menſchenhand faßen und ohne Körner fallen zu laßen, halten kann, auf dem gepflügten Acker dreißig Schritte, die nicht zu klein noch zu groß ſind, ab, und rechne auf einen Wurf vier Schritte in die Breite. Zu Herbſtrüben gehe man auf eine Handvoll Samens nur zwanzig bis fünf und zwanzig Schritte in die Länge und auch vier Schritte in die Breite, für einen Wurf, ab. Wäre daher ein Rübenland zu Frührüben hundert und zwanzig Schritte lang und zwölf Schritte breit, ſo würde man, um einmal herunter zu ſäen, wenn man vier Schritte breit werfe, vier Händevoll gebrauchen; wenn nun aber ein Stück zwölf Schritte breit iſt und daher drei Würfe enthält, ſo würde man zwölf Händevoll gebrauchen. So fallen zu Herbſtrüben auf eben dieſes Stück, wenn man auf eine Handvoll Sa-

men vier und zwanzig Schritte lang und vier Schritte breit gerechnet, funfzehn Händevoll aus, da fünfmal vier und zwanzig Schritte das Stück lang und dreimal vier Schritte breit iſt. Nimmt man nun an, daß eine geometriſche Ruthe zehn Fuß und alſo vier gute Schritte lang iſt, ſo würde eine Quadratruthe ſechzehn Quadratſchritte enthalten. Ein Morgen zu einhundert und achtzig Quadrat-Ruthen Flächen-Inhalts, hätte alſo zweitauſend achthundert und achtzig Quadratſchritte; rechnet man nur auf vier und zwanzig Schritte in die Länge und auf vier Schritte in die Breite, alſo auf sechs und neunzig Quadrat-Schritte eine Handvoll des Samens, ſo müſſen auf zweitauſend achthundert und achtzig Quadratſchritte, als ſo viel Quadratſchritte ein Morgen hat, dreißig Händevoll Samen fallen. Eine Metze Samen aber, da die Körner klein und rund ſind, und beim Zuſammendrücken aus der Hand herausglitſchen, enthält an hundert und etliche Händevoll; mithin würde eine Metze Samen zu drei und einem Drittel Morgen hinreichen. Dieſes würde ungefähr die Berechnung des Samens für die Morgenzahl ſeyn. Iſt dieſe Berechung nun nicht gleich ein ſtrenger mathematiſcher Beweis, da man dreißig, zwanzig bis fünf und zwanzig Schritte der Länge nach annimmt und hier nur überhaupt vier und zwanzig in der Länge, aber doch die gehörigen vier Schritte in der Breite, angenommen werden, ſo wird ſie doch im Ganzen ein kleiner Fingerzeig ſeyn, wenn man wiſſen will, wie viel Samen ungefähr auf einen Morgen ausfallen würde? Auf eine Handvoll Samen kann man eine Viertel Metze trokkenen Sand oder trockene Erde nehmen und dann den Samen damit vermiſchen; nur muß man nicht

nicht vergeſſen, die Maſſe während dem Säen beſtändig in die Höhe zu ſchütten und umzurühren, damit nicht einmal lauter Sand, und wieder lauter Samen aus der Hand fällt.

Iſt das Wetter ſtille, ſo ſäe man, wie man gewöhnlich zu werfen oder zu ſäen pflegt, iſt es aber windig, ſo muß man mit einem Zuge den Samen ausſtreuen. Ueberhaupt iſt es nöthig, daß der Same hoch ausgeſtreuet wird; denn ſo vertheilt er ſich beſſer, als wenn er unter ſich geſchmiſſen wird. Bleibt nun noch Samen im Lacken, nachdem der Wurf vollendet iſt, ſo ſäe man ſolange herunter und herauf, bis von dem, zu den abgemeſſenen Schritten in die Länge und in die Breite und alſo berechneten Samen, nichts mehr im Säelaken iſt. Sobald ausgeſäet iſt, wie ſchon oben bemerkt worden, gleich zweizähnig abgeegget.

Erndte. Nach acht bis neun Wochen, von der Ausſaat angerechnet, nähern ſich die Rüben der Reife und die Erndte nimmt ihren Anfang. Es iſt nicht immer ein erprobtes Kennzeichen der Reife im Herbſt, wenn das Kraut gelblich zu werden anfängt. Ein zeitiger Reif und Froſt gibt ihnen bald dieſes trügliche Merkmal, ſo wie das Kraut auch denn noch grün bleibt, obgleich die Rübe ihre ganze Reife erlangt hat, wenn der Miſt friſch und das Land durch abwechſelnde Näſſe feuchte erhalteu wird. Nach acht bis neun Wochen alſo, wenn die Rübe beim Herausnehmen theils ihre gehörige Größe, welches aber bei kaltem und naſſem Herbſte nicht immer zu erwarten iſt, erlangt hat, theils beim Zerbrechen trocken iſt, und beim Zerbeißen einen angenehmen bittern Geſchmack äußert, fängt man an ſie auszugraben. Dieſes mühſame, koſtbare und

bei karger Erndte, nothwendig Theurung verurſachende Geſchaft, hebt ſich folgender Geſtalt an: Die Frühruͤben werden, wie oben bemerkt worden, nur ausgegraben, oder ausgeſtochen, aber doch auch auf den Knien mit einem ſogenannten Spezel, das heißt, mit einem kleinen Grabſcheid oder Spaten Fig. 7244, der in ſeiner ganzen Breite nur knappe drei Zoll hat und allmählig nach unten, wie ein Herz zugeſpitzt iſt, nach oben aber, wo das Oehr oder Häuſel ſich befindet, ſich auf beiden Seiten nach inwendig verkleinert und zuſammenzieht. Seine Länge iſt ohne das Oehr vier Zoll und ſein Stiel, ſo in das Oehr hineingeht und welches gute zwei Zoll lang iſt, ſieben Zoll.

Die Herbſtrüben werden aber Fuß vor Fuß mit dem Spezel ausgeſcharrt. Schon auf dem Felde reiniget man die herausgebuddelten Rüben von der ihnen anhängenden Erde mit einem ſtarken eiſendräthernen Siebe. Sobald die Rüben ins Haus gebracht ſind, werden ſie, wenn die Witterung feuchte geweſen iſt, in einer warmen Stube auf die Dielen von einander geſchüttet, damit ſie abtrocknen, um noch einmal geſiebt zu werden; ſind ſie aber trocken, ſo werden ſie noch einmal geſiebt und auf einen großen Tiſch geſchüttet. Hier bricht man ihnen zuerſt das Kraut ab und ſucht die madigten aus, die theils für die Kühe zum Tränken, theils für die Gänſe und Schweine verbraucht werden. Die ganz kleinen Rüben im Herbſte werden beſonders gelegt, hernach auf einem lüftigen Boden ſo abgetrocknet, daß ſie welk werden. Man ſchüttet ſie dünne von einander und wendet ſie manchmal um. Durch das Welken erhalten ſie ihre eigenthümliche Süßigkeit; denn wenn ſie gleich auf Horten geſchüt-

tet

ſet würden, ſo würden ſie ſtöckrig und nicht ſüß werden, auch platzen ſie gern auf. Sind ſie welk geworden, dann ſchütte man ſie auf Horten, ſo zwei mit Weiden durchflochte ıc Latten ſind und die theils an Stricken befeſtiget in der warmen Stube hängen, theils auf den Ofen geſetzt werden. Einige trocknen ſie auch, um geſchwinder fertig zu werden, in den Backöfen, aber ſie verlieren hierdurch, wenn der Ofen nicht gemäßigt genug iſt, von ihrem, ihnen eigenthümlichen Werth in Anſehung des Geſchmacks und der Weichheit. Auf den Backöfen, wenn es da auch nicht zu heiß iſt, kann man ſie in Ermanglung der Horten wohl noch eher ſchütten. Dieſe Rüben heißen Welkrüben oder Pranitzeln. Die größeren, von den madigten und kleinen abgeſonderten Rüben, heißen Putz-Rüben und denen wird der Kopf und der gar zu dünne Schwanz mit allen rauhen, um den ganzen Körpern hangenden kleinen Fäſerchen, mit einem Meſſer abgeſchnitten. Behutſam muß dieſe Arbeit verrichtet werden, damit man die Rüben durch Einſchneiden nicht verwundet und ſie dann anfaulen. Auch muß man genau auf die madigten Rüben Achtung geben und eine jede herauswerfen, weil nur eine Handvoll unter einem Scheffel einen großen Theil der guten anſtecken und ſie verderben kann. Eine ſolche Zubereitung erfordert viele Unkoſten und Zeitverſchwendung. Jene bleiben zwar immer, aber dieſe wird noch durch die ſchlechte Herbſtwitterung, wo es manchmal ſo kalt iſt und ſo ſtark regnet, daß es die Menſchen nicht aushalten können, vermehrt. In ſolchem Falle, welcher ſich oft zuträgt, verdienen die dazu gehaltenen Leute, beſonders wenn keine Rüben zum Abputzen vorräthig ſind, nicht das trockne Brod,

ge-

geſchweige, was dazu gehört; und wie oft ſchlagen die Rüben nicht ganz um, wo dann der Dünger auf einige Zeit, Arbeit, Mühe und Zeitverluſt aber auf immer verloren ſind; daher der theure, ja oft über theure Preis der Rüben. Die nahe an Berlin wohnenden Bauern, die den Berliniſchen Dünger in Menge herausſchleppen, können den Scheffel wohl um zwölf und mehrere Groſchen wohlfeiler geben; theils weil ſie den Dünger ſo wohlfeil haben, theils weil ihre Abgaben lange nicht denjenigen der Teltower Ackerbürger gleich kommen, die als Bürger und Bauer und alſo doppelte Laſten tragen müſſen.

Eine Mannsperſon erhält täglich beim Rübenbuddeln zwei g.Gr. und ein Frauenzimmer achtzehn g.Pfennige und dazu Frühſtück, Branntwein, Mittagsessen, Veſperbrod und Abendbrod und für dieſes alles liefert ein recht tüchtiger Arbeiter, wenn er den ganzen Tag über auf dem Felde gebuddelt hat, von der Zeit ſeines Hereinkommens, bis Abends um zehn Uhr drei Metzen und auch wohl etwas darüber und ein gewöhnlicher Tagelöhner oder ein träger Knecht und ein verſchlafenes Mädchen kaum zwei Metzen Rüben, die zum Verkauf tüchtig ſind. Es verſteht ſich aber, daß ihnen die Rüben abgebrochen und ausgeſucht gegeben werden müſſen.

Wiedernutzung des Rübenlandes. Das Land, das Frühſrüben getragen hat, muß noch Herbſtrüben tragen, und gemeiniglich gerathen die in dieſes Land geſäete Herbſtrüben beſſer, als diejenigen, die in das erſt dazu bereitete Land geſäet werden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ſich der Dünger ſchon beſſer mit dem Erdreiche vereiniget hat. Einige, die vielen Dünger haben und eine recht ergiebige Rübenerndte wün-

ſchen,

ſchen, fahren wohl noch einmal, aber doch nur mäßig, kurzen Miſt auf dieſes ſchon im Herbſte gedüngte Land, beſonders wenn der Herbſtmiſt zu ſtrohigt und nicht fett genug war, um den wachſenden Herbſtrüben eine ſtärkere Nahrung zu verſchaffen. Man ſäet auch, wenn man es haben kann, trocknen und klein geriebenen Taubenmiſt über die eingeeggeten Rübenkörner, der nach meiner eignen Erfahrung ungemein den Wachsthum der Rüben befördert. Sobald die Frührüben herausgegraben ſind, ſtreckt man das Land, das heißt, man pflügt es flach herum, wendet es, egget es ab und pflügt dann zur gehörigen Zeit zur Saat. Sind aber die Herbſtrüben ausgegraben und läßt es der Froſt noch zu, ſo wird das Land ſogleich zur Saat gepflügt und Winterrocken darin geſäet. Es kommt wohl einigemal, daß die Rüben eingefroren ſind und daß das Land nur erſt im Frühjahr mit Sommerrocken oder andrer Sommerfrucht hat beſtellt werden können und in dieſem Falle iſt dann der Schaden doppelt und unerſetzlich. Die Rüben, die nach dem ſtarken Froſt beim abwechſelnden Thauwetter, oder wohl gar im Frühjahr noch herausgegraben werden, haben an Geſchmack und Dauer um die Hälfte verloren; iſt aber die Herbſtwitterung günſtig, dann wird ganz vorzüglicher Rocken an Körnern und Stroh gewonnen und einigermaßen der Verluſt erſetzt, den man durch eine karge Rübenerndte erlitten hat.

Samen. Der Same, der bei uns gezogen wird, und zwar von den Rüben, die im Frühjahr unter den Rocken, der in das Herbſt-Rübenland geſäet worden, ausſchlagen, als welche ſo zeitig, als es ſich thun läßt, mit dem Spezel ausgeſtochen und in gutgedüngtes Gartenland,

einen Fuß ins Quadrat, verpflanzt werden, kann nicht auswärts von den daſelbſt gewonnenen Rüben mit Vortheil gezogen werden. Man muß ſich hierzu alle Jahre friſchen hier gezogenen ächten Samen kommen laßen; denn die Rüben, welche auswärts von den beſten und ächten Teltower Samen gezogen werden, kommen den ächten nie ganz gleich und haben nur eine auffallende Aehnlichkeit mit ihnen. Daher kann man auch nicht viel von dem Samen erwarten, der von Rüben gezogen worden, die den Teltowern nur ähnlich ſind. Die Erfahrung lehrt, ſagt der verſtorbene Kürchenrath Sannow in Teltow *), daß Pommern, Schleſien, Preußen, Weſtphalen, Holland, England, Frankreich ꝛc. nicht die glücklichſten Verſuche damit gemacht haben. Er ſchließt daher, daß es nur in den Beſtandtheilen des Teltower Bodens liegen müſſe; denn ſo wie auswärts der Erdboden die Teltower, durch daſelbſt gezogenen Samen, gewonnene Rüben vergrößert; gerade ſo verkleinert der Teltower Boden von Jahr zu Jahr die Rüben, die von fremden ſchon größeren Rüben und dem davon gewonnenen Samen gezogen werden. Nur im erſten Jahre, wenn der fremde friſche Same ausgeſäet wird, vergrößert er die davon gewonnene Frucht, oder ſtellt ſie in ihrer natürlichen Größe dar.

Der Rathmann Bäthge in Teltow ſäete friſchen und ächten Turnisſamen, von dem er große und ſchöne Früchte zog; er winterte die beſten davon durch und zog reifen und ſchweren Sa-

*) Verſuch einer praktiſchen Anleitung zum Teltower Rübenbau, nebſt Beleuchtung einiger dabei eingeſchlichenen Mißbräuche ꝛc. von Chriſtoph Ludwig Sannow, 2te Aufl. Berlin 1791. Aus dieſer ziemlich gründlichen und den Teltower Rübenbau erſchöpfenden Schrift iſt hier das meiſte über die Cultur dieſer Rüben gezogen worden.

Samen. Dieſen Samen ſäete er nach der ihm bekannten und durch die erſte Erfahrung richtig befundenen Vorſchrift aus, allein er erndtete ſtatt Turnips nur mittelmäßig große Waſſerrüben aus dem Turnipsſamen. Von dieſen Rüben zog er wieder Samen, um zu ſehen, ob die Frucht nicht wieder zurückarten würde, allein er erhielt beim Ausſäen deſſelben kleine, ſogenannte Ringelrüben, die ihren natürlichen Geſchmack beibehalten und nicht im geringſten denjenigen der Teltower Rüben angenommen hatten. Schade, daß dieſer Verſuch nicht weiter fortgeſetzt worden; denn allem Anſcheine nach, würde der große Turnips ſich in einigen Jahren bis zur kleinen Rübe umgewandelt haben, welches freilich ſehr für die Eigenthümlichkeit des Teltower Bodens ſpricht.

Soll daher der Teltower Rübenſamen in den nahen und entfernten Provinzen und im Auslande, ſelbſt bei der ſorgfältigſten Beobachtung der zum Anbau der Rüben ertheilten Regeln, ſchmackhafte, den Teltowern ähnliche Rüben hervorbringen, ſo muß man nicht den Teltower-Rübenſamen von einem jeden ankaufen, der ſolchen ausbietet. Der Same iſt ſelbſt in Teltow nicht immer ächt zu finden; denn auch hier wird er oft mit andern vermiſcht. Hr. Sannow ſagt daher ſehr richtig: wenn die Einwohner dieſen Unfug, den einige mit dem Rübenſamen treiben, nicht ernſthaft ſtreuen, die Rüben mit der Zeit in Anſehung des Geſchmacks und der Dauer ſichtbar abarten werden, wenn ſie auch die gehörige Größe, aber weiter nichts von ihrer ſonſtigen Natur behalten ſollten; denn je nachdem das Land kalt oder warm, rein oder unrein, fett oder mager iſt, werden auch die Rüben kleiner oder größer, aber nie überſchreiten ſie doch,

wenn ſie von ächten Samen gezogen ſind, ihre eigenthümliche, bekannte Größe. Wegen dieſes Verfälſchens des Samens, das auch noch gegenwärtig Statt findet, iſt es wohl nicht zu verwundern, daß mancher auswärtige Oekonom, der gern Verſuche anſtellen und fremde Produkte auf ſein einheimiſches Erdreich verpflanzen will, ſeinen Glauben an die, durch Geſchmack, Zartheit und Dauer, ſo hervorſtechende Teltower Rüben und wovon er ſich auch überzeugen wollte, nach einigen damit gemachten, aber nicht gerathenen Verſuchen, unwillig aufgiebt, oder den Anbau derſelben vernachläßiget und zu ſeinen, ihm bekannten und gewohnten Rüben zurückkehrt.

Der vermiſchte und daher unechte Same entſteht daher, daß einige der Einwohner Teltows zu den Frührüben Samen, z. B. von Bonsdorff, in der Gegend von Köpenick, von Stolpe, Marquard und Bornim bei Potsdam ſich kaufen und zwar darum, weil die Rübe größer, als die Teltower iſt und daher daſelbſt im erſten Jahre eine Größe erlangt, die die Teltowſche Rübe nicht hat und auch geſchwinder zu der gewünſchten Größe heran wächſt. Frührüben von ächtem Samen erzeugt, ſtehen an Größe und geſchwindem Wachsthume jenen Rüben ſehr nach, obgleich ſie die Mühe beim Fegen, da ſie kleiner ſind, durch den beſſern Geſchmack reichlich erſetzen. Samen von dieſen gewonnenen Rüben wird nicht in Teltow gezogen, ſondern er wird alle Jahre zu Zeit von den Oertern geholt, auf die dieſer oder jener nach ſeiner Laune oder überlegten Entſchließung fällt. Dieſe Rüben werden in Teltow ſelten reif, oder man läßt ſie nicht reif werden, weil ſie ſonſt zu groß werden würden; ihr Geſchmack iſt daher auch nur mittelmäßig.

Dieſes

Dieſes Kunſtſtücks bedienen ſich auch die Dorfſchaften. Wer zu erſt Frührüben zu Markte nach Berlin bringen kann, hat ſich eines anſehnlichen Vortheils zu verſprechen, da das leckere Publikum jetzt 6 bis 10 Gr. Cour. für die Metze bezahlt. Da nun in das Frührübenland wieder Herbſtrüben geſäet werden, und da alle Frührüben nicht ausgegraben werden können, ſo ſchlagen die zurückgebliebenen Rüben aus, tragen Samen und bepflanzen ſelbſt das Herbſtrübenland. Auch die Herbſtrüben können nicht alle herausgebracht werden, welches auch ſehr gut iſt, weil es ſonſt an Sommerrüben im Frühjahre fehlen würde. Auf dieſe Art kommen gute und ſchlechte Rüben in die Samenbeete, die theils durch ihren getragenen Samen ſelbſt, theils durch den Samenſtaub dieſe Abänderung und Vermiſchung gleichſam phyſiſch nothwendig machen. Geſetzt auch, daß der ſich ſelbſt geſäete Samen, der von übriggebliebenen Frührüben entſteht, die aus fremden Samen erzeugt ſind, ſolche Rüben hervorbringt, die bei genauer Aufmerkſamkeit im Frühjahr, ſich ſehr gut von den wirklichen Herbſtrüben, die aus ächtem Samen entſtanden ſind, unterſcheiden laßen und da nur ſelten, wohl gar nicht ſolche Afterrüben in das Samenbeet gepflanzt werden, ſo wird doch hierdurch gewiß der ächte Samen verfälſcht, da ſelbſt zu Herbſtrüben von eigennützigen und gewiſſenloſen Leuten fremder Samen genommen und ausgeſäet wird. Entweder man läßt ſie zur gehörigen Reife kommen und dann werden ſie gegen die wahre Teltower Rübe übernatürlich groß, oder man gräbt ſie ſchon dann heraus, wenn ſie zur bekannten Größe herangewachſen ſind, und dann ſind ſie unreif und wäßrigt und haben; außer dem ſchlechten Ge-

ſchmacke noch den Fehler, daß ſie einſchrumpfer, welk werden, faulen und alſo nicht dauern.

Kennzeichen der wahren Teltower Rübe. Wenn die ächte Teltower Rübe recht reif geworden iſt, ſo charakteriſirt ſie ſich nicht nur durch den Geſchmack, ſondern auch durch die möglich längſte Dauer. Die allzu große Rübe iſt keine wahre, ächte Teltower Rübe, obgleich, wie oben angezeigt worden, es größere und kleinere ächte Rüben geben kann. Einige Perſonen ſehen vorzüglich nur auf ganz kleine Rüben und halten ſie dann nur für ächte Rüben, weil ſie klein ſind, und andere, denen das Abfegen dieſer kleinen Rüben zu viel Zeit wegnimmt, lieben hingegen die etwas größeren, daher kömmt es denn auch, daß es dem Anſcheine nach zweierlei Rüben giebt und daß man glaubt, die Kleinen ſind nur ächt, weil man alle große und alle kleine Rüben, jede Art beſonders, von der andern abgeſondert, auf einem Haufen zuſammen ſieht.

Gewiſſenhafte Einwohner, die wenigſtens zu den Herbſtrüben, ächten Samen nehmen, laßen daher auch im Frühjahre nur von ihren Stücken und nicht von andern ihre Samenrüben holen und diejenigen, die dieſes thun, zeugen auch wieder ächten Samen. Da nun auch von denen, die ächte Rüben zum Samen pflanzen, mehr Samen gezogen wird, als ſie jedes Jahr abſetzen, weil die Nachbarſchaft ſo gut mit Samen, als mit Rüben handelt, ſo bleibt auch viel Samen übrig. Viele verkaufen daher erſt den alten Samen und dann den neuen, oder ſie vermiſchen den alten mit dem neuen Samen. In beiden Fällen wird aber der Käufer hintergangen, weil der alte Samen nicht ſo tauglich, wie der friſche iſt.

Aufbewahrung der Teltowerrüben. So

wenig die Teltower Bürger, als die dieſe Stadt umgebende Dorfſchaften bewahren abſichtlich ihre Rüben auf; es müßte denn der unangenhme Vorfall eintreten, daß einer oder der andere ſeine Rüben nicht hätte verkaufen können. In dieſer Verlegenheit ſchütten ſie ſolche in ein trocknes Gefäß und ſtellen es an einen Ort, wo es nicht friert. Gewöhnlich ſind ſie aber ihre Rüben ſchon gegen Weihnachten, weil immer noch Nachfrage nach ihnen iſt, los, man kann daher nicht den ganzen Winter hindurch Teltower Rüben kaufen.

Viele Teltower verwahren ihre Rüben zur Dauer im Sande, der in Backöfen oder auf den Stubenöfen zur vollkommenſter Trockenheit und Dürre gebracht ſeyn muß. Man ſiebt ihn hernach durch, damit nicht etwa ſpitzige Steinchen, die die Rüben anreiben und Fäulniß verurſachen können, darunter bleiben. Man ſchüttet dann eine Lage Sand ohngefähr von zwei Zollen auf den Boden des Gefäßes; hierauf werden die Rüben eine bei der andern gelegt und ſanft angedrückt, dann wieder Sand und Rüben, bis daß das Gefäß voll iſt. Jetzt ſtellt man das Gefäß gewöhnlich in den Keller; da aber öfters die Behutſamkeit vergeſſen wird, das Gefäß auf dazu angebrachte Lagen zu ſtellen, damit die Feuchtigkeit, die aus dem Fußboden dringt, nicht gleich und unmittelbar den Boden des Faſſes berühren kann und da die meiſten Keller zu wenig Luft und daher zu viel Dumpfheit haben, ſo iſt es ſehr natürlich, daß ganze Parthien ſolcher eingeſchütteten Rüben verfaulen, beſonders wenn der Sand nicht gehörig trocken iſt, auch beim Einpacken die Bemühung unterlaßen wurde, jede angeſchnittene, oder verwundete Rübe aus-

zuſuchen, damit ſie zur oberſten Lage und alſo zur erſten Verſpeiſung genommen werden können. Jedoch die äußerſte Behutſamkeit überliſtet dennoch ſehr oft die zur Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnte Hausmutter oder die Perſonen, die die Aufſucht über dergleichen Sachen haben, wenn nicht wenigſtens alle Monate einmal der ganze Vorrath ausgeſchüttet und nachgeſehen wird, ob nicht eine oder die andere Rübe angefault iſt, die ſogleich herausgenommen werden muß, weil durch eine ſolche Rübe, beſonders wenn ſie dick zuſammenliegen und ſich drücken, in einigen Tagen ganze Händevoll angehen, ſchimmlicht werden und verfaulen.

Handel. Der Teltower Rübenhandel iſt nicht unbeträchtlich. Die Gartenrüben werden auf den öffentlichen Märkten in den Städten verkauft und haben nicht den neidenswerthen Vorzug der Feldrüben, als welche in die Häuſer oder in Familien zum eigenen Gebrauch und zum Verſchicken, ſogleich bei ihrer Ankunft gebracht werden. Solche Häuſer werden Stellen genannt und man pflegt beim Verkauf der Teltower Akkerbürgerhäuſer nicht ſelten auch darauf zu ſehen, ob ſie viele ſolche gewiſſe Stellen haben oder nicht. Einige dieſer Häuſer ſind ſchon ſeit langer Zeit an große Handelshäuſer, an Wirthshäuſer, wo fremde Fuhrleute einkehren und an Proviſores der Kirchen und milden Stiftungen gewieſen, wo ſie eine gewiſſe Scheffelzahl, auch wohl manchmal zu einem Wiſpel und darüber, alljährlich abzuliefern haben.

Bei einer ſolchen Unterlaßungsſünde würde man Unrecht thun, den daraus entſtandenen Schaden auf Rechnung der Rüben zu ſchieben. Da dieſe Aufbewahrungsart aber ſehr mühſam iſt, ſo

ſchlägt Hr. Sannow folgende vor, die er ſelbſt in ſeinem Hauſe befolgt und die auch in mehreren Familien Teltow's gebräuchlich iſt. Die Rüben werden, nachdem ſie vorher, jede beſonders, noch einmal durchgeſehen worden, ob auch keine madigte oder zu ſtark angeſchnittene ſich darunter befinden, welche ſogleich weggeworfen oder noch vollkommener beputzt werden müſſen, in ein hölzernes Gefäß, das vorher von aller Unreinigkeit gereiniget und durch Wärme von aller eingezogenen Feuchtigkeit befreiet und ausgelüftet ſeyn muß. Ein naßes oder feuchtes Gefäß verdirbt, wie bekannt, in kurzer Zeit die Rüben und ein zu neues, aus zu fettem kiehnenem Holze verfertigtes Faß, theilt den Rüben die Beſtandtheile des Geruchs und des Geſchmacks mit; ſelbſt ein aus eichenen Stäben gemachtes Gefäß muß ausgelaugt und gehörig wieder getrocknet werden, ſo wie dieſes mit einem Wein-, Kohl- oder Fleiſchfaß auch geſchehen muß. Sind nun die Rüben gehörig ausgeſucht und das Faß ſo zubereitet, ſo laße man die Rüben, jedoch nicht zu geſchwind und zu hart, darin fallen, faße es aber mit beiden Händen an und rüttle es behutſam, damit die Rüben mehr natürlich als gezwungen und durch Gewalt ſich zuſammengeben, und fahre damit ſo lange fort, bis das Gefäß voll iſt. So lange es nicht friert, ſtelle man es an einen luftigen, vor allem Dampf und eingeſchloſſener Luft befreiten Ort hin. Ein kleiner, dem ſpäten Herbſt und angehendem Winter ſehr angemeſſener Froſt, ſchadet den Rüben nicht, da die immer in den Zimmern des Hauſes ſich befindliche Wärme noch nicht ganz verflohen iſt. Allein wenn ſtärkere, anhaltende Fröſte ſich einfinden ſollten, ſo bringe man das Gefäß auf ein Zimmer, wo es nicht

durchfriert und lege, wenn man den Froſt zu hartnäckigt und durchdringbar fürchten ſollte, Betten um und über das Gefäß; tritt eine Witterung ein, die im Ganzen mehr thauend, als frierend iſt, ſo befreie man das mit Betten umgebene Gefäß von ſeiner Bedeckung, da ſowohl die gelinde Witterung, als die darum gepackten Betten die Ausdünſtungen der Rüben und die daher entſtehende ſchädliche Folgen derſelben, ſehr vermehren würden.

Von Zeit zu Zeit, oder wenn man bei denen zur Verſpeiſung herausgenommenen Rüben eine oder mehrere gewahr wird, die ſchimmlicht oder angefault ſeyn ſollten, ſo ſchütte man bei mäßiger gelinder Witterung die Rüben auf den Boden des Zimmers der Aufbewahrung, oder auf den eines andern aus und ſondere die kranken von den geſunden ab. Dieſes Geſchäft muß ſchlechterdings nicht verſäumt werden, wenn man nicht durch die Nachläßigkeit unerſetzlichen Schaden leiden will. Sollten viele Rüben von einer Zeit zur andern angegangen ſeyn und wären viele darunter verdorben, ſo iſt es vortheilhaft für den übriggebliebenen Vorrath, daß man ihn, je nachdem er ſich verkleinert hat, in ein dazu ſchon hingeſtelltes, recht ausgetrocknetes Gefäß ſchüttet.

Man irrt ſich übrigens, wenn man ohne öfteres Nachſehen und ohne gänzliches Ausſchütten der Rüben dieſe angenehme Vorkoſt zu erhalten ſich einbildet; allein nach dieſer hier angeführten durch öftere Erfahrung beſtätigten Aufbewahrungs-Methode, kann man die Herbſtrüben bis zum Juni und beinahe bis zu der Zeit haben, wo die friſchen Feldrüben kommen, und auch noch dann haben jene vor dieſen den Vorzug. Einige ſchütten auch, wenn ſie Platz dazu haben,

ihre Rüben ganz dünne auf die Dielen einer Stube, die von Froſt und erkünſtelter Wärme gleich weit entfernt iſt, aus. Hier liegen ſie ſo lange ohne Bedeckung, bis der anhaltende Froſt in die Zimmer dringt; allein ſobald man dieſes gewahr wird, deckt man ſie mit Betten zu und verfährt bei abwechſelnder Witterung und bei dem Nachſehen gerade ſo, wie vorhin beſchrieben worden. Wenn die Rüben zu welk geworden ſind, ſo daß ſie ſich unbequem fegen laßen, ſo darf man ſie nur, ehe ſie gefegt werden ſollen, auf kurze Zeit vorher, in kaltes Waſſer in einen Topf oder Schüſſel ſchütten, wo ſie dann bald ſteif und hart und alſo zum Fegen bequem werden.

Die auswärts zu verſchickenden Rüben können am beſten und ſicherſten in ein reines, recht ausgetrocknetes Faß, auf deſſen Boden einige Finger hoch, recht trockner Hexel geworfen wird, geſchüttet werden. Wenn das Faß durch ſanftes Rütteln beinahe angefüllt iſt, ſchütte man wieder trocknen Hexel darauf, bis es ganz voll iſt und laße es zuſchlagen. Es iſt bei dieſen Rüben, welche ſehr weit verſendet werden, ſehr nöthig, daß ſie, ehe ſie verpackt werden, vorher, damit ſie recht austrocknen, dünne von einander geſchüttet und in die Schiffe und Kähne mit ihren Fäßern und Kiſten ſo geſtellt werden, daß ſie weder von unten durch eingezogenes Waſſer, noch von oben durch Regen angefeuchtet, noch durchgenäßt werden. Sobald ſie an Ort und Stelle angekommen ſind, müſſen die Fäſſer gleich aufgemacht, die Rüben ausgeſchüttet, ausgeſucht und von ihrer, durch die Luft eingeſogenen Feuchtigkeit durch gelindes Trocknen auf einer luftigen Stube, wo es nicht friert, abgetrocknet werden. Dann ſchütte man ſie in reine und gut getrocknete Ge-

fäße zur weitern Aufbewahrung ꝛc. Ueberhaupt kann man zur Aufbewahrung der Rüben, recht ausgetrocknete Gefäße, das öftere Nachſehen und Ausſuchen derſelben, ſo wie ein Zimmer, wo es nicht friert und dabei nicht feuchte oder dumpfigt iſt, nicht dringend genug empfehlen.

Außer Teltow werden dieſe Rüben in der Mark auch noch in dem Städtchen Freienſtein in der Priegnitz und in dem Königl. Driesner Amtsdorfe Carbe in der Neumark in Menge erbauet. Die Teltower Rüben ſind die beſten und wohlſchmeckendſten, hierauf folgen die Carbiſchen, welche, wenn ſie ächt ſind, ſich durch die durch und durch an ſich habende röthliche Farbe, ſo ſie von dem röthlichen Sande, worin ſie erzeugt werden, bekommen, unterſcheiden, und dann folgen die Freienſteinſchen, welche an Geſchmack etwas geringer, als vorſtehende beide Arten, ausfallen.

Die bei dem Dorfe Carbe nahe belegene Bruchbewohner bauen zwar auch dergleichen Steckrüben, in ihrem torfigten Grunde, wozu ſie ſich den Samen aus vorbenanntem Dorfe erkaufen. Dieſe Rüben kommen aber den zu Carbe erzeugten in dem Geſchmack bei weitem nicht gleich, ſondern ſind gemeiniglich hart und ſtökkericht. Indeſſen begehen dieſe Leute den Betrug, daß ſie ſich von dem röthlichen Sande aus Carbe holen und ſolchen unter die von ihnen erzeugten ſchlechten Rüben miſchen, wodurch ſie denn ebenfalls von außen die röthliche Farbe, ſo die ächten carbiſchen Rüben an ſich haben, erhalten, durch welches Blendwerk mancher Käufer angeführt und dieſen Betrug erſt bei dem Eſſen gewahr wird.

Rübenbau für das Vieh.

Obgleich der Rübenbau für das Vieh ſchon den Alten bekannt war und der ſchon oben erwähnte Columella ihn beſonders an der ſchon angeführten Stelle empfiehlt, ſo iſt es doch unbegreiflich, wie ein ſo wichtiges Stück der Landwirthſchaft in den ſpäteren Jahrhunderten in Europa hat ganz vernachläßiget werden können. Man bauet die Rüben erſt ſeit ungefähr hundert Jahren auf dem Acker, und beſonders verdanken wir dieſen Anbau den Engländern.

Viele deutſche Schriftſteller haben die Turnips der Engländer für eine ganz beſondere Art von Rüben gehalten. Einige haben geglaubt, daß es unſere Kohl- oder Steckrüben, andere daß es die Runkelrüben oder Mangoldwurzeln ſeyen; allein der Engländer verſteht unter Turnip Rübe, daß heißt: dasjenige Gewächs, was wir Deutſchen, beſonders Niederſachſen, unter dieſem Namen verſtehen. Die Steckrübe heißt bei ihnen turnip rooted cabbage; die Runkelrübe aber the scarcity root. Unter Turnip ſchlechtweg verſtehen ſie unſere gewöhnliche Feldrübe (Braſsica rapa Linn.

Vormals hielt man in den beſſern cultivirten Theilen Englands den Rübenbau für die Baſis jeder guten Kultur; weil man die übrigen Brachegewächſe dieſer Art noch nicht genug kannte. In den neueren Zeiten haben ſie dem Kohl, den Kartoffel, der ſchwediſchen Rübe (Rota-baga), den Möhren und den Runkelrüben häufig weichen müſſen. Ja viele hegen ſogar die Meinung, daß ihr Anbau ſich nur noch aus Vorurtheil erhalte, da offenbar andere an ihre Stelle zu ſetzende Gewächſe weit ſicherer und vortheilhaf-

ter wären. Es iſt ſehr möglich, daß die Engländer, wenn ſie mehr Stallfütterung hätten, vom Rübenbau noch mehr zurückkommen würden, da ſie aber ihr Vieh, ſo viel als möglich umhergehen laßen, ſo ſchicken ſich die Rüben vor andern Früchten vorzüglich, um ſie vom Vieh auf dem Felde verzehren zu laßen. Die Schaafe holen ſie ſelbſt, auch im Winter bei Froſt und Schnee, aus der Erde heraus und ihre Einerndtung erfordert daher gar keine Arbeit. Sie erfrieren freilich zuweilen, allein der Fall tritt doch ſelten ein, daß man ſich dadurch nicht abſchrekken läßt.

Die eigentlichen bekannten Ackerrüben der Engländer ſind die ſchon oben angeführte gemeine weiße, die rothe, grüne und die wulſtige Rübe, deren Anbauung, ſo wie ſie im Großen in England, beſonders in der Grafſchaft Norfolk betrieben wird, hier folgt.

Boden und Bearbeitung deſſelben. Dieſe Rüben erfordern einen ſandigen, oder wenigſtens mit Sand vermiſchten Boden; denn auf einem ſchweren Kleienboden gerathen ſie nicht leicht, obgleich man ihn doch durch Mergel und durch vieles Auflockern dazu geſchickt machen kann.

Die Stoppel wird zu den Rüben gewöhnlich um Weihnachten aufgebrochen und nicht nach dem in Norfolk ſonſt allgemeinen Gebrauche, zum erſten Male ganz flach zu pflügen, ſondern gleich zur vollen Tiefe, damit die volle Krume dem Einfluſſe der Winterluft ausgeſetzt werde. Erlaubt es die Zeit vor dem Winter zweimal zu pflügen, ſo geſchieht es zum erſten Male flach. Die zweite Furche im Frühling wird nun nicht, wie ſonſt gewöhnlich, ins Kreuz gegeben, ſondern wieder in die Länge, weil der

Pflug

Pflug, wegen der völligen Tiefe der vorigen keine Haltung haben würde. Man ſucht dieſen unangenehmen Umſtand dadurch zu heben, daß man Maſtochſen auf ein ſolches Feld treibt und ſie Rüben von einem anderen Felde darauf verzehren läßt. Sie treten das Land wieder feſt und erlauben die ſo wichtig gehaltene Kreuzfurche.

So weit müſſen die Rübenfelder vor der Zeit der Frühjahrsſaat fertig ſeyn, während welcher ſie dann ruhen. Sobald dieſe aber beendiget worden, iſt von der Mitte Mai's bis Anfangs Juli alles Geſpann mit Düngerwagen, Pflug und Egge auf den Rübenfeldern beſchäftiget. Sie erhalten nun die dritte Pflugart; dann wird der kurze mit Erde vermiſchte Dünger aufgefahren und dieſer wird viertens untergepflügt, aber nur ſo flach, daß er vermittelſt der Egge innig mit der Erde verbunden werden könne. Gewöhnlich kommen zehn bis funfzehn Fuder ſolches Compoſtes auf einen Acre. Dann wird er fünftens zur gehöriger Zeit zur Saat gepflügt.

Vom Säen. Man fängt mit der Saat gewöhnlich in der Mitte des Junius an und fährt bis zum achten Julius damit fort. Die erſte Saat iſt zum Herbſt-, die ſpätere zum Wintergebrauch. Die ſpäter geſäeten Rüben halten ſich viel beſſer durch den Winter; man würde alſo überhaupt ſpäter ſäen, wenn man vor dem Aufkommen jeder Ausſaat ſicher wäre. Da dieſe Saat aber ſo vielen Unglücksfällen ausgeſetzt iſt, ſo behält man Zeit die Ausſaat zu wiederholen, falls die erſte, beſonders von der Erdfliege, zu Grunde gerichtet würde.

Wenn die Saatfurche einmal leicht mit einer Egge überzogen worden, ſo wird der Same mit einem weiten hohen Wurfe und unter zweimaligem

gem Uebergehen des Feldes ausgeworfen; zwei bis drei Pfund auf den Acre. Der Same wird dann eingeegget und zwar auf die in Norfolk gewöhnliche Art, daß die Pferde einmal im Schritt auf einem Strich hinaufgehen und im Trabe wieder herunterlaufen; da aber die engliſchen Eggen gewöhnlich vorwärts gebogene Zacken haben, ſo werden ſie zu dieſem Behufe herumgekehrt, damit ſie den Samen nicht zu tief vergraben.

Der wichtigſte Handgrif bei dem engliſchen Rübenbau iſt das Behacken und die dadurch zu bewirkende Vereinzelung und möglichſt gleich entfernte Ausſetzung der Rüben. Dieſe Arbeit unterläßt faſt kein guter Landwirth in England, beſonders kein einziger Norfolker; denn lieber würde er ſeinen Rübenacker wieder umpflügen, als mit dem ſchlechten Ertrage einer unbehakten Saat fürlieb nehmen und nach ſorgfältiger Bearbeitung ſein Land wieder verwildern laßen.

Zuerſt kommt es hauptſächlich darauf an, den rechten Zeitpunkt des Behackens zu treffen. Geſchieht es zu früh, dann werden die jungen Pflanzen, welche man ausſetzt, zu leicht mit Erde überſchüttet und in ihrer erſten Vegetation geſtört; geſchieht es hingegen zu ſpät, ſo drängen ſich die Rüben in die Höhe, da ſie ihr Kraut flach an der Erde ausbreiten müſſen, wenn ſie recht ſtark werden ſollen, und man kann ſie dann einzeln nicht leicht mehr unterſcheiden. Marſchall ſagt: Wenn das Kraut ſich ungefähr in der Größe einer flachen Hand ausgebreitet, ſo ſoll man behacken; ſollte ſich indeſſen viel Unkraut zeigen, ſo muß man früher heran gehen.

Wenn man daher keine geübten Hacker hat, ſo thut man beſſer, ſie um Tagelohn mit ſchma-

le-

leren Hacken bearbeiten und zum erſten Male alle Rüben, die ſechs Zoll Spielraum haben, ſtehen zu laßen.

Hr. Staatsrath Thaer ſagt: daß er ſich habe nach der Beſchreibung, die er in einem engliſchen Schriftſteller gefunden, dreieckige Hacken machen laßen, die vorn ſpitz zulaufen und in der Baſis fünf Zoll breit ſind und deren Stiel nur eine Elle lang iſt. Hiermit hätten ſeine Leute geſchwind arbeiten gelernt; mit der Spitze waren ſie um die auszuſetzenden Rüben herum gefahren und wo es der Raum geſtattete, da hätten ſie mit der breiten Seite gearbeitet.

Da die Rübenſaat ſelten ganz gleichförmig läuft und immer leere Plätze bleiben, ſo muß man auch darauf Rückſicht nehmen. Wenn zwei oder drei Rüben nur vier bis fünf Zoll auseinander ſtehen, auf allen Seiten aber einen weiteren freien Platz haben, ſo muß man ſie ſtehen laßen. Wenn ſie ſich bei ihrem Wachsthume auch unmittelbar berühren, ſo werden ſie auf der einen Seite platt, auf der andern dehnen ſie ſich aber deſto ſtärker aus, in eben dem Verhältniſſe, wie ihr Kraut ſich dahin ausbreitet.

Nach ungefähr drei Wochen, ehe ſich die Blätter ſo ausgebreitet, daß man die Pflanzen nicht mehr unterſcheiden kann, und je nachdem das Unkraut wieder ausſchlägt, geſchieht das zweite Behacken, welches auch kein guter Wirth unterläßt.

Der Boden muß jetzt nochmals ganz aufgelockert, alles Unkraut vertilgt und jede überflüſſige Pflanze weggenommen werden. Bei dieſem zweiten Behacken kann man es weit beſſer erkennen, welche Pflanze zu ſchonen und welche wegzunehmen ſei. Daher iſt es am rathſamſten, das reguläre Ausſetzen der Rüben dieſer zweiten

Hacke zu überlaßen und ſich bei der erſten nur auf die Vertilgung des Unkrauts und einige Verdünnung der Pflanzen einzuſchränken. Zuweilen, jedoch nur auf den Fall, daß die Zubereitung des Landes oder das vorige Behacken nicht ordentlich geſchehen, iſt noch ein Drittes nöthig; wenn aber aufſchlagendes Unkraut es zu verlangen ſcheint, ſo wäre es keineswegs ökonomiſch es zu erſparen.

Dieſe jetzt in England allgemeine übliche Methode des Feldrübenbaues mit der Hacke, wurde anfänglich nur von den Londner Pachtgärtnern zur Erziehung der auf den Märkten zu verkaufenden Rüben angewendet. Die Pächter mußten ſich daher meiſtens aus den Londner Küchengärten Gartenknechte kommen laßen, wenn ſie ihre Rüben mit der Hacke bearbeiten laßen wollten. Sie mußten ihnen für einen Engl. Morgen Rüben, mit der Hacke zweimal zu bearbeiten, das Unkraut wegzunehmen und den Rüben die gehörige Weite zu geben, 7 Engl. Schill. bezahlen; und dieſe konnten damit wöchentlich ſo viel verdienen, daß es ſich der Mühe für ſie reichlich verlohnete, ihre Wohnung auf einige Zeit zu verlaßen und ſich in verſchiedenen Gegenden während dieſer Zeit zu dieſer Arbeit gebrauchen zu laßen, zumahl ſolche in eine Zeit fällt, da in den Küchengärten eben keine häufigen Arbeiten vorfallen. Sie gingen daher Partheienweiſe ins Land, jedesmal ſechs bis ſieben Perſonen zuſammen, jede Parthei nahm, in einer verabredeten Entfernung von der andern, ihren beſondern Weg und jede übernahm für ſo viele Pächter in jeder Nachbarſchaft die Arbeit, die Rüben zu bearbeiten, als ſie binnen der Zeit, da ſolches geſchehen muß, beſchicken konnten.

Der Same. Man nimmt den Samen entweder von Rüben, die man im Winter hindurch hat auf dem Felde ſtehen laßen, oder von aufgenommenen und im Frühjahre wieder eingepflanzten. Man hat die Bemerkung gemacht, daß der Same von dieſen vollkommener werde und größere Rüben gebe, dagegen ſollen dieſe aber auch wäßriger und weichlicher gegen den Froſt werden. Viele machen es ſich daher zur Regel, ein Jahr ums andere von erſteren und von letztern den Samen aufzunehmen.

Wenn ſich auf dem Rübenfelde viele leere Plätze befinden, ſo verpflanzen einige die überflüſſigen dahin. Auf die gewöhnliche Weiſe kann dieſes Verſetzen aber nicht geſchehen, weil die Rübe das Andrücken nicht verträgt, und wenn ſie vielleicht auch fortgeht, ſo geſchieht es doch nur kümmerlich. Man bedient ſich daher der cylindriſchen Verſetzer, ungefähr denen der Blumengärtner gleich, nur mit langen Handgriffen. Man hat hierzu zwei Leute nöthig; der Erſte ſetzt das Inſtrument auf eine Rübe, der Andere nimmt mit einem gleichen Inſtrumente auf dem Fleck, wo ſie hin ſoll, die Erde heraus, und der Erſte ſetzt dann die Rübe hinein, während der Andere wieder die Erde in die Oeffnung drückt.

Die Koſten dieſes Baues ſind, nach dem Durchſchnitt der verſchiedenen Angaben, ungefähr folgende vom Acre:

	Pfd. St.	Schill.	Pence.
Fünfmal zu pflügen	—	15	—
Sechsmal zu eggen	—	1	6
Samen . . .	—	—	6
Säen	—	—	3
Zweimal zu behacken	—	8	—
Dünger . . .	1	4	—
Landzins . . .	1	—	—
	3	9	3

Da

Da jeder Landwirth in den Provinzen, wo der Rübenbau häufig betrieben wird, ungleich mehr Rüben bauet, als er für ſein Vieh bedarf, ſo werden die meiſten auf dem Felde an ſolche Leute, die Viehmaſtung im Großen treiben, verkauft; und dies geſchieht gewöhnlich mit dem Bedinge, daß die Rüben auf dem Felde verfuttert werden, mit Schaafen, Rindvieh oder Schweinen, dann iſt der mittlere Preis eines Acre 2 Pfd. St. und 10 Schill., woraus ein Verluſt von faſt 1 Pfd. St. hervorgeht.

Dieſer Verluſt beſchränkt ſich aber nur auf das Baare; denn der Gewinn auf der andern Seite iſt gewiß nicht geringe; wenn man in Erwägung zieht, daß von dem Dünger nicht nur gar nichts verloren wird, ſondern daß ihn das Maſtvieh, dem noch Stroh und Streue zugefahren werden muß, wenigſtens verdoppelt.

Zweitens kann man dies als eine der vollkommenſten Brachen betrachten; denn bei dem fünfmaligen Pflügen und Eggen und dem zweimaligen Behacken kommt auch jedes Stäubchen an die Luft und wird mit den befruchtenden Theilen beſchwängert. Keine Zaſer von Unkrautswurzeln, kein Samenkörnchen kann unzerſtört darin bleiben.

Drittens wird das Nachtheilige, was eine Brache bei leichtem Boden zuweilen haben ſoll, nämlich das zu ſtarke Auflockern deſſelben, durch das Treten und Liegen des Maſtviehes wieder verbeſſert. Eine Brache würde koſten:

	Pfd. St.	Schill.	Pence
Viermal zu pflügen	—	12	—
Viermal zu eggen	—	1	—
Dünger	1	4	—
Landzins	1	—	—
	2	17	0

Alſo

Alſo werden 1 Pfd. St. 17 Schill. durch die Rüben erſpart; und der Vortheil für das Land iſt wenigſtens noch um ein Pfd. Sterling gröſser als bei der reinen Brache.

Zieht man aber die Rübe auf einmal, oder ſo wie man ſie gebraucht, auf und fährt ſie nach Hauſe, wie auch oft geſchieht, ſo erhält man vom Acre im Durchſchnitt 700 Centner; nach andern 1000 Centner*). Es iſt ausgemacht, daß man dann dreimal ſo viel Vieh damit mäſten kann, als wenn ſie auf dem Felde verzehrt werden. Nach Abzug der Koſten kann man dann den Werth eines Acre auf ſechs bis ſieben Pfd. St. annehmen. Und wenn der auf dem Hofe gemachte Dünger dem Lande wieder gegeben wird, ſo hat es keinen Zweifel, daß auch dies dabei noch Gewinn iſt; in Allgemeinen geht dies aber bei dem Norfolker Pächter, der den ſechſten Theil ſeines Landes, im Durchſchnitt 40 Acres, mit Rüben beſtellt, nicht an.

In Suffolk und Yorkſchire zieht man die größten Rüben auf und fährt ſie nach dem Hofe, wo ſie mit Stroh in Feimen gebracht werden. Die kleineren läßt man von den Schaafen ausfreſſen.

Einige berühmten Pächter haben auch die Drillmethode mit gutem Erfolg bei ihrem Rübenbaue angewedet, und beſonders iſt ſie in den Gegenden ſehr gebräuchlich geworden, wo es an ſehr geübten Rübenhackern fehlt. Wo ſie einmal eingeführt worden, da erhält ſie auch den Vorzug von der Norfolker Methode, theils wegen der geringeren Koſten des Hackens, theils wegen der größeren Erndte, indem die Rüben dadurch

*) Bath papers, T. II, p. 101.

durch eine außerordentliche Größe erreichen und für das Rindvieh beſonders viel beſſer auszuheben ſind.

Nachdem das Land völlig vorbereitet worden, wird es mit einem einfachen oder doppelten Streichbrettspfluge in ſpitze Rücken, die etwa 24 bis 30 Zoll von einander entfernt ſind, nach ſchon erwähnter Art aufgepflügt. Dann wird der Dünger mit Karren aufgefahren, in kleine Haufen abgezogen und mit Forken in die Furchen eingelegt. Die Düngerkarre geht nämlich ſo, daß ſie immer drei oder fünf Furchen faßt und daher der Dünger ſehr gut in die mittlere und neben ſtehende Furchen vertheilt werden kann. Iſt dieſes geſchehen und hat man das Feld mit einer Walze überzogen, ſo werden die ſpitzen Rücken mit einem doppelten Streichbrettspfluge geſpalten und dadurch die Erde über den Dünger hergeſtrichen. Um den zuletzt aufgeworfenen Rücken flacher zu machen und die Erde feſter anzudrücken, wird nun abermals gewalzt. Man bindet dabei auch wohl ein Paar Rüben-Drillmaſchinen an die Walze an und ſäet damit den Rübenſamen auf die Mitte des zuletzt aufgeworfenen Rückens, ſo daß er gerade über den Dünger zu liegen kommt. Das Ganze hat dann im Durchſchnitt folgendes Anſehen:

S S S S S

· · · · ·

*D*D*D*D*D

wo die Punkte S den Samen und D den gerade darunter liegenden Dünger, der ganz im Wirkungskreiſe der Rüben concentrit iſt, bedeuten.

Man kann aber auch, wenn man kurzen Dünger, wie gewöhnlich, zu Rüben nimmt, das

 et-

etwas umſtändliche Einlegen in die Furchen erſparen, den Dünger nur recht eben über das Feld verbreiten und dann dieſe Rücken aufpflügen. Der größte Theil des Düngers wird dann doch in dieſe Rücken hineingepflügt und den Rübenwurzeln nahe genug gebracht. Es verſteht ſich aber hier, daß es kurzer Mengedünger (Compoſt), wie man zu Rüben gewöhnlich nimmt, ſeyn muß; denn langer Dünger würde bei dieſer Methode nicht tief genug unterkommen und beim Eindrillen im Wege ſeyn.

Die Zwiſchenräume werden nun, ſo wie die Rüben heranwachſen, mit dem leichten Pfluge bearbeitet, die Reihen ſelbſt aber mit der Handhacke rein gehalten und die zu dicht ſtehende Rüben vereinzelt, eine Arbeit, die bei dieſem Stande der Rüben ſehr leicht iſt.

Dieſes muß geſchehen, ſobald die Pflanzen vier Blätter haben, der Erdfloh entwachſen ſind und man die geſunden von den kränklichen, um jene ſtehen zu laßen, dieſe wegzuhacken, genugſam unterſcheiden kann. Da die Rüben ſeitwärts Raum genug haben, ſo brauchen ſie in den Reihen höchſtens acht bis neun Zoll Raum, um ihre höchſte Größe, die bei dieſer Methode oft erſtaunlich iſt, zu erreichen.

Damit der in den Reihen angehäufte Dünger ſich nach der Rübenerndte für das folgende Getreide gleichmäßiger verbreite, pflüge man die Reihen ins Kreuz durch, oder lege die Reihen ſo, daß ſie die gewöhnliche Richtung des Pflugganges durchkreuzen.

Dieſe Methode macht den Rübenbau auch auf ſolchem Boden möglich und vortheilhaft, der ſonſt für ſelbige zu zähe und zu flach iſt,

weil ſie dadurch eine mürbere und tiefere Krume erhalten.

Ueberhaupt ſind die Rüben bei dieſer Methode nicht in ſo großer Gefahr, daß die Erde an einige Reihen zu hoch und an andere zu niedrig angepflügt wird, und wenn ſie etwa an die eine Seite einer Reihe zu ſtark angepflügt ſeyn ſollte, ſo kann ſie bei Gelegenheit der Bearbeitung der nächſten Zwiſchenreihe mit der Hacke wieder weggezogen werden. Wenn man nun noch annimmt, daß nach der Norfolker Methode, die Tagelöhner öfter das Behacken nur ſo obenhin verrichten, das Unkraut zur Hälfte ſtehen laßen und die Rüben ſelten ſo weit verdünnen, als es doch geſchehen ſollte, und endlich den gelben Hederich, ein auf dem Acker gewöhnliches Unkraut, von den Rüben ſo wenig zu unterſcheiden verſtehen, daß nachher, um die Mitte des Septembers, die Rübenäcker voll gelber Hederichblüten ſind. Wenn aber die Rüben nach der Drillmethode geſäet ſind, wird das Unkraut in dem Zwiſchenraume, zwiſchen den Reihen durch den Pflug nachher gänzlich zerſtört, und wenn dann auch in den Reihen ſelbſt einige Hederichpflanzen überſehen werden ſollten, ſo können ſolche, ſobald ihre Blüthen ſich zeigen, leicht ausgezogen, und dann der Acker nach dieſer Methode geſchwinder und beſſer vom Unkraute gereiniget werden.

Wenn ein Rübenacker auf die hier empfohlene Art mit Fleiß bearbeitet iſt, ſo kann man nachher, da er zu jeder andern Saat nur ein einziges Mal gepflügt zu werden braucht, die Rüben deſto länger ſtehen laßen, welches oft geſchieht, beſonders wenn ſie für die trächtigen Schaafe beſtimmt ſind, wo ſie dann oft bis zur Mitte des Aprils ſtehen bleiben müſſen; denn

ſpät

ſpät im Frühjahre, ehe die Viehweiden Gras genug haben, hat man die Rüben am nöthigſten, wo ein Morgen Rüben einer ſtarken Heerde ſäugender Schaafe mehr Futter giebt, als dreißig Morgen der beſten Weide dann noch nicht geben können.

Lord Viscount Townshend hat die Koſten angewandt über beide Methoden ſorgfältige Verſuche anzuſtellen und eine gewiſſe Strecke Land in lauter gleiche Stücke abtheilen und dieſe eines um das andere, das eine mit dem Säepfluge und das andere aus freier Hand mit Rüben beſäen und die mit dem Säepfluge beſäeten Stücke nachher mit dem Frettpfluge, die aus freier Hand beſäeten aber mit der Hacke bearbeiten laßen. Hierauf wurden die Rüben, als ſie ihre völlige Größe hatten, von zwei gleich großen, jedes aber auf eine unterſchiedene Art beſäeten Stücken Landes gewogen und von einem einzigen mit dem Säepfluge beſäeten Morgen, auf welchem die Rüben auch ungleich größer geworden waren, anderthalb Tonnen *) Rüben mehr geerndtet, als von einem nach der gewöhnlichen Art beſäeten Morgen.

Ein gut beackertes und nach Norfolkerart behandeltes Rübenfeld giebt, wenn die Erndte abgefahren wird, vom engliſchen Acre 24,000 Pfund, folglich vom Morgen 16,000 Pfund. Dieſe Quantität wird bei der Drillkultur noch um vieles vermehrt, weil ſie dadurch zu einer ungeheuren Größe gebracht werden können.

In noch größerem Anſehen als bei den Engländern, ſtehen die Rüben bei den Belgiern in Hinſicht der Viehfütterung.

*) Eine Ton oder Tun von allerhand Waaren hält 20 Centner (Hundreds), der Centner 112 Pfd. und folglich eine Tonne 2240 Pfd.

„Unter allem Wurzelwerk, ſagt Hr. Schwerz, im 2ten Theile ſeiner belgiſchen Landwirthſchaft, S. 42, ſpielen die Rüben in der belgiſchen die erſte Rolle und der belgiſche Landwirth glaubt eben ſo wenig, als der engliſche Farmer, daß es möglich ſei, ohne ſie ſein Vieh zu erhalten. Nur denkt der erſtere dabei bloß auf ſeine Kühe, denn Schaafe und Maſtvieh erhalten bei ihm keine. Der Engländer baut ſie als eine Hauptfrucht, der Belgier als zweite oder Nebenfrucht, als Zugabe ſeines Ackers. Hat der erſte eine reichere Erndte davon, ſo koſtet ſie ihm auch viermal ſo viel, als dem belgiſchen Pachter die ſeinige koſtet. Bei dieſem ſind ſie beinahe ganz reiner Gewinn, bei jenem decken ſie kaum oder doch ſelten die Koſten. Uebrigens ſchicken ſich die Brachrüben, welche, in Menge gefüttert, der Butter einen ſehr unangenehmen Geſchmack geben, weniger, als die ſüßen Stoppelrüben zu der Abſicht der Belgen. Der Anbau dieſer Rüben wird bei ihnen ſo ſtark betrieben, daß man ſicher annehmen kann, der ſechſte Theil aller unter dem Pfluge ſtehenden Aecker in den Niederlanden ſei im Spätjahre mit Rüben bedeckt."

In Brabant werden vier Gattungen Rüben angebauet:

1) Die Brüſſeler weiße
2) Die Brüſſeler gelbe
3) Die große weiße
4) Die weiße lange

Die beiden erſten ſind rund und erreichen die Schwere der beiden letzten Gattungen. Nr. 2 iſt noch kleiner als Nr. 1, aber auch feſter, ſchmack- und nahrhafter und giebt beſſere Milch und Butter, als die andere. Beide Gattungen tragen nicht viel Kraut und dieſes hat dünne Stiele

Sie

Sie unterſcheiden ſich darin von einander, daß das Laub der weißen nach unten zu grüner, das der gelben daſelbſt weißer iſt. Da die gelben von ſehr gutem Geſchmacke ſind und ſich länger aufbewahren laßen, ſo werden ſie vorzugsweiſe auf den Hochlanden gezogen, verkauft oder verſpeiſet. Doch bauen auch viele Pächter ſie für ihr Vieh, indem ſie mit Recht dafür halten, daß wenig und gut dem Vielen aber Schlechten vorzuziehen ſei.

Die vierte der oben angeführten Gattungen iſt lang und ſchwer, leidet aber leichter vom Froſte, als die übrigen, daher ſie außer Vorsbeck nur an wenigen Orten gebaut wird.

Da bei den Belgiern der Herbſt- und zum Theil der Winter-Unterhalt des Viehſtapels auf den Rüben beruhet, ſo laßen ſie ſich keine Mühe verdrießen, um ſich dieſer Erndte zu verſichern.

Sobald das Getreide in der Gegend von Contigh das Feld verlaßen hat, ſo wird das Land:

1ſtens mit dem Pfluge umgeſchuffelt.

2tens ſcharf geeggt.

3tens gewalzt.

4tens von neuem geegget.

5tens Wurzeln und Unkraut mit dem Rechen abgeharkt und weggeſchaft.

6tens gepflügt.

7tens flach geegget oder vorgeſchlichtet.

8tens geſäet.

9tens die Saat flach eingeegget oder eingeſchlichtet.

10tens gewalzt, jedoch nicht immer.

Auch Jauche und Aſche wird vor dem Säen auf den Acker gebracht. Man findet die Rüben nie anders, als auf ſchmalen Ackerbeeten und man ſäet ſie nie anders, als in Wintergetreideſtoppeln.

Für Rüben, die den Winter über bis zum Frühjahre im Felde ſtehen bleiben ſollen, wird das Land folgendermaßen zubereitet:

Man pflügt die alten Beete ab, ſo daß da, wo bei dem Korne die Rücken ſtanden, nun die Riolen fallen. Dieſes Pflügen geſchieht ganz flach. Nach einigen Tagen wird geegget, dann abgeharkt; darauf wird das Land wieder in die alten Beete zuſammengepflügt, worin es bei dem Korne lag. Bei dieſer Arbeit wird der Pflug ſehr tief angeſetzt, darauf wird geegget, geharkt, geſäet und untergeegget.

Man gebraucht 2 Pott Rübenſamen aufs Bunder, oder den hundertſten Theil eines Scheffels auf den Morgen. Jeder zieht ſeinen eignen Samen und verwechſelt ihn nicht mit dem aus einer andern Gegend.

Zu Voorde wird die Rockenſtoppel einfährig und tief umgebrochen, flach geegget, beſäet und ſcharf geeggt. Sobald die Rüben vier bis ſechs Blätter haben, werden ſie mit Jauche begoſſen. Wenn zwei Wintergetreide-Erndten unmittelbar nacheinander folgen, ſo werden die Rüben zwiſchen beiden eingeſäet.

In der Campine, wo nichts ohne Dünger wachſen will, werden die ſechs erſten Schritte von jedem Beete angeſchoſſen, darauf wird Miſt gefahren, über das Gepflügte gebreitet und der Rübenſamen unmittelbar über den Miſt geworfen; dann werden die ſtehen gebliebenen Schwiſchenſtreifen oder ehemaligen Rücken der Beete mit dem Spaten ausgeſtochen und die Erde oder vielmehr der Sand über das Geſäete hingeſchleudert.

Man ſäet hier die Rüben nicht vor Laurentii; denn da der Rocken in der Campine den ganzen Herbſt und Vorwinter über geſäet werden kann, ſo iſt man

man nicht gehindert Stoppelrüben zwiſchen zwei Rockenerndten einzuſchalten, wie auch häufig geſchieht.

Die Belgier ſind überzeugt, daß Rüben das Land ausmagere, doch nicht in dem Grade, wie das Getreide. Man zieht zum Flachsbaue ein Land, daß dieſe zweite Frucht nicht getragen, demjenigen vor, auf dem Rüben geſtanden, wenn gleich zu dieſem gedüngt worden wäre. Auch hält man dafür, daß Möhren in dieſer Rückſicht weniger Schaden bringen als Rüben.

Sobald die Rüben zu Voorde ſechs Blätter haben und zu Contigh wenn das Kraut derſelben eine Hand lang iſt, werden ſie ſcharf geegget. Dieſem ſcharfen Eggen ſchreiben hier die Landwirthe das Gedeihen ihrer Rüben zu, daher auch unter ihnen das Sprichwort herrſcht: „Wer Rüben egget, muß nicht hinter ſich ſehen.“

Zu Voorde werden ſie ſogar dreimal von acht zu acht Tagen ſcharf geegget und dieſer Operation ſchreiben einige Landwirthe es zu, daß ſie nach Wintergerſte Rüben gewinnen konnten.

Der Ertrag eines Bunders Stoppelrüben iſt ſehr groß. Man erzieht oft Rüben von 8 und 9 Pfund und rechnet von der Ruthe einen einſpannigen Karren. Nimmt man dieſen zu 500 Pfund an, ſo hatte man 200,000 Pfund auf einem Bunder oder 399000 Pfund auf dem Morgen. Die Rüben werden auf dem Felde ſtehend verkauft, nämlich 76 — 100 Brab. Gulden auf das Bunder.

In den Sandländern zieht man die Rüben nach und nach aus, je nachdem man ihrer bedarf. Fällt ſtrenge Kälte im Winter ein, welche dieſes verhindert, ſo erſetzt man ſie bei der Fütterung mit Kartoffeln.

In der Campine ſäet man die Rüben auch wohl in ein Land, das im folgenden Jahre Kartoffeln tragen ſoll, und dieſe Rüben bleiben dann bis ins Frühjahr ſtehen, wo ſie noch mit Blatt, Stängel und Blume verfüttert werden.

An der Dender, wo der Boden zum Theil ſchwerer iſt, werden die Rüben vor Winter ausgezogen, die Blätter abgeſchnitten und dieſe ſammt den kleinen Rüben ſogleich verfüttert. Die übrigen werden aufbewahrt und zwar zu Aloſt, in trocknen Gruben, die mit Baumblättern, Stroh, und Brettern bedeckt werden. Zu Voorde ſchüttet man ſie aber gleich in freier Luft, ohne alle Bedeckung, auf Haufen. Sie bleiben hier den Winter über ſo ohne Decke liegen, wovon nicht der geringſte Nachtheil für die Rüben verſpürt wird, da die bedeckten, oder eingegrabenen faulen ſollen.

„Rüben und Möhren, ſagt Hr. Man, werden unter alle Arten von Korn ohne Unterſchied ausgeſäet, ſo daß im Herbſte, wenn das Korn abgemähet iſt, die Acker ganz damit bedeckt ſind. Man hat bemerkt, daß die auf ſolche Weiſe gebauten Rüben und Möhren beſſer ſind, als diejenigen, welche in Gärten gepflanzt werden, und daß ſie ein vortreffliches Nahrungsmittel für Menſchen und Vieh liefern. Herr Schwerz will aber nur ein Beiſpiel hiervon geſehen haben.

Brachrüben werden auch nur hin und wieder geſäet. Nach Hrn. Man werden ſie um die Mitte des Julius auf gut gedüngtes Land ausgeſäet und können, wenn die Witterung günſtig iſt, ſchon vor Ende Septembers dem Vieh gegeben werden, welches, ſo lange ſie gut bleiben, zum Theil damit gefüttert wird.

An einigen Orten werden die Rüben, wie

Balſamo berichtet, von den Belgiern gehackt, aber bloß zur Vertilgung des Unkrauts und nicht um die Pflanzen zu verdünnen, wie an andern Orten. In dem franzöſiſchen Flandern geben ſich die Weiber und Kinder mit dieſer Arbeit ab. Man läßt die Rüben nie auf dem Felde von dem Vieh verzehren, ſondern zieht ſie aus, um ſie nach Hauſe zu bringen.

Unkoſten der Rüben auf dem Felde in Belgien, nach der Angabe eines Landwirths. Die Berechnung iſt hier auf ein Bunder gemacht.

Das Land mit zwei Pferden umzuſchuffeln oder flach zu pflügen in vier Pauſen zu 24 Sols . .	4	16
Eggen		15
Abharken mit dem Rechen . . .	2	8
Das Wegfahren der abgeharkten Stoppeln wird nicht berechnet, weil dieſe von Jedermann zur Einſtreuung gern weggetragen werden.		
Das Land umzupflügen mit 2 Pferden in 4 Pauſen	4	16
Eggen		15
Ankauf von 2 Potten Rübenſamen .		14
Säerlohn		3
Eineggen		15
Walzen		15
Brat. Guld.	15	17 Sols

Bei der Dreifelder- und Wechſelwirthſchaft oder bei der Fruchtfolge, oder dem Fruchtwechſel nehmen die Rüben bei den Belgiern folgende Stellen ein.

Auf verbeſſertem näher gelegenem Boden, welcher in zwei Abtheilungen gebracht wird, nämlich:

lich: in α) etwas beſſern und in β) etwas geringeren Boden.

α) hat: im 1ſten Jahre Kartoffeln, Flachs oder Raps; im 2ten Rocken mit untergeſäeten Möhren; im 3ten Hafer; im 4ten Klee; im 5ten Weizen oder Rocken und darauf Spargel, und im 6ten Rocken und darauf Rüben.

β) hat: im 1ſten Jahre Spargel vor und nach geſäet, zum grünen und trocknen Futter oder zu Samen; im 2ten Rocken und darauf Spargel zum Abhüten; im 3ten Rocken und darauf Rüben; im 4ten Rocken und darauf Spargel; im 5ten Rocken und darauf Rüben oder Brache; im 6ten Buchweizen.

Auf dicht beim Hauſe gelegenen umgepflanzten Koppeln:

Im 1ſten Jahre Kartoffeln; im 2ten Hafer; im 3ten Klee und im 4ten Weizen und darauf Rüben.

„Wie überraſchend mir dieſe Art von Norfolker Wirthſchaft vorkam, ſagt Hr. Schwerz, wird ſich mancher denken können. Im Kleinen, und wie hier bei Stallfütterung, geht dieſe belgiſche Rotation der engliſchen um ſo viel vor, als ein Acker Kartoffeln mehr werth iſt, als ein Acker Rüben. Ich geſtehe, daß jene ein Land mehr ausſaugen als dieſe; dafür koſten ſie aber auch den Pächter nicht ſo viel, als ein Acker Rüben einen engliſchen Farmer koſtet, ſind mehr werth und geben mehr Dünger, als dieſe, und hat der Belgier bei dieſem Umlaufe noch Rüben als Zugabe. Freilich ſind es nur Stoppelrüben, dafür hat er ſie auch beinahe umſonſt. Da dieſe Rüben den Kartoffeln vorgehen, ſo iſt man nicht gezwungen, ſie ſogleich vom Felde zu ſchaffen, und dieſe Rüben werden, wo man ihrer nicht

drin-

dringend zu Winterfutter bedarf, bis zum Frühjahre in der Erde gelaßen, zu welcher Zeit ſie bei den friſchmelkenden Kühen herrliche Dienſte leiſten. Man hat ihrer oft ſo viel, daß ſie in Stengel, ja in die Blume ſchießen, ehe ſie die Reihe zum Verfütern trifft.

Hr. Balſamo giebt für die Gegend um Brügge auf ähnlichem Boden folgende Behandlung an:

Im erſten Jahre Hafer oder Raps; im Zweiten Rocken und darauf Rüben; im Dritten Kartoffeln oder Raps; im 4ten Hafer; im 5, 6, 7 und 8ten Gras.

Fruchtfolge auf ſehr verbeſſertem Sandboden in dem Lande von Waes.

Erſte Fruchtfolge.

Im 1ſten Jahre Klee; im 2ten Rocken und dann Rüben; im 3ten Hafer oder Buchweizen; im 4ten Kartoffeln, wozu rayolt worden; im 5ten Rocken mit Möhren; im 6ten Flachs mit Klee.

Zweite Fruchtfolge.

Im 1ſten Jahre Klee; im 2ten Rocken; im 3ten Rocken und darauf Rüben; im 4ten Hafer, wozu rayolt worden; im 5ten Flachs; im 6ten Rocken.

Fruchtfolgen auf trocknem lehmigtem Sandboden.

a) zu Edeghen.

Im 1ſten Jahre Weizen; im 2ten Rocken und darauf Rüben; im 3ten Hafer; im 4ten Klee; im 5ten Wintergerſte; im 6ten Rocken mit Möhren oder darauf Rüben; im 7ten Buchweizen.

Auch auf folgende Weiſe:

Im 1ſten Jahre Kartoffeln; im 2ten Weizen

zen darauf Rüben, oder auch keine; im 3ten Flachs; im 4ten Rocken; im 5ten Hafer; im 6ten Klee und im 7ten Rocken und darauf Rüben.

Ferner:

Im 1ſten Jahre Kartoffeln; im 2ten Weizen und dann Rüben; im 3ten Hafer; im 4ten Klee; im 5ten Rocken und dann Rüben.

Die vom Hrn. Thaer vorgeſchlagene judiciöſe fünfjährige Fruchtfolge, ſagt Hr. Schwerz, würde hier mit einer geringen Umänderung anwendbar ſeyn. Sie wäre:

Im 1ſten Jahre Kartoffeln; im 2ten Weizen; im 3ten Klee; im 4ten Rocken und darauf Rüben; im 5ten Hafer.

Hier würde aber der Belgier einmal Rüben verlieren und dies würde er nicht gern wünſchen.

b) Zu Warloos.

Im 1ſten Jahre Rocken und darauf Rüben; im 2ten Flachs oder Kartoffeln; im 3ten Weizen mit Möhren; im 4ten Hafer; im 5ten Klee.

In Bezug auf die Rüben; ſo werden, nachdem die Rockenerndte vom Felde iſt, die Stoppeln flach umgepflügt, geegget, Jauche aufgefahren, Aſche übergeſtreut und Rüben eingeſäet.

Man findet auch noch zu Warloos auf mehreren entfernten Feldern folgenden, der Campine eigenen Fruchtumlauf:

Im 1ſten Jahre Rocken und dann Rüben; im 2ten Rocken und dann Rüben; im 3ten Rokken und dann Rüben; im 4ten Hafer; im 5ten Klee.

c) Zu Antwerpen:

Erſter Umlauf.

Im 1ſten Jahre Klee; im 2ten Weizen; im 3ten Rocken und darauf Spargel; im 4ten

Rok-

Rocken und darauf Rüben oder Möhren; im 5ten Hafer; im 6ten Flachs.

Zweiter Umlauf.

Im 1ſten Jahre Klee; im 2ten Flachs mit Möhren; im 3ten Rocken und darauf Spargel; im 4ten Rocken und darauf Rüben; im 5ten Kartoffeln; im 6ten Weizen und dann Rüben; im 7ten Hafer.

Fruchtfolgen auf tiefgelegenem, feuchtem, ſandigem Lehmboden, in umgepflanzten Koppeln.

Zu Contigh.

Im 1ſten Jahre Klee; im 2ten Weizengerſte oder Hafer; im 3ten Buchweizen oder Pferdebohnen; im 4ten Weizen und dann Rüben; im 5ten Hafer.

Zu Edeghen.

Im 1ſten Jahre Klee; im 2ten Weizen oder Wintergerſte; im 3ten Hafer oder Buchweizen; im 4ten Weizen und darauf Rüben; im 5ten Hafer.

Ferner:

Im 1ſten Jahre Klee; im 2ten Weizen; im 3ten Wintergerſte und dann Rüben; im 4ten Hafer.

Fruchtfolgen auf leichtem, mildem Kley- oder gutem ſandigem Lehmboden.

Zu Voorde.

Erſte Fruchtfolge.

Im 1ſten Jahre Klee, mit Torfaſche oder Kalk gedüngt; im 2ten Hafer; im 3ten Raps, gedüngt; im 4ten Wintergerſte oder Mengkorn; im 5ten Rocken und darauf Rüben, mit halbem Dünger; im 6ten Kartoffeln, gedüngt; im 7ten Rocken.

Zweite Fruchtfolge.

Im 1ſten Jahre Klee, gedüngt, wie oben; im

im 2ten Flachs; im 3ten Weizen oder Wintergerſte, gedüngt; im 4ten Rocken und darauf Rüben, letztere überjaucht; im 5ten Bohnen, gedüngt; im 6ten Weizen; im 7ten Hafer.

Dritte Fruchtfolg.

Im 1ſten Jahre Klee, gedüngt, wie oben; im 2ten Hafer; im 3ten Weizen, gedüngt; im 4ten Rocken und dann Rüben; im 5ten Kartoffeln, gedüngt; im 6ten Mengkorn; im 7ten Rocken, halben Dünger.

Ein mehreres hierüber unter Wechſelwirthſchaft.

Man kann auch, ſagt Hr. Schwerz*) zwiſchen den Bohnen Rübenſamen über das Feld hinſtreuen Die Rüben mißlingen dann ſelten, indem die Erdflöhe ihnen unter dem Schatten der Bohnen nichts anhaben können. In leichterem den Rüben eigenem und wohlbeharktem Boden, wird dieſe Nach- und Zwiſchenfrucht nicht ohne Werth ſeyn, beſonders wenn das Land nach der Bohnenerndte überegget und das Unkraut davon weggeſchaft wird.

In Frankreich werden in der Umgegend von Paris beſonders die Teltower Rüben, daſelbſt unter dem Namen der Berliner Rüben bekannt, gebauet; dann die gewöhnliche Pariſer lange und runde Rübe, welche eine ſehr weiße Haut, ein zartes und weiches Fleiſch und einen ziemlich guten Geſchmack hat. Die runde wird weit größer als die lange Rübe.

Die Rübe von Vaugirard iſt von mittelmäßiger Größe, etwas lang, hat eine ſchmutzig weiße Farbe, die nach dem Kopf der Rübe zu ins Graue fällt, und iſt weich und von gutem Geſchmack.

Die

*) Belgiſche Landwirthſchaft, Th. 1. S. 374.

Die ſogenannte graue Rübe hat eine längliche Geſtalt und einen höheren Geſchmack als die andere.

Die Rübe von Meaux, welche in der Umgegend der Stadt dieſes Namens gebauet wird, geräth weit beſſer, wenn man ſie in dem Erdreiche um Paris erzieht. Sie iſt ziemlich dick beinahe cylinderförmig, hat gewöhnlich eine Länge von acht bis zehn Zoll, iſt gelblich von außen, von innen ſehr weiß, zart und von ſehr angenehmen Geſchmack.

Die Rüben von Freneuſe und Saulieu in Burgund und von St. Jome de Rougemont in Gatinois ſind vortrefflich, wenn man ſie aus dem Erdreiche zieht, welches ſie vorzugsweiſe verlangen, allein nur mittelmäßig und arten ſelbſt ganz aus, wenn ſie anderweitig gezogen werden.

Man hat außer dieſen angezeigten Rüben noch einige kleinere Arten, welche die Geſtalt einer Birne haben, ſehr weiß von außen und innen ſind, und deren Geſchmack vortrefflich und ſüß iſt.

Alle dieſe Rübenarten werden in Frankreich vom Monat März an bis in Auguſt, ſowohl nach der Jahreszeit, als nach dem Klima des Landes geſäet. Die erſte Ausſaat geſchieht hier, theils um Samen in demſelben Jahre zu gewinnen, theils auch um Rüben den Sommer hindurch zu beſitzen. Wenn man die Rüben nur für den Winter haben will, ſo wird der Same vom Ende Juni bis Monat Auguſt ausgeſäet. Man ſieht hierbei ſehr auf Regen, weil man dann wegen des guten Aufgehens der Saat ſicherer iſt. Sobald hier eine Saat durch vielleicht ſehr anhaltendes Regenwetter verloren geht, ſo wird das

Land von neuem umgepflügt und eine andere Frucht geſäet. Die Behandlung des Bodens iſt ziemlich derjenigen in Deutſchland gleich. Wenn das Land dürre, trocken und warm iſt, ſo wartet man bis der Sommer vorgerückt iſt, ehe man den Samen ſäet, weil er ſonſt zu ſchnell keimen, in die Höhe und in Samen ſchießen würde, ehe ſich die Rübe gehörig ausgebildet hätte; iſt das Land aber nicht von der Beſchaffenheit, ſo ſäet man eher. Wenn man ſicher iſt, das Regen einfällt, ſo wird der Same nicht tief in das Land gebracht, geſchieht dies aber nicht, ſo wird er tiefer eingebracht, weil er dann eher Feuchtigkeit zum Keimen erhält. Bei einfallendem Regenwetter wird der Same nur leicht untergebracht. Denn von dem Samen, den man in dieſer Abſicht an einem Tage auf zwei benachbarte Felder ausſäete, gewahrte man ſchon die Blätter desjenigen Samens, den man bloß oberflächlich geſäet hatte, zwei Tage früher, als diejenigen des andern, der untergeegget worden. Manche Landwirthe gehen daher ſo zu Werke, daß ſie den Samen bei ungewißer Witterung verſchiedentlich unterbringen, ſo daß bei jeder einfallenden Witterung das Keimen geſchieht. Dieſe oben angeführte Rübenarten werden größtentheils in der Haushaltung zur Speiſe gebraucht.

Außer dieſen Rüben bauet man auch in Frankreich die Turnips der Engländer fürs Vieh, beſonders zur Schaaffütterung, welcher Rübenbau ganz nach der ſchon früher angeführten Methode auch hier betrieben wird.

Der größte Feind der Rüben, der oft den ganzen Rübenbau zerſtört, iſt der Erdfloh, oder die kleine Fliege, welche gleich die erſten Samenblätter befällt und mit dieſen die ganze Pflanze

zer=

zerſtört; hat ſich aber die Pflanze ſchon ſo empor gehoben, daß ihre ſogenannten rauhen Blätter nur erſt etwas ſtark ſind, dann hat ſie dieſe Gefahr überſtanden. Uebrigens ſind die Rüben dieſer Plage auch nur bei trocknem Wetter unterworfen. Denn wenn zur Zeit ihres Aufgehens Regenwetter einfällt, ſo entwachſen ſie in wenigen Tagen der Gefahr abgefreſſen zu werden. Man hat auch die Bemerkung gemacht, daß die Erdflöhe den gedrillten Saaten weniger Nachtheil gebracht haben, als den breitwürfigen; der etwas tiefer in fruchtbarer Erde liegende Same treibt gleich eine ſtärkere, den Erdflöhen mehr widerſtehende Pflanze hervor, die ihnen in etlichen Tagen völlig entwächſt.

In Norfolk hält man dieſe Inſekten für die ärgſte Landplage, weil man hier Jahre gehabt, wo man durchaus keine Rübenſaat davor hat aufbringen können. Man hat gegen dieſe Feinde ſchon unzählige Mittel vorgeſchlagen, auch viele durch mehrjährige Erfahrung geprüfte beſonders empfohlen, wie man ſolches im Art. Erdfloh, Th. 11, S. 278 u. f. nachſehen kann, allein bei den wiederholten Verſuchen, die erfahrene und denkende Landwirthe damit angeſtellt haben, iſt ihre ſchützende Kraft nur ſehr geringe ausgefallen, ja viele haben den Verſuchen, die man damit zu wiederholten Malen anſtellte, gar nicht entſprochen.

Als ein ſehr gutes Mittel hat man in England das Walzen in der Nacht empfohlen. Man ſoll damit des Abends um zehn Uhr anfangen und es die Nacht durch fortſetzen, bis der Tag anbricht. Verſchiedene engliſche Landwirthe machen ſich die Ehre dieſer Erfindung einander ſtreitig, und die meiſten geſtehen deren Nutzen zu. Daß dieſes Mittel am Tage nichts hilft, hat ſeinen

Grund darin, daſs die Erde dann trocken und nicht vom Thau befeuchtet iſt; denn der nächtliche Thau leckt die Erdflöhe mit der feuchten Erde auf, die jungen Pflanzen werden daher von ihren Feinden befreit und das Andrücken thut ihnen bei trocknem Boden Vortheil *). Sir Hatham erhielt dadurch im Jahre 1793 ſeine großen Rübenfelder, als alle andere in der Nachbarſchaft vernichtet wurden.

Aber auch dieſes Mittel ſcheint nicht ganz zuverläßig zu ſeyn, weil ſpäterhin Hr. Coke bei ſeiner Schaafſchur einen Preis von 200 Guineen auf ein ſicheres Mittel dagegen ſetzte und dieſer Preis wirklich einem zugeſtanden worden, der als ein ſolches das Ausſäen von 2 Pfund Rettig-Samen auf einen Acre Rüben angab; allein dieſes Mittel findet man ſchon in älteren engliſchen Schriften, als: in Dodsley's Annual Register, 1768; Dossie's Memoirs of Agriculture ꝛc. wo verſichert wird, daß die Erdflöhe die Rettigpflanzen vor allen andern ſo liebten, daß ſie nur auf dieſe fielen und die Rüben aufkommen laßen würden. Hr. Staatsrath Thaer iſt aber der Meinung, daß dieſes auch manchen Schaden bringen könne; denn wenn die Rettigpflanzen von ihnen nicht zerſtört würden, ſo würde es ſchwer halten beim erſten Behacken die ähnlichen Pflanzen zu unterſcheiden und nur die Rüben ſtehen zu laßen, wie dies auch bei dem Hederich der Fall iſt, wenn nämlich viel mit den Rüben aufläuft. Das beſte Mittel iſt wohl dagegen, wenn man die erſte Vegetation des Keims möglichſt zu befördern ſucht, und dieſes geſchieht, wenn der Boden mit kurzem Dünger wohl vermiſcht iſt

*) Agricult. and Commerc. Magaz. VI, 323. An of agricult. X, 207. XII, 336. XXII, 353.

iſt und wenn man, wenn es möglich iſt, beim Anſchein zum Regen ſäet.

Ein andrer, minder gefährlicher und nicht ſo häufiger Feind der Rüben iſt eine Raupe, die ſich gewöhnlich erſt einfindet, wenn die jungen Rüben ſchon ſechs bis acht Blätter haben. Dieſe Raupe ſcheint dieſer Pflanze eigenthümlich anzugehören, da ſie ſolche nur allein befällt und ſogar den ſo nahe verwandten Hederich verſchont. Das Eggen mit Dornenbüſchen und das mehrmalige Ueberziehen mit der Walze, welches auch in Frankreich dagegen angewendet wird und den Rüben wenig Nachtheil bringet, hilft merklich. Das ſicherſte Mittel ſie von dieſen Raupen zu befreien, iſt: daß man früh Morgens eine gute Anzahl Federvieh, beſonders Enten, weil dieſe einen weniger verwundenden Schnabel haben, ohne ſolches vorher zu füttern auf das Rübenfeld treibt, ſolches wird begierig über die Raupen herfallen und ſie in der Geſchwindigkeit verzehren. Man muß das Federvieh aber nicht länger darauf laßen, als bis es ſeinen Appetit an den Raupen befriediget hat, ſonſt greift es die Rüben an. Auch diejenigen Rüben, welche gedrillt worden, ſind dieſen Raupen weniger ausgeſetzt.

Auch eine kleine Schnecke ſoll den Rüben eben ſo groſſen Schaden bringen, als der Erdfloh; allein durch das Walzen werden ſie auch hiervon am ſicherſten befreit.

In Frankreich ſtellen die Zeiſige und Hänflinge, auch andre Ackervögel, ſehr dem Rübeſamen nach, wobei der Landmann ſehr Acht haben muß.

Ueber den Rübenbau ꝛc. ſehe man außer den ſchon oben erwähnten Schriften noch folgende nach:

Richter's praktiſche Beiträge, 1r Bd., S. 36.

Löwe, Magazin für Oekonomen, I, S. 33. II. S. 123.
Neuenhahn, Annalen der Gärtnerei. I, S. 87.
Neueſte Mannigfaltigkeiten, 3r Jahrgang, S. 544, 555.
Journal für die Gärtnerei, 15 St., S. 381. 12. St., S. 548.
Wittenberger Wochenblatt vom Jahre 1791, S. 380; v. J. 1793, S. 173.
Anzeigen der Leipzig. ökon. Societät, O. M. 1791, S. 43; 1777, S. 14.
Beckmann's Beiträge, Th. I, S. 17.
Borowsky Almanach, 1783, S. 334.
Reichardt's Land- und Garten-Schatz, 5. Aufl. 6 Bde. Erfurt. 3r Bd., S. 169 u. f.
Beckmann's Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft, Göttingen, 1790. S. 211 u. f.
Oekonomiſches Portefeuille. I, S. 532.
Piepenbring, Archiv der Landwirthſchaft. 1r Bd. 1s St., S. 70.
Monatſchrift von und für Meklenburg, 1791, S. 193, 251, 391.
Riem's Futterkräuterbau, S. 22, 137.
Leipziger Intelligenzblatt, 1787, S. 38.
Berliner Beiträge 3r Bd, S. 525. 2r Bd., S. 659 u. f.
Berliner Intelligenzblatt, 1787, S. 139.
Hannöverſches Magazin, 6er Jahrgang, 1768, 30s St, S. 476. 5r Jahrg. 1767, 23s St., S. 361, 362; 30. St., S. 477, 478. 85s St., S. 1349. 11. Jahrg. 1773, 39s St., S. 621 u. f. 73s St., S. 1167. Neues Hannöverſches Magazin, 4r Jahrg. 1794, 101tes St., S. 1613 u. f. 1r Jahrgang. 1791, St. 88, S. 1393 u. f. (Aus Sannwo's kleiner Schrift über den Teltower Rübenbau.) 7r Jahrgang, 1797, 67tes St., S. 1067.
Lueder's vollſtändige Anleitung zur Wartung aller in Europa bekannten Küchengewächſe. Aus dem Engl. Lübek, 1780. S. 691 u. f.
Einleitung zur Kenntniß der engliſchen Landwirthſchaft von Dr. A. Thaer. 3 Bde. Hannover, 1801 — 1804. 1r Bd., S. 310 u. f. 3r Bd., S. 301 u. f. und S. 427 u. f.

Schwerz

Schwerz, Anleitung zur Kenntniß der belgiſchen Landwirthſchaft, 2 Bde. Halle, 1807 und 1808 1r Bd., S. 216 u. f. 2r. Bd., S. 43 u. f.

Leonhardi's Handbuch für Gartenbeſitzer, Gärtner ꝛc. Leipz. 1813, S. 121.

Die Rüben ſind nicht nur dem Menſchen, ſondern auch dem Vieh eine ganz vorzügliche Nahrung, wie ſchon oben angegeben worden, und daher werden ſie auch in der Landwirthſchaft als Viehfutter und in der Küche zur Speiſe ſehr geſchätzt; aber auch in der Medicin finden ſie Anwendung, obgleich ſie hier durch mehrere andre Mittel verdrängt worden.

Als Speiſe gehören die Rüben, jung genoſſen, zu den leicht verdaulichen, obgleich Galen*) ſie eben nicht loben will, indem er ſagt: ſie wären ſchwer zu verdauen, gäben dickes Blut und bläheten und beſchwerten den Magen. Allein wenn man ſie gehörig kochen läßt, ſo hat man davon keine Unfälle zu erwarten, obgleich ſie ſchwachen Magen Blähungen verurſachen, worüber auch die Schola Salernitana klagt. Sie ſagt, c. 47:

Rapa juvat stomachum, novit producere ventum,
Povocat urinam, praestatque in ventre ruinam.
Si male cocta datur, tibi torsio sic generatur.

Und ferner ſagt ſie:

Ventrum saepe rapis, si tu vis vivere rapis.

Schon die Alten liebten dieſe Speiſe, daher ſagt Martial**) von dem Romulus, der ein großer Freund dieſer Speiſe geweſen:

Haec tibi brumali gaudentia frigore rapa
Quae domus, in coelo Romulus esse solet.

*) Lib. II. de Aliment. Facult. c. 62.
**) Lib. XIII. Epigr. 16.

Jn der Landwirthſchaft ſind die Waſſerrüben, ihrer Maſſe nach, keine ſehr nahrhafte aber doch eine ſehr angenehme und wohlthätige Fütterung für Rindvieh und Schaafe. Sie ſcheinen mehr auf Milch- als auf Fleiſchanſatz zu wirken; obgleich in England ſehr vieles Vieh damit gemäſtet wird. Man rechnet dann, daß ein Ochſe täglich $\frac{1}{3}$ ſeines Gewichts an Rüben haben müße. Bei der Fütterung der Kühe ſchätzt Hr. Staatsrath Thaer ſie, dem Gewichte nach, dem grünen Klee gleich, 100 Pfd. = 22 Pfd. Heu; überhaupt ſind die großen Rüben der Engländer in demſelben Gewichte minder nahrhaft.

Wenn die Rüben bei der Fütterung der Kühe der Milch einen Beigeſchmack gegeben haben, ſo rührt dieſes nur davon her, daß die Rüben ſelbſt oder die Blätter angefault waren, ſonſt hat die Butter den angenehmſten Grasgeſchmack davon; eben ſo wenig ſchmeckt das Fleiſch der Hammel, die mit dieſen Rüben gemäſtet worden, geil und ſchlecht, wie einige behaupten wollen; denn dieſe Maſtung wird wohl nirgends ſtärker, als in England betrieben, und man weiß daſelbſt von ſchlechtſchmeckendem Fleiſche nichts. Ein mehreres über die Rüben als Viehfutter, ſ. man im Art. Rindviehzucht, Th. 124, S. 389 nach, und unter Schaafzucht. Hier nur noch eine Bemerkung: Wenn man die Rüben vom Vieh abweiden läßt, muß man daſſelbe nicht auf einmal zu ſehr auf dem Rübenacker herumtreten laßen, ſondern ſoviel als auf jeden Tag nöthig iſt mit Hürden abſchlagen, weil ſonſt dreimal ſo viel Rüben vertreten werden, als das Vieh wirklich frißt. Es iſt auch ein Beweis einer ſchlechten Hauswirthſchaft, wenn man auf jedesmal einen zu großen Raum abſchlägt; man muß vielmehr die Hürden täglich ein-

ein- oder zweimal weiter ſchlagen und die Rüben jedesmal erſt, ehe man Hornvieh oder Schaafe hineinläßt, aus der Erde ziehen, weil dann nicht ſo viel Rüben verwüſtet werden und das Vieh ſie dann ganz frißt. Wenn es aber, ſo wie ſie in der Erde ſtehen, auf ſie getrieben wird, ſo höhlt es die Rüben aus und die Schelfen bleiben in der Erde ſtehen, und weil ſich dann der Harn der Schaafe darin ſammelt, ſo mögen ſie die Schaafe nachher, wenn ſie ausgegraben ſind, nicht freſſen.

In der Haushaltung finden die kleinen Rüben, beſonders die Teltower und der ihnen verwandten Gattungen, Anwendung, und werden auf folgende verſchiedene Arten zubereitet:

Einfache Art die Teltower Rüben weich zu kochen. Nachdem die Rüben geputzt worden, darf man ſie nur in kochendem Waſſer waſchen und dann ſogleich aus dieſem Waſſer in ſchon kochende Fleiſchbrühe oder kochendes Waſſer thun, ſo werden ſie nicht nur am allergeſchwindeſten weich, ſondern auch ſehr ſchmackhaft werden.

Einfache weiße Rübenſuppe. Man ſchäle die Rüben recht rein ab, ſetze ſie mit Waſſer auf, thue Butter und Salz daran und laße ſie, bis ſie gahr ſind, kochen; dann thue man ein wenig Semmelkrume und ein Stückchen Zucker hinzu. Zum Fleiſch ſchneide man ſie in Scheiben oder längliche Streifen, ſind ſie aber ſehr klein, ſo laße man ſie ganz.

Suppe von weißen Rüben auf eine andere Art. Man ſchneide die Rüben in dünne Schnitte, werfe ſie in ſiedendes Waſſer und laße ſie eine Stunde darin kochen; dann durch ein Haarſieb getrieben, mit fetter Fleiſchbrühe verdünnt und mit Pfeffer, Jngber und Muskatenblüthe gewürzt. Wenn ſie angerichtet werden ſollen,

lege man Semmelrinden in die Suppenſchüſſel, gieße einige Löffel Brühe darauf, laße ſie auf Kohlen aufſchwellen, gebe die Suppe darüber und ſprenge braune Butter darauf.

Suppe von weißen Rüben auf eine dritte Art. Man ſchneide die Rüben in Scheiben und koche ſie ſo lange in ſiedendem Waſſer, bis ſie weich ſind. Hierauf röſte man Mehl in Butter und rühre es mit guter Fleiſchbrühe, die damit aufkochen muß, klar. Zuletzt lege man gebähte Semmelſchnitte in die Suppenſchüſſel, fülle ein wenig Brühe auf und laße ſie auf der Kohlenpfanne mitonniren oder aufquellen, richte die Rüben darauf an und gebe die Brühe darüber, ſollte es nicht fett genug ſeyn, ſo kann man noch braune Butter darüber braten.

Teltower Rübenſuppe. Man kann hierzu Rebhühner oder Enten nehmen, ſie in Butter braun ſchmoren, dann Brühe darauf füllen und damit weich kochen. Die Rüben werden gleichfalls mit einem Stück Butter und Zucker paſſirt, daß ſie gelblich werden, hierauf die Enten nebſt der Brühe hinzu gethan und zuſammen abkochen laßen. Dann bähe man Semmelſcheiben, lege ſie in die Terrine, mitonnire ſie mit ein wenig Brühe, lege das Geflügel darauf und gebe die Rübchen darüber.

Durchgeſtrichene Suppe von Teltower Rüben. Man ſchneide magern Schinken, Wurzelwerk und Zwiebeln fein, paſſire es mit weißem Pfeffer in Butter, thue ein Paar Meſſerſpitzen Mehl daran und fülle es mit guter Bouillon auf. Während dieſer Zeit koche man die Rüben in Brühe weich, ſtoße ſie in einem Mörſer und treibe ſie mit der fertigen Brühe durch einen Durchſchlag. Man kann nun Scheibchen von

Enten

Enten oder Gänſen darein geben, oder ſie über in Butter geröſtete Semmelſchnitte anrichten.

Suppe von märkiſchen Rüben und Enten. Nachdem die Enten vorher ſauber geputzt und zum Kochen zubereitet worden, müſſen ſie auf der Bruſt ein wenig braun geſchmort werden; dann gieße man heißes Waſſer oder beſſer Fleiſchbrühe darauf, thue Sellerie, Peterſilie und Salz dazu und laße ſie gahr kochen. Um die Suppe kräftig zu machen, darf man nicht mehr, als zur Suppe nöthig iſt, darauf gießen, auch kann man einen Markknochen oder beliebiges Stück Fleiſch dazulegen. Unterdeſſen ſchneide man die märkiſchen Rüben würflich oder in Streifen, paſſire ſie mit etwas Mehl in Butter braun, fülle ſo viel Brühe darauf, als nöthig iſt ſie gahr zu kochen und werfe einige Körner Pfeffer und engliſches Gewürz dazu. Iſt alles ſoweit zubereitet, ſo röſte man Semmelſcheiben, lege ſie in die Terrine, mitonnire ſie auf Kohlen mit klarer Entenbrühe, thue alsdann die Enten darauf, gebe die Rüben darüber und verdünne die Suppe gehörig mit der übrigen Entenbrühe. In Ermangelung der märkiſchen Rüben kann man dieſe Suppe auch von weißen Rüben bereiten, nur müſſen ſie vorher blanchirt werden, damit die etwanige Bitterkeit davongehe.

Potage von Rüben und Enten, ſ. im Art. Potage, Th. 116, S. 287 u. f.

Potage von Rüben und Meerenten, ſ. daſ., S. 317.

Potage mit Rüben, ſ. daſ., S. 325.

Potage von Hecht mit Rüben, ſ. daſ., S. 296.

Teltower Rüben als Vorkoſt. Nachdem die Rüben geſchält und in längliche Streifen

ge-

geſchnitten worden, werden ſie mit halb Waſſer und halb Fleiſchbrühe abgekocht und um die Brühe ſämig zu machen, thue man geriebenes und in Schmalz geröſtetes Rockenbrod daran und laße es damit klar kochen. Man kann auch braun geröſtetes Mehl dazu gebrauchen, oder wenn ſie nicht braun ſeyn ſollen, ein Stück Butter mit Mehl durchkneten und darein legen; es ſchmeckt aber mit Brod am kräftigſten. Zuletzt würze man ſie und laße ſie mit einer beliebigen Fleiſchart oder Geflügel aufkochen, oder man garnire ſie mit Cotelетts, Grillade, Breſſols ꝛc.

Potage à la Bernoise von Steckrüben, mit Maronen, Hammelfleiſch und gebratener Semmel. Die Steckrüben werden, nachdem ſie geputzt worden, erſt blanchirt, dann nebſt Schinken und dem zuerſt gebratenen Hammelfleiſche (3 Pfund) braun geröſtet; hierauf werden die Maronen (1 Pfund) in Zucker gedünſtet, klein gewiegt und zu den Steckrüben gethan. Das zur Suppe beſtimmte Wurzelwerk wird, nachdem man die Suppe dunkel oder lichtbraun haben will, mit Schinken braunroth oder goldgelb geröſtet; bei dieſer Suppe wird das dazu beſtimmte Wurzelwerk etwas braun geröſtet; dann thue man eine Handvoll feines Mehl dazu, laße es noch etwas röſten, ſchlage eine gute Jus darauf, thue die Rüben und die Maronen hinein, auch das Fleiſch, welches vorher in einem Mörſer zerſtoßen werden kann, und laße es zuſammen mehrere Stunden kochen; dann durch ein Haarſieb geſtrichen und die Suppe in einen Keſſel gethan. Beim Anrichten thue man in Butter geröſtete Semmelſcheiben hinein. Man kann eine ſolche Potage auch ſtatt des Hammelfleiſches mit Gänſe,

Kriech-

Kriechenten, Knieſtücken von Hirſchen und wilden Schweinen ꝛc. machen.

Weiße Rüben mit Rinderkaldaunen. Man ſchneide die Rüben in längliche feine Stückchen, waſche ſie gehörig und koche ſie mit ein wenig Butter in Waſſer weich. Die Rinderkaldaune muß mehrere Male gewaſchen, dann nachgeſehen, damit keine Unreinigkeit dazwiſchen bleiben, und in einem Topfe, worin ſie am weiſſeſten bleiben, mit etwas Salz, Gewürzen und Lorbeerblättern recht weich gekocht werden. Dann nehme man ſie aus dem Waſſer, ſehe ſie nochmals nach, ſchneide ſie in Stücke und thue dieſe in die Rüben. Zu den Rüben nehme man nun in Butter geſchwitztes Mehl, laße die Kaldaunenbrühe durch ein Sieb oder eine Bouillonſerviette darauf und miſche die Rüben und Kaldaunen untereinander. Zur Verzierung nehme man die beſten Stücke, kehre ſie in Ey und Semmel um, backe ſie aus und thue etwas Pfeffer und Muskatennuß darüber.

Braune Rüben. Die Rüben müſſen geputzt, wegen der Maden nachgeſehen und dann in lauwarmen Waſſer gewaſchen werden. Man thue ein wenig Butter und zwei Loth geſtoßenen Zucker in eine Caſſerolle und laße es hochbraun werden, ſchütte dann die Rüben dazu, laße ſie ein wenig ſchwitzen, ſtreue Mehl darüber, doch ſo, daß die Sauce nicht zu dick werde, fülle dann Jus oder Bouillon auf und ſchäume es gut aus, damit die Sauce klar und die Rüben weiß werden. Man verſetze ſie mit ein wenig Zucker, Pfeffer und Salz; auch kann man Maronen dazu nehmen. Man giebt zu dieſem Gericht geſtobte Hammelskeule, Enten, Coteletts, Würſte, Bauchſpeck oder Schinken.

Hammelfleiſch mit weißen Rüben. Man ſchä-

ſchäle die weißen oder Mairüben, während welcher Zeit man das Fleiſch wie gewöhnlich mit Waſſer und Salz überkochen läßt, ſchneide ſie und laße ſie in einer Kaſſerolle mit Fleiſchbrühe überſieden; dann thue man beides zuſammen und laße es vollends abkochen. Jetzt röſte man Mehl in Butter braun oder auch nur goldgelb, rühre es mit der Brühe von den Rüben an, gieße es über dieſelbe, werfe ein Stück Zucker zu und laße es aufkochen. Wenn man die Rüben nicht mit Pfeffer würzen will, ſo muß man doch das Gefäß mit demſelben auf den Tiſch ſetzen.

Mairüben mit Bratwurſt. Dieſe weißen Rüben werden zum Unterſchiede der Herbſtrüben Mairüben genannt, weil ſie früher gezogen werden, ſ. oben S. 170. Man ſchäle ſie, dann in Scheiben oder beſſer in längliche Stücke geſchnitten und in heißem Waſſer aufkochen laßen. Hierauf ſeihe man ſie durch einen Durchſchlag, thue Butter in eine Kaſſerolle, ſchwitze etwas Mehl gelblich darin, fülle es mit Brühe auf, thue die abgeſeiheten Rüben dazu und laße ſie damit kurz einkochen. Unterdeſſen röſte man Bratwurſt in Butter und garnire die Rüben damit.

Weiße Rüben mit Schnepeln. Die weißen Rüben werden geputzt, in Scheiben geſchnitten, in lauwarmen Waſſer gewaſchen und dann wieder in warmen Waſſer mit ein wenig friſcher Butter gahr gekocht. Wenn ſie weich ſind, laße man ein gutes Stück Butter in einer Caſſerolle auflaufen, thue drei bis vier Löffel Mehl dazu und wenn das Mehl mit der Butter im Steigen iſt, ſo fülle man, beſonders wenn es Faſtſpeiſen ſeyn ſollen, das Waſſer von den gekochten Rüben auf und rühre es auf dem Feuer ab, damit es gehörig dick iſt. In dieſe Sauce thue man die

Rüben mit einem Stückchen Zucker und Pfeffer. Der Schnepel — man kann auch geräucherten Hecht nehmen — wird in dreifingerbreite Stücke geſchnitten und in Waſſer bis zum Kochen gethan, ſo daß die Haut aufzieht, welches aber ſehr langſam geſchehen muß. Sobald er gezogen hat, wird die Haut vorſichtig mit den Schuppen abgemacht, die Mittel- und kleinen Gräten ausgelöſet und der Fiſch, bis man mit allem fertig iſt, in reines warmes Waſſer gelegt. Man laße nur ein Stückchen Butter auflaufen und lege den Fiſch, gut ausgewaſchen, doch ohne daß er Waſſer behält, in die Butter und halte ihn warm. Beim Anrichten thue man erſt weiße Rüben auf die Schüſſel, dann den Schnepel und darauf wieder Rüben. Man kann auch den Saft von dem Fiſche unter die Rüben thun. Wenn die Rüben nicht weiß genug ſeyn ſollten, ſo legire man ſie mit drei Eyern ab.

Kleine märkiſche Rüben mit Zander. Der Zander wird in Salzwaſſer mit einer Zwiebel und Gewürze abgekocht. Die Rüben, wenn ſie geputzt worden, ſchneide man vor der Hand länglich rund, waſche ſie mit lauwarmen Waſſer und koche ſie ſogleich in ſiedendem Waſſer mit etwas Butter weich. Man laße nun, nach dem Verhältniß der Rüben, ein Stück Butter in einer Kaſſerolle auflaufen, ſchütte zwei oder drei Löffel Mehl dazu, ſchwitze es, damit es weiß bleibt, und thue das auf den Rüben noch befindliche Waſſer und ein paar Löffel Fiſch-Waſſer darauf und rühre es auf dem Feuer zu einer dicken Sauce ab. Sobald es verkocht iſt, thue man die Rüben darein und etwas Zucker, Muskatennuß und Pfeffer. Sollten die Rüben nicht weiß genug kochen, ſo legire man ſie, wie in dem vorhergehenden Artikel angegeben worden, mit ein Paar Eyern ab.

ab. Der Zander wird gut ausgegrätet und zwiſchen die Rüben gethan. Zur Garnitur giebt man Coteletts von Fiſchfarce, auch in Butter gebackne Fiſche. Auf dieſe Weiſe kann man ſie auch mit Hecht und Lachs kochen.

Teltower Rüben mit Heringen. Die Heringe werden vorher, wegen des Salzes, ſo in Milch eingeweicht, daß ſie täglich zweimal friſche Milch bekommen; dann ſchneide man ſie auf, nehme den Roggen und die Milch heraus und ſpeilere ſie auf; dann werden ſie acht Tage in Rauch gehangen. Will man nun Gebrauch davon machen, ſo koche man geſchälte und geſchnittene Teltower Rüben mit halb Waſſer und halb Fleiſchbrühe, lege, wenn ſie gahr ſind, die Heringe hinein, und laße ſie damit aufkochen. Zuletzt thue man etwas geriebene und etwas in Butter geröſtete Semmel, oder wenn es recht kräftig ſeyn ſoll, geriebenes Brod daran, würze es mit Muskatenblumen und laße es zuſammen aufkochen. Ein andermal kann man die geräucherten Heringe auch in Butter aufbraten und beim Anrichten um den Rand der Schüſſel legen, worin die Rüben angerichtet worden.

Enten mit weißen Rüben. Während die Enten an einem Spieße halb abbraten, ſchäle und ſcheide man die weißen Rüben länglich, laße alsdann Butter über dem Feuer recht heiß werden, werfe ein Stück Zucker hinein, welches ganz braun und in einen Gäſcht verwandelt werden muß, doch muß man genau Acht geben, daß er nicht verbrennt. Hierzu thue man nun die geſchnittene Rüben und rühre ſie gut damit um, ſo ſind ſie in einer halben Stunde braun. Dann gieße man Fleiſchbrühe darauf, thue die Enten dazu, würze es mit Pfeffer, engliſchem Gewürz und Muskaten-

katennuß, rühre zuletzt braun geröſtetes Mehl daran, womit man es dann noch eine Weile ſchmoren läßt und hernach anrichtet.

Enten mit märkiſchen Rüben auf eine andere Art. Während man die Enten zubereitet und in einer Brühe mit Waſſer, Salz, Zwiebeln und Kräutern abdämpft, theile und ſchneide man auch die kleinen Rüben und überkoche ſie mit Waſſer; dann das Waſſer wieder abgeſeihet. Hierauf ſchwitze man die Rübchen mit ein wenig Butter und ein paar Loth geſtoßenem Zucker ſo lange, bis ſie braun ſind; dann mit Mehl eingeſtäubt, Bouillon darauf gefüllt und wenn ſie beinahe gahr ſind, die Enten dazu gethan und beides zuſammen abdämpfen laßen. Die Enten werden dann zuerſt angerichtet und die Rüben, welche man mit Muskatennuß und weißem Pfeffer noch ſchmackhafter gemacht hat, gebe man darüber.

Purée von Teltower Rübchen auf eine neue Art. Die kleinen Rüben werden, wenn ſie geputzt worden, in braun gemachtem Caramel und einem Stückchen Butter, wozu man eine Scheibe rohen Schinken thut, braunroth gedünſtet, mit brauner Coulis aufgeſchlagen und recht eingekocht. Auch kann man die geſtoßenen Karkaſſen und Keulen von Rebhühnern oder Faſanen mit dazu nehmen, wenn man ſie gerade vorräthig hat, wodurch der Geſchmack ungemein erhöhet wird. Wenn die Rüben gehörig eingekocht worden, ſo würze man ſie mit etwas Pfeffer, ſtreiche ſie recht dick durch ein Haartuch und gebe ſie zu gedünſteten Rebhühnern, Schöpskeulen oder Coteletts.

Steckrüben mit Kalbskaldaunen. Man ſchäle die Rüben, werfe alles Stockigte heraus und ſchneide ſie in kleine Scheiben oder Streifchen,

gieße Bouillon darauf und koche ſie darin gahr. Dann ſchwitze man etwas Mehl in Butter oder Fett, rühre es mit der Brühe von den Rüben klar, thue es mit ein wenig Zucker und Salz zu den Rüben und laße ſie ſo kurz einſieden, daß nur ein wenig Sauce darauf befindlich bleibt. Dann ſchneide man Kalbskaldaunen in kleine Stücke, löſe alles daran befindliche ſalzartige Fett davon, reibe ſie einigemal mit Salz gut ab und waſche ſie in Waſſer wieder ab, daß aller Schleim davon geht. Alsdann mache man ein wenig Mehl mit einigen Tropfen Weineſſig klar, thue die Kaldaunen dazu, laße ſie kochen, ſchäume ſie gehörig und laße ſie dann weich und gahr werden; dann auf einen Durchſchlag gethan, ablaufen laßen und zu den Rüben geſchüttet, damit umgeſchwänkt und in Butter und geriebener Semmel umgekehrt. Hierauf in papiernen Kapſeln auf dem Roſte gebraten, die Rüben angerichtet und die gebratenen Kaldaunen darum gelegt.

Weiße Rüben mit Rinder-Kaldaunen. Man ſchneide die Rüben in längliche feine Stückchen, waſche ſie gehörig und koche ſie mit ein wenig Butter in Waſſer weich. Die Rinderkaldaune muß mehrere Male gewaſchen, dann nachgeſehen, damit keine Unreinigkeiten dazwiſchen bleiben, und in einem Topfe, worin ſie am weißeſten bleiben, mit etwas Salz, Gewürzen und Lorbeerblättern recht weich gekocht werden. Dann nehme man ſie aus dem Waſſer, ſehe ſie nochmals nach, ſchneide ſie in Stücke und thue dieſe in die Rüben. Zu den Rüben nehme man nun in Butter geſchwitztes Mehl, laße die Kaldaunenbrühe durch ein Sieb oder eine Bouillon-Serviette darauf laufen, und miſche die Rüben und Kaldaunen untereinander. Zur Verzierung nehme man die beſten Stücke, kehre ſie in Ey

und

und Semmel um, backe ſie aus und thue etwas Pfeffer und Muskatennuß darüber.

Geſchmorte Rüben mit Schweinfleiſch. Während man ein Stück Schweinfleiſch (friſches oder geräuchertes) mit Waſſer und Salz abkocht, ſchneide man weiße Rüben in länglichte Stückchen, die ungefähr die Dicke eines Federkiels haben. Hierauf lege man abwechſelnd immer eine Lage Sauerkraut und eine Lage von dieſen Rüben in eine Kaſſerolle, thue halb Butter und halb Schweinfett dazu und laße es zuſammen durchdämpfen. Wenn es anfängt braun zu werden, thue man ein wenig Fleiſchbrühe und ſaure Sahne dazu, würze es nach Belieben, laße es kurz einſchmoren und röſte eine Hand voll Mehl daran.

Hecht mit märkiſchen Rüben, ſ. im Art. Hecht, Th. 22, S. 606.

Rübenragout mit Enten in einer Brühe. Man nehme eine wilde oder zahme Ente aus, beuge die Beine einwärts, ſpicke ſie mit grobem, gewürztem Speck, belege dann einen kupfernen Keſſel inwendig mit Scheiben von Rindfleiſch, thue dazu Zwiebeln, gelbe Rüben, Peterſilie, Citronenſcheiben, feine Kräuter, Pfeffer, Salz und Nelken, lege die Enten hinein, bedecke ſie oben, ſo wie unten, und laße ſie bei oben und unten gegebenem Feuer kochen. Die Rüben ſchneide man würflicht oder wie Oliven, thue ſie in ein wenig Schmalz, damit ſie ſich färben, dann nehme man ſie heraus und laße ſie ablaufen. Hierauf ſelbige langſam in einer Kaſſerolle mit Jus gekocht und mit Coulis dicklicht gemacht. Beim Anrichten nehme man die Enten aus dem Keſſel, laße ſie ablaufen, lege ſie in die Schüſſel und richte das Rübenragout darüber an. Will man die Koſten, die Ente in einer Brühe zuzubereiten, erſparen, ſo wende man ſie, wenn ſie

geſpickt worden, in Mehl um, und lege ſie in geſchmolzenen Speck, damit ſie ſich färbe. Setze ſie hierauf in einem Keſſel auf und laße ſie mit Speck, Butter und Mehl braun braten. Wenn ſie braun iſt, gieße man Brühe, auch zwei Gläſer weißen Wein dazu, würze es mit Salz, Pfeffer, Nelken, Zwiebeln, Citronenſcheiben, Peterſilie und feinen Kräutern und laße ſie damit kochen; wenn ſie gahr iſt, das Rübenragout darüber gegeben.

Rüben = Marmelade. Hierzu ſind runde weiße Rüben am beſten. Man ſchäle dieſe, koche ſie in vollem Waſſer weich, thue ſie, ſobald ſie recht weich ſind, in eine Serviette, darin umgeſchwenkt, damit ſie gut ablaufen und drücke ſie noch etwas in der Serviette, daß alles Waſſer herauskommt. Dann wiege man ſich gleich heiß recht fein, thue ſie mit Pfeffer, Salz, etwas Muskatennuß und einem Stückchen Butter in eine Kaſſerolle, gebe einige Löffel guten kochenden Rahm dazu, laße ſie damit auflaufen, richte ſie an und gebe ſie zu den oben beſchriebenen Speiſen; auch kann man ſie zu Beef-steakes und Schöps-Cottelets geben.

Weiße Rübentorte. Die weißen Rüben muß man vorher braten, dann zu dünnen Schnitten ſchneiden und ein wenig mit Zucker beſtreuen. Man beſtreiche nun eine niedrige Tortenpfanne mit Butter, mache einen Butterteig, thue die Rüben hinein, dann den Teig eingefüllt und noch viel Butter ſowohl unten auf den Boden als auch oben darauf gelegt. Verlangt man die Torte nicht ſo ſüß, ſo kann man den Zucker fortlaßen und ſtatt der Butter ein gut geſottenes Rindstalg oder ziemlich viel klein geſchnittenes Rindsmark dazu nehmen.

Weiße

Weiße Rüben gleich indiſchem Ingber einzumachen. Man ſchneide von ſchönen, weißen Rüben Scheiben oder Stücke nach Willkühr, koche ſie in Waſſer recht weich, doch nicht entzwei. Dann ſchneide man weißen Ingber in Stücke, gieße heißes Waſſer darauf und laße ihn ausziehen. In dieſes Waſſer lege man nun die abgekochten Rüben und laße ſie zwei Tage darin liegen. Hierauf koche man, nach der Quantität der Rüben, Zucker zu einem dicken Syrob, drücke den Saft von zwei Citronen darein, ſo auch die Schale davon, die aber zuvor in Waſſer weich gekocht und in Filets geſchnitten worden; gebe den Zucker gleich heiß auf die gut abgelaufenen Früchte, laße ſie damit zwei Tage ſtehen, gieße ſie wieder ab, koche den Zucker recht dick, thue noch einige Stückchen ganzen Ingber dazu, mache die Frucht damit kochend und fülle ſie dann in Gläſer. Der Zucker muß beſonders dick darauf ſeyn, daher man nach einiger Zeit nachſehen muß, ob er wieder dünn geworden iſt, in welchem Falle man ihn abgießt und wieder dick kocht; auch wenn es nöthig ſein ſollte, etwas friſchen Zucker zuthut; da ſolcher die Frucht ganz bedecken muß. Auf dieſelbe Weiſe kann man auch Mohrüben, Aepfel und Birnen einmachen.

Märkiſche oder Teltower Rüben abzubacken. Man nehme hierzu die kleinſten Rüben, ſchneide die Köpfe und Schwänze ab und waſche ſie einigemal recht rein mit warmen Waſſer ab; dann auf ein Blech auseinander gelegt und im warmen Bratofen gebacken; man laße ſie aber nicht verbrennen. Dann thue man ſie in einen Beutel oder eine Kiſte und verwahre ſie an einem trocknen Orte.

Außer den ſchon oben angeführten Beilagen, die man zu den weißen Rüben, nachdem ſie nach dem Liebhaber braun oder weiß gekocht und in Würfel geſchnitten worden, thut, kann man noch gebratene Lammsviertel; eine in Stücken geſchnittene und grillirte Hammelbruſt; geſpikte Karbonnade; gebratene Gans; geräucherte Gans und grillirte oder geräucherte Rindszungen geben. Zu rundgeſchnittenen Rüben gebe man gerollte Lamskeule; Schweinsrollade; gedämpfte Gans und gebackne Tauben; braun und weiße Würſte; gebratene Schweinsrippen; Spanferkel, friſch und geräuchert; geräucherten Hammelſchinken; weiße Leber⸗ oder Kalbfleiſchwurſte; gefüllte und glacirte Kalbsbruſt; gebackene Hammelfüße; geſpikten und gebratenen Rindernierenbraten; geräucherten Schweinskopf; verſchiedene Fiſche; grillirten Rindsmagen, oder gebackene Rindskaldaune ꝛc.

Sannow's Verſuch einer praktiſchen Anleitung zum Teltower Rübenbau ꝛc. In der Einleitung, S. 17 u. f.

Hausmutter I. 104, II. 460 u. f., 805.

Magazin, die ganze Kochkunſt und Zuckerbäckerei zu erlernen. 2 Bde. Carlsruhe, 1771 und 1773. 1r Th. S. 167, 168, 605, 606. 2r Th., 1045.

Küchen⸗Almanach, oder Anweiſung zur Zubereitung von Speiſen auf alle Tage im Jahre für den Hausmannstiſch ꝛc. Leipzig, 1804 — 1806. 1ſtes Vierteljahr, S. 237; 2tes Vierteljahr, S. 314, 320; 3tes Vierteljahr, S. 31, 56, 156 182 185 204, 275, 289, 307.

Magdeburgiſches Kochbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen ꝛc. 3 Bde. Magdeburg. 1r Bd. S. 96. 2r Bd. S. 75, 78, 291. 3r Bd. S. 68.

Sametzky's Lehrbuch der Kochkunſt. 2 Thle. Berlin, 1819. 1r Th. S. 50, 73, 74, 75, 76.

Koch⸗

Kochbuch für die elegante Welt. Leipzig, 1819, S. 95, 321, 322.

In der Medicin ſind die Rüben durch andre Mittel verdrängt worden. Cranz, Kettelaar, Roſenſtein, van Swieten und andre empfehlen den ausgepreßten Saft derſelben bei Verhärtungen in der Lunge, und äußerlich als ein reinigendes Mittel bei alten Geſchwüren; auch den wäßrigen Abſud, mit gekochtem Honig vermiſcht, bei Schwämmen. Im Stuhlzwang wird eine Abkochung in Klyſtieren, und im Podagra werden ſie in Form eines Umſchlags empfohlen. Tiſſot*) empfiehlt den Abſud der Schale mit $\frac{1}{16}$ Eſſig vermiſcht bei erfrornen Gliedern. Zu demſelben Zwecke wird auch von Lemery eine daraus bereitete Salbe empfohlen; die Zuſammenſetzung beſteht aus Rüböl oder dem ausgepreßten Safte der Rüben, Fichtenharz, gelbem Wachs und Terpentin. Die Brühe der Rüben, gehörig mit Zucker verſüßt, und des Abends beim Schlafengehen getrunken, ſoll ein gutes Mittel gegen den heiſeren Hals und Huſten ſeyn. Mit getrockneten Rüben kann man auch Fontanellen offen erhalten; allein Hr. Moench widerräth es in ſeiner Arzneimittellehre **).

In eingewurzelten Catarrhen wird folgender Syrob empfohlen: Man nehme eine beliebige Menge Rüben, welche geſchabt und in Scheiben oder Stücke geſchnitten werden müßen. Dieſe thue man in einen irdnen Topf, verſchmire ihn mit Teig und ſetze ihn in den Backofen, nachdem das Brod herausgenommen worden. Man laße ihn zwölf bis vierzehn Stunden darin ſtehen,

 gieße

*) Avis au peupl. p. 569.

**) Moench's ſyſtematiſche Lehre von den gebräuchlichſten einfachen und zuſammengeſetzten Arzneimitteln. Marburg, 1795, S. 29.

gieße hernach den an dem Boden des Gefäßes befindlichen Saft ab und thue zu vier Unzen dieſes Saftes eine Unze pulveriſirten Candis. Die Doſis iſt ein Löffelvoll, entweder allein oder mit einem Glaſe Priſane, oder mit bloßem Waſſer vermiſcht genommen.

Aeußerlich wurden die Rüben wie ein Cataplasmen zur Zertheilung und zur Linderung der Schmerzen angewendet.

Auch dem Samen ſchrieb man ehemals große mediciniſche Kräfte zu. Er wurde zur Vertreibung der Würmer, zur Ausführung des Urins, in der Gelbſucht und bei beigebrachtem Gifte angewendet, und da er beſonders als auf die Ausdünſtung wirkend angeſehen wurde, ſo wendete man ihn bei bösartigen und mit einem Ausſchlage verbundenen Fiebern an. Doch alle dieſe Anwendungen finden, wie ſchon oben bemerkt, jetzt nicht mehr Statt.

Rübe, (Bauer-) wird die Feldrübe genannt.
— (Beiß-), ſ. rothe Rübe.
— (Brach-), ſ. oben, S. 165 und 218.
— (Brüſſeler gelbe), ſ. oben, S. 214.
— (Brüſſeler weiße), ſ. daſelbſt.
— (Burgunder-), ſ. Runkelrübe.
— (Boden-Kohl-), ſ. Kohlrübe.
— (Carbiſche), ſ. oben, S. 162 und 200.
— (Dauer-), ſ. Herbſtrübe.
— (Dick-), ſ. Runkelrübe.
— (Engliſche), Turnip, ſ. oben, S. 160 und 201.
— (Erd-Kohl-), ſ. Kohlrübe.
— (Feld-), ſ. oben, S. 158 und 175.
— (Freienſteiniſche), ſ. oben, S. 162 und 200.
— (Früh-), ſ. S. 177 und 178, auch Mayrübe.

Rübe, (Futter=), ſ. Viehrübe.
— (Garten=), ſ. oben, S. 176.
— (gelbe), ſ. Mohrrübe, und oben S. 161.
— (gemeine rothe), Beta rubra vulgaris Bauh., ſ. im Art. Mangold, Th. 83, S. 608 u. f.
— (Gicht=), ſ. Zaunrübe.
— (Guckel= oder Guck=), ſ. oben, S. 161 und 173 u. f.
— (geſchwänzte), Murex Spirillus, eine Art Stachelſchnecke, ſ. Schnecke.
— (graue), ſ. oben, S. 225.
— (große rothe), Beta rubra major Bauh., ſ. im Art. Mangold, Th. 83, S. 608 u. f.
— (große weiße), ſ. oben, S. 214.
— (grünköpfige), ſ. oben, S. 160 und 172.
— (Halm=), ſ. Stoppelrübe.
— (Herbſt=), ſ. oben, S. 179.
— (Holländiſche), ſ. oben, S. 161.
— (inkarnatrothe), eine Spielart der Runkelrübe, ſ. im Art. Mangold, Th. 83, S. 620 u. f.
— (Knoll=), ſ. Waſſerrübe.
— (Kohl=), Napo-Brassica, ſ. im Art. Kohl, Th. 42, S. 536 u. f., und S. 547 u. f.
— (Klumper=), ſ. die vorhergehende.
— (lange), ſ. oben, S. 161 und Guckelrübe.
— (Mai=), ſ. oben, S. 161 und 170 u. f.
— (Märkiſche), ſ. oben, S. 161.
— (Mangold=), ſ. Runkelrübe.
— (Mohr=), Daucus Carota Linn., ſ. den Art. Möhre, Th. 92, S. 711 u. f.
— (Ober=Kohl=), ſ. Kohlrübe.
— (purpurrothe), eine Spielart der Runkelrübe, ſ. Mangold, Th. 83, S. 621.
— (Putz=), ſ. oben, S. 187.
— (Rettig=) wird der ſchwarze Rettig genannt.

Rübe, (Ringel=), ſ. oben, S. 191.
— (roſenrothe), ſ. inkarnatrothe Rübe.
— (rothe), gemeiner oder rother Mangold, rothe Beete, oder Bete, Beißrübe, Beta vulgaris, ſ. im Art. Mangold, Th. 83, S. 607 u. f.
— (Rummel=), ſ. Runkelrübe.
— (runde), ſ. oben, S. 160 und 224.
— (Runkel=), Dickrübe, Burgunderrübe, Mangoldrübe, Rummelrübe, Beta altissima, ſ. im Art. Mangold, Th. 83, S. 619 u. f.
— (Saat=), ſ. oben, S. 160.
— (Scheibel=), ſ. Mayrübe.
— (Schwanz=), ſ. oben, S. 158.
— (ſchwärzliche), ſ. oben, S. 173.
— (ſchwediſche), Rota Baga, ſ. oben, S. 160.
— (Schweif=), ſ. oben, S. 158.
— (Steck=), ſ. oben, S. 162.
— (Stickel=), ſ. die vorhergehende.
— (Stoppel=), ſ. oben, S. 164 und 166.
— (Teller=), ſ. Mayrübe.
— (Teltower=), ſ. oben, S. 162 und 177 u. f.
— (trockne), ſ. welke Rübe.
— (Unter=Kohl=), ſ. Kohlrübe.
— (Vieh=), ſ. oben, S. 201.
— (Waſſer=), ſ. oben, S. 160.
— (weiße), ſ. oben, S. 158.
— (welke), Pranitzel, ſ. oben, S. 187.
— (wulſtige), ſ. oben, S. 202.
— (Zaun=), ſ. unter Z.
— (Zucker=), ſ. Zuckerwurzel.

Rübe, Rettieschen, eine Conchylie, welche zu dem Geſchlechte Bulla Linn. gehört. Bulla rapa, testa rotundata turbinata substriata, cauda curva,

curva, ſpira exquiſita Linn. Spec. 383, p. 1184. Franz. Radix, ou le Radis. Holl. Papiere of geribde Knoll.

Dieſe Conchylie hat eine abgerundete, gewundene zart geſtreifte Schale, einen der Feige ähnlichen Bau, nur iſt ſie kürzer und bauchigter, und feine oder verengt, hervortretende Windungen. Der Schwanz iſt kürzer oder länger, nie aber ſehr lang, und etwas gekrümmt. Am Bauche liegt ein dünnes Blatt und hinter demſelben gewahrt man ein tiefes Nabelloch. Uebrigens iſt der ganze Rücken eben und die Farbe iſt entweder weiß oder fällt etwas in das Grüne, und ſo iſt auch die innere Farbe der weiten Mündung. Man trifft ſie im aſiatiſchen Meere und bei Amboina an. Ihre Größe iſt höchſtens 2 bis 3 Zoll.

2) Die große gezackte Rübe, das dickſchälige Rettieschen. Sie hat faſt den Bau, wie die vorhergehende, nur iſt ihre Schale ſtärker; auch machen ſie die zwei oder drei Knotenreihen und die dazwiſchen liegenden ſtarken Querſtreifen des Rückens, das weite Nabelloch, und die weite durchaus geſtreifte Mündung kenntlich genug. Man erhält ſie aus Oſtindien.

3) Die Rübe, ſchwere Feige, mit körnig gerändeten Windungen, Murex canaliculatus Linn., ſ. im Art. Murex, Th. 98, S. 119.

Rubecula s. Phoenicurus, ſ. Rothkehlchen, Th. 127, S. 776.

Rubecula coerulea, ſ. Blaukehlchen, im Art. Rothkehlchen, Th. 127, S. 786.

Rubel, eine ruſſiſche gangbare Silbermünze, die 100 Kopeken oder nach unſerm Gelde einen

Reichsthaler zwei bis vier Groſchen gilt. Man hat davon ganze, halbe und Viertel-Rubel zu 100, 50 und 25 Kopeken. Auf das ruſſiſche Pfund geben 14 ganze Rubel. Der Name iſt ſlavoniſch und ſoll eigentlich ein langes Stück Silber bedeuten, dergleichen vor Einführung des geprägten Geldes in der Handlung üblich war. Peter der Erſte ſoll ſtatt dieſer langen Stücke Silber den erſten Rubel haben prägen laßen; ſ. auch im Art. Münze und Münzwiſſenſchaft, Th. 97, S. 496 u. f.

2) Eine ruſſiſche jetzt nur noch ſelten vorkommende Goldmünze, die Peter der Große zuerſt und dann Eliſabeth in Menge prägen ließ. Bei den folgenden Regenten ſind ſie nur in geringer Anzahl geprägt worden, ſ. auch im Art. Münze und Münzwiſſenſchaft, Th. 97, S. 498 u. f.

Archangel, Moskwa und St. Petersburg wechſeln und geben nach dem Silber-Pari auf

Amſterdam, à 65 Tage nach Dato 1 Silber-Rubel für $37\frac{1}{2}$ Stüver Holländ. Courant.

Hamburg, 1 Silber-Rubel für 24 Schill. Lübiſch Bco.

London, 1 Gold-Rubel für 39,27 penc. Sterl.

Vergleichung und Werth der russischen Gold- und Silberrubel.

Goldrubel.	Auf eine rauhe köln. Mrk. gehen: Stück.	Gewicht von ein. Stück. Holl. As	Gehalt in Kor.	Gehalt in Grän.	Auf eine köln. Mrk. Gold gehen: Stück.	Werth von 1 Stück in Paß Pistolen zu 5 Rthlr. Rthlr.
Doppelte Rubel oder Andreas Ducaten . . .	$57\frac{1}{7}$	851	18	9	$73\frac{1}{7}$	2,69562
Rubel von 1753 . . .	145	$33\frac{1}{2}$	22	—	$158\frac{1}{8}$	1,24656

Silberrubel.	Auf eine rauhe köln. Mrk. gehen: Stück.	Gewicht von ein Stück. Holl. As.	Gehalt in Loth.	Gehalt in Grän.	Auf eine feine köln. Mark gehen: Stück.	Conv. Cour. Rth.	Werth von 1 Stück in Preuß. Cour. Rth.	Gr.	Pf.
Rubel von 1798 . . .	$11\frac{3}{7}$	431	13	16	13	1,02564	1	1	$10\frac{1}{5}$
Halbe desgleichen . .	$22\frac{6}{7}$	$215\frac{1}{2}$	13	16	26	51282	—	12	11
Viertel — — . .	$45\frac{5}{7}$	$107\frac{3}{4}$	13	16	52	25641	—	6	$5\frac{1}{2}$
Rubel von Paul dem Ersten seit 1797	8	608	13	16	9,216	1,44675	1	12	$5\frac{1}{2}$
Halbe und Viertel nach Verhältniß									
Rubel seit 1762 zu 100 Kopeken	$9\frac{3}{4}$	499	12	—	13	1,02564	1	1	$10\frac{1}{5}$
Halbe zu 50 Kopeken . .	$19\frac{1}{2}$	$249\frac{1}{2}$	12	—	26	51282	—	12	11
Viertel zu 25 — . .	$39\frac{5}{22}$	124	12	—	52,28	25503	—	6	5
Rubel von 1731 bis 1762 .	9,052	$537\frac{3}{8}$	12	15	11,285	1,18150	1	5	$9\frac{1}{2}$
— von 1718 — 1731 .	8,228	591	11	12	11,285	1,18150	1	5	$9\frac{1}{2}$
— von 1704 — 1718 .	8,293	$586\frac{1}{2}$	13	14	9,631	1,38442	1	10	$10\frac{2}{8}$

Rube-

Rubeline, ein franzöſiſcher Name des Rothkehlchens, ſ. dieſes, Th. 127, S. 776.

Rübelle, in den Schmelzhütten ein eiſernes Blech, worauf die Erze zum Probiren klein gerieben werden.

Rubellio, ſ. Seebraſſe.

Rübenbrod. Die Rüben werden erſt geſchält, klein geſchnitten und gut geſotten; hierauf in ein Tuch gethan und ſo ſtark ausgepreßt, daß alles darin befindliche Waſſer herausfließt und ſelbige ſich gleich einem Brei auflöſen. Dieſe auf ſolche Art zubereiteten weißen Rüben, thue man zu einem von Mehl gehörig gemachten Teig und zwar ſo viel Pfund als man Mehl genommen, und knete hierauf beides ſolchergeſtalt zuſammen, daß ſich das Mehl und die Rüben durchgehends mit einander vermiſchen, worauf dann dieſer Teig, um ſolchen ſchmackhaft zu machen, gut geſalzen und mit Kümmel beſtreut werden muß. Zuletzt, wenn derſelbe gut aufgegangen, wird er in einen gehörig geheitzten Backofen geſchoben und gebacken. Dieſes Brod muß im Ofen um ein merkliches länger, als gewöhnliches Brod ſtehen. Das Rübenbrod iſt in Anſehung ſeiner Dichtigkeit, Leichtigkeit und Weiße feiner, als das gewöhnliche. Im Anfange ſchmeckt es etwas, jedoch nicht unangenehmen, nach Rüben. Nach 24 Stunden ſchmekt man aber nicht mehr, daß es mit Rüben vermiſcht worden. Es hat einen ſüßlichen und beſonders angenehmen Geſchmack, und nach 48 Stunden hat ſich der Geſchmack deſſelben noch mehr verbeſſert. Es iſt friſcher und feuchter, als das gewöhnliche Brod von ſeinem Alter, und es bleibt eine ganze Woche hindurch gut. Es ward mit Butter geſtrichen, mit Käſe belegt, geröſtet und darauf

wieder mit Butter beſtrichen, in eine Milchſuppe gebrockt und in jedem dieſer Fälle ſchmeckte es angenehm und gut.

Rübenfalter, ſ. Rübenſaatfalter.

Rübenfliege, ſ. oben, S. 226.

Rübenhandel. Der eigentliche Rübenhandel beſchränkt ſich größtentheils in der Nähe großer Städte nur auf die Märkte, wo ſie Scheffel- und Metzenweiſe verkauft werden; jedoch werden einige Rübenarten, beſonders die Märkiſchen, die in und um Teltow wachſen, auch nach dem Auslande, ſelbſt bis Amerika verſendet; außer dieſen werden auch noch in Preußen die Thorniſchen, im Braunſchweigiſchen die Bortfelder und in Sachſen die Leinlſchen Rüben, welche bei dem Dorfe Leine unweit Merſeburg gewonnen werden, gerühmt und im Lande umher verſchickt. Die klein geſchnittenen, ſogenannten welken Rüben, wenn ſie recht dünn geſchnitten und dabei ſchön hell und weißlich ſind, werden in Säcken verkauft. Ueber den Teltower Rübenhandel, ſ. oben, S. 196.

Rübenkaffee. Man kann hierzu die großen engliſchen Rüben wählen. Sie müſſen vorher abgeſchält, dann in kleine Würfel oder Stücke geſchnitten und wie Cichorien getrocknet werden. Hierauf werden ſie gebrannt und gemahlen. Einige haben dieſen Verſuch gemacht, wollen aber dieſen Kaffee nicht recht loben, indem die zerſchnittenen Scheiben ſelbſt in der ſtärkſten Hitze nicht recht trocknen wollen, ſondern wie alte Lappen zuſammenſchrumpfen. Auch der Geruch iſt ſtark und widerlich und eben ſo iſt der Geſchmack. Ueberhaupt würde man beim Gebrauch dieſer Rüben als ein Kaffeeſurrogat folgendes in Betrachtung ziehen müſſen: Die Beſtandtheile eines jeden Kaffeeſurrogats müſſen etwas feſt ſeyn und nicht

gar-

gar zu leicht zuſammen hangen, dieſes iſt aber der Fall bei den Turnips. Sie ſind zu fleiſchigt und ſaftig, daher ſie lange Zeit trocknen müſſen; ihre Theile hängen nicht feſt zuſammen, welches man beim Mahlen der gebrannten Turnips ſieht, welche gleichſam wie feiner Sandſtaub werden und dieſes darf bei keinem Surrogate des Kaffees Statt finden.

Rübenkohl, ſ. Kohlrübe, im Art. Kohl, Th. 42, S. 535.

Rübenkörbel, ſ. im Art. Körbel, Th. 37, S. 18.

Rübenkörbelwurzel, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Rübenmarmelade, ſ. oben, S. 244.

Rübenöl, ſ. Rüböl.

Rübenrapunzel, ſ. Rüberapunzel.

Rübenrettig, wird der ſchwarze Rettig genannt.

Rübenſamen, der Same der eßbaren Rübe, ſ. oben, S. 168 u. f., 189 u. f. und 207.

Rübenſaatfalter, grün geaderter Kohlweißling, Grünader. Papilio Dan. Cand Napi. Die Puppe iſt vieleckig und gelblich und die Raupe, welche auf Kohlgewächſen und Rüben lebt, iſt mattgrün, mit weißen Wärzchen und ſchwarzen Pünktchen beſetzt. Sie verzehrt bei jeder Häutung ihre vorige alte Haut.

Rübenſalbe, ſ. oben, S. 247.

Rübenſchlüpfer, Tenthredo Rapa, eine Art Weſpen.

Rübenſuppe, ſ. oben, S. 233 u. f.

Rübenſyrob, ſ. oben, S. 247.

Rübentorte, ſ. oben, S. 244.

Rübenweißling, Rübenfalter, kleiner Kohlſchmetterling, kleiner Kohlweißling, kleiner gemeiner Lilienvogel, Papilio Dan. Cand. Rapae Linn. Die Puppe iſt manchmal grünlichgrau, manchmal ſtrohgelb, manchmal bräunlich. Die mattgrüne, auch ochergelbe, weißgeſtreifte

Rau-

Raupe findet man auf dem Wald- und wilden Kohle und auf der Bergkreſſe.

Rübenzucker, ſ. im Art. Mangold, Th. 83, S. 612 und daſelbſt S. 637 u. f.

Rüberapunzel, ſ. den Art. Rapunzel, Th. 120, S. 649 u. f.

Rübeſamen *), Rübſamen, Rübſaat, Brassica Napus Linn., Franz. Navette. Eine Art des Kohls mit einer ſpindelförmigen rübenartigen Wurzel, welcher nur wegen des viel Oel gebenden Samens gebauet wird. Man hat davon zweierlei Abänderungen, den Sommerrübſamen und den Winterrübſamen. Die Kultur dieſer Pflanze, ſo wie die daraus gepreßten Oele, ſ. im Art. Oehl, Th. 104, S. 497 u. f. und S. 582.

In Hinſicht des Handels liefert das Herzogthum Bremen, vorzüglich das Amt Neuhaus außerordentlich viel Rübſamen nach Holland. Um die Städte Curtrick, Ghendt und Meenen in Flandern wird ſehr viel Rübſamen gebauet und hernach Oel daraus geſchlagen, das in ganz Europa Abgang findet; auch in Dänemark wird viel Rübſamen erzeugt. Das Land an der Eyder verſchifft allein davon jährlich 50,000 Tonnen. Der Rübſame wird zu Amſterdam, ſo wie überhaupt alle Sorten, bei Tonnen gehandelt, oder nach Laſt; das Rüböl oder Rübſenöl, dagegen bei Ahm von 120 Mingeln. Gutes Rübſenöl muß ſchön goldgelb von Farbe und dabei von friſchem und

*) In Oberſachſen im gemeinen Leben Rübſen, Riebſen, im Oberd. Reps, im Niederl. Rapſaat, Rabſaat im Holl. Raapzad, im Engl. Rapeseed, im Ital. Ravizzone, Ravazzone, welche Namen alle den Samen dieſes Gewächſes, in weiterer Bedeutung aber auch das ganze Gewächs bedeuten. In einigen Gegenden heißt dieſes auch Napot und Narot, nach dem Lat. Napus. (Adelung.)

und ſüßlichem Geſchmack ſein. Zum Oelſchlagen iſt der Winterrübſamen am ergiebigſten.

Rubeola, saxatilis, kleines Labkraut, ſ. im Art. Labkraut, Th. 58, S. 16.

—, ſ. Rötheln, Th. 126, S. 426.

Ruber, ſ. Roth, Th. 127, S. 430.

Rübeſprößleinſalat, Rüben- und Rübſenkrautſalat. Wenn man im Herbſte weiße Rüben in den Keller legt, ſo pflegen ſie gewöhnlich auszuſchlagen und oben ein ſchönes gelbes Kraut zu bekommen; dieſes ſchneidet man ſauber ab und wäſcht es in kaltem Waſſer. Dann in eine Schüſſel gethan und mit Salz und Oel eingemacht.

Auch von den Blättern der Winterrübſen kann man Salat machen, welcher beſonders in der erſten Frühlingszeit zu empfehlen iſt, wenn die andern Salatkräuter, die im Freien gezogen werden, noch fehlen oder ſelten ſind. Er wird kalt oder warm nach gewöhnlicher Zurichtungsart der übrigen Salate gegeſſen. Nächſt der Brunnenkreſſe würde man aber den Rübenkrautſalat unter allen andern wohl für den geſundeſten zu halten haben. Er erſetzt, nach dem Urtheile der angeſehenſten Aerzte, die Stelle eines guten Blutreinigungsmittels und kann die ſtockenden Säfte theils auflöſen, theils beweglicher machen. Vielen Perſonen des Mittelſtandes iſt es eigen, daß ſie nach vergangenen Wintern, vielleicht weil ſie ſich ſolange einhalten und nicht genug der freien Luft genießen können, aus unrein gewordenen Blute, oder ſtockenden Säften kränklich werden und leiden müſſen, dieſen wird der Rübenkrautſalat, als eine angenehme Frühlingskur, um ſo mehr nützen können, da die zarten Blätter deſſelben dem Magen keine Beſchwerde oder Drücken machen, wie ſolches empfindſamen Magen bei manchen

andern Salatkräutern, welche hart ſind oder zähe Blätter haben, gemeiniglich zu begegnen pflegt. Die Brunnenkreſſe, die doch viele Arzneikräfte enthält, bekömmt nicht allen Perſonen, weil ſie denſelben nicht nur ein Drücken im Magen verurſacht, ſondern auch ſchwer verdaulich iſt.

Rubeta, Rana rubeta, ſ. Feuerkröte, im Art. Kröte, Th. 54, S. 89.

Rubi, Rubbi, ein italianiſches Maaß zu Flüſſigkeiten.

Rubia, ſ. Röthe, Th. 126, S. 212.
— altera, Rubia pratenſis laevis C. Bauh., glatte Wieſenröthe, nördliches Labkraut, ſ. im Art. Labkraut, Th. 58, S. 28.
— auguſtifolia, ſchmalblättrige Röthe, ſ. im Art. Röthe, Th. 126, S. 448.
— chilenſis, vielblättrige Röthe, ſ. daſ., S. 456.
— cordifolia, herzblättrige Röthe, ſ. daſ. S. 449.
— cynanchica, crucianella, kleine Färberröthe, Färberwurzel, ſ. Kreuzkraut, Th. 49, S. 208.
— fruticoſa, ſtrauchartige Röthe, ſ. im Art. Röthe, Th. 126, S. 450.
— linifolia laevis; Galium ariſtatum Linn., geſchwänztes Labkraut, ſ. im Art. Labkraut, Th. 58, S. 12.
— lucida, glänzende Röthe, ſ. im Art. Röthe, Th. 126, S. 449.
— montana auguſtifolia, ſ. Rubia ſylvatica.
— paluſtris parva Geſs; Galium uliginoſum Linn., Moraſtlabkraut, ſ. im Art. Labkraut, Th. 58, S. 14.

Rubia peregrina, fremde Röthe, ſ. im Art. Röthe, Th. 126, S. 440.

— saxatilis, ſ. Rubeola.

— sylvatica altera, Gess.; Rubia pratensis minor coerulea Park.; Galium sylvaticum Linn., äſtige, breitblättrige wilde Färberröthe, Wald-Labkraut, ſ. im Art. Labkraut, Th. 58, S. 24.

— sylvatica Gess.; Rubia montana augustifolia; Galium montanum Linn., eiſengraues Labkraut, ſ. daſ., S. 26.

— sylvestris, monspessulana; Asperula tinctoria; Fr. Garance sauvage, wilde Röthe, ſ. unter Waldmeiſter.

— sylvestris laevis C. Bauh.; Gallium mollugo Linn., weißes oder breitblättriges Labkraut, weißes Waldſtroh, ſ. im Art. Labkraut, Th. 58, S. 24.

— tinctorum, Färberröthe, ſ. Röthe, Th. 126, S. 213.

Rubican, Poil rubican, ein Rothſchimmel, nach Andern heißt ein jedes rothbraunes Pferd ſo, welches an den Seiten mit weißen Haaren untermiſcht iſt.

Rubicelle, Lat. Rubicellus, Fr. Rubicelle, petit Rubis, ſ. unter Rubin.

Rubicula, ein lateiniſcher Name der Plötze.

Rubie, eine Goldmünze zu Algier, auch zu Conjo und Labes. Sie hat zum Gepräge den Namen des Deyes von Algier und einige arabiſche Buchſtaben und gilt 35 Aſper.

Rubificantia, werden in den Apotheken die rothmachenden Mittel genannt.

Rubigo, ſ. Roſt, Th. 127, S. 345.

Rubigus, eine heidniſche Gottheit.

Rubin, Alumen, lapideum rubrum Linn.; Gemma pellucidissima, duritie secunda, colore rubro

in igne permanente. Wallerius. Lat. Rubinus, Franz. Rubis, Engl. Ruby, Ital. Rubino. Der Name eines quarzartigen, feurigen, ſehr durchſichtigen rothen Edelſteines, welcher dem Diamante in der Härte und Seltenheit am nächſten kömmt, und daher von Einigen auch rother Diamant, Adamas ruber, genannt wird. Er behält nicht nur ſeine Farbe im Feuer und ſtehet darin feſt, ſondern die Feile kann ihm auch nichts anhaben. Am Stahle giebt er viele Funken und beim Anbruch iſt er kriſtallartig und glänzend. Nach den neuern Mineralogen gehört dieſer Stein zum Sapphir und iſt nur eine Abänderung in Hinſicht der Farbe; bloß der Spinell mit ſeinen Abänderungen wird von ihnen als eine eigene Gattung angeſehen; da aber die Steinhändler, Juweliere ꝛc. ihn immer noch als eine beſondere Gattung betrachten, und er auch beim Publikum nur unter dem Namen Rubin bekannt iſt, auch Krünitz im Art. Diamant und Edelſtein hierher verweiſet, ſo will ich ihn von dem Sapphir trennen und hier mit dem Spinell ꝛc. abhandeln.

Bei den Alten heißt der Rubin Carbunculus, Piropus, Carbo und Anthrax. Die Beſchreibung, welche ſie von dem Karfunkel und deſſen Arten hinterlaßen haben, iſt ſehr dunkel und unvollkommen, und es bleibt daher ſehr wahrſcheinlich, daß ſie die mehreſten rothen Edelſteine mit dieſem Namen belegt haben. Theophraſt hält den Karfunkel für unverbrennlich und ſagt: daß man Siegelſteine aus demſelben geſchnitten habe. Wenn man ihn gegen die Sonne halte, ſo gleiche er einer glühenden Kohle. Er beſchreibt den Karfunkel von Milet als einen eckigten Stein; auch findet man ihn oft als ein re-

 gel-

gelmäßiges Sechseck. Hill meint, daß dieſer beſchriebene Stein der Almandines, Alabandines oder Alabandicus des Plinius ſei. Ferner beſchreibt Theophraſt die Karfunkel von Archomenus, Arcadien und Griechenland nur als ſchlechte Arten; die arcadiſchen ſchwärzlich, gleich denen von Chio, aus welchen man Spiegel verfertiget habe, die von Trazenes mit weiß und purpurfarbigen Adern, die corinthiſchen dagegen ſtreifigt und bleich von Farbe

Hill hält die arcadiſchen Karfunkel für Granatarten und die trazeniſchen für den Amendinum, einen in unſrer Zeit wenig bekannten und geringen Stein. Nach dem Theophraſt ſind die guten Karfunkel ſelten und nur an wenigen Orten zu finden, ſo z. B. nur bei Carthago, Maſſilien (Marſeille), in Aegypten, bei den Waſſerfällen des Nils, bei Siena, nahe dei der Inſel Elephantis und in der Landſchaft Pſebes.

Plinius ſpricht von indianiſchen und garamantiſchen Karfunkeln, welche letztere Carchedonii nach der Stadt Carthago ſind benannt worden. Sie hießen Apyroti, weil ſie der Gewalt des Feuers widerſtehen ſollten. Ferner erwähnt er äthiopiſche und alabandiſche (Aethyopicos und Alabandicos) und diejenigen, welche auf den orthoſiſchen Felſen wachſen ſollen und durch die alabandiſchen verarbeitet wären. Dieſe ſollen ihre Benennung von der ehemaligen Stadt Alabanda in Carien in klein Aſien erhalten haben. Den alabandiſchen Stein, welcher zu Mileto gefunden werde, beſchreibt er im 8 Cap. des 36. Buchs ſchwarz ins Purpurfarbene übergehend, er ſoll zu Glas geſchmolzen und ſolcher Geſtalt genutzt worden ſeyn. Dieſer Nachricht zu Folge

ſcheint

ſcheint wohl dieſer alabandiſche Stein keine Rubinart zu ſeyn.

Plinius theilt die Karfunkel in männliche und weibliche, von welchen die erſteren feuriger, die letztern aber angenehmer glänzen ſollen. Die Amethyſtizonten hielt man für die beſten, weil ſie in die Farbe des violettfarbigen Amethyſts fielen und ſollen dem Syrtitas oder Sititas, welches ſoviel als geſättigt oder dunkel von Farbe anzeigt, nahe kommen. Caliſtratus gedenkt auch des weißlichen Karfunkels. Lithizontae hießen diejenigen indianiſchen Karfunkel, welche matt und braungelb waren, und auch dieſe ſcheinen nur Granatarten zu ſeyn. Nach der Meinung des Archelaus waren die Carchedonii klein und ſchwärzlich, erhielten aber durch die Wendung gegen die Sonne einen feurigen Glanz, im Schatten ſeben ſie purpurfarbig, unter freiem Himmel brennend aus; auch ſollen ſie das Siegelwachs ſchmelzen. Die Alabandici wären ſchwärzlich und unrein und der Carbunculus anthracitis (Kohlenkarfunkel) aus Thespratien, gleiche einer glühenden Kohle. Dieſe ſollen im Feuer matt werden und mit Waſſer benetzt ihren Glanz wieder erhalten.

Der Sandastros, welchen einige Garamantiten genannt haben, ſei aus Arabien und komme mit dem vorhergehenden überein. Er ſoll die Eigenſchaft beſitzen, daß er von innen, aber niemals auf der Oberfläche, mit kleinen goldnen Sternen ſpiele. Den Sandastros ſollen Einige obgleich faſch, Sandareson, Sandaser, Sandaserion und Sandaseron nennen und ſie ſollen die Farbe des Apfels oder des grünen Oels haben.

Die Lychnites ſollen beim brennenden Lichte am feurigſten glänzen und bei Orthoſien in Ca-

rien und Indien gefunden werden. Der Jonis, oder Jovis (Jupiterſtein) iſt von der zweiten Güte und hat die Farbe der Veilchen. Einige Karfunkel beſchreibt er purpurfarbig und wiederum andere ſcharlachfarbig, welche an der Sonne oder durch das Reiben erwärmt, nebſt den Carchedoniſchen, Stroh und Papier an ſich ziehen ſollen. Aus dieſen und dem Lychnite hat man Trinkgeſchirre verfertiget, woraus hervorgeht, daß keine von unſern Rubinen und Granaten hierunter können verſtanden werden, weil ſolche in der Größe, um Trinkgeſchirre daraus zu verfertigen, nicht gefunden werden. Auch meldet dieſer Schriftſteller noch, daß alle Karfunkelarten ſchwer zu ſchneiden ſeyen und das Wachs beim Siegeln nicht gut ablaßen ſollen.

Unſere Naturforſcher verlieren ſich in einen Irrgarten von Muthmaßungen, wenn ſie die Karfunkelarten der Alten mit unſern Rubin- Granat- und Hyazinthenarten vergleichen wollen. Daß die Alten ganz andere Steine zum Theil unter dem Karfunkel müſſen verſtanden haben, geht daraus hervor, daß ſie Spiegel und Trinkgeſchirre aus ſelbigen gearbeitet haben. Es würde daher überflüſſig und unnütz ſeyn, wenn man alle fabelhafte und abergläubiſche Wirkungen dieſer Steine, welche Plinius in großer Anzahl erzählet, hierher ſetzen wollte.

In unſren Zeiten hat man den Rubin, wie ſchon oben angegeben worden, gleich nach dem Diamant geſetzt. Die beſten und ſchönſten kommen aus dem Morgenlande, beſonders aus Pegu, Bisnager, Coria, Calecut, Lagos, Cambaja, der Inſel Ceylon ꝛc.; auch aus Braſilien hat man ſchon ſeit einer Reihe von Jahren ſehr gute Rubine gebracht. Diejenigen Rubine, welche man

bei

bei Kexholm in Finnland, bei Kebdil am Ladogaſee, in Böhmen, Sachſen, Schleſien, Ungarn, in dem Carpathiſchen Gebirge ꝛc. findet, können den orientaliſchen an Schönheit nicht gleich geſchätzt werden. Man findet ſie an den erwähnten Orten im Sande und in verſchiedenen Flüſſen, oder ſie ſtecken in einem feſten quarzartigen Geſtein, welches nicht ſelten röthlich ausſieht, oder dann und wann in einer grünen Erde, welche dem Serpentinſtein ſehr ähnlich iſt.

Wenn ſich der Rubin in ſeiner natürlichen Geſtalt, nämlich kryſtallförmig, findet, ſo hat er die ſechseckige und achtſeitige Geſtalt mit dreiſeitigen Flächen, ſo daß er der Figur des Diamants vollkommen gleicht; am häufigſten erhält man ihn aber in kieſelförmiger Geſtalt.

Man zählt verſchiedene Arten des Rubins, welche ſich an Farbe, Härte und Werthe unterſcheiden.

1) Der purpurfarbige hochrothe Rubin, der orientaliſche Rubin. Rubinus, vivido rubro colore. Rubinus orientalis, Carbunculus, Alabandines, Almandines. Er iſt der härteſte, feurigſte, ſeltenſte und theuerſte unter den Rubinarten und wird, wenn er 20 Karat an Gewicht enthält, Karfunkel, Carbunculus, genannt, aber nicht wie einige wollen, daß wenn er dieſes Gewicht habe, er der Karfunkel der Alten ſei.

Platter ſeltner achtſeitiger Rubinkryſtall, orientaliſcher hochrother Rubin, deſſen eine Horizontalfläche dreiſeitig, die andere ſechsſeitig iſt; an dieſe ſtoßen ſechs ſchmale Flächen, drei dreiſeitige und drei rhomboidaliſche, die mit einander abwechſeln.

Vierzehnſeitiger orientaliſcher ſäulenförmiger hochrother Rubinkriſtall. Die Säule deſſelben iſt ſechsſeitig, hat noch beide abgeſtumpfte

Endſpitzen, deren jede drei Rhomboidalflächen und oben eine dreieckige Fläche hat. Dieſer Kriſtall iſt ſehr ſelten.

Vierzehnſeitiger orientaliſcher hochrother Rubinkriſtall. Er iſt ziemlich platt, hat oben und unten ein großes Dreieck, an den Seiten ſechs kleine Dreiecke und ſechs ungleiche Vierecke.

Hr. Brückmann ſagt *): unter einigen Tauſenden achtſeitigen, orientaliſchen Rubinen ſuchte ich ohngefähr ſechs Rubinkryſtalle aus, welche von jenen gänzlich verſchieden waren.

Sie haben eine vierſeitige Säule, welche ſich an beiden Enden in eine ſtumpfe Pyramide mit ungleichen Dreiecken endiget. Man ſieht unter dieſen wenigen Stücken, Rubine von verſchiedener Farbe. Obgleich die Kanten dieſer Rubinkryſtalle zum Theil ſchon etwas gerundet oder ſtumpf ſind, wie bei den mehrſten rothen Diamanten, ſo iſt doch ihre länglichte ſäulenförmige Figur und deren Pyramiden noch vollkommen deutlich zu erkennen.

Hr. Delisle behauptet, daß die rothen Rubinkryſtalle an ihren Spitzen und Kanten nicht ſo ſtumpf und abgerieben angetroffen würden, wie die rothen Diamanten. Dieſes iſt wahr, man findet ungleich mehr Rubine mit ſcharfen Kanten und Ecken, und nicht abgeriebenen und bauchigten Flächen, allein man ſieht auch viele, die gleich den Diamanten ihre ſcharfen Ecken und Kanten, ja auch den äußeren natürlichen Glanz, wie jene, verloren haben.

Unter den achtſeitigen oder ſechseckigen Rubinen findet man bisweilen einige, welche aus zwei dreiſeitigen abgeſchnittenen Pyramiden mit ihren Grundflächen zuſammengeſetzt ſind, deren

*) Brückman's geſammelte und eigene Beiträge zu ſeinen Abhandlungen von Edelſteinen. Braunſchweig, 1778. S. 44.

deren Winkel oder Kanten der Grundfläche einwärts gebogen ſind. Dieſe Figur ſcheint durch die Verbindung zweier achtſeitigen Kryſtalle entſtanden zu ſeyn, welche bei ihren Berührungspunkten zwei von ihren Flächen verloren haben, ſo daß daher ſtatt ſechzehn nur vierzehn Flächen übrig bleiben, nämlich acht ungleiche Triangel, zwei große und zwei kleine und ſechs ungleiche Seitenvierecke oder Trapetien, deren zwei und zwei aneinander ſtoßen.

Hr. Capeller beſchreibt den orientaliſchen Rubin mit wenigen Worten ſehr genau, er ſagt*): „Rubini orientales, quos obſervavi octaëdrici ſeu octo haedris comprehenſi, quae modo trianguli ſunt, modo trapetia; aliquando hedrae oblongae angulos ſolidos occupant.“

Die zweite Abänderung des Rubins nennt Hr. Delisle den braſilianiſchen baſaltförmigen. Er beſchreibt drei Arten, welche mit der Kryſtallform des braſilianiſchen Topaſes übereinkommen und wahrſcheinlich nur Topaſe ſind.

Ein großer und reiner Rubin von dieſer Gattung, wenn er ſeine ſchöne carminrothe, purpurrothe oder eine blutrothe Farbe hat, iſt ein ſehr ſeltener Stein, und ungleich ſeltener zu finden, wie ein großer Diamant. Die Königinn Eliſabeth von Oeſterreich ſoll ihrem Bruder, dem Kaiſer Rudolph einen ſolchen Rubin hinterlaßen haben, welchem man den Namen Karfunkel gegeben hat, und der die Größe eines Eyes gehabt haben ſoll und 6000 Ducaten geſchätzt worden. Auch ſoll die Königinn Maria von Medicis, nach Hrn. v. Blancourt, einen ſolchen Stein von großem Werthe beſeſſen haben.

Dieſer hochrothe morgenländiſche Rubin ſchmelzt

*) Prodrom. Criſtallogr., S. 29, Tab. 3, Fig. 13.

ſchmelzt nicht im ſtärkſten Feuer, ſondern behält darin ſeine Farbe und Klarheit. Nach Quiſt's Verſuchen ſoll er im Feuer bis $3\frac{1}{7}$ vom 100 an ſeinem Gewichte verlieren und mit Borax verſetzt im ſtarken Feuer zu einem grünlichen Glaſe ſchmelzen. Nach Kirwan behält er ſeine Farbe in der Eiſenſchmelzhitze, allein Gerhard ſah ihn bei dieſer Hitze im Kohlentiegel minder durchſichtig und blaß violett werden. In der blauen Flamme vor dem Löthrohre litt er bei Sauſſüres Verſuchen keine Veränderung; eben ſo wenig ſchmolz er für ſich allein oder mit Mineralalkali vor dem Löthröhre, wohl aber mit Borax ohne und mit ſchmelzbarem Harnſalze unter einigem Aufbrauſen. Vermittelſt der Lebensluft konnte ſie Lavoiſier vor dem Löthrohre zwar bis zum Zuſammenbacken erweichen, auch etwas undurchſichtiger und minder glänzend machen, aber nicht völlig ſchmelzen; auch bemerkte er nicht ſelten eine Gewichtszunahme nach dieſer Behandlung. Geijer ſchmelzte ſie zwar, doch nicht bis zur runden Kugel mit einigem Verluſte der Durchſichtigkeit, aber größtentheils beibehaltener Farbe. Im ſtarken Brennſpiegelfeuer ſcheint er jedoch nach und nach zu erweichen.

Seine ſpecifiſche Schwere beträgt 3, 180 bis 4, 283. Auf dem naſſen Wege fand Bergmann im karminrothen Rubin an Beſtandtheilen im Hundert: 10 Eiſenerde, 9 Kalcherde, 39 Kieſelerde und 40 Thonerde. Achard, 10, 83 Eiſenerde, 9, 33 Kalch-, 41 66 Kieſel- und 36, 66 Thonerde. Chenevix, 90,0 Alaunerde, 7, 0 Kieſelerde und 1, 2 Eiſenoxid und 0 Kalk.

Quiſt, K. S. V. A. H. XXXVI, 332.
Klaproth, Beobachtungen und Entdeckungen ꝛc. der Berl. Naturſ. Fr. III, 339 und 348.

Wal-

Wallerius Mineralſ. I, 236.
Bergmann Op. II, 104. sq. et. 476 sq.
Kirwan Mineral. 133.
Rozier I c XXVI, 411 sq.
Sage Elem. de Mineral. I, 224.
Crell's N. E. VIII, 244 u. f. IX 171 u. f.; deſſ. Ann. 1785. I, 40.
Lavoiſier Abhandl. S. 115. u. f.
John's Handwörterbuch der allgemeinen Chemie, 4r Bd., S. 101.

Der Rubin galt ehemals die Hälfte vom Diamant. In Oſtindien galt ein Rubin vor einigen funfzig Jahren von 1 Gran 12 Rthlr. von einem Karat 24 bis 30 Thaler, von 2 Karat 40 Thaler und von 3 Karat 72 Thaler. Zu der Zeit ſtand der Rubin in Europa, wo nichts höher doch im gleichen Preiſe mit dem Diamant, ſo daß die kleinen das Karat zuſammen 6 bis 8 Thaler verkauft wurden, ja auch zu 16 bis 20 Rthlr., wenn ſie nämlich ſehr ſchön und gut geſchliffen waren und fünf einen Karat enthielten. Der Rubin von 1 Gran koſtete 12 Rthlr. und wenn er ganz klar und ſchön war 30 Rthlr.; auch bezahlte man einen vollkommen ſchönen Rubin wohl mit 100 Rthlr. Vor zwanzig Jahren galt ein vollkommener Rubinſtein von 1 Karat 8 bis 10 Rthlr. nach ſächſ. Gelde, von zwei Karat 40 Thlr., von 3 Karat 100 Rthlr. von 4 Karat 150, von 5 Karat 200, von 6 Karat 300 und von 8 Karat 500 Thlr. u. ſ. w. Die ſchönſten orientaliſchen koſten wohl noch einmal ſo viel. Gegenwärtig ſind gute Rubine noch in gleichem Preiſe. Man muß beim Ankauf derſelben ſein Augenmerk nicht allein auf die Reinheit und Klarheit des Steines, ſondern auch auf die Farbe richten, woher der Unterſchied im Preiſe kommt. Der Rubin, wie man aus obigem

obigem ſehen wird, mehret ſeinen Preis nach dem Diamant.

2) Der Spinell, Rubinus colore rubeo subalbo. Lat. Spinellus, Fr. Spinel. Dieſer Edelſtein wird jetzt von den neueren Mineralogen, wie ſchon oben angeführt worden, als eine eigene Gattung angeſehen. Die älteren zählten ihn zu den Rubinen.

Man findet dieſen Stein, der aus Pegu, Zeylon und andern Gegenden Aſiens zu uns kommt, gewöhnlich kryſtalliſirt, zuweilen in Geſchieben, ſeltener in ſtumpfeckigten Stücken und rundlichen Körnern. Seine Kryſtalliſation iſt mannigfaltig; die häufigſte iſt das regelmäßige Octaëder, zuweilen ſind zwei der entgegengeſetzten Seiten der Pyramiden breiter, als die beiden andern, zuweilen fehlen die Ecken des Octaëders und werden von kleinen Flächen erſetzt. Er kommt gleichfalls in Tetraëdern, in Rhomboaëdern, deren Winkel Flächen von 60° und 120° haben, zuweilen auch in ſechsſeitigen Säulen vor. Seine Farbe iſt die rothe, jedoch von den mannigfaltigen Abſtufungen; ſo findet man ihn blut- cochenill-, karmin- und hyacinthroth ꝛc. Dieſe rothen Nüancen gehen auf der einen Seite ins Blaue, auf der andern ins Orangengelbe; eine jedoch ſeltene Abänderung geht ſogar ins Grüne und zwar ins Lauchgrüne über, allein die Kryſtalle ſind ſtark glänzend, die Geſchiebe aber wenig und ſchimmernd. Die carminrothe Farbe iſt die höchſte und dieſe Spinelle werden am meiſten geſchätzt. Im Innern iſt der Spinell ſtarkglänzend und von Glasglanz; im Querbruche iſt er theils vollkommen, theils flach muſchlicht; im Längenbruche aber blättrig. Er iſt gewöhnlich durchſichtig, ſelten nur halbdurchſichtig oder durchſcheinend.

Die

Die Lichtſtrahlen bricht er einfach. Er iſt in einem ziemlich hohen Grade hart, ſein ſpecifiſches Gewicht beträgt nach Klaproth 3, 570 bis 3, 025 nach Werner 3, 500 bis 3, 789.

Seine Beſtandtheile waren nach:

	Vauquelin	Klaproth	Schaub	Berzelius
Thonerde	82, 47	74, 50	70, 00	72, 25
Kieſelerde	— —	15, 50	8, 00	5, 48
Talk . .	8, 78	8, 25	8, 00	14, 63
Kochſalz .	6, 18	— —	0	0
Chromſäure	— —	1, 50	14, 00	0
Eiſenoxid	— —	0, 75	0	4, 26
	97, 43	100, 50	100, 00	96, 62

Journ. des mines n. XXXVIII, p. 89.
Klaproth's Beiträge 2r Bd., S. 10.

Der Spinell von Aker in Südermannland hat gewöhnlich eine bläulicht graue Farbe, die mehr oder weniger dunkel, ſelten hellblau, bisweilen ſich ins Rothe zeigend iſt.

Man findet ihn in Kalkſtein eingewachſen, oder in Körnern von unbeſtimmter Größe, oder in regelmäßigen, etwas lang gezogenen Octaëdern kriſtalliſirt, die bisweilen an den Kanten der gemeinſchaftlichen Grundfläche abgeſtumpft ſind; die Kryſtalle ſind gewöhnlich klein.

Auswendig und im Innern iſt er ſtark glänzend. Selbſt bei dem vollkommenſten Kryſtallen findet man die Oberfläche etwas uneben. Der Hauptbruch iſt blättrig parallel mit den Flächen des Octaëders; der Querbruch uneben und etwas muſchlicht. Die Bruchſtücke ſind von unbeſtimmter Geſtalt, ſcharfkantig. Er iſt halbdurchſichtig, ritzt ſtark den Quarz, wird aber vom Sapphir geritzt. Sein ſpecifiſches Gewicht geht von 3,488

bis

bis 3,6842. In 100 Theilen dieſes Foſſils fanden Heuſinger und Berzelius

72, 25	Alaunerde
5, 48	Kieſelerde
14, 63	Talkerde
4, 26	Eiſenoxid
1, 83	unbſtimmte Subſtanzen
98, 45	

Neues allgem. Journal der Chemie. Bd. VI, S. 302 u. f.

Die großen und ſchönen Steine dieſer Art ſind ſelten und theuer, obgleich ſie nicht die vollkommene Härte der erſteren Rubine haben. Sie ſind gleichfalls feuerbeſtändig und Quiſt hat ſie mit Borax zu einem hochgrünen Glaſe geſchmolzen. Ehrmann ſah einen blaßrothen Spinell vor dem Lebensluftrohre zerſpringen, aber die Bruchſtücken auch wieder zuſammenbacken, nach $\frac{1}{3}$ Minute den Stein bläſſer und nach $\frac{1}{4}$ Minute zur undurchſichtigen, matt weißen, porzellanartigen, nur an einer Stelle röthlichen Kugel werden, und ſo verhielt ſich auch ein hochrother orientaliſcher Rubin. Klaproth fand früher im Rubin-Spinell 2,63 Eiſen-, 1, 28 Kalch-, 15,68 Kieſel- und 76,35 Thonerde. Das Rothfärbende ſcheint dem des römiſchen Alauns ähnlich zu ſeyn.

Ehrmann's Schmelzkunſt §. 268.
Klaproth a. a. O. III, 348.

Von dem Rubin-Spinell giebt es folgende Abänderungen nach den Farben.

3) Der blaßrothe Rubin, Ballasrubin, Rubinus colore incarnato subceruleo mixto. Rubassus, Palatius Placidus, Franz. Rubis balais. Er

iſt

iſt im Vergleich des Erſteren, mehr bleich- oder Inkarnatroth; ſpielt oft in das Fleiſch- und Roſenrothe, auch nicht ſelten in das Bläuliche oder Carmoiſin- und Violetartige; zuweilen fällt er ſo sehr in das Gelbliche und Weiße, daß man ſeine Röthe kaum bemerken kann. Dieſe Art, wird zu uns aus Braſilien, Neuſpanien ꝛc. gebracht, findet ſich nicht nur häufiger, ſondern auch größer, wie der vorhergehende hochrothe Rubin und iſt daher auch weit wohlfeiler. Einige geben, obgleich falſch, an, daß der Ballasrubin, die Mutter des hochrothen Rubins ſei, und daß dieſer in jenem wachſe oder erzeugt werde, und gleichſam in ihm, wie in einem Pallaſte wohne; ſie leiten daher ſeine Benennung von dem Worte Pallatio her, aus welchem in der Folge die Benennung Balassius und Balais ꝛc. entſtanden ſeyn ſoll. Quiſt beſchreibt die oſtindiſche Rubinmutter wie folgt:

Sie iſt dunkelbraun, wie grober Granatberg, bekommt vom Stahl Riſſe, ſchmelzt nicht für ſich, ſondern gepülvert und mit Borax vermiſcht zu einem mattgrünen klaren Glaſe. Einige Theile derſelben, wenn ſie zuvor gepülvert worden, werden von dem Magnete gezogen, zum Beweiſe, daß ſie eiſenhaltig ſind. Dieſer bleichrothe, orientaliſche Rubin erfordert, mit Borax verſetzt, wie Quiſt berichtet, zum Schmelzen einen höhern Grad der Hitze, wie der vorhergehende.

Der violette Rubin wird von Einigen orientaliſcher Amethyſt genannt und iſt wahrſcheinlich der Amethystizontas des Plinius. Seine Farbe, wenn ſie ſchön ſeyn ſoll, muß aus dem purpurfarbigen Rubin und dem dunkeln Amethyſt gemiſcht ſeyn, daher verdient er einen Platz unter den ſchönſten Edelſteinen, wenn er nämlich die er-

erforderliche Härte des Rubins hat. Dieſe Steine ſind nicht nur ſelten, ſondern werden auch theuer bezahlt.

4) Der Rubicell, Rubicellus, Rubacus, Rubacellus; Rubinus colore rubeo ſubflavo. Dieſer Stein iſt von rothgelber oder mit Gelb vermiſchter Farbe, auch zuweilen Strohgelb und iſt die ſchlechteſte Sorte von Rubinen, die im Feuer ihre Farbe verliert. Er wird von Einigen zu den dunklen Hyacinthen geſetzt; ſeine Benennung kommt daher ſelten bei den Juwelenhändlern vor.

Der Alamandin-Spinell, die Almandinen, Alabandicken, Lat. Almandini, Fr. les Almandines, Alamandines ſcheinen ihre Benennung von den Rubinis alabandicis des Plinius erhalten zu haben. Man kennt unter den letzteren Namen gegenwärtig keine Rubinarten mehr. Wallerius zählt ſie zu den beſten hochrothen Rubinen und andere halten ſie für eine Granatart. Man könnte hierher vielleicht auch den Lychnis des Plinius rechnen, der mit den Alabandicis einerlei zu ſeyn ſcheint. Der Alamandin-Spinell iſt die violettblaufarbige Abänderung des Spinells.

Mit dem Spinell ſcheint der Pleonaſte von Hauy oder der Ceylanit ſehr nahe verwandt zu ſeyn. Er wurde zuerſt von Ceylon — woher der Name Ceylanit — nach Europa gebracht. Gewöhnlich findet man dieſes Foſſil in kleinen rundlichen Stücken, man trift es zuweilen auch kriſtalliſirt an. Die urſprüngliche Form ſeiner Kryſtalle iſt das regelmäßige Octaëder; es kommt zuweilen in dieſer Geſtalt vor, die Ecken des Octaëders fehlen aber und werden von kleinen Flächen erſetzt.

Der Bruch des Pleonaſtes iſt muſchligt; ſein

ſein innerer Glanz iſt Glasglanz. Gewöhnlich iſt er undurchſichtig, außer wenn er in ſehr dünnen Stücken vorkommt, zuweilen iſt er vollkommen durchſichtig. Er ritzt den Quarz. Sein ſpecifiſches Gewicht geht von 3, 747 bis 3, 793. Die Farbe der ganzen Stücke iſt ſchwarz; in ſehr dünnen Scheiben dunkelgrün, zuweilen roth, zuweilen ſchmutziggelb, bläulichgrün und himmelblau. Das Pulver deſſelben iſt grünlichgrau. Der Analyſe von Descotils zu Folge ſind die Beſtandtheile dieſes Foſils:

68	Alaunerde
16	Eiſenoxid
12	Talkerde
2	Kieſelerde
98	

Hauy, Journ. des mines n. XXXVIII, p. 262. Descotils, Ann. de Chimie XXXIII, p. 11.

Die Rubine, welche der Ritter von Baillou als rautenförmige Kegel (Quilles rhomboïdales) beſchreibt *), gehören wahrſcheinlich zu den orientaliſchen **).

Gerhard rechnet die für Granatarten gehaltene Steine, den Rubino della Rocca zu den Rubinen und den Jacinthe la bella zum Hyacinth, weil ſie beide im Feuer nicht ſchmelzen. Er ſagt ferner, daß der Rubin ſich in lockrer thonichter Erde und ſerpentinſteinartigem Geſteine fände. Auch finden ſich kleine Rubine in Murcia, bei Carthagena, in Tyrol, Polen, dem Carpathiſchen Gebirge, in dem Livinnerthal des Kanton

S 2 Uri

*) Delisle Cristallogr., S. 216.
**) Anmerkungen wegen der Edelſteine in dem ältern Hamburgiſchen Magazine. 4 Bd., S. 382.

Uri in einem harten Sandſteine. Ohnweit hohen Gersdorf in der Mummelgrube hat Gerhard einen Rubin gefunden, der mitten in einem Topaskryſtall gewachſen iſt.

Die großen Ballasrubine ſind oft nur roſenfarbige ceyloniſche Kieſel- oder Kayſteine, die ſich dann und wann von ausnehmender Schönheit finden, ſo daß ſie bloß die Härte von dem ächten achtſeitigen Ballasrubin unterſcheidet. Man trifft dergleichen rothe Kieſel- und Bergkryſtallen auch außer Ceylon auf Island ꝛc. an.

Granatförmiger Ballasrubin kann in den drei Meilen von Rhonitz aus dem Carpathiſchen Gebirge herunterfließenden Michalona-Fluß häufig zuſammen geſammelt werden.

Orienthaliſche hochrothe Katzenaugen ſind wahre opaliſirende Rubine. Der Grund bleibt dunkelroth, und der Schein weiß o. h. Zweifarbige orientaliſche Rubine ſind Rubine, deren eine Seite die Farbe des hochrothen die andere Seite des Spinellrubins hat. Eben ſo kommen Rubinkryſtalle und Kieſel vor, wobei die Ballasfarbe an der einen und eine der übrigen Rubinfarben an der andern ſichtbar iſt. Hr. Brückmann ſagt: daß er einen ſolchen orientaliſchen Stein beſäße, welcher auf der einen Seite hochroth und auf der andern blau, folglich halb Rubin, halb Sapphir iſt.

Rubinonyx iſt nach Dütens ein Rubin mit Onyxflecken oder wie die Juwelier ihn benennen, ein chalcedoniſcher Rubin.

Rubintopas iſt ein zum Theil rother zum Theil gelber Rubin. Beide Rubinarten ſind ſehr fehlerhafte Steine.

Die Rubingruben im Königreiche Pegu, woſelbſt dieſe Steine am häufigſten gefunden

werden

werden, ſind in dem Gebirge Capellan ungefähr zwölf Tagereiſen von Sirian, der Reſidenz des Königs. In Pegu ſoll man alle gefärbte Steine Rubine nennen; z. B. den Sapphir — blauen Rubin, den Amethyſt — violetten Rubin, den Topas — gelben Rubin ꝛc. Rubine, die halb roth und halb weiß ſind, kommen bei den Juwelirern häufig vor und gehören zu den fehlerhaften Steinen; denn ſo viel als es möglich iſt, wird die weiße Stelle oder das ſogenannte chalcedonige von den Steinſchleifern weggenommen. Blau und rothgefärbte Rubine werden Sapphirrubine genannt.

Die Rubine der Inſel Ceylon ſollen ſich bloß als Kieſel in einem Fluſſe finden, welcher in einem hohen Gebirge entſpringt.

Zu den röthlichen Bergkryſtallen oder Quarzkieſeln, die von den Franzoſen Prime de Rubis (Pseudorubini) genannt werden, gehören auch eigentlich die von den Franzoſen ſogenannten Rubasse, worunter man in Indien alle ſchlechte und verworfene Rubine verſteht, und andre nennen ſogar die rubinfarbigen Glasflüſſe, auch die gefärbten Dobletten oder Doppelſteine Rubaſſen.

Hr. Croharé ſagt in der Gazette de Santé 1780, S. 24, daß man kleinere Rubine und Smaragde in ſehr ſchöne größere zuſammenſchmelzen könne und dieſe Schmelzung ſoll die Säure des Phosphorus aus den Knochen bewirken, ſo daß die Steine ſo hart bleiben, daß ſie Feuer ſchlagen und zugleich wenig an ihrer Schönheit verlieren.

Der Rubin, beſonders der Hochrothe, hat nicht ſelten graue Flecke, welche die Juwelire Chalcedonig nennen. Die Flecke ſind aber eigentlich Stellen, welche die Rubinfarbe nicht durchdrungen hat.

Der Rubin wird faſt wie der Diamant bearbeitet. Man ſchleift ihn mit Schmirgel und giebt ihm mit Tripel die Politur. Er wird aber hohl geſchliffen. Wenn er dunkel iſt und inwendig fehlerhafte Stellen hat, ſo ſchleift man ihn nur vorwärts hohl oder geſchlegelt, Fr. en cabochon, dadurch wird der Stein dünner und bekömmt mehrere Durchſichtigkeit. Man legt ihm auch wohl Folie unter. Die vorzüglichſte und die dem Rubin den ſchönſten Glanz giebt, iſt rothgüldig oder röthlichte Goldfolie.

Jetzt noch einige chemiſche Verſuche, welche Achard und Klaproth mit dem Rubin anſtellten.

Hr. Achard bediente ſich zu folgender Unſuchung orientaliſcher Rubine.

1) Er that einen ſieben Gran wiegenden Rubin in einen heſſiſchen Tiegel und ließ ihn vier Stunden lang unter einer beſtändig im Glühen erhaltenen Muffel ſtehen. Der Rubin war bei dieſer Operation in zwei Stücke zerfallen. An ſeinem Gewichte war keine Abnahme wahrzunehmen; auch ſeine Farbe, ſeine Politur und ſein äußerliches Anſehen war überhaupt unverändert. Ein anderer drei Gran wiegender Rubin litt durch ein vierzehnſtündiges Glühen nicht die mindeſte Veränderung.

2) Acht Gran Rubin in einem agathenen Mörſer fein gerieben und dem Schmelzfeuer ausgeſetzt, gaben eine gar nicht gefloſſene, ſtark zuſammengebackene, nicht leicht zerreibliche Maſſe, von einer undurchſichtigen Zimmetfarbe.

3) Einen Theil pulveriſirten Rubin und zwei Theile Weinſteinſalz gaben im Schmelzfeuer eine nicht gefloſſene, nur wenig zuſammengebackene,

zwi-

zwiſchen den Fingern leichtzerbrechliche Maſſe, von einer undurchſichtigen braunrothen Farbe.

4) Einen Theil Rubin mit zwei Theilen mineraliſchen Alkali dem Schmelzfeuer ausgeſetzt, gab eine gefloſſene, auf der Oberfläche etwas, im Bruche gar nicht glänzende kleinblaſige undurchſichtige ſchwarze Maſſe.

5) Rubin und Borax zu gleichen Theilen geſchmolzen gab ein durchſichtiges grünliches Glas.

6) Aus gleichen Theilen Rubin und Sedativſalz entſtand eine nicht recht vollkommen gefloſſene, auf der Oberfläche unebene, gar nicht glänzende ſchlackenartige, blaſigte undurchſichtige dunkelgraue Maſſe.

7) Einen Theil Rubin und zwei Theile Harnſalz gaben ein durchſichtiges grünlichgelbes Glas.

8) Zwanzig Gran des in einem agathnen Mörſer fein geriebenen und geſchlemmten Rubins wurden mit gleich viel Vitriolöl und 1 Drachme Waſſer übergoſſen und aus einer gläſernen Retorte bis zum Glühen derſelben übergezogen. Es ſetzte ſich im Halſe der Retorte kein Sublimat an. Der am Boden gebliebene trockene Rückſtand war aber weiß, und da, wo er das Glas berührte, roth. Er wurde noch einmal mit Vitriolöl übergoſſen und einige Tage in Digeſtion geſtellt, hierauf auf ein Filtrum gebracht und ausgeſüßt. Das auf dem Filtro gebliebene Pulver wog trocken 17½ Gran und hatte noch die röthliche Farbe des fein geriebenen Rubins. Die abfiltrirte Flüſſigkeit ſammt dem Ausſüßwaſſer bis zum vierten Theil abgedampft, dann mit Weinſteinſalzauflöſung geſättiget, trübte ſich ſogleich, und es erfolgte ein etwas gelblicher, nach dem Auswaſchen und Trocknen 2½ Gran wiegender

Niederſchlag, der in allen Säuren ſich mit Brauſen auflöſete und mit der Vitriolſäure einen wahren Selenit darſtellte.

9) Zwanzig Gran pulveriſirten Rubin wurden mit einer Unze etwas rauchender Salzſäure einige Tage in gelinder und bis zum Kochen verſtärkter Digeſtion erhalten. Die Säure nahm hierdurch eine gelbe Farbe an; ſie wurde filtrirt. Das auf dem Filtrum gebliebene, ausgeſüßte und getrocknete Pulver wog 1½ Gran und war ganz weiß. Die durchgelaufene Flüſſigkeit wurde ſammt dem Ausſüßwaſſer bis zum Trocknen abgeraucht und der Rückſtand bis zum Glühen erhitzt, um die Salzſäure ziemlich abzutreiben. Er erhielt dadurch eine braune Farbe. Nachdem er mit kochendem Waſſer ausgelauget worden, blieben 3¼ Gran einer braunrothen Erde übrig, die mit Talg gemiſcht und geröſtet von dem Magnete gänzlich angezogen wurde und in der Salzſäure wieder aufgelöſet mit der Blutlauge Berlinerblau gab. Die Lauge trübte ſich mit dem feuerbeſtändigen Laugenſalze und es erfolgte ein weißer nach dem Ausſüßen und Trocknen 2½ Gran wiegender Niederſchlag, der ſich in allen Säuren mit Brauſen auflöſte und mit Vitriolſäure einen Selenit bildete.

10) Zwanzig Gran pulveriſirter Rubin wurden mit einer Unze ſtarker Salpeterſäure — eben ſo wie mit der Salzſäure Nr. 9 — digerirt und dann auf ein Filtrum gebracht. Das auf dieſem zurückgebliebene Pulver wog nach dem Ausſüßen und Trocknen 17½ Gran und hatte noch die röthliche Farbe des fein geriebenen Rubins. Die bis zum Trocknen abgedampfte Flüſſigkeit ließ einen Rückſtand nach, der nach dem Glühen von rother Farbe war, und nach dem Auswaſchen 3 Gran wog. Dieſe 3 Gran wurden in Salzſäure aufge-

gelöſet und die Auflöſung wurde mit Blutlauge geſättiget. Nach der Fällung des Berlinerblaues folgte ein Niederſchlag von einer andern Farbe. Dieſer wurde mit Vitriolſäure ausgezogen. Die Extraction verdunſtet und dadurch ein Salz erhalten, welches dem Selenit in allen Stücken gleich war. Dieſer Selenit mit Weinſteinſalz bearbeitet, lieferte $2\frac{1}{4}$ Gran Kalkerde.

11) Dreißig Gran fein geriebener Rubin wurden mit zwei Drachmen Weinſteinſalz in einem eiſernen bedeckten Tiegel zwei Stunden lang in einem Windofen unterhalten, wodurch alles zu einer ſchwarzen, harten, im Waſſer ſchwer zu erweichenden Maſſe zuſammenſchmolz. Nachdem ſie vom Tiegel abgeſondert und ausgelaugt worden, wog ſie 47 Gran. Die Lauge trübte ſich, als ſie mit Salzſäure geſättiget worden, und es erfolgte ein weißer, nach dem Auswaſchen und Trocknen 2 Gran wiegender Niederſchlag. Dieſer floß vor ſich im Feuer nicht, war nach der Trocknung in allen Säuren unauflöslich und ſchmolz mit gleich viel Weinſteinſalz zu einem vollkommenen Glaſe; war alſo Kieſelerde. Die ausgelaugte, durch die Schmelzung des Rubins und des Alkali erhaltene Maſſe wurde ſo lange mit Salzſäure digerirt, als noch eine Auflöſung erfolgte. Der Rückſtand betrug nach dem Auswaſchen und Trocknen $10\frac{1}{2}$ Gran und verhielt ſich bei angeſtellter Prüfung wie Kieſelerde.

Die mit Salzſäure gemachte Extraction ſetzte nach ihrer Sättigung mit Weinſteinſalz einen braunen, nach dem Auswaſchen und Trocknen 33 Gran wiegenden Niederſchlag ab. Dieſer löſete ſich in zwei Unzen Salzſäure gänzlich auf. Die davon erhaltene dunkelgelbe Auflöſung wurde bis zum Glühen der Retorte deſtillirt. Die zuerſt über-

übergegangene Flüſſigkeit war reine Salzſäure, bei dem Ende der Deſtillation wurde aber die übergehende Feuchtigkeit dunkelgelb, beinahe braun, und es ſtieg zugleich etwas von einer braunen ſchmierigen Materie in die Höhe, welche ſich am Halſe der Retorte anſetzte. Der Rückſtand in der Retorte hatte eine gelbe Farbe. Er wurde ausgelaugt und es blieben 14 Gran einer auflösli- chen weiſſen, etwas gräulichen Erde zurück. Dieſe mit etwas Eiſenkalk vermiſchte Erde löſete ſich mit Aufbrauſen in allen Säuren auf, und gab mit der Vitriolſäure Alaun.

Die beim Auswaſchen der in der Retorte gebliebenen Erde erhaltene Lauge trübte ſich bei ihrer Sättigung mit Weinſteinſalz und ſetzte $2\frac{1}{2}$ Gran weißen Niederſchlag ab, der ſich in allen Säuren mit Aufbrauſen auflöſete, mit Vitriolſäure aber einen Selenit bildete.

Der am Ende der Deſtillation bei der ſtärkſten Hitze ſich am Halſe der Retorte angeſetzte Sublimat, beſtand bei genauerer Unterſuchung aus bloßer Eiſenerde, welche die Salzſäure mit ſich in die Höhe genommen hatte. Nach dieſen Verſuchen enthalten 30 Gran Rubin $12\frac{1}{2}$ Gran Kieſelerde, 11 Gran Alaunerde, $2\frac{1}{2}$ Gran Kalkerde und $3\frac{1}{4}$ Gran Eiſenerde. Hr. Achard ſtellte noch mehrere Verſuche mit dem Rubin an, welche man in ſeinem unten angeführten Werke ſelbſt nachſehen kann, da hier nur die weſentlichen aufgeführt worden.

Derjenige Rubin, welchen Hr. Klaproth zum Gegenſtand ſeiner Unterſuchung anwendete, war der octaëdriſche oder in doppelt vierſeitigen Pyramiden kriſtalliſirte ſogenannte Rubinſpinell, deſſen ſpecifiſche Schwere er 3, 580 : 1000 Waſſer fand. Hiervon iſt zuvor jedes einzelne Stück ausge-

geſucht und genau gemuſtert worden, welche Vorſicht höchſt nöthig iſt, weil die rohen Rubine gewöhnlich mit fremden, den wahren Rubinen oft ſehr ähnlichen, Steinen gemengt ſind.

1) Dieſe Rubine wurden mehrere Male geglüht und im kalten Waſſer abgelöſcht, ohne dadurch viel von ihrer Härte zu verlieren; ſie wurden hierauf zwiſchen Papier zerklopft und in einer Reibſchale von Feuerſtein vollends gepülvert.

2) Zweihundert Gran dieſes Rubinpulvers wurden mit zwei Unzen Königswaſſer gekocht und dieſes zuletzt abgezogen. Der Rückſtand wurde noch dreimal, jedesmal mit gleicher Menge Königswaſſer, auf dieſelbe Art behandelt; dieſer erhielt dadurch ein weißroth-braunmarmorirtes Anſehen. Sämmtliche übergezogene Säure wurde auf ihn zurückgegoſſen und dieſe bis auf den vierten Theil abdeſtillirt, worauf das unaufgelöſete Steinpulver von der übrigen Solution durchs Filtrum abgeſchieden wurde.

3) Die filtrirte Auflöſung hatte eine ſchwachgelbe Farbe. Ein Tropfen davon mit phlogiſtiſirtem Alkali verſetzt, verrieth durch die blaue Farbe den Eiſengehalt. Durch die Sättigung der ſämmtlichen Auflöſung mit cauſtiſchem flüchtigem Alkali entſtand ein hellbrauner Niederſchlag, der ſcharf getrocknet $4\frac{1}{4}$ Gran betrug. Aus der davon abfiltrirten Flüſſigkeit ſchlug mildes flüchtiges Alkali noch einige weiße Flocken nieder, welche am Gewichte $\frac{1}{8}$ Gran betrugen und ſich als Kalkerde verhielten.

Mit jenen $4\frac{1}{4}$ Granen braunröthlichen Niederſchlags wurde die ſorgfältigſte Prüfung angeſtellt, ob nicht etwa neben dem Eiſengehalte noch ein anderer metalliſcher Stoff zugegen ſeyn möchte, der dem Rubin ſeine im Feuer ſo beſtändige Farbe

gab,

gab, vielleicht Gold, oder Braunſtein; jedoch vergebens. Dieſer Niederſchlag wurde in einer reichlichen Menge Salpeterſäure zweimal aufgelöſet, die Auflöſung jedesmal wieder abgedampft und dann der Rückſtand, der als ein lockrer, trockner, ſchmutzig hellbrauner Schaum erſchien, in einem Tiegelchen eine Stunde lang ſtark durchgeglühet. Als auf dieſen von neuem Salpeterſäure gebracht worden, fand ſich der Eiſenſtoff in einen in dieſer Säure nicht weiter auflöslichen Kalk verwandelt. Es blieb als ſolcher im Seihepapier zurück, die durchgelaufene farbenloſe Flüſſigkeit ließ aber nach der Sättigung mit flüchtigem Alkali wenig ſchleimartige Flocken fallen, die aus $\frac{1}{8}$ Gran Alaunerde beſtanden. Als endlich dieſer Eiſenkalk zu feinerer Prüfung in ſchmelzendes Harnſalz getragen werden, löſete er ſich leicht darin auf und gab ein klares grünes Kügelchen.

4) Das rückſtändige Rubinpulver Nr. 2 wog geglühet 194 Gran. Es wurde mit dreimal ſo viel des reinſten milden Weinſteinſalzes im ſilbernen Tiegel vier Stunden lang ſcharf durchgeglühet. Die zuſammengeſinterte Maſſe wurde mit Waſſer aufgeweicht, wobei die Miſchung etwas ins Gräuliche fiel; hierauf mit reichlicher Menge Salzſäure übergoſſen, digerirt und filtrirt. Das unaufgelöſt gebliebene Pulver wog nach dem Ausſüßen und Glühen 167 Gran.

5) Zur ferneren Aufſchließung deſſelben wurde es auf vorgedachte Art mit ſeinem vierfachen Gewichte des reinſten cauſtiſchen Weinſteinſalzes geglühet und darauf die auflöslich gewordenen Theile mit Salzſäure ausgezogen. Um durch das zu häufige Filtriren nicht zu viel Verluſt zu erleiden wurde nach geſchehener Digeſtion die Auflöſung nebſt der wenigen darin ſchwimmenden

menden Erde, von dem ſchweren, zu Boden liegenden, unzerlegten Rubinpulver abgegoſſen, wornach letzteres aufs Filtrum gebracht, ausgelüßt und getrocknet wurde. Es blieben jetzt nur noch 40 Gran unzerlegtes Rubinpulver übrig, welche mit 6 Theilen cauſtiſchen Alkali eben ſo durchgeglühet, mit Salzſäure digerirt und 33 G. an Rückſtand erhalten wurde. Eben dieſelbe Behandlung ließ zum vierten Male $19\frac{1}{2}$ Gran, zum fünften Male 13 Gran, zum ſechſten Male $9\frac{1}{2}$ Gran und zum ſiebenten Male $6\frac{1}{2}$ Gran unzerſetztes Rubinpulver zurück.

6) Zum achten Male wurden dieſe $6\frac{1}{2}$ Gran wieder mit 2 Drachmen mildem Weinſteinſalze geſchmolzen. Die erkaltete Maſſe zeigte einen blätterichten Bruch. Aufgeweicht und mit Salzſäure ausgezogen, blieben $5\frac{1}{2}$ Gran zurück, die immer noch die erſte rothe Farbe hatten, worauf Hr. Klaproth ſich der ferneren Bearbeitung dieſes Reſtes begab.

7) Er unterſuchte jetzt die ſalzſaure, etwas trübe Solution, welche er, nach vorhergegangener Erwärmung, mit mildem Weinſteinſalze niederſchlug. Der getrocknete Niederſchlag war von blaſſer grüngelblichter Farbe. Er wurde mit vierfachen Gewichte Königswaſſer übergoſſen, welches aber ſchnell eingeſogen wurde, und gallertartig gerann. Es wurde daher noch mit vier Theilen Königswaſſer verſetzt, mit Waſſer verdünnt, digerirt, und dann filtrirt. Die durchgelaufene Auflöſung, welche eine Aquamarinfarbe hatte, hinterließ im Filtrum einen Rückſtand, welcher getrocknet 36 Gran wog.

8) Um dieſen Rückſtand auf Kieſelerde zu verſuchen, würde er mit vierfachem mildem Weinſteinſalze geſchmolzen, wobei ſich aber kein merkliches

liches Aufbrauſen ereignete. Die erkaltete, harte und im Waſſer etwas ſchwer aufloͤsliche Maſſe gab eine truͤbe Solution, woraus, nachdem ſie filtrirt und mit Salzſaͤure geſaͤttiget worden, Kieſelerde niederfiel, die gegluͤhet 23 Gran wog. Auf dem Filtrum blieb ein grauer Ruͤckſtand, der bei dem Trocknen roͤthlich wurde und 13 Gran wog.

9) Dieſe 13 Gran wurden durch ſcharfe Digeſtion mit Koͤnigswaſſer weiß; filtrirt blieben $7\frac{1}{2}$ Gran Kieſelerde zuruͤck. Von der filtrirten Solution einige Tropfen mit phlogiſtiſirtem Alkali verſucht, verurſachte keinen Niederſchlag, ſondern nur eine blaße gruͤnliche Farbe. Mit Alkali geſaͤttigt, fiel ein leichtes wolligtes Praͤcipitat, welches nach dem Trocknen $5\frac{1}{2}$ Gran wog. Es hatte die roͤthliche Farbe wieder angenommen, die aber im Gluͤhefeuer in Hellgrau uͤberging. Mit Vitriolſaͤure uͤbergoſſen und digerirt, loͤſete es ſich nach und nach auf und gab regelmaͤßige Alauncryſtallen.

10) Die Aufloͤſung des Rubins in Koͤnigswaſſer Nr. 7 wurde mit cauſtiſchem fluͤchtigem Alkali niedergeſchlagen, die niedergefallene zarte und ſchleimartige Erde ohne Verzug durchs Filtrum abgeſondert und die davon abfiltrirte Fluͤſſigkeit in der Waͤrme mit mildem Alkali verſetzt, wodurch aufs Neue etwas Erde niederfiel, die getrocknet $1\frac{1}{2}$ Gran wog. Es war Kalk Erde.

Da jene aus dem Koͤnigswaſſer durch cauſtiſches fluͤchtiges Alkali praͤcipitirte Erde aus Alaunerde zu beſtehen ſcheint, ſo wurde ſie noch, ehe ſie voͤllig getrocknet war, mit cauſtiſchem Weinſteinſalz digerirt. Sie zerging bald, hinterließ, aber eine hellbraͤunliche Erde, die getrocknet $1\frac{1}{2}$ Gran wog.

Aus der filtrirten cauſtiſchalkaliſchen Lauge

ſchlug ſich während der Sättigung mit Salzſäure keine Alaunerde nieder.

Zuletzt gedachte 11½ Gran Erde gaben mit Salpeterſäure eine ſchillernde blaugrüne Solution. Mit phlogiſtiſirtem Alkali verſetzt, fiel ein blauer Präcipitat, der getrocknet 2 Gran wog, wofür nach Abzug des Hinterhalts aus dem phlogiſtiſirten Alkali ½ Gran Eiſenerde in Rechnung zu bringen ſeyn wird.

Die übrige Flüſſigkeit mit einigen Tropfen rectificirten Vitriolöl verſetzt und in gelinder Wärme evaporirt, ließ nach und nach Selenit in feinen Nadeln fallen und die zuletzt ſich eindickende Maſſe wurde braunroth. Bei Wiederauflöſung derſelben im Waſſer ſchieden einige leichte braunrothe Flokken aus, welche ſich durch Schlemmen von dem zu Boden liegenden Selenit abſondern, aber nicht weiter unterſuchen ließen. Der Selenit wog 4 Gran; die übrige Flüſſigkeit ſchoß zu kleinen Alaunkriſtallen an.

12) Sämmtlich erhaltener Alaun wurde auf bekannte Art zerlegt und die daraus erhaltene, etwas ins Röthliche ſich neigende Alaunerde, betrug, nachdem ſie in mäßiger Hitze getrocknet worden, 148½ Gran.

13) Die Beſtandtheile des Rubins gehen demnach in ihrem Verhältniß folgender Geſtalt hervor.

Nach Abzug der 5½ Gran, welche von den zergliederten 200 Gran Rubinpulver unzerſetzt übrig geblieben ſind, kommen 194½ Gran als zerlegt in Berechnung. Dieſe haben neu geliefert:

Eiſenerde	$5\frac{1}{8}$	Gran
Kalkerde	$2\frac{1}{2}$	—
Kieſelerde	$30\frac{1}{2}$	—
Alaunerde	$148\frac{1}{2}$	—
	$186\frac{5}{8}$	
Verluſt	$7\frac{7}{8}$	
	$194\frac{1}{2}$	

Nämlich in Hinſicht des Verluſtes $1\frac{5}{8}$ Gran Luftſäure, welche in luftleerem Zuſtande 1 Gran beträgt, und 4 Gran Selenit, worin der Gehalt an luftleerer Kalkerde auf $1\frac{1}{2}$ Gran zu ſchätzen iſt. Dieſer Berechnung zufolge enthalten alſo 100 Theile Rubin die oben S. 272 von Klaproth angezeigten Beſtandtheile.

Nachgemachte Rubine. Die Rubine werden auch nachgemacht, theils mit Kryſtallen, denen die Tinktur gegeben wird, theils durch untergelegte Blutfolie, theils auch damit, daß man die Kryſtalle zu Doubletten macht; allein alle dieſe nachgemachten Steine verrathen ſich durch den Mangel der Härte; ſie ſchneiden in kein Glas ein und auch die Feile giebt ihre Unächtheit zu erkennen. Hier einige Vorſchriften zur Bereitung unächter Rubine oder Rubinflüſſe.

Ein ſchöner durchſichtiger Rubin. Man ſchmelze zehn Pfund ſchönes weißes Glas in einem Glasofen und trage, wenn es geſchmolzen iſt, ein Pfund Mennige hinein und vermiſche beides recht gut, damit ſich nichts zu Boden ſetze. Wenn es auf dieſe Weiſe ſechs Stunden lang gefloſſen, ſo ſetze man noch drei Unzen Rothkupfer von demjenigen, welches die Glasmacher zu ihrer rothen Farbe brauchen, fein gepülvert und geſiebt dazu, rühre und miſche alles gut untereinander und laße es noch drei Stunden lang

im

im Feuer. Hierauf nehme man einen orienthaliſchen Hyacinth, pülvere ihn ganz fein, trage ihn in die Miſchung und rühre alles ſieben bis achtmal gut durcheinander, ſo wird die Maſſe eine ſchöne Rubinfarbe erhalten. Man läßt ſie nun noch ſechs Stunden im Fluß und rührt ſie zuweilen um, worauf man, nachdem ſie kalt geworden, eine ſchöne durchſichtige Rubinmaſſe findet.

Zweite Vorſchrift. Man nehme acht Quentchen rothen Jaspis, zwei Quentchen präparirten Kryſtall und vier und zwanzig Gran Mennig; alles wird gut gepülvert, in einen lutirten Tiegel gethan und ſechs bis ſieben Stunden in den Schmelzofen geſetzt.

Dritte Vorſchrift. Ein Pfund Kryſtall oder präparirte Kieſel werden mit zwei Quentchen Drachenblut in einen Tiegel gethan und ungefähr zwei Tage lang geſchmolzen; wenn die Probe rein und glänzend ausfällt, ſo zieht man den Tiegel zurück und läßt ihn kalt werden.

Rubin-Ballas. Hierzu wähle man den ſchönſten Bergkryſtall und laße ihn nach Belieben ſchleifen; am beſten iſt es, wenn man ihn oben ſpitzig ſchleift und einige künſtliche Mängel anbringt, wodurch er dem natürlichen Steine ähnlicher wird. Dann nehme man von dem feinſten Drachenblute, und zwar ſolches, welches noch mit Blättern umwickelt iſt; dieſes wird von allem Unrathe ſorgfältig gereiniget, das Reinſte ausgeleſen und mit gutem von allem Phlegma befreitem Weingeiſte zur Conſiſtenz einer Salbe eingerührt. Während dem Einrühren miſche man etwas reines Sodaſalz darunter, thue dieſe Miſchung in ein Uringlas und ſetze es, wenn man es gebrauchen will, auf heiße Aſche, wobei man das Ganze von Zeit zu Zeit mit einem hölzernen Spatel um-

rührt, damit es ſich nicht zu ſehr verdickt und an das Glas anhängt.

Jetzt nehme man ein Gefäß mit reinem Waſſer und ein Kohlenbecken mit glühenden Kohlen zur Hand, über welches man eine dünne Eiſenplatte legt. Auf dieſes Eiſen lege man die geſchliffenen Steine und wende ſie mit einer kleinen Zange oft um, damit ſie von der Hitze nicht ſpringen. Sobald ſie genug erhitzt ſcheinen, werfe man ſie ſchnell in das Gefäß mit Waſſer, nehme ſie wieder heraus, trocknee ſie ab und lege ſie in glühende Kohlen, ſo daß ſie damit ganz bedeckt werden. Hier läßt man ſie eine Minute, dann zieht man ſie hervor und wirft ſie ſchnell in das Uringlas mit dem Drachenblute, welches gleichfalls in warmer Aſche ſtehen muß. Die Kryſtalle werden einiges Geziſch erregen und einen weißen Rauch aufſteigen laßen. Hierin läßt man ſie eine Weile liegen, damit ſie die Tinktur gut annehmen, und wiſcht ſie dann rein ab, ſo hat man die ſchönſten Ballas-Rubine. Der gute Erfolg dieſer Arbeit hängt theils von der Schnelligkeit, theils von der Güte des Drachenbluts ab.

Noch iſt hierbei zu bemerken, daß erſtens die Materien, welche zu dergleichen Steine beſtimmt ſind, ſehr gut zuſammen gerieben und gemiſcht werden müſſen; denn je beſſer dieſes geſchieht, deſto ſchöner, heller und frei von Blaſen fallen die Steine aus.

Zweitens müſſen dergleichen Arbeiten bei heiterem Wetter vorgenommen werden, weil ſie dann weit beſſer gelingen.

Rubin Spinell. Zur Nachahmung deſſelben nimmt man gleiche Theile Kryſtallfritte und weiße Sodafritte, welche beide ſorgfältig mit einander gemiſcht werden. Auf zweihundert Pfund dieſer

dieſer Miſchung nehme man ein Pfund guten Braunſtein und eine Unze Zaffer. Dieſe Pulver werden mit beiden Fritten genau vermiſcht und alles nach und nach in den Tiegel gethan, weil der Braunſtein die Glasmaſſe aufblähen macht; der mit letzterer vermiſchte Zaffer giebt hingegen den Glanz.

Nach vier Tagen, wenn das Glas gut gereiniget und gefärbt iſt, kann man Hand ans Werk legen. Alles beruht darauf die wahre Doſis des Braunſteins zu treffen, die zu mittelmäßig großen Gefäßen von hoher Farbe erfordert wird. Kleinere Gefäße erfordern mehr, die größten aber am wenigſten, ſo daß die Hälfte der vorgeſchriebenen Doſis zuweilen hinreicht. Man muß daher auf die Beſchaffenheit, Größe ꝛc. der Gefäße Rückſicht nehmen, um die Farbe heller oder dunkler zu machen, und dieſes hängt alles von der Einſicht des Künſtlers ab.

Außer den ſchon oben angeführten Schriften ſehe man über den Rubin noch folgende nach:

Düten's Abhandlung von Edelſteinen, überſ. Nürnberg, 1779. S. 20 und S. 28 und 35.
Archard's Beſtimmung der Beſtandtheile einiger Edelſteine, S. 10 u. f.
Brückmann's Abhandlung von Edelſteinen. Braunſchweig, 1773, S. 38 u. f.
Deſſen geſammelte und eigene Beiträge ꝛc. 2te Fortſ. Braunſchweig, 1783, S. 49 u. f.
Leske's Anfangsgründe der Mineralogie. Leipzig, 1775, S. 145.
Ferber's Abhandlung über die Gebirge und Bergwerke in Ungarn, S. 271.
Gerhard's Verſuch einer Geſchichte des Mineralreichs. 2r Theil, S. 30.
Schröter's Journal, III, S. 411 und 413.
Bomare, Mineralogie, I, S. 245.
Baumer's Mineralogie, I, S. 219.
Deſſen Edelſteine, S. 14, 31, 104.

Walch's Steinreich, I, S. 32; II, S. 57.
Linné Mineralreich, II, S. 281.
v. Schlotheim, im Magazin der Geſellſchaft naturforſchender Freunde Bd. I.
Reuß, Lehrbuch der Mineralogie, Th. II Bd. 2, S. 31; Bd. 4, S. 667.
Schedel's praktiſches Taſchenwörterbuch der Waarenkunde ꝛc. 2r Thl., S. 273 u. f.
Klaproth und Wolf, chemiſches Wörterbuch, Th. 5 unter Spinell.
John's Handwörterbuch der allgemeinen Chemie. 4r Bd., S. 117 und S. 258 u. f.
Hochheimer's chemiſche Mineralogie, 1r B., S. 4 u. f.
Beckmann's Geſchichte der Erfindung 3s St. S. 373.

Rubin (achtſeitiger), ſ. oben, S. 265 und 266.
— (Alamandinen-), ſ. oben, S. 262 und S. 273.
— (Ballas-), ſ. daſ., S. 272.
— (baſaltförmiger), ſ. braſilianiſcher Rubin.
— (blaßer), ſ. oben, S. 272.
— (blauer), ſ. daſ., S. 277 und unter Sapphir.
— (braſilianiſcher), ſ. oben, S. 267.
— (chalcedoniſcher) ſ. daſ., S. 276.
— (gelber), ſ. daſ., S. 277 und unter Topas.
— (granatförmiger Ballas-), ſ. oben, S. 276.
— (hochrother), ſ. oben, S. 265.
— (nachgemachter), ſ. oben, S. 288 u. f.
— (oſtindiſcher), ſ. daſ., S. 276.
— (orientaliſcher), ſ. hochrother Rubin.
— (opaliſirender), ſ. oben, S. 276.
— (purpurfarbiger), ſ. hochrother Rubin.
— (Sapphir-), ſ. oben, S. 277 und unter Sapphir.
— (ſäulenförmiger), ſ. oben, S. 265.
— (ſechseckiger), ſ. oben S. 266.
— (Spinell-), ſ. oben, S. 270.
— (unächter), ſ. nachgemachter Rubin.
— (violetter), ſ. oben, S. 273 und unter Amethyſt. Th. I, S. 678.

Rubin (vierzehnſeitiger), ſ. oben, S. 265.
— (Zweifarbiger), ſ. oben, S. 276.
— (Schwefel-) Rubinus sulphuris, kam ehemals in den Apotheken vor, iſt jetzt aber nicht mehr gebräuchlich.
— (ſchweißtreibender Arſenik-) Rubinus Arsenici, kam ehemals gleichfalls in den Apotheken vor und iſt jetzt auch außer Gebrauch.
— (ſchweißtreibender Operment-) Rubinus auripigmenti diaphoreticus, wurde ehemals in der Medicin als ein ſehr wichtiges ſchweißtreibendes Mittel empfohlen, iſt aber auch außer Gebrauch gekommen. Er wurde aus zwei Loth gepülverten, glänzenden Operment bereitet, welcher in einem kleinen Kolben im ſtarken Feuer ſublimirt wurde. Von dieſem Sublimate oder ſogenannten Rubine wurden 6 bis 8 Gran in einer dienlichen Flüſſigkeit gegen die veneriſche Krankheit, die Krätze ꝛc. als ſchweißtreibendes Mittel eingegeben.

Rubin-Ballas eine Art blaßer Rubine, ſ. Rubin, oben, S. 272.

Rubiner, eine Benennung einer Art rother Aepfel, welche auch Rubinäpfel genannt werden.

Rubinenmutter, ſ. Rubin, oben, S. 273.

Rubinfluß, ein jeder unächter Rubin, er ſei durch die Kunſt nachgemacht, oder beſtehe aus einem rothen Kryſtalle.

Rubinfractur iſt die kleinſte Schrift in den Druckereien und wird auch Colonnel und Perle antiqua und cursiva genannt.

Rubinglanz, Merops brasiliensis Klein, eine Art braſilianiſcher Brachvögel, deren Gefieder, wie ein Rubin glänzt.

Rubinglas, gefärbtes Glas, welches an Farbe dem Rubin gleich kömmt; auch nennt man die durch

Kunſt bereiteten Rubine häufig Rubinglas. Man löſe Gold in Scheidewaſſer auf und thue die daraus erfolgte Solution in recht viel hel'es und reines Waſſer; man ſetze dann dieſer Miſchung aufgelöſtes Zinn, das mit Scheidewaſſer bereitet und verſchiedene Male ſaturirt worden, in hinlänglicher Menge bei. Nach einiger Zeit wird ſich ein ſehr ſchönes, rothes und purpurfarbiges Rubinpulver auf den Boden des Gefäßes ſetzen. Man gieße dann die flüſſige Maſſe langſam ab und trockne das Pulver. Wenn es trocken geworden, laße man einige Gran deſſelben mit weißem Glaſe ſchmelzen, ſo wird daſſelbe dem Glaſe eine ſchöne Rubin- oder purpurrothe Farbe mittheilen.

Rubingruben, werden diejenigen Gruben genannt, worin man dieſe Steine antrifft; ſ. auch oben unter Rubin, S. 276.

Rubinhandel, ſ. oben, S. 269.

Rubinkryſtall, werden ſowohl die ächten, als unächten Rubine genannt, ſ. oben unter Rubin.

Rubino di Rocca, eine Gattung Granatſteine, deren Farbe ins Violette fällt.

Rubin-Onyx, ſ. oben, unter Rubin, S. 276.

Rubin-Spinell, ſ. daſ., S. 270 u. f.

Rubinſtein, ſ. Rubin.

Rubin-Topas, ſ. daſ., S. 276.

Rubinus, ſ. Rubin.

— orientalis, ſ. oben, S. 265.

— duorum fratrum, bei den alten Chemiſten der Arſenik, Rubin und Schwefel.

Rubigell, ſ. Rubicelle.

Rubizellſtaude, Ribes vulgaris, ſ. Ribes, Th. 123, S. 334.

Rubio, Rubbio, Rubia, Rubbia, ein Getreidemaaß, welches in Pariſer Kubikzoll zu Ancona 13764; zu Ravenna 14044; zu Rimini 14044 und zu Rom zu vier Quartos, 13796 und 14406 Zoll enthält.

Rubration, ſ. Rothmachung.

Rubrik, Rubrick, Rubrum, Rubrica, Intitulatura, Inscriptio, Rubrique, heißt eine jede Auf- oder Ueberſchrift einer Schrift. Beſonders in den Rechten, die Ueberſchrift eines Geſetzes im römiſchen Rechte; auch wohl das ganze Geſetz ſelbſt, der ganze, unter einer Aufſchrift begriffene Abſchnitt. Das Wort kömmt aus dem Lateiniſchen Rubrica, weil die Aufſchriften, beſonders in dem römiſchen Geſetzbuche, in den mittleren Zeiten gemeiniglich mit rother Farbe geſchrieben wurden. Von dem Titel eines Buches kömmt es im Hochdeutſchen wenig mehr vor. Im gemeinen Leben gebraucht man auch das Zeitwort rubriciren, mit einer Rubrik oder Ueberſchrift verſehen.

2) Bei den Buchdruckern die Ueberſchrift eines Kapitels oder Abſchnittes, welche den Inhalt deſſelben anzeigt. Die Rubriken werden, zum Unterſchied des Textes, entweder aus einer größeren oder aus einer kleineren Schrift geſetzt, als der Text, je nachdem es die Beſchaffenheit oder der Inhalt des Werkes erfordert.

Rubrica, ſ. Rubrik. — In der römiſchen Kirche bedeutet dieſes Wort eine Richtſchnur, nach der ſich die Mitglieder der Kirche aufführen ſollen, weil dieſe mit rothen Buchſtaben bezeichnet wurde, um ſie leichter zu finden. — 2) In der Arzneikunſt eine ſtarke um ſich greifende Krätze.

Rubrica fabrilis, ſ. Röthel, Th. 126, S. 449.

— montana, ſ. Zinnober.

Rubrique, ſ. Rubrik.

Rubrum, ſ. Rubrik.

Rübſamen, Rübſaat, Rübſen, Riebſen, ſ. Rübeſamen oben, S. 257.

Rübſen, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Rübſenöl, der aus dem Rübeſamen gepreßte Oel, ſ. Rübeſamen, oben, S. 257.

Rübſenſäemaſchine, eine Maſchine den Rübſamen zu ſäen; auch der Same der Rüben wird in England mit einer Maſchine ausgeſäet. Alles was über dieſe Maſchine, ſo wie auch über die Rübendrillmaſchine ꝛc. zu ſagen ſeyn wird, wird in dem Art. Säemaſchine vorkommen.

Rubull, wird das indianiſche Korn genannt.

Rubus, ſ. Brombeerſtrauch, Th. 6, S. 779.

— arcticus Linn., die nordiſche Brombeere, ſchwediſche Ackerbeere, ſ. daſ., S. 765.

Rubus australis Forst., die ſüdliche Himbeere, mit ſtrauchartigem Stengel, der nebſt den Blattſtielen mit Stacheln beſetzt iſt, dreizähligen, auch fünfzähligen gefiederten Blättern und einfachen winkelſtändigen Blumentrauben. Vaterland Neuſeeland.

— caesius Linn., die blaue Brombeere, Bocksbeere, Fuchsbeere, ſ. Brombeere, Th. 6, S. 785.

— canadensis Linn., die canadiſche Himbeere, canadiſche Brombeere, Engl. Smooth stalked canadian Bramble, mit gefiederten Blättern, lanzettförmigen Blättchen und einem ſtachelloſen Stengel. Vaterland Nord-Amerika, beſonders in Canada.

— caninus, der Hagebuttenſtrauch, ſ. Hagebutte, Th. 2, S. 126.

— chamaemorus Linn., die Thaubeere, Wolkenbeere, ſ. Th. 6, S. 786.

— corchorifolius Linn. suppl., die corchorusblättrige Himbeere, Engl. corchorus-leav'd Rasperry, mit ſtrauchartigem ſtachligem, filzigem Stengel, einfachen länglichen, herzförmigen, geſägten Blättern und einzelnen einblümigen Blumenſtielen. Vaterland Japan.

Rubus corylifolius Smith Fl. brit., die haſelnuß-blättrige Brombeere, Engl. Hazel Nut-tree-leav'd Bramble. Sie wächſt in England und hat viel Aehnlichkeit mit Rubus fruticosus, nur ſind ihre Blätter an der Unterfläche haarig und die Seitenblättchen ſitzen an; auch ſind die Stacheln gerade und die Einſchnitte des Fruchtkelchs einwärts gebogen.

— Dalibarda Linn., die trockne Himbeere, Engl. simple-leav'd Bramble. Sie hat einfache herzförmige, ungetheilte, gekerbte Blätter und einen blattloſen, einblümigen Blumenſchaft. Die Blumen ſind weiß und haben einen fünftheiligen Kelch. Vaterland Nord-Amerika.

— elegantissimus, kleiner geradeſtehender Brombeerſtrauch, ſ. Brombeere, Th. 6, S. 785.

— elongatus, Smith ic. ined. fasc. 3, t. 22, langriſpige Himbeere, mit einfachen, herzförmigen, langgeſpitzten, doppeltgekerbten und unten filzigen Blättern, einem ſtacheligen Stamme und ſtumpfen Kelcheinſchnitten. Vaterland Java.

— fruticosus Linn., gemeiner Brombeerſtrauch mit ſchwarzer Frucht, ſ. Brombeere, Th. 6, S. 779.

— geoidis Smith ic. ined. fasc. 1, t. 19, geumartige Himbeere, mit einfachen, dreizähligen Blättern, ſtumpfen ſägezähnigen nackten Blättchen, woran das Endblättchen größer iſt, und einzelnen kurzgeſtielten Blumen. Wächſt an der Magellaniſchen Meerenge.

— hispidus Linn., die höckerige Himbeere, Engl. the Bristle Bramble, Franz. le Ronce de Canada, mit dreizähligen nackten Blättern und kleinen Stacheln oder kurzen ſteifen Haaren am Stengel und an den Blattſtielen. Die Blumen ſind weiß. Vaterland Canada.

Rubus idaeus, die Himbeere, ſ. Himbeere, Th. 23, S. 535.

— incisus Thunb jap. 217, die eingeſchnittene Himbeere, mit einfachen herzförmigen, eingeſchnittenen unbehaarten Blättern und einem aufrechten ſtachligen Stamme. Vaterland Japan.

— jamaicensis Linn, weſtindiſche Himbeere, mit drei- und fünfzähligen unten filzigen Blättern, gekrümmten Stacheln am Stamme und Blattſtielen und weitſchweifigen Blumenriſpen. Vaterland Weſtindien.

— japonicus Linn. suppl., japaniſche Himbeere, Engl. Japain Bramble, mit einem ſtrauchartigen, ſtachelloſen glatten Stengel, einfachen herzförmigen, länglichen, langgeſpitzten doppeltgeſägten Blättern und einzelnen einblumigen Blumenſtielen, mit weißen Blumen, von der Größe der Erdbeerenblüthe. Vaterland Japan.

— microphyllus Linn. suppl., Rubus palmatus Thunb. jap. 20, lappige Himbeere, die japaniſche kleinblättrige Brombeere, Engl. Small-leav'd Bramble, mit einem ſtrauchartigen, ſtachligen übrigens unbehaarten Stamme, herz-eyförmigen, ſtumpfen, faſt lappigen Blättern und einzelnen, einblümigen Blumenſtielen. Vaterland Japan.

— moluccanus Linn, moluccaniſche Himbeere, Engl. Moluccan Bramble, Fr. le Framboisier de Molucca, mit einfachen handförmigen faſt lappigen Blättern und einem ſtachligen niederliegenden Stengel. Vaterland Amboina

In ihrem Vaterlande ißt man die Früchte, und die Blätter des Stengels werden an die Gemüſe gethan. Nach Bryant's Bericht ſollen die Blätter auch geſpeiſet werden.

— occidentalis Linn., Rubus idaeus, fructu nigro

nigro Dill., nordamerikaniſche Brombeere, Engl. American Raspberry, Fr. Framboiſier à fruit noir, mit dreizähligen, unten filzigen Blättern, einem ſtachligen Stamme, cylindriſchen Blattſtielen, weißen Blumen und ſchwarzen Früchten. Vaterland Nord-Amerika, wo man ſie beſonders in Canada antrifft. Sie variirt mit rothen Früchten.

Rubus odoratus Linn., wohlriechende Himbeere, rothblühende Himbeere, Engl. the flowering Raspberry, Franz. Framboiſier odorant, mit einfachen handförmigen gelappten Blättern und einem ſtachelloſen vielblümigen Stamme. Vaterland Nord-Amerika.

— parvifolius Linn., Rubus moluccanus parvifolius. Rumph. amb. 5 l. 47 fl, kleinblümige Himbeere, Engl. Small-leav'd Raspberry, mit dreizähligen, unten filzigen Blättern und einem behaarten Stamme, der wie die Blattſtiele mit gekrümmten Stacheln beſetzt iſt. Vaterland Indien.

— pedatus Smith. ic. ined. faſc. 3, t. 03; anemonartige Himbeere, mit fußförmigen, fünfzähligen, eingeſchnittenen Blättern, fadenförmigen Blumenſtielen, welche in der Mitte mit Nebenblättern verſehen ſind, und faſt unbehaarten Kelchen. Sie wächſt in Nord-Amerika.

— pinnatus, Willd., fiederblättrige Himbeere, mit fünfzähligen, gefiederten Blättern, wovon die obern dreizählig ſind, Stacheln am Stamme und an den Blumenſtielen und einfache Endtrauben haben. Das Vaterland iſt unbekannt.

— pyrifolius Smith. ic. ined. faſc. Birnblättrige Himbeere, Engl. The pear leav'd Bramble. Vaterland Java.

— radicans. Cavan, wurzelnde Himbeere, mit geſtreckten, rankenden, wurzeltreibenden Stengeln, drei-

dreizähligen, weichhaarigen Blättern und einzelnen Blumen. Vaterland Chili.

Rubus rosaefolius Smith ic., roſenblättrige Himbeere, mit fünfzählig-gefiederten und dreizähligen Blättern, Stacheln am Stamme und an den Blattſtielen, und einzelnen Blumen.

— Sanctus, Schreb., heilige Himbeere mit dreizähligen und einfachen, unten filzigen Blättern, mit gekrümmten Stacheln am Stamme und an den Blattſtielen und kleinen Blumen. Vaterland Paläſtina, Creta und Taurien.

— saxatilis Linn., die Steinbeere, Brunitſche, Engl. Stone. Bramble, ſ. Brombeere, Th. 6, S. 786.

— stellatus Smith., ſternförmige Himbeere, mit aufrechtem einblümigem Stengel ohne Stacheln, einfachen herzförmigen dreilappig runzlich geaderten Blättern und purpurrothen Blumen. Vaterland Nord-Amerika.

— tomentosus Willd., filzige Himbeere, wolliger Himbeerſtrauch; Engl. Woolly-Bramberry. Die Zweige dieſes Strauches ſind unbehaart, geſtreift und mit hackenförmigen, zerſtreutſtehenden Stacheln beſetzt. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind dreizählig; die Blattſtiele, die Hauptrippen der Blätter, und die Blumenſtiele ſind mit kleinen Stacheln beſetzt. Die Blumen ſind weiß. Vaterland Deutſchland und die Schweitz.

— trifidus Thunb., jap. dreitheilige Himbeere, mit einfachen, eingeſchnitten- dreiſpaltigen, unbehaarten Blättern und einem ſtachelloſen Stamme. Die Früchte ſind roth, ſaftig und haben einen guten Geſchmack.

— triphyllus Thunb. jap. dreiblättrige Himbeere. Ein Halbſtrauch, deſſen Zweige, Blatt- und

und Blumenſtiele mit Stacheln und weißen Haaren beſetzt ſind. Vaterland Japan.

Rubus villosus Ait. Kew., weichhaarige Himbeere, behaarte Brombeere, Engl. Hairy Bramble. Der Stengel und die Blattſtiele ſind mit Stacheln beſetzt und die Blätter fünfzählig. Vaterland Nord-Amerika.

— vulgaris, gemeine Brombeere, ſ. Brombeere, Th. 6, S. 779 und S. 784 u. f.

Die aus den warmen Gegenden kommenden Himbeerſträucher müſſen in Treibhäuſern gezogen werden, die aus den gemäßigten Klimaten kommen, gehen aber im freiem Lande fort. Die Kultur der letztern ſehe man unter Himbeere, Th. 23, S. 536 u. f. nach.

Ruc, Ruck, Ruch, Roch ein erdichteter Vogel, der auch Greif genannt wird. 2) Der Greifgeiger, Vultur Gryphus Linn., ſ. im Art. Greif, Th. 20, S. 53. Der Franzöſiſche Name der Raute, ſ. dieſe, Th. 121, S. 263.

Ruch, ſ. den vorhergehenden Artikel. 2) Auch ein Name der Acker-Krähe, die auch Ruchert, Racker genannt wird, ſ. Racker, Th. 120, S. 288 und im Art. Krähe, Th. 46, S. 516 u. f.

Ruche, ſ. Bienenſtock, Th. 4, S. 511.

Roche, ein Maaß, welches man in den Salzwerken und bei den Salzſiedern der Normandie antrifft. Es iſt eine Art Scheffel, welcher 22 pots d'arques enthält und 50 Pfund wiegt.

Ruchette, ſ. Rochette.

Ruchgras, Anthoxantum Linn., Engl. Spring-Grass, eine Pflanzengattung, die zu den Gräſern gehört und welche Linné in die zweite Ordnung der zweiten Klaſſe (Diandria Digynia) ſeines Pflanzenſyſtemes gebracht hat. Sie hat folgende Gattungskennzeichen: Der Kelch oder die Blü-

then-

thendecke iſt doppelt, die äußere und innere zwei⸗blättrig; ſie ſind beide mit Grannen verſehen, wovon die eine knieförmig gebogen iſt. In jeder Blüthe befinden ſich nur zwei mit länglichen Staubbeuteln gekrönte Staubfäden und zwei fa⸗denförmige Griffel, welche nebſt den Staubfäden über die Blüthendecke hervorragen. Eine jede Blüthe liefert nur einen Samen.

1) Gelbes Ruchgras, wohlriechendes Ruchgras, kornähriges Berggras, Anthoxantum adoratum, Spica ovata-oblonga, flosculis subpedunculatis arista longioribus, Linn. Spec. plant. Tom. I, pag. 40. Anthoxantum flosculis diandris Hort. cliff. 21; Roy lugdb. 58. Flor. suec. 29. 33. Gramen pratense, spica flavescente Bauh. pin 3. Scheuchz. Gram. 88. Avena diantha. Hall. helv. n. 1491 Engl. sweet. santed-spring-grass.

Dieſe wohlriechende ſchöne Grasart, welche faſt durch ganz Deutſchland häufig in Wäldern und auf Waldbergen, ſonnigen und ſchattigen Plätzen wild wachſend angetroffen wird, hat eine zaſerige kriechende und ausdauernde Wurzel. Dieſe treibt in jedem Frühjahre mehrere aufrechte, etwa Fuß, auch wohl darüber, hohe geſtreifte, glatte, gelblichgrüne und mit drei bis vier dicken braunen Knoten verſehene Halme; zuweilen auch geſtreckte oder kriechende Schößlinge, welche neben den Hal⸗men aus der Wurzel hervorkommen, ſich auf die Erde lang hinſtrecken und mit Blättern be⸗kleidet ſind, aber keine Aehre tragen. Das oberſte Gelenk des Halmes iſt ſehr lang und oberwärts nackend. Die Blätter an den Blätterbüſcheln ſind ziemlich lang, die Halmblätter um ſo viel kürzer, je weiter hinauf ſie ſtehen; ſie ſind breit, geſtreift, oben zugeſpitzt, grün, mit langen weißen Haa⸗

Haaren auf beiden Seiten beſetzt, zuweilen auf der untern, ſeltener auf beiden Seiten ganz glatt, und breiten ſich nach allen Richtungen aus. Die Aehre iſt oval oder länglich zuſammengezogen und 1 — 3 Zoll lang. Sie hat verſchiedene Blumenbüſchel, die mehrentheils dicht aneinander, zuweilen aber weitläufig in einiger Entfernung ſtehen; jeder beſteht aus ein Paar längeren Stielen mit mehreren Aehren und ein Paar kürzeren mit einzelnen Aehrchen; dann aus einigen feſtſitzenden Aehrchen. Die Stielchen ſind haarförmig und kurz. Die Aehrchen ſind länglich und faſt kegelförmig zugeſpitzt und enthalten nur eine Blüthe. Die zwei Bälglein ſind von ungleicher Größe und beide Spelzen ſo lang, als das kleinere Bälglein, an der Spitze abgerundet und ausgezackt. Jede Spitze iſt mit einer Granne verſehen. Der Same verwächſt mit den Saftbläschen und hängt in den braunrothen Spelzen; er iſt oval, glatt und bräunlich.

Dieſe Grasart wächſt, außer dem ſchon oben angeführten Deutſchland, in ganz Europa und in dem nördlichen Theile von Aſien auf kleinen Anhöhen, Hügeln, Bergen und den Alpen, auf flachen Wieſen und ſelbſt auf wäſſerigen, ſumpfigten Grasplätzen. Sie nimmt mit allen Arten des Erdreichs vorlieb, jedoch ſcheint ſie in einem mäßig trocknen, mit guter Erde verſehenen Mittelboden am beſten zu gedeihen.

Der Wuchs dieſes Graſes verändert ſich zuweilen etwas; denn man gewahrt es nicht nur ganz klein, kaum Fingershoch, ſondern auch in andern Gegenden von beträchtlicher Größe, welches von der Beſchaffenheit des Bodens herrührt. Beſonders lang und ergiebig wächſt es in einem

einem trocknen und mageren Erdreiche, Hr. Kalm *) erzählt, daß er es auf einem Berge, in einem immerwährend über den Felsen herabrieſelnden Bache mitten im Waſſer wachſen geſehen, wo es in großen Büſcheln an den Felſen herabgehangen und faſt zwei Fuß lange Blätter gehabt habe. Ferner findet man es ſowohl mit Glatten, als mehr oder weniger rauhen Blättern, doch mit glatten oder rauhen Aehren. Dieſe Veränderungen findet man in verſchiedenen Boden, jedoch diejenige mit rauhen Blättern mehr in feuchtem. Auch die Geſtalt der Aehren fällt nach Maaßgabe des Bodens etwas verſchiedener aus. Im mageren Erdreiche iſt ſie oval, in gutem, trocknen Lande länglich und die Blumenbüſchel ſtehen dicht beieinander; im feuchten iſt ſie dagegen zwar länglich, aber die Blumenbüſchel ſtehen in einiger Entfernung von einander, ſo daß das Gras ein etwas verändertes Anſehen bekömmt, welches mehrere ältere Botaniſten veranlaßt hat, verſchiedene Arten davon zu machen.

Das Ruchgras fängt im Frühjahr ſehr zeitig an zu blühen und ſteht gewöhnlich einige Wochen in der Blüthe; weil nicht alle Stöcke auf einmal blühen, auch an einem Stocke nicht alle Aehren auf einmal hervorkommen. Der Mai und Juni iſt die gewöhnlichſte Blüthezeit, jedoch hängt auch dieſes von der Verſchiedenheit des Standortes ab, da man es auch ſpäter blühend antrifft.

Die Befruchtung geſchieht auf folgende Weiſe. Wenn die Aehre zuerſt aus der Scheide der oberſten Blätter hervorkommt, iſt ſie ſchmal und zuſammengezogen; die Aehrchen liegen dicht an den Hauptſtielen und man bemerkt in dieſem Alter

*) Kalm's Reiſe durch Weſtgothland und Bahus, S. 63.

Alter äußerlich keine Grannen daran, weil ſie noch kürzer als das größere Bälglein ſind. Bei zunehmendem Wachsthume der Aehre wird dieſe etwas breiter und die Aehrchen treiben die Spitzen der Grannen, nebſt dem fadenförmigen krauſen Griffel heraus; hierauf thun ſich die Aehrchen auseinander, ſo daß ſie unter ſpitzigen Winkeln von einander und von dem Hauptſtiele ganz abſtehen; die röthlichen Staubbeutel kommen auf ihren langen weißen ſteifen Fäden, neben den Griffeln heraus und werfen ihren feinen weißen Staub auf die Griffel. Nach geſchehener Befruchtung werden die Fäden ſchlaf und kraus, die ausgeleerten Beutel bleich, die Aehre zieht ſich wieder zuſammen, die Grannen verlängern ſich und werden merklich länger als die Bälglein und die Farbe der Aehre verändert ſich ins Gelbliche. Endlich fällt der reife Samen mit den braunrothen Spelzen aus den ſtehenbleibenden ſtrohfarbigen Bälglein heraus. Bisweilen wächſt der Same auf einer widernatürlichen Art aus und wird zum Mutterkorne, welches jedoch ſelten geſchieht. Im Sommer erfolgt noch eine zweite Blüthe dieſes Graſes.

Die Befruchtungswerkzeuge des Ruchgraſes haben viel Abweichendes von andern Gräſern in Hinſicht der Strucktur. Die beiden Spelzen ſind von gleicher Geſtalt und beide mit Grannen verſehen, die Saftblättchen gegen einander übergeſtellt und ganz anders als an andern Gräſern geſtaltet, in jeder Blüthe zwei Staubgefäße, niemals drei, und die Griffel faſt glatt.

Am aller auffallendſten unterſcheidet ſich das Ruchgras von andern Gräſern hieſiger Gegenden durch ſeinen lieblichen Geruch; dieſer iſt beſonders ſtark biſamartig und widerlich an der Wurzel,

an dem Kraute aber gelinder, angenehm und faſt dem Geruche des Steinklees (Trifolium melilotus officinalis), doch ohne das ekelhafte und ſüßliche, welches letzteren, wenn man ſtark daran riecht, etwas unangenehm macht, noch mehr aber dem Geruche des Waldmeiſters (Asperula odorata) gleich. Er iſt dem Ruchgraſe beſtändig eigen und wird durch den Boden vermindert oder vermehrt, das heißt: an einem trocknen Standorte iſt der Geruch an beiden Pflanzentheilen ſtärker, als in einem feuchten Boden; während der Zeit der Blüthe iſt er am ſtärkſten, hernach vermindert er ſich und wird bemerkbar ſchwächer, bis der junge Trieb hervorkommt. Das Gras behält dieſen Geruch viele Jahre, wenn es gut getrocknet wird.

Der Geſchmack des Ruchgraſes iſt ſüßlich und angenehm, und daher gehört daſſelbe auch unter die wenigen Grasarten, die allen Arten von Vieh wohl ſchmecken und bekommen und ſich auf allen Weiden ſchicken. Auf den Schaafweiden iſt es, dem Geruch und Geſchmack nach, am kräftigſten und wird von den Schaafen gern gefreſſen, ohne der Wolle nachtheilig zu ſeyn. Sollte die Vermuthung, ſagt Hr. Schreber, daß es ſo wie Biſam und andere wohlriechende Gewächſe, ein Verwahrungs- und Heilungsmittel gegen die Pokken abgäbe, durch die Erfahrung beſtätiget werden, ſo würde man für den Anbau dieſes Graſes auf Schaaftriften nicht genug beſorgt ſeyn können.

Die Pferde und das Hornvieh lieben das Ruchgras wegen ſeines vortrefflichen Geruchs und Geſchmacks gleichfalls und wiſſen es als ein Leckerbiſſen unter andern Gewächſen auszuſuchen. Es vertritt auch nicht nur gewiſſermaaßen die Stelle des Gewürzes unter dem übrigen Futter, ſondern

iſt ſelbſt ein nahrhaftes, ſaftiges und Blätterreiches Futtergras, welches ſich ſtark vermehrt und in einem Sommer, nach Beſchaffenheit des Bodens, zwei- bis dreimal gehauen werden kann.

Der liebliche Geruch des Graſes theilt ſich auch dem Heu mit, wenn es in Menge darunter kommt, und man kann den eigenthümlichen angenehmen Geruch, den man am guten Heue auf den Heuböden wahrnimmt, außer einigen wohlriechenden Wieſenkräutern, allein dem damit vermengten Ruchgraſe zuſchreiben. Die übrigen Grasarten, die auf unſeren Wieſen einheimiſch ſind, haben an ſich ſelbſt, weder grün noch getrocknet, einen merklichen Geruch, wenn ihnen nicht der Wohlgeruch durch das Ruchgras im Heuſchober und auf den Heuböden mitgetheilt wird. Andre Wieſengewächſe, die auch dazu beitragen, daß das Heu wohlriechend wird, ſind wegen ihres gewürzhaften Geſchmackes nicht allem Vieh angenehm. Daher beruht die Kunſt, dem Heu einen angenehmen guten Geruch zu verſchaffen, theils auf die Verwahrung des Ruchgraſes auf den Wieſen, beſonders auf ſolchen Wieſen, wo man Heu für Schaafe erbauet, weil dieſe Thiere des beſten Heues bedürfen, und eine Auswahl dienlicher Gewächſe zum Wohlſtande einer Schäferei vieles beträgt; theils kömmt ſolches auf deſſen Behandlung in der Heuerndte und deſſen Aufbewahrung an; denn man kann nicht nur, wenn damit vorſichtig umgegangen wird, den Geruch des Heues erhöhen, ſondern auch bei ſchlechtem Verfahren denſelben ſchwächen oder ganz vernichten.

Schreber ſagt über dies Gras zur Heubenutzung folgendes: „Ich ſetze zum voraus, daß man, wenn das Heu gut werden ſoll, einen guten wohlbearbeiteten, mit nützlichen Grasarten und

Futtergewächſen beſetzten Wieſengrund vor ſich habe. Auf die Gräſer kommt das meiſte an, weil dieſe den Haupttheil des Heues ausmachen; denn wo ſaure, harte, ſcharfe Gräſer, Binſen ꝛc. die Oberhand auf den Wieſen haben, da können alle Kleearten, Steinklee, Wieſenwicken und andre der beſten Futtergewächſe das Heu nicht gut machen; auch läßt ſich bei den beſten Gräſern, wenn ſchlechte, holzigte, unſchmackhafte oder bittre, ſtachligte, auch wohl gar giftige Gewächſe in Menge darunter wachſen, ebenfalls keine Rechnung auf gutes Heu machen. Hieraus geht hervor, wie nothwendig es iſt, auf den Anbau guter Futterkräuter Acht zu haben, wenn nicht ſchon die Natur ohne unſer Zuthun die Wieſen mit nützlichen Gewächſen bepflanzt hat. Da aber auch in dieſem Falle ſich unter dem guten Graswachs immer ſchädliche und ſchlechte Gewächſe mit einfinden, ſo iſt es nöthig darauf Acht zu haben ſie zu vertilgen. Uebrigens ſind ſowohl die guten als ſchädlichen Wieſenkräuter theils ſpäter, theils früher; die erſteren Mengen ſich unter das Heu, wie die letzteren unter das Grummet, daher iſt in Abſicht deſſen eben dasjenige zu beobachten, was beim Heu geſagt worden, wenn es gut ausfallen ſoll. Unter die ſchädlichen Wieſengewächſe ſind auch diejenigen zu rechnen, deren Stengel und Blätter ſehr fett ſind uud vielen Saft enthalten. Dieſe behalten die Feuchtigkeit lange bei ſich und laßen das Gras nicht recht trocken werden, mithin verderben ſie das Heu. Uebrigens iſt hier noch zu bemerken, daß die zum Wohlſtande der Wieſen ſo nöthige Düngung und Wäſſerung zwar den Ertrag des Wieſenwachſes erhöhen und die Fettigkeit der Gräſer vermehren, auch wohl das Moos, nebſt einem und dem andern

nütz-

nutzloſen Wieſenkraute tilgen, keineswegeſ aber die innerliche Güte des Heues verbeſſern können, welches allein durch das Ausſäen guter Sämereien zu bewirken iſt."

„Zweitens muß man gute Witterung haben, wenn das Heu gerathen ſoll. Ein anhaltender Regen in der Heuerndte, oder auch nur öftere Steichregen, ſind oft Schuld, daß das Heu aller angewendeten Vorſicht ungeachtet, dennoch mißräth. Dadurch wird nicht nur die Trocknung des Graſes ſelbſt, ſondern auch die dazu nöthigen Anſtalten gehindert; denn man kann es nicht ausbreiten, mithin wird es, wenn es zu lange in den Schwaden liegen bleibt, von der Feuchtigkeit der Erde angegriffen und es vergelbet, oder wenn es zu lange in Haufen ſtehen bleibt und durchnäßt wird, ſo erhitzt es ſich, wird ſchwarz und verliert Geſchmack und Kraft. Ein kleiner Regenſchauer ſchadet indeſſen ſo viel nicht, wenn man vorſichtig verfährt, und nur ſonſt von guter Witterung unterſtützt wird."

„Endlich iſt noch zu bemerken, daß man die rechte Zeit der Heuerndte wohl beobachte und ſonſtiger Umſtände wegen beobachten könne. Das Gras iſt überhaupt zu der Zeit am kräftigſten, wenn es blühet; denn alsdann giebt es an Blättern und Halmen den reichſten Ertrag, die ſchönſte Farbe und was beſonders das Ruchgras anbetrifft, den ſchönſten Geruch. Wenn aber der Same reif iſt, ſo ſind die Kräfte, indem der mehligte Antheil zur Nahrung des Samens, ſodann zum Wachsthume des Nachwuchſes verwendet iſt, erſchöpft; die Farbe verwandelt ſich ins Gelbliche oder Bräunliche; bei dem Ruchgraſe vermindert ſich auch der Geruch, das Gras trocknet aus und wird zu Stroh. Die rech-

rechte Zeit das Gras zu Heu zu hauen iſt daher, wenn es am beſten blühet, zumal, da zu eben der Zeit die übrigen Futtergräſer in ihrem beſten Wachsthume ſtehen. Wird das Gras eher gehauen, ſo fällt das Heu gewißermaaßen wohlſchmeckender aus, obgleich es etwas bitter zu ſeyn pflegt; man verliert aber an der Quantität. Läßt man es hingegen überſtändig werden, ſo vergehen die Kräfte, man bekömmt Stroh und Stoppeln ſtatt des Heues, ja bisweilen wird es auf dem Stocke halb faul, zu geſchweigen, daß man von dem Nachwuchſe Verluſt leidet. Wenn alſo die meiſten auf einer Wieſe beiſammenwachſenden Gräſer in voller Blüthe ſtehen, dann iſt es Zeit mit dem Mähen derſelben den Anfang zu machen. Dieſe Zeit iſt nicht für alle Wieſen einer Gegend einerlei und eben dieſelbe; auch läßt ſie ſich nicht nach dem Kalender beſtimmen, denn ſie hängt von der warmen Witterung, je nachdem dieſe früher oder ſpäter einfällt, von der Lage der Wieſen gegen die Sonne oder im Schatten, von der kalten oder hitzigen Beſchaffenheit des Wieſengrundes, von der im vorhergehenden Herbſte oder Winter vorgenommenen oder unterlaßenen Abhütung, Düngung und übrigen Behandlung der Wieſen ab, daher iſt es am ſicherſten der Natur zu folgen und auf die Blüthe des Graſes wohl Acht zu haben. Dieſe Regel leidet aber auch ihre Ausnahmen; wenn nämlich gegen dieſe Zeit anhaltendes, regnigtes und unbeſtändiges Wetter, oder andre natürliche Hinderniſſe einfallen, oder mit Gründen voraus zu vermuthen ſind, ſo erfordert die Abſicht gutes Heu zu erhalten, unſtreitig, daß die Heuerndte eben dadurch auf einer Seite einen Aufſchub bekomme, wie ſie auf der andern dadurch be-

beſchleuniget werden muß. Wird man nun im erſtern Falle veranlaßt das Gras ein wenig überſtändig werden zu laßen, ſo muß eine ſorgfältige Behandlung des Heues beim Heumachen dasjenige erſetzen, was man zu verabſäumen gezwungen geweſen iſt.“

„Es fallen noch andre Umſtände in der Haushaltung vor, ſo die Zeit der Heuerndte verändern, mithin auf die Güte des Heues Einfluß haben können. Gewöhnlich fällt die Zeit der Heuerndte in hieſiger Gegend in die Mitte des Junius, oder gegen Johannis; man wartet auch wohl noch länger. Hierbei iſt zu bemerken, daß das Ruchgras, da es eines der früheſten Gräſer iſt, bei frühzeitig einfallender Wärme eher heraustreibt, als die übrigen Gräſer; wenn nun dieſe durch eine darauf folgende kalte Witterung etwas im Wachsthume zurückgehalten werden, ſo kann es wohl geſchehen, daß dieſes gegen die Heuerndte ſchon verblühet, Samen getragen hat und bis auf den Nachwuchs vorbei iſt. Das Heu kann daher bei ſeiner ſonſtigen Güte keinen ſo ſtarken Geruch erhalten, als wenn die kühle Witterung bis in den Mai anhält und eine beſtändige Wärme darauf folgt, die alle Gräſer zugleich heraustreibt. Das Gras muß weder bei großer Sonnenhitze, noch bei Regenwetter, oder wenn die Wieſe vom Thau ganz naß iſt, gehauen werden. Es haut ſich zwar leichter, verliert aber auch eben ſo leicht Geruch und Farbe. Man muß es tief an der Erde abhauen und keine lange Stoppeln ſtehen laßen, die einen Abgang am Heu verurſachen und den Nachwuchs hindern.“

„Wenn das Gras gehauen iſt kömmt alles auf das Trocknen an. Es wäre ſehr gut, wenn dieſes ganz und gar im Schatten an der Luft

geſchehen könnte, eine Vorſicht, die man auch beim Trocknen der Arzneigewächſe beobachtet, wenn ſie recht kräftig bleiben ſollen, da es aber gewöhnlich in der Sonne geſchehen muß, ſo iſt dahin zu ſehen, daß das Gras am Tage nicht ungleich getrocknet, oder gar von der Sonne ausgezogen, in der Nacht aber vor dem Thaue bewahrt werde, beſonders aber, daß es ſich nicht erhitze und in Gährung gerathe, die der erſte Grad der Faulniß iſt, wodurch Farbe und Geruch verloren geht und der Geſchmack ſauer wird. Hierauf beziehen ſich die Umſtände des nachfolgenden Verfahrens: Man läßt alſo das gehauene Gras denſelben Tag ſchwadenweiſe liegen, am folgenden Tage wird es ausgebreitet, oft und wo möglich alle Stunden umgewendet, auf den Abend aber in kleine Haufen zuſammengeſchlagen; dieſe werden den andern Morgen wieder ausgebreitet und öfter umgewendet, und ſo fahre man fort, bis das Heu ganz trocken iſt. Je öfter man mit dem Wenden herumkommen kann, deſto beſſer iſt es. Wenn das Heu größtentheils trocken iſt, kann man die Haufen größer machen, eher aber nicht, weil die noch übrig gebliebene Feuchtigkeit verurſachen würde, daß der Haufen ſchwitze und ſeine Güte verlöre; ſollte ſich dieſes dennoch finden, ſo werden die Haufen wieder auseinander gebracht und gut getrocknet. Dieſes iſt zu beobachten, wenn man ſtets gutes Wetter hat. Fällt Regen ein, nachdem das Gras gemähet worden, ſo läßt man die Schwaden unausgebreitet liegen, oder wendet ſie, wenn ſie durch und durch naß geworden, um, ohne ſie auszubreiten; wie man dann auch die beregneten Haufen nicht eher auseinander bringt, bis ſie wieder trocken ſind, oder wenn das ausgebreitete Heu einen Regen bekom-

men

men hat, ſolches nicht eher umwendet, bis es recht abgetrocknet iſt.“

„Die mehrſten Wieſen in dem Bezirk von Leipzig tragen, nebſt vielen andern ſchönen Futtergewächſen, das Ruchgras in Menge, weswegen ſich das Heu, ſo auf denſelben gewonnen und auf eben beſchriebener Art behandelt wird, durch einen köſtlichen Geruch unterſcheidet, wie es denn überhaupt in Anſehen und Güte vorzüglich befunden wird. Einhauige oder ſogenannte Jacobiwieſen bringen oft eben ſo gutes Heu hervor, nur daß ſolches kürzer und magerer, als auf zweihauigen ausfällt und wegen mangelnder Feuchtigkeit ſpäter zeitig wird. Dergleichen Wieſen laßen ſich zuweilen in zweihauige verwandeln, wenn man ihnen mit der Wäſſerung zu Statten kommen und die nöthige Feuchtigkeit verſchaffen kann. Wenn ſie ſonſt guten Graswuchs haben ſo geben ſie kurzes, jedoch ſehr gutes Heu, welches eher trocknet und weniger Arbeit erfordert, als das auf fettem Wieſengrunde erbauete. Uebrigens wird damit eben ſo verfahren, wie vorher angezeigt worden; und wenn die Heuerndte in die Blütezeit des Ruchgraſes trifft, ſo hat man auch ſehr wohlriechendes Heu zu erwarten.“

Vermehrung des Ruchgraſes. Wo daſſelbe ſchon auf den Wieſen angetroffen wird, da vermehrt es ſich auch von ſelbſt ſehr leicht, ſowohl durch den Samen, als durch die Wurzeln; beſonders wenn dergleichen Wieſen etwas ſpäter gehauen werden, ſo daß der Same mehrentheils ſchon reif iſt. Wenn man aber, um beſſeres Heu zu gewinnen, mit der Heuerndte eilt, ohne das Ausfallen des Samens abzuwarten, ſo kann die Vermehrung dadurch befördert wer-

den, wenn entweder jährlich ein Stück der Wieſe zu Samen ſtehen bleibt, oder wenn man nach dem Rathe eines erfahrenen Landwirthes die Wieſe alle drei bis vier Jahre einmal Brache liegen läßt. Wo dieſes ſchöne Futtergras noch gar nicht, oder wenigſtens nicht in Menge einheimiſch iſt, da kann es am beſten im Gemenge mit andern Futtergrasſamen ausgeſäet werden, zu welchem Zwecke man auf Anſchaffung von friſchem Samen bedacht ſeyn muß, welcher in den Gegenden, wo dieſes Gras bereits wild wächſt, zu erhalten. Man findet ihn in manchen Jahren auch häufig unter dem Heuſamen, will man ihn aber allein ſammeln, ſo darf man nur Acht haben, wenn die Aehren auf den Wieſen und Grasplätzen gelb zu werden anfangen, wo er dann beim daran Schütteln leicht ausfällt; man darf daher nur ein Tuch oder ein großes Papier darunter ausbreiten und ihn darauf ſammeln. Die reifen Aehren abzubrechen, um den Samen auszuſchütteln, iſt ſchon darum nicht anzurathen, weil der Same größtentheils verloren gehen würde. Der eingeſammelte Same kann entweder im Frühjahre oder im Herbſte im Gemenge mit andern guten Gras- und Futterkrautſamen ausgeſäet werden, wenn zuvor die Wieſen umgeriſſen und nach gehöriger Auflockerung wieder von neuem angelegt werden.

Aus dem angenehmen Geruche des Ruchgraſes läßt ſich ſchließen, daß daſſelbe nicht ohne Arzneikräfte ſey. Seine erdſchleimigen, mit einem flüchtig ſalzigen und öligen Theile verbundenen Beſtandtheile geben zu erkennen, daß es eine erweichende ſchmerzſtillende und gelinde zertheilende Kraft haben müße, wenn es äußerlich in Entzündungen und harten Geſchwulſten, um ſie ent-

weder

weder zu zertheilen, oder die Eiterung zu beför⸗dern, in einem Säckchen, trocken oder mit heißer Milch angemacht, aufgelegt würde; auch läßt ſich daraus ein abgezogener Geiſt und ein deſtillir⸗tes Waſſer bereiten, welches das Meliotenwaſſer noch übertrifft. Der Arzneigebrauch dieſes Graſes iſt aber nie bedeutend geweſen, weil es nicht nur ſtärkere und wirkſamere Arzneimittel giebt, die an die Stelle geſetzt werden können, ſondern weil ſich auch Niemand die Mühe geben wird, es unter andern Gräſern rein auszuleſen. Gegenwärtig wird es in den Apotheken gar nicht mehr gefunden.

2) Indiſches Ruchgras, Anthoxantum indicum, spica lineari, flosculis sessilibus arista brevioribus Linn. spec. plant., p. 40.

Der Halm wird ungefähr 1 Fuß hoch, iſt gefiedert und trägt eine ſchmale zugeſpitzte Aehre, deren feſtſitzende Blümchen zerſtreut ſtehen. Die Blätter ſind ziemlich breit, kurz, geſtreift und haben eine dunkelgrüne Farbe. Dieſe in Indien wild wachſende Grasart kann man in botani⸗ſchen Gärten auch im Freien ziehen. Der Same wird dann im Frühjahre in ein Miſtbeet geſäet und die Pflänzchen an einen ſonnenreichen Ort in dem Garten gepflanzt. Man kann auch den Samen in ein Laubbeet frühzeitig ausſäen, ſo können die Pflanzen ungehindert fortwachſen und reifen Samen liefern. In kalten rauhen Gegenden und wo man dieſes Laubbeet nicht bereitet hat, muß man, um reifen Samen zu gewinnen, einige Pflanzen in Töpfen ziehen und in einen Treib⸗kaſten ſtellen.

3) Bart⸗Ruchgras, Anthoxantum crinitum. Der aufrechte Halm iſt mit einer läng⸗lichen Riſpe gekrönt, deren Aehrchen dicht bei⸗einander ſtehen; die Blüthendecken ſind mit lan⸗

gen, abſtehenden, ſchwankenden Grannen bekleidet. Die Blätter gleichen faſt der vorhergehenden. Das Vaterland iſt Neuſeeland, wo man es an trocknen und feuchten Plätzen antrifft. Man kann es auch in den Gärten Deutſchlands ziehen, wo es dann die Behandlung des vorhergehenden Ruchgraſes verlangt. Beide Arten dauern unter günſtigen Umſtänden länger als ein Jahr.

4) Haberartiges Ruchgras, Anthoxantum avenaceum Willd. Die Aehre iſt einſeitig und die Kelche ſind haarig; die innern haben lange gedrehte und gefiederte Granhen. Vaterland Malabar.

5) Bitteres Ruchgras, Anthoxantum amarum Broter phyt. Man findet es in Portugal; es gleicht dem Ruchgraſe Nr. 1, iſt aber größer und durchaus graugrün.

Schreber's Beſchreibung der Gräſer, nebſt ihren Abbildungen nach der Natur. Leipzig, 1769. S. 49 u. f.

Journal für die Gartenkunſt, VII, 323; XVII, 150.

Magazin des Pflanzenreichs, I, S. 166.

Dietrich's Lexicon der Gärtnerei und Botanik, 1r Th., S. 577 u. f., und im erſten Nachtrage.

Beckmann's Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft. Göttingen, 1796. S. 161.

Ruchlos, unbedachtſam, unbeſonnen, ſagt man von einem Menſchen, in der gewöhnlichen Sprechart, der mit ſeinen Sachen, mit ſeinem Gelde unbedachtſam, verſchwenderiſch umgeht. Im Hochdeutſchen kennt man dieſe Bedeutung nicht, wohl aber verſteht man hier unter ruchlos, in engerm Verſtande, die Befehle eines Höheren vorſätzlich und aus Verachtung übertreten, und was in dieſer Denkungsart gegründet iſt; beſonders in Anſehung der göttlichen Geſetze. Wie lange wollen die Ruchloſen die Lehre haſſen? B. 22. Adelung ſagt, daß dieſes Zeitwort nicht von

Gerücht herſtammt, wie Stoſch und Heynatz wollen, ſondern von dem bei unſern alten Schriftſtellern ſo häufigen Ruahha, Sorge, Achtung ruahhan ſorgen, ruhhlih, ſorgfältig, biruahhen, beſorgt ſeyn.

Ruchloſigkeit 1) die Eigenſchaft einer Perſon oder Handlung, da ſie ruchlos iſt, in der zweiten engeren Bedeutung ohne Mehrzahl. In engerer Bedeutung die Fertigkeit ruchlos zu ſeyn. 2) Eine in dieſer Geſinnung begründete Handlung, eine ruchloſe That.

Ruchtbar. 1) Allgemein durch das Gerücht bekannt und 2) berühmt, eine im Hochdeutſchen unbekannte Bedeutung. Es ſtammt von dem veralteten Rucht her, wofür jetzt Ruf und Gerücht üblich ſind.

Ruck, ſ. Ruc, oben, S. 301.

Rückauflanger, der etwas rückwärts hinauflangt, beſonders beim Aufbau der Häuſer die Handlanger, wenn ſie die Steine rückwärts hinauflangen.

Rückbank, bei den Jägern dasjenige Holz, worüber die Jagdnetze von dünnen Seilen geſtrickt werden; das Strickholz. Adelung ſagt, daß beide Hälften des Wortes, wegen ihrer außerdem ſelten gewordenen erſten Bedeutung merkwürdig ſind. Die Sylbe rück iſt das Stammwort von ſtricken und Bank bedeutet hier ein dickes etwas langes Holzes, einen Bängel.

Rückbrett, bei den Seilern ein durchlöchertes Brett, ſo auf einem Bock bei dem Nachhalter liegt, worin hölzerne Pflöcke ſtecken, zwiſchen welchen und dem Streichſtiel die geſponnenen Fäden des Bindfadens ausgeſpannt werden.

Rückbrett, im Mühlenbau, ſ. Rückſcheere.

Rückbürge, der, in den Rechten 1) ein Bürge, welcher im Nothfall in die Stelle des Hauptbür-

bürgen tritt, welcher nur alsdann als Bürge angegangen wird, wenn der Hauptbürge ſeine Verbindlichkeit nicht erfüllt; im Oberdeutſchen der Afterbürge, Schadbürge. 2) In einer andern üblicheren Bedeutung iſt der Rückbürge ein ſolcher Bürge, an welchem ſich der Hauptbürge im Nothfall ſchadlos halten kann, der dem wahren Bürgen wieder als Bürge verpflichtet iſt. Niederſ. Ruggeborge; ſ. auch Rückbürge, im Art. Bürge, Th. 7, S. 376.

Rücke, die. 1) Im gemeinen Leben, eine Art Krähen oder Raben, als eine Nachahmung ihres Geſchreies, ſ. Racker. 2) Bei den Jägern, das weibliche Individuum des Rehwildbretes, S. Reh, Th. 121, S. 661 und 662.

Rücken*), ein Zeitwort, welches in doppelter Geſtalt üblich iſt.

1. Als ein Neutrum mit dem Hülfsworte ſeyn, den Ort vermittelſt einer kurzen vorübergehenden Bewegung verändern, wo es nur von einer geringen Veränderung des Ortes auf einmal, welches in einem oder mehreren Abſätzen geſchieht, gebraucht wird.

a) Der Haſe rückt zu Holz, bei den Jägern, wenn er auf den Hinterläuften gleichſam rutſchend in kleinen Abſätzen zu Holze gehet, welches auch fahren heißt. Der Zeiger an der Uhr rückt immer weiter, ſofern ſolches dem Anſcheine nach ruckweiſe geſchieht, wie man ſolches auch bei den Stuben- und Taſchenuhren bemerkt,

*) Im Oberdeutſchen mit dem breiteren u rucken; im Niederſ. gleichfalls rücken; im Schwed. ricka, welches ſowohl ziehen, als auch rücken bedeutet; im Isländ. hrockwa. Das verdoppelte k verräth ein Intenſivum, wie es auch ſolches wirklich iſt und zwar von regen, ehedem auch ruchen, bewegen, welches in einer noch gelinderen Form mit dem bloßen Hauche auch in eruere und trahere zum Grunde liegt, ſo wie mit eben dieſem vorgeſetzten d von rücken unſer drücken und das Niederſ. trecken, ziehen abſtammen. (Adelung).

merkt, wo es in kleinen Zwiſchenräumen gleichſam ſprungweiſe geſchieht. Mit dem Stuhle näher rücken. Zuſammenrücken. Rücken ſie näher, mit dem Stuhle ꝛc.

b) Figürlich, von verſchiedenen Arten langſamer Bewegungen. 1) Mit dem Gelde herausrücken müſſen, im gemeinen Leben bezahlen müſſen. Er muß herausrücken, bezahlen. 2) Sich langſam fortbewegen, wo der Begriff der Bewegung in unterbrochenen Abſätzen verſchwindet und nur der Begriff der Langſamkeit übrigbleibt. Die Sonne rückt immer höher. Die Zeit rückt hervor. Die Bäume rücken, im gemeinen Leben einiger Gegenden, ſchlagen aus, rücken heraus, im Oberdeutſchen drucken, Beſonders von den langſamen Bewegungen eines Kriegesheeres oder eines zahlreichen Haufens lebendiger Geſchöpfe. Gorgias nahm 5000 zu Fuß und rückte bei Nacht heimlich an der Juden Lager Marc 4, 1. Mit der Armee in ein Land, vor die Stadt rücken. Die Truppen rücken aus dem Lager, rücken in das Feld. Mit den Außenwerken in das Feld rücken, ſie in das Feld hinein ausdehnen ꝛc.

3) Höher rücken, höher befördert werden, einen höheren Grad der Würde erhalten.

2) Als ein thätiges Zeitwort auf ſolche Art fortbewegen, mit einem kurzen vorübergehenden Zuge oder Stoße von ſeinem Orte bewegen.

a) Eigentlich den Stuhl von ſeiner Stelle rücken. Den Tiſch an die Wand rücken. Einem den Tiſch rücken, mit mehreren bei ihm Ungebeten zu Gaſte kommen, ein in Sachſen übliches Sprichwort. Beſonders ſagt man es an einigen Orten von demjenigen Schmauſe, welcher nach bezogener neuer Wohnung gehalten wird,

wird, wo jeder von den Gäſten ſein Gericht Eſſen mitbringt, der Tiſchrücken. Den Hut in die Augen, aus dem Geſichte rücken. Den Topf näher zum Feuer rücken. Die Garne auf dem Vogelheerde rücken, ſie ſchnell in die Höhe ziehen. Das Pferd that einen Satz und rückte mich aus dem Sattel. Die Pferde rückten den Wagen auf einen abgehauenen Stamm.

b) In weiterer Bedeutung brauchte man es ehemals gern für ziehen, reißen ꝛc. Der Geiſt des Herrn rückte Philippum hinweg, Apoſtelg. 8, 39. Er rückte ſie aus dem Feuer Br. Jud. 23. Der uns aus der Noth gerückt. Ich weiß, daß mich der Tod ins Freudenleben rückt Can. In dieſer Bedeutung kömmt es jetzt wenig mehr vor.

Rücken *), der, Diminut. das Rücklein. 1) Ueberhaupt der ſich in die Länge erſtreckende erhabene Theil eines Dinges, in welchem Verſtande dieſes Wort noch in manchen Fällen üblich iſt. Z. B. Der Rücken der Naſe, der erhabene Theil derſelben, welcher ſich in die Länge erſtreckt. Der Rücken eines Gebürges, der Bergrücken, der ſich

*) In der engern Bedeutung im Iſidor Hrucca, bei dem Kero Hrucki, bei dem Ottfried Rugge, bei dem Notker Rukke, bei den heutigen Oberdeutſchen Ruck und Ruggen; im Niederſ. Rügge, Rugge; im Angelſ. Hrecg, Rige; im Engl. Rig, Rigging, Ridge; im Schottl. Rig; im Schwed. Rygg; im Isländ. Riggur; im Griech. ῥάχης, welches ſowohl einen Bergrücken, als auch den Rückgrat bedeutet. Es iſt mit dem vorigen eines Geſchlechts und eine Figur von rücken, ſo fern es das Intenſivum von rechen regen iſt und ſo wie dieſes urſprünglich eine Bewegung nach allen Richtungen bedeutet hat. Daher kommt es dann auch, daß in dieſem Worte bald der Begriff der Höhe, bald der Länge, bald der Breite der herrſchende iſt. Als eine Figur von dem menſchlichen Rücken, iſt das ehemalige Nebenwort rück anzuſehen, wofür wir jetzt zurück ſagen. (Adelung).

ſich in die Länge erſtreckende erhabene Theil eines Gebürges oder Berges. Der Rücken eines Ackers, der mittlere in die Länge ſich erſtreckende erhabene Theil; da denn auch wohl ein ganzer zwiſchen zwei Furchen eingeſchloſſener Acker ein Rücken genannt wird. In der Landwirthſchaft wird das abgemähete Heu, wenn es trocken iſt, an einigen Orten in Rücken gelegt, das heißt in Haufen, welche um Stade Rücken heißen.

2) In engerer Bedeutung iſt der Rücken an dem menſchlichen Körper der breite etwas erhabene Theil hinter der Bruſt, im gemeinen Leben der Buckel oder Puckel, deſſen obere Theile die Schultern ſind, ſ. Buckel, Th. 7, S. 243 u. f.

1) Eigentlich. Einen breiten Rücken haben; einen krummen Rücken machen. Die Hände auf den Rücken legen. Jemanden auf den Rücken nehmen. Auch folgende figürliche Redensarten gehören hierher. Jemanden den Rücken kehren, ſich von ihm entfernen und nach einer noch weiteren Figur, ihm ſeine Hülfe und Zuneigung verſagen. Die Kinder müſſen ihren Feinden den Rücken kehren. Joſ. 7, 12, müſſen vor ihnen fliehen. Wir haben falſche Feinde gefüttert, die uns verächtlich den Rücken kehren. Weiße. Den Rükken wenden, ſich umdrehen, ſich ein wenig entfernen. Ich darf nur den Rücken wenden, ſo iſt er wieder fort. Jemanden den Rücken halten, ihn unterſtützen, ihn vertheidigen. Etwas mit dem Rücken anſehen müſſen, es verlaſſen müſſen. Etwas hinter Jemandes Rücken thun, wider deſſen Wiſſen und Willen. Den Feind in den Rücken haben, hinter ſich. Den Feind in den Rücken angreifen, von hinten angreifen.

An den Thieren iſt der Rücken der ganze erhabene Theil des Körpers, von dem Halſe bis an den Schweif, oder derjenige Theil, welcher dem Bauche entgegen iſt.

2) Der breitere zuweilen erhabene Hintertheil eines Dinges, als: der Rücken eines Meſſers, der Meſſerrücken, im Gegenſatze der Schneide. Der Rücken eines Hirſchfängers, einer Art.

Bei den Jägern werden die kleinen hornigen Theile, welche den Hunden und allem Wildbrete zu beiden Seiten unten an den Läuften gleich über den Ballen herausgewachſen ſind, die Rücken und Oberrücken genannt; bei andern heißen ſie die Afterklauen, das Geäfter, die Spornen.

Beim Menſchen iſt der Rücken, Lat. Dorſum, Franz. Dos. Der hintere Theil des Körpers vom Halſe hinab bis an die Schenkel, und beſteht aus Schultern, Lenden und Kreuz. In ſeiner Länge begreift er die zwölf Wirbelbeine des Rückgrates, welche zwiſchen den Wirbelbeinen des Halſes und dem Steisbeine inne ſtehen.

Der Bau des Rückens der vierfüßigen Thiere iſt von dem des Menſchen nicht ſehr verſchieden, nur wird man beim Menſchen mehr ſtarke Muskeln um die Lenden gewahr; auch die Hinterbacken, als die unterſten Theile des Rumpfes, fehlen bei den Thieren; ihre dicken Beine ſind eigentlich dasjenige, was man dafür halten kann. Nur der Menſch allein behauptet eine gerade, ſenkrechte Stellung und auf dieſe Stellung der untern Theile, beziehen ſich die Erhöhungen am obern Theil der dicken Beine, woraus die Hinterbacken beſtehen.

Der Rücken der Vögel iſt der obere Theil derſelben, vom Kopfe bis zum Burzel.

Bei den Fiſchen iſt der Rücken, derjenige obere Theil des Körpers, der vom Nacken, bis zum Anfange des Schwanzes fortläuft. Wenn er ohne Floſſen iſt, heißt er floſſenlos (Apterygium), nach ihrer Anzahl aber ein- zweifloſſig (Monopterygium, Dipterygium) ꝛc. ꝛc.

Da unten die verſchiedenen einzelnen Theile vom Rücken des Menſchen unter ihren beſondern Namen vorkommen, ſo muß die nähere Beſchreibung deſſelben dahin verwieſen werden.

Diejenigen Menſchen, welche einen langen Oberleib beſitzen, haben nur einen ſchmalen Rücken, dahingegen haben diejenigen mit einem kurzen Oberleib einen breiteren und überhaupt einen ſtärkeren Körper. Unter einem vollen Rücken wird diejenige Beſchaffenheit deſſelben verſtanden, da man ſowohl in der Mitte des Rückens und zu den Seiten keine merkliche Vertiefungen wahrnimmt, auch muß der Rückgrat nicht nach einwärts gebogen ſeyn, ſondern ohne beſondere Krümmung faſt in gerader Linie von dem Haupte bis zu dem Hintern hinabgehen. Leute mit einem vollen Rücken beugen ihren Oberleib mehr vorwärts als nach hinten und ziehen auch ihren Bauch mehr einwärts. Sie ſind gewöhnlich von ſtarker und geſunder Leibesbeſchaffenheit. Bei einem hohlen Rücken wird der Oberleib mehr rückwärts gezogen, der Bauch aber mehr hinausgeſchoben. Perſonen mit einem hohlen Rücken ſind in der Regel von ſchwächlicher Körperbeſchaffenheit. Flache und eingedrückte Rücken ſind beſonders den Frauenzimmern eigen, die ihren Körper in eine Schnürbruſt zwängen, um eine hübſche Taille zu haben. Hierdurch werden die innern Theile des Körpers zu ſehr zuſammengedrückt, ſo daß das Blut nicht

gehörig ſeinen Kreislauf verrichten kann und die ganze Maſchine geſtört wird.

Auf dem Rücken, in der Gegend der Schulterblätter, iſt man vielleicht die größten Laſten zu tragen im Stande. Brauerknechte ſieht man Säcke mit Getreide tragen, die zwei, drei und mehrere hundert Pfund wiegen; eben ſo in den Städten, die Sackträger, welche den Bäckern das Mehl zuführen, die oft Säcke mit 4, 5 bis 6 Centner ohne den geringſten Nachtheil ihrer Geſundheit auf dem Rücken tragen können. Die Weiber unter dem gemeinem Volke pflegen in Tragkörben auf dem Rücken zu tragen. Ein Sack läßt ſich aber vortheilhafter legen, da man die Laſt auf Kopf, Hals und Schulterblätter vertheilen kann; beim Tragekorb geht dieſes nicht an, weil der Schwerpunkt weiter nach hinten fällt, und die Weiber deshalb genöthiget werden, ſich ſtark vorn über zu biegen. Dieſe Art zu tragen kann alſo auf keinen Fall geſund ſeyn, und die in Schleſien eingeführte Art mit Krachſen zu tragen, iſt bei weitem beſſer, weil hier die Laſt mehr vertheilt wird.

Um den Rücken der ſchwachen Kinder zu ſtärken, ſoll man ihn täglich des Morgens mit Franzbranntwein waſchen.

Ein Auswuchs des Rückens, hoher Rücken, und im gemeinen Leben: Buckel, Höcker, Lat. Gibbus, Gibber, Gibberositas, Fr. Bosse, ſ. auch Th. 7, S. 243 u. f., entſteht gewöhnlich bei Kindern, beſonders ſolchen, die zur engliſchen Krankheit geneigt ſind, hauptſächlich geben die Ligamente Veranlaßung dazu, wenn ſie durch einen Stoß auf den Rückgrat, durch einen Fall oder durch andre äußerliche Gewaltthätigkeiten, als Verrenkung und Verdrehung des Rückgrats ꝛc.

ge=

geſchwächt werden; wozu auch die böſe Gewohnheit zu rechnen iſt, die Kinder beim Kopfe in die Höhe zu heben. Die Ligamente des Rückgrats können gleichfalls durch allerhand widernatürliche Lagen geſchwächt werden; wenn nämlich das Kind beſtändig auf einem Arme getragen, immer an einer Bruſt getränkt, oder wenn es in eine Wiege gelegt wird, worin allzuhohe Kiſſen ſind, oder wenn die Kinder ſchreiben, ſtricken oder nähen lernen und beſtändig in einer und ebenderſelben gekrümmten Stellung bleiben, geben Veranlaßung zu einem Buckel, weil dadurch die Theile des Rückgrats geſchwächt werden.

Bei alten Leuten entſteht gewöhnlich ein hoher Rücken, welcher von dem eigentlichen Auswuchſe verſchieden iſt, wenn ſie beſtändig in einer krummen Lage ſitzen und arbeiten, beſonders wenn bei zunehmendem Alter, oder beim Mißbrauch im Liebesſpiel (ex abusu in venere) die Muskeln des Rückens ſchwach werden, daß ſie den Körper nicht mehr gerade aufgerichtet erhalten können, wodurch die Ligamenten endlich verwachſen.

Faſt alle Buckligen ſind zur Bruſtkrankheit geneigt, weil die Verrichtung der Lunge nicht recht von Statten gehen kann. Den einzigen Vortheil haben die Buckligten, daß der Auswuchs nur nach und nach entſteht und die Eingeweide hernach eine andre Lage annehmen und ſich allmählig daran gewöhnen. Die Bruſthöhle iſt ſehr verengt, der Herzbeutel erweitert, das Herz in einer widernatürlichen Lage, die großen Blutgefäße widernatürlich gekrümmt, das Zwergfell in die Bruſt heraufgedrückt; die Leber, Milz und der Magen unter den wahren Rippen, die Aorta im Unterleibe gekrümmt; kurz alle Eingeweide der

Bruſt und des Unterleibes ſind bei einem Buckligten in einer widernatürlichen Lage. So wie der Buckel zunimmt, ſo vermehrt ſich auch der Krankheitszuſtand des Patienten; denn das Rückenmark wird gedrückt, wodurch der untere Theil keine gute Beſchaffenheit erhält, gewöhnlich haben ſie keine Waden und die Beine gleichen überhaupt den Stöcken.

Die Mittel, welche man bei Entſtehung des Buckels gebraucht, beſtehen in Arzneien und Maſchinen. Wenn der Buckel eine Folge der engliſchen Krankheit iſt, ſo muß man dieſe zu heben ſuchen, welches am beſten durch nervenſtärkende Mittel und durch erweichende und ſtärkende Bäder geſchieht; hauptſächlich müſſen aber mechaniſche Mittel angewendet werden. Man muß die gekrümmten und verſchobenen Knochen durch Hülfe der Maſchinen ihre natürliche Geſtalt und Lage zu verſchaffen ſuchen; daher muß man zum Anfange der Kur die Bänder und Muskeln, welche die Knochen umgeben, erweichen und erſchlaffen, damit ſie ſich der Wirkung der Maſchinen nicht zu ſehr widerſetzen und daher werden warme Bäder und erweichende Salben zu dieſem Endzwecke gute Dienſte leiſten; erſt zu Ende der Kur, wenn die Knochen ihre vorige Lage und Geſtalt wieder erhalten haben, wende man ſtärkende Mittel an.

Bei Kindern iſt das erſte Mittel, dieſelben in eine horizontale Lage liegen zulaßen. Das Kind bedarf daher keine Kopfkiſſen, dabei kann man ein Band von der Mütze des Kopfs bis unten an der Lendengegend befeſtigen, noch beſſer aber wenn man dem Kinde ein elaſtiſches Kreuz von Stahlfedern anlegt. Hufeland räth in

ſeiner

ſeiner Makrobiotik *) die Kinder von Anfang an zu gewöhnen auf Matratzen von Pferdehaaren, Spreu oder Moos zu ſchlafen, weil dieſe Sachen nie eine zu große Wärme annehmen, mehr Elaſticität beſitzen und das Kind nöthigen, weil ſie nicht nachgeben, gerade ausgeſtreckt zu liegen, wodurch das Verwachſen verhütet wird.

Iſt der Buckel ſchon vorhanden, ſo helfen dieſe Mittel nicht viel, weil ſich dann ſchon ein cachectiſcher Zuſtand und Athrophie eingefunden haben, welche man heben muß. Zuerſt brauche man Antimonialmittel, hernach die peruvianiſche Rinde zur Stärkung. Iſt die Krankheit vorüber und der Buckel bleibt, ſo müßen äußerliche Mittel angewendet werden; man reibe den Rückgrat mit deſtillirten Oelen, Seifenſpiritus, ungariſchem Waſſer und anderen ſtärkenden abgezogenen Waſſern, nervenſtärkenden Salben; auch kann man ein mit nervenſtärkenden Ingredienzien zubereitetes Pflaſter darüber legen. Wo der Auswuchs durch verderbte Säfte, Drüſen-Verletzungen und Schwäche herrührt, da kann man auch ſtarke Fontanellen an die Seite des Rückgrats legen, die von beſonderem Nutzen ſind; ſie müßen aber bei dem erſten Zeichen des Uebels gelegt werden; ſo auch Blaſenpflaſter ꝛc. Hilft auch dieſes nicht, ſo wende man Maſchinen an, welche entweder durch den Druck oder durch eine Ausdehnung wirken. Bei Krümmung des Rückgrats kann man ſowohl diejenigen Maſchinen, welche durch den Druck, als auch die anderen, welche durch Ausdehnung wirken, anwenden; bei cylindriſchen Knochen hingegen, die ſich nicht ausdehnen laßen, können nur die erſteren gebraucht werden.

Alle Maſchinen müſſen einen feſten Punkt ha-

*) 4te Aufl 2r Th., S. 116.

haben, gegen welchen ſie wirken, nicht gewaltſam und auf einmal, ſondern gelinde und nach und nach; ſie müſſen die gewöhnlichen Bewegungen des Körpers nicht hindern. Die Maſchinen, welche durch den Druck wirken, müſſen noch überdies die nöthige Eigenſchaft haben, daß ſie weich ſind, nur allein auf die gekrümmte Stelle des Knochens wirken und dieſe nicht in einigen wenigen, ſondern in vielen Punkten berühren.

Das Schnürleib, welches man zuerſt gebrauchen kann, wirkt nur allein durch den Druck; man macht ſie entweder von elaſtiſchem Eiſen oder von Fiſchbein, ſ. unter Schnürleib, leztere ſind am beſten, weil ſie nicht ſo heftig drücken. Es muß ſo gemacht ſeyn, daß es links und rechts getragen werden kann, weil ſich das Fiſchbein beugt und dann nicht mehr hilft, wenn man das Schnürleib nicht umwenden kann. Das Schnürleib hat aber auch ſeine Beſchwerlichkeiten, weil dadurch nicht nur der Buckel, ſondern auch das Bruſtbein gedrückt wird, ſoll es helfen, ſo muß der Druck heftig ſeyn, dieſen kann aber ein Kind nicht aushalten; auch kann leicht eine Entzündung hinzutreten, ſo daß man an den Gebrauch des Schnürleibes nicht denken kann. Andere Maſchinen hat man in großer Anzahl, welche nach den Umſtänden angewendet werden können.

Es geſchieht zuweilen, daß die Kinder mit den Schultern weit nach vorwärts gehen, welches von den zu ſehr gekrümmten Schlüſſelbeinen herrührt. Dieſe Knochen haben von ihrer erſten Bildung an eine natürliche Krümmung, ſie können aber durch andere Zufälle noch mehr gekrümmt werden. Das beſte Mittel dagegen iſt, beſonders wenn das Uebel noch nicht lange gedauert hat, daß man über den Rücken unter den Armen

einen Stock herlegt und ſolchen eine Zeitlang tragen läßt. Eine andere Unförmlichkeit giebt es, wenn eine Schulter höher als die andre iſt. Man hat dagegen angerathen auf die hohe Schulter eine Laſt zu legen oder in der Hand derſelben Seite etwas ſchweres zu tragen und die niedrige Schulter zu gleicher Zeit auf einen Stock zu ſtützen; allein dieſes wirkt gerade entgegen; man thut beſſer etwas auf die niedrige Schulter zu legen, weil die Patienten ſolche in die Höhe zu heben pflegen.

Es iſt ſehr ſchwer Knochenkrümmungen gründlich zu heilen, beſonders aber, wenn ſie in einem etwas höheren Alter und plötzlich in einem ſtarken Grade entſtehen; die Theile ſind alsdann ſchon zu feſt und ſtark, als daß ſie den Wirkungen der Maſchinen leicht nachgeben ſollten. Das warme Bad iſt in dieſem Falle, wie ſchon erwähnt worden, zuträglich, weil es erſchlaft. Eine gründliche Kur findet allenfalls zwiſchen dem fünften und vierzehnten Jahre ſtatt, nach dieſem Alter iſt ſie nicht nur mißlich, ſondern faſt ganz unmöglich; ſie iſt aber auch hier, ſo wie jederzeit, wenn ſich der Kranke in einem noch ſo zarten Alter befindet, langweilig. Am beſten fängt man die Kur mit der Maſchine an, wenn nämlich keine beſondere Anzeige zum Gebrauch irgend eines anderen Mittels da iſt. Am beſten iſt es, wenn man bei dieſer Krankheit gleich einen erfahrenen Arzt zu Rathe zieht, der das Uebel genau unterſucht, nicht aber Quackſalber, Barbiere ꝛc. die oft das Uebel, da ſie von der Anatomie des Körpers keine oder doch nur ſehr geringe Kenntniß haben, noch ſchlimmer machen.

Bei der Kur ſelbſt, das heißt: im Fortgange als auch am Ende derſelben, werden von Rich-

ter, in ſeiner Chirurgiſchen Bibliothek, geſunde und heitere Luft, gute Diät, ein Glas guter Wein, Stahlwaſſer und kalte Bäder empfohlen. Noch etwas hierüber, ſ. unter Rückgrat.

Vom Rücken der Pferde, ſ. im Art. Pferd, Th. 110, S. 235 u. f. Der Karpfenrücken, Dos de carpe, bei Pferden, kömmt bei den Roßtäuſchern vor. Hr. von Eiſenberg ſagt*): „Ein Pferd mit ſolchen Lenden, wie Fig. 7245 vorſtellt, iſt viel geſchickter zum Zuge als geritten zu werden; diejenigen, welche ich geſehen habe, waren außerordentlich halsſtarrig, indem ſie ſich ihrer Stärke ſehr zur Unzeit bedienten, und nichts thaten, als daß ſie muthwillig umherſprangen und überhaupt mit ſolcher Ungelehrigkeit, daß wenn man glaubte, ſie bezwungen zu haben, man ſie noch eben ſo hart und widerſpänſtig fand, als vor der Strafe. Vor dem Wagen ſind ſie aber unſchätzbar, weil ſie die größten Beſchwerlichkeiten ertragen und niemals nachgeben. Der Karpfenrücken iſt bei dem erſten Anblick des Kenners anſtößig, welcher wohlgeformte Lenden liebt. Ich habe auch nicht geſehen, daß man ſich ihrer im Geſtüte bedient hat“.

„Wenn die Pferde mit einem Karpfenrücken zugleich mit einem aufgeſetzten Halſe verſehen ſind, ſo kann man ſie gut gebrauchen, haben ſie aber kurze Hälſe, wie dies gewöhnlich der Fall iſt, ſo ſind ſie beſchwerlich abzurichten. Der Vortheil, den man in Acht zu nehmen hat, iſt der, daß man es im Anreiten nicht den Kopf hinunterbringen laße; iſt es nur erſt im Gange, ſo hat es bei den meiſten nichts mehr zu bedeuten. Solche Pferde muß man nicht herunterzäumen, ſondern die

Naſe

*) Des Herrn Barons von Eiſenberg entdeckte Roßtäuſcherkünſte zur Vermeidung der Betrügereien bei dem Pferdekaufen, mit Anmerkungen, Erläuterungen und Zuſätzen von J. F. Roſenzweig. Leipzig, 1780, S. 48.

Naſe weiter hinaus, als die Stirne tragen laßen. Dieſe Geſtalt macht den kurzen Hals leicht und das Maul empfindlich, dadurch erlangt man die Meiſterſchaft bei ſolchem Pferde.

Die Verletzung des Rückens der Pferde vom Sattel, ſ. Satteldrücken.

In der Küche werden einige Thierrücken auf folgende Weiſe zur Speiſe zubereitet:

Hauptgericht vom Hammelrücken. Man löſe vom Unterrücken oder Schwanzſtück des Hammels die oberſte Haut geſchicklich mit einem Meſſer ab, doch ſo, daß ſie unten noch ſitzen bleibt; belege den ganzen Rücken mit dünnen Schinkenſchnitten, gewürzt mit Peterſilie, kleinen Zwiebeln, weißem Pfeffer und einigen Speckſtreifen. Dann breite man die Haut wieder darüber, umwinde ſie mit Bindfaden und brate den Rücken am Spieße, nachdem derſelbe zuvor mit Papier umwickelt worden iſt. Sobald er gebraten worden, beſtreue man ihn mit Semmelkrumen und richte ihn mit einem darunter gethanen Ragout an.

Hammelrücken oder Zimmer auf Wildbretart zuzurichten. Man laße von einem Hammel die Vorderkeulen ablöſen, wie beim Wilde; von den Hinterkeulen läßt man nur das lange Bein und etwas von den Keulen abhauen, damit es wie ein Wildbraten zubereitet werden könne; dann wird alles Häutige abgezogen. Die Ribben werden kurz abgehauen und alles Fett wird weggeſchnitten; hierauf wird das Fleiſch mit Speck beſpickt und am Spieße wie Wild gebraten. Man kann daſſelbe auch vier bis ſechs Tage zuvor in Eſſig legen und dann erſt braten.

Kalbsrücken zu braten. Man wäſſere erſt gehörig den Rücken; dann gewaſchen, geſalzen, gepfeffert und am Spieße oder in einer

Pfanne

Pfanne gebraten. Man kann ihn dann trocken oder auch mit einer Sauce zu Tiſche geben. Auch erſt in Eſſig gelegt und hierauf abgebraten, iſt bei vielen gebräuchlich.

Auf dieſe Weiſe kann man auch einen Lammsrücken zubereiten.

Kalbsrücken auf fürſtliche Art. Man hacke einen Kalbsrücken und gebe ihm die Form eines Rehrückens, häute ihn ab, ſpicke ihn ſtark mit Speck und lege ihn in ein ovales Geſchirr. Jetzt nehme man nach Bedarf ſaure Sahne, in Scheiben geſchnittene Zwiebeln, eine Mohrrübe und Peterſilienwurzel, nebſt etwas Salz und laße es einigemal aufkochen, gieße es dann, wenn es kalt geworden über den Kalbsrücken und laße ihn über Nacht ſtehen. Am folgendem Tage brate man ihn drei Stunden am Spieße, ſchlage ſechs Eydotter unter die Sahne und begieße den Rücken damit, daß er über und über eine Kruſte bekomme, man darf aber die Sahne nicht auf einmal in die Pfanne gießen, weil er ſonſt zu ſchnell von der Hitze abtrocknen würde. Zur Sauce koche man ein halbes Quart von der Sahne zur Hälfte ein, thue etwas Bratenſauce, oder in Butter geröſtetes Mehl dazu, laße es aufkochen und gebe es zu dem Braten.

Schweinsrücken mit Pfefferſauce. Man nehme ein Rückenſtück, laße es einige Tage in Salz liegen und brate es. Dann ſchwitze man in Scheiben geſchnittene Zwiebeln, einige Stückchen gelbe Rüben, Peterſilienwurzeln, und wer es vertragen kann, einige Zehen Knoblauch in Butter gelb; gieße dann ein wenig Fleiſchbrühe, Saft vom Braten und Eſſig daran, würze es mit Salz, Pfeffer und Nelken, laße es zuſammen kochen und gebe es zuletzt durch ein Haarſieb über das Fleiſch.

Gefüllter Haſenrücken. Man nehme zwei Ha-

Haſenrücken, löſe die Haut ſauber ab, ſpicke ſie mit feinem Speck und brate ſie am Spieße gahr. Dann ein Füllſel vom Wildbrete, Schinken, Morcheln, Trüffeln, Schalotten, Peterſilie, feinen Kräutern, Citronenſchale gemacht, alles gut gehackt und mit Muskatennuß, Salz und etwas Pfeffer gewürzt, auch noch zwei Eydottern hinzugethan. Man ſchneide nun von dem Rücken abwärts die Filets los, jedoch nur halb und ſo, daß ſie unten, nach dem Bauche zu hängen bleiben; beſtreiche die Filets inwendig mit Ey und fülle ſie dann mit obigem Füllſel an und zwar etwas hoch; zuletzt mache man es glatt, überſtreiche es mit Ey und ſetze die Haſen mit etwas Brühe in den Ofen, um ſie gahr zu backen. Beim Anrichten kann man ein gutes Schinkencoulis mit rothem Wein dazu geben.

Hirſchrücken zu braten, ſ. im Art. Hirſch, Th. 23, S. 726 u. f.

Rehrücken zu braten, ſ. im Art. Reh, Th. 121, S. 684, 685 und S. 688 u. f.

Wilder Schweinsrücken panirt. Man koche ein Rückenſtück oder Zimmer mit Waſſer, Wachholderbeeren, Eſſig, Salz, Zwiebeln und allerhand Kräutern gahr und lege es dann in eine Tortenpfanne. Jetzt menge man geriebenes ſchwarzes Brodt mit geſtoßenen Nelken, gehackter Citronenſchale, Mandeln und Zucker recht untereinder; ziehe dann die Haut vom Fleiſche, beſtreiche das Fleiſch mit Ey und drücke das Gemengſel von Brod mit den Händen feſt darauf an; begieße es mit etwas Fett, ſchiebe es in den Ofen und laße es gahr backen. Beim Anrichten gebe man eine Sauce von ſüßen Sachen darüber, oder auch eine Kompote von Aepfeln, Quitten, Birnen, Prunellen; eine Sauce von Johannisbee-

ren

ren, Stachelbeeren, Hagebutten, Kirſchen, Roſinen mit Mandeln und Citronat; oder auch eine Sauce von Sardellen, Citronen, Schalotten, Wachholderbeeren ꝛc. — Auf dieſe Weiſe kann man auch die Keulen und das Bruſtſtück bereiten.

Die Keulen kann man mit gewürztem Speck gröblich ſpicken, die Butter mit Zwiebeln und Kräutern, auch etwas Jus dämpfen, und mit einer Schalotten- oder andern Sauce, auch mit einem beliebigen Ragout anrichten.

Der Rücken von einem zahmen Schweine kann ebenfalls ſo bereitet werden, nur bleiben die Wachholderbeeren weg.

Wilder Schweinsrücken oder Zimmer gebraten. Man lege das Rückenſtück eine Nacht in Waſſer, putze alles Unreine ab und ſchneide das Fett ſchräg ein, beſtreue es mit geſtoßenen Nelken und Salz auf beiden Seiten, lege den Rücken in Biereſſig mit engliſchem Gewürze und Lorbeerblättern, laße ihn darin acht Tage mariniren und uachher mit friſchem Eſſig im Ofen braten. Wenn, wie es oft der Fall iſt, Jemanden der Geſchmack des wilden Schweinsfettes zuwider ſeyn ſollte, ſo ſchneide man alles Fett ab, lege das Zimmer eine Nacht in Waſſer, reibe eine Hand voll Salz hinein, lege es acht Tage in Biereſſig, ſpicke es ſodann mit Speck und brate es im Ofen mit friſchem Eſſig und Butter, oder nehme ſtatt des Eſſigs Waſſer. Die Keulen werden auf gleiche Weiſe gebraten.

Ich könnte hier noch mehrere Zubereitungsarten der hier angeführten verſchiedenen Thierrücken aufführen, da ſie aber in allen Kochbüchern in der Hauptſache übereinkommen und nur die Veränderung in der Quantität der Gewürze, Kräuter ꝛc., welche dazu genommen werden, liegt, ſo übergehe ich ſie hier.

Magazin der Kochkunſt 1r Bd., S. 485.
Magdeburgiſches Kochbuch ꝛc. 2r Th., S. 164. 3r Th., S. 30 und 34.
Küchen-Almanach ꝛc. 3s Quartal. S. 352. 4s Quart. S. 381.

Rücken, im Ackerbau, ſ. oben, S. 321.

Rücken, in den Bergwerken, wenn das Flötz entweder nur ein bis zehn oder mehrere Fuß ſteigt oder fällt, wo man dann ſagt das Flötz macht einen Rücken, ſ. auch im Art. Kupfer, Th. 55, S. 655. Von dieſen Rücken ſetzen ſich bei den Schieferbergwerken zuweilen Kobolds-Gänge ab und in das Liegende, welche dann auch Koboldsrücken genannt werden. — Einen Rücken biethen, einer Zeche, heißt auf Bergwerken ein Gebäude liegen laßen und nicht mehr bauen.

Rücken, bei den Buchbindern, wird der hintere Theil eines Buches genannt, woran die Blätter feſtſitzen, auch bedeutet bei denſelben dieſer Ausdruck, daß man dem Rücken durch hin- und herſchieben eine halbmondförmige Geſtalt und zwar ſo gleichförmig, als es ſich thun läßt, zu geben ſucht. Man giebt zu dem Ende demſelben vorläufig auf dem Tiſche mit einem etwas größeren Hammer einige Rundung, in dem man es erſt auf der einen Seite liegen hat und während der gelinden Hammerſchläge auf die Seite des Rückens die oberen Bogen mit der linken Hand etwas nachzieht und es auf der andern Seite hiernächſt auch ſo macht. Dann ſpannt man das Buch etwas loſe in eine Preſſe, ſo daß der Rücken, nachdem das Buch dick iſt oder ſtarke Bretter in den Falz geſetzt werden, mehr oder weniger aus der Preſſe hervorſtehe, ohngefähr von einer Pfeifenſtielsbreite bis zu einem Viertelzolle.

Rücken, im Camine, wird die Wand genannt.

nannt, woran man das Holz legt, und die Rük-kenplatte, die eiſerne Platte, womit ſie pflegt bedeckt zu werden, ſ. Rückenplatte, ſ. unten.

Rücken, im Deichbaue, der dem Waſſer entgegengeſetzte Theil des Deiches; auch eine bei der Ebbe trocken laufende ſchmale Höhe einer Plante.

Rücken, des Fußes, wird der obere Theil deſſelben genannt.

Rücken, der Gebürge, ſ. oben, S. 320.

Rücken, der Hand, der obere Theil derſelben.

Rücken, bei den Jägern, ſ. oben, S. 318.

Rücken, der Laufgraben, Fr. Revers de la Tranchée, wird das Erdreich genannt, welches der Bruſtwehr entgegen liegt. Es ſind gewöhnlich zwei Brücken angebracht, damit die Tranſcheenwachen über dieſelben auf den Rücken ſteigen können, wenn ſie durch eine auffallende Truppenzahl angegriffen werden.

Rücken, bei den Orgelbauern, wird alles in einer Orgel genannt, was unten an derſelben und hinter dem Organiſten iſt.

Rücken, im Schiffbaue, die erhabenſte Stelle jeder Ausbucht. Schiffe haben einen Rücken, ſtechen einen Rücken auf wenn ſie im Obertheil ihrer Gebäude aus dem Verbande gehen, ſo daß der Vorder- und Hintertheil niedriger gegen die Mitte zu liegen kommen, als ſie ihrer urſprünglichen Beſtimmung nach liegen ſollen; wodurch der Kiel, ſtatt daß er in gerader Richtung liegen ſollte, in der Mitte eine Ausbucht, einen Rücken oder Rückel erhält. Lange Schiffe ſtechen leichter einen Rücken auf, als kurze. Scharfe Schiffe, oder Schiffe, deren Schneidungen ſehr hoch gehalten ſind, ſind gleichfalls dieſem Fehler unter-

unterworfen. Gehörige Verſchließung der Verbandſtücke iſt das beſte Mittel dagegen. Unter den Kriegsſchiffen ſtechen die Fregatten nicht ſo leicht einen Rücken auf, als die Linienſchiffe.

Rücken, Fr. Revers de pavé, bei den Steinſetzern, der höchſte Theil in der Mitte des Straßenpflaſters, wo die großen Steine zu liegen kommen.

Rücken, Fr. Dos oder auch Faite, Faiste, bei den Tuchmachern, diejenige Seite, die den Schaalleiſten entgegen ſteht, wenn nämlich ein Stück doppelt zuſammen, die rechte Seite inwendig und Leiſte auf Leiſte gelegt iſt.

Rücken, bei den Vogelſtellern, wenn auf dem Vogelheerde die Wände oder Garne geſchwinde in die Höhe gezogen und die Vögel damit bedeckt werden.

Rücken des Wechſels, Dorsum literarium cambialium, bei den Kaufleuten, die auswendige Seite eines Wechſelbriefes, auf welche das Endoſſement geſetzt wird; das heißt, wenn der Wechſel einem andern überlaßen werden ſoll, ſo ſetzt der zeitige Inhaber auf die Rückſeite deſſelben: „Für mich an die Ordre des Hrn. N. N. in Hamburg ꝛc. den Werth empfangen, oder in Rechnung.“ Darunter das Datum und ſeinen Namen.

Rücken (Acker-), ſ. oben, S. 321.
— (Berg-), ſ. oben, S. 320.
— (Fuß-), ſ. oben, S 336.
— (Hammel-), ſ. oben, S. 331.
— (Hand-), ſ. oben, S. 336.
— (Haſen-), ſ. oben, S. 332.
— (Hirſch-), ſ. oben, S. 333.
— (Hoch-), Bulla gibbosa, eine Conchilie.
— (hoher), ſ. oben, S. 324.
— (Kalbs-), ſ. oben, S. 331 u. f.

Rücken (Karpfen=), ſ. oben, S. 330.
— (Meſſer=), ſ. daſ., S. 322.
— (Naſen=), ſ. daſ., S. 320.
— (Ober=), ſ. daſ., S. 322.
— (Reh=), ſ. daſ., S. 333.
— (Schweins=), ſ. daſ., S. 332.
— (Thier=), ſ. daſ., S. 331.
— (Tiſch=), ſ. daſ., S. 320.
— (Wildſchweins=), ſ. daſ., S. 334.
— (Zungen=), der obere Theil derſelben.

Rückenarterie, Rückenpulsader, Rückenſchlagader, oberſte Rückenarterie, Dorsalis suprema, in der Anatomie, ein aufſteigender, ſehr beſtändiger, nur ſelten aus der Schlüſſelbeinarterie unmittelbar entſpringender Aſt. Er geht längſt den Querfortſätzen der Halswirbel, an die er Zweige giebt, in die Höhe, ertheilt Zweige an die Rippenhalter, an den Aufheber des Schulterblattes, an den großen Sägenmuskel, an den hintern obern Sägenmuskel, an den Kopfbauſchmuskel, Halsbauſchmuskel, innern geraden Kopfmuskel, Kopfnicker, Nackenwarzenmuskel, an die Saugaderdrüſen am Halſe, an die Wirbel, an den Stimmnerven und an den erſten Knoten des ſympathiſchen Nervens und vereiniget ſich mit der Schlundkopfarterie. Er hat dann noch mehrere untere Zweige, die hier aber übergangen werden müſſen. Der Stamm derſelben ſpaltet ſich zuletzt in den Nebenaſt und Rückenaſt.

2) Rückenarterie, Rückenpulsader, Rükkenſchlagader der Hand, Dorsalis manus, ein Aſt, der unter der zurücklaufenden Ellenbogenarterie entſpringt, in die Subſtanz der Speiche geht und eine lange Strecke Wegs am Daumenbeuger abſteigt; dieſer Name wird auch

andern Aeſten, die beim Ellenbogen entſpringen, gegeben.

3) Rückenarterie der Ruthe, Dorsalis penis, iſt nur ein flacher Zweig, der bisweilen auf einer Seite ſehr klein iſt, ſo daß er ſich in den Stamm der andern Seite begiebt. Dieſer Zweig läuft ſeiner ganzen Länge nach unter der Haut, bis er ſich in der Furche um die Eichel in die Vorhaut und das ſchwammige Gewebe der Eichel verbreitet. Unterweges giebt er Aeſte in den Hodenſack und vereiniget ſich in der Nähe der Eichel mit dem von der andern Seite.

4) Die äußere Rückenarterie des großen Zehes, Dorsalis hallucis externa, welche ſich mit mehreren Aeſtchen an den Mittelfußknochen und die Glieder der großen Zehe, an die Sehnen und die Haut derſelben verbreitet, theilt ſich in zwei Aeſte. Einer fügt ſich in den Dorſalaſt der äußern Volararterie der großen Zehe, der andere in den Dorſalaſt der innern Volararterie der zweiten Zehe. Hier ſind nun noch zu bemerken: die innere Rückenarterie der großen Zehe, Dorsalis hallucis interna, und die äußere Rükkenarterie der zweiten Zehe, Dorsalis externa digiti secundi pedis.

5) Rückenarterie der Zunge, Dorsalis linguae. Sie verbreitet ſich in den Griffelzungenmuskel, den Rücken der Zunge und das Kehldeckelchen; bisweilen iſt ſie doppelt oder auch ſo lang, daß ſie ſich in den Schlund und die Mandeln erſtreckt.

6) Rückenellenbogen-Arterie des Daumens, Dorsalis ulnaris. Sie kömmt von der Speichenarterie und längs dem Mittelhandbeine und den Gliedern des Daumens, bis ſie am Nagelgliede mit der Hohlhandellenbogenarterie des Daumens

mens zuſammenmundet. Von derſelben laufen Aeſtchen außer den Theilen des Daumens zu der äußeren Mittelhandmuskel und Spulmuskel des Zeigefingers.

7) Rückenellenbogen-Arterie des kleinen Fingers, Dorsalis ulnaris digiti minimi. Sie iſt ein Aſt der Aeſte des Ellenbogens.

8) Rückenhandwurzel-Arterie, Dorsalis carpea. Sie entſpringt aus der Speichenarterie und erzeugt die erſte Rückenmittelhandarterie, Interossea dorsalis prima, zwiſchen dem Zeigefinger und Mittelfinger; die zweite Rückenmittelhandarterie, Interossea dorsalis secunda, zwiſchen dem Mittelfinger und Ringfinger; die dritte Rückenmittelhandarterie, Interossea dorsalis tertia, zwiſchen dem Ringfinger und kleinen Finger, die Rückenſpeichenarterie des Daumens, dorsalis pollicis ulnaris, und die Rückenſpeichenmittelhandarterie des Zeigefingers, Interossea dorsalis indicis radialis.

9) Rückenmittelhandarterie, ſ. Rückenhandwurzelarterie.

10) Rückenſaugarterien, ſie laufen von den Decken des Rückens in die Achſeldrüſen; die oberen derſelben dringen vorher durch die Drüſen am Untergrätmuskel. Ueber die Saugadern überhaupt, deren Zweck im thieriſchen Körper ꝛc., ſ. im Art. Puls-, Blut- und Saugadern, Th. 118, S. 584 u. f.

11) Rückenſpeichenarterie, ſ. oben, im Art. Rückenhandwurzelarterie.

12) Rückenſpeichenmittelhandarterie ſ. daſelbſt.

Rückenaſt, Dorſalaſt, werden in der Anatomie die Aeſte der Pulsadern genannt, von denen wieder Zweige ſich in den verſchiedenen

Rich-

Richtungen des Rückens verbreiten. Es giebt zwei Rücken⸗ oder Dorſaläſte; der erſte Rückenaſt, Dorsalis prima, der kleinſte unter den übrigen ſeines gleichen, geht unter dem erſten Rückenwirbel, theils ans Rückenmark, theils an den Halsbauſchmuskel, Rückgratsſtrecker, vielſeitigen Rückgratsmuskel, theils an den abſteigenden Nackenmuskel, Dornmuskel, Querhandmuskel, den hintern obern Sägemuskel und Kappenmuskel.

Der zweite Rückenaſt, Dorsalis secunda, entſpringt an der innern Seite des Zwiſchenrippenbandes und verbreitet ſich an die nämlichen Theile, wie der vorige, mit dem er, ſo wie mit der dritten Zwiſchenrippenarterie, anaſtomiſirt.

Rückenbatterie, Fr. Batterie en Revers, eine Batterie, womit man ein andres Werk im Rücken beſchießt.

Rückenblut, eine **Krankheit des Rindviehs**. Mit dieſer Krankheit wird das Vieh oft geplagt; ſie iſt gefährlich, wenn nicht bald Hülfe geſchafft wird, weil ſich gewöhnlich das rothe Waſſer hinzugeſellt.

Die vorzüglichſten Urſachen dieſer Krankheiten ſind ſaure, moorige Weiden, oder anhaltende naſſe Witterung; auch der Genuß des ſauren, moorigen Heues, wenn es zu früh gewonnen worden, bringt dieſe Krankheit hervor. Hauptſächlich wird dasjenige Vieh damit befallen, welches von einer hohen auf eine niedrige Weide kommt, jedoch nimmt man ſie ſeltner bei den Ochſen wahr.

Kennzeichen der Krankheit. Sobald eine Kuh damit befallen wird, ſo vergeht ihr die Milch, ſie ſteht traurig und frißt wenig; die Ohren ſind kalt, man bemerkt ein ſtärkeres und geſchwin⸗

ſchwinderes Schlagen des Herzens, welches in dem Grade zunimmt, nachdem die Krankheit ſteigt. Ueberhaupt gewahrt man an dem Vieh, ſo damit behaftet, eine mühſame Ausſtreckung und eine feſte Anlage der Haut am Rücken, ingleichen wenn man auf den Wiederroſt greift, und das kranke Vieh zittert. Sobald ſich dieſe Anzeigen der Krankheit vorfinden, ſo muß man dem Vieh auf folgende Weiſe Hülfe verſchaffen:

Man entblöße den rechten Arm und beſtreiche die Hand mit Oel; dann müſſen die Finger der Hand gerade ausgeſtreckt und ſpitzig zuſammengelegt werden. Jetzt fahre man zuerſt, da das Vieh gewöhnlich mit Verſtopfungen geplagt iſt, in den Maſtdarm, ſo weit man reichen kann, und hole die verhärteten Excremente heraus. Hierauf beſtreiche man wieder die Hand mit Oel, oder noch beſſer, man ſtecke die Hand und den Arm in warmes Waſſer und beſchmiere dann beides gehörig mit Seife, damit es glatt und warm iſt, fahre dann wieder über dem Maſtdarm zwiſchen der Haut am Rückgrate behutſam hinauf, und bringe das daſelbſt befindliche geronnene Blut mit den Fingen heraus.

Kohlwes räth das Herausholen des Rückenblutes ſelbſt nicht an; ſondern empfiehlt gleich, nachdem die Excremente aus dem Maſtdarm, fortgeſchafft worden, 1 Quentchen Blut aus der Halsader zu laſſen, 2 Loth Salpeter im Waſſee aufgelöſt, des Tages zweimal, Morgens und Abends einzugeben, und dem Vieh täglich zwei Klyſtiere beizubringen, welche auf folgende Weiſe bereitet werden: Man nehme Kamillenblumen und Päppelblätter, von jedem 3 Hände voll und koche es mit zwei Hände voll Salz in vier Berl. Quart

Waſ-

Waſſer. Von dieſer Abkochung nehme man zu jedem Klyſtiere ¾ Quart und ſetze noch 3 Loth Leinöl hinzu. Dieſe Klyſtiere müſſen ſo warm als man nur den Finger darin leiden kann gegeben werden. Etwas über dieſe Kurart, findet man auch im Art. Rindviehzucht, Th. 124, S. 715.

Uebrigens muß man das kranke Vieh im Stall behalten und es im Sommer mit jungem friſchem Graſe und im Winter mit Braunkohlblättern füttern.

Rückendarre, Tabes dorsalis, ſ. Rückenmarkszehrung.

Rückendrüſe, Rücklein, Glandula dorsalis, in der Anatomie eine zuſammengeſetzte Drüſe an dem erſten Lendenwirbel, unten am hinterſten Theile des Magens.

Rückenfell, ſ. Rückenhaut.

Rückengelenk, ſ. Rückenwirbel.

Rückenfloſſen, Pinnae dorsales. Die Rückenfloſſen, welche bei den Fiſchen auf dem Rücken ſtehen, dehnen ſich ſenkrecht aus und halten den Fiſch im Gleichgewicht. Sie ſind nach der Lage, Zahl, Eigenſchaft, Geſtalt, Proportion, Bedeckung und nach den Anſätzen verſchieden und ſtehen:

1) Nach der Lage:

a) Nach der Länge (Longitudinales), wenn ſie vom Kopf zum Schwanz über die ganze Länge des Rückens laufen: Seitenſchimmer, Zunge.

b) Nach der halben Länge (semi-longitudinales), welche nur die hintere Hälfte des Rückens einnehmen.

c) Am Nacken (Occipitales).

d) An dem Schultern (Scapulares), zwiſchen dem Nacken und halben Rücken.

e) Im Gleichgewicht (Aoquilibres), mit-

mitten am Rücken; alle Karpfen mit einer einzigen Rückenfloſſe.

f) Entfernt (Lumbares, Remotae) beim Schwanz am Ende des Rückens; Fliegfiſch.

g) Abgeſondert (Distinctae), wenn eine von der andern abſteht; alle Kabeljaue, Barſchinge.

h) Verwachſen (Evalitae, Adnatae) bei dem eins verwachſen.

2) Nach der Zahl:

a) Abweſend (Nullae), dann heiß' der Rücken floſſenlos (Dorsum apterygium); Kahlrücken.

b) Einzeln (Solitaria, nur eine einzige auf dem Rücken, daher einflöſſiger Rücken.

c) Doppelt, oder abgetheilt, oder halbverwachſen auf dem zweifloſſigen Rücken.

d) Dreifach, dann heißt der Rücken dreifloſſig.

e) Vierfach, wenn viere wechſelsweiſe ſtehen: vierfloſſiger Rücken.

3) Nach der Eigenſchaft:

a) Geſtrahlt (Radiatae), mit unbewährten Strahlen; weichfloſſige.

b) Stachlicht (Aculeatae), mit ſtachlichten Beinchen oder Stacheln; Stachelfloſſen.

c) Rauh, ſcharf, mit weichen Strahlen oder Stacheln die Zähne haben; Meerſichel, Wels ꝛc.

4) Nach der Geſtalt:

a) Gleichlang (Aequales), wenn die Beinchen einerlei Länge haben; Rotzfiſch, Seitenſchwimmer, Zunge.

b) Abſteigend, abnehmend (Declinatae), wenn das erſte Beinchen am längſten iſt und die übrigen bis zum Schwanze in der Größe immer abnehmen; Lippfiſche, Meerbraſſen ꝛc.

c) Unterbrochen (Interruptae), wenn die mittleren Beinchen am kürzeſten ſind, ſo daß diejenigen gegen Kopf und Schwanz immer länger wer-

werden und die äußerſten beiderſeits am längſten ſind; Umberfiſch.

d) Zugeſpitzt, dreieckig (Acuminatae, Triangulatae), wenn die vordere und hintere Beinchen die kürzeſten, die mittlern aber die längſten ſind, oder wenn das erſte mit den übrigen gleich lang iſt. Die Vorderfloſſen an den Seehunden und Heeringen.

5) Nach der Proportion:

a) Kleine (Exiguae), kaum über dem Rücken erhaben; Fliegfiſch, Meeräſche, Nadelfiſche.

b) Sehr hoch mit einigen vorzüglich längern Beinchen; Schelfiſchteufel.

6) Nach der Bedeckung:

a) Fleiſchigt, fett, mit einer dicken Haut bedeckt; Kabelſau, Lippfiſch, Klippfiſche.

b) Schuppicht, mit Schuppen bedeckt; die Klippfiſche allein.

7) Nach den Anſätzen:

a) Mit einem Hautanſatz (Ramentaceae), welcher fadenförmig an der Haut befeſtiget und wie ein Beinhäutchen (Periosteum), bei und unter der Spitze der Strahlen herausgewachſen iſt. Dergleichen haben der Spiegel- und Lippfiſch. Die Bauch-, Bruſt-, After- und Schwanzfloſſen führen niemals einen ſolchen Hautanſatz.

Rückengrat ſ. Rückgrat.

Rückenhaarhüte, bei den Hutmachern, Hüte, deren Beſtandtheile aus Kameel- und engliſchen Kaninchenhaaren und Wolle beſtehen und mit den Rückenhaaren der Bieberfelle überzogen ſind. Man nimmt zu dieſem Ueberzuge ungefähr ein halbes Loth ſolcher Haare, von denen dieſe Hüte ihren Namen erhalten haben.

Rückenhalt, der. 1) Eigentlich, im Kriegsweſen, eine ehemalige Benennung des Corps de Reserve,

welches im Rücken der Armee, das heißt, hinter derſelben auf alle nöthige Fälle hält. Auch Halt in Hinterhalt hat eben dieſelbe Bedeutung eines an einem Orte haltenden Haufens Truppen. 2) Figürlich, eine Perſon oder Sache, auf die man ſich verläßt oder verlaßen kann, die uns Hülfe, Unterſtützung und Vertheidigung gewährt; bei einigen von Perſonen auch Rückenhalter; Niederſ. Ruggeſtarkung, wo ruggeſtarken, auch ſteifen, unterſtützen iſt. Einen guten Rückenhalt haben; Jemandes Rückenhalt ſeyn. Man darf dieſes Wort nicht mit Rückhalt verwechſeln.

Rückenhaut, im Diminut. Rückenhäutchen, Rükkenhäutlein, in der Anatomie eine Haut, welche den ganzen Oberleib innerhalb bekleidet.

Rückenklinge, bei den Schwerdfegern, eine Klinge eines Degens oder Säbels die einen Rücken, das heißt, einen breiteren Hintertheil, als die Scheide iſt, hat; dergleichen man bei den Degen oder Pallaſchen des Fußvolkes gewöhnlich antrifft.

Rückenkorb, ein aus Reiſern oder Spänen geflochtener, unten enger, oben weiter hoher Korb, der als eine Butte mit Achſelbändern auf dem Rücken getragen wird.

Rückenkrankheit, wird die Rückenmarkszehrung genannt, ſ. dieſe.

Rückenlehne, bei den Stuhlmachern, die Lehne eines Stuhles oder Sophas, woran man ſich mit dem Rücken lehnt.

Rückenmark, Medulla spinalis, s Caudex dorsalis, s. Spina, das in dem Rückgrate befindliche Mark, welches eigentlich eine Fortſetzung des Gehirns iſt, und aus dem Hinterhaupte durch den Rückgrat geht. Es entſteht entweder aus dem vermiſchten Mark des großen und kleinen Hirns, oder will man es als einen eigenen Haupttheil

theil anſehen, ſo hängt ſein Mark, mit dem Marke des großen und kleinen Hirns zuſammen. Vorne iſt es durch eine deutliche, ſcharfe und tiefe Scheidungslinie von dem markigen Queerfortſatze des kleinen Hirns abgeſchieden, folglich ſein Anfang ſehr beſtimmt. Es iſt aus reinem Marke gebauet, das, ſo lange es mit der Gefäßhaut überzogen iſt, feſter, wenn es aber entblößt wird, weicher, als das übrige Mark im Hirne ſcheint. Oben im Halſe iſt es am dickſten, dann dünner, darauf unten im Halſe wieder dicker, mitten im Rücken dünner, unten im Rücken nochmals etwas ſtärker, bis es ſich in der Gegend des erſten oder zweiten Lendenwirbels, ſelten tiefer, mit einem doppelten Knöpfchen, einem höhern ovalen und einem kleinen untern coniſchen endigt. Dieſe Spitze tritt bis zu einem halben Zoll unter die Urſprünge des letzten Rückenmarksnervenpaares und zeigt ſich erſt nach Zurücklegung der Nervenurſprünge. Bei Kindern liegt es etwas höher, in der Gegend der letzten Ribbe, bei Erwachſenen etwas tiefer, vielleicht auch im lebendigen Menſchen oder im Zuſammenhange etwas niedriger, als wenn es im Leichnam entblößt wird, weil bei dieſer Entblößung viele Zellfäden, die es nach unten zu geſpannt hielten, zerſtört werden und es ſich folglich zurückziehen kann.

Es folgt den Beugungen des Rückgrats und iſt daher nicht gerade, ſondern ſanft ſchlangenförmig ein paarmal nach vorn und hinten gebogen. Nicht nur der Sack oder die Scheide der feſten Hirnhaut liegt locker im Kanale der Wirbelſäule, ſondern auch das Rückenmark ſelbſt hängt ganz locker, ſowohl in dieſer Scheide, als in dem Ueberzug von der Schleimhaut, ſo daß den anſehnlichen Zwiſchenraum eine Feuchtigkeit

aus-

ausfüllt, welche von den Arterien des Rückenmarkes kommt.

Die Gefäßhaut liegt dicht um ſelbiges und treibt bei einer Verletzung, der Quere oder der Länge nach, das Mark wie einen Brei hervor. Dieſe Gefäßhaut wird durch das gezähnte Band auf eine eigene Art an die feſte Hirnhaut geheftet.

Das ſägenförmige oder gezähnte Band, Ligamentum denticulatum, liegt als eine Verſtärkung der Gefäßhaut, dicht an jeder Seite des Rückenmarkes in dem dreieckigen Raume, zwiſchen der vordern und hintern Reihe der Wurzeln der Rückenmarksnerven, doch etwas mehr noch vorne zu, beſteht aus einer eigenen dichten Haut und theils ſpitzen, theils ſtumpfen, theils langen, theils kurzen, oberhalb meiſt ſtärkern, aber kürzern, unterhalb längern, aber ſchwächern, auch wohl doppelten Zähnen oder auch nur Fäden, die bald quer, bald aufwärts, bald abwärts laufen und ſich meiſt mitten zwiſchen je zweien Nervenpaaren, doch nicht in gleichen Entfernungen, an die feſte Hirnhaut ſetzen. Selten fehlt in einem ſolchen Zwiſchenraume ein Zahn.

Sein erſter zärteſter Anfang liegt zwiſchen dem Zungenfleiſchnerven und der Wirbelarterie. Sein Ende oder gewöhnlich ſein zwanzigſter Zahn ſetzt ſich als ein langer Faden ohngefähr in der Höhe des Endes des Rückenmarkes oder zwiſchen dem Urſprunge des zweiten und dritten Lendennervens an die feſte Hirnhaut. Selten hat es mehr als drei und zwanzig Zähne. Gewöhnlich zeigt ſich nur ein einfacher, ſelten ein doppelter Zahn zwiſchen zwei Nerven. Es heftet die Gefäßhaut des Rückenmarkes und dadurch das Rückenmark ſelbſt an die feſte Hirnhaut und ſcheidet den vor-

dern

dern Urſprung eines jeden Rückenmarksnervens vom hintern.

Die Form des Rückenmarkes iſt ſeiner ganzen Länge nach an den Seiten rundlich, vorn und rückwarts aber etwas platter, im Rücken rundlich viereckig und nur auf der vordern Fläche durch eine feine aber ſcharfe, bis auf die mittlere graue Subſtanz eindringende, deutliche Scheidungslinie in die rechte und linke Hälfte, und durch eine krumme deutliche Linie von den Seiten in die vordere und hintere Hälfte, folglich in vier Stränge zwei vordere und zwei hintere abgetheilt, die aber doch unzertrennlich, ja hin und wieder durch deutlich ſich kreuzende dicke Markbündel verflochten und zuſammengewebt ſind. Dieſe Kreuzung iſt gleich wenige Linien unter dem Abgang des Zungenfleiſchnervens augenſcheinlich, wenn man nur ſanft die beiden Hälften durch ein Voneinanderziehen zu trennen ſucht. Ferner gewahrt man auf die vordern merklicher, als der hintern gewölbten Fläche eine Menge Querfalten, welche wahrſcheinlich dienen, um dem Rückenmarke die Beugung zu geſtatten.

Man bemerkt auch etwas Faſriges im Bau des Rückenmarkes, am deutlichſten bei Waſſerſüchtigen, ſonſt läßt ſich durch Einwäſſerung weiter nichts faſeriges entdecken, ſondern es zerfließt wie Brei.

Die graue Subſtanz des Rückenmarks zeigt ſich in der Mitte deſſelben; ſie iſt weich und auf dem Querſchnitte, wegen der Zuſammenſetzung aus vier Strängen, kreuzförmig. Sein oberer Theil oder Anfang hat hinten eine ſchwache Aushöhlung zur Bildung der vierten Hirnhöhle, die zum Theil die Klappe, das gefaltene Gefäßnetz und der ſich gegenlegende mittelſte Theil

des

des kleinen Hirns ſchließt. Nach unten zu iſt dieſe Aushöhlung mit einem Querſaume begränzt, und durch eine Spalte (Calamus ſcriptorius), die die anfangs oben erwähnte Scheidungslinie iſt, in den rechten und linken Theil geſchieden. In dieſer Aushöhlung zeigen ſich markigte Linien, oder eingelegte Streifen, die theils Anfänge des Hörnerven ſind, theils in andere Nerven, z. B. den Stimmnerven übergehen, oder auch allmählig verſchwinden, ohne daß man einen beſtimmten Verlauf erkennt. Man hat auch zuweilen mitten im Rückenmarke eine Höhle bemerkt.

Pyramidalkörper. Oben und vorwärts, oder wenn man das Hirn herausgenommen hat, auf ſeiner Baſis ſieht man die Fortſätze der markigen Bündel des großen Hirns durch den Hirnknoten dringen und als allmählig nach unten zu immer ſpitziger werdende, rundliche, erhabene Streifen, die man die Pyramidalkörper (Corpora pyramidalia) nennt, erſcheinen. Der Rechte wird vom Linken durch obige Scheidungslinie ſcharf abgeſondert, am deutlichſten erkennt man dieſen Durchgang und die Vermiſchung der markigen Bündel des großen Hirns mit dem Marke des kleinen Hirns im Markknoten, wenn man lagenweis Scheibchen von ihm wegſchneidet.

Zu oberſt und zur Seite dieſer Pyramidalkörper lagen zur Hälfte länglich ovale, an Größe variirende Erhabenheiten (Corpora ovalia) vor, die man bisweilen wie einen Kern aus einer Hülſe ausſchälen konnte. Schneidet man ſie mitten entzwei, ſo findet man in ihnen eine dem kleinen Hirne ähnliche, doch verſchiedene, baumartige, ſehr feine, mit Worten ſchwer zu ſchildernde Struktur. In Kindern ſcheinen ſie verhältnißmäßig größer.

Da

Das Rückenmark iſt kein Nerve, ſondern ein Theil der Hirnmaſſe; denn es unterſcheidet ſich von allen Nerven und kommt mit allem übrigen Hirnmarke überein.

Zum bloßen Fortleben und ſelbſt zur Energie der Nerven iſt eine große, wo nicht die größte Portion des Rückenmarkes überflüſſig. Dies beweiſen die häufigen Fälle von Kindern, die oft ohne Rückenmark geboren werden, und demungeachtet nicht nur ſtark und fett ſind, ſondern ſelbſt ſchreien und ſaugen; daß aber dies ein in der erſten Bildung und nicht nachher durch Zufall entſtandener Fehler iſt, läßt ſich nicht leugnen. So ſah man Kinder faſt ohne Rückenmark fortleben. In der Sammlung des anatomiſchen Theaters zu Marburg iſt ein achtmonatliches ſtarkes und fettes Kind ohne alles Rückenmark. Haller *) glaubt, daß bei ſolchen Kindern immer noch ſo viel vom Rückenmark übrig geweſen ſei, als zur Bewegung des Hirns gehörte, wer kann dies aber entſcheiden? ſagt Hr. Sömmering. Nicht ſelten trifft man das Rückenmark ohne Hirn an, aber nicht umgekehrt Hirn ohne Rükkenmark; denn fehlt das Rückenmark, ſo fehlt auch zugleich das Hirn. Bei Verletzung des Rükkenmarks leidet gewöhnlich die Seite des Körpers, auf welcher ſich die Verletzung am Rükkenmarke befindet. Am Sitze des Bewußtſeyns hat das Rückenmark keinen Antheil; denn ſelbſt das Rückenmark kann gedruckt oder verdorben ſeyn, ohne daß der Verſtand dabei leidet, obgleich der Wille das Vermögen verliert, die Muskeln, die unter dieſer Stelle vom Rückenmark Nerven haben, zu bewegen. Ein Druck aufs Rückenmark macht, daß alle Empfindung und Spannkraft

*) Elementa Phyſiologiae Tom. 4. pag. 356.

kraft in den Nerven, die unter der Stelle des Druckes entſpringen, ſo lange aufhört, als der Druck dauert. Mancher kleine Nerve, der aus Fäden mehrerer Paare, die nicht nur von den entlegenſten Stellen des Hirns, ſondern ſelbſt des Rückenmarkes kommen, beſteht, bringt oft das ganze Hirn- und Rückenmark zur ſtärkſten Zurückwirkung; woraus ſich erklären läßt, wie Verletzungen eines einzigen Nervens, Fallſucht und allgemeine Zuckungen erregen kann. Ein mehreres hierüber ſ. im Art. Mark, Th. 84, S. 449 u. f.

Die Krankheiten des Rückenmarks ſind die Entzündung und das gänzliche Schwinden deſſelben, oder die Rückenmarkszehrung, ſ. unten.

Sömmerring vom Baue des menſchlichen Körpers. 5r Th., S. 56 u. f.

Rückenmarks-Arterie, Rückenmarkspulsader, Rückenmarksſchlagader. Es ſind zwei, die hintere und die vordere Rückenmarksarterie. Die hintere Rückenmarksarterie iſt kleiner, als die vordere, läuft parallel und geſchlängelt neben der von der andern Seite, mit der ſie häufig durch geſchlängelte Zweigchen anaſtomoſirt, vereiniget ſich, ſo wie die vordere, mit den Arterien, die von außen ans Rückenmark kommen und endiget ſich mit dem Rückenmark ohngefähr am zweiten Lendenwirbel.

Ferner entſpringt aus der Wirbelarterie die vordere Rückenmarksarterie. Sie läuft ſehr geſchlängelt niederwärts, bildet eine und andere Inſel, giebt Aeſte an die Pyramidenkörper, an die Ovalenkörper und an den Zungenfleiſchnerven ihrer Seite; bis ſie tief im Halſe, oder erſt im Rücken ſich mit der von der andern Seite zu einem

einem Stamme, der doch hin und wieder bisweilen ein Inſelchen bildet, vereiniget, der ferner in der vordern Furche des Rückenmarks, darauf längſt des ganzen Pferdeſchweifs abſteigt, bis er in der Gegend der Vereinigung des erſten Steisbeines mit dem Kreuzbeine verſchwindet; verbreitet ſich in der Gefäßhaut bis tief zur grauen Subſtanz an die Nerven und in die feſte Hirnhaut und anaſtomoſirt mit den Arterien, die von außen ans Rückenmark kommen, nämlich ſo tief, als ſich das gezähnte Band zeigt, durch vordere und hintere Aeſte, wenn dieſes aber aufhört, meiſt nur durch einfache Aeſte.

Die vordern und hintern Aeſte kommen im Halſe von der Wirbelarterie, Schilddrüſenarterie, tiefen Nackenarterie und erſten Zwiſchenrippenarterie; im Rücken von den Rippenarterien, ſowohl von denen aus der Schlüſſelbeinarterie, als von denen aus der Aorte, in den Lenden, von den Lendenarterien und ferner von den Kreuzbeinarterien und ſelbſt der Steisbeinarterie, doch nicht in jedem Zwiſchenraume, ſondern im Rücken z. B. drei bis ſieben hintere und eben ſo viele vordere; in den Lenden bisweilen nur eine, im Kreuzbein zwei, bisweilen hingegen ſo viele, als Zwiſchenräume ſind.

Rückenmarksentzündung, Inflammatio medullae spinalis; Pleuritis dorsalis. Mann verdankt die nähere Auseinanderſetzung dieſer Krankheit dem Hrn. Frank. Sie ſteht mit der Entzündung des Gehirns oft in unmittelbarer Verbindung, ſie kann aber auch ohne jene Statt finden.

Es iſt keine Stelle und Gegend des Rückenmarks, die nicht entzündet ſeyn könnte. Der Kranke leidet dann daſelbſt heftige brennende Schmerzen, ohne deren Vermehrung er den Rücken

auch nicht beugen kann; daher er immer gerade ausgeſtreckt auf dem Rücken liegt. Ein äußerer Druck hat keinen Einfluß darauf. Hierzu kommen lebhaftes Fieber, mit einem ſchnellen und ſtarken, bald ſtärkeren, bald kleineren Pulſe, große Angſt und vielerlei Zufälle des Halſes, der Bruſt, des Unterleibes, der Extremitäten, nach Verſchiedenheit der Gegend der Entzündung. Dieſelben Erſcheinungen, welche man nach Entzündungen des Gehirns in den Leichen an und in dieſem Eingeweide gefunden hat, ſah man auch am Rückenmarke und in ſeinem knöchernen Behältniſſe.

Die Entzündung des Rückenmarks iſt entweder eine Folge der Gehirnentzündung, welche ſich in daſſelbe fortgepflanzt hat, oder ſie entſteht von Gewaltthätigkeiten, welche der Rückgrat erlitten hat, dahin gehören: Brüche, Verrenkungen, Erſchütterungen, Anſtrengungen, Stöße, Schläge, Stiche und andere Wunden ꝛc.; auch können mancherlei Schärfen gichtiſcher, rheumatiſcher, ſcrophulöſer, veneriſcher und andrer Art, zurückgetretene Ausſchläge, das Rückenmark entzünden. Andre allgemeine Urſachen der Entzündungen ſind nicht ausgeſchloſſen, unterdrückte Hämorrhoiden ꝛc.; kurz alles, was das Blut in dem ohnehin ſo blutreichen Rückenmarke unmäßig anhäuft.

Die Gefahr dieſer ſehr ſchmerzhaften Entzündung iſt nicht ſo groß und ſchnell, als die des Gehirns, obgleich ſie von ſehr böſen Folgen und zuletzt auch tödlich werden kann. Lähmungen in allen den Theilen, nach welchen die Nerven des entzündeten, oder eiternden, oder durch ergoſſene, geronnene Lymphe gedruckten Theils des Rückenmarks hingehen, Beinfraß der Rückenwirbel, Krümmungen des Rückgrats, Abzehrung

der

der Gliedmaßen, verurſachen daher oft einen lang- wierigen, elenden Zuſtand, der mehr oder weni- ger das Leben verkürzt.

Der Urſprung vieler Uebel aus dieſer Quelle wird gewiß oft verkannt und manche mit Fieber verbundenen heftigen Rückenſchmerzen werden wohl häufig für ein zufälliges Symptom des Fiebers gehalten, da ſie doch das weſentlichſte der ganzen Krankheit ausmachen.

Die Kur dieſes Uebels erfordert, außer der allgemeinen antiphlogiſtiſchen Methode, beſonders tiefes Schröpfen in der ganzen Länge des Rücken- grates, Blutigel an dem After, kalte Fomenta- tionen, bei wirkenden Schärfen Blaſenpflaſter an dem leidenden Orte, erweichende Klyſtiere, ge- linde Abführungen, lauwarme Fußbäder ꝛc. alles nach den bekannten Grundſätzen und Regeln, mit ſteter Rückſicht auf die dermaligen Urſachen und Umſtände.

Gegen manche chroniſche Folgen dieſer Krank- heit ſind Fontanellen nahe am Rückgrate die beſten Mittel.

Vogel's Handbuch der praktiſchen Arzneiwiſſenſchaft zum Gebrauche für angehende Aerzte. 4r Th., S. 31 u. f.

Sömmering, über Verrenkung und Bruch des Rück- grats. Berlin, 1793.

Frank, de vertebralis columnae in morbis dig- nitate orat. acad. Paviae, 1791. (Ueberſetzt in der Sammlung auserleſener Abhandl. für. prakt. Aerzte 15r Bd. S. 260 u. f.

Rückenmarksloch. Es liegt beim Menſchen mehr gegen die Mitte des Grundes der Hirnſchale und faſt horizontal, in allen Thieren aber nach hinten und ſchräg, oder nähert ſich der ſenkrechten Richtung.

Rückenmarksnerven, ſ. im Art. Nerven, Th. 102 S. 312, 313 u. f.

Rückenmarkspulsader, ſ. oben Rückenmarks⸗arterie.

Rückenmarksſchlagader, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Rückenmarkszehrung, Rückendarre, Schwindung der Rückenſäule, Tabes dorsalis, eine auszehrende Krankheit, eine Art Nervenſchwindſucht, welche die Kranken, beſonders in der höchſten Periode, entſetzlich foltert.

Das ihr eigenthümliche Sympton beſteht, wenn die Krankheit einen großen Fortgang gewonnen hat, darin, daß die Lenden⸗ und Rükkenwirbelbeine auffallend in ihren dornförmigen Fortſetzen hervorſtehen, weil die neben ihnen liegenden Muskeln, das ſie bedeckende Zellgewebe, ganz ausgetrocknet iſt.

Die Kranken klagen dabei über eine kriebelnde Empfindung im Rückgrate, und beſchreiben dieſelbe als wenn Ameiſen in dem Kreuze herumliefen. Die Zeugungstheile hangen gewöhnlich ſchlaff herunter, der Hodenſack näßt und juckt und hat auch wohl einen frieſelähnlichen Ausſchlag. Bei einem hohen Grade der Krankheit geht nach der geringſten Erektion, nach dem Stuhlgange, beſonders bei der geringſten Hartleibigkeit, wo gewöhnlich durch das Drängen die Samengefäße angeſpannt werden, und bei ähnlichen Gelegenheiten, wo nicht Samenfeuchtigkeit, welches jedoch die meiſten Schriftſteller behaupten, doch wenigſtens eine klebrige, eyweißartige, wahrſcheinlich aus der Vorſteherdrüſe abgeſonderte Feuchtigkeit ab, welche dem Kranken offenbar ein Gefühl größerer örtlicher Schwäche zuzieht.

Ueberhaupt nimmt bei dieſer Krankheit die Verdauungskraft ab; denn wenn auch die Kranken

ken dann und wann eine Art Heißhunger empfinden, ſo verdauen ſie doch ſchlecht, haben unaufhörlich Blähungen und die Excremente des Stuhlganges ſind zähe, oft ganz trocken; dann verlieren die Muskeln ihre Elaſticität, welches beim Anfange der Krankheit zuerſt nach dem Beugen des Rückens, der Knie, wenn man eine Zeitlang geſeſſen hat, empfunden wird; es ſtellen ſich anhaltende Rückenſchmerzen, beſonders in der Nacht, Ziehen in den Lenden und Waden ein; dann heftige Kopfſchmerzen bei dem leichteſten Denken; die Augen liegen hohl in ihren Räumen, verlieren ihr Feuer, werden ganz ſchwach, eben ſo das Gedächtniß und die Einbildungskraft; die Haare fallen aus; das Geſicht wird mager und bekömmt eine bleiche in das Gelbliche fallende Farbe. Am auffallendſten zeigt ſich dieſe Krankheit an dem ſchlotternden Gange, an dem Schwanken gleich einem Betrunkenen von einer Seite zur andern.

Die eigentliche Urſache zu dieſer Art der Nervenſchwindſucht iſt bei beiden Geſchlechtern wohl die zu große Ausſchweifung in der Liebe, beſonders aber die Selbſtbefleckung (Onanie), wodurch der Same unmäßig verſchwendet wird. Bei dem weiblichen Geſchlechte trifft dieſe Krankheit ſeltener und ſpäter, beim männlichen dagegen öfterer und ſchneller ein, und zwar, weil dort kein eigentlicher Same, oder doch keine ihm am Werthe gleichkommende Feuchtigkeit verloren geht, ſondern erſt die damit verbundene örtliche Uebe reitzung und Ausleerung von Schleim dieſe Folgen mittelbar nach ſich zieht. Sie wird auch nicht ſelten mit bloßer Nervenſchwindſucht verwechſelt und dann um ſo weniger geheilt, je weniger man auf die ſpecielle Urſache Rückſicht nimmt.

Es können leicht mehrere Jahre hingehen, ehe ſich dieſe Krankheitsform vollkommen entwickelt; und eben daher, weil ſie ſo langſame Fortſchritte macht, verderben ſich die Kranken oft in dem Grade, daß dann keine Hülfe mehr möglich iſt.

Die Heilung iſt ganz die, welche die Nervenſchwindſucht überhaupt erfordert, nur treten noch folgende Bedingungen ein:

1) Dem ferneren Samenverluſt Einhalt zu thun und 2) den Trieb der Zeugung durch alles, was Moral und Arzneikunſt vermag, zu regeln; und dieſe zu erfüllen iſt oft ſo ſchwer, daß die Kunſt ſcheitert. Veränderte Lebensart, feſter Vorſatz, alles zu meiden, was hierauf Einfluß haben kann, ernſthafte Beſchäftigung ſind Mittel, die nur angerathen werden können, bei ſehr weit gediehenem Uebel aber ohne Hülfe ſind; ſie liegen nur in den Händen des Kranken und können daher vom Arzte nur angezeigt werden; und wenn dieſer ſchon glaubt viel gewonnen zu haben, ſo rauben unwillkührliche nächtliche Pollutionen dasjenige wieder, was an Kräften am Tage geſchont worden.

Die weſentliche Anzeige, den entnervten abgezehrten Körper durch nährende Diät, wie in jeder Schwindſucht, aufzurichten, hat nicht ſelten die hier nicht minder wichtige Gegenanzeige, daß aller Nahrungsſtoff nur die Abſonderung des Samens, und die immer erneuete Entleerung dieſes begünſtiget; denn jeder Reiz, der hier auf die Lebenskraft einwirkt, bringt Bewegungen hervor, die um ſo heftiger ſind, je mehr die Lebenskraft durch die wiederholten Samenergießungen widernatürlich erhöhet worden. Der abgeſonderte Samen, der bei geſunden, gehörig reizbaren Menſchen

nur dann erſt ſeine reizende Kraft äußert, wenn er durch Aufſaugung ſeiner flüſſigen Theile dick geworden iſt und die Samenbläschen ausdehnet; dieſer Same bringt bei demjenigen, welcher ſich einer unmäßigen Verſchwendung deſſelben überlaßen hat, in der geringern Menge und in der flüſſigen Geſtalt ein Gefühl von Wolluſt in den Zeugungstheilen hervor, die oft ſchwer zu bekämpfen iſt und oft die Ausleerung dieſes Stoffes auf dem unnatürlichſten Wege zum wahren Bedürfniſſe macht; daher wirken Eier, Chokolade, beſonders die erſten ſo nachtheilig; dagegen Salep, Schnecken, Gallerten, isländiſche Mooschocolade, Bouillons ꝛc. weniger. Man richte daher die Diät, überhaupt die Lebensordnung wie folgt ein:

Man mache ſich nach dem Frühſtücke eine leichte Bewegung, jedoch nicht bis zur Ermüdung, indem man entweder im Freien ſpazieren geht, oder ſich zu Hauſe beſchäftiget. Man eſſe hierauf etwas Weißbrodt, trinke ein Glas guten rothen Wein oder Biſchof, oder man trinke eine Taſſe kräftige Fleiſchbrühe. Zu Mittage genieße man bloß leichte, gut verdauliche Speiſen, vermeide aber alle weichliche Speiſen, die man gewöhnlich für leicht verdaulich hält, da ſie doch den Magen und Darmkanal durch die ſich aus denſelben entwickelnde Luft ſtark ausdehnen und in der That einen ſehr ſtarken Magen vorausſetzen, wenn ſie verdauet werden und zur Ernährung des Körpers beitragen ſollen; z. B. Spinat, Mohrüben, gebackene Pflaumen ꝛc., wenigſtens darf man dergleichen nur dann genießen, wenn ſie gehörig gewürzt ſind. Das Mittageſſen beſtehe daher in Vipern- oder Schildkröten-Brühe oder Rindfleiſchbrühe mit Sago, Salep, Gräupchen, Wurzeln

und Kräutern z. B. Portulak oder Peterſilie, und in andern Kraftſuppen; Braten von Kälbern, jungen Hammeln, Hühnern, Kapaunen, Rebhühnern, Schnepfen ꝛc.; Fricaſſê mit Champignons oder Sardellen.

Eine ordentliche Kraftſuppe kann man auf folgende Weiſe bereiten laßen: Von einem gekochten Huhn hacke man das Fleiſch klein, ſtoße die Knochen nebſt dem gehackten Fleiſche in einem Mörſer, brühe einige Semmelſcheiben, thue dieſe mit dem Geſtoßenen in einen Topf, die Hühnerbrühe darauf und laße ſie eine Weile kochen; treibe ſie dann durch einen engen Durchſchlag oder durch ein Haarſieb, laße es nochmals auskochen und richte ſie mit geröſteter Semmel an. 2) Ein halbes Quart Hühnerbrühe ſetze man zum Kochen an, und ſchneide etwas Scorzonern-, Zucker-Peterſilienwurzeln oder junge Mohrrüben, welche vorher in einem andern Topfe gebrühet und abgeſeihet worden. Dieſe kommen dann zu der kochenden Brühe, welche nachher über folgende Semmelſcheiben angerichtet wird. Man weiche die Semmelſcheiben in Milch ein, wälze ſie dann in einem gut geklopften Ey herum, ſo daß ſich das Eigelb an die Semmel hängt und röſte ſie gelinde in Butter. 3) Man laße Hühnerlebern in Fleiſchbrühe weich kochen, zerrühre ſie durch einen Durchſchlag mit ungefähr einem Viertelmaaße Fleiſchbrühe, laße ſie wieder aufſieden und richte ſie nochmals über Semmelſcheiben an, die, wie unter Nr. 2 angezeigt worden, zubereitet ſind. Man kann auch Scorzonern in der Fleiſchbrühe mitkochen.

Wein trinke man zu Mittage höchſtens zwei Gläſer, beſonders alten und reinen.

Das Abendeſſen beſtehe nur in einem leich-

ten

ten Gerichte und beſonders in ſolchen Speiſen, die durch ihre Vollſaftigkeit und Reizbarkeit nicht auf die Zeugunstheile wirken; am beſten iſt weißbrod mit ein wenig Butter beſtrichen und dazu ein Glas braunes etwas bitteres Bier getrunken, auch muß das Abendeſſen ein Paar Stunden vor dem Schlafgehen genoſſen werden. Man gehe um 10 Uhr zu Bette, ſchlafe nicht auf Federbetten, ſondern auf Matratzen unter einer leichten Decke auf der rechten Seite, nie auf dem Rücken.

Alle Arten von Erhitzungen müſſen bei dieſer Krankheit vorzüglich vermieden werden, ſie mögen durch körperliche Bewegungen, als Reiten, Fahren, Laufen, durch eine zu warme Luft im Zimmer, oder im Freien, oder durch heftige Leidenſchaft hervorgebracht werden.

Je mehr die Erregbarkeit des Kranken erhöhet iſt, deſto empfindlicher iſt ſie gegen die Einwirkung der Reitze, deſto gelinder muß der Zuſatz zu der Summe der noch vorhandenen Reitze der Erhaltungsmittel des Lebens ſeyn. Man begreift daher, daß man dem Guten leicht zu viel thun kann und daß beſonders bei dieſer Auszehrung die Mäßigkeit in allen Genüſſen die erſte Regel ſeyn muß, da die zur Energie des Lebens fehlenden Kräfte dem Körper nur allmählig mitgetheilt werden müſſen. Jede Umſtimmung unſerer Natur kann nur langſam gedeihen, und anfangs um ſo langſamer, je ſchwächer wir ſind. Die beſten Mittel können ſchaden, wenn die zu ſtarke Anwendung derſelben unſerer Maſchine zu viel Arbeit auf einmal giebt und deren eigene Kräfte darunter erliegen, ſtatt daß ſie nur unterſtützt, die Oberhand erhalten ſollten.

Die hier paſſenden Arzneien können daher

der Hauptſache nach, keine andern, als die permanent reizenden ſeyn. Beſonders gehören hierher: Eiſen, China, Quaſſia, Pomeranzen und alle bittere, beſonders bei fehlerhafter Verdauung ſo vortheilhaft bekannte Mittel. Jedoch iſt hierbei das örtliche Leiden und ſein Einfluß auf den ganzen Zuſtand nicht zu überſehen und davon ergeben ſich noch folgende Bemerkungen.

Eiſen, beſonders in Mineralquellen, wirkt oft äußerſt nachtheilig auf den letztern. Wahrſcheinlich wegen des Luftſäuregehaltes, der auf die Harnwege reizend einwirkt und hier leicht einen zu heftigen Reiz machen kann.

Den Drang der Säfte, die Neigung zu Erektionen, die unwillkührlichen Entleerungen des Samens (Pollutionen), die offenbare abnorme auf Unkoſten des ganzen Körpers vermehrte Samen-Abſonderung zu mindern, hat man verſchiedene Mittel, Emulſionen, Salpeter, kaltes Abwaſchen, kaltes Baden der Zeugungstheile, kühles, hartes Lager, Suspenſorien, Compreſſorien, Ligaturen, in neuern Zeiten beſonders den Kampher und die Phosphorſäure vorgeſchlagen.

Kühlende Mittel nutzen wenig, höchſtens als Paliative; die Schwäche muß örtlich und allgemein nur dadurch vermehrt werden, beſonders durch Salpeter.

Das kalte Baden der Zeugungstheile, ja auch des ganzen Körpers war vor 30 Jahren noch allgemein Mode, ja es wurde mit der China nur als das einzige Mittel von den angeſehenſten Aerzten in dieſer Krankheit empfohlen und oft bis zum Unſinn getrieben, ſo daß die Kranken, beim langen Baden in kaltem Waſſer, ſich oft erſt nach mehreren Stunden im Bette erwärmen konnten. Einem ſolchen Verfahren

ſprach

ſprach der einmal allgemein gewordene Wahn: das kalte Bad ſtärke, das Wort.

Das kalte örtliche Bad ſchafft manchen offenbaren Nutzen, allein mancher bekam nur um ſo früher nach der jedesmaligen Anwendung Erektion und Samenergießung. In jedem Falle iſt es daher beſſer ſich vor hartnäckiger Anwendung deſſelben zu hüten; einige Verſuche mit demſelben werden ſchon entſcheiden, ob es bekommt oder nicht.

Ein kühles hartes, von den älteren Aerzten, ſo auch von mehreren neuern, gerühmtes Lager iſt nur in ſofern gut, wenn es nicht bis zum Uebermaaß getrieben wird, ſo daß es etwa alle Ausdünſtung unterdrückt, allein zu viel darf man davon nicht erwarten.

Was den Kampher anbetrifft, ſo verſagt er ſeine Wirkung, innerlich und äußerlich angewendet, ſehr ſelten, allein ob er dieſe als kühlendes oder als reizendes Mittel leiſte, iſt bis jetzt noch unbekannt geblieben.

Man wendet den Kampher, in Weingeiſt aufgelöſt, äußerlich als Kamphergeiſt zum Waſchen der Zeugungstheile an, oder nimmt ihn innerlich in Emulſionen, in Pulver, in Pillen zu 1 bis 3 Gran täglich.

Hecker empfiehlt den Kampher in folgender Doſis:

Rec. Gumm. arab. ℥ij.
Camph. ʒß. — ʒj. solut. in
Aq. font. calid. ℔. ij.
adde
Syr. papav. alb. ℥ij.
D. S. Alle halbe oder ganze Stunde eine Taſſe voll zu nehmen.

Und

Und

Rec. Ol. amygd. dulc. ℥j.
Gumm. arab. q. s.
Camph. ʒß.
M. F. c.
Aq. ceras. nigr. ℥ iv.
Emuls. cui add.
Syr. de alth. ℥j.
D. S., wie das vorige.

In den Recepten und Kurarten der beſten Aerzte aller Zeiten*) wird folgende Formel in Hinſicht des Kamphers vorgeſchlagen:

Rec. Camph. gr. iij.
Irror. gtt. aliq. spir. vin.
Sach. alb. ℈iij.
M. F. p. Div. in iij part. aeq.
D. S. Täglich des Vormittags und des Abends, auch wohl am Nachmittage ein Stück in Haferſchleim.

Oder in Pillen:

Rec. Camph.
Amyl.
Sach. alb. ana ℈j.
M. F. c. q. s. syr. alth. pil. No. 20.
Consp. p. cort. cinnam. D. S.
Täglich 1 bis 3 Stück nach Erforderniß.

Man muß ſie in Wachspapier wickeln, um die Verflüchtigung des Kamphers, der zwar ſchon durch die Pillenform begegnet iſt, zu verhüten.

Den Kampher in zu ſtarken Doſen zu geben, iſt nicht zu rathen, beſonders in Pulvergeſtalt, weil er leicht zu ſtark reizt und Schwindel hervorbringt. Er wird auch in Form einer Milch empfohlen:

Rec. Sem. papav. errat. ℥ß.

Aq.

*) Leipzig, 1817.

Aq. fl. Naph. ℥ij.
M. F Emulſ. in qua per trit. ſolvant.
Camph. opt. gr. jv.
ſſr. alb. q ſ ad. grat. ſap.
D. S. Alle zwei Stunden des Nachmittags 1 Eßlöffel.

Ein Hauptmittel iſt in den neuern Zeiten in der Phosphorſäure bekannt geworden, und giebt es irgend ein Mittel die erlöſchende Zeugungskraft wieder zu entflammen, ſo iſt ſie es; ſie beſchäftiget gegenwärtig die Aufmerkſamkeit vieler Aerzte und wird gewiß durch die damit angeſtellten glücklichen Verſuche eine Stelle unter den wirkſamſten Arzeneien erhalten.

Hr. Profeſſor Würzer in Marburg verordnete bei einem noch jungen Manne, der den Trieb zum Beiſchlaf ganz verloren hatte, zum täglichen Gebrauch eine Drachme Phosphorſäure in ſo viel Waſſer aufgelöſt, daß dieſes noch etwas ſäuerlich ſchmeckte, und dazu eine Unze wäßriges Zimmtwaſſer mit etwas Zucker zu zuſetzen. Schon am zwölften Tage zeigte ſich eine ſchwache Erection des Gliedes, die immer mehr zunahm, ſo daß er ſchon am 14ten Tage eine Beiwohnung ausüben konnte. Von dieſer Zeit an gewann er wieder ſein voriges Vermögen und brauchte ſeitdem keine weitere Hülfe. In den ſchon angeführten Recepten und Kurarten ꝛc. wird die Phosphorſäure in folgender Form vorgeſchlagen:

Rec. Acid. Phoſphor. vitr.
Cort. chin. opt. pulver.
Extr. cort. Caſcarill. ana ℥ß.
Limat. mart. n. rubig. ʒiij.
Camph. ʒj,
M. F. Pil. gr. j. Conſp. P. Cinnam.
D. ad Nitr. S. Täglich dreimal, früh um

um 10 Uhr, Nachmittags um 4 Uhr, und Abends 10 Uhr, jedesmal 10 Stück.

Bei dieſem Mittel kömmt es beſonders darauf an, eine concentrirte Säure zu haben. Man muß bei dieſer Kur alle Milchſpeiſen vermeiden und jeden dritten Tag muß der Kranke wegen des zu großen Reizes, den der unterbrochene Gebrauch der Phosphorſäure beſonders auf die Bruſtorgane machen würde, ausſetzen. Fehler der letzteren, beſonders Neigung zum Blutſpeien, zur Entzündung, läßt ſich überhaupt als eine Gegenanzeige dieſes Mittels betrachten.

Wenn in einzelnen Fällen die Menge des Kamphers in dieſer Formel zu klein iſt, ſo läßt ſie ſich leicht mehren, oder durch den äußerlichen Gebrauch erſetzen. Eine Art der letztern zu veranſtalten, iſt auch, ihn in Subſtanz in einem Suſpenſorio zu tragen. So kann man ihn auch bei Kranken, denen er zuwider ſeyn ſollte, als Salbe in der Schamgegend einreiben, als:

Rec. Camph. opt. ℈j.
Ungl. de Alth. ℥ß.
M. terat opt.
D. S. Einen halben Theelöffel einzureiben.

Je flüchtiger der Kampher iſt, deſto leichter iſt es, von ihm Wirkung zu ſehen.

Als ein ſehr wirkſames Mittel fand der Doctor Scheider in Fulda und einige andre Aerzte den Weineſſig, nämlich einen Schwamm darin getaucht und mittelſt einer T-Binde aufs Mitfleiſch befeſtiget.

Was die Suspenſorien, Compreſſorien und Ligaturen anbetrifft, ſo nützen die eſtern nicht ſelten bei ſehr reitzbaren Kranken in ſofern, als ſie dem geſchwächten Samenſtrange ſein Geſchäft, die Zurückführung des Samens, erleichtern,

tern, Druck, Ziehen in den Hoden und in ihm dadurch auch manche üble Nachfolge, ſogenannten Samenbruch, Fleiſchbruch ꝛc. verhindern; daß man mittelſt derſelben nicht ſelten Gelegenheit hat, äußere ſtärkende Mittel anzuwenden, beweißt ſchon die Speculation eines Hamburger Charlatans, der einen ſogenannten Confortativſuspenſor für einige Guineen verkauft.

Die Anwendung der Compreſſorien iſt zweifelhafter und die Stimmen dafür und dawider ſind getheilt. In ſofern Stoll und Tiſſot die Ligatur anrühmen, müſſen ſie als Vertheidiger des Gebrauchs davon, der damals wohl noch unbekannt war, angeſehen werden. Es giebt viele Fälle, wo es nützt, eben ſo viele aber auch, wo es nicht nützt und einige endlich, wo es ſchadet. Nützlich iſt es allenfalls da, wo die Ergießung ſogleich nach der geringſten Steifheit der Ruhte eintritt und das Compreſſorium ſo beſchaffen iſt, daß der Kranke von der erſtern durch daſſelbe ſogleich benachrichtiget wird. Er kann nur der Erektion und damit auch der Pollution noch im Entſtehen durch ein kühlendes Mittel zuvorkommen, indem er z. B. Eſſig und Waſſer umſchlägt. Ueber die Compreſſorien, Ligaturen ꝛc., ſo wie über manches, was auf die Rückenmarkszehrung Bezug hat, ſehe man auch den Art. Pollution, Th. 114, S. 563 u. f. nach; die Compreſſorien ꝛc., wozu auch die Abbildungen geliefert worden, ſ. daſ. S. 580 u. f. und S. 592.

Obgleich die Rückenmarkszehrung eine der ſchlimmſten Krankheiten iſt, bei der der Arzt viele Hinderniſſe zu überwinden hat, ehe er zum Ziele gelangt, ſo darf doch der ſelbſt ſchon in einem

ho-

hohen Grade damit behaftete Kranke nicht an ſeiner Geneſung verzweifeln, ſobald er nur guten Willen, Kraft und Ausdauer hat, die Schädlichkeit zu vermeiden, wodurch dieſes Uebel verurſacht wurde. Es iſt nicht zu läugnen, daß Organe, deren Wirken ſeit Jahren, ja oft ſchon von früher Jugend an durch das abſcheuliche Laſter der Selbſtbefleckung, häufig und bedeutend durch Ausſchweifung im Geſchlechtstriebe geſtört worden, deren Energie durch Ueberreizung, das heißt, durch Aufzehrung ihrer Erregbarkeit untergraben worden; die Ueberreizung ſo wichtiger Organe, verknüpft mit dem Verluſt vom Säften, zu deren Bereitung ein ſo großer Aufwand der Thätigkeit des Organismus erfordert wird, auch eine langſame Kur bedingen, um allmählig einen beſſeren Zuſtand der Organe herbeizuführen, und nur durch Ausdauer, durch Verbannung aller verliebten Träumereien, womit die Sinne oft wachend angefüllt ſind, darf man Heilung, oder nach Beſchaffenheit der Umſtände, Annäherung zu derſelben erwarten.

Niemand traue daher den marktſchreieriſchen Empfehlungen der Univerſal- und geheimen Mittel, von geheimen Eſſenzen, Pillen, Tränken ꝛc., welche in dieſer Krankheit empfohlen werden, ſie enthalten gewöhnlich ſtarkreizende Subſtanzen, Zubereitungen aus der ſpaniſchen Fliegentinktur, des Maiwurms, des Stechapfelkrautes ꝛc. und verurſachen einen kaum wieder zu verbeſſernden Schaden; denn ſie zerrütten den Organismus vollends und machen die Impotenz ganz unheilbar. Noch etwas über die Rückmarszehrung wird unter Selbſtbefleckung vorkommen.

Rückenmuskel. Zu den Rückenmuskeln gehören: 1)

1) der Dornmuskel des Rückens; 2) der Halbdornmuskel des Rückens; 3) die Zwiſchendornmuskeln des Rückens; 4) die Zwiſchenquermuskeln des Rückens; 5) der breite Rückenmuskel; 6) der vieltheilige Rückgratsmuskel; 7) die Rückgratsſtrecker.

1) **Der Dornmuskel des Rückens**, Spinalis dorsi. Er iſt gewöhnlich mit dem innern Rückgratsſtrecker verbunden und ſtellt gleichſam ſeine von den Dornfortſätzen kommende Portion vor. Er hilft nicht nur den Rücken hinterwärts, und etwas zur Seite beugen, ſondern auch den vorwärtsgebogenen Rückgrat wieder aufrichten.

2) **Der Halbdornmuskel des Rückens**, Semi-spinalis dorsi. Er iſt gleichſam eine Fortſetzung des Dornmuskels am Halſe nach unten zu und oft unzertrennlich mit ihm verbunden; gewöhnlich vermiſcht er ſich mit dem vorher erwähnten Dornmuskel des Rückens und dem vieltheiligen Rückgratsmuskel. Er zieht den Rückgrat zwiſchen ſeinen Enden zuſammen, oder ſtreckt ihn, wenn er vorwärts gebogen wird.

3) **Die Zwiſchendornmuskeln des Rückens**, Interspinales dorsi. Sie finden ſich bisweilen zwiſchen den Dornfortſätzen, beſonders der untern Rückenwirbel; oft fehlen ſie aber auch.

4) **Die Zwiſchenquermuskeln des Rückens**, Intertransversarii dorsi. Es ſind ſechs, ſieben, acht oder neun etwas längliche Muskelchen, die ſich zwiſchen den Querfortſätzen je zweier Rückenwirbel, vom dritten an bis zum letzten, finden. Zwiſchen dem erſten und zweiten, dem zweiten und dritten Rückenwirbel ſcheinen ſie gänzlich zu fehlen; in den folgenden Zwiſchenräumen werden ſie allmählig ſichtbarer, doch finden ſich bisweilen in den obern Zwiſchenräumen blos ſehnige

Faſern. Zwiſchen den Querfortſätzen der untern Rückenwirbel werden ſie aber ſtärker und deutlicher. Sie helfen die Rückenwirbel aneinander bringen.

5) Der breite Rückenmuskel, Latissimus dorsi. Er kommt ſehnig von den Dornfortſätzen der vier, fünf, ſechs, ſieben oder acht unterſten Rückenwirbel, aller Lendenwirbel, und denen des Kreuzbeins; von den ſchrägen Fortſätzen des Kreuzbeins; vom Rande des großen Geſäßmuskels, mit dem er zuſammenhängt; vom äußeren Rande des Kammes am Hüftbeine und endlich fleiſchig vom äußeren Theile der vier unterſten Rippen, ſo daß die Portion von der zwölften Rippe die breiteſte und die von der neunten die ſchmälſte iſt. Er zieht den Oberarm hinterwärts herunter, bringt ihn nach einer Aufhebung wieder herab; zieht den ganzen Arm ſammt dem Schulterblatt und Schlüſſelbein vorwärts herunter, dreht ihn, wenn ſein hinterer Theil gegen den Rücken gewendet war, zurück; drückt den untern Winkel des Schulterblatts gegen den Thorax. Iſt der Arm aufgehoben, ſo zieht er die Rippen, von denen er kommt, in die Höhe; und iſt der Arm feſt genug, ſo wendet er auch wohl den Rumpf gegen ihn, hilft auch die Hüfte in die Höhe heben und verſtärkt durch ſeine Spannung die Wirkung der übrigen Rückenmuskeln.

6) Der vieltheilige Rückgratsmuskel, Multifidus spinae. Er füllt längſt dem Rückgrate die Rinne zwiſchen den Querfortſätzen und Dornfortſätzen aus, und beſteht aus einer Reihe kleiner zuſammenhänder Muskeln. Er beugt den Rücken nach hinten, richtet ihn auf, wenn er vorwärts geneigt war, und ſcheint ihn ein wenig zu drehen.

7) Die Rückgratsſtrecker, Longiſsimus dorsi und Sacrolumbalis oder Lumbocostalis. Der innere und äußere Rückgratsſtrecker ſind anfangs vereiniget und liegen auch nach der Trennung dicht neben einander. Sie kommen vom Kreuzbeine, theils mit einer ſcharfen Spitze zur Seite der untern Mündung ſeines Kanals fürs Rückenmark, theils äußerlich ſtark ſehnig, innerlich dünn fleiſchig von ſeinen drei Dornfortſätzen aller fünf oder nur der vier oder drei unterſten Lendenwirbel; von dem Bande zwiſchen dem Kreuzbeine und Kamme des Hüftbeins; größtentheils ſehnig und nur mit dem vorderſten Stücke fleiſchig vom hintern, innern und obern Theile des Hüftbeins.

Die Sehnen von den Dornfortſätzen des Kreuzbeins und der Lendenwirbel ſind abgeſondert, lang, breit, ſtark und wieder durch Sehnen und Fleiſchfaſern verbunden. Gegen den Rückgrat hin iſt dieſer gemeinſchaftliche Muskel ſehnig und dünn, gegen die Seiten des Körpers dicker und fleiſchiger, weil das Fleiſch von ſeinen Sehnenfaſern ſelbſt entſpringt und bildet zehn, nach oben zu dünner und endlich ſehnig werdende Portionen, von denen ſich je zwei an die Querfortſätze, auch in etwas an die obern ſchrägen Fortſätze der fünf Lendenwirbel feſtſetzen. Hierauf ſpaltet er ſich in der Gegend der letzten Rippe in den ſtärkern innern Theil oder den innern Rückgratsſtrecker (Longiſsimus dorsi), und in den dünnern äußern Theil oder den äußern Rückgratsſtrecker (Sacrolumbalis).

Der innere Rückgratsſtrecker ſetzt ſich mit zwölf Zipfeln, deren unterſter der kürzeſte, der oberſte der längſte iſt, und von denen einige, beſonders der obere, bisweilen ein- bis zweimal

geſpalten ſind, an die Ecke der Querfortſätze der Rückenwirbel feſt.

Der äußere Rückgratsſtrecker ſetzt ſich mit zwölf ſehnigten, dünner werdenden, je höher liegenden, deſto längern (die zwei oberſten ausgenommen) dafür aber dünnern Zipfeln, an die Rauhigkeit des kleinern Bogens der Rippen und mit dem dreizehnten an den Querfortſatz des unterſten Halswirbels. Die zwei oder drei unterſten gehören mehr dem gemeinſchaftlichen Bauche, als dieſem äußern Rückgratsſtrecker; bisweilen ſetzt ſich auch der letzte Zipfel noch neben die erſte Rippe an den Querfortſatz des letzten Rückenwirbels.

Beide, der äußere und innere Rückgratsſtrecker, krümmen den Rücken nach hinten und etwas auf ihrer Seite. Beide ziehen den vorwärts gebogenen Rücken gerade und halten ihn ſtraf. Die Rippen werden durch die Portionen, die an ihnen ſitzen, heruntergezogen, jedoch wenig vom Innern, weil er ſo nahe am Ruhepunkte liegt und für dies Geſchäft allein zu ſchwach iſt; allein ſie werden doch durch ihn mit feſtgehalten, daß ſie nicht herauf können. Da die Zuwüchſe des Aeußeren, wie geſagt, doch mehr dem abſteigenden Rückenmuskel gehören, ſo ziehen ſie mit ihm die Rippen aufwärts. Ueber die Rückenmuskeln, ſ. man auch den Art. Muskel, Th. 98, S. 703. u. f. nach.

Sömmerring, vom Bau des menſchlichen Körpers 3r Th., S. 169 u. f. S. 174, 175, 176, 178, 186 und 209; wo man das Ausführlichere über dieſe Muskeln findet.

Rückennerven, ſ. im Art. Nerve, Th. 102, S. 313.

Rückenplatte, Fr. Contre coeur, heißt eine mit Stangen verſehene Platte von gegoſſenem Eiſen, die man in die Mitte einer Kaminmauer zu ſetzen

pflegt,

pflegt, theils damit dieſe geſchont werde, theils damit die Hitze zurückſchlage.

Rückenprobe, in der Gymnaſtik, ein Probiren des Rückens, ob er Kraft und Stärke zum Tragen und zu allen andern Bewegungen beſitzt. Gewöhnlich muß ſich derjenige, mit dem dieſe Probe vorgenommen werden ſoll, Bock ſtellen und einige geübte Springer ſetzen über ihn fort, indem ſie ſich mit den Händen, wenn ſie zum Sprunge angelaufen kommen auf ihn ſtützen. Hält er dieſes Aufſtützen eine geraume Zeit aus, ohne hinzuſtürzen, ſo hat er die Rückenprobe beſtanden. Auch das Tragen gewiſſer, dem Körper angemeſſener Laſten auf dem Rücken, ohne Beſchwerden zu empfinden, nennt man die Rückenprobe.

Rückenpulsader, ſ. Rücken-Arterie.

Rückenrabe ſ. Racker, Th. 120, S. 288.

Rückenriemen, bei den Riemern, zwei einfache Riemen an dem Pferdegeſchirre, ſo die Quere über den Rücken geben, wodurch der Schwanzriemen und die beiden Stränge vermittelſt der Rückriemenſtößel mit Schnallen vereiniget werden.

Rückenſaugader, ſ. Rücken-Arterie.

Rückenſäule, wird der Rückgrat genannt, weil er eine lange knöcherne Säule bildet; ſ. Rückgrat.

Rückenſchanze, in der Kriegesbaukunſt, eine Befeſtigung der Außenwerke einer Feſtung. Sie beſteht aus einem kleinen halben Monde, der an den Rücken des großen halben Mondes eingeſetzt wird, davon ſie auch den Namen erhalten hat. Sie dient, die aus dem halben Monde verdrungene Mannſchaft aufzunehmen und ſie mit größter Vertheidigung zu ſchützen. Sie hat einen höheren Wall, als der halbe Mond. Ihre Bruſtwehr beſteht aus einem 1½ Fuß dicken Mauerwerke, welches mit kleinen Schießlöchern für das Handgewehr verſehen iſt. Von hier aus kann

man den Feind, der den halben Mond beſtiegen hat, ſehr beunruhigen. Ihre Größe iſt verſchieden und der Geräumigkeit des halben Mondes angemeſſen. Zwei Stücke auf jeder Seite ſind ſehr dienlich die Stirne des nächſten Bollwerkes zu beſtreichen. Es giebt noch eine kleinere Art von Rückenſchanzen, welche während der Belagerung auf eichenen ſenkrecht geſtellten Balken und Brettern in Geſtalt eines halben Mondes mit Schießlöchern verfertiget werden. Dergleichen Rückenſchanzen legt man auch an den Kehlen der Waffenplätze, auf dem verdeckten Wege an; denn ſie halten den Feind auf und ſind ihm ſehr nachtheilig.

Rückenſchild, in der Wappenkunſt, ſ. Schild.

Rückenſchmerzen, Rückenweh, iſt ein Zufall verſchiedener Krankheiten, als des Nieren- und Blaſenſteines, der goldnen Ader, der Rückenmarksentzündung, der Rückenmarkszehrung, der monatlichen Reinigung und verſchiedener andern Beſchwerden; hierher gehören beſonders die Rückenſchmerzen der kreiſenden Weiber in den Wochen. Da dieſe Uebel nicht aus einer Quelle fließen, ſo können auch nicht einerlei Mittel dabei angewendet werden. Bei den Wöchnerinnen kann man den Rücken mit erwärmten Oel, oder mit ungariſchem Waſſer, Ameiſen- und Regenwürmergeiſt ꝛc. einſchmieren. Bei den Rükkenſchmerzen aus anderen Zufällen kann man ſich mit vielem Vortheile auch der Fußbäder bedienen, die man mit Wieſen- und Steinklee, auch Ruchgras, Weidenlaub und rothen Roſenblättern bereitet. Von dem zuerſt angegebenen Klee nehme man von jeder Sorte eine Hand voll, von den letzten Species von jedem vier Hände voll, laße es ſieden und dem Patienten des Morgens und Abends lauwarm nehmen. Was die übrigen Mittel anbetrifft, ſo ſehe man ſolche bei den an=

angeführten Krankheiten, die mit Rückenſchmerzen verbunden ſind, in der Encyklopädie nach.

Bei den Wallachen herrſcht ein ſonderbarer Gebrauch, um ſich vor den Rückenſchmerzen zu bewahren; ſie überpurzeln ſich nämlich beim erſten Donner im Jahre und glauben dadurch das ganze Jahr von dieſer Krankheit befreit zu bleiben.

Rückenſchwimmer, Notonecta Linn., ein Name der Waſſerwanzen, ſ. Wanze.

Rückenſtecher, conops irritans, eine Art Kopf- oder Stechfliege.

Rückenſtück, in der Küche, der hintere Theil von einem Rinde ꝛc.

Rückenvene der Naſe. Es giebt zwei Naſenrükkenvenen, nämlich die obere und untere Naſenrückenvene, Vena dorsalis nasi superior und inferior. Die erſte nimmt das Netz der Hautvenen und Muskelvenen der Naſe auf und die andere nimmt die Zweige aus den Muskeln und der Haut der Naſe und ſelbſt durch Löcherchen des Naſenfortſatzes des Oberkiefers Zweige aus der Riechhaut auf.

Rückenvene der Schulter. Sie ſammelt ſich einen Stamm an der gleichnamigen Arterie.

Rückenverſetzen, bei den Tuchbereitern, das Tuch nach der erſten Preſſe in den Falten der Lagen verändern, daß nämlich die Falten, die das Papier gemacht, bei der zweiten Preſſe auf der Mitte zu liegen kommen und auch gepreßt werden.

Rückenweh, ſ. Rückenſchmerzen.

Rückenwind, in der Schiffahrt, ein Wind, welcher gerade von hinten auf das Schiff geht, zum Unterſchiede von dem Vorwinde, Beiwinde ꝛc.

Rückenwirbel, Bruſtwirbel, Vertebrae dorsi, oder Thoracis, in der Anatomie, eines von den Wirbelbeinen, woraus das Rückgrat beſteht; das Rückengelenk.

Die Zahl der Rückenwirbel wird durch die an ihnen befeſtigte Rippen beſtimmt; gewöhnlich ſind es zwölf, ſelten eilf, öfter dreizehn vorhanden. Sind dreizehn da, ſo pflegen ſich bisweilen dafür nur vier Lendenwirbel zu zeigen.

Die Körper der Rückenwirbel nehmen, wie ſie tiefer liegen, an Höhe, Breite, Länge, Umfang und Ründung regelmäßig zu, daher iſt der Körper des erſten der kleinſte und der Körper des zwölften der größte und daher iſt auch am Körper eines jeden einzelnen Wirbels der Umfang ſeiner untern Fläche größer, als der Umfang ſeiner obern Fläche. Sie unterſcheiden ſich indeſſen durch die Figur ihrer Oberfläche. Der Körper des erſten, auch noch des zweiten Rückenwirbels iſt vorne, wie ein Halswirbel, flach; zuweilen ſchon der zweite, der dritte, vierte, fünfte und ſechſte iſt hingegen rundlicheckig und ſeine knorplige Oberfläche herzförmig; der ſiebente, achte, neunte, zehnte, eilfte und zwölfte untere werden immer rundlicher. Gewöhnlich iſt der dritte und vierte der ſchmälſte.

Die beiden oberſten und die zwei oder drei unterſten ſind von vorne nach hinten kürzer, von einer Seite zur andern länger, die übrigen hingegen umgekehrt von vorne nach hinten länger.

Am hinteren Theile ihres obern und untern Randes finden ſich nach unten zu die kleinen Gelenkflächen zur Anlage der Köpfchen der Rippen, die zwiſchen je zwei Wirbeln eingefügt ſind. Am erſten, eilften und zwölften Rückenwirbel finden ſich oft dieſe Gelenkflächen nur am obern Rande oder in der Mitte. Gemeiniglich iſt die untere Gelenkfläche viel kleiner als die obere, zum Theil auch von der Wurzel des Bogens gebildet; bisweilen ſitzt aber die ganze Gelenkfläche nicht

am Rande, ſondern mehr am Körper ſelbſt. Ihre vordere Fläche iſt gegen die Mitte zu ausgeſchweift oder ausgekehlt.

Die Querfortſätze der Rückenwirbel verlieren regelmäßig vom erſten bis zum dritten etwas an Länge und Stärke, bleiben dann ſich ziemlich gleich, bis ſie am zehnten, eilften und zwölften wieder ſchnell ſtuffenweiſe abnehmen. Am erſten Rückenwirbel läuft der Querfortſatz gerade aus, an den folgenden bis auf die letzten etwas aufwärts; auch werden ſie bis zum zehnten oder eilften allmählig mehr nach hinten gebogen, ſo daß zwiſchen ihnen und dem Dornfortſatze ſich eine Furche oder Auskehlung zeigt. Vom erſten bis zum zehnten Rückenwirbel ſind an ihren knopfigen Enden die leicht vertieften Gelenkflächen, an welche die Gelenkhügel der Rippen paſſen, deutlich, doch bald an einem höher, an einem, andern niedriger, die obern ſchauen ſchräg abwärts, die untern aufwärts. Die drei obern liegen am obern Rande ihres Querfortſatzes, die vierte und fünfte in der Mitte; die übrigen ſchauen allmählig mehr nach unten. Das Ende des zwölften Rückenwirbels hat zwei ſtumpfe Spitzen.

Von den vier ſchrägen Fortſätzen ſind die obern weniger, als an den Lendenwirbeln, doch viel auffallender, als an den Halswirbeln unterſchieden. Die Gelenkflächen der obern ſchrägen Fortſätze ſtehen aufrecht und nach hinten gekehrt, die Gelenkflächen der untern nach vorne, ausgenommen die untere Gelenkfläche des zwölften Rückenwirbels, welche um den Uebergang zu den Lendenwirbeln zu machen, ſich auswärts zu drehen anfängt. Jede untere oder vordere Gelenkfläche paßt in der Verbindung an die obere oder hintere

Gelenkfläche am ſchrägen Fortſatze des zunächſt unter ihm liegenden Wirbels.

Der pyramidaliſche Dornfortſatz iſt beim erſten Rückenwirbel dick, und ſpringt faſt horizontal oder wenig unter der Horizontallinie nach hinten zu vor, und endiget ſich mit einem Knöpfchen. Am zweiten, noch mehr aber am dritten Rückenwirbel wird ſeine Wurzel breiter, ſein oberer Rand ſchärfer, ſein Ende länger und ſpitzer, und ſeine Richtung abſteigender.

Alles dieſes nimmt am vierten, fünften, ſechſten, ſiebenten, auch wohl am achten Rückenwirbel noch mehr zu, beſonders wird die abſteigende Richtung des Dornfortſatzes ſo ſtark, daß er dachpfannenartig nahe auf den unter ihm befindlichen zu liegen kömmt, da die Spitzen des erſten, zweiten und dritten, ſo wie die des neunten, zehnten, eilften und zwölften mehr von einander ſtehen. Dieſes iſt auch die Urſache, warum die Wirbelſäule in dieſer Gegend ſich mehr nach vorne, weniger, wie in der etwas tiefern Gegend, nach hinten beugen läßt.

An den fünf unterſten Rückenwirbeln nimmt zwar die Breite der Wurzel des Dornfortſatzes zu, allein die Länge der Spitze wird gradweiſe merklich verringert und ſeine Richtung fängt an, ſich wieder der Horizontallinie zu nähern, geſtatten daher der Wirbelſäule in dieſer Stelle erforderlichen Falls mehrere Neigung nach hinten, als es bei dem fünften, ſechſten und ſiebenten Rückenwirbel der Fall ſeyn konnte. Uebrigens wird man ſelten die Dornfortſätze in einer vollkommen geraden ſenkrechten Linie von oben nach unten laufen ſehen, ſondern oft iſt einer rechts, ein andrer links, ein dritter wieder rechts von dieſer geraden Linie abgebogen.

Der

Der zwölfte oder letzte Rückenwirbel macht den Uebergang zu den Lendenwirbeln, indem die Form ſeines Körpers rundlich iſt, die Gelenkflächen ſeiner obern und untern ſchrägen Fortſätze in entgegengeſetzter Richtung liegen, und die obern leicht ausgehöhlt, die untern leicht gewölbt ſind.

Das Loch fürs Rückenmark iſt in den untern ründlicher, als in den Wirbeln des Halſes und der Lenden.

An die Rückenwirbel ſind befeſtiget der bauschähnliche Muskel des Kopfes und Halſes, der Nakkenwarzenmuskel, zweibäuchige Nackenmuskel, Durchflochtene Muskel, lange Halsmuskel, Quermuskel des Nackens, Halbdornmuskel des Rükkens, vieltheilige Rückgratsmnskel, der innere Theil des Rückgratsſtreckers, die kürzeren und längeren Aufheber der Rippen, das innere Blatt der Sehne des innern ſchrägen und queren Bauchmuskels, der breite Rückenmuskel, größere Rautenmuskel, Kappenmuskel und obere und untere hintere Sägenmuskel.

Im reifen Kinde haben ſie drei Knochenkerne, einen im Körper und zwei im Bogen; das übrige iſt knorplich.

Sömmerring, vom Bau des menſchlichen Körpers, 1r Th., S. 260 u. f.

Die Rückenwirbelbeine ſind der Verrenkung ausgeſetzt, eine vollkommene Verrenkung, ſo daß der verrenkte Knochen ſich mit dem zunächſt befindlichen gar nicht mehr berührt, iſt ſowohl wegen der Geſtalt, als auch der feſten Verbindung höchſt ſelten und gewiß immer tödlich. Die Wirbelbein-Verrenkungen ſind vielmehr größtentheils unvollkommen, ſo daß nur die Gelenkfortſätze verrenkt werden. Dies kann geſchehen, wenn Jemand bei einer vorwärts oder auf die

Seite

Seite gebogenen und gekrümmten Lage des Körpers einen heftigen Schlag bekommt, wenn eine ſehr ſchwere Laſt auf den Rücken fällt, oder wenn der Körper ſchnell und gewaltſam rückwärts gebeugt wird. Die Gelenkfortſätze weichen beide aus, wenn der Körper vorwärts gebückt iſt; wenn er zur Seite gebogen iſt, ſo kann auch nur einer ausweichen, in welchem Falle die Verrenkung immer auf der andern Seite und wo der Leib erhaben iſt, geſchieht. Es kommen dann die obern Gelenkfortſätze hinter die untern des darüber liegenden Wirbenbeines zu ſtehen. Entweder wird nur ein Wirbelbein, oder es werden mehrere zugleich verrenkt.

Das Hauptzeichen iſt die vorausgegangene Gewalt und die Lage in der ſie ausgeübt worden. Der Kranke kann nicht gerade ſtehen, ſondern beugt ſich entweder vorwärts oder auf die Seite. Man fühlt die Ungleichheit an der verrenkten Stelle und die Abweichung eines oder mehrerer Stachelfortſätze. Das Rückenmark leidet immer dabei und es entſtehen krampfhafte und paralytiſche Zufälle. Die Prognoſis iſt immer bedenklich und ungewiß. Je näher die Verrenkung am Kopfe befindlich iſt, deſto größer iſt die Gefahr. Bei einer Verrenkung der Lendenwirbelbeine erfolgt gewöhnlich eine Lähmung der Harnblaſe, des Maſtdarmes und der untern Gliedmaßen. Der Urin und Koth gehen wider Willen ab; es entſteht Entzündung am Rückgrat und endlich der Brand. Bei einer weniger beträchtlichen Verrenkung ſind die Zufälle indeſſen geringer.

Um die Einrichtung zu bewerkſtelligen, legt man den Kranken mit dem Bauche über ein rundes derb aufgerolltes Kiſſen oder eine mit Tüchern und Betten bedeckte Tonne; ein Gehülfe

faſt

faſt ihn unter die Arme und den Hals oder um die Bruſt, wodurch die Ausdehnung gemacht wird; ein anderer drückt die Hinterbacken niederwärts, um die Gegenausdehnung zu machen. Sind nun die Gelenkfortſätze genugſam von einander gezogen, ſo ſucht der Wundarzt den hervorſtehenden Theil des Rückgrats zurück zu drücken, in welchem Augenblick zugleich der obere Theil des Körpers ſo geſchwind als möglich aufwärts bewegt wird, wodurch das verrenkte Wirbelbein in ſeine natürliche Lage wieder zurücktritt. Wenn die Fortſätze auf beiden Seiten ausgewichen ſind, muß die Ausdehnung gerade vorwärts geſchehen, iſt die Ausweichung jedoch nur auf einer Seite, ſo geſchieht die Ausdehnung an der der Verrenkung gegenüber ſtehenden Seite, wohin der Leib bereits eingebogen iſt. Man drückt dann auf diejenige Stelle des verrenkten Wirbelbeines, die unterwärts an dem erhabenſten theil des Knochens iſt. Erfolgt die Zurückbringung nicht, ſo muß der Verſuch mehrere Male wiederholt werden. Die Einrichtung iſt immer ſehr beſchwerlich.

Iſt die Einrichtung erfolgt, ſo bedeckt man den ganzen Rückgrat mit zwei langen Kompreſſen, die man mit einem zweckmäßigen Verbande befeſtiget. Der Kranke muß horizontal liegen und darf ſich nicht bücken.

Den Zufällen und Folgen muß man durch angemeſſene innere und äußere entzündungswidrige Mittel ernſtlich zu begegegen ſuchen. Der Verband muß ſo ſelten als möglich erneuert, die Kompreſſen hingegen mit dienlichen Mitteln immer feucht erhalten werden.

Hat die Verrenkung das Kreuzbein betroffen, ſo muß man nach der oben angeführten Weiſe den Körper vorwärts beugen und den Knochen

durch

durch einen ſchicklichen Druck an ſeinen Ort wieder zurück zu bringen ſuchen.

Gegen die etwa zurückbleibenden Lähmungen an verſchiedenen Stellen, dienen Spaniſchfliegenpflaſter und das Einreiben ſtärkender geiſtiger Mittel.

Ebermaier's Taſchenbuch der Chirurgie für angehende praktiſche Aerzte und Wundärzte, 3te Aufl. 2 Bde. Lpz. 1818 1r Bd., S. 524 u. f. (Dieſes Werk macht den 9ten Theil der allgemeinen Encyklopädie für praktiſche Aerzte und Wundärzte, herausgegeben von Consbruch und Ebermaier, aus.)

Rückenwirbelbeine, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Rückenwirbelbruch, ſ. Rückgratsbruch.

Rückenwirbelverrenkung, ſ. oben, S. 379.

Rücker, bei den Urmachern, derjenige Theil einer Sackuhr, wodurch die Spiralfeder kurz oder lang gemacht werden kann. Es iſt eine auf dem äußern Boden im Werke angebrachte Scheibe, welche mit der Spiralfeder dergeſtalt verbunden iſt, daß wenn man dieſelbe von der linken Hand zur rechten dreht, die Spiralfeder ſich mehr ausdehnt, wodurch ſie weit geſchwinder geht und ſo umgekehrt, wenn ſie langſam gehen ſoll.

Rückfährte, ſ. Hinterfährte, Th. 23, S. 572.

Rückfall, der Zuſtand, da eine Perſon oder Sache wieder zurückfällt, doch nur in einigen figürlichen Bedeutungen. 1) Der Zuſtand, da ein Ding wieder ſeinem vorigen Herren anheim fällt; ſo z. B. iſt in dem Lehnsrechte der Rückfall der Umſtand, da ein Lehn an den Lehnsherren zurückfällt. 2) Bei den Aerzten iſt der Rückfall der Zuſtand, da eine Perſon wieder in diejenige Krankheit verfällt, von welcher ſie erſt vor Kurzem geneſen war, mit dem lateiniſchen Kunſtworte: Recidiv. Einen Rückfall bekommen. 3) In der Sitten-

tenlehre und Theologie iſt der Rückfall die Rückkehr aus dem Stande der Tugend oder der Vereinigung mit Gott in den Stand des Laſters oder der herrſchenden Sünde. Der Rückfall von der Tugend.

Rückfällig, in den Stand des Rückfalls gerathen, in allen den vorhergehenden Bedeutungen. Man gebraucht es mehr im Oberdeutſchen als im Hochdeutſchen.

Rückflügel, Papilio Spio, ein Tagfalter, ſ. Tagfalter.

Rückfracht, diejenige Fracht, welche ein Schiffer oder Fuhrmann von demjenigen Orte, wo er ausgeladen hat, wieder mit zurück nimmt, ſ. auch im Art. Fracht, Th. 14, S. 733.

Rückfrage, eine Anfrage, die man in einer Sache gleichſam wieder zurück, an ſeinen obern thut; eine beſonders im Oberdeutſchen übliche Bedeutung. Das Befohlene ohne Rückfrage bewerkſtelligen. 2) Eine weitere Nachfrage oder Nachforſchung, da man den erſten Ausſager gleichſam zurückfragt, deſſen Gewehrmänner befragt. Eine Rückfrage halten.

Rückfuß, im Deichbaue, eine inwendig erhöhete Breme eines Deiches, um den Druck des auswendigen Waſſers mit gegen zu ſtreben.

Rückgabe, in der Handlung, ſ. Riſtorno, Th. 125. S. 104 u. f.

Rückgang, diejenige Handlung, da man zurückgeht, wofür doch der Rückweg üblicher iſt.

Rückgängig. 1) Auf dem Rückgange begriffen, doch nur im Oberdeutſchen. 2) Sofern zurück auch für rückwärts gebraucht wird, iſt rückgängig figürlich in der Vollendung der Wirklichkeit gehindert, wo es aber als ein Nebenwort am üblichſten iſt.

Rückgehen, von dieſem Zeitworte iſt nur das Mittelwort rückgehend, für zurückgehend, im gemeinen Leben üblich. Mit der rückgehenden Poſt.

Rückgrat, Spina, Spina dorsi, Columna spinalis s. vertebralis. Der ſcharfe erhabene Theil, welcher in der Mitte des Rückens der Menſchen und Thiere, der Länge nach hinunter geht und von den Rückenwirbeln gebildet wird, ingleichen dieſe an einander befeſtigten ſämmtlichen Rückenwirbel ſelbſt. Das Wort drückt überhaupt zunächſt die von außen ſichtbare, ſich in die Länge erſtreckende ſcharfe Erhöhung aus, welche von den hintern Fortſätzen der ſämmtlichen Wirbelbeine gebildet wird und auch Rückenſäule heißt.

Der Rückgrat beſteht aus neun und zwanzig durch Knorpelſcheiben zuſammengelenkten Knochen; nämlich: ſieben Halswirbeln, zwölf Rückenwirbeln, fünf Lendenwirbeln, dem Kreuzbeine und vier Steisbeinchen. Außer dem erſten ſind alle übrigen, mittelſt bänderartiger Zwiſchenknorpel zuſammengekuͤttet. Er dient als eine ſtarke, gegliederte und bewegliche Säule zum Tragen des Kopfes, zur Aufnahme des Reſtes der Hirnmaſſe, zur Anlage des Rumphes und Aufhängung der obern Gliedmaßen. Der Rückgrat ſelbſt wird aber von den Hüftknochen, die das Kreuzbein umfaſſen, unterſtützt und getragen.

Im Ganzen nehmen die Wirbel dieſer Säule, vom dritten Halswirbel an bis aufs Kreuzbein, wie ſie tiefer liegen, an Größe allmählig zu; daher der dritte Hals-, Rücken- oder Lendenwirbel viel anſehnlicher als der erſte Hals- Rücken- oder Lendenwirbel erſcheint; vom Kreuzbeine an nimmt aber die Größe der Wirbel ſchnell wieder ab. Genauer angeſehen, ſtellen der erſte und zweite Halswirbel gleichſam einen Säulenknauf (Kapitäl) vor;

vor; dann wird ſie vorne, vom dritten Halswirbel bis zum ſiebenten Halswirbel breiter; dann zum dritten Rückenwirbel ſchmäler; dann aber wieder regelmäßig bis zum Kreuzbeine breiter. Von der Seite angeſehen, werden die Körper vom dritten Halswirbel bis zum fünften Rückenwirbel breiter, im Rücken und in den Lenden bleiben ſie aber faſt gleich breit, oder nehmen nur wenig zu. Ihre Höhe nimmt gleichfalls zu, außer daß ſie in den unterſten Halswirbeln ziemlich gleich iſt. Ihre Zwiſchenräume, welche von bänderartigen Knorpelſcheiben angefüllt werden, ſind bis zum dritten Rückenwirbel ziemlich gleich, darauf nach unten zu zwiſchen den übrigen allmählig größer. Jeder Zwiſchenraum iſt ungefähr vorne ſo hoch, als hinten, außer wo die Säule einen ſtarken Bug macht; daher der Raum zwiſchen dem dritten, vierten, fünften und ſechſten Rückenwirbel vorne kleiner, hinten größer iſt; zwiſchen dem vorletzten und letzten Lendenwirbel und dem letzten Lendenwirbel und Kreuzbeine hingegen umgekehrt vorne merklich größer, als hinten.

Von vorne und hinten her iſt der ganze Rückgrat gerade und läßt ſich durch eine ſenkrechte Linie in die rechte und linke Hälfte theilen. Ferner iſt dieſe Säule ſanft mit den Halswirbeln nach vorne gewölbt und etwas vorwärts ſtrebend, mit den Rückenwirbeln hingegen umgekehrt, von vorne nach hinten gewölbt, ſo daß die Wölbung dieſes Bogens nach hinten gerichtet iſt, und ſeine größte Höhe ohngefähr dem untern Bruſtbeine gegen über fällt; allmählig wird aber die Krümmung wieder umgekehrt, ſo, daß die Lendenwirbel mit der Wölbung ihres Bogens vorwärts ſpringen, bis endlich das Kreuzbein und die Steißbeine wieder umgekehrt mit der ſtärkſten Wölbung nach

nach hinten zu vorſpringen. Das Rückgrat bildet daher im Profil eine ſchöne Wellenlinie, die aus vier Ausſchweifungen und vier Wölbungen beſteht. Die größte Höhe oder die Mitte der oberſten oder erſten Wölbung, iſt in der Gegend des vierten Halswirbels; die Mitte der zweiten in der Gegend des ſiebenten und achten Rükkenwirbels; die Mitte der dritten in der Gegend der Vereinigung des letzten Lendenwirbels mit dem Kreuzbeine, die vierte unter der Mitte des Kreuzbeines. Die Körper der Rückenwirbel treten im Thorax verhältnißmäßig ſtärker, als die Lendenwirbel in die Bauchhöhle vor.

Bisweilen, doch nicht allemahl, iſt dieſe Wirbelſäule in der Gegend des dritten, vierten oder fünften Rückenwirbels, von der linken nach der rechten Seite zu, ein wenig ausgeſchweift; mehrentheils liegen aber in dieſem Falle auch die Dornfortſätze hinterwärts nicht in einer geraden Linie. Die Ausſchweifung der Halswirbel füllen die Nackenmuskeln, die Ausſchweifung der Lendenwirbel die Lendenmuskeln aus.

Im Ganzen iſt dieſe Säule bis aufs Kreuzbein einigermaßen kegelförmig, feſt, ſicher und ſtark genug, um die ihr zugetheilte Laſt des Kopfes, der Bruſt und der obern Gliedmaßen mit Leichtigkeit nicht nur zu tragen, ſondern auch die ihr erforderliche Bewegung nach vorne, nach hinten und zu den Seiten, nebſt einer kleinen Drehung zu geſtatten und ſelbſt einen ſchnellen und ſtarken Stoß von ihr ohne alle Gefahr auszuhalten. Mittelſt der beiden oberſten Wirbel kann ſich der Kopf nicht nur noch beſonders vor- und rückwärts neigen, ſondern auch wie um eine Angel drehen.

Ihre Beweglichkeit iſt aber im Halſe und den Lenden weit anſehnlicher, als im Rücken, beſonders kann ſie ſich am Halſe wegen der anſehnlichen Entfernung der Dornfortſätze merklicher nach hinten, als nach vorne beugen, weil im erſten Falle die Bänder zwiſchen den Dornfortſätzen nachgeben, im letzten hingegen ſich widerſetzen. Am wenigſten beweglich iſt ſie im Rücken; wahrſcheinlich um die Aorta, die ungepaarte Vene und den Saugaderſtamm (Ductus thoracicus) vor der Drehung zu ſchützen und dem Athmen nicht nachtheilig zu werden. Die Wirbelſäule beugt ſich und ſpringt wie ein elaſtiſcher Bogen zurück. Am Halſe iſt ſie am beweglichſten, wegen der Kleinheit ihrer Wirbel, der Dicke ihrer Zwiſchenknorpel, der Lage der Bänder, die ſie verbinden, der ſchrägen Richtung ihrer Gelenke und ſowohl der Kürze, als ſchlaffen Verbindung der Dornfortſätze der mittlern Halswirbel. — Im Rücken iſt ſie weniger beweglich, wegen der dünnen Zwiſchenknorpel, ſtraffen Bänder, geradern Gelenke und der langen ſchuppenartig aufeinander liegenden Dornfortſätze. — In den Lenden iſt ſie wieder beweglicher, wegen der dickern Zwiſchenknorpel, und deßhalb nicht nur längern Bänder, ſondern auch weiter von einander abſtehenden Gelenkflächen und der gerade auslaufenden und kurzen Dornfortſätze. Die Steisbeine ſind mit am beweglichſten, weil ſie durch keine Fortſätze eingeſchränkt werden.

Die Beweglichkeit der Säule nimmt zu, wenn man alle Bogen wegſchneidet, wobei man folglich einſieht, daß ſie durch ſelbige eingeſchränkt wird. Durch die ſtarken, zwiſchen den Bogen der Wirbel befindlichen Bänder wird nämlich die

Wirbelſäule vom zu ſtarken Vorwärtsneigen zurückgehalten.

An jedem dieſer Wirbel, vom zweiten Halswirbel bis zum Kreuzbeine, unterſcheidet man alſo deutlich, auch ziemlich beſtimmt, den Körper von dem Bogen. Die obern und untern Flächen der Körper ſind an den meiſten im Ganzen faſt parallel, aber an der Mitte ein wenig vertieft; der Rand im Umfange erhaben, auch etwas glätter, als der übrige Theil. Zwiſchen dem Bogen und dem Körper bleibt die Oeffnung fürs Rükkenmark oder deſſen Nerven übrig. An dem mit einer rundlichen Wurzel vom Körper abſtehenden Bogen ſelbſt aber unterſcheidet man wieder zwei Querfortſätze, einen rechten und einen linken, vier ſchräge Fortſätze, einen rechten und linken obern, einen rechten und linken untern, nebſt einem Dornfortſatze. Dieſe Theile eines Wirbels treffen ſo ziemlich mit den gleichen Theilen ſeiner benachbarten Wirbel zuſammen; nämlich die Körper paſſen auf die Körper, und von den Fortſätzen die ſchrägen auf die Schrägen, auch die Querſätze, Dornfortſätze und Löcher ſtehen in Bezug mit einander.

Ueberhaupt macht aber der letzte Halswirbel den Uebergang zum erſten Rückenwirbel, der letzte Rückenwirbel den Uebergang zum erſten Lendenwirbel und der letzte Lendenwirbel, bald mehr, bald weniger auffallend, den Uebergang zum Kreuzbeine und der letzte Theil des Kreuzbeines den Uebergang zum erſten Steisbeine.

Die Halswirbel, außer dem erſten, welcher Träger genannt wird und auf dem der Kopf ruht, und den ſeine Ringform, und dem zweiten, die Achſe, den ſein Zapfen auf den erſten Blick auszeichnet, unterſcheiden ſich von den Rücken- und Lendenwirbeln durch folgendes:

1)

1) Ihre Körper ſind im Verhältniſſe zum Bogen kleiner, nicht vorſpringend, ſondern der Quere nach in die Länge gezogen, daher vorwärts flacher, ſchräg aufeinander liegend, daher die obere Fläche hohl und mit der untern von gleicher Länge; bei allen übrigen iſt aber umgekehrt die untere merklich länger, als die obere; die vordere Fläche iſt nicht gegen die Mitte der Höhe ausgekehlt.

2) Ihre Querfortſätze ſind kürzer, durchlöchert, oder mit zwei Wurzeln abgehend, ſo, daß eine Wurzel vom Körper kömmt, und bilden eine Rinne.

3) Ihre ſchrägen Fortſätze ſind im Verhältniſſe zum Bogen von größerem Umfange und liegen ſchräg, nicht ſenkrecht; auch ſind ſie mehr flach und ausgehöhlt.

4) Ihre Dornfortſätze ſind kürzer und an den meiſten am Ende doppelt.

Die Rückenwirbel unterſcheiden ſich von den Hals- und Lendenwirbel durch folgendes: die obere und untere Fläche der Körper des zweiten, dritten, vierten, fünften, ſechſten, ſiebenten, achten und neunten iſt herzförmig; das Loch fürs Rükkenmark iſt rundlich, nicht dreieckig. Ihre Querfortſätze ſind knöpfig, mit Gelenkflächen verſehen. Ihre Dornfortſätze ſind pyramidaliſch und mehr lang als dick, die Seitenausſchnitte für die Interkoſtalnerven ſind enger.

Die vier obern Lendenwirbel unterſcheiden ſich hinlänglich von den Rücken- und Halswirbeln durch ihre Körper, die am Rande keine Gelenkvertiefung haben; durch ihre dünnen Querfortſätze und durch ihre mehr abſtehende ſchräge Fortſätze; der letzte Lendenwirbel durch ſeinen Körper, der vorne höher, hinten niedriger iſt.

Der Kanal fürs Rückenmark iſt in den

Halswirbeln ſehr geräumig; in den Rückenwirbeln oberhalb etwas geräumiger, als unterhalb, in der Gegend des ſechſten, ſiebenten, achten und neunten Rückenwirbel überhaupt am engſten; dann in der Gegend des eilften und zwölften wieder etwas weiter; in den Lendenwirbeln iſt er am allergeräumigſten; dann nimmt er aber mit einem Male ſchnell im Kreuzbeine ab und erſtreckt ſich nur bisweilen bis zum erſten Steisbeine herunter. Im Durchſchnitte iſt er dreieckig mit rundlichen Wirbeln und hat eine vordere, und eine rechte und linke Seitenfläche.

Die dreißig Seitenöffnungen des Kanals fürs Rückenmark, die von der Auskehlung der Bogenwurzeln je zweier, doch im Halſe, vorzüglich an dem untern Halswirbel, hingegen an allen Lenden- und Rückenwirbeln durchaus, vorzüglich vom obern der zwei zuſammenkommenden Wirbel gebildet werden, ſind zwiſchen den Halswirbeln anſehnlich, zwiſchen den Rückenwirbeln weiter, zwiſchen den Lendenwirbeln am weiteſten; im Kreuzbeine ſtellen ſie Löcher vor, die ſchnell abnehmen, je tiefer ſie liegen. Sie dienen zum Durchgange der Nerven und Blutgefäße. Das Ende des Kanals ſtellt eine Spalte vor.

Von den hintern Lücken zwiſchen den Bogen der Wirbel, iſt die Lücke zwiſchen dem Kopfe und Atlaſſe am anſehnlichſten; die übrigen am Halſe und am höhern Theile des Rückens kaum merklich; die am untern Theile des Rückens und den Lenden hingegen allmählig größer.

Das Rückenmark liegt in dieſem Kanale ganz locker und leidet daher auch nicht bei den mannigfaltigen Bewegungen deſſelben.

Die Subſtanz der Körper der Wirbel ſieht inwenig löcherig, ſchwammig und faſrig aus, iſt aber

aber im friſchen Zuſtande ſehr blutreich und mit Mark ausgefüllt. Ihre obere und untere Fläche iſt im Umfange glätter, in der Mitte rauher und ſchwammig.

Die Subſtanz der Bogen der Wirbel beſteht aus dichterer, feſterer und glätterer Knochenmaſſe, als die Körper, und zeigt nur da, wo ſie dicker iſt, inwendig Markzellchen. Die Löcher für die Gefäße ſind an den Körpern auf der gegen den Rückenmarkskanal gerichteten Seite größer.

Sehr oft findet man Abweichungen der Wirbel; ſo findet man oft den obern Rand eines Körpers der Wirbel dem untern gar nicht parallel, ſondern die rechte Hälfte des Körpers eines Wirbels merklich höher, als die linke Hälfte. In dieſem Falle ſieht man gewöhnlich, im Fall nicht Krankheit davon die Urſache iſt, die nämliche Hälfte vom Körper des zunächſt über, oder zunächſt unter ihm liegenden Wirbels niedriger; z. B. iſt die rechte Hälfte des dritten Lendenwirbels höher und ſeine linke niedriger, ſo iſt die rechte Hälfte entweder des zweiten oder des vierten Lendenwirbels niedriger und ſeine linke höher; hierdurch wird die Misbildung eines einzelnen Wirbels ſo ſehr verbeſſert, daß ſie der geraden ſenkrechten Aufthürmung der Wirbelſäule keinen Eintrag thut.

Sömmerring, vom Bau des menſchlichen Körpers, Th. I, S. 293 u. f.

Die vier Hauptrichtungen des Rückgrats, nach welchen er gebeugt oder bewegt werden kann, ſind vorwärts, rückwärts und zu beiden Seiten.

1) Vorwärts. Dieſe Bewegung, die ein ſo weſentliches Stück der Höflichkeit und des Ceremoniels iſt, wird durch den geraden Bauch-

muskel bewirkt, welcher gewöhnlicher Weiſe durch drei ſehnige Querſtreifen eingetheilt iſt, und ſich vom Schambein bis an das Bruſtbein und die Rippen hinauf erſtreckt. Durch eben dieſen Muskel richten wir uns auf, wenn wir auf dem Rücken liegen. Der äußere ſchiefe Bauchſchenkel wirkt auch dazu mit.

2) Rückwärts wird die Säule des Rückgrats gebeugt durch den großen Stachelmuskel des Rückens und durch die geraden Stachelmuskeln (Musculi interspinales). Dieſe Beugung iſt im gemeinen Leben nicht ſo nothwendig, wie die vorhergehende, und es gehört dazu Uebung von Kindheit auf, um den Rücken hinten überbringen zu können. Man ſieht Leute, die ſich mit ihren Kunſtſtücken für Geld zeigen, welche dergleichen gewaltſame Biegungen zu einem hohen Grade treiben, ſo daß ſie mit dem Kopfe von hinten durch die Beine gucken können, oder ſich ſo weit rückwärts biegen, daß ſie ein Stück Geld mit dem Munde oder mit den Augenwimpern von der Erde aufnehmen. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dies nicht ohne gewaltſame Ausdehnung der Knorpel, welche die Rückenwirbel verbinden, geſchehen kann.

3) Seitwärts wird der Rückgrat gebogen, durch die geraden Quermuskeln (Musculi intertransversarii lumborum et dorsi), welche zwiſchen den Querfortſätzen der Lenden- und Rückenwirbel liegen und dieſe einander nähren.

Aus dieſen vier Hauptbewegungen werden nun die ſchrägen Beugungen und kreisförmigen Bewegungen des Oberleibes durch Combination der Wirkung mehrerer Muskeln zuſammengeſetzt. Auch iſt noch zu bemerken, daß der längſte Rückenmus-

muskel (longissimus dorsi et sucrolumbalis) dazu dient, den Rücken in einer geraden Richtung zu erhalten und wieder aufzurichten, wenn er gebogen war.

Die größte Beweglichkeit hat der Rückgrat in der Gegend der Lendenwirbel. Oben, wo die Rippen ſich an denſelben anſchließen, iſt er weniger biegſam.

In der Anatomie des Rückgrats für den Maler kommen von den vier und zwanzig Wirbelbeinen, den ſieben Hals- zwölf Rücken- und fünf Lendenwirbeln, wovon jeder in ſeinen Leib und ſieben Fortſätze getheilt wird, nur drei vor; nämlich: der mittlere rückwärts, welcher der Stachelfortſatz heißt, und zwei auf beiden Seiten, die Querfortſätze genannt.

Um den Rückgrat mit ſeinen Wirbelbeinen und den ihm nahe liegenden Theilen anſchaulicher zu machen, werden folgende Abbildungen dienen.

Fig. 7246 zeigt das menſchliche Knochengerippe von vorne: A die ſieben Halswirbelbeine (Vertebrae colli); B die oberſten der zwölf Rückenwirbelbeine (Vertebrae dorsi); C das unterſte Rückenwirbelbein; D die fünf Lendenwirbelbeine (Vertebrae lumborum); E das heilige Bein (Os sacrum); F das Darmbein (Os Ilium); G das Sitzbein (Os Ischii); H das Schambeim (Os pubis); I das Bruſtbein (Sternum); K das Schlüſſelbein (Clavicula), a deſſen rabenſchnabelförmige Erhabenheit; L das Schulterblatt (Scapula); M die ſieben wahren Rippen (Costae verae); N die fünf falſchen Rippen (Costae spuriae); O der Armknochen (Brachium) und P der Lendenknochen (Femur).

Fig. 7247 zeigt das Gerippe von hinten: A die ſieben Halswirbelbeine, a der Träger, b der

Umdreher; B das oberſte Rückenwirbelbein; C das unterſte Rückenwirbelbein; D die fünf Lendenwirbelbeine; E das heilige Bein; F das Darmbein; G das Schwanzbein oder Steisbein (Os coccygis); H das Schambein; I das Sitzbein; K das Schlüſſelbein; L das Schlüſſelblatt; M der Stachelfortſatz deſſelben; N die letzte der wahren Rippen und O die vorletzte der falſchen Rippen.

Fig. 7248 zeigt das Gerippe von der Seite: A die ſieben Halswirbelbeine, a der Träger, b der Umdreher; B das oberſte Rückenwirbelbein; C das unterſte Rückenwirbelbein; D die fünf Lendenwirbelbeine; E die zwölf Rippen; F das Darmbein; G das Schwanzbein; H das Schambein; I das Schulterblatt; K deſſen Stachelfortſatz; L der Oberarm und M der Schenkelknochen.

Unter die Krankheiten des Rückgrats gehören: die Rückgratsverdrehung und die Rückgratsſpaltung. Die Verdrehung des Rückgrats iſt ſchon im Art. Rücken, unter Auswuchs des Rückens vorgekommen, hier noch folgendes zur Ergänzung jenes Artikels. Die Verdrehungen des Rückgrats zerfallen in drei verſchiedene Arten, nämlich:

1) In die Cyphosis, den Buckel, wenn der Rückgrat widernatürlich nach hinten oder nach außen gekrümmt iſt, welches am häufigſten vorkommt.

2) In die Scoliosis, wenn die Wirbelſäule nach der einen oder der andern Seite gekrümmt iſt.

3) In die Lordosis, wenn die Krümmung nach innen oder nach vorne Statt findet, ſo daß auf dem Rücken eine Höhle entſteht; ſie iſt die ſeltenſte Art.

Die Krümmungen des Rückgrats entſtehen vor-

vorzüglich an den Rücken- und Lendenwirbeln. Gewöhnlich werden mehrere Wirbel zugleich verbogen; in manchen Fällen fängt aber die Krankheit nur in einzelnen Wirbeln an. Ein allgemeines Zeichen, wodurch ſich dieſe Krankheit bei Kindern zuerſt offenbaret, iſt der unvollkommene und oft ſonderbare Gebrauch der Beine, die ſich unwillkührlich übereinander kreuzen. Das Kind iſt dabei träge und ſchwach und hat keine Kräfte zum Stehen.

Die Urſachen der Rückgratskrümmungen ſind entweder innere oder äußere, obgleich im Ganzen genommen äußere mechaniſche Urſachen und Verletzungen weit ſeltener dazu die Veranlaſſung geben, als die innere Urſachen.

Zu den innern Urſachen gehört beſonders eine angeborne oder nach der Geburt erſt entſtandene allgemeine Schwäche in den Bändern (Ligamenten) und Muskeln an der einen Seite, wodurch eine ungleiche Wirkung derſelben entſteht.

Dann gehören ferner alle Urſachen hierher wodurch Knochenverderbniſſe erzeugt werden können. Die Rückgratskrümmung entſteht daher ſehr oft als eine Folge und Nachkrankheit, von Blattern, Maſern, Gicht, Rheumatismen, Flechten und andern Hautausſchlägen, in ſofern dieſe Krankheiten nicht ſelten Entzündung und Eitrung der Wirbelgelenkbänder und dadurch Beinfraß oder Verzehrung der Wirbelbeinkörper nach ſich ziehen. Auch durch allgemeine Convulſionen kann eine Rückgratskrümmung verurſacht werden. Vor allen aber ſind Scropheln, die engliſche Krankheit, wie ſchon, oben S. 324 angegeben worden, und eine widernatürliche Weichheit der Knochen häufige Veranlaßungen dazu.

Die

Die äußern Urſachen ſind ſchon oben, S. 324 u. f. angegeben worden.

Bei dem Gebrauche der Maſchinen in der Kur dieſer Krankheit, ſei man ſehr vorſichtig. So erfordern die Krümmungen von üblen Stellungen nicht gleich den Gebrauch der Ausdehnungsmaſchinen; man hebe vielmehr die böſen Angewohnheiten, richte ihnen entgegengeſetzte Stellungen ein und der Höcker wird verſchwinden. Bleibt dann ja noch ein Reſt zurück, ſo finden erſt die Maſchinen Statt, die man dann aber auch frühzeitig genug und ehe die oben angeführten Veränderungen in den Knochen in einem hohen Grade gediehen ſind, anwenden muß.

Bei den jungen Kindern iſt es nicht rathſam Maſchinen zu gebrauchen, weil die meiſten derſelben ihren Stützpunkt an den Beckenknochen finden und dadurch, wegen der ſehr knorplichten Beſchaffenheit der Beckenknochen, leicht eine Difformität des Beckens verurſacht werden könnte.

Ein ſehr einfaches Mittel iſt das Aufhangen des Kindes mittelſt der Hände an einen ſchlicht gehobelten und mit weichem Leder überzogenen Querholze, das mit einem haltbaren Stricke an einen Balken befeſtiget wird. Es wirkt ſicher und ohne Beſchwerde. Man wiederhole es öfters am Tage, gebe aber Acht, daß das Kind nicht ſchaukle, ſondern ruhig ſchwebe und zwar ſolange, als es das Kind ertragen kann.

Ein andres dieſem ähnliche, aber nicht ſo anwendbare Mittel iſt die Gliſſonſche Escarpolette oder Halsſchlinge. Man nimmt dazu ein ſtarkes Band oder ein ſeidenes Tuch, legt es im Nacken an und bindet es unter dem Kinn zuſammen. An dieſem Halsbande wird in der Ohrgegend zu beiden Seiten noch ein anderes Band be-

befeſtiget, vermittelſt deſſen und einer an der Decke des Zimmers befindlichen Rolle hängt man das Kind einigemal des Tages auf, ſo daß es ſchwebend erhalten wird. Dieſe Art der Ausdehnung trifft aber nur allein die Halswirbel und nicht den übrigen gekrümmten Theil des Rückgrats; auch leiden dadurch die Halsmuskeln und es entſteht leicht ein ſchiefer Hals, weshalb ſie nicht zu empfehlen iſt.

Unter den übrigen Maſchinen ſind diejenigen, welche eine ganz allmählige Ausdehnung bewirken, beſonders zu empfehlen.

Die Maſchine von Le Vacher beabſichtiget vorzüglich dieſen Entzweck. Sie beſteht aus einer Schnürbruſt, von welcher ein eiſerner Stab mit daran befindlichen Zacken nach oben hinauf geht, die in Verbindung mit einer beſondern Kopfbandage die Ausdehnung bewirkt. Wegen der ſo weitläufigen Kopfbandage iſt indeſſen dieſe Maſchine in der Folge dahin abgeändert worden, daß an dem Kopfe die Escarpolette von Gliſſon angebracht wird, ſo daß ſie von oberm Ende des Stabes zu beiden Seiten des Kopfes herunter, bis nahe übers Ohr läuſt, ſich dann theilt und vorwärts unter dem Kinn, hinterwärts aber unter dem Hinterkopf zur andern Seite geht. Durch dieſe Maſchine wird der Rückgrat allmählig und anhaltend ausgedehnt; auch laßen ſich die ausdehnenden Kräfte derſelben nach Willkühr verringern und vermehren und der Kranke kann ſeine Geſchäfte dabei verrichten.

Statt der Schnürbruſt bei dieſem Inſtrumente nahm Scheldracke ein wohl ausgepolſtertes Blech, welches nach der Form des heiligen Beins gebogen war und durch Riemen, wie ein Bruchband, um den Beckenknochen befeſtiget wurde.

Er glaubt, daß durch die Schnürbruſt, welche, wenn das Inſtrument durch die Ausdehnung gehörig wirken ſoll, feſt zuſammengeſchnürt werden muß, die gute Wirkung deſſelben auf eine nachtheilige Weiſe vereitelt werde.

Eine andere Verbeſſerung dieſer Maſchine hat man dadurch zu bewirken geſucht, daß der Stab, der nach oben auswärts gekümmt iſt, nach oben einwärts gebogen wird, ſo daß er dicht an den Halswirbeln bis zum Nacken fortläuft, wo er ſich in einen Zapfen endigt, an welchem ein hinlänglich breites Halsband von Blech mit umgebogenen Rändern, das hinten, um es nach Willkühr öffnen und ſchließen zu können, mit einem Charniere verſehen iſt, befeſtiget wird. Durch den Druck von unten auf den Winkel der Unterkinnlade hält dieſes Halsband der auf das Haupt wirkenden Kraft das Gegengewicht, weil ſonſt der Kopf vorwärts gegen die Bruſt zu getrieben würde. Weil aber auch das Halsband manchen Perſonen unbequem iſt, ſo hat man auch ſtatt des einfachen und im Ganzen von unten nach oben hinauf ſteigenden Stabes vorgeſchlagen, unten einen kurzen Stab zu nehmen und auf dieſen einen andern, der ſich in zwei Aeſte theilt, die bis an den Zitzenfortſatz des Schlafbeins jeder Seite hinaufgehen, einzuſchieben. An jedem Ende der Aeſte befindet ſich ſodann ein Knöpfchen, woran die Escarpolette befeſtiget und ſo der Kopf aufrecht gehalten wird.

Die Maſchine von Portal beſteht aus einer zweifachen Gabel, die an den Seiten in der Schnürbruſt befeſtiget wird, ſo daß oberwärts der Arm, unterwärts aber die Hüfte zur Anlage dienen. Sie iſt oft mit Nutzen gebraucht worden und paßt vorzüglich bei Krümmungen, die

mehr

mehr nach unten ſind, ſo wie bei der Scoliosis; nur macht ſie leicht hohe Schultern und drückt die Gefäße in der Achſelhöhle.

Ein ſehr gutes Inſtrument iſt auch die Maſchine von Gaſcher. Sie beſteht aus zwei mit Leder überzogenen eiſernen Stäben, die an beiden Seiten der Stachelfortſätze zu liegen kommen und mittelſt eines Bügels und Riemens nach unten um das Becken, nach oben unter den Schultern befeſtiget werden. Sie läßt ſich mit wenigen Abänderungen für alle Arten der Rückgratskrümmungen einrichten.

Venels Maſchine beſteht aus einer Vereinigung der Inſtrumente von Portal und Le Vacher.

Schmidts Maſchine iſt bei Krümmungen des Bruſtwirbels und bei einer Cyphoſis ſehr anwendbar.

Wenn die Krümmung des Rückgrats zeitig genug entdeckt wird, ſo läßt ſie ſich nach Herrn Wichmann oft ohne alle mechaniſche und chirurgiſche Beihülfe, bloß durch eine anhaltende horizontale Lage, ſo daß der Kranke ununterbrochen im Bette bleibt und den ganzen Tag nicht eine halbe Stunde außer demſelben zubringen darf, heilen. Viele der neuen Aerzte verwerfen alle Maſchinen die blos durch den Druck wirken, worunter auch die Schnürleiber gehören, weil ſie den Rückgrat nicht ausdehnen, ſondern nur die Bruſt und die Rippen in allen Punkten zuſammendrücken; auch das eiſerne Kreuz von Heiſter wird als unnütz betrachtet.

Die zweite Krankheit iſt die Rückgratsſpaltung. Man verſteht darunter eine wäſſerichte, ſchwappende Geſchwulſt, die man auf den

Rück-

Rückgrat, gemeiniglich in der Gegend der Lendenwirbelbeine, zuweilen am Rücken, am Halſe, ja im Nacken, am ſeltenſten in der Gegend des Heiligenbeins neugeborner Kinder beobachtet. Sie iſt rundlich oder länglicht, mehr oder weniger durchſichtig und von der Größe eines Eyes. Beim Druck vermindert ſie ſich, verſchwindet auch wohl gänzlich, kommt aber wieder, wenn der Druck nachläßt. Beim Druck fühlen die Kinder, obgleich die überliegende Haut von natürlicher Beſchaffenheit iſt, Schmerzen, ſchreien deshalb auch, wenn man ſie auf den Rücken legt. Gemeiniglich ſind die Kinder ausgezehrt und mager, haben beſtändig Durchfall, ſchreien immer und können zum Theil den Urin und Stuhlgang nicht halten. Die untern Extremitäten ſind mehrentheils ſehr ſchwach, mager und beinahe gänzlich gelähmt.

Die Geſchwulſt beſteht aus einem Sacke, den die äußere Haut und die Häute des Rückenmarks bilden. Am hintern Theile der Rückenwirbel befindet ſich eine Spalte, durch welche der Sack hervortritt. Die Processus spinas fehlen entweder zum Theil oder gänzlich und an deren Stelle geht eine Oeffnung in den Kanal des Rückenmarks. In einigen Fällen waren alle Rückenwirbelbeine geöffnet, die in der Geſchwulſt befindliche Feuchtigkeit iſt gemeiniglich ein klares Waſſer, zuweilen iſt ſie aber trübe, gelb, ſchleimicht oder mit Blut gefärbt. Der von dem Waſſer angeggriffene Theil des Rückenmarks iſt erweicht, einem dünnen Schleime ähnlich oder ganz aufgelöſt und das Waſſer in dieſem Falle gleicht dem Eiter. Nicht ſelten haben die Kinder zugleich den innern Waſſerkopf und das Waſſer im Kopf hat Gemeinſchaft mit der in der Geſchwulſt des Rückgrats enthaltenen Feuchtigkeit

keit; auch mit der Gehirnwaſſerſucht iſt dieſe Krankheit oft vergeſellſchaftet.

Man beobachtet dieſe Krankheit nur bei neu gebornen Kindern. Sie ſetzt immer einen Fehler der erſten Bildung voraus, daher die Krankheit entweder angeboren iſt oder ſich kurz nach der Geburt einſtellt. Gewöhnlich pflegt man äußere Gewaltthätigkeiten, einen heftigen Fall während der Schwangerſchaft, üble Lage des Kindes im Mutterleibe, als veranlaßende Urſachen zu beſchuldigen.

Die mit dieſer Krankheit gebornen Kinder ſterben gewöhnlich in kurzer Zeit, zuweilen bleiben ſie einige Wochen oder Monate, auch wohl ein Jahr lang am Leben; höchſt ſelten ſind dergleichen Kinder acht, ſechzehn, zwanzig oder mehrere Jahre alt geworden, in welchen Fällen ſie aber mehrentheils des Gebrauchs der Füße gänzlich beraubt waren. Die Rückgratsſpaltung iſt ſchwer, faſt gar nicht zu heilen; indeſſen muß doch ein Verſuch zur Heilung gemacht werden. Zu den vorzüglichſten äußern Mitteln gehören Nieſemittel; auch von Blaſenpflaſtern, Fontanellen oder Haarſeilen in gehöriger Entfernung von der Geſchwulſt gelegt, damit ſie nicht in Entzündung und Eiterung gerathe, iſt das meiſte zu erwarten. Auch der vorſichtige Gebrauch der Queckſilbermittel, beſonders wenn man in dem Körper der Mutter ein veneriſches Gift zu argwöhnen Urſache hätte, kann von Nutzen ſeyn. Purgir- und Urintreibende Mittel würden aber das Kind, welches ohnehin ſchon ſchwach iſt, noch mehr ſchwächen, zumal es gewöhnlich Durchfall hat. Die Eröffnung und die Unterbindung der Geſchwulſt haben bei der Anwendung jedesmal einen unglücklichen Erfolg gehabt, daher iſt es beſſer ſich nur mit der Pal-

liativeur zu begnügen, alle reitzende Mittel, Salben und Pflaſter ſorgfältig zu meiden und den Kranken nicht auf dem Rücken liegen zu laßen. Die Geſchwulſt muß mit einem weichen Verbande bedeckt werden, damit ſie nicht durch die Kleidungeſtücke ꝛc. gedrückt werde.

Die Brüche der Wirbelbeine des Rückgrates ſind ſehr verſchieden. Die Wirbelbeine können nämlich entweder an ihrem Körper oder auch an den ſtachlichten Fortſätzen, zuveilen auch an den Querfortſätzen zerbrechen. Am öfterſten ſind die Hals- und Lendenwirbel einem Bruche unterworfen, ſeltner hingegen die des Rückens.

Die gewöhnlichſten Urſachen dieſer Brüche ſind Schußwunden; außerdem kann aber auch ein Fall von einer beträchtlichen Höhe, das Auffallen eines Balkens oder eines Stücks einer Mauer auf den Rückgrat, einen Bruch der Wirbelbeine veranlaßen.

Der Bruch an den Stachelfortſätzen wird gewöhnlich leicht durchs Gefühl erkannt, wenn nicht etwa ſchon eine beträchtliche Geſchwulſt vorhanden iſt. Am Körper der Wirbelbeine iſt ein Bruch hingegen ungleich ſchwerer zu entdecken, weil man nicht gut hinzukommen kann und die Entzündung und Geſchwulſt gewöhnlich ſehr ſtark ſind. Mann muß ſich hier mehrentheils blos auf die muthmaßlichen Kennzeichen und den Zufällen und den Folgen derſelben verlaßen.

Dieſe Zufälle beſtehen vorzüglich in einer Erſchütterung, Verletzung, Quetſchung und Druck des Rückenmarkes, in einer Zerreißung der Bänder und Ligamente, Blutvergießung in der Rückenmarkshöhle, Entzündung und Eiterung. Die Folgen davon ſind, Lähmung, Schmerz, Zuckungen,

gen, unwillkührlicher Abgang oder gänzliche Zurückhaltung des Urins und des Koths, Brand und Tod. Die Prognoſis iſt daher immer ſehr mißlich und daß um ſo mehr, je näher ein Bruch der Wirbelbeine dem Kopfe iſt.

Iſt der Stachelfortſatz eines Wirbelbeines gebrochen und ſind die Bruchenden dabei verſchoben, ſo läßt ſich der Bruch leicht mit den Fingern wieder einrichten. Man ſetze dann zu beiden Seiten ein paar ſchmale dicke Languetten und befeſtige ſie mit einer breiten Binde. Der Patient darf dabei nicht auf dem Rücken, ſondern muß auf dem Bauche oder auf der Seite liegen.

Iſt der Körper eines Wirbelbeines gebrochen, ſo iſt der Ausgang immer ſehr bedenklich. Man muß ſuchen den Bruch, wenn man ihn entdeckt und eine Verſchiebung der Bruchenden dabei Statt findet, wieder einzurichten, die abgeſonderten Knochenſtücke aber bei einer zugleich gegenwärtigen Wunde herausziehen. Es erfolgt aber doch gewöhnlich bei einer beträchtlichen Verletzung, eine Caries und der Patient ſtirbt hectiſch.

Die Hauptſache beſteht darin, den Zufällen gehörig zu begegnen. Man nehme beſonders auf die Lähmung der untern Extremitäten, der Urinblaſe und des Maſtdarmes Rückſicht und ſuche ſie durch zweckmäßige innere und äußere Mittel zu heben. Wenn daher auch die vielleicht eintretenden heftigen Entzündungsfälle im Anfange die Anwendung des antiſthenitiſchen Heilverfahrens durch Aderläſſe, milde Abführungen, Klyſtiere ꝛc., ſo wie örtliche Blutausleerungen durch Blutigel oder Schröpfköpfe, Umſchläge von kaltem oder Goulardiſchem Waſſer ꝛc. nöthig machen, ſo müſſen doch, ſobald es die Zufälle zulaßen, ſtärkende und krampfſtillende Mittel gegeben und

die äußeren Mittel mit geiſtigen und aromatiſchen Bähungen und Einreibungen vertauſcht werden.

Erbermeier's Taſchenbuch der Chirurgie (3te Aufl.) 1r Bd. S. 753 u. f. u. S. 715 u. f.; 2r Bd. (2te Aufl.) S. 65 u. f.

Auserleſene Abhandlungen praktiſchen und chirurgiſchen Inhalts ꝛc. Lübeck und Leipzig, 1776, 3r Thl, S. 260 u. f.

Die Rücken- und Kreuz-Verrenkung und der Rückenbruch bei Pferden iſt ſchon im Art. Kreuz, Th. 49, S. 6 u. f. abgehandelt worden, hier zur Ergänzung dieſes Artikels noch folgendes:

Die Rücken- und Kreuz-Verrenkungen kommen gewöhnlich bei Pferden vor, welche einen langen Rücken haben; denn diejenigen mit einem kurzen Rücken ſind dieſem Anfalle weniger unterworfen. Sie entſtehen, wenn das Pferd über einen Graben ſpringt, oder ſchwer tragen muß, oder in einem Loche ſtecken bleibt. Dieſe Verrenkung wird daran erkannt, wenn das Pferd nicht im Stande iſt, allein aufzuſtehen und wenn es aufgerichtet wird mit dem Hinterleibe ſolange ſchwankt, bis der Vorderleib gleichfalls nachſinckt und zu Boden fällt oder doch wenigſtens ſehr beſchwerlich ſtehen bleibt. Dieſes Unglück erfolgt auf zweierlei Art: 1) Wenn das Haarwachs, welches an beiden Seiten des Rückgrats heruntergeht, von demſelben abgeriſſen wird und in dieſem Falle iſt die Verrenkung unheilbar, iſt aber ſolches 2) nicht geſchehen, ſondern die Rückgratswirbel nur ein wenig verzogen, ſo iſt an der völligen Wiederherſtellung nicht zu zweifeln. Dieſer Unterſchied läßt ſich an folgenden Merkmalen erkennen:

Wenn die Kreuzverrenkung unheilbar iſt, das heißt, wenn das Haarwachs von dem Rückgrate abgewichen iſt, ſo kann das Pferd, nachdem es aufgerichtet worden, gar nicht ſtehen bleiben, ſondern

dern fällt um, und weil ſich hierbei gleichſam eine Lähmung zeigt, ſo glauben einige das Kreuz ſei abgebrochen, allein dies iſt thöricht; denn es iſt durchaus unmöglich, daß einem Pferde das Kreuz abbreche; iſt das Rückgrat hingegen nur ein wenig verzogen, ſo kann ſich zwar das Pferd nicht allein aufrichten, aber es wird doch beim Aufheben ſtehen bleiben: Bei der heilbaren Verrenkung des Kreuzes und Rückens, wo das Pferd noch ſelber aufſtehen kann, verfährt man bei der Kur folgendermaßen: Man öffne dem Pferde gleich anfänglich die beiden Schrankadern und laße ziemlich viel Blut abzapfen. Dann nimmt man:

Doppelt abgezogenen Branntwein, $\frac{1}{2}$ Quart
Spicköl, vier Loth
Campher, 3 Loth.

Dieſes läßt man untereinander zergehen und ſchmiert dem Pferde das verrenkte Kreuz damit. Nach dem Schmieren lege man ein warm gemachtes Schaaffell, ſo heiß als möglich, über den Schaden, und läßt es ſo lange darauf liegen, als man es vor Geruch leiden kann; und weil ſich gewöhnlich bei der Kreuzverrenkung geronnenes Blut in den Nieren einfindet, ſo muß man ſolches auch durch innerliche Arzneien abzuführen ſuchen. In dieſer Abſicht nehme man

$1\frac{1}{2}$ Loth Hauſenblaſe,

koche ſie in $\frac{3}{4}$ Quart Wein und ſtelle ſie über Nacht in den Keller oder nur an einen kühlen Ort. Hernach thue man venetianiſchen Terpentin dazu und rühre zwei Eydotter darein, ſo iſt die Mixtur fertig, welche man dem Pferde Morgens früh kalt eingießen und ſolches dreimal, einen Tag um den andern, wiederholen muß. So oft man dem Pferde den Einguß beibringt, ſo oft ſchmiert man es auch mit obigem Spiritus. Wenn man

denſelben eine Zeitlang gebraucht hat, ſo bereite man folgenden Umſchlag.

Man nehme:

Weißes Pech
Safranpflaſter
Groß Diachylon, von jedem ½ Pfund,
Euphorbium
Drachenblut, beides pulveriſirt, von jedem 1 Loth
Spaniſche Fliegen, 2 Quentchen
Doppeltes abgezogenes Scheidewaſſer, 30 Tropfen

thue dieſe Species in einen Topf, laße ſie gut untereinander zergehen, ſchlage ſie ſiedendheiß über des Pferdes Rücken und laße ſie darauf liegen, bis ſie ſelbſt abgehen. Dieſer Umſchlag ſtärkt den Rückgrat und bringt die Muskeln und Nerven wieder zu ihrer vorigen Kraft.

Da aber die Kreuzverrenkung öfters ſo ſtark iſt, daß das Pferd nicht ſelber aufſtehen kann, und man doch das Pferd gern wieder auf die Beine bringen möchte, ſo muß man das Pferd während der Kur in eine Maſchine hängen, welche auf folgende Weiſe zugerichtet ſeyn muß: Man ſtelle das Pferd in einen eigenen Stand, ſo daß es nicht mehr Platz hat, als daß es darin ſtehen kann. Die Maſchine beſtehe aus einem breiten Bauchgurte, welcher von dem Schlauche bis an die Vorderfüße reicht, aus einem ſtarken, breiten, wohl ausgefütterten Vorder- und Hinterzeuge und zwei ſtarken Hölzern, welche an dem breiten Gurt angemacht werden, damit man das Pferd daran mit Seilen aufziehen kann. Man ſei übrigens ſehr vorſichtig bei dieſer Kur.

Robertſon's Pferdearzneikunſt. 5te Aufl. S. 169 u. f. S. 173 u. f.

Rückgratsbandage, in der Chirurgie, bei den Beinbrüchen und Verrenkungen des Rückgrats ver-

bin-

bindet man, wenn derſelbe wieder eingerichtet und mit Compreſſen und Pappdeckel verſehen worden, mit der Serviette und dem Scapulir oder auch mit der Quadriga.

Rückgratsbänder, die Bänder, welche die Wirbel des Rückgrats zuſammen verbinden.

Rückgratsbruch, ſ. Brüche der Wirbelbeine des Rückgrats, unter Rückgrat, oben, S. 402.

Rückgratsentzündung, wird die Entzündung des Rückenmarkes genannt, weil der ganze Rückgrat in Mitleidenſchaft tritt.

Rückgratsknorpel, diejenigen Knorpel, welche die Rückenwirbel verbinden.

Rückgratskrümmung, hoher Rücken, ſ. im Art. Rücken, oben, S. 325 und 327 und im Art. Rückgrat, oben, S. 374 u. f.

Rückgratsmuskeln, ſ. im Art. Rückenmuskeln, oben, S. 370.

Rückgratsnerven, ſ. im Art. Nerve, Th. 102, S. 312.

Rückgratspulsader, ſ. oben, Rückenarterie.

Rückgratsſpaltung, ſ. im Art. Rückgrat, oben, S. 399.

Rückgratsſtrecker, ſ. im Art. Rückenmuskeln, oben, S. 371.

Rückgratsverdrehung, ſ. im Art. Rücken, oben, S. 324 u. f. und im Art. Rückgrat, oben, S. 391 u. f.; die Verdrehung des Rückgrats der Pferde, ſ. daſ., S. 404.

Rückgratsverrenkung, ſ. Rückgratsverdrehung.

Rückgratswirbelverrenkung, ſ. Rückenwirbelverrenkung.

Rückgurt, bei den Riemern, ein breiter und ſtarker Riemen von Leder an dem Geſchirr eines Zug- oder Ackerpferdes, welcher auf der einen Seite, an dem einen Seitenblatte, oder der einen Reitſcheide feſt angenähet iſt und bei dem Rücken- und

und Schwanzriemen weggeht; auf der andern Seite aber, und an dem andern Seitenblatte oder der Rückſcheide mit einer Schnalle höher oder tiefer, nachdem nämlich das Pferd ziehen oder vor dem Pfluge gehen ſoll, geſchnallt werden kann.

Rückhaken, in der Artilleriekunſt, die eiſernen Hacken an den Lafettenwänden, von welchen die oberſten das Stück vorwärts zu rücken und die unterſten es zurück zu ziehen dienen..

Rückhalt, ein für Zurückhaltung im figürlichen Verſtande übliches Wort. Sich den Ausſchweifungen ohne alle Rückſicht überlaßen. Ein Freund verſchafft uns einen ungezwungenen Umgang, in welchem wir unſerm Geſchmack ohne Rückhalt folgen können. Sulz.

Rückkauf, ein in einigen Gegenden für Wiederkauf übliches Wort, wo auch rückkäuflich und wiederkäuflich gangbar iſt.

Rückkehr, die Zurückkehrung der Handlung, da man ſich wieder dahin zurückbegiebt, woher man gekommen iſt. Auf der Rückkehr bei Jemanden einſprechen, wofür man doch lieber Rückweg ſagt. Die Rückkehr des Fiebers.

Rückkunft, die Zurückkunft. Ich hoffe ihn bei meiner Rückkunft zu ſprechen.

Rückkunftrecht, ſ. unter Zurückkunft.

Rücklehne, Hinterlehne, wird nicht nur derjenige Theil des Stuhles, Sophas ꝛc. genannt, der die Hinterwand, Rückenwand bildet, ſondern auch bei den Bleiarbeitern der Hintertheil ihres Küfleins.

Rücklein, ſ. Rückendrüſe.

Rückleine, bei den Vogelſtellern, eine beſondere kleine Leine, welche auf dem Vogelheerd an die Schlagſcheibe angeſchleift und deren Ende in die Hütte genommen wird, damit hernach die Wände aufgehoben und die Vögel überzogen werden.

Rücklinge, Hellebutte, ein Name der Schollen, ſ. Scholle; auch den Art. Helle-Butte, Th. 22, S. 821.

Rücklings, von dem Hauptworte Rücken, im gemeinen Leben. Rücklings gehen, ſo daß der Rücken, nicht aber das Geſicht nach dem Orte gekehrt iſt, wohin man gehet. Im gemeinen Leben auch zuweilen für auf dem Rücken liegend. Rücklings ſchlafen. Der Rückenſchwimmer ſchwimmt rücklings. Ingleichen im Rücken, von hinten. Jemanden rücklings angreifen, überfallen.

Rücklingsaneinanderſetzung, Fr. Adosse, in der Wappenkunſt, wenn zwei Thiere ſo aufgerichtet gegen einander ſtehen, daß ſie ſich den Rücken kehren oder mit dem Rücken zuſammen ſtoßen. Man gebraucht es auch von andern Gegenſtänden, welche gerade in die Höhe und mit ihrem Rücken aneinanderſtehen, als von Meſſern, Beilen, Degen ꝛc.

Rücklingsaufſtehen, Rücklings aus dem Bette ſteigen, war ehemals ein Aberglaube im Volke, ſo daß wenn Jemand des Morgens rückwärts aus dem Bette ſtieg, ihm den Tag über alles verkehrt gehe.

Rückmark, ſ. Rückenmark.

Rückmarſch, der Zurückmarſch eines Kriegsheers, ſ. Rückzug.

Rückmarkskanal, wird die Röhre oder Höhle genannt, worin ſich das Rückenmark befindet.

Rückpfeiler, ſ. Wiederlagen.

Rückpoſitiv, ſ. im Art. Poſitiv, Th. 115, S. 655.

Rückprallung, Reflectio, ſagt man von einem ſich bewegenden Körper, wenn er an einen andern anſtößt und wieder zurückſpringt; z. B. wenn man einen Ball gegen die Wand wirft und ſelbiger

wieder zurückprallt; beſonders aber in der Katoptrik, wenn die Lichtſtrahlen von glatten Körpern zurückgeworfen werden, welches man auch mit dem Namen Rückſtrahlung belegt; ſ. auch den Art. Reflexion, Th. 121, S. 417.

Rückreiſe, die Zurückreiſe, wenn man zu ſeiner Behauſung wieder zurückreiſet.

Rückriemſtößel, kurze Riemenden, die auf den Strängenriemen an beiden Seiten, da wo die Rückriemen hinkommen ſollen, befeſtiget ſind, durch eine Schnalle angeſchnallt und überdem noch auf dem Schwanzriemen angeſtochen werden.

Rückſäule, im Mühlenbau, diejenigen Säulen, worin die Wellen gehen.

Rückſcheere, Rückbrett, im Mühlenbau, der Klotz, welcher auf der Grundſchwelle der Mühlen zu einem Panſterwerke ruhet, worauf ſich die Pfanne der Kammradswelle befindet und mit welchem ſich das Panſterrad vorſchieben oder vorrücken läßt.

Rückſchein, ſ. Revers, Th. 123, S. 181.

Rückſchemel, in der Schneidemühle einer von den beiden über dem Wagen oder Schlitten der Schneidemühle angebrachten beweglichen Schemel, wodurch das Holz, welches geſchnitten werden ſoll, nachdem es kurz oder lang iſt, auf dem Wagen vor- oder rückwärts kann gerückt werden. Es iſt eigentlich ein ſtarkes bewegliches Holz, welches ſich auf dem Wagen vorſchieben läßt.

Rückſchlag, in der Naturlehre, wenn das Gewitter in einem Augenblicke vorzüglich an zwei oft Meilen weit entlegenen Stellen einſchlägt, ſo nennt man dies nach dem Lord Machon einen Rückſchlag. Der Wirkungskreis einer ſtark geladenen Wolke erſtreckt ſich an ihrer ganzen Länge hin, wird ſie nun an einem Ende plötzlich entladen, ſo verliert ſich dieſer Wirkungskreis auf einem

Male auch am andern Ende und man erſieht, daß eine ſo plötzliche Herſtellung des Gleichgewichts auch an entfernteren Oertern Erſchütterungen und Schläge veranlaßen kann. So ſieht man oft zwei Blitze zugleich an ſehr entfernten Stellen einer Wolke ausbrechen.

Rückſeite, die hintere Seite, welche der rechten oder vordern Seite entgegen geſetzt iſt. Die Rückſeite einer Münze im Gegenſatze der Hauptſeite, ſ. Revers. Zuweilen auch diejenige, welche ſich im Rücken oder hinter dem Rücken befindet. Die Rückſeite eines Wagens.

In der Kriegsbaukunſt heißt Rückſeite, im Rücken oder auch im Rückenſehn, Fr. en revers, wenn ein Werk von einer Anhöhe im Rücken beſchoſſen werden kann, oder wenn die ſchlimme Lage des Werkes ſo beſchaffen iſt, daß der Feind den Wallgang oder ſeinen Wall entdecken kann. Auch ſagt man den Laufgräben in Rücken ſehen, wenn das Feuer der Belagerten die Mannſchaft in den Laufgraben von hinten treffen kann.

Rückſicht, für das ungewöhnliche Zurückſicht, doch nur im figürlichen Verſtande.

1) Derjenige Zuſtand; da man bei einer Handlung auf etwas zurückſieht, daſſelbe in Betrachtung ziehet, es zum Bewegungsgrunde eines Urtheiles oder einer Handlung braucht. Die Sache kann in gewiſſer Rückſicht neu ſcheinen, in gewiſſen Betrachtungen, wenn man ſie von gewiſſen Seiten anſieht. In Rückſicht der Empfindung kann man ihm den Fehler der Kunſt verzeihen. Jemanden in Rückſicht ſeiner ehemals geleiſteten Dienſte vergeben. Rückſicht auf etwas nehmen, haben, es dabei mit in Betrachtung in Erwägung ziehen.

Ich habe bei meinen Dienſten keine Rückſicht auf eine Vergeltung gehabt. Sich einem Eindrucke ohne weitere Rückſicht ganz überlaſſen. Leſſ. Er iſt mäßig in Rückſicht auf einer göttlichen Ordnung. Gell. Andre werden von den Gefahren der Rückſicht auf ſich ſelbſt gezwungen, von ſich weg in die Welt zu fliehen. Zimmerm. Menſchen leben ohne Rückſicht, an den Tod wird nie gedacht. Log.

2) Ehrerbietung, Achtung, eine Bedeutung, welche im Oberdeutſchen am gangbarſten iſt. Jemanden die ſchuldige Rückſicht verſagen.

3) Nachſicht, auch nur im Oberdeutſchen. Keine weitere Rückſicht brauchen.

Rückſiegel, Gegenſiegel, Contra-Siegel, ein kleines Kammerſiegel, welches auf die Gegenſeite eines ausgedruckten großen Siegels. Bei Urkunden, Ausfertigungen ꝛc. pflegt geſetzt zu werden.

Rückſitz, derjenige Sitz in einem Wagen, auf welchem man rückwärts ſitzt.

Rückſprache, Sprache, Unterredung, die Unterredung mit einem Obern, oder mit ſolchen, die in einer Sache etwas zu ſagen haben, ſo fern ſolche vor dem völligen Beſchluſſe der Sache angeſtellt wird; am häufigſten in der Schreibart der Kanzleien. Rückſprache mit Jemanden halten, ihm Bericht von einer aufgetragenen Handlung abſtatten, mit ihm nach derſelben und vor dem völligen Beſchluſſe rathſchlagen. Es iſt auch im Niederſächſiſchen gangbar, wo es Ruggeſprake lautet.

Rückſtand, dasjenige, was von einer Angabe, von einer ſchuldigen Geldſumme noch zurück iſt, noch außen ſteht, noch nicht entrichtet und bezahlt iſt, als der Reſt von einem noch nicht ganz ausgezahlten Kaufgelde; im Oberdeutſchen auch der

Hin-

Hinterſtand, der Auſſenſtand. Niederſ. ehemals Overhore, weil es über die gehörige Zeit ausſtehet; im mittleren Lat. Arerargium. Die Rückſtände eintreiben. Den Rückſtand bezahlen.

In der Chemie iſt der Rückſtand, was beim Deſtilliren und Klären in der Retorte oder auf dem Filtro zurückbleibt.

Rückſtändig, von Abgaben oder Geldſummen nach auſſen ſtehend. Rückſtändige Steuern. Im Oberd. auch hinterſtändig, rückſtellig. Niederſ. ruggſtellen ruggſtändig. Auch von Perſonen, rückſtändig ſeyn, noch Rückſtände zu bezahlen haben.

Rückſtange, im Mühlenbau, ein Hebel, der durch die Rückſcheere gegen den eiſernen Bolzen in der Grundſchwelle durch ein Loch geſteckt wird, wodurch die Rückſcheere verſchoben wird und hierdurch zugleich der Trilling an dem Stirnrade, wenn dieſes mit dem Panſterrade an der Welle durch das Ziehwerk erhöhet werden ſoll, höhert; denn die Ruckſcheere hat neben der Pfanne des Stirnrades ein Loch, welches von oben an bis unten ſenkrecht durch die ganze Rückſcheere geht. Unter dieſem Loche iſt in der Grundſchwelle gleichfalls ein Loch, in welchem der gedachte Bolzen ſteckt.

Rückſtau, in der Waſſerbaukunſt, wenn der Fluß in ein ihm entgegengelegtes Werk, als z. B. durch einen Kluftdamm in ſeinem freien Laufe gehindert und zurückgehalten wird.

Rückſtein, im hohen Ofen, auf den Schmelzhütten, die Rückſeite des Geſtelles. Auf der einen Seite des Rückſteins iſt der Formſtein, auf der andern das Windſtück, deren jedes auf ſeinem Haltſtücke, ſo wie auf jedem ein ſogenanntes Gemeinſtück angebracht wird.

Rück-

Rückſtellig, welches nur im Oberdeutſchen gangbar iſt. 1) Für rückſtändig. Rückſtellige Steuern. 3) Für rückgängig. Eine Sache rückſtellig machen, rückgängig, ſie hintertreiben.

Rückſtrich, derjenige Strich der Zugvögel, da ſie wieder zurückſtreichen. Der Rückgang, im Gegenſatze des Hinſtriches.

Rückwärts 1) Mit dem Rücken dahin gerichtet, wohin gewöhnlich das Geſicht gerückt iſt; im gemeinen Leben rücklings. Rückwärts gehen. Rückwärts ſitzen, fahren. 2) Zurück, doch nur zuweilen im gemeinen Leben. Wenn ich wieder rückwärts komme, zurück.

Rückwechſel, Gegenwechſel, in der Handlung, wenn der Inhaber eines traſſirten Wechſelbriefes, der von dem Traſſaten nicht angenommen (acceptirt) oder nicht bezahlt, ſondern proteſtirt worden, an dem Orte, wo die Zahlung geſchehen ſoll, Geld aufnimmt und dafür wieder einen Wechſel an ſeinen Mann ausſtellt. Ein mehreres hierüber unter Wechſel.

Rückweg, derjenige Weg, auf welchem man zurückkommt und der Rückgang, die Rückreiſe ſelbſt. Seinen Rückweg nehmen, wieder zurückgehen, zurückreiſen. Auf dem Rückwege bei Jemanden einſprechen.

Rückwehre, ſ. Retranchement, Th. 123, S. 129.

Rückweichung, in der Baukunſt, die Weite, um welche ein Glied einwärts weicht, das heißt, mehr als ſein nächſt vorſtehendes Glied thut.

Rückweiſer, in der Muſik, ein Zeichen, welches von der Note, bei welcher es ſteht, auf eine andere vorhergehende weiſet, die eben das Zeichen hat, um bei dieſer wieder anzufangen. Es ſtehen gewöhnlich die Worte al oder dal segno (vom Zeichen) dabei.

Rück-

Rückwind, Stoßwind, heißt auf ſchiffbaren Flüſſen ein plötzlich und heftig entſtehender, aber nur eine kurze Zeit dauernder Wind, der gewöhnlich bei ſonſt ſtillem Wetter, hinter den in der Nähe des Fluſſes befindlichen Krümmungen, Inſeln, hohen Deichen oder Ufern, Bergen, Gebäuden oder Bäumen herum und herüber fällt und dieſerhalb den daran herfahrenden Schiffen, oft nach einer ganz unerwarteten Richtung, plötzlich ſeit= oder rückwärts in die Segel fällt. Dergleichen kleine Winde werden in den Elbgegenden von den Schiffern Kähg oder auch wohl Boh genannt. Auf großen Seen oder dem Meere heißt Rückwind, Fr. Revolin, derjenige Wind, welcher unverhoft, gleichſam ſtoßweiſe kömmt und das Schiff, es mag vor Anker liegen oder unter Segel ſeyn, heftig rüttelt und ſchüttelt.

Rückwirbel, ſ. Rückenwirbel.

Rückzug, derjenige Zug, da man wieder zurückzieht. Bei den Kriegesheeren, wenn eine Armee ſich nach dem Kampfe vom Schlachtfelde zurückzieht. Im Schachſpiele iſt den Bauern kein Rückzug erlaubt; daher müſſen dieſe jedesmal mit großer Ueberlegung gezogen oder ausgeſetzt werden. S. auch Retirade, Th. 123, S. 123.

Rückzugsordnung, in der Schiffahrt, wenn eine Flotte ſich zurückzieht. Sie legt ſich dann gewöhnlich in einen ſtumpfen Winkel, in deſſen Scheitel der General, welcher der letzte und am Winde ſegelt. Die kleinen Schiffe, Brander, oder diejenigen, welche gedeckt werden ſollen, bleiben in der Oeffnung dieſes Winkels. In dieſer Ordnung ſegelt man gewöhnlich mit Wind im Rücken, aber man kann auch mit Breitwind oder dichte daran laufen. Die verfolgenden Feinde können nicht leicht anfallen, ohne ſich dem Feuer

verſchiedener Schiffe, ſo zunächſt am Winde ſind, auszuſetzen. Bei den Landtruppen wird der Rückzug ſo angeordnet, daß die Reiterei und die reitende Artillerie überall den Rücken decken.

Rudbeckie, Rudbeckia Linn., eine Pflanzengattung, welche ihren Namen zu Ehren der beiden Rudbecke, Vater und Sohn, welche Lehrer der Botanik zu Upſal waren und von denen der Vater 1702 und der Sohn 1740 geſtorben iſt, erhalten hat. Sie gehört in die dritte Ordnung der neunzehnten Klaſſe (Syngenesia polygamia frustranea) des Linnèiſchen Pflanzenſyſtems und hat folgende Gattungskennzeichen: Der Fruchtboden iſt kegelförmig und mit Spreu beſetzt; der Same iſt mit einem ungetheilten, gekerbten Rande gekrönt, ſelten ohne Krone, und der Kelch beſteht aus einer doppelten Reihe Schuppen.

1) Die ſtengelumfaſſende Rudbeckie, Rudbeckia amplexifolia, foliis oblongo-lanceolatis cordatis amplexicaulibus, inferioribus serratis discocylindraceo-conico. Willd. Spec. plant. Tom. III, p. 2249. Rudbeckia perfoliata. Cav. ic. 3, p. 27. Rudbeckia amplexicaulis. Valh. in Act. Soc. Nat. Scrut. Haf. 2, p. 29.

Der Stengel dieſer ſchönen Pflanze ſteht aufrecht, iſt zwei bis drei Fuß hoch und mehr oder weniger in Aeſte getheilt. Die Blätter ſind herzlanzettförmig, an der Baſis den Stengel umfaſſend. Die Blumen ſtehen auf langen Stielen, ſind gelb und in der Mitte dunkelroth. Man ſtreut den Samen dieſes Sommergewächſes ins Miſtbeet und ſetzt hernach die Pflänzchen ins Land. Man kann den Samen auch in großen Gewächskaſten im Monat April bei 12 Grad Wärme in lockre nahrhafte Erde ſäen und nachher die jun-

jungen Pflänzchen einzeln in Töpfe verpflanzen und nach und nach an die freie Luft gewöhnen. Setzt man die Töpfe bei Annährung des Froſtes ins Glashaus vor die Fenſter, ſo blühen ſie nicht nur im Spätherbſte, ſondern auch oft den ganzen Winter. Das Vaterland iſt Mexico.

2) Die ſchmalblättrige Rudbeckie, Rudbeckia angustifolia, foliis oppositis linearibus integerrimis. Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1281. Coreopsis foliis linearibus integerrimis. Mill. Dict t. 224, f. 2. Engl. Narrow-leav'd Rudbeckia.

Dieſe perennirende Pflanze hat einen aufrechten Stengel, mit gegenüberſtehenden, linienförmigen ganzrändigen Blättern und gelben Blumen mit ſchwarzrother Scheibe. Die äußere Kelchſchuppen ſind pfriemenförmig und ſtehen ab, die innern ſtumpf, der Strahl beſteht meiſtens aus zwölf langen, gelben zungenförmigen Blümchen, die Scheibenblümchen ſind hingegen röhrig, ſchwarzroth und an der Baſis bauchig Der Same iſt unbewehrt. Sie gehört in Virginien zu Hauſe, perennirt im Freien und dient zur Verſchönerung der Rabatten und Blumenbeete.

3) Die glänzende Rudbeckie, Rudbeckia fulgida, foliis oblongo-lanceolatis denticulatis hispidis, basi angustalis subcordatis, receptaculo hemisphaerico, paleis lanceolatis. Ait. Kew. 3, p. 251. Rudbeckia chrysomela Michaux amer. 2. p. 143. Engl. Bright Rudbeckia.

Der Stengel dieſer perennirenden Pflanze iſt mit kurzen ſteifen Haaren beſetzt und theilt ſich in lange, ruthenförmige, einblümige Zweige. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe ohne Stiele, ſind länglich, lanzettförmig, auf beiden Seiten etwas ſcharf,

die Kelchblättchen und die zungenförmigen Strahlenkrönchen dunkel-goldgelb die ſcheibenſtändigen Zwitterblümchen ſchwarzroth. Sie wächſt in Penſylvanien und Karolina und blüht im Juli und Auguſt. In unſren Gärten kömmt ſie im Freien fort und dient zur Verſchönerung der Rabatten.

4) Die rauhe Rudbeckie, Rudbeckia hirta, foliis indiviſis ſpatulato-ovatis tripliner-viis, radii petalis emarginatis. Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1280. Obeliſcotheca integrifolia, radio aureo, umbone atro-rubente Dill. elth. 295. t. 218, f. 285. Chryſanthemum helenii folio, umbone floris grandiuſculo prominente Pluk. alm. 99. t. 242, f 2. Moris hiſt. 3, p. 23. Engl. Hairy Rudbeckia.

Dieſe ſchöne Zierpflanze hat einen aufrechtſtehenden, rauhen, mit verſchiedenen einblümigen Zweigen verſehenen, zwei Fuß und darüber hohen Stengel. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind ungetheilt, ſpatel-lanzettförmig, ſägezähnig und mit Borſtenhaaren beſetzt. Die Blumen ſtehen einzeln, ſind groß, die Strahlenblümchen glänzend orangengelb; die Zwitterblümchen auf der Scheibe purpurroth. Sie erſcheinen im Auguſt und September.

Nach Aiton ſind beide Arten nicht gut zu unterſcheiden, da beide einen kegelförmig erhabenen, mit lanzettförmigen Spreublättchen beſetzten Fruchtboden haben und die Blätter des Stengels mit drei Rippen verſehen ſind. Außer der Form und Bekleidung der Blätter, bieten beſonders die Samenkronen und die Kelchblättchen ſichere Unterſcheidungszeichen dar.

Sowohl die oben angeführte glänzende als auch dieſe rauhe Rudbeckie perenniren in Deutſchlands Gärten im Freien, doch ſcheint die Dauer der letztern, ſagt Hr. Dietrich, vom Standorte und Boden

den, ja ſelbſt von dem Winter abzuhangen, und dies mag auch wohl die Urſache ſeyn, daß ſie in einigen Schriften und Pflanzenverzeichniſſen als eine nur zwei Jahre dauernde Pflanze aufgeführt ſteht. In kalten Wintern, beſonders dann, wenn die den Gewächſen ſo wohlthätige Schneedecke fehlt, wird man wohl thun die Wurzeln mit Moos oder Laub ꝛc. zu bedecken. Man vermehrt dieſe Pflanzen aus Samen, welcher in günſtiger Herbſtwitterung die gehörige Reife erhält, oder auch durch Wurzelſproſſen. In Töpfen kann man dieſe Pflanzen bei 1 — 6 Grad Wärme durchwintern. Das Vaterland iſt Virginien und Florida.

5) Die purpurrothe Rudbeckie, Rudbekkia purpurea foliis lanceolato-ovatis alternis indivisis, petalis radii bifidis. Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1280. Chrysanthemum Americanum, doronici folio, flore persici coloris; umbone magno prominente ex atro purpureo viridi et aureo fulgente. Pluk. alm. 99. t. 21. f. 1. Dracunculus virginianus latifolius, petalis florum longissimis purpurascentibus. Moris. hist. 3. p. 42. Robartia. Pet. Mus. Engl. Purple Rudbeckia.

Dieſe perennirende Pflanze hat einen aufrechten, glatten 3 — 4 Fuß hohen mit wechſelsweiſe ſtehenden geſtielten Blättern beſetzten Stengel. Die Blätter ſind lanzettförmig, langgeſpitzt, ungetheilt, ſägenartig gezähnt, mit ihrer Baſis, am Blattſtiele herablaufend und auf der Oberfläche mit ſehr kurzen, faſt angedrückten Haaren beſetzt und haben die Länge von 4 — 6 auch wohl 10 Zoll. Die Blattſtiele ſind an der Baſis ſcheidenartig, den Stengel umfaſſend. Die Blumen ſtehen am Ende, ſind groß, purpurroth und von ſchönem Anſehen. Die zungenförmigen Stand-

blättchen ſind 3 Zoll auch darüber lang, an der Spitze geſpalten und herabhängend; ſie haben zwar einen kurzen Griffel, ſind aber dennoch unfruchtbar. Die Griffel der röhrigen Zwitterblümchen auf der Scheibe ſind mit purpurrothen Narben verſehen. Die Spreublättchen faſt pfriemenförmig. Die Samenkrone iſt gekerbt und die Blättchen des gemeinſchaftlichen Kelches ſind lanzettförmig, ſpitzig, zurückgeſchlagen und am Rande mit feinen Härchen gefranzt.

Gewöhnlich erheben ſich aus der Wurzel einige mehr oder weniger gebogene Stengel, jeder trägt auf ſeiner Spitze nur eine, ſelten zwei Blumen.

Dieſe vortreffliche Zierpflanze kommt aus Nordamerika, blüht vom Juli bis September und perennirt im Freien, vermehrt ſich aber nicht ſtark durch Wurzelſproſſen. Sie verlangt einen nicht zu feſten Boden und nicht zu viel Feuchtigkeit.

6) Die dreilappige Rudbeckie, Rudbeckia triloba, foliis spatulatis, caulinis quibusdam trilobis, rameis indivisis. Linn. Spec. plant. T. II, p. 1280. Chysanthemum cannabinum virginianum hirsutum, disco-magno, petalis aureis radiato. Pluk. alm. 100. Moris. hist. 3. p. 19. Engl. Trifid-leav'd Rudbeckia.

Der Stengel dieſer Pflanze iſt aufrecht und nach oben zu rispenartig getheilt; die Blätter ſind behaart, die untern in drei Lappen getheilt, die obern breit lanzettförmig ungetheilt. Die Blumen ſind gelb; die Samenkronen mit einem vierzähnigen Rande verſehen. Das Vaterland iſt Virginien. Ihre Blüthzeit iſt vom Juli bis in den Herbſt. Zur Vegetation bedarf ſie eines lockren etwas trocknen Bodens und einer beſchützten Lage.

7) Die gefiederte Rudbeckie, die nordamerikaniſche Rudbeckie, Rudbeckia digitata

foliis

foliis radicalibus pinnatis, foliolis ſessilibus lanceolatis dentatis subincisis, summis confluentibus, caulinis ſerratis lacinia intermedia tripartia vel indivisa, lanceolatis dentatis, poppo integerrimovi Willd. spec. plant. Tom. III, p. 2247. Engl. Narrow. jagged-leav'd Rudbeckia.

Der Stengel dieſer Pflanze iſt aufrecht, die Wurzelblätter ſind gefiedert, die Blättchen ungeſtielt, lanzettförmig, faſt eingeſchnitten; die Stengelblätter dreizählig, der mittlere Lappen dreitheilig, die ganz oberſten Stengelblätter ungetheilt. Die Blumen ſtehen auf langen Stielen, haben gelbe zungenförmige Strahlenblümchen und ſchwarzrothe Zwitterblümchen auf der Scheibe. Die Samenkrone iſt ganzrändig. Sie kömmt aus Nordamerika, blüht im Auguſt und September und perennirt im Freien.

8) Die ſchlitzblättrige Rudbeckie, Rudbeckia laciniata, foliis compositis laciniatis. Linn. spec. plant. Tom II, S. 1279. Chrysanthemum americanum perenne, foliis divisis dilutius virentibus majus. Moris. hist. 3. p 22. Doronicum americanum, laciniato folio. Bauh. pin. 516. Aconitum helianthemum canadense. Corn. Canad. 178.

Der Stengel dieſer Pflanze iſt aufrecht glatt und erreicht eine Höhe von 5 — 7 Fuß. Die unteren Blätter ſind gefiedert oder aus mehreren länglich-eyförmigen, ungleich eingeſchnittenen faſt dreilappigen Blättchen zuſammengeſetzt. Die Blumen entſpringen am Ende des Stengels und der Zweige auf einblümigen Stielen, ſind gelb und entwickeln ſich vom Juli bis September. Die Samenkrone iſt vierzähnig. Dieſe Pflanze iſt als eine Zierde in unſeren Gärten ſehr beliebt, kommt in jedem Boden fort und läßt ſich außer

dem Samen auch ſehr leicht durch Zertheilung vermehren. Das Vaterland iſt Virginien und Canada.

Außer den hier angeführten Arten giebt es noch mehrere, die aber theils noch zu unbekannt ſind, theils auch mit den oben angeführten, ſowohl in Hinſicht ihres Charakters, als auch der Behandlung Aehnlichkeit haben und daher keiner beſondern Erwähnung verdienen. Die meiſten Arten dauern im Freien, werden daher in unſern Gärten zur Verzierung der Rabatten ꝛc. gezogen und verlangen einen lockren trocknen Boden. Sie werden, wie ſchon oben bei den einzelnen Arten angegeben worden, aus Samen gezogen und können dann durch Zertheilung im Frühling oder Herbſt vermehrt werden. Im Zimmer iſt beſonders die ſtengelumfaſſende, die glänzende, die rauhe und die purpurrothe Rudbeckie beliebt. Zu dieſem Zwecke werden die Wurzelſproſſen in lockre nahrhafte Erde geſetzt, etwas im Schatten, jedoch an einem warmen Orte, gehalten und dann nach und nach ans Licht und an die Luft gebracht.

Rude, eine runde Fenſterſcheibe in Sachſen.

Rude*), das männliche Individuum der Hunde, Füchſe und Wölfe, im Gegenſatz der Fähe, in welchem Verſtande es beſonders bei den Jägern üblich iſt, wo dieſes Wort auch Rödde lautet; im

*) In der Bedeutung Nr. 2, nämlich in der eines großen Hundes, ſchon bei dem Strycker Rude; im Angelſ. Rothhund in einigen Oberdeutſ. Gegenden Raude, im Niederſ. Rödde. Friſch leitet es von rauh her, weil dergleichen Hunde zuweilen zottig ſind. Wenn, wie es ſcheint, die erſte engere Bedeutung die urſprüngliche iſt, ſo muß dieſes Wort mit Rette zu retten, begatten, gerechnet werden, indem die männlichen Individuen mehrerer Thiere ſowohl von dieſem als ähnlichen Zeitwörtern benannt werden. (Adelung.)

im gemeinen Leben nennt man einen ſolchen Hund eine Kette, ſ. Kette, Th. 123. S. 129.

2) Im weiteren Verſtande, wird es im gemeinen Leben ſehr häufig von einem großen, ſtarken uud oft zotigen Hunde gebraucht, den die Schäfer zur Abhaltung des Wolfes haben. Eine Schaafrüde oder Rüde ſchlechthin., ſ. unter Schaaf, weil Krünitz, im Art. Hund, Th. 26, S. 348 dahin verwieſen. Zur Jagd der wilden Schweine haben die Jäger auch Saurüden; ſ. im Art. Jagd-Hund, Th. 28, S. 407.

Rudel, bei den Vogelſtellern, die Stangen an dem Vogelheerde, welche auch das Gerege heißen; ſ. Vogelfang.

Adelung ſagt, daß das Wort Rudel mit Ruder eines Geſchlechts ſei, indem die Suffixa el und er immer mit einander abwechſeln, und bezeichnen ſowohl eine Ausdehnung in die Länge, eine Stange, als auch die Bewegung, wozu ſie hier eigentlich beſtimmt iſt.

2) Im gemeinen Leben eine Menge mehrerer beieinander befindlichen Dinge einer Art, ohne Beſtimmung der Zahl. Dann hat der Mann eine Rude elyſiſcher Freuden mehr. Wiel. Beſonders iſt es bei den Jägern üblich, wo es einen Haufen beieinander befindlichen Wildbretes, beſonders von Hirſchen und wilden Schweinen bedeutet; einen Trupp, eine Heerde, eine Schaar. Es ſtehen zehn Hirſche auf einem Rudel, in einem Haufen. Es ziehet ein ſtarkes Rudel Wildbret zu Holze. Wo es in einigen Gegenden auch im männlichen Geſchlechte üblich iſt, der Rudel.

Das Rudel in der fortgeſetzten Anwendung iſt mit Rotte eines Geſchlechtes, von welchem

die Stammſilbe Rot, Rud, hier nur das Suffixum el angenommen hat.

Rudeln, ein Zeitwort, welches nur in einigen Gegenden für rütteln üblich iſt. Die Sandhorſte in einem Fluſſe aufrudeln, aufrühren. Im Hüttenwerke ſagt man es von dem Erze, wenn es ſich beim Schmelzen in den Heerd einfrißt ihn angreift und aufreißt. Die Urſache iſt, daß der Heerd zu tiefes Geſtübe gehabt hat.

Rudelſtädter Porzellanfabrik, ſ. im Art. Porzellan, Th. 115, S. 553.

Rudenhorn, ein Jagdhorn von Knochen, Horn oder Holz, welches einen groben, tiefen Laut hat, die Saurüden damit bei einer Saujagd zu befehligen.

Rudenhunde, ſ. Rude, oben, Nr. 2.

Rudenknecht, bei den Jägern ein Knecht, welcher zur Wartung und Aufſicht über die Saurüden beſtellt iſt.

Rudenparthei, bei großen Jägereien, alle zur Wartung der Saurüden beſtellte Perſonen, worunter die Rüdenknechte vorzüglich gehören.

Ruder*). 1) Einzelnes Werkzeug, einen andern Körper damit umzurühren; eine nur in den Brauhäuſern übliche Bedeutung, wo die langen, vorne breiten Stangen dieſer Art Ruder heißen. In einigen Gegenden werden ſie Weſſel genannt.

2) In gewöhnlicher Bedeutung iſt das Ruder eine Art Hebel, welcher in einem langen unten breiten Holze beſteht, einen ſchwimmenden Körper im Waſſer ſowohl fortzutreiben, als auch zu regie-

*) Schon beim Ottfried Ruoder, im Niederſ. Roder, Roor, im Engl. Rudder, Row, im Angelſ. Rhoter in Boxhorns Gloſſen Rhodol, im Pol. Rudel. Der Begriff der hin und her gehenden mit Veränderung des Orts verbundenen Bewegung iſt der Stammbegriff, daher dieſes Wort als ein Verwandter von rühren, rudeln, reiten ꝛc. angeſehen werden muß. (Adelung.)

gieren, von welcher letztern Art auch das Steuerruder iſt, welches ehemals länger war, als es jetzt gemeiniglich iſt. Ein Schiff mit Rudern fortreiben. An dem Ruder ziehen. An dem Ruder ſitzen, das Ruder führen, in engerer Bedeutung, das Steuerruder und figürlich, die oberſte Leitung oder Beſtimmung gewiſſer Veränderungen haben. Am Ruder des Staates ſitzen, den Staat regieren. Bei den Jägern werden die Füße des Waſſergeflügels, als der Enten, Gänſe, Schwäne ꝛc. ꝛc. wegen ihrer Form und ihres ähnlichen Gebrauches die Ruder genannt.

Das Ruder iſt in der Schiffahrt ein aus zwei Theilen, der Platte oder Schaufel und dem Griffe oder der Pene, beſtehendes Holz. Die Erfindung deſſelben iſt ſehr alt, ſchon ehe man die Segel kannte, bediente man ſich der Ruder. Nach Einigen ſollen die Floßfedern der Fiſche, nach Andern die Füße der Schwimmvögel zur Erfindung derſelben Gelegenheit gegeben haben. Das Alterthum macht die Copäer oder die Bewohner der Stadt Copä in Böotien zu ihren Erfindern; die breiteren Ruder ſollen aber die Platäer oder die Bewohner der Stadt Platää in Böotien erfunden haben.

Den zwiſchen jedem Ruder befindlichen Raum nennt Vitruv*) Interſcalmium und ſagt, daß er bei den Griechen διπηχαϊκη heiße, wahrſcheinlich von δις, zweimal und πηχυς die Elle; daher ſcheint das Maas dieſes Zwiſchenraumes zwei Ellen geweſen zu ſeyn. Um die Benenuung beſſer zu verſtehen, muß bemerkt werden, daß ſie ein Zwitter-Wort aus dem Lateiniſchen inter, und dem Griechiſche: σκαλμος, welches die Römer mit lateiniſcher Endigung, scalmus, in ihre Sprache auf-

*) de Archit. L.

aufgenommen haben, zuſammengeſetzt iſt. Dieſe σκαλμοι waren runde Hölzer, woran die Ruderknechte ihre Ruder zu hängen pflegten, wenn ſie von ihrer Arbeit raſteten; daher kommen die Ausdrücke: ναυς τϱίσκαλμος vor, welches eben ſo viel als navis triremis und bei den Lateinern, duorum oder trium scalmorum navigia iſt. Deutſche Encyklopädie 17r Bd., S. 773 u. f.

Die Ruder werden auf verſchiedene Art geführt; denn bald ſind ſie frei und liegen nirgends auf, wo dann der Ruhepunkt in der Hand des Ruderers iſt, oder ſie liegen in ihrem Gleichgewichte auf einem dazu beſtimmten Bordrand. Die letzte Art von Rudern ſind auf den Booten, Schaluppen und Galeeren ꝛc. Die erſtern dagegen auf den Gondeln und andern Fahrzeugen auf den Flüſſen beſonders im Gebrauch. So einfach dieſes Werkzeug iſt, ſo viele Vortheile gewährt es in der Bewegung; welches noch nicht zur Genüge erkannt worden Es iſt eine Art Hebel, wie der Augenſchein deutlich zeigt. Die Kraft iſt im Ruderer, der Ruhepunkt da, wo das Ruder auf dem Apoſti aufliegt und dieſe iſt das Waſſer. Je länger der äußere Theil des Ruders iſt, deſto mehr Raum wird bei jedem Schlage gewonnen. Von den Rudern bei den Schiffen der Alten, ſ. im Art. Kriegs-Flotte Th. 50, S. 289 u. f.

Das Steuerruder, Leitruder, Ruder, Rour, Stuur, Lat. Clavus, Gubernaculum, Fr. Gouvernail, iſt ein langes, am Achterſteven durch Haken und Fingerlinge befeſtigtes Stück Holz, vermöge deſſen man das Schiff rechts und links drehen kann, je nachdem man demſelben die Direction geben will. Nach dem Schiffe zu, wo es ſich keilförmig endiget, hat es gleiche Dicke mit dem

Achterſteven. Man giebt ihm die Geſtalt eines Schwalbenſchwanzes, das heißt: man macht es an der andern hintern Kante dicker, als an der Seite gegen den Steven, damit der Winkel, den es mit dem Kiel macht, etwas weniger ſtumpf werde. Der Theil des Ruders, welcher dem Strom zugekehrt iſt, iſt von Eichenholz, das übrige, welches man das Scheg des Ruders nennt, iſt von leichterem Holze, z. B. von Föhrenholz. Die Länge des Steuers iſt die Dicke des Kiels (des loſen Kiels) und die Höhe des Achterſteven. Für den Kopf giebt man noch anderthalb bis zwei Fuß zu, um den Helmſtock einſtecken zu können. Einige geben noch mehr zu und laßen es mit dem Kopfe ſo hoch über dem erſten Verdeck ſtehen, daß ſich im Nothfall, wenn der gewöhnliche unter dem erſten Verdeck fahrende Helmſtock beſchädiget wird, ein zweiter ſich da einſtecken laße, bis der untere Helmſtock wieder in Ordnung iſt.

Bei kleinen Schiffen, die auf dem halben Verdeck unmittelbar am Helmſtocke geſteuert werden, reicht es ganz durch, bis über das halbe Verdeck; bei andern kömmt der Helmſtock über den Heckbord in das Schiff, da wird es noch länger.

Die Breite des Ruders iſt nach der ganzen Länge verſchieden. Unten am Kiel iſt es ſo viel Zoll breit, als das Schiff Fuß weit iſt, im Waſſerſpiegel hat es $\frac{3}{4}$ ſeiner untern Breite; zwei Fuß über dem Waſſerſpiegel hält es nur die Hälfte der untern Breite und oben am Kopfe nur etwas mehr als ein Drittel ſeiner größten Breite. Die Dicke des Ruders am Achterſteven iſt überhaupt der Dicke deſſelben gleich, iſt aber nicht platt gegen den Achterſteven, ſondern nach einem beinahe rechten Winkel nach beiden Seiten zu, abgefeſet, ſo daß ſein horizontaler Durchſchnitt

ein Fünfeck iſt, deſſen Spitze gegen den Achter-ſteven ſteht. Bei kleinern Schiffen macht man es ungleich breiter.

Die Zuſammenſetzung des Ruders iſt folgende: Ein langes Stück Holz, von der ganzen Länge des Ruders und der Stärke deſſelben, der Pfoſten, Pfahl oder Schaft des Ruders oder Steuers wird mit dem Stock, welcher zur untern Verbreitung des Ruders dient und keinen beſondern Namen hat, verbunden; dieſe drei Stücke werden theils durch Bolzen, die nach der ganzen Breite durch das Ruder gehen, theils auch durch die Federn der Ruderhacken, durch welche das Ruder in dem an dem Achterſteven befeſtigten Fingerling beweglich wird, an einander dergeſtalt befeſtiget, daß ſie nur ein Ganzes ausmachen. Die Maaßen des Ruders ſollten eigentlich nach der Länge des Schiffes beſtimmt werden, weil die Stärke des Widerſtandes ſich nach der Größe des durch daſſelbe zu bewegenden Körpers richtet. Viele machen es nach hinten zu, ſo wie es ſich vom Schiffe entfernt, etwas ſtärker, ſo daß ſein Waſſer paſſender Durchſchnitt die Geſtalt eines Schwalbenſchwanzes hat, damit der Winkel, den es mit dem Kiel macht, etwas ſpitziger werde; Andere thun, beſonders bei kleineren Schiffen und Fahrzeugen, bei denen die Ruder breiter werden, gerade das Gegentheil, um die Schwere deſſelben in etwas zu vermindern; auch findet man ſie gewöhnlich in dieſer Abſicht von leichtem Holze.

Außer dem ſchon oben angeführten Nutzen der Richtung des Schiffes durch daſſelbe, kann auch das grobe Geſchütz vom Schiffe mit Nutzen abgefeuert werden, weil es durch die ſchnelle Wendungen des Schiffes gleichſam geſtellt und gerichtet wird.

Man findet das Ruder, beſonders das Steuerruder, oft auf den alten Münzen abgebildet, wo es gewöhnlich an eine Weltkugel lehnt; es bedeutet hier das Sinnbild der oberſten oder höchſten Gewalt und Herrſchaft. Noch etwas über Ruder und Steuerruder, ſ. im Art. Schiff und Schiffahrt. Ueber das Steuerruder an den Schiffen der Alten, ſ. im Art. Krieges-Flotte, Th. 50, S. 288 und 307 u. f.

Rudera, werden diejenigen Ruinen, Steinhaufen rc. genannt, ſo noch von alten zerſtörten Städten, Häuſern, Gebäuden rc. übrig ſind.

Ruderauslegen, heißt auf den Schiffen, die Ruder auf dem Bord zum Rudern bereit halten.

Ruderband, ein nur in der deutſchen Bibel befindliches Wort, die Binde, womit das Ruder befeſtiget iſt, zu bezeichnen. (Apoſt. 27, 40).

Ruderbank, Ruderreihen, Lat. Transtrum, Fr. rang de rameurs, banc de galère auf den Schiffen der Sitz der Ruderer; beſonders auf den Galeaſſen, Galeeren und Galeoten. Die Galeaſſen haben auf jeder Seite 32, alſo in allen 64 Ruderbänke; die Galeeren in allen 50 und die Galeoten 30 bis 40. Sie ſtehen in der Höhe eines ſitzenden Mannes und reichen vom Apoſta bis an den Kooker. Sie ſind mit etwas Werg und darüber mit herunterhangenden Ochſenhäuten belegt. Die Ruder liegen auf einem längſt dem Borde befeſtigten Fuß dicken Balken, ſo daß von den funfzig Füßen ihrer Länge ungefähr dreizehn in das Schiff einwärts ſtehen, die mit den übrigen aber auf dem Bordbalken im Gleichgewichte ſind, weil die Enden dicker ſind, als die auswärts befindlichen. Zum Angreifen ſind hölzerne Griffe an der Stange des Ruders befeſtiget, vermittelſt welcher ſie die Ruderer, die an der

Bank

Bank angeſchmiedet ſitzen, in der Hand haben; ſ. auch in den Art. Galeaſſe, Th. 15, S. 661; Galeere daſ., S. 662 und Galeote, daſ., S. 667. Ueber die Ruderbänke bei den Alten, ſ. im Art. Kriegs-Schiff, Th. 50, S. 269 u. f.

Ruderdrehung, Ruder zu drehen, in der Schiffahrt, Ruder, die man am Hochbord, das iſt, an den gewöhnlichen hohen Schiffen aller Arten anbringen, kann, um das Schiff, wie die Galeeren, auch bei Windſtille fortzuſchaffen. An jedem Bord ſteht, der mittleren Schießſcharte gegenüber eine Säule, auf dieſer liegt eine Welle, die zur Pforte herausragt. An ihr ſind vier Schaufeln im Kreuze befeſtiget. Am innern Ende der Welle, ſo im Fahrzeuge iſt, befindet ſich eine doppelte Kurbel; an jeder Biegung derſelben ſind zwei Stücke Eiſen, welche ſich wie eine Gabel öffnen und in ein horizontales, dem Borde gleichlaufendes und unter der Verkleidung von Eiſen bewegliches Gatter eingreifen. Wenn das Gatter von dem Vordertheile gegen das Hintertheil geſtoßen wird, ſo wird die Welle dadurch umgekehrt und die Schaufeln greifen ins Waſſer. Dieſer erſte Stoß macht die erſte Bewegung der Welle, der andere vollendet ſie. Die Schaufeln ſind 18 Fuß lang und greifen 6 Fuß ins Waſſer; ihre Breite iſt drei Fuß. Die Arbeiter dürfen nur das Gatter hin und her bewegen; ſie haben daher eine weit leichtere Arbeit, als bei den andern Rudern und ſtehen unter dem Verdeck. Da aber die Schaufeln allemahl Waſſer herausheben und dadurch den Lauf des Schiffes aufhalten würden, wenn ſie mit ihrer Fläche herauskommen, ſo hat man ſie dadurch verbeſſert, daß ſie ſchief herausgehoben werden. Das Rudern mit dieſer Art von Rudern hat viele Vortheile; denn erſtens geſchieht

ſchieht das Rudern der gemeinen Ruder ſtoßweiſe, dieſes Rudern aber in einem fort; zweitens ſtehen die Ruderer der gemeinen Galeeren im Rudern bloß und machen den oberen Raum bis auf die Bänke an den Kooker voll, daher kann man zur Zeit des Gefechts wenig Leute in die Flanken ſtellen; drittens kann auch dieſe Art von Rudern an die Hochbords angebracht werden, wodurch man das Bugſiren abſchaffen und bei Windſtille fortkommen kann.

Ruderente, Anas mersa, eine Art wilder Enten.

Ruderer, derjenige, welcher rudert, iſt es eine gedungene Perſon von geringem Stande, ſo wird er Ruderknecht genannt; ſ. Ruderknecht.

Ruderfedern, Regierfedern, Steuerfedern der Vögel, Lat. Rectrices, werden die längſten Federn im Schwanze der Vögel genannt und ſitzen am Steisbeine, gewöhnlich ſind es zwölf oder vierzehn, zuweilen auch achtzehn an der Zahl; ſie dienen vermöge ihrer Ausbreitung den Vogel im Fluge zu ſtützen.

Ruderfiſch, Perca sectatrix L., eine Art Bärſche.

Ruderknecht, Galeerenknecht, Lat. Remex, werden diejenigen Individuen genannt, die auf den Galeeren entweder als Sklaven oder als verurtheilte Miſſethäter, oder um andre Vergehen willen dienen müſſen. Sie führen ein höchſt trauriges Leben, erhalten nur groben Zwieback und Waſſer, ſitzen mehrentheils nackt und müſſen auf dem Meere rudern, im Hafen aber Laſten tragen und andre ſchwere Arbeiten verrichten. Ein Reiſender, der Genua und Venedig beſuchte, macht von dieſen Unglücklichen aus dem zuerſt erwähnten Staate folgende Schilderung:

„Der Mangel an Züchtlingen wird auf den Galeeren auf eine Art erſetzt, die alle menſchliche Be-

Begriffe überſteigt und die, wie zu zweifeln iſt, in irgend einem Winkel der Erde als hier im Gebrauch iſt. Man ſollte glauben, daß die niedrigſte Stufe des menſchlichen Elends das Leben eines Galeerenſklaven ſei. Auf dem Verdeck, unter freiem Himmel faſt nackend angeſchmiedet, der Witterung aller Jahreszeiten und dem Ungeſtüme des Meers bei der elendeſten Koſt blosgeſtellt, vom Ungezieſer verzehrt und von der Pritſche zerfleiſcht, ſcheint es, das dieſe Unglücklichen das Schickſal eines Gefangenen, der in einem unterirdiſchen Kerker in Feſſeln liegt, beneiden müſſen. Denn ſein Zuſtand mit dem ihrigen verglichen, iſt Glückſeligkeit; und dennoch giebt es hier Menſchen, die um die Zahl der mangelnden Galeerenſklaven zu erſetzen, ihre Freiheit verkaufen. Der Termin iſt gewöhnlich auf ein Jahr und der Preis zwei Zechinen, die ein ſolcher Unmenſch mehrentheils gleich verſäuft. Er wird ſodann auf die Galeere gebracht, entkleidet und angeſchmiedet. Man macht keinen Unterſchied in der Behandlung zwiſchen dem größten Verbrecher und einem ſolchen Buben. In dem Laufe des Jahres findet man oft Gelegenheit ſeinen Hang zu neuen Ausſchweifungen zu benutzen; er bekommt dann wieder friſches Geld und verlängert ſeinen Termin. Es iſt daher ſelten, daß ein ſolcher jemals ſeine Freiheit erhält."

Die Seeräuber werden auch auf die Galeeren gebracht und angeſchmiedet, wenn man ſie gefangen bekömmt. Ueber die Ruderknechte auf den Schiffen der Alten, ſ. im Art. Kriegs-Flotte, Th. 50, S. 294 u. 309.

Ruderkrabbe, Portunus Fab. eine Art Taſchenkrebs.

Ruderloch, die Oeffnung hinten im Schiffe, worin das Steuerruder geht.

Rudermaſchine, auf den Schiffen, eine Maſchine zum Rudern, welche auch an den Hochbords angebracht werden kann und viele Fehler der Drehruder vermeidet. Sie iſt eine Erfindung des Hrn. Bouguer. Es iſt ein acht bis zehn Fuß breiter viereckigter Rahm, den man Schaufel nennt, dieſer wird durch zwei Thüren oder Fenſter ſo geſchloſſen, daß ſie ſich auf einer Seite etwas heraus eröffnen. Dieſer Rahmen hängt einwärts an einer verhältnißmäßigen ſtarken Stange herunter, welche oben an einem andern horizontal auf einem Ruhepunkte im Borde befindlichen Balken feſt gemacht iſt, an welchen man 30 bis 40 Matroſen ſtellen kann. Er wird durch das Fenſter der Kammer, oder durch eine Stückpforte geſetzt. Wenn der Querbalken erhoben wird, ſo geht die Schaufel gegen das Schiff zurück, die Thüren öffnen ſich und laßen das Waſſer dabei durch. Hierauf wird der Balken niedergedrückt und dadurch die Schaufel genöthiget, ſich vom Schiffe zu entfernen, die Rahmen ſchließen ſich, das Waſſer wird von ſeinem Platze getrieben und das Schiff bewegt. Man hat auch Mittel dieſe Maſchinen horizontal anzubringen. Man legt dergleichen an dem Hintertheile des Schiffes an.

Rudermeiſter, wird auf den Galeeren derjenige genannt, ſo die Ruderknechte, ſowohl zum Rudern als zu anderen Arbeiten befehliget. Unter ihm ſteht, noch ein Unterrudermeiſter, welcher die Segel und Taue vorne zu beſorgen hat und die Ruderknechte vom großen Maſte bis an den Gallion befehliget. Jeder Rudermeiſter hat ein kleines ſilbernes Pfeifchen am Halſe hängen, mit welchem ſie den Ruderknechten, was ſie thun oder laßen ſollen das Zeichen geben. Ueber die Rudermeiſter auf den Schiffen der Römer, ſ. im Art. Kriegs-Flotte, Th. 50, S. 310.

Rudern *), ein Zeitwort, welches mit dem Hülfsworte haben gebraucht wird. 1) Ein Hin- und Herbewegen, um dadurch einen ſchweren Körper in einem flüſſigen fortzuſchieben. So ſagt man ein Menſch rudere mit den Armen, wenn er die Arme im Gehen hin und her bewegt, um ſich dadurch gleichſam fortzuſchieben. Die Enten und Schwimmvögel rudern mit ihren Füßen, welches auch einige Vögel im Fliegen in der Luft thun.

2) In engerer Bedeutung iſt rudern, das Ruder bewegen, um dadurch ein Fahrzeug fortzuſchieben. Rudern müſſen, das Ruder ziehen. Auf einen Orte zu rudern, mit einem von Rudern getriebenen Fahrzeuge. Von dem Steuerruder wird dieſes Zeitwort nicht gebraucht, ſondern ſteuern.

Das Wettrudern war bei den Römern im Gebrauch und von dieſen haben es wahrſcheinlich die heutigen Venetianer entlehnt; denn unter den europäiſchen Völkern der neueren Zeit, findet man dieſe Beluſtigung nur bei ihnen. Ihr Wettrudern kömmt aber bei weitem dem der Römer nicht gleich, wie aus der Beſchreibung Virgil's im 5ten Buche ſeiner Aeneide V. 134 u. f. hervorgeht, wo die mit Pappelzweigen bekränzten Jünglinge mit heißer Kampfbegierde auf das Zeichen zum Anfange des Wettruderns harrten, einer dem andern triumphirend zuvoreilte; dieſer ins

*) Im Niederſ. rodern, und mit andern Suffixis im Schwed. ro; im Angelſ. rowan; im Engl. rowe; im Wallſ. rhwyfo; im Bretav. roenva; im Niederſ. rojen, riemen; im Lat. remigare; im Griech. ἐρειν ἐρεττειν in welchen allein der Begriff des Rührens der Bewegung der herrſchende iſt. Wenn der eigentliche Laut des Birkhahnes, welcher auch durch kudern ausgedrückt wird, bei einigen Jägern rudern heißt, ſo iſt es hier wie kudern, eine unmittelbare Onomatopöie. (Adelung.)

ins Waſſer geworfen wurde, jener Gelübde zu den Göttern that, damit ſein Schiff das Ziel erreichen möge ꝛc.

Bei den Venetianern iſt die Ragatta oder das Wettrudern eine von den Lieblingsluſtbarkeiten der Einwohner. Die eigene Lage der Stadt bringt dergleichen Vergnügungen mit ſich. Fremde werden mehr durch die begleitenden Nebenumſtände, als durch das Spiel ſelbſt ergötzt. Hr. v. Archenholz ſagt darüber folgendes: „Dieſe von der Venetianern ſo ſehr ausgeſchriene Luſtbarkeit iſt die unbedeutendſte Sache von der Welt; bloß die Zuſchauer, die die Häuſer und Ufer des Kanals anfüllen, und die aus den Fenſtern hängenden Tapeten, nebſt einigen dem Adel gehörigen ſchön geſchmückten Fahrzeugen, die den Kanal auf und niederfahren, machen einen ſehenswürdigen Anblick. Die Sache ſelbſt iſt ein Wettrennen in gemeinen Böten, worin ſich bloß ein Menſch befindet, der ſeine Kräfte anſtrengt, ſein Boot vorwärts zu bringen. Beim Auslaufen waren zwanzig Böte, wovon aber die meiſten bald zurückblieben, ſo daß bei der Brücke von Rialto ſich nur noch fünfe befanden. Dieſes nennen die Venetianer, welche eben ſo große Gascogner, wie diejenigen an der Garonne ſind, la famosissima Ragatta. Die drei erſten, welche das Ziel erreichen, erhalten Preiſe, die alle zuſammen nicht über hundert Zechinen betragen.

Ruderpen, Kolderſtock, Helmſtock, ein Hebel oder langes Stück Eichenholz, welches mit einem Ende in einem Loche im Kopfe des Ruders feſtſitzt und dazu dient das Ruder zu drehen.

Ruderpforten, im Schiffe, die kleinen Oeffnungen in den Seiten der Schiffe zwiſchen den Geſchützpforten, durch welche man rudert, wenn die Schiffe

ſo hoch verbunden ſind, daß man nicht über den Dolbord rudern kann.

Ruderreihen, ſ. Ruderbank.

Ruderſchiff, ein jedes plattes Schiff oder Fahrzeug, dergleichen die Galeeren ſind, welches durch Ruder fortgebracht wird. Die Alten kannten wenig andre Schiffe. Das Schiff mit zwei Rudern erfanden, wie Damaſtus ſagt, die Erythräer; mit drei Rudern fuhr der Corinther, Aminocles oder Amocles, wie Thucydides berichtet; mit vier die Karthaginenſer, nach dem Zeugniß des Ariſtoteles; mit fünf Ruderbänken, wie Mneſigiton ſagt, die Salaminier; mit ſechs Reihen, nach dem Xenagoras, die Syracuſer; von dieſen kam, wie Mneſigiton ſagt, Alexander der Große auf 10 und hernach Ptolemäus Soter, nach dem Bericht des Philoſtephanus, auf 12 Bänke; Demetrius, des Antigonus Sohn, ließ 5, Ptolomäus Philadelphus 30 und Ptolomäus Philopater, der auch Tryphon genannt wird, 40 Ruderbänke machen. Die Bauart dieſer Schiffe, ſ. unter Schiff.

Ruderſchlag, ein Schlag mit dem Ruder, das iſt diejenige Handlung, da man im Rudern das Ruder aufhebt und es wieder in das Waſſer fallen läßt.

Rüdersdorfer Muſchelmarmor, ſ. im Art. Muſchelmarmor, Th. 98, S. 410.

Ruderſtock, ſ. Ruderpen.

Ruderwanze, Corixes sigara Fabr., eine Wanzenart, ſ. unter Wanze.

Rüdesheimer, eines der vorzüglichſten und köſtlichſten Gewächſen unter den Rheinweinen. Dieſer Wein iſt feuriger als der berühmte Hochheimer

mer. Der beſte wird mit dem Namen: Blume belegt, ein mehreres, ſ. unter Wein.

Rudiarius, ſ. den folgenden zweiten Artikel.

Rudicula, ein hölzerner Stab oder Spatel, flüſſige Gegenſtände damit umzurühren. Er gehört zu den chemiſchen Inſtrumenten.

Rudis, war nach Einigen bei den Römern ein Schwerdt von Holz, nach Andern aber ein weißer Stab, welchen ein Fechter zum Zeichen ſeiner Freiheit von fernerem Fechten bekam. Er wurde dann Rudiarius genannt, und noch bis jetzt gebraucht man Rude donari von einem jedem, der in ſeinem Amte pro emerito oder als ausgedient erklärt worden.

Rudolph, ein alter deutſcher männlicher Vorname, welcher in Niederſachſen zuſammengezogen Rolf und Rulf im Engl. Ralph lautet. Die erſte Sylbe Rud, ſagt Adelung iſt noch dunkel, ſo wie gleichfalls in dem männlichen Rüdiger; man erklärt es gewöhnlich durch Rath-hülf.

Rudolphie, Rudolphie Willd., eine Pflanzengattung, welche ihren Namen zu Ehren zwei berühmter Botaniker, des Hrn. Profeſſor Rudolphi zu Berlin und des Hrn. Hofrath Rudolphi zu St. Petersburg, führt. Bis jetzt ſind davon nur einige Arten bekannt, die auf St. Domingo und St. Juan de Portorico (auf den Antillen) wachſen und in Treibhäuſern gezogen werden müſſen.

Rudolphiniſche Tafeln, wurden von einem Würtenberger, Johann Kepler, im Jahre 1630 angefertiget, welcher aus den Beobachtungen des Tycho de Brahe zu Anfange des 17ten Jahrhunderts die wahren Geſetze des Planetenlaufs zog und dadurch den Grund zur gehörigen Berichtigung dieſer Tafeln legte, die er, dem Kaiſer Rudolph dem Zweiten zu Ehren, Rudol-

phiniſche Tafeln nannte. Ueber die Planeten und den Planetenlauf, ſehe man den Art. Planet, Th. 113, S. 164 und f. nach.

Rudolphſtädter Salzwerk, ſ. unter Salz.

Rudolphus, Rudolphusſchnecke, perſiſche Schnecke, Buccinum persicum, testa scabra, labro crenulato columella-plana Linn. Lat. Cochlea patula. Franz. Coque persique. Holl. Rudolphus, Rudolphus-Hoorn.

Dieſe zu dem Geſchlechte Buccinum gehörige Conchylie hat einen länglichen Bau, iſt nicht ſtark gewölbt und die Windungen ragen nicht ſehr hervor. Die Mundöffnung iſt weit; der Rücken rauh, doch ohne ſtarke Knoten. Sie haben eine braune Farbe, mit ſtarken aber platten Querſtreifen, auf welchen einzelne weiße Flecken oder auch ordentliche doch einzelne braun und weiß gefleckte Schnüre liegen; andere ſind mit breiteren und ſchmäleren braun und weiß gefleckten Bändern umlegt. Sie werden ungefähr 4 Zoll lang; man findet ſie in dem aſiatiſchen Meere, in Indien, in dem perſiſchen Meerbuſen und auf Amboina.

2) Der gezähnte oder gehörnte Rudolphus; das Einhorn, Rudolphushorn. Der Bau dieſer Conchylie iſt dem der oben erwähnten Rudolphusſchnecke gleich; ſie unterſcheidet ſich nur durch einen langen gekrümmten Hacken, der ſich vom obern Ende der äußern Lefze nach der innern krum überbiegt, oft $\frac{3}{8}$ Zoll lang und oben gekrümmt iſt. Dieſe Conchylie iſt ſelten.

Man hat noch eine Abänderung, die mit dem Namen: violettpurpurner Weitmünder oder Rudolphus belegt werden, und die man in Valentyn's Abhandlung, Tab. 3, Fig. 20 abgebildet findet.

Rudolphushorn, ſ. Rudolphus, Nr. 2.
Rudolphusſchnecke, ſ. daſ., Nr. 1.
Rue, der franzöſiſche Name der Raute, ſ. dieſe, Th. 121, S. 263.
Ruellia, ſ. den folgenden Artikel.
Ruellie, Ruellia Linn., eine Pflanzengattung, die in die zweite Ordnung der vierzehnten Klaſſe (Dydinamia angiospermia) des Linneiſchen Pflanzenſyſtems gehört und folgenden Charakter hat: Der Kelch iſt fünftheilig, die Krone einblättrig, faſt glockenförmig, der Rand fünflappig, ungleich; die Staubfäden jedes Paares ſtehen nahe beiſammen, der Griffel trägt eine zweiſpaltige Narbe. Die Kapſel iſt an beiden Seiten verdünnt und ſpringt mittelſt ihrer elaſtiſchen Zähne auf.

Von dieſer Pflanzengattung giebt es über 50 Arten, die aber ſämmtlich, da ſie in Süd-Amerika, auf Carolina, Jamaika, in Oſtindien, Japan, dem glücklichen Arabien ꝛc. ꝛc. zu Hauſe gehören, eine Stelle im Treibhauſe verlangen und von denen ich daher nur ein Paar hier anführen will, die wegen ihrer Schönheit in den Gärten und Zimmern ſehr beliebt ſind und in den Treibhäuſern durchgewintert werden können.

Die zierliche Ruellie, veränderliche Ruellie, Ruellia varians. Ventenat, Descript. des plant. du jardin de Celes. 5tes Heft. Eranthemum pulchellum Andrews botan. reposit. t. 88.

Dieſer zierliche Strauch wird häufig in unſern Gärten und Zimmern gezogen. Er wird zwei bis drei Fuß hoch, iſt mit ausdauernden Blättern beſetzt und mit niedlichen himmelblauen Blumen gekrönt. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf kurzen Stielen, ſind länglich eyförmig, langgeſpitzt, am Rande ſchwach gezähnt, faſt ausgeſchweift, gerippt, auf der Oberfläche netzförmig

runzlich, an der Baſis, am Blattſtiele herablaufend, 3 bis 5 Zoll lang und ausdauernd. Die ſchönen blauen Blumen, welche mit weißlichen oder blaßgrünen, netzförmig geaderten Nebenblättchen verſehen ſind, ſtehen ährenförmig am Ende des Stengels und der Zweige; ſie ſind röhrig, faſt präſentirtellerförmig, fünfſpaltig; die Einſchnitte umgekehrt eyförmig; die Röhre iſt mehr oder weniger gekrönt. Dieſe Art hat nur zwei Staubfäden, welche unten etwas gedreht und mit länglichen Antheren gekrönt ſind. Der Griffel iſt oben in zwei Theile geſpalten. Die Kapſel iſt länglich, an beiden Enden verdünnt, zwei klappig und enthält rundliche flache Samen. Dieſe Ruellie verlangt zu ihrer Vegetation Dammerde, die von verfaulten Vegetabilien entſteht und gehörig mit Sand und ein wenig lehmigtem Erdreiche gemiſcht wird, viele Feuchtigkeit, beſonders im Sommer, und einen Stand im Treibhauſe. Die Vermehrung geſchieht durch Samen, auch ſehr leicht durch Stecklinge.

2) Die milchfarbige Ruellie, Ruellia lactea, foliis petiolatis oblongo-ovatis ciliatis subdentatis, pedunculis brevissimis subtrifloris, caule villosissimo erecto. Willd. Spec. plant. Tom 3, p 3 5. Cav. ic. 3, p. 28.

Der Stengel dieſer Pflanze iſt aufrecht 1 bis 2 Fuß hoch, faſt gegliedert und nebſt den gegenüberſtehenden Zweigen mit weißen geraden Haaren dicht beſetzt; die unteren Zweige breiten ſich gegen die Erde aus. Die Blätter ſtehen einander gegenüber, ſind länglich eyförmig, drei bis fünf Zoll lang und zwei bis drei Zoll breit, ſtumpf, an der Baſis verdünnt, mehr oder weniger gezähnt, nach oben zu ganzrändig, am Rande mit ſehr feinen Härchen gefranzt, oben dunkelgrün

un-

unten blaß mit ſehr kurzen Haaren beſetzt, ausdauernd. Die Blumenſtiele entſpringen in Blattwinkeln am obern Theile des Stengels und der Zweige und ſind dreiblumig. Die Blumenſtiele, welche an beiden Seiten ſtehen, tragen kleine linienlanzettförmige Strebeblättchen, der mittlere Blumenſtiel iſt nackt, der rauchhaarige Kelch hat fünf ſchmale pfriemenförmige Einſchnitte, welche länger ſind als die Blumenkrone. Dieſe iſt faſt glockenförmig, ziemlich groß, unten weiß, oben blaßblau, fünflappig, am Schlunde zuſammengedrückt; die Lappen ſind am Rande mehr oder weniger wellenförmig erhaben. Vier weiße ungleich lange Staubfäden ſind da der Kronröhre eingefügt, kürzer als die Krone, und mit länglichen weißen, faſt gleichförmigen Antheren gekrönt; der weiße hackenförmige Griffel ſteht auf einem länglichen Fruchtknoten. Der Kelch iſt bleibend, die Kapſel vielſamig, der Same etwas flach. Dieſe Pflanze iſt in Mexico einheimiſch. Die Wurzel treibt einen oder mehrere rauchhaarige Stengel, welche in unſern Gärten ausdauern; aber die langen weißgrauen Haare allmählig verlieren. Im Sommer ſteht die Pflanze im Freien; bei Annährung des Froſtes wird ſie aber in die zweite Abtheilung eines Treibhauſes gebracht und daſelbſt überwintert. Sie blüht vom Juni bis Auguſt. Die erſten Blumen ſind zuweilen nur mit einer ſehr kleinen oder gar keiner Blumenkrone verſehen, die folgenden ſind vollkommen.

Alle übrige Arten dieſer Pflanzengattung zeichnen ſich mehr oder weniger durch blaßblaue, gelbe, rothe und violette Blumen aus, die zum Theil mit einer andern Farbe gefleckt oder geſtreift ſind und in langen und kurzen Aehren ꝛc. am Ende der Zweige und Stengel entſpringen.

Die Kultur ſämmtlicher Ruellien hat nach Hrn. Dietrich wenig Schwierigkeiten, nur muß man bei der Anpflanzung derſelben ihren natürlichen Standort berückſichtigen. Die meiſten ſind in warmen Ländern zu Hauſe und verlangen in einem Treibhauſe zu ſtehen, es giebt auch einige Arten, die in ihrem Vaterlande auf hohen Bergen wachſen und daher mit der Durchwinterung im Glashauſe vorlieb nehmen. Sie lieben ein lockres kräftiges Erdreich, überhaupt ſolches, wie oben bei der Ruellie Nr. 2 angegeben worden. Man zieht die Ruellien aus Samen in Miſtbeeten; die perennirenden werden durch Zertheilung und Sprößlinge, die Sträucher auch durch Stecklinge vermehrt. Sie dienen zur Verſchönerung der Gärten.

Ruf, die rauhe Haut, ſ. Rufe.

Ruf*), in der Mehrzahl die Rufe, von dem Zeitworte rufen.

1) Die Handlung des Rufens und der dadurch verurſachte Laut oder Schall.

a) Im weiteſten Verſtande ein jeder ſtarker Laut der Stimme, wo es nur in einigen Fällen üblich iſt. Ich höre einen Ruf. Der Widerruf, wo es für Rede überhaupt ſtehet.

b) In engerer Bedeutung iſt der Ruf diejenige Handlung, da man ein anderes Ding zu ſich rufet. Sowohl von den Thieren, wo es von der Stimme der meiſten Thiere gebraucht wird, mit welcher ſie einander rufen, oder zurufen, obgleich von den meiſten Thieren auch einzelne Ausdrücke üblich ſind, welche ihrer eigenthümlichen Stimme mehr angemeſſen ſind. So heißt

*) Bei dem Notker iſt Ruoft das Geſchrei, ſo wie in der monſeeiſchen Gloſſ. das nur im Suffixo verſchiedene Ruam Ruhm auch Geſchrei bedeutet. (Adelung).

heißt er bei den Haſelhühnern das Piſten, bei den Blautauben das Heulen, bei dem Birkhahne das Krollen ꝛc. Beſonders von der lauten menſchlichen, ſowohl künſtlichen als natürlichen Stimme, ſofern ſie ein Zeichen der Herzunahung für andere iſt. In dem Jagdweſen heißen verſchiedene Arten der Stöße in das Hiefhorn ein Ruf; gemeinlich beſteht er aus drei Hiefen, welche in einem Athem ſcharf in das Hiefhorn geſtoßen werden. Den Ruf in das Horn ſtoßen, ſowohl zum Zeichen, daß das Treiben angehen ſoll, als auch ein Zeichen des Rückzuges. Mit dem Fürſtenrufe wird der Herr der Jagd zum Abfangen des Hirſches herbei gerufen. Hier iſt auch die ſonſt ungewöhnliche Mehrzahl üblich. Drei Rufe in das Horn ſtoßen. Ingleichen von dem Rufen mit der natürlichen Stimme. Jemandes Ruf hören.

c) Figürlich. 1) Von gewiſſen Arten des inneren Triebes. Der Ruf der mütterlichen Natur zieht die jungen Enten in das Waſſer, wo es dann auch zuweilen für Beruf gebraucht wird, es mag nun die Berechtigung zu gewiſſen Verrichtungen in der Geſellſchaft oder auch in der Theologie die Bekanntmachung des göttlichen Willens bei einzelnen Perſonen bedeuten. In ſeinem Berufe oder Rufe bleiben. Der uns berufen hat mit einem heiligen Ruf, 1. Tim. 2, 9. Dem göttlichen Rufe widerſtehen.

2) Das Gerücht, die Wiſſenſchaft mehrerer von einer geſchehenen Sache und deren mündliche Fortpflanzung. Es gehet ein Ruf, daß der Pabſt geſtorben ſei. Wenn dem Rufe zu trauen iſt. In welcher weitern Bedeutung es doch im Hochdeutſchen wenig mehr vorkommt, wo Gerücht

da=

dafür üblicher iſt. Man braucht es jedoch im engeren Verſtande von dem mündlich fortgepflanzten Urtheile vieler über die ſittliche Beſchaffenheit eines Menſchen, wo es die gute oder nachtheilige Art dieſes Urtheils unentſchieden läßt. Einen guten, einen böſen Ruf haben. Jemanden in einen üblen oder böſen Ruf bringen. Im üblen, im guten Rufe ſeyn. Im Rufe der Wahrheit ſtehen. Wenn die Beſchaffenheit des Rufes durch keinen Beſitz beſtimmt iſt, ſo kann es ſowohl einen üblen, als einen guten Ruf bedeuten. Im Rufe kommen. Im Rufe ſeyn. Oft wird es aber auch allein von einem guten, rühmlichen Rufe gebraucht, für Ruhm. Der Brunnen kommt in Ruf. Die lange Abweſenheit iſt dem Rufe eines jungen Mädchens nicht zuträglich.

2) Ein Werkzeug zum Rufen, wo auch die ſonſt ungewöhnliche Mehrzahl üblich iſt. So wird der lebendige Lockvogel auch der Ruf genannt. Bei den Jägern heißt eine jede Pfeife oder anderes Werkzeug, womit man den Ruf, das heißt, die Stimme der Thiere nachahmt, der Ruf, und nach Verſchiedenheit des Thieres, der Hirſchruf, Entenruf, Wachtelruf, Taubenruf ꝛc.

Ruf (Enten=) die Lockung, wodurch man die wilden Enten herbeizieht, um ſie zu ſchießen.

— (Fürſten=), ſ. oben, S. 443.

— (Hirſch=), ſ. im Art. Hirſch, Th. 23, S. 672 u. f.

— (Hühner=), ſ. im Art. Huhn, Th. 26, S. 293.

— (Reh=), ſ. im Art. Reh, Th. 121, S. 681 u. f.

— (Repphühner=), ſ. im Art. Repphuhn, Th. 122, S. 696.

— (Tauben=), ſ. unter Taube.

— (Wachtel=), ſ. unter Wachtel.

— (Wider=), ſ. oben, S. 442.

Ruſe*), die, eine rauhe Rinde. So nennt man in den Blaufarbenwerken die Rinde, welche ſich unter dem blauen Glaſe in dem Hafen ſetzt, die Ruſe; Am üblichſten iſt es jedoch von der rauhen harten Rinde auf einer Wunde, welche im Niederſ. der Schorf heißt.

Ruſen**), ein Zeitwort, welches in doppelter Geſtalt üblich iſt.

1. Als ein Neutrum, mit dem Hülfsworte haben, eine laute Stimme von ſich hören laßen, wo doch rufen keine ſo laute Stimme vorausſetzt, als ſchreien.

a) Ueberhaupt. Er wird nicht ſchreien noch rufen, Eſ. 42, 2. Rufet mit voller Stimme und ſprechet Jer. 4, 5. Er rief mit lauter Stimme und ſprach, Ezech. 9, 1. Der König rief überlaut ꝛc. Dan. 5, 7. Zu Gott rufen, in der deutſchen Bibel. In dieſer allgemeinen Bedeutung fängt es im Hochdeutſchen an zu veralten, ob es gleich noch in einigen Fällen gangbar iſt. Um Hülfe um Rache rufen. Feuer rufen. Ins Gewehr rufen. Keine Thräne ſeiner Unterthanen ruft wider ihn um Rache. So auch in den Zuſammenſetzungen ausrufen, nachrufen, zurufen, widerrufen ꝛc.

b) In engerer Bedeutung iſt dieſes rufen, durch

*) Im Tatian heißt der Ausſatz Ruf und ein Ausſätziger Riobmann, vermuthlich auch wegen dieſer damit verbundenen Ruſe. Es iſt ein Verwandter von rauh, roh, Raude reiben ꝛc. und wird in einigen Gegenden im männlichen Geſchlechte gebraucht, der Ruf. Im Arabiſchen rafaa, von Wunden, eine Ruſe oder Rinde bekommen. (Adelung).

**) Bei dem Ottfried und Notker ruofan, im Iſidor hreofun, bei dem Ulphilas hropjan, in Schwaben noch jetzt riafun; im Niederſ. ropen; im Schw ropa; im Finnländiſ. raawun; und ſelbſt im Arab. rafan; wo rufaet eine laute Stimme bedeutet. Es iſt eine unmittelbare Onomatopoie des lauten Rufens. (Adelung).

durch laute Stimme einem andern ein Zeichen geben, daß er aufmerke und in engerer Bedeutung, daß er ſich nähere, mit der dritten Endung der Perſon. Gott rief ihm aus dem Buſch. 2. Moſ. 3, 4. Du haſt mir gerufen, 1 Sam. 3, 6. Saul ließ allem Volke rufen zum Streit, Kap. 23, 8. Ich rief ihm meinem Sohne, aus Aegypten, Hoſ. 11, 1 ꝛc.

Dieſe ganze Wortfügung iſt im Oberdeutſchen einheimiſch und die Hochdeutſchen kennen ſie nur in einigen Nachahmungen.

Wer ruft dem Herrn der Sterne? Gell. Doch hör des Volkes Getön ruft mir zu Pflichten. Schleg. Warum er unſere Welt vor tauſend andern rief, als alles in der Nacht der Möglichkeit noch ſchlief. Gieſeke.

II. Als ein Activum.

a) Mit lauter Stimme bekannt machen. Die Stunden rufen, wofür man doch lieber abrufen ſagt, ſo wie überhaupt dieſe Bedeutung in der Zuſammenſetzung abrufen und ausrufen am üblichſten iſt.

b) Mit lauter Stimme zu ſich fordern, durch laute Stimme einem andern ein Zeichen geben, daß er ſich uns nähere, wo man es mit der vierten Endung der Perſon gebraucht und im Hochdeutſchen ſtatt des vorigen Neutrius in der engeren Bedeutung üblich iſt. Jemanden rufen. Wer hat mich gerufen? Ich habe dich nicht gerufen. Sie kommen wie gerufen. Jemanden zum Zeugen. Jemanden heraus, hinein, herauf, bei Seite, zu ſich rufen ꝛc. Auch wenn man Thiere durch Nachahmung ihrer Stimme oder durch andre Töne näher zu ſich zu bringen ſucht, ſo gebrauchen es auch die Jäger, wenn die Feldhühner ſchreien und ſich zuſammen-

lok-

locken. Man ſagt es auch von andern Thieren, wenn ſie von einander gekommen ſind und ſich durch rufen wieder zuſammenlocken. So gebraucht man es bei dem Falken, wenn man ihn mit dem Zieher oder der Stimme allein auf die Hand bringt, ſ. Th. 12, S. 148. Ingleichen figürlich:

Gehe, wohin die Ehre dich ruft. Die Glocke ruft uns. Die Trompete ruft die Krieger zur Schlacht. Unter dieſem für mich ewig fremden Himmel möchte ich noch einmal die Freuden meiner muntern Jugend zurück rufen. Zimmerm.

Rufenberg, im Bergbaue, eine Unart, welche immer bei Zwittern gefunden wird, und aus einem eiſenſchüſſigen, kalkigen und ſtößigen Gemiſch beſteht. Dieſes Wort, ſagt Adelung, iſt ohne Zweifel von Rufe, rauhe Rinde abzuleiten.

Rufenbergige Gänge, Rufige Gänge, im Bergwerke, Zwitter, welche viel Rufberg bei ſich haben.

Rufendung, bei einigen Sprachlehrern, der Name der fünften Endung der Stammwörter, bei andern der Ruffall.

Rufer, die Ruferinn, eine Perſon, welche ruft, ein für ſich allein im Hochdeutſchen ungewöhnliches Wort, welches nur in den Zuſammenſetzungen Ausrufer, Stundenrufer ꝛc. üblich iſt. In dem Salzwerke zu Halle wird derjenige, welcher die Bornknechte zur Arbeit ruft, der Rufer genannt. Auch Hagedorn nennt den Kuckuck: den Rufer zwiſchen Rohr und Sträuchern.

Ruff, im Bergwerke, eine ſchwarze poröſe Materie, welche bisweilen beim Farbenglasſchmelzen zum Vorſchein kommt.

Ruffall, ſ. Rufendung.

Ruffel, wird in einigen Gegenden Deutſchlands das Grabſcheidt genannt, ſ. dieſes, Th. 19, S. 599 u. f.

Ruſſelbaum, ſ. Riffelbaum.

Ruſſeleiſen, ſ. Riffeleiſen.

Ruſſelkamm, ſ. Riffel- und Raufkamm.

Ruſſeln, ſ. Riffel und Raufen.

Ruſſerige oder Ruſſrige Gänge, ſ. oben, Ruſenbergige Gänge.

Ruſſolke, Röſelke, ein Name, den die Aalquappe an einigen Orten führt, ſ. Aalraupe, Th. 1, S. 19 u. f.

Rufig, eine Rufe habend, im gemeinen Leben. Die Semmeln werden rufig, bei den Bäckern, wenn ſie eine zu harte und rauhe Rinde bekommen.

Rufpoſt, war bei den alten Perſern üblich. Dieſe Poſten wurden nur für beſondere Fälle angelegt und ſind auch in ſpäteren Zeiten von andern Völkern nachgeahmt worden. Diodor von Sicilien erzählt folgendes davon: Obgleich einige von den Perſern 30 Tagereiſen weit entfernt waren, ſo erfuhren ſie doch, was berichtet wurde noch an demſelben Tage und das durch künſtliche hin und wieder verlegte Wachen. Da nämlich Perſien mit vielen Thälern gleichſam durchſchnitten iſt und hohe auf einander folgende Warten hat, ſo waren in dieſe einige Unterthanen geſtellt, die eine beſonders ſtarke Stimme hatten. Da nun dieſe Oerter ſo weit von einander entfernt waren, als man einander rufen hören konnte, ſo riefen diejenigen, welche die ihnen zugerufene Sache vernommen hatten, ſie der andern Wache zu und ſo ging es fort von einer Warte zur andern, bis die Nachricht an das Ende der Provinz gelangte. Auf dieſe Art konnte eine Nachricht in einem Tage auf 30 Tagereiſen weit fortgepflanzt werden. Alexander Sardus berichtet aus dem Cleomedes, daß Xerxes, der vierte perſiſche Monarch, dieſe Rufpoſten zuerſt anlegte, welche ſich durch ganz Perſien

ſien bis nach Griechenland erſtreckten, wodurch die Nachrichten aus Griechenland mit unglaublicher Schnelligkeit nach Perſien kamen.

Etwas ähnliches erzählt Julius Cäſar von den Galliern. Wenn nämlich bei ihnen etwas Wichtiges vorgefallen war, ſo zeigten ſie ſich dieſes durch ein weitſchallendes Geſchrei, welches von andern wiederholt und ſo fortgeſetzt wurde, daß man einen Vorfall binnen 3 Stunden 40 deutſche Meilen weit erfahren konnte.

Als die Spanier zuerſt nach Peru kamen, fanden ſie daſelbſt ebenfalls Rufpoſten. Es waren in gewiſſen Entfernungen Hütten errichtet, worin Leute waren, die ſich einander den erhaltenen Bericht zuriefen, welches den geſchwindeſten Lauf der Poſt übertraf.

Ruſt nennt man im Ackerbaue die etwas ſtarken Erdſchollen, überhaupt jedes Erdreich, welches klumpig und hart iſt und ſich in feſten Schollen zuſammenbackt. Wahrſcheinlich mit Ruſe, oben S. 445 einerlei.

Ruſt heißt auch an den Fängern der Elephanten und Eber, die obere Vertiefung an der Spitze derſelben.

Rufuli hießen bei den Römern diejenigen Krieges-Oberſten, welche nicht von dem geſammten Volke, ſondern nur von den Bürgermeiſtern in ihr Amt geſetzt worden. Den Namen erhielten ſie von Rutilius Rufus, welcher zum Beſten derſelben ein beſonderes Geſetz gemacht hatte. Sie wurden ſpäterhin mit Veränderung eines einzigen Buchſtabens Rutulos genannt.

Rüge *), ein altes, im Hochdeutſchen größtentheils ver-

*) Bei den ältern oberdeutſchen Schriftſtellern Rouge, im Niederſächſiſchen mit dem in mehreren Fällen üblichen Blaſelaute Wroge; auch im Polniſchen iſt Rug die Inquiſition. (Adelung.)

veraltetes Wort, welches ſo wie alle folgende Ableitungen und Zuſammenſetzungen nur noch hin und wieder in den Gerichten und in der gerichtlichen Sprechart vorkommt. Es bedeutete:

1) Die Beſchuldigung eines Verbrechens, ſowohl eine jede Beſchuldigung im geſellſchaftlichen Leben, als auch eine Anklage, die Anzeige der von einem andern begangenen Uebertretung des Geſetzes an den Richter, in welchem letztern Verſtande es durch das ausländiſche Denunciation zwar ſehr, aber doch nicht ganz verdrängt worden. Die Rüge thun, die Denunciation. Die Gewiſſensrüge kommt von der Anklage von der Beſchuldigung des eigenen Gewiſſens noch zuweilen vor.

2) Eine Uebertretung des Geſetzes, es ſei nun ein eigentliches Verbrechen, oder eine geringere Vergehung, wo es noch hin und wieder in den Gerichten, beſonders in den Untergerichten auf dem Lande und in den Provinzen üblich iſt. Feldrügen, Verbrechen wider die Feld- und Gränzordnung. Forſtrügen, Verbrechen in Forſt- und Waldſachen. Mord, Diebſtahl, Brand und Nothzucht wurden ehedem die vier hohen Rügen oder Hauptrügen genannt.

3) Die gerichtliche Unterſuchung eines Verbrechens, die Inquiſition, auch nur in einigen Gegenden. Eine Rüge anſtellen, die Rüge erkennen.

4) Die Ahndung eines Vergehens, es ſei nun eine Ahndung im geſellſchaftlichen Leben, oder eine gerichtliche Beſtrafung, wo es nur noch in dieſer letzten Bedeutung in einigen Gegenden üblich iſt. Beſonders wird das Niederſächſiſche mit dem Blaſenlaute verſtärkte Wroge noch ſehr häufig von einer Geldſtrafe auf ſolche Vergehen ge-

gebraucht, welche unter dem Namen der Rügen oder Wrogen bekannt ſind. Bei dem Notker iſt Vruoge Rache und unſer Rache ſcheint ſelbſt ein Intenſivum davon zu ſeyn.

5) Ein Gericht, ein zur Ahndung und Beſtrafung der Uebertretungen des Geſetzes niedergeſetztes Collegium, wo es noch an vielen Orten von gewiſſen Untergerichten üblich iſt, welche allerlei Vergehungen wider die Polizei und gute Ordnung ahnden und beſtrafen. So z. B. in Weſtphalen, Sachſen und an andern Orten findet man dergleichen Rug- oder Rügegerichte, Lat. Judicia de delictis levioribus cognoscentia, auf welchen Alles vorkommt, was die kleinen Rügen und Verbrechen betrifft, wo dann die Schuldigbefundenen mit Geld- oder Gefängnißſtrafen von den Rügenrichtern und Schöppen geſtraft werden; ſ. auch Rügegericht.

6) Eine Verordnung zur Aufrechthaltung der äuſſeren Ordnung und Polizei, ein Polizei-Geſetz; gleichfalls nur in einigen Gegenden. Dorfrügen, Dorfsordnungen. Dahin gehört wahrſcheinlich auch, ſagt Adelung, die noch im Niederſächſiſchen gangbare Bedeutung, wo Wroge, das Eichen oder die Berichtigung des Maaßes und Gewichtes iſt, da es dann auch wohl das obrigkeitliche Zeichen bedeutet, womit die Maaße und Gewichte bezeichnet werden.

Rügeamt, in einigen Gegenden, ein Amt, das heißt, ein obrigkeitliches Collegium, Untergericht, welches angebrachte Rügen oder Klagen unterſucht und die Vergehungen beſtraft. So iſt zu Nürnberg das Rügeamt, oder wie man dort ſagt Rugsamt, ein Collegium von fünf Rathsherrn, welche alle Sachen der Handwerker, die Uebertretungen ihrer Satuten ꝛc. rüget oder beſtraft. Dieſen

Rathsherrn iſt ein Rugsſchreiber oder Rugsſekretär zugeordnet.

Rügebar, iſt nur noch in einigen Gegenden für klagbar üblich. Rügebar werden, klagbar, etwas klagen oder denunciren. Ingleichen ſtrafbar. Rügebare Handlungen.

Rügebuch, ein Gerichtsbuch, jedoch nur in ſolchen Gerichten, welche unter dem Namen der Rügegerichten, Rügeämter oder Rügen bekannt ſind.

Rügegericht, ein Gericht vor welches Rügen, das iſt Klagen angebracht und die Uebertretungen der Geſetze gerügt oder beſtraft werden, wo es doch nur noch in manchen Gegenden von gewiſſen Untergerichten üblich iſt, welche die Uebertretungen der Polizeigeſetze und andere geringe Vergehen unterſuchen und beſtrafen und welche auch Rügeämter und Rügen, im Oberdeutſchen Rugen genannt werden. So werden in Oberſachſen die Feld- und Jahrgerichte, welche in Thüringen Hägemahle heißen, an einigen Orten Rügegerichte genannt, ſ. Feld-Gericht, Th. 12. S. 514 u. f. In manchen Gegenden wurde das Landgericht das Rügegericht genannt, und in vielen Orten iſt es ein Untergericht, welches Injurien, Frevel und andere geringe Verbrechen beſtraft, ſ. oben, S. 451 Nr. 5.

Rügegraf, Ruggraf, eine ehemalige Benennung eines Grafen, das heißt: vorſitzenden Richters, in einem Rügegerichte, beſonders wenn darunter ein Landgericht verſtanden wurde, da er dann die angebrachten Rügen im Namen des Kaiſers unterſuchte und beſtrafte.

Rügehafer, in einigen oberdeutſchen Gegenden, eine Abgabe in Hafer, welche zur Anerkennung der Zent, oder der Rügegerichtsbarkeit von einem zentbaren Grund und Boden gegeben werden muß, ſ. Zent.

Rüge-

Rügemeiſter, an einigen Orten, der Richter in einem Rügegerichte von geringerer Art, beſonders auf dem Lande, wo der Schultheiß oder Bauermeiſter zuweilen dieſen Namen führt.

Rügen *), ein Zeitwort, welches im letzten Falle das Hülfswort haben erfordert und in verſchiedenen Bedeutungen vorkommt.

1) Anführen, erwähnen, Meldung thun, eine noch hin und wieder, beſonders im Oberdeutſchen übliche Bedeutung. Der oben gerügte Cardinal, Gryph, der oben erwähnte. Die angerügten Bücher, die angeführten, im Oberdeutſchen. Ich will es nicht weiter rügen, nicht weiter erwähnen. Es kommt hier mit regen, anregen, beregen überein, welche im Oberdeutſchen in eben demſelben Verſtande gebraucht werden.

2) Bekennen, doch nur in einigen Gegenden im engeren Verſtande, ein Befugniß durch ein feierliches Bekenntniß in ſeiner Kraft erhalten. Sie rügen ſeine Erbgerichte und Lehen, ſie bekennen, daß ſie ihm gehören, eine noch hin und wieder gangbare alte Formel. Im Schwed. iſt röja, gleichfalls bekennen.

3) Beſchuldigen eines Verbrechens, eines Vergehens beſchuldigen; ſowohl von der Beſchuldigung im geſellſchaftlichen Leben, in welcher Bedeutung es im Hochdeutſchen veraltet iſt. Der Pfarrer hat ihn auf der Kanzel gerüget, Wurſtiſen. Sünde auf einem rügen, Jeroſchin. Beſonders durch die Beſchuldigung eines Verbrechens in einen üblen Ruf bringen, in welchem

*) Bei dem Ottfried und im Tatian ruagen, ruogen, für anklagen, im Isländ. raega, im Schwed. röja, im Niederſ. wrögen. Es iſt als ein naher Verwandter von dem alten rechen, jetzt rechnen, reden, von recht, richten, unſerm ſprechen, ingleichen von rächen, Gerücht, dem Lat. rogare, anzuſehen. Im Poln. rugowac, gleichfalls rügen, anklagen und gerichtlich unterſuchen. (Adelung.)

Verſtande Luther das παραδειγματίζειν, Matth. 1, 19 durch rügen giebt. Joſeph aber war fromm und wollte Mariam nicht rügen, wo es in der Baſelſchen Ausgabe des neuen Teſtamentes von 1523 in dem Verzeichniſſe ungewöhnlicher Wörter durch ſchänden, Schand entdecken, erklärt wird. Ehemals war verrügen, ſo viel wie verläumden.

Beſonders von der gerichtlichen Beſchuldigung oder Anklage, wo es ehedem für anklagen überhaupt gebraucht wurde und auch noch jetzt nicht ganz veraltet iſt, indem es in einigen Gerichten noch für denunciiren gebraucht wird, ein begangenes Verbrechen dem Richter anzeigen. Daß ſie ihn gerügten, Matth. 12, in einer alten handſchriftlichen Ueberſetzung des Neuen Teſtaments bei dem Friſch. Ir ſönt nit wenen, daß ich uch rüge by den Vater, er iſt, der uch rüget Joh. 5 ebend. Ein Ehemann kann ſeinel Frau rügen um ihre unehelich Sünde, im Schwabenſpiegel. Denn es iſt ein Eiferopfer und Rügeopfer das Miſſethat rüget, 4 Moſ. 5, 15, wo es aber in Michaelis Ueberſetzung heißt: Denn es iſt ein Opfer der Eiferſucht ein Rügeopfer, das Sünden vor Gott in Andenken bringt, da es dann zunächſt zu der mehr verwandten erſten Bedeutung gehören würde, zumal da auch die ſiebzig Dolmetſcher hier das Wort ἀναμιμνήσκειν brauchen. Mich rügt ein Böſewicht, Haged. er zieht mich vor Gericht, verklagt mich.

4) Tadeln, mit Worten beſtrafen; ein noch im Hochdeutſchen gangbarer Gebrauch. Ich will es nicht rügen, nicht tadeln, nicht ahnden. Richardſon hat viele Weiblichkeiten (Fehler des

weib=

weiblichen Geſchlechts) gerüget, aber dieſe verdient eine neue Geiſſel, Hermes.

Ingleichen in engerer Bedeutung, gerichtlich ahnden, als Richter beſtrafen, wo es noch in vielen Gegenden, ſowohl von der Beſtrafung überhaupt, als auch von der Beſtrafung geringer, wider die gute Ordnung und Polizei begangener Vergehungen gebraucht wird, und im Niederſ. wrögen lautet, wo es beſonders von der Beſtrafung an Gelde üblich iſt. Ein Vergehen rügen, mit Geld beſtrafen. Figürlich iſt wrögen im Niederſ. ängſtigen, quälen, Kummer, Angſt verurſachen.

5) Verordnen, eine veraltete Bedeutung, von welcher das Niederſ. wrögen noch ein Ueberbleibſel zu ſeyn ſcheint, wenn es für eichen gebraucht wird, das iſt, dem Maaße und Gewichte ſeine gehörige Größe beſtimmen.

Rügen-Actuarius, ſ. Rügenſchreiber.

Rügenprozeß, ein Prozeß, der bei dem Rügegerichte geführt wird.

Rügenſchreiber, in einigen Gegenden, ein Schreiber oder Actuarius in einem Rügegerichte.

Rügeopfer, ein nur in der deutſchen Bibel, 4 Moſ. 5, 15. befindliches Wort, dasjenige Opfer zu bezeichnen, welches bei den ältern Juden ein Ehemann bringen mußte, wenn er ſeine Frau gerüget, das heißt, ſie einer Untreue wegen angeklagt hatte, ſ. Rügen.

Rügeordnung, in einigen Gegenden, ſowohl die Ordnung, nach welcher ein Rügegericht verfährt, als eine Verordnung in Polizeiſachen.

Rüger, derjenige, welcher ein Verbrechen rüget, das iſt, bei dem Richter anzeiget, in einigen Gegenden. Im Herzogthum Gotha ſind ſolche verordnete Perſonen, welche die Vergehungen ihrer Nachbarn bei

der Obrigkeit anzeigen müſſen, und ehemals Rüger und Rügemeiſter hießen, ſ. Rügemeiſter.

Rügerichter, der Richter in einem Rügegerichte.

Rügeſache, Denunciations-Sache, Causa denunciatoria, eine Sache, welche für ein Rügegericht gehört, daſelbſt angebracht worden.

Rügetag, in einigen Gegenden der Tag, an welchem ſich ein Rügegericht verſammelt.

Rugette, dieſen Namen findet man in einigen alten Kochbüchern, woraus er in einige neuere übertragen worden, und iſt wahrſcheinlich von Rouget, der franzöſiſche Name des rothen Seehahns (Trigla cuculus) und des geſtreiften Rothbars (Mullus barbatus) gebildet worden, da es ein Seefiſch ſeyn ſoll und hier wahrſcheinlich der erſtere damit gemeint iſt. Auch der Röthling wird Ruget genannt.

Rugetten zuzubereiten. Dieſe kleine Art von Meerfiſchen kann man wie die Steinbutten in der Caſſerolle, marinirt, geröſtet und mit einer Sardellen-Sauce oder einem Krebsceulis zubereiten.

Paſtete von Rugetten. Man nehme Rugetten, nachdem die Paſtete groß ſeyn ſoll, nehme ſie aus, behalte die Lebern beſonders und ſchneide den Fiſchen die Köpfe ab. Jetzt forme man eine Paſtete von mittelmäßiger Höhe, belege den Boden derſelben mit friſcher Butter, mache ein Füllſel von dem Fleiſche einiger Rugetten mit friſcher Butter, Peterſilie, Trüffeln, Champignons und kleinen Zwiebeln, würze es mit Pfeffer, Salz, Gewürzen und Kräutern, welches vorher gehackt worden, belege den Boden der Paſtete damit und lege darauf die Rugetten dicht neben einander, jedoch muß jedesmal zwiſchen zwei derſelben etwas von dem Füllſel gethan werden. Dann wieder mit Salz, Pfeffer, feinen Gewürzen und guten Kräutern und Butter bedeckt, die Paſtete geſchloſſen

und

und in den Ofen geſetzt. Jetzt ſtoße man die Lebern der Fiſche mit einigen Sardellen, zerlaße ſie in Krebscoulis, dann durch ein Haartuch gelaßen; dem Coulis einen etwas ſäuerlichen Geſchmack gegeben und auf heißer Aſche warm gehalten. Wen die Paſtete gahr iſt, wird ſie geöffnet, vom Fette entblößt, das Krebscoulis darüber geſchüttet und die Paſtete warm angerichtet.

Potage von Rugetten. Nachdem die Rugetten im heißen Waſſer ſauber gewaſchen und in eine Caſſerolle gelegt worden, gieße man ein Viertelquart Wein daran; dann mache man eine braune Brühe von etwas Mehl und einem Stückchen Butter zu rechte, thue einen Löffel Fiſchbrühe daran, und gieße ſie dann zu den Rugetten in die Caſſerolle, zu welchen ſchon Salz, Pfeffer, Peterſilie, kleine Zwiebeln, eine Citronenſcheibe, Gewürze und feine Kräuter gelegt worden, und laße es bei einem gelinden Feuer gahr kochen. Hierbei iſt aber zu erinnern, daß man, ehe die Fiſche gekocht werden, die beiden beſten von denſelben ganz hineinlege, die andern Fiſche aber in Stücken zerſchneide und auf ſolche Weiſe kochen laße. Iſt dieſes geſchehen, ſo mache man ein Ragout von den Lebern der Rugetten auf folgenge Weiſe: Man ſchneide kleine Champignons und einige Trüffeln in Scheiben, thue ſie mit etwas Butter in die Caſſerolle, gieße etwas Fleiſchbrühe daran, lege ein Bündchen feine Kräuter dazu, laße es gelinde kochen und fette es gehörig ab. Jetzt laße man Semmelrinde in der Potagenſchüſſel gelinde aufſchwellen, lege die zwei ganzen Fiſche darauf, belege die Potage mit Fiſchſtücken, thue die Rugettenleber in das Ragout von Champignons, koche ſie darin einmal auf, mache dann das Ragout mit einer halb-

braunen Coulis etwas dicklich, ſchütte es darüber und richte es warm an.

Die Rugettenlebern kann man auch in Butter braten und beſonders ſerviren.

Rugettenleber, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Rugettenpaſtete, ſ. oben, S. 556.

Rugettenpotage, ſ. daſ., S. 557.

Ruggi, ein Getreidemaaß, welches in Livorno üblich iſt. 11⅓ Ruggi machen eine Amſterdammer Laſt aus.

Ruggiada, heißt im Italieniſchen die wäſſerige Feuchtigkeit, welche bei der Deſtillation verſchiedener Subſtanzen zuerſt übergehet, im Lat. Ros, im Franz Rosée, ſ. auch Ros, Th. 126, S. 743 und Ros vitrioli, Th. 127, S. 397.

Ruggine, im Italieniſchen der Roſt, ſ. dieſen Th. 127, S. 345. in der Anmerkung.

Ruggraf, ſ. Rugegraf.

Rugiewitz, war bei den alten Deutſchen oder vielmehr Wenden, beſonders auf der Inſel Rügen, ein Gott, der ſieben Geſichter und an einem Gehenke auch ſieben Schwerdter zu hängen hatte, das achte Schwerdt hielt er in der rechten Hand. Seine Geſtalt übertraff an Dicke und Länge diejenige eines ausgewachſenen anſehnlichen Mannes. Er wurde für den Gott des Krieges gehalten. Neben ſeinem Tempel zu Carentia hatten auf der einen Seite der Porewitz und auf der andern der Porenutz ihre Tempel, welche durch purpurne Vorhänge von einander unterſchieden waren. Nach der Sage ſollen dieſe drei Götter alte Könige geweſen ſeyn, und zwar der zuerſt erwähnte Rugiewitz ein Sohn des Alimeris und Bruder des Anthyri III, der ſonſt auch Rugilandus geheißen haben ſoll.

Hederich's Antiquitäten-Lexion, S. 2386 u. f.

Ru-

Rugosus, ein Beiname des Jupiters.

Ruhe*). 1 Als ein Abſtractum, und ohne Mehrzahl, der Zuſtand, da ein Ding ruhet.

1) In weiterer Bedeutung, der Zuſtand, da ein Ding ſich nicht bewegt, ſeinen Ort nicht verändert.

(1) Eigentlich. Ein Körper iſt in Ruhe, wenn er ſeinen Ort nicht verändert, wenn er ſich nicht bewegt. Laß den Stein in ſeiner Ruhe, laß ihn liegen, wo und wie er liegt. Der Hahn ſteht in Ruhe, an einem Feuergewehre, wenn er nicht geſpannt iſt, folglich ſich nicht beſtrebt zu bewegen.

(2) In weiterer Bedeutung wird die Ruhe oft nur heftigen Bewegungen, und in figürlichem Verſtande lebhaften und beſonders beſchwerlichen Gemüthsbewegungen entgegen geſetzt.

a) Der Zuſtand, da ein Ding, keine heftige oder andere beſchwerliche Bewegungen macht. Er hat keine Ruhe, ſagt man von einem Menſchen, der immer in heftiger Bewegnng des Leibes iſt. Gib Ruhe! im gemeinen Leben, lärme nicht ſo. Keine Ruhe vor Jemanden haben, wenn man immer in heftiger Bewegung vor ihm erhalten wird. Jemanden keine Ruhe laßen.

b) Der Zuſtand, da man von beſchwerlichen Geſchäften befreiet iſt, die Entfernung von läſtigen Geſchäften. Die Ruhe lieben, ſuchen. In Ruhe leben. Sich zur Ruhe ſetzen. Sich zur Ruhe begeben.

c)

*) Bei dem Willeram und Notker Ruowo, Rauuo, bei den ſchwäbiſchen Dichtern Ruowe, im Niederſ. Roue, Rouwe, bei den ältern Engländern Row, bei den Schweden Ro, im Finnländiſchen Rauha; im Iſländiſchen mit einem andern Suffixo Roth; wohin auch das Niederſ. Reide, ein ruhiger Aufenthalt und unſer Friede gehören. (Adelung).

c) Die Abweſenheit alles Streites, Zankes und Krieges, wo es ſo viel als Friede iſt, und oft mit dieſem Worte verbunden wird. In Ruhe und Friede leben. Das Seinige in Ruhe beſitzen. Die Ruhe einer Familie ſtören. Die öffentliche Ruhe ſtören, wieder herſtellen. Sich Ruhe ſchaffen.

d) Die Abweſenheit aller öffentlichen Gemüthsbewegungen. Sein Gemüth zur Ruhe bringen. Das ſtöret die Ruhe des Geiſtes, des Gemüthes, die Geiſtesruhe, Gemüthsruhe, Seelenruhe. Wenn ich innere Ruhe genug hätte, um mein Herz den Vergnügungen des Herzens zu öffnen. Zimmerm. Deine Beſtimmung fordert viel Eingezogenheit, viel Stille und Ruhe des Geiſtes.

e) Die Abweſenheit des Geräuſches, ingleichen aller beſchwerlichen und unangenehmen Empfindungen. Ich habe keine Ruhe vor ihm. Nicht einmal mit Ruhe eſſen können. Jemanden keine Ruhe laßen. Keine Ruhe vor Jemanden haben. Sie ſollen recht haben, laßen ſie mich nur in Ruhe. Gell. Laßen ſie mich damit in Ruhe. Die Ruhe des Gewiſſens, Gewiſſensruhe.

2) In engerer Bedeutung iſt es der Stand der Ruhe nach einer vorhergegangenen beſchwerlichen Bewegung, beſonders ſo fern ſie zur Wiederherſtellung der Kräfte diene.

(1) Ueberhaupt. Jemanden keine Ruhe laßen. Der Ruhe pflegen. Da man denn auch in der Landwirthſchaft den Zuſtand, da man einen Acker Brache liegen läßt, die Ruhe deſſelben nennt. Jetzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume. Geßn.

(2) In engerer und figürlicherer Bedeutung.

a)

a) Der Schlaf, beſonders in der edleren Schreibart. Keine Ruhe haben, nicht ſchlafen können. Sich zur Ruhe begeben oder legen, Mittagsruhe halten, nach dem Eſſen ſchlafen. Jemanden die Ruhe mitnehmen, im gemeinen Leben, wo man glaubt, daß ein Kind oder ein Kranker, beſonders Sechs-Wöchnerinnen nicht werden ſchlafen können, wenn eine in das Zimmer kommende fremde Perſon ſich nicht ſetzt. Dieſe Bedeutung iſt ſprüchwörtlich auch in das höhere Leben übergegangen, wo man ſehr häufig ſagt, wenn ein Bekannter in das Zimmer tritt und ohne ſich vorher niedergelaßen zu haben wieder entfernt: Sie nehmen mir die Ruhe mit.

b) Der Stand des Todes und des Grabes. Zur Ruhe kommen, in ſeine Ruhe eingehen, ſterben. Jemanden zu ſeiner Ruhe bringen, ihn feierlich beerdigen.

II. Als ein Concretum, der Ort, wo eine Perſon oder Sache ruhet, wo es doch nur in einigen einzelnen Fällen üblich iſt, da dann zuweilen auch die Mehrzahl ſtatt findet. Dies iſt meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen, Pſ. 132, 14. In der Mechanik, wir der Ruhepunkt, der Ort, wo ein Hebel aufliegt, die Ruhe genannt, ſ. unten. Bei den Jägern iſt die Ruhe der Ort in einem Gehölze, wo das Roth- und Damwildbret gelegen hat, das Bett. In den Gewehrſchlöſſern, werden der Arm der Nuß und deſſen Einſchnitte, worauf die Schlagfedern und auch die Stangen ruhen, ſowohl die Ruben als auch die Raſten genannt.

Ruhe in den Krankheiten, beſonders in den chirurgiſchen. Die Ruhe iſt vieler Stufen fähig, und hat eben ſo viele Vortheile als die Bewegung. Sie iſt der Maaßſtab derſelben und muß ſich

auch

auch in dieſem Gleichgewichte erhalten, das die Geſundheit ausmacht oder vielmehr die bald in Wirkung geſetzte, bald aufgehobene Locomotivität macht dieſe weſentliche Richtſchnur. Das, was die Bewegung verdorben oder vermindert hat, wird durch die Ruhe wieder hergeſtellt, und die Unordnungen, welche eine zu lange Ruhe veranlaßt haben kann, verbeſſert die Bewegung. Die durch die Bewegung erſchöpften oder veränderten Lebensgeiſter erholen ſich wegen ihres Verluſtes in den Zeiten der Unthätigkeit oder im Schlafe, der auf die Arbeit nothwendig folgt, und die zu ſehr durchgearbeiteten und durch die zu lange ausgehaltene Wirkung der Muskeln verdünneten Säfte nehmen wieder ihren erſten Grad von Conſiſtenz an. Ueberſteigt die Bewegung dieſes Maaß, ſo kann daraus nichts anders, als eine zu frühe Anflöſung der zur Unterhaltung der thieriſchen Oeconomie nöthigen Säfte entſtehen; eine übermäßige Ruhe wird aber eine ſehr große Verdickung derſelben verurſachen.

So lange die Bewegung die Mittelſtufe nicht verläßt, ſind diejenigen Theile, welche das Verlorne wieder erſetzen ſollen und die täglich in den allgemeinen Weg des Kreislaufes kommen, nur zu dem Grade durchgearbeitet und verdünnet, in welchem ſie ſich mit den ihnen ähnlichen vereinigen und mit dieſen dahin gelangen können, wo ſie gebraucht werden. Sie vereinigen ſich nicht mit Theilen von andrer Art, bleiben auch nicht an ſolchen hängen, es wäre denn, um die Abſichten zu erfüllen, welche die Natur ſich bei einem ſolchen Zuſammenhange vorgenommen hätte, Jedes der Materialien, das keine unrechte Verbindung angenommen, wird ohne große Bewegung und Unruhe in die engen Gänge aufgenom-

nommen, die es aufnehmen müſſen, alle Abſonderungen gehen nach Wunſch und in der ganzen Maſchine herrſcht eine vollkommene Uebereinſtimmung.

In dieſem Geſundheitszuſtande geſchieht es, daß durch die mittlere Bewegung, welche ihn ausmacht, ſich ein Theil der fetten und ölichten Subſtanzen, welche die erſte Feuchtigkeit herbeiführt, beſtändig in die beſondere Fächer des zellichen Gewebes abſondert, um das, was wir natürliche Fettigkeit nennen, zu bilden oder zu unterhalten. Kommt die Bewegung aber über dieſen mittleren Grad, ſo erleiden die Materialien, welche zum Erſatz des Verlornen gebraucht werden ſollen, eine zu heftige Verarbeitung; es ſcheint zwar in der That, als wenn ſie vielmehr den Grad der Verarbeitung erreichten, der ſie geſchickt macht, daß ſie mit Nutzen zur Ausbeſſerung des Gebäudes gebraucht werden könnten; allein die zu heftige Bewegung verhindert dieſen nützlichen Endzweck und veranlaßt in dieſen Materialen, von ſo verſchiedener Natur, Verbindungen, welche verhindern, daß ſie ſich nicht in dem zur Unterhaltung der Maſchine erforderlichen Verhältniſſe abſondern, diejenigen aber, welche ſich abſondern, erreichen bald den Grad, worin ihr Erſatz baldigſt nöthig gemacht wird.

Bei dieſer übertriebenen Bewegung, die eine Art von Auflöſung unſerer Säfte zeigt, ſcheidet ſich der öligte Theil des Bluts entweder nur in geringer Menge in die Fetthaut, oder er kommt beſtändig wieder in den Kreislauf zurück, um entweder die gefährlichen Wirkungen von zu ſtarkem Reiben zu verhüten, oder ſie mit gewiſſen Feuchtigkeiten und verdorbenen Materialien zu vermiſchen, die Ausführung derſelben aus dem

Körper zu erleichtern und zwar dieſes mittelſt der geſchmeidigen Theile, welche verhindern, daß die engen Gänge, wodurch die Ueberbleibſel gehen müſſen, ſich nicht ſtärker zuſammenſchnüren; daher iſt die Magerkeit die gewöhnliche Begleiterin einer übertriebenen Arbeit, würde ſie zu anhaltend ſeyn, ſo müßte ſie nothwendig die völlige Auflöſung unſerer Säfte nach ſich ziehen, wenn die Natur nicht hier unüberwindliche Hinderniſſe, die Müdigkeit und den Schlaf, der eine Folge davon iſt, angebracht hätte. In dieſem, dem Ebenbilde der vollkommenen Ruhe, wird die Maſſe der Flüſſigkeiten durch die Wirkung der Organe allein, die dem Willen nicht unterworfen ſind, in Bewegung erhalten und die Theilchen der ſich ähnlichen Materialien, die ſich in dieſer Maſſe aufhalten und die eine Art von Trennung erlitten haben, ſuchen ſich nunmehr wieder zu vereinigen und untereinander einen neuen Grad von Zuſammenhang zu bekommen, wodurch ſie in den Stand geſetzt wird noch ferner den Anſtrengungen der Bewewegung zu wiederſtehen, die beim Aufwachen ſtärker wird. Neue Nahrungsmittel tragen, indem ſie rohe und klebrichte Materialien zuführen, dazu bei, dieſen heilſamen Zuſammenhang ſtärker zu machen und verringern die gefährlichen Wirkungen einer zu lange fortgeſetzten Bewegung.

Es iſt gewiß, daß die Ruhe die Verdickung unſerer Säfte befördert, daß eine übertriebene Ruhe dieſe Verdickung in einem höheren Grade bewirkt und in einigen von unſeren Säften davon beſondere Spuren zurückläßt. Gewöhnlich bemerkt man bei Mannsperſonen, die in Unthätigkeit und Sorgloſigkeit leben, daß ſich das Fett zu ſehr vermehrt und eine beſtändige Abſonderung ſolcher verdickten Säfte in der Fetthaut macht.

Bei

Bei dieſen Perſonen iſt es nicht nöthig, daß dieſe, in ſo vielen Betracht koſtbarer Säfte jeden Augenblick in die allgemeine Maſſe gebracht werden, um den wiedrigen Wirkungen des Aneinanderreibens zuvorzukommen, daß ſie durch die Muskelbewegung gewiß nicht übertreten werden. Bei denen, welche eine ſitzende und müßige Lebensart führen, bemerkt man gewöhnlich eine Verdickung der Limphe, welche oft ſchwer zu hebende Verſtopfungen veranlaßt. Hier iſt nun die Bewegung nöthig, weil die zu große Ruhe dem Körper offenbar ſchadet.

Wenn nun eine zu ſtarke Verdickung unſerer Säfte die Anwendung der Bewegung erfordert, ſo kann man ſchon zum Voraus ſchließen, daß allezeit, wenn eine Verdickung dieſer Säfte oder nur einiger derſelben bei der Kur einer chirurgiſchen Krankheit erfordert würde, die Ruhe das beſte Hülfsmittel ſei. Beſonders iſt die Ruhe bei Verdrehungen und Verrenkungen der Rückenwirbelbeine, beſonders bei ſolchen, an welchen man Spuren von Abſceſſen bemerkt, die auf eine Stelle des Rückgrats eine beträchtliche Krümme oder Ausweichung nach auſſen haben. Dergleichen Kranken haben viele Monate, ja ſelbſt Jahre lang das Bett hüten müſſen und nach der langen Ruhe hat der leidende Theil des Rückgrats wieder ſo viel Feſtigkeit erlangt, daß ſie ſich aufrecht halten und gehen konnten.

Ueberhaupt hat die Ruhe in ſolchen Fällen jedesmal eine heilſame Wirkung hervorgebracht. Sie iſt hier eines der ſicherſten Mittel um die Ungeſtaltheiten des Rückgrats zu verhüten; denn man muß nicht zu der Zeit, wenn eine Anlage zur Ausweichung wahrzunehmen, denſelben das Gewicht der obern Theile, die er natürlich halten

muß, allein aufladen, ſondern in Ruhe und einer horizontalen Lage abwarten, daß die Theile, aus welchen er beſteht, durch ſchickliche Mittel die kränkliche Weichheit verloren haben, welche zu der Ausweichung Veranlaßung gegeben. Nicht nur in den Verrenkungen der Rückenwirbelbeine, ſondern auch in den Lendenwirbelbeinen iſt die Ruhe von heilſamer Wirkung, wie dieſes aus allen dergleichen Kuren hervorgehe; überhaupt immer da, wo eine Verdickung der Säfte zur Heilung einer chirurgiſchen Krankheit nöthig iſt.

Ferner iſt bei Stößen auf die Gelenke, Zerreißungen und Quetſchungen der Ligamente, die ſie umgeben oder verſtärken, wo die Bewegung Schmerzen verurſacht, die nothwendig den Reiz, Geſchwulſt und Entzündung, die auch oft die Folgen der erſten Unordnungen ſind, vermehren müſſen, die Ruhe das wirkſamſte Hülfsmittel, das die Natur unter ähnlichen Umſtänden nur geben kann, und welches um ſo mehr das Vertrauen verdient, weil es nichts giebt, was es erſetzen kann. Die ganze Kunſt muß darin beſtehen, die Schmerzen zu beſänftigen, den Reiz und die Geſchwulſt der Theile zu heben und der Entzündung und gefährlichen Eiterſammlung, die ſie veranlaßen kann, zuvorzukommen. Unter den Mitteln, welche die Kunſt darbieten kann, um dieſer Wirkung vorzubeugen, hat die Ruhe die erſte Stelle, die Aderläße, Diät oder andere äußerliche Mittel, ſind nur Nebenmittel, deren Wirkſamkeit deſto größer iſt, wenn ſie mit dem Hauptmittel verbunden werden; vorausgeſetzt, daß dieſe Mittel bei den Zufällen verſäumt wären, oder daß ſich ihrer Anwendung ohnerachtet Eiter in den Gelenken geſammelt hätte und ein Beinfraß auf der Fläche der Knochen, die beſtimmt ſind, ſich auf derſelben

zu bewegen, hinzugekommen. Zu dieſer Zeit iſt die Ruhe eines der vorzüglichſten Genesmittel, das den Abſichten der Natur vollkommen gemäß iſt.

Ruhe, bei den Alten wurde ſie mit einem Zepter in der linken Hand und an eine Säule ſich ſtützend vorgeſtellt, wie man ſie noch auf einer Münze des Hadrians findet; auf einer andern des Antonius lehnt ſie ſich auf ein Steuerruder und hat zwei Kornähren in der linken Hand. Le Brun hat ſie als eine ſitzende und mit Roſen gekrönte Frau vorgeſtellt, die ihren Kopf nachläßig auf einen ihrer Arme ſinken läßt.

Ruhe, bei den Büchſenmachern, ſ. oben, S. 461 unter Nr. II und auch unter Schloß.

Ruhe, in der Landwirthſchaft, ſ. oben, S. 460 und Brache, Th. 6, S. 309.

Ruhe, oder die Natur in Ruhe, in der Malerei, heißt die Handlung des Gemäldes in einen ſolchen Zeitpunkt ſtellen, daß es dem Zuſchauer vergönnt iſt, ſich einer ruhigen Bewunderung zu überlaßen. Z. B. wenn der Arm, der bei dem Urtheile des Salomons gerüſtet iſt, das ſtreitige Kind zu theilen, von der wahren Mutter aufgehalten wird. Hier iſt eine Bewegung, aber eine ſolche, die durch den Zeitpunkt oder andre Nebenumſtände, gleichſam für den Zuſchauer aufgehalten wird, ohne die Wahrſcheinlichkeit zu beleidigen. So findet ſich auch der höchſte Begriff der Ruhe und Stille in den Figuren der Gottheiten ausgedrückt, ſo daß die Bilder des Vaters der Götter bis auf die ſubalternen Götter ungerührt von Empfindungen ſind. So bildet uns der große Dichter ſeinen Jupiter, welcher allein durch das Winken ſeiner Augenbraunen und durch das Schütteln ſeiner

Haare den Olympus bewegte. Ein heiterer ruhiger Blick iſt nicht allein Figuren der oberen Kräfte, ſondern auch den ſubalternen Meergöttern gegeben worden, und da wir uns aus einigen Beiworten der Dichter von den Tritonen einen verſchiedenen Begriff machen würden, erſcheinen dieſelben gleichſam von den griechiſchen Künſtlern als Bilder der Meeresſtille, wenn es einem grünlich blauen Himmel gleichet, vorgeſtellt.

Winkelmann's Geſchichte der Kunſt des Alterthums, S. 3?0.

Der Zuſchauer kann in Gemälden voller Ruhe dem Ausdrucke der vorgeſtellten Leidenſchaften, wie einer angenehmen Symphonie, ſtiller folgen, als wenn das Getümmel der Gegenſtände die Sinne zerſtreuet oder die Stellungen der menſchlichen Körper zu Handlungen, die eine ſchnelle Vollziehung erfordern und unvollzogen bleiben, der Einbildung anſtößig und der Ueberredung widerſtrebend ſind.

Ruhe, in der Mechanik, nennt man den Mangel der Bewegung eines Körpers, oder den ruhenden Zuſtande deſſelben an einem und demſelben Orte. Wir beſtimmen den Ort des Körpers durch ſeine Lage gegen andere Gegenſtände und nehmen alſo da Ruhe an, wo wir keine Veränderung dieſer Lage bemerken. Dieſes iſt faſt jedesmal nur Schein und die Dinge, die wir vor ruhend halten, ſind in der That Bewegungen unterworfen, deren Daſeyn nur nicht gleich in die Augen fällt, ſondern erſt durch Schlüſſe erkannt wird, ſ. auch oben, S. 461.

Ruhe, in der Schiffahrt, nennt man, wenn ein Schiff vor Anker liegt, und bis zum günſtigen Winde liegen bleibt; auch wenn das Schiff im Hafen liegt, wird ſolches oft die Ruhe deſſelben genannt.

Ruhebank, eine Bank, worauf man ruhet; beſonders werden in den Gärten die hin und wieder von Stein oder Holz angebrachten Bänke zum Ausruhen, wenn man im Garten umherwandelt, ſo genannt, ſ. Ruheſitz.

Ruhebett, Diminut. Ruhebettchen, und im Oberd. Ruhebettlein, ein Bett, worauf man bei Tage auszuruhen pflegt, zum Unterſchiede von einem Bette, worin man des Nachts ſchläft. Es iſt eigentlich eine Art Sopha ohne Rückenlehne, jedoch an der ſchmalen Seite mit einem Endſtück gleich dem Sopha verſehen. Es wird mit Pferde- oder Kälberhaaren, auch wohl mit Moos oder Heu ausgepolſtert und gleich einen Sopha mit Kattun, auch andern Stoffen überzogen.

Ruhebock, bei den Vogelſtellern, ein Bock oder Gerüſt, worauf die Stangen mit den Leimruthen im Niederlegen ruhen.

Ruhebühne, Fr. la retraite, im Bergwerk, ein im Fahrtſchacht beim Wechſel der Fahrten vom Pfoſten, die auf Stempeln oder Geſtein ruhen, erbauetes Gerüſte, worauf ein Fahrender ruhen kann.

Ruhefeld, ein in einigen Gegenden für Brachfeld übliches Wort, ein Feld, welches ein Jahr hindurch unbebauet bleibt und gleichſam ruhet, ſ. Brache, Th. 6, S. 310 u. f.

Ruhegebäude, für Reiſende auf der Küſte von Koromandel, ſ. Th. 62, S. 427.

Ruhekaſten, bei den Papiermachern, ſ. Vorrathskaſten.

Ruheküpe, Ruhetrog, Setzküpe, Fr. le reposoir, bei der Indigo-Bereitung dasjenige Gefäß, worin der Indig aus der Rührküpe vermittelſt daran angebrachter Hähne gelaßen wird, ſ. im Art. Indig, Th. 29, S. 574.

Ruheland, ſ. Bracheland, im Art. Brache, Th. 6, S. 303.

Ruhemilch. Sie kam ehemals in den Apotheken vor, wird aber jetzt durch andre beruhigende Mittel erſetzt. Man bereitete ſie auf folgende Weiſe:

Rec. Sem. Paeon. ℥i.
Aquileg. ℥ß.

Koche es in Fenchelwaſſer q. s. und mache nach der Kunſt eine Milch daraus; dann thue man hinzu:

Pulv. Dent. Hippopotam. ℈i.
Marchion ℈ß.
Syrup. papav. erratic. q. s.

miſche es gut untereinander und gebe es den Kindern, die im Schlafe auffahren oder ſonſt unruhig ſind, beim Schlafengehen.

Ruhemittel, Arzeneien, die man bei Kranken, um ihnen Ruhe, das heißt, Schlaf oder Lindrung der Schmerzen ꝛc. zu verſchaffen, anwendet, und bei deren Gebrauch man ſehr vorſichtig ſeyn muß; ſ. Th. 47, S. 101. Unter dieſen Mitteln ſteht der Mohn oben an.

Ruhen*), Zeitwort, welches das Hülfswort haben erfordert, eigentlich der Bewegung entgegengeſetzt iſt und nicht bewegt werden, den Ort nicht verändern, bedeutet.

1) Eigentlich, wo man von einem jeden Körper ſagen kann, er ruhe, wenn er den Ort nicht verändert, wenn er ſich im Stande der Ruhe befindet. In dieſem Verſtande iſt es am häufigſten in der philoſophiſchen Schreibart üblich.

2) In weiterer Bedeutung, in welcher dieſes Zeitwort am gangbarſten iſt; iſt es heftigen und ermüdenden Bewegungen entgegengeſetzt und

da

*) Bei dem Willeram und Notker mit dem Blaſelaute ſtatt des Hauches, ruouuen, rauuan, im Niederſ. rauen, im Schwed. Ro, im Griechiſchen nach dem Heſychius und Scholiaſten des Theocrit ἐρωαν, wo auch ἐρωη Ruhe iſt, und ſelbſt im Arab. raha und mit verhärtetem Hauchlaute. rekana. (Adelung.)

da ruht man ſchon, wenn man aufhört, ſich auf eine lebhafte, ermüdende Art zu beſtreben. Gott ruhete am ſiebenten Tage, hörte auf in der Bildung der Körperwelt zu wirken. Beſonders, wenn ſolches geſchieht, um die verlornen Kräfte wieder zu erſetzen. Nach gethaner Arbeit iſt gut ruhen. Von einer Arbeit ruhen. Die Pferde ruhen laßen. Er kann nicht ruhen, ſagt man von Jemanden, der immer in heftiger, zuweilen auch anderer beſchwerlicher Bewegung und Geſchäftigkeit iſt. Ich werde nicht eher ruhen, als bis ich meine Abſicht erreicht habe, nicht eher aufhören mich zu beſtreben. Sie ruhen nicht, ſie haben denn Schaden gethan, Sprüchw. 4, 16. Ruhe nicht bis er dirs giebt. O, Schwerdt des Herrn ruhe! Dan. 12, 13, höre auf zu verwüſten. In der Landwirthſchaft ruhet ein Acker, wenn man ihn ein Jahr lang unbeſtellt läßt, damit er neue Kräfte gewinne, ſ. oben, Ruhefeld. Auch die Teiche läßt man an manchen Orten alle ſechs Jahre ruhen, wenn man ſie austrocknen, pflügen und beſäen läßt.

Figürlich. 1) Schlafen, beſonders in der edlern Sprechart. Zu Mittage ruhen. Haben ſie wohl geruhet? Ach wollt ihr nun ſchlafen und ruhen? Matth. 6, 45.

2) Im Grabe liegen. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, deſſen Aſche hier ruhet, Geßn.

3) Von einem andern Dinge getragen, unterſtützt werden.

a) Der Balken ruhet auf der Schwelle. Die Taube, floh, fand nicht, da ihr Fuß ruhen konnte. 1. Moſ. 8, 9.

b) Figürlich, auf eine bleibende, dauerhafte Art gegenwärtig ſeyn. Die Weisheit ruhet

in dem Herzen eines Verſtändigen, Sprüchw. 14, 33. Zorn ruhet in dem Herzen des Narren, Pred. 7, 10. Der Geiſt Gottes ruhete auf ihm. Der Segen ruhet bei der Hütte des Redlichen und bei ſeiner Scheuer, Geßn. Bei dieſer Hütte hat nie ein langwieriges Unglück geruhet, ebend. Sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greiſe, ebend.

c) Nach einer noch weitern Figur wird es in der ehrerbietigen Schreibart der Kanzleien zuweilen für ſeyn gebraucht. Denenſelben wird in hoher Erinnerung ruhen. Ew. Excellenz ruhet ohne Zweifel noch im friſchen Andenken ꝛc.

Ruhende Leibrente, ſ. Th. 71, S. 44.

Ruheplatz, ein Platz, wo man ruhet, oder ausruhet. Auf den Treppen, werden die Abſätze, wo man ausruhet, Ruheplätze und Ruheſtellen genannt. Bei hohen, beſonders Wendel-Treppen, werden ſie zwiſchen einigen auf einander folgenden Stufen in einer Vierung angelegt, welche zu ihren Seiten die Breite der Treppen hat, obgleich man darin auch zuweilen abzugehen pflegt und ihn als ein Rectangulum formirt. Dergleichen Ruheplätze, deren man nach 6, 9 aufs höchſte aber 11 aufeinander folgenden Stufen einen anzulegen pflegt, geben nicht nur den Treppen ein ſchönes Anſehen, ſondern ſie haben auch den Nutzen, daß ſie beſſer erleuchtet und die Sachen über ſolche bequemer heraufgeſchafft werden können; auch wird man beim Hinaufſteigen nicht ſo müde und kann auch nicht gefährlich herabfallen, als bei den Treppen, die in einer ziemlichen Höhe ohne Abſatz oder Ruhepunkt hinaufgehen; ſ. auch Treppe.

Auf den Fahrten in den Bergwerken, werden ſolche Plätze Ruhebühnen genannt, ſ. oben.

Ruhepulver, im gemeinen Leben ein Pulver, welches in den Apotheken aus Opium, Anisſamen, armeniſchen Bolus, Päonienwurzel ꝛc. bereitet und den Kinder wenn ſie nicht ſchlafen können, gegeben wird; das Kinderpulver. Die ſogenannte Kinderruhe, Requies Nicolai, iſt eine ähnliche Maſſe.

Ruhepunkt, derjenige Punkt, auf welchem eine Laſt aufliegt oder ruhet. So nennt man in der Mechanik denjenigen Punkt, wo der Hebel aufliegt, die Ruhe oder den Ruhepunkt. Wenn er auch zugleich der Punkt iſt, um welchen ſich die Maſchine bewegt, ſo heißt er auch der Bewegungspunkt, z. B. bei Rädern oder Rollen, die Bolzen oder Zapfen, worauf ſie ſich umdrehen. Was dieſe Stelle unterſtützt oder hält, heißt Unterlage, oder Hypomochlion. Bisweilen wird auch dem Ruhepunkte ſelbſt der Name Hypomochlion beigelegt. Dieſe ruhende Stelle führt zwar den Namen eines Punktes, ſie iſt es aber nur am mathematiſchen Hebel. Beim phyſiſchen Hebel und den andern Rüſtzeugen bleibt eine ganze Linie oder wohl gar ein ganzer Körper unbeweglich, z. B. bei der Radwelle die Axt bei der Rolle der Bolzen. Dieſe ruhenden Linien oder Körper werden alsdann an ihren beiden Endpunkten unterſtützt; daher ſind in ſolchen Fällen zwei Unterlagen vorhanden, wie beim Rade die feſten Lager, worauf die Zapfen der Welle ruhen; bei der Rolle die Wände der Höhle, in welchem der Bolzen feſtſteckt. Bei der Theorie dieſer Rüſtzeuge kann man immer die Richtungen beider Kräfte in einerlei verſetzen und den Punkt der Axt, der in eben dieſe Ebene fällt, als unterſtützt betrachten. Was man für dieſen Fall findet; gilt auch, wenn gleich die Kräfte und Unterſtützungen in verſchiedenen Ebenen liegen. In

der Theorie hat man daher immer einen Punkt, um den ſich die Maſchine dreht.

Ruheriegel, bei den Artilleriſten, zwei hölzerne Riegel, wodurch die Laffetenwände in der Mitte, wo das Stück darauf ruhet, zuſammengehalten werden, daher man ſie auch die Mittelriegel nennt. Einige nennen ſie auch die Kiſſen- oder Stellriegel und ins beſondere den vordern den Ochſenriegel, den hintern dagegen den Stoßriegel.

Ruheſaat, in der Landwirthſchaft einiger Gegenden das Getreide, welches auf Ruhe, das heißt, in die Brachfelder geſäet wird.

Ruheſitz, in der Gartenkunſt, Bänke, die zur Erholung des ermüdeten Waſſers, oder auch um den Genuß der ſchönen Natur zu genießen in den öffentlichen und Privat-Gärten angelegt werden. Dieſe Sitze müſſen in gewiſſen Entfernungen von einander, weder zu häufig, noch zu ſparſam vertheilt werden; ihre Anzahl richtet ſich nach dem größeren oder geringeren Umfang der Plätze. In öffentlichen oder Volks-Gärten, wo ſich zahlreiche Geſellſchaften verſammeln, muß ſchon für ihre Mehrzahl geſorgt werden.

Die Bequemlichkeit verlangt, daß Ruheſitze an kühlen und ſchattigen Stellen, unter einem Dache von Laubwerk, zwiſchen Schatten gebenden Bäumen, an den Seiten einer Anhöhe ꝛc. angelegt werden, nicht aber, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, an ganz freien, ſonnenreichen und ſandigen Plätzen, wo kein Menſch gern ſitzen und ſich der Sonne und dem Staube ausſetzen wird. Ferner muß man auch nächſt der Ruhe und Bequemlichkeit dahin ſehen, Gartenſitze auf Stellen anzubringen, wo ſich dem Auge eine intereſſante Ausſicht darbietet und ſich die Phantaſie ſtillen Betrachtungen überlaßen kann; z. B. an Orten, wo ſich

die

die Wege durchkreuzen und ſich dadurch dem Ruhenden herrliche Partien eröffnen. Noch angenehmer iſt die Wahl, wenn man die Ausſicht auf ſchöne Landhäuſer, alte Ruinen, Waſſer, Wieſen ꝛc., welche ſich in der Entfernung durch Waldgänge darſtellen, hat. Ueberhaupt muß man jedesmal Sorge tragen, die Bänke ſo anzubringen, daß man von mehreren Seiten einer ſchönen Ausſicht genießt, welches leider ſehr oft in den Thier- und andern Luſtgärten verfehlt wird, wo man nur die einförmigſten Gegenſtände vor ſich hat, ja oft mit einem Dickicht umgeben iſt, durch welches das Auge vergebens zu dringen ſucht.

Fig. 7249 giebt eine Anſicht von einem Ruheſitze, der eine heitere freie Ausſicht, zur Seite auf ſchöne Baumpartien und einen der Einſamkeit geweiheten Landhauſe hat. Die Compoſition iſt von dem für die Baukunſt viel zu früh dahingeſchiedenen Gilly, dem Sohne, und beweiſet wie ſehr man auch nur bei Stellung einer Bank, auf die Umgebung Rückſicht nehmen muß, um Harmonie in das Ganze zu bringen. Wenn gleich das ſchöne Landhaus, die romantiſchen Baumgruppen ꝛc. die Bank weit im Hintergrunde laßen, ſo füllt ſie hier doch eine Lücke aus und würde gewiß ungern von jedem Naturfreunde vermißt werden. Ueberhaupt ſorge man dafür, daß man Erquickung und Ruhe an einem Platze genieße, wo das Auge ſich in weiter oder doch mannigfaltiger Ausſicht verliert und die Phantaſie Beſchäftigung findet.

Die Bänke werden entweder von Stein oder von Holz gearbeitet. Letztere ſind den erſteren vorzuziehen, nicht nur, daß man ſie mit Rück- und Seitenlehnen bequemer verſehen kann, ſondern weil ſie auch nach dem darauf gefallenen Re-

Regen weit leichter abtrocknen, welches bei den Bänken aus Stein nicht der Fall iſt, die überhaupt bei etwas feuchter und kühler Witterung eine beim leichten Anzuge durchdringende, ordentliche eiſige Kälte beſitzen, ſo daß man ſich leicht beim längern Verweilen darauf erkälten kann.

Fig. 7250 giebt die vordere Anſicht einer modernen Gartenbank von Holz und Fig. 7251 eine dergleichen von Stein, doch können auch beide ſowohl aus Stein, als aus Holz gearbeitet ſeyn, ohne dadurch der Feſtigkeit oder dem guten Anſehen zu ſchaden.

Die Größe der Bänke richtet ſich nach dem Raume des Ortes, wo ſie angebracht werden ſollen; am gewöhnlichſten haben ſie 8 9 Fuß. Die Form iſt willkührlich; geſchmackvoll ſind die in den oben angegebenen Figuren abgebildeten Bänke, die auch Bequemlichkeit damit vereinigen. Sie müſſen 1½ bis 2 Fuß Höhe haben, damit die Füße bequem auf der Erde ruhen können; zu hohe Bänke, wie man ſie hin und wieder in den Parks antrifft, erfüllen nicht den beabſichtigten Zweck. Den hölzernen Bänken gebe man einen dauerhaften Anſtrich mit Oelfarbe. Die paſſendſte Farbe iſt wohl weiß oder ein hübſches aus weiß, blau und ein wenig ſchwarz gemiſchtes Grau; nur nicht grün, wie man ſie hin und wieder in den Gärten angeſtrichen findet, welches bei der grünen Vegetation zu monoton iſt und keinen Contraſt bildet. Beim weißen Anſtrich, wozu man Bley-, Schiefer- oder Kremſerweiß (letzteres iſt theuer und daher in öffentlichen Gärten, wo viele Bänke ſtehen, zu koſtbar) nehmen kann, muß die Farbe mit gebleichtem Leinöl, beim grauen Anſtrich aber mit gekochtem Leinöl (Leinölfirniß) gerieben werden.

Ruheſtab, Malerſtock. Dieſer runde Stab oder Stock Fig. 7252 iſt gewöhnlich drei Fuß lang und hat die Stärke eines Daumens. Gegen das Hauptende, welches mit einem gedrechſelten länglich runden Knopf verſehen iſt, läuft er etwas dünn zu, ſo daß er beim Auflegen der Hand eine gewiſſe Federkraft erhält. Man hält dieſen Stock, welcher an die Staffelei oder auch nach dem Befinden der Umſtände gegen das Gemälde gelehnt wird, zwiſchen den vierten und fünften Finger der linken Hand, weil auf dem Daumen die Palette ruht, ſ. auch Th. 82, S. 730.

Ruheſtänder, ſ. Zapfenſtänder.

Ruheſtelle, eine Stelle, wo man ausruhet, ſ. oben, Ruheplatz; auch werden die Grabſtätte figürlich Ruheſtellen genannt.

In der Malerei werden die ſtarken Schatten bei großen Lichtern Ruheſtellen, Fr. repos, silence, genannt, weil das Auge auf denſelben von dem hellen Lichte gleichſam ausruhet. Man macht die Ruheſtellen auf zwei Arten, wovon die eine die natürliche, die andre die künſtliche Ruheſtelle genannt wird. Die natürliche wird von einer Ausbreitung der hellen Farbe, oder der Schatten bewirkt, welche allen dichten Körpern oder den Maſſen verſchiedener unter einander gruppirten Figuren natürlich folgen, wenn das Licht darauf fällt. Die künſtliche geht aus den Farbenkörpern hervor, welche der Maler den Gegenſtänden nach ſeinem Gefallen giebt und ſie ſo anzubringen ſucht, daß ſie den nächſten Gegenſtänden keinen Abbruch thun. So kann zum Beiſpiel ein Gewand, welches man an einem Orte roth oder gelb gemacht hat, an einem andern Orte braun ſeyn und ſich vortrefflich dahin ſchicken, die verlangte Wirkung hervorzubringen. Man muß ſich aber,

ſo viel es ſich nur thun läßt, der erſten Manier bedienen, um die Ruheſtellen durch das Helle oder durch den Schatten herauszubringen, welche jeden feſten Körper begleiten. Da es aber nicht jedesmal möglich iſt die Figuren ſo zu ordnen, daß dieſe Wirkung hervortrete, ſo muß man ſich denn ſchon durch die Farbenkörper helfen und ſie an diejenigen Stellen, welche dunkel ſeyn müſſen, als Gewänder oder andern Sachen, welche man ſchmutzig oder dunkel annehmen kann, anbringen.

Wenn Zeichnungen in Kupfer geſtochen werden ſollen, ſo muß der Kupferſtecher die Ruheſtellen ſeiner Zeichnung in den natürlichen Schatten der Figuren zu finden ſuchen, weil ihm das Colorit des Malers abgeht. Rubens giebt hierin Beiſpiele, die man in den Kupferſtichen, welche er beſorgt hat, nicht genug ſtudiren kann. Der ganze Grundriß der Gruppen, des Helldunkeln und der Maſſen, welche Titian die Weintraube nennt, iſt in denſelben ſo deutlich angeordnet, daß das fleißige Studiren dieſer Kupferſtiche ſchon hinreichend iſt, einen geſchickten Mann zu bilden. Die ſchönſten ſind von Vooſtermann, Pontius und Bolsvert geſtochen worden. Man darf aber darin weder die Zierlichkeit der Zeichnung noch die Richtigkeit der Umriſſe ſuchen.

Ruheſtuhl, Armſtuhl, Armſeſſel, Großvaterſtuhl, Sorgeſtuhl, ein mit Armlehnen verſehener Stuhl, worauf man nicht nur Mittagsruhe zu halten pflegt, ſondern deſſen Hinterlehne auch zurückgeklappt werden kann, um förmlich darauf ſchlafen zu können. Man hat dieſe Ruheſtühle in verſchiedenen Formen. Die modernſte Form, die zugleich Bequemlichkeit damit vereiniget, zeigt

Fig. 7253. Sowohl Sitz als Rücklehne und beide Armlehnen ſind gepolſtert. Erſtere beide

beide haben aber noch einen beſondern Ueberzug von ziemlich dickem ſeidenem Zeuge, ſo aufgeſchürzt, wie die Figur zeigt, insbeſondere aber an der Rücklehne, ſo daß man, wie in eine große Taſche, etwas hineinſtecken kann, z. B. ein Schnupftuch, ein Strickzeug ꝛc.

Vorzüglich viel Gefälliges hat dieſer Armſtuhl, welcher ſich beſonders zu einem Geſchenke für Damen ſchickt, weil die Farbe des Holzes ſchwärzlichgrau, das Zeug chamois iſt und die Knöpfe der Nägel von ſchöner Bronze ſind. Man kann auch ſtatt der ägyptiſchen Sphinxe griechiſche wählen, wie Fig. 7254 zeigt, wo ſich die Flügel beſonders ſchön ausnehmen. Bei der erſteren Figur kann man, weil hier den Sphinxen die Flügel fehlen, an den beiden Armlehnen noch einen beſondern, etwas aufgeſchürzten Behang von demſelben Zeuge, wie das Uebrige, anbringen

Fig. 7255 zeigt einen Ruheſtuhl von einer andern Form. Der Sitz, ſo wie das obere von der Rücklehne und den beiden Seitenlehnen kann man mit grünem oder rothem Atlaß überziehen, welches ſich zu der Bronze an den Verzierungen herrlich macht. Man kann ſtatt den Greifköpfen auch andere Thierköpfe wählen, z. B. Löwen- oder Leopardenköpfe, in welchem Falle auch die Füße eine andere Form erhalten müſſen.

Ruheſtunde, eine zur Ruhe, zum Ausruhen beſtimmte Stunde.

Ruhetag, ein der Ruhe gewidmeter oder zur Ruhe beſtimmter Tag, in einigen Fällen auch der Raſttag, z. B. bei Kriegsheeren.

Ruhetrog, ſ. Ruhekübe.

Ruhezeichen 𝄐 wird in der Muſik auf dreierlei Art gebraucht. Erſtens über einer Pauſe, wo nur ein wenig angehalten wird. Zweitens über einer Note am Ende oder auch an einem andern

Orte

Orte des Stücks, wobei die Worte fine oder il fine ſtehen, wo es das Ende anzeigt. Drittens zeigt es die Cadenz an.

Ruhig *), Ruhe habend, und darin gegründet, in allen Bedeutungen des Abſtracti Ruhe, beſonders von der Abweſenheit lebhafter, ermüdender Bewegungen und beſchwerlicher Empfindungen. Ruhig ſeyn, ſtille, aufhören, rauſchende, ſich und andern beſchwerliche Bewegungen zu machen. Ruhig ſchlafen, ohne heftige Bewegungen, unangenehme Träume, beſchwerliche Sorgen. Ein ruhiges Leben, entfernt von beſchwerlichen Geſchäften, imgleichen von Streitigkeiten mit andern, von läſtigen Sorgen ꝛc. Ein ruhiges Gewiſſen. Ein ruhiges Alter. Eine Sache ruhig beſitzen. Sich ruhig verhalten, andern nicht beſchwerlich ſeyn. Seyn ſie ruhig, machen ſie ſich deswegen keine Sorgen. Ruhig und gelaſſen ſeyn, ohne merkliche Lebhaftigkeit des Gemüthes und der Empfindungen. Wenn wird mein armes Herz wieder ruhig werden? Welchem Baume entſinkt dann das ſterbende Laub auf mein ruhiges Grab? Geßn.

Ruhlaer Mineralwaſſer, eine mineraliſche Quelle, welche in der in einem ſchönen Thale liegenden Stadt Ruhla in Thüringen im Jahre 1737 von dem Hofrath und Leibarzte Storch entdeckt worden. Im Jahre 1738 machte der Hofmedicus D. Kellner die erſten Verſuche mit dieſem Brunnen und fand ihn eiſenhaltig, 1753 brachte D. Kühn in Eiſenach durch einen weitläuftigen Bericht an den Herrn Grafen von Bünau, dieſe Stahlwaſſer und die Aufnahme einer Bade- und Brunnen-Aſtalt in Anregung; 1755 machte D. Aug. Fried.

*) Im Niederſächſiſchen rauelik, rauſam, gerauſam, ruſtig. (Adelung).

Fried. Bertram eine Abhandlung über die Wirkungen dieſer Waſſer bekannt, welche gute Wirkungen 1758 Bertram, Kühn, Glaß, Renis, nach vorgängiger, nochmaliger genauer Unterſuchung beſtätigten; 1760 wurde der Schraderſche Garten, welcher einige Bade-Quellen enthielt, von der fürſtlichen Kammer zum Behuf der Bade-Anſtalt angekauft und befohlen, daß die Wege nach Ruhla bequem gemacht würden; in den Monaten Juli und Auguſt deſſelben Jahres wurde Ruhla von verſchiedenen Bade-Gäſten beſucht, welche dieſe Mineral-Waſſer theils zum Trinken, theils zum Baden mit Nutzen brauchten. Nach dieſer Zeit verfielen die Quellen, bis im Jahre 1785 die fürſtliche Kammer in Eiſenach den Auftrag erhielt, die verfallenen Quellen der Mineral-Waſſer zu Ruhla von neuem aufzuſuchen und wieder in einen brauchbaren Stand zu ſetzen. Sie wurden durch Müller's Bemühungen wieder aufgefunden. Man baute nun ein neues Reſervoir und 1786 wurde auch der Saal im fürſtlichen Forſthauſe zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Brunnen-Gäſte eingerichtet, die drei im Schraderſchen Garten befindlichen Mineral-Quellen gefaßt und noch verſchiedene Spaziergänge in den benachbarten Gärten angelegt. Im Auguſt 1786 unterſuchte Herr D. Müller, auf Veranlaſſung der fürſtlichen Kammer, die Trinkwaſſer-Quelle bei der ſogenannten Rehrbachiſchen Mühle, und fand ſie in Anſehung der Reinheit, Leichtigkeit, des weſentlichen Mineral-Gehalts und der Menge noch vorzüglicher, als die geſammten Ruhlaer Mineral-Waſſer. Im Monat Mai 1790 unterſuchte Hr. Bergrath D. Heuſinger die Mineral-Quellen aufs neue, fand ſie reichhaltig an mineraliſchen Theilen und beim

Ausſchöpfen der Behälter Eiſenocher in beträchtlicher Quantität. Man faßte nun die Schraderſchen Quellen und ſchaffte mehrere Badewannen an. Im Mai 1791 erſchien ein gedrucktes Taxreglement über Speiſen, Getränke und Spielgelder im Bade zu Ruhla; auch wurde in demſelben Jahre ein neuer ſchöner Saal an dem herzoglichen Forſthauſe erbauet.

Nach der chemiſchen Unterſuchung des Hrn. Bergrath Buchholz, die er im Jahre 1794 anſtellte, war die Höhe des Waſſers in dem obern Brunnen im Garten des D. Storch 3′ 9″, es hatte einen beträchtlichen eiſenhaften Geſchmack. Beim Umrühren mit einem Stabe zeigte ſich häufiger röthlich gelber Eiſenocher. Auf der Oberfläche des Waſſers fand ſich kein ſchillerndes Häutchen, Fahrenheits Thermometer ſank von 96 auf 58°. In dem ſogenannten Brunnen-Häuschen fand er zwei Röhren, die das Waſſer in dieſes Reſervoir ergoſſen. Die Röhre rechter Hand, Trink-Brunen genannt, hatte einen noch etwas ſtärkeren eiſenhaften Geſchmack, faſt wie Pyrmonter. In dem Reſervoir ſoll ſich nach Ausſage des Brunnen-Aufſehers Deuſing viel Eiſenocher anſetzen.

Das Hauptreſervoir liefert nach Deuſing in einer Stunde 630 Pfund, alſo in 12 Stunden 7632 Pfund (zu 32 Loth), ſelbſt in dem allertrocknendſten Sommer liefert es in einer Stunde 212 Pfd., daher in 12 Stunden 2544 Pfund Waſſer.

Das Waſſer im Reſervoir iſt hell und klar. Im vollen Reſervoir bekommt das Waſſer nach

Storch

D. Storch eine bläulichte Haut, man bemerkt aber nichts von Dunſt noch Schwefel.

Die oberſte Quelle, in dem ſogenannten Schraderſchen Garten, hat das beſte wohlſchmeckendſte Stahl-Waſſer und iſt heller als die beiden untern Brunnen.

Die Quelle am Ende des Orts, bei der Mühle des Müllers Rehrbach, iſt ergiebig, das Waſſer ſchmeckt merklich eiſenhaft und kömmt in Anſehung des Geſchmacks dem Pyrmonter nahe.

Vitriolſäure entwickelte keine Luftblaſen, Lackmuspapier wurde nicht verändert, Lackmustinktur nur wenig, friſch bereitetes Kalkwaſſer gab nach 48 Stunden einen gelben Niederſchlag, Curcumeypapier, mit Eſſig geröthetes Lackmuspapier und vitriolſaure Bittererde machten keine Veränderung.

Geiſtige Galläpfeltinktur machte das Waſſer zuerſt ſchwärzlich, nachher purpurfarben; phlogiſtiſirtes Laugenſalz ſchien himmelblau, doch verlor ſich dieſe Farbe nach einiger Zeit und es entſtand ein rothfarbner Bodenſatz. Gekochtes Waſſer erlitt nicht dieſe Veränderung.

Eine Quartflaſche dieſes Waſſers wurde über dem Spiegel bis auf ℥i. ausgeleert, mit ſalpeterſaurem Blei vermiſcht, geſchüttelt und hingeſtellt, nach Verlauf einer Stunde zeigte ſich nichts Farbichtes, der weiße Arſenik, die ſalzſaure Schwererde, der ätzende Sublimat blieben farbenlos, mit Bleiweis geriebenes Papier wurde etwas grau, woraus er ſchließt, daß das Waſſer etwas ſchwefelartige Luft enthalte.

Geiſtige Seifenauflöſung trübte ſich in dem

friſchen und in dem gekochten Waſſer, luftſaures und kauſtiſches Gewächs-Laugenſalz bewirkten keine Trübung, vom flüchtigen wurde es gelblich getrübt, von einer Zuckerſäure unmerklich und von zuckerſaurem Gewächs-Laugenſalz noch unmerklicher.

Salzſaure Schwererde trübte es, ſalpeterſaures Silber bewirkte nach 48 Stunden einen ſchwarzen Niederſchlag und Silbervitriol nach 24 Stunden nur eine ſchwache Purpurfarbe.

In acht Unzen Waſſer befanden ſich $1\frac{1}{5}$ C. Zoll Luftſäure.

Die feſten Beſtandtheile dieſer Mineralwaſſer findet man in folgender Tabelle:

Namen der Beſtandtheile.	Trink- und Bade-Brunnen.		Die Schraderſchen Quellen.		Die Storchiſchen Brunnen.		Der Mühlen-Brunnen.	
	in 7½ Pfd.	in 1 Pfd.	in 7½ Pfd.	in 1 Pfd.	in 7½ Pfd.	in 1 Pfd.	in 7½ Pfd.	in 1 Pfd.
ſalzſaure Kalkerde	3/4 Gran.	1/10 Gran.	3/4 Gran.	1/10 Gran.	1/2 Gran.	1/15 Gran.	1 7/8 Gran.	1/4 Gran.
luftſaure Kalkerde	1 3/8 —	11/60 —	1 1/4 —	1/6 —	1 3/4 —	7/30 —	5 5/8 —	3/4 —
Selenit	1 7/8 —	1/4 —	3 —	2/5 —	2 7/8 —	23/60 —	15/16 —	1/8 —
luftſaures Eiſen . .	2 —	6/15 —	2 1/8 —	17/60 —	2 1/4 —	3/10 —	3 3/4 —	1/2 —
Extractivſtoff . . .	1/8 —	1/15 —	1 1/9 —	3/20 —	1 1/4 —	1/6 —	7/12 —	7/90 —
Luftſäure	18 C. Zoll. Rheiniſch.	2 3/8 C. Zoll. Rheiniſch.	15 C. Zoll. Rheiniſch.	2 C. Zoll. Rheiniſch.	13 5/8 C. Zoll Rheiniſch.	1 3/4 C. Zoll. Rheiniſch	18 C. Zoll. Rheiniſch.	2 2/5 C. Zoll. Rheiniſch.

Dieſe

Dieſe Waſſer gehören unter die alkaliſchen erdichten Stahlwaſſer, die man aber an der Quelle brauchen muß. Hr. Staatsrath Hufeland fand dieſes Waſſer bei einer Dame nach einem beſchwerlichen Wochenbette, die lange am Nervenfieber mit großer Entkräftung, Huſten, Auszehrung und Krämpfen gelitten hatte, vier Wochen als Bad gebraucht, in Verbindung mit dem innern Gebrauche des Pyrmonter Waſſers vortrefflich, eben ſo auch bei einem Frauenzimmer, welches ſchon mehrere Jahre an Nervenſchwäche, Rheumatismen, krampfhaften Zufällen und kränklicher Reizbarkeit gelitten hatte, wo die Zufälle ſehr vermindert worden. Eben ſo iſt es auch in Hautkrankheiten nach Buchholz's Bemerkungen vortrefflich. Hr. Dr. Storch bemerkte großen Nutzen bei großer Schwachheit in den Schenkeln, bei dem Hüftweh, wo er es im erſten F-lle trinken und im zweiten als Bad brauchen ließ, auch bemerkte er großen Nutzen von dem Gebrauche dieſes Bades bei dem einſeitigen Kopfweh und langwierigen Zittern.

Syſtematiſche Beſchreibung aller Geſundbrunnen und Bäder der bekannten Länder vorzüglich Deutſchlands, ſowohl nach ihrer phyſiſch-chemiſchen Beſchaffenheit, als auch ihrem mediciniſchen Gebrauch ꝛc. ꝛc. Jena und Leipzig, 1798. S. 258 u. f., wo man auch die übrigen Schriften über dieſes Bad angeführt findet.

Ruhler, Meſſerklingen, ſ. im Art. Meſſer, Th. 89, S. 230.

Ruhm *). 1) Ein lautes Geſchrei, eine laute Stimme, ſie ſei von welcher Art ſie wolle; eine im Hochdeutſchen veraltete Bedeutung. Folgende Schriftſtellen ſcheinen noch ein Ueberbleibſel dieſer veralteten

*) Bei den Kero, Ottfried Ruam, im Niederſ. Room. In den Monſeeiſchen Gloſſen Ruom, wo es durch clamor überſetzt wird. Im Isländiſ. iſt Romur das Gemurmel und im Schwediſ. Rom, der jauchſende Beifall.

teten Bedeutung zu ſeyn. Freue dich mit Ruhm und jauchſe, Eſ. 54, 1. Berge und Hügel ſollen vor euch her frohlocken mit Ruhm, Kap. 55, 12. Daß beide ihr Ruhm und Freude ein Ende haben ſoll, Jer. 15, 9. Ich will ihren Ruhm in Klage verwandeln. Bar. 4, 34.

2) In engerer Bedeutung war es ehedem auch für Ruf, Gerücht üblich, die zu einer und eben derſelben Zeit von vielen mündlich fortgepflanzte Nachricht zu bezeichnen. Wen dem Ruhme zu trauen iſt, dem Rufe, dem Gerüchte. Auch dieſe Bedeutung iſt veraltet.

3) In der engſten und gewöhnlichſten Bedeutung iſt es die laute Erzählung der Vollkommenheiten einer Perſon oder Sache, wo der Ruhm eine Folge der Ehre iſt, von Lob und Preis, aber nur in den Graden verſchieden iſt, indem liegenden Onomatopöie, mehr ſagt, das iſt, eine er vermöge der in dieſem Worte zum Grunde lautere Erzählung bedeutet, als Lob, und etwas weniger als Preis. Ruhm von etwas haben Nach Ruhm ſtreben. Ich ſage es zu ſeinem Ruhm. Da es denn auch zuweilen von den Vorzügen, dem Gegenſtande des Ruhmes gebraucht wird. Bei den Alten wird der Ruhm durch eine Amazone vorgeſtellt, die auf eroberten Waffen ſitzt und in der einen Hand eine mit einer Victoria geſchmückte Weltkugel, in der andern einen Spieß hält; auch wird er als ein junges Frauenzimmer mit einer Sternenkrone in der Hand, auch wohl mit der Krone auf dem Haupte, einer Trompete in der Hand und Flügel auf dem Rücken abgebildet.

Ruhmbegierde, die Begierde, das lebhafte Verlangen nach Ruhm, das heißt, nach der lauten Erzählung anderer von unſern Vorzügen. Das verkürzte Ruhmbegier kommt noch zuweilen bei den Dichtern vor.

Ruhmbegierig, Ruhmbegierde habend und darin gegründet. Rumgierig und Ruhmgier hingegen, iſt eine heftige unangeordnete Begierde nach Ruhm habend, und darin gegründet.

Rühmen *), ein Zeitwort, deſſen heutiger Gebrauch nur ein Ueberbleibſel ſeiner ehemaligen Bedeutung iſt. Es bedeutete ehedem:

1) Eine laute Stimme von ſich hören laßen, laut rufen, wie das Angelſ. hryman, rufen, und das Schwed. roma, Beifall zuklatſchen, zujauchzen. Jetzt iſt es in dieſer Bedeutung veraltet, obgleich noch folgende Stellen zu derſelben zu gehören ſcheinen. Das Feld ſei fröhlich und laßet und rühmen alle Bäume im Walde, Pſ. 96, 12. Deine Wächter rufen laut mit ihrer Stimme und rühmen mit einander, Eſ. 52, 8. Laſſet fröhlich ſeyn und mit einander rühmen das Wüſte zu Jeruſalem, V. 9. Rühme du Unfruchtbare, freue dich mit Ruhm, Kap. 54, 1. Wo es den lauten Ausbruch der Freude zu bezeichnen ſcheint.

2) Erzählen, eine gleichfalls veraltete Bedeutung, in welcher giruamen bei dem Ottfried mehrmals vorkommt.

3) In engerer und gewöhnlicher Bedeutung; die Vollkommenheiten einer Perſon oder Sache mit lauter Stimme erzählen, wo es mehr ſagt, das iſt, eine ſtärkere Stimme voraus ſetzt, als loben, und vielleicht etwas weniger als preiſen. Jemanden rühmen. Er wird von Jedermann gerühmt. Es will ihn Niemand ſehr rühmen. Jeder Krämer rühmt ſeine Waare. Die bibliſchen Verbindungen, fromm gerühmt wer-

*) In der letztern Bedeutung bei den ältern oberdeutſchen Schriftſtellern ruomen, ruamen, im Niederſ. römen. (Adelung).

werden, Sprichw. 20, 6 und für einen weiſen Mann gerühmt werden, Kap. 16, 21 ſind im Hochdeutſchen ungewöhnlich, indem man ſtatt deren lieber ſagt: man rühmt ihn als fromm, als einen weiſen Mann, oder er wird wegen ſeiner Frömmigkeit gerühmt. Ingleichen als ein Reciprokum, ſich rühmen. Die Sache, wegen welcher man ſich rühmt ſteht alsdann in der zweiten Endung. Sich ſeiner Stärke, ſeiner Klugheit rühmen. Da es denn noch häufiger, in weiterem Verſtande gebraucht wird, etwas als eine Vollkommenheit von ſich behaupten. Keiner unſerer Sinne kann ſich ſo vieler Veränderungen rühmen als unſer Geſicht. Daher das Ruhmen. Viel Ruhmens von etwas machen. Des Ruhmens iſt kein Ende. Opitzens Ruhmung iſt im Hochdeutſchen ungewöhnlich.

Ruhmgier, ſ. Ruhmbegierig.

Ruhmgierig, der Zuſtand, die Fertigkeit, da man ruhmgierig iſt, daher die Ruhmgierigkeit.

Rühmlich, Ruhm bringend, Ruhm gewährend, mit Ruhm. Jemanden ein rühmliches Zeugniß geben. Rühmlich von Jemanden ſprechen. Eine rühmliche That. Sich rühmlich verhalten. Sein Amt rühmlich verwalten. Das iſt nicht rühmlich.

Rühmlichkeit, die Eigenſchaft einer Perſon oder Sache, nach welcher ſie rühmlich iſt.

Ruhmneid, der Neid, ſo fern der Ruhm des andern deſſen Gegenſtand iſt; nach dem Muſter des Wortes Brodneid.

Ruhmredig, mit ungebürlichem Ruhm von ſich ſelbſt redend und in dieſer Geſinnung gegründet. Ein ruhmrediger Menſch. Ruhmredig ſeyn. Die Ruhmredigen beſtehen nicht vor deinen Augen, Pſ. 5, 6. Es verdroß mich auf die

Ruhmredigen, Pſ. 73, 3. Ich ſprach zu den Ruhmredigen: rühmt nicht ſo, Pſ. 75, 5.

Es werden Menſchen ſeyn, die von ſich ſelbſt halten, geitzig, ruhmredig, hoffartig, 1 Timoth. 3, 2.

Sehr häufig ſchreibt und ſpricht man dieſes und das folgende Wort auch ruhmräthig, Ruhmräthigkeit, und dann ſtammt es von rathen, dem Intenſivo von reden her, ſo fern es ehedem auch reden bedeutete.

Eine den Niederſachſen eigene Redensart iſt ruum, das iſt raum, geräumig, ſprechen, theils mehr reden als man ſoll, theils aber auch eine Sache vergrößern, das iſt zu raum gegeben, zu milde berichtet; daher nennt man daſelbſt einen Großſprecher, der alles vergrößert, Ruumſchöttel, Raumſchüſſel. Stammete unſer ruhmredig von dieſem ruum, raum, geraum ab, welches aber noch nicht erweislich iſt, ſo würde es eine weitere Bedeutung haben. Im Mecklenburgiſchen nennt man Einen, der alles vergrößert, weidelaut, das iſt weitlaut.

Ruhmredigkeit, die Eigenſchaft, die Fertigkeit, da eine Perſon ruhmredig iſt.

Ruhmſucht, die Sucht, das iſt die untergeordnete heftige und anhaltende Begierde nach Ruhm, die Ruhmbegierde als eine Sache betrachtet.

Ruhmſüchtig, Ruhmſucht habend, in derſelben gegründet.

Ruhmwürdig, des Ruhms würdig, daher die Ruhmwürdigkeit.

Ruhr *), von dem Zeitworte rühren. 1) Die Hand-

*) In dem letzten Fall gehört Ruhr zunächſt zu der veralteten Bedeutung des Zeitwortes rühren, da es auch für flieſſen gebraucht wurde, ſo daß Ruhr eigentlich den Fluß und in engerem Verſtande den Bauchfluß bedeutet.
(Adelung)

Handlung des Rührens, ohne Mehrzahl und nur noch in einigen Fällen. So wird das Stranden eines Schiffes, wenn es den Grund berührt, auf den Grund ſtößt, in einigen Gegenden die Grundruhr genannt. In dem Landbau iſt die Ruhr die zweite und in einigen Gegenden die dritte Arbeit zur Winterſaat, ſ. Rühren. In den Weinbergen wird die letzte Hacke oder Behackung in einigen Gegenden die Ruhr genannt.

2) Dasjenige, was gerührt wird, auch nur in einigen Fällen. So heißt bei den Falkenierern der lebendige Vogel, welchen man in der Hand flattern oder ſich rühren läßt, um dadurch den Falken an ſich zu locken, die Ruhr. Auch bei den Vogelſtellern führt der Ruhrvogel dieſen Namen, ſ. Ruhrvogel.

3) Eine Krankheit bei Menſchen und Thieren, welche in einem ungewöhnlich heftigen und dünnen Bauchfluſſe beſteht, wo man ehedem einen jeden Bauchfluß und ſogar das Laxieren die Ruhr nannte. Die weiße Ruhr, ein ſolcher Bauchfluß von gewöhnlicher Farbe, wo die verdaueten Speiſen dünn und wäſſrig fortgehen und der bei Menſchen am häufigſten der Durchfall, Durchlauf, die Diarrhoe genannt wird, ſ. weiter unten, und den Artikel Durchlauf, Th. 9, S. 748 u. f. Die rothe Ruhr oder auch nur blos Ruhr, heißt ein ſolcher Bauchfluß, wenn unter großen Schmerzen Blut mit abgeht, die Dyſenterie, von dem Griech. und Lat. Dysenteria.

Die Ruhr, rothe Ruhr, der blutige Bauchfluß, Lat. Dysenteria, Fr. Dysenterie, eine Krankheit bei Menſchen und Thieren, wo beim heftigen Stuhlgange Blut mit abgeht. Doktor Akenſide nennt die Ruhr einen Rheumatismus in den Gedärmen und ſagt: eine Ruhr und ein

Rheu-

Rheumatiſmus ſei eine und eben dieſelbe Krankheit. Cölius Aurelianus nennt dieſe Krankheit einen Rheumatiſmus des Unterleibes, und ſagt: es gehe ihm entweder der Durchfall, eine Gallenkrankheit oder eine Geſchwulſt des Bauchs vorher. Sydenham nennt ſie ein Fieber von einer beſonderen Art und ſagt: es entſtehe, wenn ſich die krankhafte Materie insbeſondere auf die Gedärme werfe und die Gekröspulsadern ſie aus dem Blute dahin führen, und ſo wird die Ruhr von vielen der alten Schriftſtellern verſchieden aufgeführt und auch in mehreren Arten eingetheilt. Es iſt aber wohl beſſer dieſe Krankheit in Anſehung der Heilung auf folgende Art zu betrachten: Die Ruhr iſt ein Durchfall, welcher ſich durch Kneipen, ſchleimigte Stuhlgänge, Stuhlzwang ꝛc. äuſſert. Sie kann mit entzündungsartigen, faulichten und andern Zufällen begleitet oder auch ganz frei davon ſeyn; allein dieſe Symptome ſind zufällig und wenn ſie auch einigen Unterſchied in der Heilungsmethode erfordern, ſo machen ſie doch keine verſchiedenen Ruhren aus.

Wenn die kleinen Gedärme der Sitz der Krankheit ſind und Blut ausgeleert wird, ſo iſt es genauer mit dem Stuhlgange vermiſcht, als wenn der Sitz der Krankheit in den untern Gedärmen iſt. Sind die untere Gedärme beſonders angegriffen, ſo iſt ein Schlucken ein häufiger Zufall dabei. Daraus, daß der Schmerz über oder unter dem Nabel iſt, erkennt man insgemein den Sitz der Krankheit. Iſt er unter dem Nabel, ſo folgen die Stuhlgänge bald auf den Rückfall der Schmerzen und der Sitz der Krankheit iſt in den dicken oder untern Gedärmen; befindet er ſich aber über dem Nabel, ſo folgen die Stuhlgänge nicht geſchwinde auf den Schmerz und

es leiden vorzüglich die dünnen Gedärme. Sitzt die Krankheit in dem Maſtdarme, ſo werden die Darmunreinigkeiten und der natürliche Schleim des Darms beſonders ausgeleert; ſitzt aber die Krankheit höher, ſo ſind der Schleim und der Unrath mehr untereinander im Stuhlgange vermiſcht.

Die Entzündung kann hier, wie beim Katarrh bald eine geringere, bald eine größere Ausdehnung haben. Ueberhaupt giebt es wohl nicht leicht zwei Krankheitsformen, zwiſchen denen eine genauere Analogie Statt findet, als die Ruhr und der Katarrh. Die Urſachen, das begleitende Fieber, der Verlauf, die Art der Entzündung, der Bau der ergriffenen Organe ſind faſt ganz die nämlichen. Der Unterſchied wird nur durch das Lokale und daher durch die verſchiedenen Funktionen der leidenden Theile bedingt. Die Wahrheit dieſer Behauptung wird aus der folgenden Beſchreibung, den Urſachen und der durch Erfahrung beſtätigten zweckmäßigen Behandlung der Krankheit hervorgehen.

In der Regel geben der Ruhr Vorboten bald kürzere, bald längere Zeit voraus; ſie beſtehen in einer Schwere und Ziehen in den Gliedern, Fröſteln, überlaufendem Schauder; womit ſich bald kolikartige Schmerzen, die in der Regel in der Gegend des Nabels beginnen, ſchneidend ſind, und ſich bald in einen Durchfall verwandeln, wodurch viele ſcharfe, gallichte oder auch ſchleimigte Materien ausgeleert werden und der ſtufenweiſe in die Ruhr übergeht. Zuweilen hat der Kranke auch Verſtopfung; zugleich iſt auch Eckel, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen, Drücken in der Magengegend ꝛc. vorhanden.

Die eigentlichen Symptomen der Krankheit, die

die zuweilen auch plötzlich ohne alle Vorboten eintreten, ſind: öfters gewaltſames Drängen zum Stuhlgang, welches ſehr plötzlich eintritt und womit heftige Schmerzen vorzüglich im Maſtdarm, aber auch in den übrigen dicken und dünnen Därmen verbunden ſind. Durch die Stuhlgänge wird zwar im Anfange wahrer Darmkoth ausgeleert, bald hört dieſes aber auf und unter den heftigſten Drängen und Preſſen geht dem Kranken nur wenig einer weißlichten oder gelblichten, ſchleimigten, eiterartigen, zuweilen etwas gräulichten Materie ab. Schneidende, reißende Schmerzen gehen jedem erneuerten Stuhlgange voraus. Die abgehende Materie hat einen eigenthümlichen Geruch und der erfahrene Arzt kann daraus ſchon beim erſten Eintritt in das Krankenzimmer die Ruhr erkennen Häufig iſt mit dem Schleime Blut vermiſcht, oft geht ſogar ziemlich klares Blut in nicht ganz unbeträchtlicher Menge ab; man nennt das Uebel die rothe Ruhr. Geht hingegen gar kein Blut, mehr eiterartige ſchleimigte Materie ab, ſo nennt man es die weiße Ruhr. Beide ſind zwar nicht weſentlich von einander verſchieden, doch deutet die rothe immer mehr auf Mitleidenſchaft der rothen Gefäße, daher auf deutlichere Entzündung; die weiße auf hervorſtehende Affection der Lymphgefäße. Mit letzterer gehen dann auch häufig polypöſe, häutige Filamente und Concremente, Pſeudomembranen, kleine Fettklümpchen ꝛc. ab; nichts anders, als durch die Entzündung in dem Darmkanal ausgeſchwitzte Lymphe. Man gewahrt alſo, daß bei der Ruhr eigentlich Leibesverſtopfung zum Grunde liegt, wie bei andern wahren Darmentzündungen, weil durch den Entzündungsreiz der Darmkanal krampfhaft und con-

convulſiviſch zuſammengezogen wird. In den gelinderen Fällen befällt der Drang zum Stuhlgang nur ſelten, alle ein bis zwei Stunden mit heftigen, ſchnell eintretenden Leibesſchmerzen, während ſich der Kranke in den Zwiſchenzeiten ziemlich wohl, wenigſten frei von Schmerzen fühlt. Bei großer Heftigkeit tritt zwar der Drang ſehr oft, alle Viertelſtunden, ſelbſt auch noch öfter ein, ſo daß der Kranke kaum vom Nachtſtuhl herunter kommt, und dann dauern auch die Schmerzen ununterbrochen fort, verbreiten ſich über den ganzen Unterleib und vermehren ſich ſelbſt bei der äußeren Berührung. Es giebt auch Fälle, in denen, ungeachtet des heftigen, faſt unaufhörlichen Dranges und Preſſens im Maſtdarm, gar nichts ausgeleert wird, man nennt dies die trockne Ruhr und das Uebel hat dann gemeinlich den höchſten Grad erreicht.

Die Ruhr wird in der Regel von einem deutlichen Fieber begleitet. Nur in den aller gelindeſten Fällen fehlt dieſes gänzlich, eben ſo wie bei dem einfachen gelinden Katarrh. Dieſes begleitende Fieber iſt in prognoſtiſcher und therapeutiſcher Rückſicht von großer Bedeutung. Der Charakter deſſelben ſcheint durch der Localaffection bedingt zu werden. Der Grundcharakter iſt aber rheumatiſch-catarrhaliſch. Iſt die Ruhr einfach und daher gelinde, ſo bietet es dieſelben Erſcheinungen dar, macht denſelben Verlauf und entſcheidet ſich auf die nämliche Art, wie dasjenige Fieber, welches die einfachen Katarrhe und acuten Rheumatismen begleitet. Es beginnt daher mit Froſt und Schauder, die ſich auch in ſeinem Verlaufe öfter wiederholen, macht ſehr deutliche Remiſſionen, iſt mit geringer Hitze, nicht ſehr vollem, hartem Pulſe verbunden und entſchei-

det ſich durch die Haut. Häufig nimmt es aber auch einen wahrhaft entzündlichen, nervöſen, fauligten und am häufigſten gaſtriſchen Charakter an.

Die Dauer der Ruhr iſt ſehr verſchieden, ſie hängt von der größeren oder geringeren Heftigkeit des Uebels, dem glücklichen oder unglücklichen Ausgang und der Behandlungsweiſe ab. In den leichteren Fällen endiget ſie ſich in ſieben bis neun Tagen. Das Fieber fängt dann an nachzulaſſen und entſcheidet ſich kritiſch durch die Haut. Dabei kommt der Drang zum Stuhlgang immer ſeltener, iſt mit geringerem Drängen und Preſſen verbunden und endlich wird dadurch ſtatt jener weißlichten oder ſchleimigten Materie wieder wahrer Darmkoth ausgeleert, welches jedesmal ein ſicheres Zeichen iſt, daß das Uebel gehoben worden und die eigentliche Ruhr aufgehört hat. In bedeutenderen Fällen dauert ſie wohl vier bis fünf Wochen, ehe ſie ſich glücklich entſcheidet. Iſt der Ausgang nicht glücklich, zertheilt ſich die Entzündung nicht, ſo treten auch hier die andern bekannten Ausgänge derſelben ein.

1) Verhärtung und Deſorganiſation des Darmkanals. Die Wände deſſelben verdicken ſich, beſonders als Folge einer zwiſchen die Häute der Gedärme ergoſſenen Lymphe, die zuweilen ſelbſt widernatürliche Membranen und Filamente erzeugt. Die Folgen davon ſind hartnäckige Verſtopfungen, die keinem Mittel weichen, Knoten an dem After, blinde Hämorrhoiden ꝛc.; durch dieſe Organiationsfehler wird auch häufig ein chroniſcher Entzündungszuſtand bedingt, wodurch eine fortdauernde vermehrte Schleimabſonderung im Darmkanal, daher hartnäckige Diarrhöen, chroniſche Schleimflüſſe aus dem Maſtdarm erzeugt werden; dann geht gerade wie beim Katarrh die

acute

acute ſtufenweiſe in die chroniſche Ruhr über, das Fieber und die heftigen Leibesſchmerzen verlieren ſich nach und nach, allein das Drängen im Maſtdarm und der Stuhlzwang dauern fort, treten jedoch nicht ſo häufig ein und ſind weniger empfindlich. Die ſecundairen Folgen der geſtörten Aſſimilation und Ausleerung vieler lymphatiſchen Feuchtigkeiten ſind dann Abzehrungen, ſchleichendes Fieber, Waſſerſuchten und langſamer Tod. Die weiße Ruhr macht am häufigſten dieſen Ausgang. Eine unzweckmäßige Behandlung durch ſtark zuſammenziehende Arzneien und draſtiſche Purgirmittel, kann gleichfalls dazu Veranlaßung geben.

2) Vereiterung. Sie iſt ſelten, wie bei allen lymphatiſchen Entzündungen, und ereignet ſich nur bei der rein entzündlichen Ruhr. Man ſieht aber häufig den eiterartigen Mucus, der bei chroniſch gewordenen Ruhren abgeht, für wirklichen Eiter an, da er nur die Folge einer vermehrten und veränderten Schleimabſonderung in den dicken Gedärmen iſt. Doch können zurückgebliebene Entartungen des Darmkanals zuletzt auch in innere Verſchwärungen deſſelben übergehen.

3) Brand. Ein ſehr häufiger Ausgang, der immer Statt findet, wenn die Ruhr ſchnell tödtet. Er kömmt beſonders häufig bei der nervöſen, ſogenannten typhöſen, fauligten und gaſtriſchen Ruhr vor, aber auch bei der rein entzündlichen, wenn ſich die Entzündung ſehr weit bis zu den dünnen Därmen, dem Magen, ſelbſt dem Bauchfell und andern Organen der Bauchhöhle ausdehnt, wo ſie dann ſtets vermöge des nervenreichen Baues dieſer Theile, den ſenſiblen Charakter annimmt. Seine Zeichen ſind: plötzliches Aufhören der vorher ſehr heftigen, anhaltenden,

weit verbreitenden Schmerzen, aber bald übler Geruch des Abgangs, kleiner zitternder intermittirender Puls, verbunden mit großer Hinfälligkeit der Kräfte, Delirien und andre Nerven-Zufälle, späterhin Ohnmachten und ſchlafſüchtiger Zuſtand, kalte Schweiße und Tod.

Zuletzt beweiſt die Ruhr noch dadurch ihre rheumatiſche, catarrhaliſche Natur, daß die Entzündung zuweilen ſchnell, gleichſam metastatiſch aus den dicken Därmen auf andre Theile übergeht. Man hat unter ſchnellem Verſchwinden der Ruhr, ſehr bald tödliche Lungen- und Gehirnentzündungen entſtehen ſehen.

Die Urſachen. Ehemals war der Glauben allgemein verbreitet, die Ruhr entſtehe von ſcharfen, fauligten, meiſtentheils gallichten Stoffen in den erſten Wegen. Durch dieſe Meinung iſt viel Schaden angerichtet worden; denn man gründete darauf die Anwendung der ausleerenden Mittel und namentlich der Rhabarber, die in der Regel höchſt ſchädlich ſind. Man verwechſelte hier Wirkung mit Urſache; denn leichte gaſtriſche Erſcheinungen geſellen ſich zu jeder Ruhr, daher unmittelbar die gaſtriſchen Organe leiden, wodurch die Ab- und Ausſonderungen dieſer Theile und namentlich der Leber in Unordnung gerathen und ſich daher ſecundair ſchadhafte Stoffe erzeugen. Man hat dagegen eingewandt, daß abführende und noch mehr Brechmittel zuweilen ausgezeichnet gute Dienſte in der Ruhr leiſten; hier iſt zu erinnern, daß zu Zeiten, wenn Ruhren herrſchen, gewöhnlich auch gallichte Krankheiten mit Durchfall ſehr häufig ſind, die dann ſehr leicht für Ruhren gehalten werden und in denen allerdings ausleerende Mittel gute Dienſte leiſten. Ferner giebt es eine wahrhafte gallichte Complikation

der

der Ruhr, die daher bei der Behandlung Rückſicht erfordert und wo namentlich Brechmittel nützlich ſind. Endlich wirken die Brechmittel häufig ſicher, nicht durch Ausleerung, ſondern als diaphoretiſche Mittel durch einen kräftigen Gegenreitz, und in dieſer Rückſicht iſt gegen ihre Anwendung, zumal in kleinen Doſen, gar nichts einzuwenden.

Die wahren Urſachen der Ruhr ſind, wie die des Catarrhes und der Rheumatismen, epidemiſche, in der Atmosphäre enthaltene Schädlichkeiten. Beſonders ſchnelle Veränderung der Temperatur, ſchneller Uebergang von Wärme zur Kälte, erzeugen am häufigſten dieſes Uebel. Hippocrates bemerkt, daß die Ruhren am meiſten in ſolchen Sommern herrſchen, welche auf ſehr kalte und trockne Winter folgen und vor denen ein regnigter Frühling hergegangen iſt; auch ein regnigter Winter und ein trockner Frühling bringen ſie hervor.

Bontius macht die Bemerkung, daß die heißeſten Jahreszeiten von Natur am meiſten im Stande ſeyen, ſie mit ſich zu bringen; und zur Zeit des Auguſts oder Septembers, wenn kalte Nächte auf die Hitze des Tages folgen, herrſche dieſe Krankheit daher am meiſten. Dieſe Bemerkung des Bontius iſt ſehr richtig; denn nur im Herbſte herrſchen die meiſten Ruhren, beſonders wenn nach ſehr heißer Sommerwitterung ſehr ſchnell kalte Herbſtwitterung und ausgezeichnete kalte Abende und Nächte eintreten. Das Landvolk wird zu dieſer Zeit am leichteſten und häufigſten von dieſer Krankheit ergriffen, weil es, zumal zur Zeit der Erndte, dem Wechſel der Temperatur am meiſten ausgeſetzt iſt. Der Landmann, der ſich den Tag über heftig erhitzt hat und dabei in eine ſtarke Transſpiration gerathen iſt und ſich dann

des Abends um auszuruhen auf die kühle feuchte Erde legt, bekommt die Ruhr. Auch die Soldaten in Kriegeszeiten, wenn ſie im Herbſte bei kalter und feuchter Witterung im Freien Bivouakiren und ſich auf den feuchten Boden niederlegen, ſind häufig dieſer Krankheit ausgeſetzt, die hier gleichſam epidemiſch wirkt und oft mehr Menſchen hinwegraft, als das Schwerdt und Geſchütz.

Auch in heißen Klimaten, wo oft die Abende nach ungemein heißen Tagen ungewöhnlich kühl ſind, iſt dieſe Krankheit ſehr häufig. In dieſem ſchnellen Wechſel der Temperatur iſt aber nicht allein die Urſache der Ruhr zu ſuchen; denn er findet oft zur Herbſtzeit Statt, ohne daß das Uebel ausbricht; es muß daher noch ein andrer Stoff in der Atmosphäre vorhanden ſeyn oder eine eigene Miſchung in ihren Beſtandtheilen vor ſich gehen, wodurch eigentlich die Ruhr erzeugt wird und deſſen Entſtehung und Einwirkung nur durch den Wechſel der Temperatur begünſtiget wird. Obgleich dieſes wohl die Urſache zu ſeyn ſcheint, ſo hat ſich die Ruhr doch nie deutlich anſteckend gezeigt. Geſunde haben mit Ruhrkranken in dem nämlichen Bette zuſammen geſchlafen und ſind nicht angeſteckt worden. Anſteckend ſcheinen nur die nervöſen und noch mehr fauligten Ruhren zu ſeyn.

Allgemein wird auch der Genuß des unreifen Obſtes für eine Haupturſache der Ruhr gehalten, allein dies iſt nur ein alter auf unrichtigen Beobachtungen ſich fortgepflanzter Glaube; denn das reife Obſt iſt vermöge ſeiner fäulnißwidrigen Eigenſchaft eher als ein Gegenmittel wider die Ruhr anzuſehen, als daß es ſolche zuwegbringe. Es können beim unreifen Obſte, beſonders wenn

ſtark darauf getrunken wird, wohl ſtarke Durchfälle, aber unmöglich wahre Ruhr erzeugt werden. Da indeſſen der Darmkanal dadurch vorzüglich reizbar und empfindlich gemacht werden kann, ſo trägt es vielleicht dazu bei, daß die eigentlichen Urſachen deſto leichter wirken und ſetzt eine gewiſſe Art Anlage feſt. Dieſe Anlage zur Ruhr beſteht überhaupt in einem beſonders empfindlichen und reizbaren Darmkanal; daher werden Leute, die Diarrhöen und Leibſchneiden von den leichteſten unbedeutendſten Urſachen bekommen, auch am leichteſten von der Ruhr ergriffen; zu ihnen geſellt ſich ſelbſt zuweilen die Ruhr, und bei ſolchen entſteht ſie zuweilen ſporadiſch und zwar immer nach ſtarker Erkältung, zumal des Unterleibes. Indeſſen werden bei Ruhrepidemien oft die geſündeſten, ſtärkſten Subjecte ergriffen, ſo daß es zur Entſtehung des Uebels nicht immer einer entſchiedenen Anlage zu bedürfen ſcheint. Den Ausdünſtungen der Sümpfe und andren fauligten Stoffen in der Atmosphäre wird auch ein bedeutender Antheil an der Entſtehung der Ruhr zugeſchrieben. Die Krankheit bricht beſonders häufig in ſumpfigten Gegenden, ſehr angefüllten Spitälern und unter eng zuſammengedrengten Armeen aus, jedoch nur dann, wenn noch einige unbekannte atmosphäriſche Einflüſſe und vor allem ſchnell mit Wärme abwechſelnde, beſonders feuchte Kälte hinzukommen; daher iſt anzunehmen, daß dieſe fauligten Stoffe nicht eigentlich das Uebel hervorrufen, wohl aber dazu beitragen können, es beſonders bösartig, gefährlich und ſelbſt anſteckend zu machen.

Endlich giebt es einige beſtimmte nur ſporadiſch vorkommende Reize, die auf den Maſtdarm und auch auf die übrigen dicken Gedärme

wirken und einen der Ruhr ſehr ähnlichen Zuſtand hervorbringen. Dieſes iſt aber keine eigentliche wahre Ruhr. So hat man eine Ruhr vom Reitze eines Blaſenſteins, der Hamorrhoiden; auch die blutigen mit Preſſen verbundenen Darmausleerungen der Kinder während des Zahndurchbruchs gehören hierher; auch ſehr ſcharfe und kauſtiſche Galle kann im Maſtdarm ein Drängen und blutige ruhrartige Stühle erregen.

Die Vorherſagung. Die Zeichen zu der Vorherſagung nimmt man insgemein von der Heftigkeit der Zufälle, von der Farbe und dem Geruche der Stuhlgänge, von der Stärke des Kranken und der Dauer der Krankheit her. Sie iſt niemals ohne Gefahr und man darf ſie daher niemals für geringe anſehen; denn die Natur allein trägt ſehr wenig zu ihrer Heilung bei.

Die einfache Ruhr iſt bei zweckmäßiger Behandlung eine ſelten lebensgefährliche, wenn gleich ſehr ſchmerzhafte bedeutende Krankheit. Je häufiger die Ausleerungen kommen, je heftiger dabei die Schmerzen und der Stuhlgang ſind, je mehr der Kranke auch in der Zwiſchenzeit über Schmerzen klagt, je weniger ausgeleert wird und je mehr dieſes von der natürlichen Beſchaffenheit abweicht, deſto ſchlimmer. Die ganz trockne Ruhr iſt unter allen die ſchlimmſte. Der ſicherſte Beweis, daß die Krankheit weiche, iſt die ſich wieder einſtellende Ausleerung der Darmunreinigkeiten. Ein aufgeſchwollner, bei der äußern Berührung ſchmerzhafter Unterleib, innere Hitze bei äußeren kalten Extremitäten, heftiges Erbrechen mit Schlukken, ſchwarze Flecken auf der Haut, Schwämmchen im Munde und der Rachenhöhle, Ausleerungen der abgefallenen Schorfe derſelben durch den Stuhlgang, unwillkührlicher Abgang des Unraths,

Zuk-

Zuckungen, Irrereden, plötzliches Aufhören des Durſtes und der Schmerzen ꝛc. ſind ſehr üble Zeichen; als beſonders günſtig ſind: ſich einſtellende feuchte Haut und ein vermehrter Urinabgang zu betrachten. Die Hauptprognoſe hängt auch von der Verminderung des Fiebers ab. Iſt dieſes ganz einfach catarrhaliſch, ſo iſt es ein gutes Zeichen; je mehr es ſich aber nach dem wahrhaft entzündlichen inflammatoriſchen hinneigt, wo ſich dann auch die Lokalaffection immer mehr einer wahren Enteritis nähert, deſto ſchlimmer; auch vermehrt ſich die Gefahr nach Verhältniß, wenn der Kranke ſchon durch vorhergehende Krankheiten abgemattet, oder zugleich noch mit irgend einer andern Krankheit behaftet iſt. Am ſchlimmſten iſt endlich ein entſchieden nervöſer oder fauligter Zuſtand; durch ihn allein wird ſelbſt die Ruhr gefährlich und ſelbſt tödlich, ohne daß dabei die örtliche Affection auch nur im geringſten in Betracht kommt.

Die Behandlung oder Kur. Um dieſe Krankheit zweckmäßig zu behandeln, ſo theile man ſie in die einfache catarrhaliſche, in die entzündliche, gallichte und nervöſe Ruhr.

Die einfache catarrhaliſche Ruhr, Dysenteria simplex. Das Fieber bei dieſer Ruhr gleicht einem gewöhnlichen catarrhaliſchen, oft fehlt es auch gänzlich. Die Vorboten ſind: Ziehen in den Gliedern, Fröſteln, ja ſelbſt Huſten und Schnupfen. Der Drang zum Stuhle tritt ziemlich oft ein und iſt mit bedeutenden Schmerzen und Stuhlzwang verbunden, in der Zwiſchenzeit iſt der Kranke aber frei von ſchmerzhaften Gefühlen im Unterleibe. Dieſen Charakter haben übrigens die gewöhnlichen Ruhrepidemien des Herbſtes in der Regel und geben nur durch Vernachläßigung, unzweckmäßige Behandlung und eigene individuelle An-

Anlage des Kranken in die andern bedeutenderen Arten über.

Vor allen Dingen muß der Kranke ein gehöriges Regim beobachten, welches beſonders bei den Ruhrepidemien unter dem Landvolke wichtig aber auch hier einzuſchärfen ſehr ſchwer iſt. Beſonders muß eine gleichmäßige Temperatur beobachtet und jede Erkältung vermieden werden, die in jeder andern Krankheit nicht ſo leicht ſchädlich werden kann, als hier. Dieſes iſt freilich wegen der öfteren Stuhlgänge ſchwer zu beobachten; daher iſt es am beſten, wenn der Kranke im Bette liegen bleibt und ihm, wenn er Drang zum Stuhlgang fühlt, ein Stechbecken untergeſchoben wird. Iſt dieſes nicht zu haben, ſo muß der Kranke im Bette bekleidet und lieber weniger warm zugedeckt ſeyn, damit er ſich beim Gehen auf den Nachtſtuhl nicht erkältet. Dieſer muß neben dem Bette ſtehen, damit er nicht nöthig habe auf das gemeinſchaftliche Secret der Familie ſauf den Flur, oder des ganzen Hauſes über den Hof zu gehen. Ein einfaches wollenes Wams mit Aermeln, allenfalls auch weite wollene Beinkleider ſind die beſte Bekleidung. Dabei muß der Kranke nichts kalt trinken, zwar für reine Luft im Zimmer geſorgt, jedoch auch Zugluft ſorgfältig vermieden werden. Dieſe diätiſchen Regeln ſind außerordentlich wichtig und oft bei einfachen Ruhrepidemien unter dem Volke allein hinlänglich, um dieſe glücklich zu heben.

Beſonders ſorge man aber dafür, daß der örtliche entzündliche Reiz vermindert werde, weil dieſes von der größten Wichtigkeit iſt; man verhütet dadurch den Uebergang in die wahre rothe Entzündung und ſelbſt in eine gaſtriſche Complication; denn wird der Reiz ſehr heftig, ſo wirkt

er

er zuletzt auch auf die Abſonderungen im Darmkanal und beſonders in der Leber. Die hier anwendbaren Mittel ſind:

1) Reizmildernde beſänftigende Klyſtiere, von ſchleimigten, öligten Mitteln, beſonders von Stärkemehl. Man wende dieſes Mittel jedoch nur bei bedeutenden krampfartigen Schmerzen im Maſtdarm an, wo man dann dies Klyſtier von Stärkemehl, welches aus höchſtens drei Unzen beſtehen darf, mit einem Zuſatz von 6 bis 8 Tropfen der einfachen Opiumtinktur beibringen kann, auch ein Klyſtier von fetter Hammelfleiſchbrühe mit dreißig oder vierzig Tropfen flüſſiges Laudanum kann des Tages zweimal gegeben werden. Zu gleicher Zeit kann man eine Unze arabiſches Gummi und eine halbe Unze Gummi Tragant in einer Pinte Gerſtentrank über einem ſchwachen Feuer auflöſen und alle Stunden einen Eßlöffel davon nehmen laßen. Sonſt unterlaße man es; denn da der Sitz der Ruhr doch nicht ausſchließlich der Maſtdarm iſt, ſo iſt mit dieſem Mittel auch nicht viel auszurichten, weil ſelbſt das reitzbarſte in der kleinſten Doſis gereichte Klyſtier auf der Stelle wieder ausgeleert wird.

2) Aeußere Mittel. Warme erweichende und beſänftigende Umſchläge aus Herba cicutae, hyoscyami, chamomillae auf die Nabel- und Schaamgegend ſind beſonders bei den Kranken zu empfehlen, welche im Bette bleiben und ſich des Beckens bedienen können; wo dies aber nicht der Fall ſeyn kann, ſind ſie nicht anzurathen, weil ſie ſich leicht verſchieben oder beim Aufſtehen aus dem Bette abgenommen werden müſſen, wobei der Kranke immer der Erkältung ausgeſetzt iſt. Beſſer ſind hier ſchmerzſtillende, beſänftigende Einreibungen auf den Unterleib.

Rec. Ol. oliv. ℥vj.
Liquor. ammon. cauſt. ℥j.
Tinct. opii. ſimpl. ʒjß.
Camphor. ʒj.
M. S. Mit der flachen Hand einzureiben oder mit einem Stück Flanell aufzulegen.

Auch Einreibungen der einfachen Opium-Tinktur ins Mittelfleiſch und die innere Seite der Schenkel ſind zweckmäßig. Oder man legt ein großes Stück Flanell auf den Bauch, auf welchem Kampher abgerieben worden. Bei ſehr heftigen Schmerzen ſchafft oft ein Blaſenpflaſter auf das heilige Bein oder den Schambeinbogen gelegt, große Erleichterung. Oder man reibt Canthariden-Tinktur mit Salmiak-Spiritus und Sp. ſerphylli an die genannten Stellen ein. Auch lauwarme, ganze und halbe Bäder ſind vortrefflich. Die man ſelbſt täglich ein bis zweimal wiederhohlen kann, beſonders bei ſchwachen, reitzbaren Conſtitutionen, und wenn ſich die Ruhr etwas zu dem Nervöſen neigt. Dabei iſt aber große Sorgfalt nöthig und kann dieſe nicht angewandt werden, ſo iſt es beſſer ſie ganz zu unterlaßen. Mann kann ſie öfter ſelbſt täglich wiederholen und den Kranken ¼ bis ½ Stunde darin ſitzen laßen. Beſonders paſſend ſind ſie gegen Abend und unmittelbar darauf ein Pulver aus Opium und Ipecacuanha. Beſonders dienlich iſt ein Dampfbad oder das Einwickeln der Beine und Füße in flanellene Tücher, die aus warmen Waſſer ausgerungen worden.

3) Innere öligte ſchleimigte Mittel. Ihre Anwendung gründet ſich freilich auf die Idee einer Schärfe im Darmkanal, die man dadurch einhüllen will, und dieſe iſt nicht vorhanden. Auch gelangen ſie wohl nicht leicht an den eigentlichen

Sitz

Siß des Uebels. Indeſſen ſind ſie gewiß nicht ſchädlich, eher nützlich; man wende ſie daher an, laße ſich dadurch aber nicht von dem Gebrauche wirkſamer Mittel abhalten. Es gehören dahin: Salepabkochung, Mohnſamen- und Mandelmilch, ein Dekoct von Lein- oder Hanfſamen, Althäwurzel, eine Auflöſung von Arabiſchem Gummi. In einem großen Rufe ſtand in älteren Zeiten das Wachsdekoct.

Rec. Gumm. mimos. ℥iij.
Solv. in.
Aq. font. fervid. ℥viij.
Adde agitand. super, ignem.
Cerae alb. liquefac. ℨiij.
S. Eßlöffelweiſe.

Die ſchleimigten Dekocte werden beſonders zum gewöhnlichen Getränke vorgeſchlagen; allein die warmen, gelinde krampfſtillenden, auf die Haut wirkenden Getränke ſind ſicher weit wirkſamer, daher Flieder- und Chamillenthee, allenfalls etwas syrupus diacodii darunter.

4) Innere ſchmerzſtillende Mittel. Es ſind die bei weitem wirkſamſten in der Ruhr. Sie ſtumpfen gegen den Entzündungsreiz ab, heben den dadurch erzeugten krampfhaften Zuſtand und machen, daß die Krankheit ſchneller und glücklicher verläuft. Die nach der Erfahrung hierhergehörigen Mittel ſind:

a) Die Brechmittel. Vorzüglich die Ipecacuanha in vollen und noch mehr in kleinen Gaben. Sie hat keine Gegenanzeigen und zugleich das Gute, daß ſie gelinde auf die Haut wirkt; ſie nützt durch Ableitung des Reizes auf den Magen, Erbrechen dadurch zu erregen, iſt eigentlich unnöthig, wenn gleich ziemlich unſchädlich. Hat indeſſen der Kranke einige Zeichen von

Gal-

Gallenergießung in den Magen, und dies iſt häufig, beſonders nach einiger Dauer der Krankheit, der Fall, ſo gebe man ſie einmal in einer vollen Gabe, daß ſie Erbrechen macht. In andern Fällen und nachher in kleinen Gaben zu $\frac{1}{4}$ Gr. Akenſide behauptet den Nutzen dieſes Brechmittels in jeder Geſtalt, jedem Zuſtande und Grade dieſer Krankheit und jemehr der Gebrauch derſelben wiederholt werde, deſto mehr werde auch ihr Nutzen dargethan. Man muß ihre Kräfte ihrer erſchlaffenden und ſtillenden Eigenſchaft zuſchreiben. Ein oder zwei Gran davon müſſen alle vier oder ſechs Stunden wiederholt gegeben werden öfter oder ſeltener, je nachdem die Zufälle es erfordern, oder der Magen ſie bei ſich behalten kann. Ihr Verdienſt und ihr Nutzen iſt am vorzüglichſten bei feuchten und ſtarken Körpern. Schädlich iſt ſie dagegen in den Krankheiten der Leber, oder wenn irgend eines von den Eingeweiden entzündet oder ſcirrhös iſt. Auch Robinſon*) machte den Anfang mit einem Brechmittel aus Ipecacuanha. Nach der Wirkung deſſelben gab er einen herzſtärkenden Trank und etwa fünf Tropfen der Thebaeſchen Tinktur und wiederholte eben denſelben alle vier Stunden, oder auch nach einem jeden Stuhlgange; hin und wieder ſchlägt er auch ein Klyſtier von rothen Wein und Diaſcordium vor; dem Opium ſteht ſie indeſſen bei weitem an Wirkſamkeit nach.

b) Extractum nucis vomicae. Es ſtumpft gleich dem Opium die Reitzbarkeit des Darmkanals ab, ſteht dieſem indeſſen an Wirkſamkeit nach. Man hat es in einigen Fällen in Verbindung mit Opium gegeben und davon gute Dienſte geſehen, wo dieſes nämlich allein nicht half.

*) Man ſehe ſeine Theory of Phyſic aed diseases.

Rec. Extr. nucis vomic. ℈ß.
Mucilag. Gumm. mimos. ℥j.
Aq. font. ℥vj.
Syr. althae ℥j.
M. S. Alle zwei Stunden zwei Eßlöf-fel voll.

c) Fxtractum hyoscyami. Es paßt nur bei ganz gelinden Ruhren und wenn man zugleich mit etwas gallichtem zu thun hat.

Rec. Extr. hyociyam. Gr. X.
Liquor. Ammon. succin. ʒjß.
Aq. flor. sambuc. ℥ij.
Syr. flor. chamomill. ℥ß.
M. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll.

d) Opium. Das allerwirkſamſte Mittel in der Ruhr; man möchte behaupten, daß es in der einfachen Ruhr alle andre entbehrlich macht. Je geringer und je deutlicher catarrhaliſch das Fieber iſt, deſto paſſender iſt es. Mit etwas ſtarkem, nach dem entzündlichen hinneigenden Fieber, verträgt es ſich nicht; hier muß man es daher nicht eher anwenden, bis dieſes etwas gemindert worden. Wo es paßt, mindert es unglaublich ſchnell und oft in einer Nacht die Menge der Ausleerungen und dabei die Schmerzen. Hr. Frank ſagt von dieſem Mittel: Sumum remedium est und räth es in einer Emulsio Arabica zu geben. Andre reichen es in Verbindung mit Valeriana. Am zweckmäßigſten wird es wohl in einer diaphorethiſchen Form gemiſcht. Man gebe des Abends folgendes einfaches Pulver:

Rec. Opii. puriss.
Hydrargyr. muriat. nitis.
ℨ Rad. Ipecacuanh. an. Gr. j.
Sachar. alb. Gr. Xij.
M. F. ℨ

S.

S. Auf einmal mit einer Taſſe warmen Fliederthee zu nehmen.

Hängt die Ruhr mehr nach dem Nervöſen hin, ſo ſetze man noch Gr. j. Kampher zu. Dieſes Pulver kann man zwei bis drei Abende hintereinander wiederholen; den Tag über gebe man ein ähnliches Mittel.

Rec. Liquor. ammon. succin. ℥iij.
Opii puriss. Gr. iv.
Extr. hyoscyam. Gr. viij.
M. S. Wohl ungeſchüttelt, dreimal täglich 30 Tropfen unter Waſſer.

Oder auch eine Miſchung aus ℥iij. vinum stibiatum und ʒj. tinctura opii simplex, wovon man drei- bis viermal täglich 20 Tropfen nehmen läßt.

Man kann auch das Opium in Verbindung mit dem eſſigſauren Ammonium geben. Zieht es ſich mit der Beſſerung in die Länge, ſo muß der Gebrauch des Opiums oft bis zum 14ten Tage fortgeſetzt werden, man muß dann allmählig in der Gabe ſteigen. Setzt man es hier einmal einen Tag über aus und beginnt dann von neuem damit, ſo zeigt es ſich nicht ſelten wirkſamer.

Das gewöhnlich dabei Statt findende Fieber erfordert in den gelindern Fällen eigentlich gar keine Berückſichtigung, höchſtens ein warmes Verhalten und die Anwendung gelinder nach der Haut wirkender warmer Getränke, beſonders des Fliederthees, um die Natur in der Entſcheidung deſſelben durch die Haut zu unterſtützen, welche außerdem noch durch die diaphoretiſche Form, in der man das Opium giebt, bedeutend befördert wird. Hat indeſſen der Kranke etwas bedeutendes, nach dem entzündlichen hinhängendes, wenn gleich eigentlich catarrhaliſches Fieber, ein Fall,

wo

wo das Opium nicht ſo recht paſſend iſt, ſo gebe man Salmiak mit Succus liquiritiae, ein Mittel, welches ſich auch beim Catarrh wirkſam beweiſt.

Gegen dieſes Fieber und die damit zuſammenſtehende örtliche Entzündung, kann auch das verſüßte Queckſilber gebraucht werden. Auch harntreibende Mittel ſind in einigen Fällen von Nutzen geweſen, allein man muß ſie nur da verſuchen, wo alle andre Mittel fehl ſchlagen oder wenn ſie in vorhergehenden Fällen wirkſam geweſen ſind.

Die entzündliche Ruhr, Dysenteria inflammatoria. Die einfache catarrhaliſche Ruhr hat zu etwas rein Entzündlichem eine beſondere Neigung. In ſeltenen Fällen iſt ſie gleich anfangs entzündlich, in der Regel wird ſie es erſt gegen den 3ten, ja ſelbſt gegen den 9ten Tag und die rothe Ruhr immer weit häufiger als die weiße. Eine fehlerhafte Behandlung und Lebensweiſe, die körperliche Conſtitution der Kranken und der herrſchende epidemiſche entzündliche Charakter geben beſonders zu ſolchen Uebergängen Veranlaßung; daher werden die Ruhren, die im Winter und Frühling ausbrechen auch am leichteſten entzündlich und ſind dieſes ſelbſt nicht ſelten vom Anfange an. Bei zugleich herrſchenden wahrhaft entzündlichen Catarrhen und Rheumatismen pflegt auch gewöhnlich die Ruhr entzündlich zu ſeyn.

Die Zufälle der entzündlichen Ruhr ſind: ſehr ſtarkes anhaltendes, wahrhaft entzündliches Fieber mit heftiger Hitze und ſtarkem, vollem Aderſchlag, jedoch auch oft, beſonders wenn die Entzündung gegen die dünnen Gedärme zu herauf ſteigt, ein kleiner harter Puls und Marmorkälte der Extremitäten, ſehr heftige Schmerzen, nicht allein im Maſtdarm, ſondern durch den ganzen

Unter-

Unterleib verbreitet, die beſtändig, auch außer dem Drange zum Stuhlgange fortdauern und ſich bei der äuſſeren Berührung des Bauches vermehren; zwar häufige Neigung zu Darmausleerungen, wodurch aber immer nur ſehr wenig, oft gar nichts (trockne Ruhr) oder klares Blut weggeſchafft wird; auſſerdem häufig die Erſcheinungen der Entzündung aller Organe des Unterleibes, die mit ergriffen werden können, daher beſonders bei Männern die Blaſe, weil die Urinblaſe das am nächſten liegende Organ iſt; weswegen Urinverhaltungen, Dyſurien, Strangurien, ſehr rother und dunkler oft aber auch ganz wäſſeriger und blaſſer Urin, in der Regel eine etwas bedeutende, entzündliche Ruhr begleiten. Je hervorſtehender dieſe Erſcheinungen ſind und je mehr ſie ſich untereinander verbinden, deſto ſicherer und in einem deſto höheren Grade iſt die entzündliche Ruhr vorhanden.

Die Behandlung erfordert hier dreiſte und baldige Blutausleerungen. Es iſt hier beſonders eine Hauptregel mit dieſen nicht zu lange zu zögern. Sydenham ließ bei einer leicht entzündlichen Ruhr nach dem Aderlaßen den Kranken eine große Menge Molken und zwar kalt trinken und Klyſtiere eben davon mäßig warm geben und wiederholen, bis das Leibkneipen ſich legte. Hernach wurde der Kranke ins Bett gelegt und der Schweiß befördert. War der Kranke ſehr erſchöpft, ſo wendete man alle Mühe an die Ausleerung zu hemmen.

Sobald die Schmerzen anhaltend und heftig und der Bauch nur im geringſten empfindlich werden, ſchreite man auf der Stelle zum Aderlaß und warte nicht erſt bis ſich eine förmliche Darmentzündung ausgebildet hat; denn man beugt

dadurch der größten und dringendſten Gefahr vor, verwandelt die Ruhr in eine ganz einfache und bahnt ſich den Weg zu der Anwendung des Opiums. Herrſchender epidemiſcher Charakter und individuelle Conſtitution müſſen dabei natürlich auch mit in Erwägung gezogen werden; ſo ſind einige Epidemien durchaus entzündlich, andre nicht. Es paſſen übrigens nach den Umſtänden bald allgemeine, bald örtliche Aderläße, Blutigel ans Perinaeum oder rund um den After herum, blutige Schröpfköpfe auf das heilige Bein ꝛc. Nach hinlänglichen Blutausleerungen ſind dann Veſicatorien oder Einreibungen von flüchtiger Salbe, beſonders zu empfehlen. Am paſſendſten iſt nach hinlänglichen Blutausleerungen der Salmiak. Bei zu großer Hitze und Durſt, und wenn der Kranke ein choleriſches oder gallichtes Temperament hat, ſind kleine Gaben Salpeter von Nutzen, und bei beträchtlichem mit großer Entzündung verbundenem Fieber kann man den Salpeter mit zwei oder drei Granen Ipecacuanha und einem Scrupel Andromachs Theriak, mit dem Locatellbalſam zu einem Biſſen gemacht, geben. Iſt der entzündliche Zuſtand vollkommen gehoben, ſo behandle man den Fall, wie eine ganz einfache Ruhr, jedoch erfordert hier der Gebrauch des Opiums ſtets große Behutſamkeit.

Die gallichte Ruhr, Dysenteria biliosa. Eine gallichte Modification nimmt die Ruhr, beſonders im Herbſte, außerordentlich häufig an, ohne daß man dieſes deswegen eine wahrhaft gallichte Ruhr nennen kann. Es ſind zwar Zeichen von gallichten Unreinigkeiten in dem Magen und obern Darmkanal, bitterer Geſchmack, Beängſtigungen in den Präcordien, gelbe belegte Zunge, ſafranartiger Urin ꝛc. vorhanden; ein Brechmittel

leert auch eine Menge ſchadhafter gallichter Stoffe aus, trägt aber nicht zur eigentlichen Heilung der Krankheit bei, und die gallichten Materien erſetzen ſich ſehr ſchnell wieder. Dagegen verlieren ſich beim Gebrauche des Opiums die Zufälle der Ruhr mit denen einer ſcharfen Galle. Hier hat der örtliche Reiz im Maſtdarm allein conſenſuell auf die Abſonderungen im Darmkanal und in der Leber gewirkt, dieſe in Unordnung gebracht und ſie werden ſogleich wieder normal, ſobald dieſer aufhört. Zuweilen verbindet ſich aber ein wahrhafter primairer gallichter Zuſtand und ein wahres Gallenfieber mit der Ruhr und kann ſelbſt manches zur Entſtehung derſelben mit beitragen. Hier ſind ausleerende Mittel, beſonders Brechmittel ſehr nöthig, heilen ſie auch das Uebel nicht gerade zu, ſo verwandeln ſie es wenigſtens in eine einfache Ruhr, gegen die dann das Opium ſehr ſchnell hilft. Gehen dem Ausbruche des Fiebers und der Ruhr bittrer Geſchmack, ängſtliches Gefühl in der Herzgrube, ichoriſches Anſehen, kleine ſcharfe gallichte Durchfälle voraus und die bekannten gallichten Erſcheinungen das Uebel konſtent und in einem beſonders hohen Grade begleiten, vorzüglich der Urin ſafrangelb iſt, einen ſehr dicken Bodenſatz macht und die Ausleerungen weniger aus Blut oder Schleim, als aus ſcharfer, wenigſtens mit letzterem vermiſchter Galle beſtehen, ſo hat man Urſache dieſen Fall zu vermuthen. Außerdem giebt es einzelne, jedoch ſeltene Epidemien, die entſchieden primair gallicht ſind.

Bei der Behandlung merke man auf folgende Regeln: Sind die gallichten Erſcheinungen ſehr hervorſtehend, ſo gebe man ein Brechmittel und hat man Urſache zu vermuthen, daß

ein Theil der ſchadhaften Stoffe in den untern Theil des Darmkanals gelangt iſt, auch ein Abführungsmittel, wozu ſich hier am beſten Manna, allenfalls auch Calomel, und iſt das Fieber ſehr ſtark, ſelbſt ſeidlitzer Salz (Magnesia sulphurica) eignen, wiederhole dieſe ſogar, wenn die gallichten Zeichen nach der erſten emeto-catharsis noch nicht verſchwunden ſind und ſich der Kranke noch nicht beſſer befindet. Auch kann man Weinſteinrahm, Tamarinden und gegen das Ende der Kur auch Rhabarbar mit Nutzen anwenden. Iſt bei Anwendung dieſer Mittel der Erfolg noch immer nicht erwünſcht, ſo ſchreite man zur Anwendung des Opiums und ähnlicher Mittel. Sind die gallichten Erſcheinungen hingegen weniger hervorſtechend und dringend, ſo gebe er gleich Opium. Hilft dieſes aber nicht bald, kehren, wenn gleich nach einiger Minderung der Zufälle, dieſe bald wieder mit erneuerter Heftigkeit und vielleicht unter Vermehrung der gallichten Erſcheinungen zurück, dann fange er an zu brechen und abzuführen. Auf dieſe Art wird man am beſten vermeiden, den gallichten Zuſtand bei der Ruhr für wichtiger oder unbedeutender zu halten, als er es wirklich iſt, und den Uebergang deſſelben in bösartigen fauligten Zuſtand und wirkliche innere Entzündung vermeiden, der bei ſeiner Vernachläßigung zuweilen Statt findet. Daß übrigens Brech- und Purgiermittel niemals die Ruhr als ſolche heilen, ſie nur in eine einfache verwandeln, die dann nach den bekannten Regeln gehoben werden muß, geht hinlänglich aus dem Geſagten hervor.

Die nervöſe Ruhr, Dysenteria nervosa. Den nervöſen Charakter nimmt die Ruhr gleichfalls ſehr häufig an. Sie hat ihn entweder gleich Anfangs, oder die einfache Ruhr geht darin über,

woran dann vorzüglich körperliche Conſtitution des Kranken, fehlerhafte Behandlung und Vernachläßigung Schuld ſind. Auch in der Eigenthümlichkeit der Epidemie liegt häufig dieſer nervöſe und nicht ſelten zugleich auch fauligte Charakter. Das ſind dann jene fürchterlichen, bösartigen Ruhrepidemien. Das begleitende Fieber zeigt hier alle die bekannten Erſcheinungen der verſchiedenen Grade und Arten des Nerven- und Faulfiebers; dabei erreicht das örtliche Leiden meiſtens einen ſehr hohen Grad; unaufhörliche heftige Schmerzen im Leibe peinigen den Kranken ununterbrochen, womit ſich entſetzlicher Stuhlzwang, Schluchzen, Convulſionen ꝛc. verbinden. Iſt der Zuſtand zugleich faulicht, ſo ſtinken die Ausleerungen aashaft, ſehen grau oder ſchwarz aus und ſind nicht ſelten mit Puskeln und Fleiſchwärzchen vermiſcht. Auch Aphten begleiten die nervöſe Ruhr ſehr häufig.

Die Behandlung iſt hier ganz diejenige des nervöſen und fauligten Catarrhalfiebers. In leichteren Graden der aſtheniſchen Ruhr ſind hier beſonders das eſſigſaure Ammonium und der Kampher angezeigt. Die höheren Grade erfordern die kräftigſten nervina excitantia, unter denen ſich der Moſchus einen vorzüglichen Ruf erworben hat. Oefter warme Bäder, allenfalls mit aromatiſchen Kräutern, beſänftigende Klyſtiere von ſchleimigten Mitteln, mit Zuſatz von Bilſenkrautextract und ſelbſt Opium, Blaſenpflaſter, ſchmerzſtillende Einreibungen auf den Unterleib ꝛc. ſind hier gleichfalls dienlich und nothwendig. Bei der fauligten Ruhr wird die Arnica alle Stunden zu 3ß ganz beſonders gelobt.

Es frägt ſich hier noch, ob man bei herrſchenden Ruhrepidemien nicht vielleicht Mittel

anwenden kann, welche dem Entſtehen des Uebels vorbeugen, oder giebt es eine cura prophylactica der Ruhr. Sonſt hielt man es für gut, zu Zeiten, wo Ruhren herrſchten, Geſunden von Zeit zu Zeit kleine Abführungen zu geben und glaubte dadurch der Krankheit vorzubeugen.

Dieſes war wahrſcheinlich auf die Idee einer gallichten Schärfe als Urſache gegründet. Es nutzt aber nicht viel, kann ſelbſt dazu beitragen, daß die Krankheit leichter entſteht, da es die Gedärme reitzbarer und empfindlicher, daher empfänglicher für die epidemiſchen Urſachen macht. Andre haben in dem Genuß von vielem reifem Obſte, beſonders der Weintrauben, ein Präſervatif finden wollen, allein auch dieſes ſchwächt eher den Darmkanal, als daß es ihn ſtärkt, kann daher auch eher ſchädlich, als nützlich werden. Vernünftiger ſcheint es, durch den mäßigen Genuß ſpirituöſer Getränke, beſonders eines guten alten Weins, allenfalls auch eines über bittere Kräuter abgezogenen Branntweins den Darmkanal zu ſtärken. Das beſte Präſervatif gegen die Ruhr iſt wohl ſorgfältige Vermeidung der Erkältung. Man ſetze ſich daher zu Zeiten, wenn Ruhren herrſchen, dem Wechſel der Temperatur ſo wenig als möglich aus, erhitze ſich niemals ſtark und bis zum Schweiß, vermeide beſonders die kühle Abend- und Nachtluft, ſetze ſich nicht auf die bloße Erde, kleide ſich etwas wärmer, als gewöhnlich, und wo möglich in Flanell rc.

Auch von Seiten der Regierungen hat man bei den epidemiſchen Ruhren, die beſonders auf dem Lande in feuchten Sommern und kalten Herbſten unter den Landleuten wüthen, Anweiſungen zur Bewahrung vor dieſer Krankheit und zur Heilung derſelben von Zeit zu Zeit herausgegeben. Frei-

 lich

lich ſind die meiſten dieſer Anweiſungen nicht nach der jetzigen Behandlungsweiſe dieſer Krankheit abgefaßt, weil die Aerzte zur damaligen Zeit die Urſachen dieſer Krankheit von ſcharfen, fauligten, meiſtentheils gallichten Stoffen herleiteten; allein da die Anſichten der Aerzte ſchon ſeit Anbeginn der Arzneiwiſſenſchaft gewechſelt haben und oft ein Princip mit Hartnäckigkeit feſtgehalten und vertheidiget wurde, welches bald darauf einem andern mit eben der Lebhaftigkeit ergriffenen Platz machen mußte, ſo wird es wohl nicht unzweckmäßig ſein, einige dieſer Anweiſungen hier anzuführen.

Im Jahre 1769 ließ das Königl. Preuß. Ober-Collegium Medicum auf Königl. Befehl in die Berliniſchen und andere Preußiſchen Intellienzblätter eine Anweiſung: wie ſich der Landmann nicht nur vor der Ruhr präſerviren, ſondern auch glücklich und mit wenigen Koſten ſelbſt curiren könne, einrücken, welche im 46ſten Stücke des Hannöverſchen Magazines vom Jahre 1770 abgedruckt und darauf im 63ſten Stück deſſelben Magazines im Jahre 1788 nochmals abgedruckt wurde; ſie lautet mit einiger Abkürzung: Da man mehr als zu häufig gewahr wird, daß der gemeine Mann, beſonders auf dem Lande bei vorfallenden, ſowohl einzelnen, als allgemeinen Krankheiten, ſich theils durch üble Rathgeber, die von der Medic[illegible] keine vernünftigen Begriffe haben, auch ohn[illegible]ruf ſind und um ſchnöden Gewinnſtes willen auf gut Glück curiren, theils durch die ſogenannten Hausmittel dergeſtalt hinreißen läßt, daß er das erſte das beſte Mittel ergreift und ſowohl durch Präſerviren als Kuriren, ſeine Geſundheit und Leben in die größte Gefahr ſetzt und dieſes Betragen ſich vorzüglich bei der rothen Ruhr äußert, ſo hat das Königl. Ober-

Ober-Collegium Medicum es ſich zur Schuldigkeit vorgenommen, das Publikum hierüber zu unterrichten und bei der Ruhr eine ſolche Anleitung an die Hand zu geben, daß dadurch der ſonſt ſo gewöhnliche Schaden verhütet und die Krankheit weder zu langwierig noch tödlich werden könne. Die rothe Ruhr an und für ſich betrachtet, iſt weder eine gefährliche noch tödliche Krankheit. Wenn das Blut im Sommer bei vermehrter Ausdünſtung des Körpers, verdickt und durch die Sommerhitze ſchärfer, beſonders aber die Galle beißend und zur Fäulniß diſponirt worden, ſo wird das Blut mit gar zu vielen unreinen und faul gewordenen Theilen, die deſſen natürliche gute Miſchung ſtören, beſchwert; da aber die Schweißlöcher bei der heißen Sommerzeit weiter ſind und daher auch gröbere, verdorbene, vornehmlich gallichte Theile durchlaßen, ſo wächſt dadurch der Geſundheit nicht den geringſten Nachtheil zu, ſolange dieſe Sommer-Ausdünſtung im Gange bleibt. Sobald aber die Schweißlöcher enger geworden, ſo iſt nichts natürlicher als dieſes, daß alsdann ein großer Theil der auszudünſtenden Materie zurückbleiben müſſe. Je häufiger nun die Ausdünſtung geweſen, je ſchleuniger und ſtärker die Erkältung iſt, welche ſich der geſunde Menſch zuzieht, je mehr ſcharfe, faul und unnütz gewordene Theile bleiben im Körper zurück; und bei ſogeſtalten Sachen iſt in dem Körper kein gewöhnlicher Weg vorhanden, durch welchen dieſe zurückgehaltene, unnütze und verderbliche Materie von dem Geblüte könnte abgeſondert und aus dem Leibe geſchafft werden, als die Gedärme, deren Drüſen gewöhnlicher Weiſe die gröbere ſchleimige Feuchtigkeiten von dem Geblüte ab- und ausſondern, denen ſie aber, wenn ſie nicht überna-

türlich ſcharf, auf keine Weiſe ſchädlich, ſondern vielmehr zur leichteren Ausleerung beförderlich ſind. Weil aber das Geblüt auch durch anhaltende Sommerhitze nach und nach mehr aufgelöſt iſt und die ſonſt milden Theile deſſelben dünner, ſchärfer und beißender geworden, ſo werden die Drüſen mehr als gewöhnlich erweitert, die Gedärme gereizt, auch in dieſelben eine größere Menge faulender, gallichter ſcharfer Feuchtigkeiten ergoſſen und auf dieſe Art ein blutiger Durchfall mit Schmerzen und Fieber zuwege gebracht.

Hieraus begreife man, wie übel es gehandelt ſei, wenn man die Ruhr ſofort zu ſtopfen bedacht iſt und wie man ſich dadurch den gefährlichſten, entweder ſchnell tödtenden oder langwierigen traurigen Krankheiten, welche kaum zu heben ſind, ohnfehlbar ausſetzt. Es wird manchen befremden, wenn von Erkältung die Rede iſt, da gleichwohl in derſelbigen Jahreszeit, da die Ruhr zu graſſiren pflegt, ſich ein jeder über die Hitze beſchweren muß; und es iſt gleichwohl nichts der Wahrheit gemäßer, als dieſes. Denn die Erfahrung beſtätiget es, daß, je heißer die Tage im Sommer ſind, je kühler auch der Morgen und Abend ſei. Wenn ſich alſo Jemand des Morgends und Abends in freier Luft beſchäftigen muß, ſo kann er ſich gegen alle gefährliche Krankheiten, ſo wohl hitzige, als Catarrhal- und kalte Fieber, auch gegen Gichtflüſſe, Koliken und innerliche Entzündungen, beſonders aber gegen die Ruhr, niemals zuverläßig in Sicherheit ſetzen, daß wenn er des Morgens in der Frühe ſich ſo anziehet, wie er es im ſpäten Herbſt oder angehenden Winter zu thun gewohnt iſt.

Wenn der Tag aber anfängt wärmer zu werden, ſo kann man die warmen Kleider all

mählig ablegen und ſich etwas leichter anziehen; dieſe warmen Kleider aber auch bei angehender und zunehmender Abendkälte allmählig wieder anlegen, und wenn die Tage kalt und feucht ſind, die warmen Kleider beibehalten.

Wer ſich mit Wein, Branntwein und den ſogenannten Hauselixiren, welche aus hitzenden Wurzeln, Myrrhen, Safran und Aloes beſtehen, als von welchem Schlage die Wunderelixire der Marktſchreier ſind, zu verwahren gedenkt, der handelt ſeinem Zwecke ganz zuwider und ſtürzt ſich in diejenigen Krankheiten, die er zu vermeiden ſucht, indem alle dieſe Sachen das Geblüt erhitzen, die Schärfe deſſelben, und beſonders die Galle, vermehren und folglich den zu befürchtenden Krankheiten Thür und Thor eröffnen, wie dergleichen Verfahren denn außerdem noch von einer ſo ſchädlichen Folge iſt, daß wenn dieſe Leute in Krankheiten, die ſonſt gelinde und nicht viel bedeutend wären, verfallen, ſolche bei ihnen gefährlicher, giftiger, tödlicher, ja anſteckender werden. Will man alſo den erwähnten Krankheiten, und beſonders der rothen Ruhr, aus dem Wege gehen, ſo muß man nicht nur obige Erinnerung wegen der Kleidung wohl in Acht nehmen, ſondern auch alles dasjenige von Speiſen und Getränken meiden, wodurch das Geblüth erhitzt und ſchärfer gemacht werden kann; und hierin iſt auch der Zorn und die gar zu heftige Bewegung des Körpers begriffen, zumal wenn man im letzteren Fall mit einem Male aufgehört ſich zu bewegen und ſich von dem Winde abkühlen läßt, oder wenn man bei erhitztem Körper, ſich mit einem kalten Trunk erfriſchen will. Was für großen Schaden dieſes an ſich zieht, das kann der Landmann an ſeinen Pferden abnehmen, für

welche mancher mehr Sorge trägt, als für ſeine eigene Geſundheit. Eben ſo ungeſund iſt es auch, wenn man mit bloßen Füßen bei heißem Wetter auf naſſem Erdboden oder im naſſen Graſe gehet, oder, welches noch weit gefährlicher iſt, auf naſſem Graſe ſchläft oder im Schlafzimmer des Nachts die Fenſtern offen läßt.

Wenn man das erſte zu thun verbunden iſt, ſo muß man ſich, wenn man des Abends zu Hauſe kommt, die Füße mit warmen Tüchern reiben, wollne Strümpfe anziehen und ſich damit zu Bette legen; auch überhaupt ohne dringende Noth nicht barfuß ins Waſſer gehen, wenigſtens nicht in der Zeit, da eine Ruhr graſſirt, wenn auch ſonſt Jemand es durch die Gewohnheit und durch die Güte ſeines feſten Körpers ſo weit gebracht hätte, daß dergleichen ſeiner Geſundheit nicht ſchaden dürfte.

Man thut allemal am beſten, wenn man des Morgens eine Bierſuppe, worin Ingber und Kümmel gekocht iſt, zu ſich nimmt, als mit welcher man bei der Arbeit auf dem Felde gar wohl beſtehen kann. Wie man ſich denn auch weit beſſer befindet, wenn man zu ſolcher Zeit, da es viel Arbeit giebt, den Magen nicht überladet, weil man ſonſt zur Arbeit weit träger wird und gar leicht in kalte Fieber, Koliken, Brechen, Durchfall und Ruhr verfallen kann. Wenn man nicht allemal eine gute Suppe haben kann, ſo nimmt man des Morgens bei dem Ausgehen ein Stück Brod, ſo in guten Eſſig getaucht und mit Kümmel und Salz beſtreuet worden.

In Anſehung der Speiſen muß man ſich alles unreifen Obſtes enthalten, obgleich man ſchon das vollkommene reife Obſt, als: Kirſchen, Birnen, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Aepfel,

Pflau-

)flaumen, Weintrauben, ohne die geringſte Ge-
ahr genießen kann, wiewohl diejenigen, welche
inen ſchwachen Magen haben, hierin eine Mä-
igung treffen müſſen. Beſonders iſt aber ſo-
)ohl friſches dickes Bier, als wie unausgebacknes
oder friſches Brod und allerlei Kuchenwerk höchſt
ſchädlich. Die Gartenfrüchte, als: Mohrüben,
Palſternacken, Peterſilie, Sellerie, grüne Erbſen,
Schminkbohnen, große Bohnen, Salat, Gurken,
Kohl, Spinat, Milchſpeiſe und dergleichen, alles
dieſes iſt eher nützlich als ſchädlich, nur muß da-
bei geſehen werden, daß kein Mehlthau auf den
Kräutern und Früchten liege, oder es mit Ge-
würmen bedeckt ſei, in welchem Falle es zuvor
gut abzuwaſchen und abzubrühen, als worauf man
auch bei dem Obſte Acht haben muß.

Wenn nun Jemand bei ſchon im Schwange gehender Ruhr, mit Froſt, Müdigkeit in allen Gliedern, beſonders im Rücken und Lenden, ſchleunig überfallen wird und dabei Schmerzen, Reißen oder Kneipen im Unterleib empfindet, Uebelkeit und Brechen hat, auch wohl häufig zu Stuhle gehen muß, nicht minder ein beſtändiges Drängen zum Stuhlgange verſpürt, ſo mag er gewiß glauben, daß er die Ruhr ſchon wirklich im Leibe habe, und nun muß er nicht erſt abwarten wollen, was es werden könne, wie es der gemeine Haufen zu machen gewohnt iſt, weil er bei jeder Stunde, die er verſäumt, ſehr viel verliert und hingegen, wenn er ſich ſofort nach Hülfe umſieht, mit ſo vielen Tagen abkommt, als er ſonſt Wochen zu ſeiner Geneſung gebraucht.

Er muß ſich dann mit warmen Kleidern verſehen, von Bier, Branntwein, Wein, kaltem Getränk, von allem Fleiſch, Eyern und Kuchenwerk abſtehen und ſofort, wenn er ſtark genug

iſt

iſt und keinen Schaden in der Bruſt, auch keinen Bruch hat, und wenn es keine Schwangere oder Kindbetterin iſt, eine Priſe von der Brechwurzel Nr. 1 aus der Apotheke holen laßen, der Patient nimmt dieſes Pulver Morgens früh auf einmal in warmen Kofent oder in ganz dünn gekochter Haber- oder Gerſtengrütze, oder von Thee aus gemeinen Chamillenblumen und trinkt den ganzen Tag davon etliche oder mehrere Quart allmählig, langſam, warm oder verſchlagen aus, hütet ſich vor kaltem Getränk, hält den Leib und die Füße warm und genießt keine andre Speiſe, als Buchweizengrütze oder etwas Gerſtengraupen mit Waſſer gekocht, worin man ein wenig friſche Butter thun mag.

Am zweiten oder dritten Tage nimmt er jedesmal des Morgens eben dieſes Pulver, auf eben dieſe Art, und am vierten, fünften und sechſten Tage nimmt er des Morgens ein halbes Quentchen geſtoßene Rhabarbar auf obige Weiſe. Iſt der Patient aber ſchwächlicher Natur, ſo läßt er ſich ſtatt obiger Brechwurzel eine Priſe Ruhrpulver nach Nr. 2 geben. Von dieſem Pulver nimmt er ebenfalls 3 bis 4 Tage nach einander alle Morgen eines auf vorgedachte Weiſe und läßt es im geringſten niche an ſeinem Verhalten fehlen. Dann nimmt er am 4ten, 5ten und 6ten Tage, alle Morgen ein halbes Quentchen klein geriebene Rhabarbar auf oben beſchriebene Weiſe unter eben dem gedachten Verhalten ein.

Wenn hierauf die Schmerzen und der häufige Abgang noch nicht nachgelaßen hätten, ſo wird ein Quentchen Rhabarbar in drei Theile getheilt und davon 3 Tage des Morgens eine Priſe auf obige Art genommen.

Die

Die Schwangeren und Wöchnerinnen oder ſtillende Frauen, desgleichen alle diejenigen, welche eine alte Beſchwerde im Leibe haben, oder mit Brüchen behaftet ſind, nehmen an den erſten drei Tagen alle Morgen ein halbes Quentchen geriebene Rhabarbar auf obige Art.

Weil mancher die Rhabarbar nicht in Pulver nehmen kann, ſo wird des Morgens ſtatt ein halbes Quentchen ein ganzes genommen, auch wohl etliche Körner Kümmel, Anis oder Fenchelſamen dazu gethan und darauf ein Bierglas voll ſiedendes Waſſer oder ſiedend heißes Koſent in ein irdenes Geſchirr gegoſſen und wenn es eine Viertelſtunde zugedeckt in warmer Aſche geſtanden, ſo wird es durch ein Tuch gepreſt, binnen einer Stunde verſchlagen genommen und eben gekochtes warmes Getränk nachgetrunken. Bei Kindern unter ſechs Jahren nimmt man ein halbes oder den dritten Theil eines Quentchens und die Hälfte Waſſer oder Chamillenthee.

Nachdem an den angezeigten ſechs Tagen auf obige Art verfahren worden, darf man zu dem Gebrauch des ſtärkenden Pulvers Nr. 3 ſchreiten und davon Morgens früh auch Nachmittags und Abends den achten Theil von einem Lothe in warmen Getränke geben. Kindern und ſchwächeren Perſonen giebt man nur die Hälfte.

Das Hauptſächlichſte bei der Kur kommt nun auſſer der obgedachten Bekleidung des Leibes und der Füße auf viel lauliches oder warmes ſich dabei ſchickendes geſundes Getränk an und hierzu kann man ganz dünne Gerſtengrütze nehmen, oder man kann eine Handvoll Gerſten mit eben ſo viel gebacknen Kirſchen in 3 Maaß Waſſer drei Viertelſtunden kochen laßen und das Durchgeſeihete warm oder verſchlagen trinken. Hiernächſt iſt es

ein geſundes und linderndes Getränk, wenn man den ſchon empfohlenen Thee trinken wollte. Man nimmt eine Handvoll Chamillenblumen und drei Finger voll Kümmel und gießt ein Quart ſiedendes Waſſer darauf. Zur Stillung des Durſtes mag man ſäuerliches Obſt, als Johannisbeeren, oder ſaure Kirſchen, oder auch Citronenſaft, oder ein wenig Eſſig nehmen; aber auch ohne Durſt muß man trinken.

Zur Speiſe dient dünne gekochte Buchweitzengrütze, mit Waſſer gekochter Reis oder auch Hirſen. Man mag auch Suppen aus Semmel, Kerbel und Peterſilie mit Waſſer aufkochen und ſehr wenig friſche Butter dazu gethan, zur Speiſe genießen. Einige befinden ſich bei friſcher Buttermilch nicht übel.

Aeußerlich kann man die Schmerzen dadurch lindern, wenn man Chamillenblumen mit Milch kocht, darein einen Frieslappen taucht und warm über den Unterleib legt. Während der ganzen Kur muß beſonders der Unterleib und die Füße warm gehalten werden. Bei dem Stuhlgang kann man ein Zäpfchen von Hirſchtalg in den Maſtdarm ſtecken. Wenn man zu einem Klyſtier Anſtalt machen kann, ſo dient ſolches ſowohl zu jetzt beſagtem Zwängen zum Stuhlgehen, als auch zur Linderung der Schmerzen in den Gedärmen. Man kocht alsdann eine gute Handvoll Chamillen und eine Handvoll klein geſtoßenen friſchen Leinſamen mit Milch, und wenn es durchgeſeihet worden, ſo nimmt man ſoviel, als in die Klyſtierblaſe oder Spritze geht und thut ſechs Löffel voll warme, ungeſalzene friſche Butter dazu. Wenn man nun auf vorbeſagte Art verfahren und die rothe Ruhr abgenommen hat, ſo kann man wohl täglich etwas Hühnerbrühe mit Reiß gekocht, auch

wohl eine Kümmelſuppe von gut ausgegohrnem Halbbier zu ſich nehmen; Fleiſch und ſtarkes Bier muß man aber wenigſtens noch acht Tage hinausſetzen. Wenn im Gegentheil die Schmerzen ſich verloren und der Durchfall gar zu lange anhielt, ſo mag man Morgens und Nachmittags 60 Tropfen von dem ſtärkenden Eſſig Nr. 4 in Thee, aus einer Handvoll Schafgarbe und 5 Finger voll Kümmel mit einem halben Maaße ſiedendes Waſſer angebrühet, nehmen und des Abends das ſtärkende Pulver Nr. 3 zu einem Quentchen gebrauchen.

Damit aber das ganze Haus, worin ein ſolcher Kranker ſich aufhält, nicht möge angeſteckt, die Ruhr auch nicht unter die Nachbarn verbreitet werden, ſo iſt nöthig, daß man einem ſolchen Patienten ſo fort eine eigene Kammer anweiſe und beſonders, daß derſelbe ſich nicht in eben dem Zimmer aufhalte, in welchem die Leute wohnen und ſchlafen, am wenigſten worin ſie ſpeiſen.

Man erweiſet dem ganzen Hauſe, ja dem ganzen Dorfe, einen großen Vortheil, wenn man dem erſten Kranken ſo fort allem möglichen Beiſtand, Pflege und Wartung leiſtet. Es wird der Eimer, worin er ſeine Nothdurft läßt, beſtändig zugedeckt gehalten, Morgens und Abends ausgeleert, in eine tiefe Grube geſchüttet, dieſelbe mit Stroh und Gras allemal wieder bedeckt und der Eimer ausgeſpühlt.

Man muß in der Kammer des Patienten zum öfteren ein Fenſter aufmachen, um friſche Luft hineinzulaßen, dieſelbe des Tages vier oder mehrere Male, auch das ganze Haus mit Wachholderbeeren, oder mit Wachholderbeereſſig durchräuchern, oder auf eine heiße Feuerſchippe Eſſig gießen und abdämpfen laßen.

Dieſe

Dieſe Methode, aus der Urſache ganz einfach, weil man dem Landmann und Jedermann, der mit den Arzneien nicht genugſam umzugehen weiß, nicht etwas in die Hände geben darf, womit er ſich ſchaden könne und man nicht verlangen konnte, daß andere, als Aerzte, wiſſen ſollten, die Regeln, welche bei speciellen Kuren nöthig ſind und allezeit unter Bedingungen Statt finden, anzuwenden. Zweitens iſt dieſe Kur auch ganz wohlfeil, ſo daß man ſie mit etlichen Groſchen beſtreiten kann und der arme Landmann, auch ein jeder anderer, nicht allein um viele Gulden und Thaler, wie es nur gar zu oft geſchieht, betrogen werden, ſondern auch um Geſundheit und Leben kommen kann.

Je genauer aber der Patient obige Ordnung befolget, deſto weniger Schmerzen hat er auszuſtehen und deſto geſchwinder kömmt er auch wieder zu ſeiner Geſundheit. Uebrigens iſt nicht zu leugnen, daß die Krankheit nicht zum öfteren ſehr gefährlich ſei, geſchwinder und häufiger anſtecke, von beſorglichen Zufällen, als innerlichen Entzündungen, mit anhaltenden hitzigen auch bösartigen Fiebern begleitet werde und dieſem zu Folge eine ſpeciellere Einrichtung erfordere.

Aber auch hier finden die gegebenen allgemeinen Regeln, und beſonders dasjenige, was bei der Präſervation erinnert worden, vollkommen Statt, dergeſtalt, daß dadurch einer ſpecielleren Einrichtung nicht der geringſte Eintrag geſchieht und die Kur vielmehr hierdurch erleichtert wird, weil bei allen Ruhren die künſtlichen Ausleerungen und ein gut gewähltes häufiges Getränk, nebſt dem Verhalten, das hauptſächlichſte der Kur ausmachen.

Wäre aber die Ruhr ſo beſchaffen, daß es

einer beſondern Kur bedürfe, daß man Aderlaſſe anſtellen, Kampher, China und ſchmerzſtillende Mittel aus dem Opium verordnen müßte, ſo gehört es zu den Amtspflichten der Aerzte, daß ſie auf Erſuchen der Obrigkeit die beſondere Art der Ruhr unterſuchen, deren Urſachen entdecken und das ſpeciellere Nöthige dabei veranſtalten.

Nr. 1. Wenn Jemand vom Lande zur Zeit der Ruhr eine Priſe Brechwurzel fordert, ſo giebt der Apotheker 40 Gran von der pulveriſirten Radix Ipecacuanhae, wenn es ein erwachſener ſtarker Mann iſt; Perſonen die nicht von ſtarker Natur ſind, giebt er 30 Gran; die noch ſchwächeren und die von 15 bis 20 Jahren bekommen 25 Gran.

Nr. 2.

Rec. Pulv. rad. Ipecacuanhae Scr. 4.
Rhab. electi Scr. 2.
M. F. Pulv. div. in p. 4. aequal.
D. S. Ruhrpulver.

Wenn dem Apotheker geſagt wird, daß der Patient vollkommen erwachſen iſt, ſo giebt er die Doſis nach dieſer Vorſchrift, ſind es aber Kinder von 7 bis 12 Jahren, ſo theilt er obiges Pulver in acht Theile, Perſonen von 12 bis 25 Jahren aber in 5 Theile ein.

Nr. 3.

Rec. Cornu cerv. ust. pp. 2 Unz.
Gummi arab.
Cort. Cascaril. ana 1 Unz.
M. F. Pulvis D. S. ſtärkendes Pulver.

Nr. 4.

Rec. Extract. Cascarill. 2 Unz.
Solv. in Mixt. simpl. non rectif. 2 Unz.
S. 60 Tropfen, oder auch
Tinct. terrae Catechu 1½ Unz.
Mixt. simpl. Essent. gentian. rubr.

Pomor. aurant. virid. ana ½ Unz.

M. D. S. ſtärkende Eſſenz zu 40 Tropfen.

Auch das Churfürſtlich Sächſiſche Sanitäts-Collegium erließ im Jahre 1770 eine Anweiſung die Ruhr auf das einfachſte und ſicherſte zu behandeln, woraus ich folgendes anführe:

Die Ruhr iſt eine epidemiſche Krankheit und hat ihren Sitz in den Eingeweiden des Unterleibes. Der Grund deſſelben iſt ein faules Weſen mit mehr oder weniger Entzündung. Wegen dieſer Umſtände iſt nöthig, daß

1) Bei dem Anfange der epidemiſchen Ruhr, wenn ſich Eckel, Fröſteln, Mattigkeit, Aengſtlichkeit, Unruhe, Schneiden im Leibe und Hitze äußern, nach Maaßgabe des Fiebers und der Kräfte, beſonders bei blutreichen Perſonen Blut gelaßen, und dieſes beſonders bei dringenden Umſtänden wiederholt werde.

2) Finden ſich Anzeigen eines mit allzu vieler unverdauter Nahrung oder faulen Säften angefüllten Magens, welches der garſtige und bittere Geſchmack, das Aufſtoßen, eine unreine Zunge ꝛc. bei dem Kranken lehrt, ſo muß darauf mit vieler Ueberlegung ein gelindes Brechmittel gereicht werden. Man nimmt hierzu:

a) entweder einen halben oder ganzen Scrupel Ipecacuanha, oder

b) den Aufguß derſelben, indem man auf ein halbes Quentchen derſelben, eine bis zwei Taſſen kochendes Waſſer gießt und dieſes, wenn es einige Zeit gezogen, löffelweiſe nehmen läßt, oder auch:

3) Der Brechweinſtein, der in den Apotheken nach Vorſchrift der Pharmacopaea Wurtembergica verfertiget ſeyn ſoll, von welchem man drei Gran nimmt, über denſelben ein halbes

des Nöſel geſottenes Gerſtenwaſſer, bis er völlig aufgelöſt wird, gießt, ſolches gut umrührt und dem Kranken davon lauwarm alle halbe oder ganze Stunde eine ganze oder halbe Theetaſſe voll, bis genügſames Erbrechen erfolgt iſt, trinken läßt. Kindern giebt man davon eine halbe Taſſe oder einen Eßlöffel voll auf einmal. Man läßt den Patienten hierauf von dem Nr. 5 angeführten Getränke häufig zu ſich nehmen.

Den Tag nach dem Erbrechen muß der Kranke folgendes gelindes Laxirmittel gebrauchen. Man nimmt 2 Loth gereinigte Manna, 1 Loth Engl. Salz und 3 Quentchen Cremor Tartari, thut dieſes zuſammen, und gießt ein halbes Nöſel kochendes Waſſer darüber, damit es aufgelöſet werde. Hiervon muß dem Kranken alle zwei Stunden eine halbe Theetaſſe voll gegeben werden, ſo lange, bis man die Wirkung davon durch häufige Stühle bemerkt, bei denen wirklicher Unrath oder Galle fortgeht. Man kann dem Kranken auch ein Pulver nehmen laßen, welches aus einem Quentchen Rhabarber und eben ſo viel Cremor Tartari beſteht, worin er alle zwei Stunden einen Theelöffel voll auf einmal ſo lange nimmt, bis hinlängliche Wirkung erfolgt. Kindern kann man nach und nach ein paar Loth Manna, die in warmen Thee aufgelöſet werden, oder Rhabarbertropfen löffelweis geben.

4) Laßen die Zufälle nach und ſind noch immer Zeichen der häufigen Unreinigkeiten in den Gedärmen vorhanden, ſo muß nach ein oder zwei Tagen das Brechmittel (Nr. 2) wiederholt werden.

5) Während der ganzen Krankheit muß der Kranke ſehr oft, aber wenig auf einmal von einem ſchleimigen Getränke laulich genießen. Es kann ſolches aus Hafergrütze oder Reiß oder geſtoße-

nen Leinſamen beſtehen. Man thut hierauf zu einer Dresdner Kanne von einem auf dieſe Art bereiteten Trank ein Loth gereinigten Weinſtein, ein Loth arabiſches Gummi und ein Quentchen gereinigten Salpeter. Von einem ſolchen Trank können täglich zwei bis drei Kannen nach und nach getrunken werden. Der Kranke kann auch friſch bereitete Molken und Buttermilch, welche aber von allem Käſigen gereingt ſeyn muß, trinken. Zeigen ſich Kennzeichen einer Säure, ſo muß der gereinigte Weinſtein und andre Säuren weggelaßen werden.

6) Das heftige Schneiden in den Gedärmen zu mildern, werden laue Umſchläge und Bähungen auf den Unterleib gelegt. Man nimmt nämlich eine Hand voll Hafergrütze und eben ſo viel Leinſamen, kocht ſolches in einem Nöſel Waſſer; hierein tauchet man einen flanellenen Lappen oder eine vierfache übereinander gelegte Leinwand, ringt ſolche wohl aus und legt ſie ſo warm, als es der Patient leiden kann, auf den Unterleib und wiederholt dieſes, wenn der vorher aufgelegte Umſchlag anfängt kalt zu werden. Gleichfalls werden an das Geſäß gelaßene Dämpfe von lauem Waſſer auf einem Nachtſtuhl, wie auch laue Bäder ſehr dienlich ſeyn.

7) Klyſtiere von Milch, Hafergrütze oder geſottenem Leinſamenwaſſer, oder von Stärke, welche in Milch gekocht wird, und wozu man 1 Loth arabiſches Gummi ſetzt, oder auch von Brühe von gekochten Hammelfüßen oder Kaldaunen, ſind unumgänglich nöthig und müſſen öfters wiederholt werden.

8) Die Nahrung muß einzig und allein aus dünnem Hafer-, Gerſten- oder Reisſchleim aus abgekochtem Brodwaſſer und den Nr. 5 empfoh-

empfohlenen Dingen; dünner Haferbrühe; aus getrockneten oder gekochten Aepfeln, Kirſchen oder Pflaumen, aus friſchen Pflaumen und Weintrauben beſtehen, ſolange als das häufige Laxiren, das Fieber und die Schmerzen zeigen, daß die Urſache der Krankheit nicht völlig gehoben ſei.

9) Es ſind alle hitzige und anhaltende Arzneien, alle nach den gemeinen Begriffen den Magen erwärmende und ſtärkende Branntweine und Liqueurs, inſonderheit Theriak, Mithridat, Diaſcordie, alle aus dieſen Sachen verfertigte Medicamente, alle Eſſenzen, bezoardiſche Tinkturen und dergleichen Pulver, unter was für Namen ſie auch ausgegeben werden, als das ſchädlichſte Gift zu vermeiden und es bleibt unter den wirklich ſtopfenden Mitteln der einfache Mohnſaft, bei dringenden Umſtänden dem behutſamen Gebrauch eines Arztes überlaßen; wie denn ein ſolcher auch nach überſtandener Krankheit in der nur allmählig zuzulaßenden mehreren Nahrung etwas Wein ꝛc. leicht Mittel zur baldigen Erholung der Kräfte finden wird.

10) In Anſehung der andern bittern und ſtärkenden Mittel iſt zu merken, daß ſolche nicht eher ſicher zu gebrauchen ſind, als bis das heftige Schneiden und das Fieber nachläßt und der Stuhlgang und das Laxiren ſeltner werden, da dann noch etwas Caſcarill, Chinarinde mit Nutzen gegeben werden können.

11) Ferner iſt alle nur mögliche Reinlichkeit in Wäſche und Kleidern, die Vermeidung des üblen Geruchs des Abgangs, die Zulaſſung friſcher Luft und öfters Räuchern mit Bernſtein, Wachholderbeeren, Eſſig oder Schießpulver zu beobachten; ja geſunde Perſonen müſſen ſich ohne Noth dem Kranken nie nähern.

12) Ueberhaupt gründet ſich die Art, der epidemiſchen Ruhr vorzubeugen, auf leichte Nahrung, inſonderheit aus Gartenfrüchten und Obſt; auf den Genuß ſäuerlicher Sachen, ja ſaurer, wie Eſſig, Citronen ꝛc., auf genugſamer Bedeckung des Körpers, Verhütung aller heftigen Erhitzung und Erkältung, Vermeidung der Abendluft ꝛc. und auf die Nr. 11 angezeigten nöthigen Vorſichten.

Im Jahre 1791 wurde in das 71ſte Stück des Hannöverſchen Magazins folgende Anweiſung in Abſicht der herrſchenden Ruhr im Auguſt gedachten Jahres für den Landmann und ſolche Kranken von geringerem Stande eingerückt, welche von der ärztlichen Hülfe entfernt ſind:

1) Von mehreren Arten, die es von Ruhren giebt, ſchränkt ſich dieſe Anweiſung allein auf die gewöhnliche ein, welche ſich gemeinlich im Auguſt oder Herbſt zuerſt äußert und in einem heftigen Durchfall mit Leibſchmerzen beſteht, wobei mehr weißer Schleim mit Blut vermiſcht, als wahrer Unrath abgeht und darauf ein Stuhlzwang oder ein gewiſſes ſchmerzhaftes Drängen im Maſtdarm erfolgt. Gemeiniglich werden die Kranken plötzlich damit befallen, beſonders wenn es bei Tage ſehr heiß und des Nachts ſehr kühl iſt. Wenn man die Erkältung gleich nicht als die einzige Urſache von dieſer Art Ruhr annehmen kann, ſo hat ſie doch großen Antheil daran und das Schlafen in freier Luft, oder im Schlafzimmer bei offnen Fenſtern des Nachts iſt daher eben ſo gefährlich, als ein kalter Trunk, vornämlich von Bier nach einer Erhitzung. Andre Urſachen, woraus dieſe Ruhr entſteht, ſind bisher noch ſo verſteckt, daß es überflüſſig wäre, hierüber Vermuthungen anzugeben; nur das kann

man ſchon entſcheiden, daß es ſchwerer ſei die Ruhr zu verhüten, als zu heilen.

2) So wie in allen Krankheiten, kommt beſonders in dieſer alles auf eine baldige Hülfe im Anfange an, und jeder Aufſchub von einer Stunde, vergrößert die Gefahr. Nach genauen Beobachtungen erfahrner Aerzte, beruhet die Geneſung auf geſchwinder Entfernung des Reitzes, welcher in den Gedärmen befindlich iſt. Aber leider! iſt bei dem geringen Mann, der keine mediciniſche Einſicht hat, das Vorurtheil faſt allgemein, daß er ſeinen Körper bei der Ruhr mit einem Faſſe vergleicht, das rinnet, und wo er ſtopfen muß. Unzählige Menſchen ſind ein Opfer dieſes irrigen Begriffes von Ruhr und noch immer haben die Aerzte ihn nicht genug beſtreiten oder dieſes Vorurtheil ausrotten können; und doch muß es leicht begreiflich werden, daß ein Durchfall nicht aufhören könne, ſo lange eine ſcharfe reitzende Materie in den Gedärmen zurückbleibt, die immer von neuen Schmerzen erregt wird und den Durchfall unterhält. Kranke dieſer Art, welche zumal ſogleich im Anfange der Ruhr, ſolche anhaltende ſtopfende Hausmittel oder ſtärkende aus der Apotheke gebrauchen, machen ſich daher ſehr unglücklich, ſperren den Feind, den ſie fortſchaffen ſollten, ein, bis er ihnen nachher zu gefährlich wird. Die eingeſchloſſene ſcharfe Materie nimmt allmählig dadurch eine Fäulniß an, die zuletzt den Brand in den Gedärmen verurſacht, alsdann nicht nur die Hülfe des geſchickteſten Arztes vergebens macht, ſondern auch wegen der Anſteckung den Geſunden nachtheilig zu werden pflegt. Traurig iſts, daß der arme unwiſſende Kranke bei Anwendung ſolcher ſtopfenden und zuſammenziehenden Mittel oft von andern unterſtützt und be-

beredet wird, die ihm z. B. mit wenigen Tropfen und geringen Koſten den Durchlauf verſprechen zu hemmen. Die Erfahrung der Aerzte hat es unwiederleglich beſtätiget, daß dieſes Anhalten und Stopfen in der Ruhr zwar leicht ſei durch Arzneien zu bewirken, aber wie geſagt, eben ſo gefährlich, wenn es zu früh in der Krankheit geſchieht, oder ehe die ſcharfen Unreinigkeiten aus den Gedärmen fortgeſchafft worden. Der einzige Zeitpunkt, wo ſtärkende oder anhaltende Mittel anwendbar bleiben, iſt der, wo der Schmerz ſich ſchon verloren hat und die Krankheit beinahe ſelbſt ſchon gehoben iſt, alſo nicht im Anfange ſondern am Ende derſelben.

3) Sobald alſo Jemand in der angezeigten Jahreszeit Leibſchmerzen empfindet und zugleich die Spuren der oben Nr. 1 beſchriebenen Ruhr bemerkt, ſo muß er ſogleich ruhig im Bette bleiben, ſelbſt im Bette nicht die Strümpfe ausziehen, um bei öfterem Aufſtehen nicht die Füße zu erkälten, ſogleich alles hitzige Getränke, ſogenannte Magentropfen oder in Branntwein augelößte bittere Mittel, auch Bier, Milch und kaltes Waſſer weglaßen und nichts trinken, als von Zeit zu Zeit eine Taſſe voll Chamillenthee Nr. 1, den der Landmann oft ſelbſt vorräthig hat oder doch ſehr wohlfeil in der nächſten Apotheke haben kann. Hiervon muß er auch zuweilen ohne Durſt trinken. Hat der Kranke, welches ſelten iſt, in dieſem Zeitpunkte des Uebels noch Appetit zum Eſſen, ſo muß er ſich dennoch aller fetten Speiſen, als Speck, Butterbrod, Pfannenkuchen ꝛc. noch mehr der öligten Dinge, als Thran ꝛc., den einige aus Unwiſſenheit zuträglich finden, enthalten, und nichts als flüſſige Speiſen genießen, Waſſerſuppen von Hirſe, Gries, Reis, Semmel, Kerbel, Graupen, Hafergrütze und dergleichen

gleichen. Der Kranke nimmt alsdann ſogleich von demſelben Tage an, da er den mit Blut vermiſchten Schleim bemerkt, des Morgens um 7 Uhr nüchtern ein Pulver von Nr. 2 mit Chamillenthee, des Nachmittags um 2 und des Abends um 7 Uhr wieder eins. Kinder verhalten ſich eben ſo, nur giebt man ihnen jedesmal blos die Hälfte eines Pulvers und kleinen Kindern den dritten Theil. Ein Erbrechen, das zuweilen nach dieſem Pulver erfolgt, iſt nicht ſchädlich, obgleich nicht nothwendig. Sind die Leibſchmerzen heftig, ſo kann man ſie dadurch lindern, daß man Chamillenblumen in Milch kocht, darin ein Stück Flanell taucht und dies oft lauwarm auf den Leib legt. Nachdem drei Tage unausgeſetzt auf dieſe Art fortgefahren worden, wird am vierten Tage nichts von Arzneien genommen, als der Chamillenthee, und zu einer jeden Taſſe voll jedesmal einen kleinen Theelöffel voll von dem Pulver Nr. 3 gemiſcht. Findet ſich, daß die Ausleerung an dieſem Tage ſeltner und der kurz vor denſelben vorhergehende Schmerz verringert worden, der Unrath in größerer Menge und in natürlicher Farbe abgehet, ſo iſt der Anfang der Beſſerung da und der Kranke erholt ſich alsdann bald, wenn er die beſchriebene Diät fortſetzt, ſich immer warm hält und nun vom fünften Tage der Kur an, alle Morgen nüchtern ein einziges Pulver Nr. 4 nimmt, noch acht Tage auf dieſe Art fortfährt, und in Speiſen alsdann allmählig zu Mehlſuppen, Bierſuppen mit Kümmel, Waſſerreis ꝛc. übergeht.

Der oft bei und nach der Ruhr ſich äuſſernde empfindliche Stuhlgang verliert ſich am beſten, wenn der Kranke Gelegenheit haben kann, ſich einigemal des Tages einen Eßlöffel voll Stärke in

in einer guten Taſſe voll warmen Waſſer aufgelöſet, oder eine einzige Taſſe voll Thee von Leinſamen, als ein Klyſtier beibringen zu laßen, oder wenn er dieſen Thee abwechſelnd mit dem von Chamillen wirklich trinkt.

4) Es iſt oben Nr. 1 erinnert worden, daß dieſe Anweiſung nur für die gewöhnliche, hier zu Lande oft epidemiſche Ruhr gelte, ſie paßt daher nicht auf andre Arten derſelben; auf die fauligte ꝛc. und darf nicht ohne Unterſchied allgemein gemacht werden. Verliert ſich nun der Schmerz und blutige Stuhlgang nach der eben beſtimmten Behandlung nicht am fünften Tage dieſer Kur, ſo iſt es ein Zeichen, daß entweder nicht früh genug die gehörigen Mittel angewandt worden, die Ruhr vorher ſchon zu weit eingeriſſen ſei, der Kranke ſtopfende Mittel gebraucht habe, oder ſich noch eine andere Krankheit mit der Ruhr verbinde. In dieſem Falle iſt es ſchwer nach den oft ganz unterſchiednen Umſtänden eine allgemeine Anweiſung zu geben; denn dieſe erfordern eine ſpeciellere Behandlung und machen oft ganz andere Mittel nothwendig. Der Kranke muß dann den Beiſtand eines Arztes ſuchen, damit dieſer ſeinen Zuſtand genau beurtheile und die Mittel allein darnach wähle.

Zur Beſſerung des Kranken ſelbſt und zur Verhütung der Anſteckung der Geſunden iſt in allen Fällen dieſer Krankheit Reinlichkeit äußerſt nothwendig; beſonders muß das Nachtgeſchirr nach jedesmaligem Stuhlgange gereiniget und der Koth ſelbſt nachher in Entfernung von der Wohnung mit Sand, Stroh oder dergleichen überſchüttet werden, der Kranke in ſeinem Bette im Zimmer allein ſchlafen, bei Tage oft ein Fenſter öffnen und mit Wachholderbeeren räuchern laßen.

Nr.

Nr. 1.

Rec. Flor. Chamomill. vulgar. ½ ℔

S. Auf eine Handvoll ein Quart kochendes Waſſer zu gießen und wie Thee zu trinken.

Nr. 2.

Rec. Pulv. Radic. Jalap. Drach. 3.

Divid. in 9 part. aequal.

S. Morgens um 7, Nachmittags um 2 und Abends 7 Uhr eins.

Nr. 3.

Rec. Pulv. Gumm. arab. 2 Unz.

S. Einen kleinen Theelöffel voll zu einer Taſſe Chamillenthee.

Nr. 4.

Rec. Pulv. Radic. Rhei elect Scr. 1.

Disp. Dos. 8. S. Morgens nüchtern eins.

Die Veranlaßungen zu epidemiſchen Ruhren werden aus folgenden, von dem Doctor und Landphyſikus Jugler angeſtellten, Beobachtungen über dieſe Krankheit zu Gifhorn im Lüneburgiſchen im Jahre 1789, von denen ich hier das Weſentliche im Auszuge aus dem 97ſten Stücke des Hannöverſchen Magazins gedachten Jahres mittheile, hervorgehen.

„Der Sommer des 1789ſten Jahres war ſo ſchlecht, daß man ſich nur wenige Wochen ſeiner erfreuen konnte. Kälte, Näſſe, heitere, ſtille reine Witterung, Wind, Hitze wechſelten faſt beſtändig in einer Woche, ja oft an demſelben Tage unter ſich ab. Die wenigen anhaltend ſchönen Tage entſtanden häufig erſt nach kalten Morgen, aus Nebel und Regenwolken und endeten oft unter der Hülle eines eben ſolchen Nebels mit eben ſo kalten Abenden. Auf einen etwas kühlen Tag folgte wohl zuweilen ein lauer Abend.

Unter dem Rocken fand ſich verhältnißmäßig vie-

vieles Brandkorn. Auch an Mehlthau fehlte es nicht; der ſtrenge Winter hatte viele Obſtbäume, beſonders Aepfel- und Pfirſichbäume, Weinſtöcke ꝛc. ausgedö rt. Das Obſt ſelbſt, was gerathen war, kam theils ſpät, theils hatte es nicht die gehörigen durchgearbeiteten Säfte. Regen und Kälte und das hoch übergetretene Waſſer, das im Anfange des Julius noch nicht ganz von den Wieſen verlaufen war, hatten theils die eingelegten Gartenſämereien weggeſpült und das aufſproſſende Sommergemüſe verdorben, ſelbiges in ſeiner rechtzeitigen Ausbildung zurückgehalten, das vorjährige Wintergemüſe war daher noch länger, als es eigentlich ſollte, in den gewöhnlichen Küchen die Hauptſpeiſe. Zubereitungen von Mehl, Eiern ꝛc. machten Nebenſpeiſen aus, und wer noch etwas neben dieſe ſtellen konnte, aber aus keinem eigenen Haushalt ſich etwas nach Gefallen wählen konnte, mußte ſich mit geräucherten, geſalzenen, gepöckelten ꝛc. Fleiſcharten behelfen. Fiſche waren nicht zu haben, und friſches Fleiſch ermüdet ſehr oft an kleinen Orten, wo die Abwechſelungen unter den Gattungen deſſelben periodiſch zu kommen pflegen, wie das Quartanfieber. Tauben waren in dieſem Jahre ſelten. Das Korn war in hohem Preiſe; das Brod von neuem Rocken häufig naß und ſchwarz.

Hierzu müſſen nun noch einige andre ſpeciellere Umſtände in Anſchlag gebracht werden. Mancher ließ ſein Gras mähen, als noch die Arbeiter, ſo wie der Acht gebende Eigenthümer, bis über die Knöchel dabei im Waſſer ſtehen mußten. Von der Erhitzung, Erkältung und deren Folgen, welchen überhaupt diejenigen ausgeſetzt waren, die drauſſen in dem abwechſelnden Sommer in freier Luft arbeiteten, darf man hier nichts ſagen.

Man-

Mancher, der auf dem Felde zu thun hatte, legte ſich auch wohl in den Sonnenſchein auf die feuchte Erde zur Ruhe. Nächſt dem folgte für die hieſigen Einwöhner das Torfſtechen, das bei der, in die Erde eingeſogenen Näſſe, auch nicht ohne Erkältung abging und wobei wohl hin und wieder in dieſem Sommer einer tiefer ins Waſſer ſank, als er es willens war. Eine Art frühzeitiger Kartoffeln wurde von den gemeinen Leuten noch frühzeitiger, unreif, ſchon im Anfange des Auguſtes ausgegraben und erſchien auch wohl auf andern Tiſchen. Ganz früh im September wurden die gewöhnlichen Kartoffeln zum Theil ſchon ausgerodet und noch früher geſchah dies von denjenigen, welche ſie nicht aus eigenen Feldern holten. Die Kinder, beſonders diejenigen armer Leute verſchlangen, um ſich den Hunger zu ſtillen, unreifes Obſt. Bäume, die zum Fouragiren von außerhalb der Gärten bequem ſtanden und ziemlich voll geſeſſen hatten, wurden ledig, ehe die Frucht reifte. In der Taſche eines erwachſenen Dienſtmädchens entdeckte man, nachdem ſie an der Ruhr bettlägerig geworden, noch einen Reſt unreifer, kaum bräunlich gefärbter Pflaumen; und wer kann wiſſen, welche Menge unreifer Johannis und Stachelbeeren dem Magen aus Hunger, Albernheit, lüſterner Ungeduld ꝛc. aufgedrungen worden.

Nach allen dieſen ähnlichen Vorbereitungen und nachdem zu Ende des Junius ein gaſtriſches Blutbrechen einmal ſporadiſch vorgekommen war, fand ſich die Ruhr in dem ſüdlichen Theile des Städchens ein, welcher zugleich der ſchmutzigſte, unreinſte und von Dünſten mancherlei Art geſchwängert iſt. Dieſer Theil nämlich iſt mit vor den Häuſern aufgethürmten Miſthaufen angefüllt;

bei

bei Regenwetter mit der Jauche des losgeſpülten, abgefloſſenen Miſtes überſchwemmt; größtentheils mit engen, niedrigen, dumpfigen Katen bepflanzt, die oft mehr als eine Familie in noch engere und dumpfigere, der wenigen reinen und freien Luft beraubte mit kleinen Schiebfenſtern verſehene Stübchen eingekerkert, in ſich faſſen; der hauptſächliche Wohnſitz der Armen und Dürftigen, die, bei ihrer ohnehin ungeſunden äußern Lage, Reinlichkeit nicht zu kennen pflegen, wenigſtens nicht ausüben können, auch oft nicht mögen; alſo in allem Betrachte, der Regel nach, für Epidemien und Contagium um ſo empfänglicher.

Von auswärts kam die Ruhr diesmal gewiß nicht, nirgends hatte man ſie im Umkreiſe der Nachbarſchaft vorher bemerkt.

Man hörte anfänglich nur wenig von der Krankheit; theils ließ ſich das Uebel in der erſten Zeit in ſeiner gelinden Geſtalt ſehen, theils wurde es von denen, die es befiel, entweder deswegen nicht geachtet oder aus andern Urſachen verheimlicht, theils glaubte ich auch, ehe ſich Kranke bei mir meldeten, auch noch bei dem erſten derſelben, die eigentliche Ruhr in dieſem Uebel nicht zu finden. Ich hatte bereits im März, May, Junius vier auswärtigen Kranken Recepte geben müſſen, von denen drei ſeit mehreren Wochen blutigen Durchfall mit Leibſchmerzen, ohne Fieber hatten, wogegen, nach der verſchiedenen Beſchaffenheit, die Rhabarber, der Aufguß der Arnica und des Cardobenedickt, das Dekoct der Butter und Blumen des Wollkrautes ꝛc. leichte Hülfe ſchafften. In der Kur, die ohnehin bis gegen die Mitte des Auguſts ohne beſondere Umſtände bequem von ſtatten ging, machte der Name der Krankheit keinen Unterſchied. Nach vorgenommenen

menen Ausleerungen, welche bis zu Ende der Epidemie die allererſten Indicate blieben, hoben die oben angezeigten Mittel, bei Erwärmung des Unterleibes und dem flüchtigen Liniment, alle Zufälle leicht und völlig. Nach dem erſten Gebrauche des Simarubendekocts, verlor ſich mehrentheils ſogleich das Blut unter dem Stuhlgange; und eben daſſelbe machte, mit etwas Cascarill-Extract verſtärkt, oder auch die Quaſſia, darauf den baldigen Beſchluß der Kur. Die Kranken, ſelbſt Kinder, fühlten ſich nach der Art ſehr erträglich, konnten herumgehen, ſpielten auf der Straße und die wenigſten gebrauchten überhaupt etwas oder was an Hausmitteln gebraucht ſeyn mag, that in dieſer Periode der Krankheit ſeine Wirkung ohne weitere Folgen. Das Fieber war ſehr gelinde, oft beinahe unmerklich, jedoch immer ſo, daß ich bald bei dem zweiten Patienten über den Namen der Krankheit mit mir eins wurde, da es mit dem Hauptſymptome immer in dem genaueſten Verhältniſſe ſtand. Eine etwa nachbleibende Lenterie verlor ſich bald nach bitteren Mitteln und gutem Rothwein.

Etwas vor der Mitte des Auguſts begann das Uebel ſeinen bisher blos einfachen, unvermiſchten, catarrhaliſchen Charakter häufig abzulegen und faſt Haus bei Haus um ſich zu greifen. Gerade in der Mitte dieſes Monats kam es auch in die nördliche Hälfte des Orts. Im Ganzen genommen blieb es immer gutartig und die mehrſten kamen leicht davon, beſonders diejenigen, welche gleich anfangs Abführungen genommen hatten, und ſich ſchonten. Dieſe ſtellte dann oft ein einziges Glas voll Arznei wieder ganz her. Die Krankheit wurde nun in ihrem Weſen heftiger; die Befallenen litten mehr und länger und

muß-

mußten ins Bett gehen, das Fieber war ſtärker, angreifender, anhaltender; die Schmerzen nahmen zu und die Stuhlgänge waren weit häufiger und bewirkten weniger, als in dem erſten Zeitpunkte. Zuweilen hatten die Kranken des Tages über mehr Ruhe, aber in der Nacht deſto öftere Stuhlgänge. Bei manchen, nicht allgemein, fand ſich Verſtopfung, Verminderung oder Brennen des Halſes. Empfindliche Rückenſchmerzen, welche das Liegen noch immer vermehrten. Schmerz in der Stirn und eingenommener Kopf. Häufigere Uebelkeit, bitterer Geſchmack, beengte Präcordien. Die Galle nahm Antheil und wich auf ein gegebenes Brechmittel nicht ganz. Bei einigen kamen ganze Stücke trockne Galle heraus. Diejenigen Kranken, welche Schleim und Galle vermiſcht von ſich gaben, kamen durchgängig leichter davon, als andere, die mit unbeträchtlichem Schleime mehr Galle ausbrachen. Dieſe leztere behielten die Uebelkeit und einen häßlichen Geſchmack, den ſie wie ein Gemiſch aus Bitterem, Saurem und Salzigem angaben, und empfanden ein Spannen und ſtarkes Brennen im Unterleibe, das ſich zuweilen bis in die Bruſt erſtreckte; der Stuhlgang, obgleich gelinde unterhalten, hielt wohl auf einmal an; es erfolgten große Beängſtigungen und bei einigen freiwilliges wiederholtes Erbrechen von eben ſolcher Galle, bei unbelegter Zunge. Dabei große Begierde nach klarem kaltem Waſſer. Hier war daher kauſtiſche Galle und ein gallichtentzündlicher Zuſtand, das kühlende und löſende Mittel, ein Aderlaß, Zugpflaſter und was nach den Umſtänden erforderlich war, nicht immer hoben. Blutegel ſogen nicht an, Kyſtiere waren faſt nie einzubringen und wurden gleich wieder zurückgegeben.

Bei-

Bei Kindern, wo es nicht mehr res integra und anfänglich die Ausführung der Unreinigkeiten verſäumt worden war, ging dieſer Zuſtand unter excoriirenden Stuhlgängen ins Brandigte über und machte mit oder ohne Scheurchen allem ein Ende. Auch bei Kindern in der Zahnperiode oder die mit Würmern geplagt waren, wenn ſie nicht vorher mit der Störkſchen Lattwerge oder dem Wurmſamen, der dieſes Jahr beſonders leicht die unwillkommenen Gäſte abtrieb, präſervirt worden, verurſachte dieſer gallichtentzündliche Charakter mehrentheils hartnäckige böſe Verwicklungen der Krankheit. Ein auf Indication gegebenes Vomitiv hob bei einer erwachſenen Patientin, wo man auf ſo etwas gar nicht muthmaßen konnte, einen Spulwurm heraus, der beinahe dreiviertel Elle lang war.

Manche wurden erſt mit der Ruhr befallen, nachdem ſie ſchon gegen ſechs Tage einen bloßen einfachen Durchlauf ohne Schmerzen und Fieber ſtillſchweigend erduldet hatten.

Faſt durchgängig waren bei den Kranken allerhand Nervenzufälle vorhanden; mehrentheils im Paroxismus des Fiebers, hin und wieder auch noch wohl außer demſelben. Frauenzimmer empfanden ſie öfter anhaltender und im höheren Grade, als Mannesperſonen; doch führten ſie an ſich keine Gefahr mit. Außerordentliche Schwere der Glieder, gewiſſermaßen an Lähmung gränzend, war mit allen Graden dieſes Symptoms verbunden. Der gelindeſte Zufall war ein gewiſſes plötzliches, unwillkührliches Zuſammenſchließen, das nur wenige Augenblicke anhielt, derjenigen Empfindung gleich, die man zu haben pflegt, wenn man im Traume von einer Höhe herabſtürzt, oder wenn, nach dem Sprüchworte, der Tod einem über das

Grab läuft. Dieſes hatten auch Mannsperſonen, ſelbſt diejenigen, welche geſchwind genug und leicht von der Krankheit kamen und beim Herumgehen bleiben konnten. Frauenzimmer klagten größtentheils über Kälte im Leibe oder in einer Seite des Unterleibes, oder in den Knien, oder überhaupt in einer der Extremitäten, wenn auch wirklich die Hitze des Fiebers da war und ſie im kritiſchen Schweiße des Paroxismus lagen. Eine ſonderbare, unbeſchreibliche Empfindung, die auf einmal von der Fußzehe durch den Körper ging; ein Kriechen, als wenn Ameiſen unter der Haut umherliefen, beſonders in den äußeren Gliedmaßen, oder auch bloß in einem oder dem andern Gelenke. Ein krampfhaftes Zuſammenziehen der Finger in die flache Hand, mit Unvermögen zum willkührlichen Gebrauche in dem Augenblicke, auch wohl zugleich ein Aufwärtsziehen der Zehen in dem kreuzweiſe entgegen geſetzten Fuße. Bei einigen fing ſich dies mit einem oder etlichen ganz weißen, runden Flecken an, die auf der Haut im Handgelenke jedesmal zuvor entſtanden, dann folgte das Ziehen der Finger ꝛc. und der Beſchluß machte ein ſogenannter Schlaf des gezogenen Gliedes. Mit unter ſtellte ſich auch wohl ein wirkliches aber gelindes Zucken oder ein Zittern dieſer Gliedmaßen ein; zuweilen nahm der Zufall, wenn er vorher kreuzweiſe agirt hatte, in der Folge ſeinen Sitz bloß in den Extremitäten einer und derſelben Seite und dann immer, ſo viel ich bemerkte, an derjenigen, deren Arm von Anfang dies Symptom erlitten hatte. Zugleich kamen zwiſchen durch Klagen über einen empfindlichen Schmerz in dem Plattfuße oder dem Ballen irgend eines Fußes; auch eine Kranke beklagte ſich über ein beſchwerliches Juken auf dem

Kopfe, im Geſichte und über den ganzen Leib, welches ſich aber ohne weitere Folgen nach einem Vomitiv verlor, obgleich einige der erwähnten Nervenſymptome hernach noch blieben.

Auf dieſe Weiſe behielt die Epidemie ihren Fortgang bis zu Ende; nur änderte ſie im Anfange des Septembers ihren Verlauf in ſo fern, daß oftmals das die Ruhr begleitende Fieber reregulärer war, die Ruhr überhaupt nur ein Paar Tage anhielt und ſodann unmittelbar ein Quotidianfieber entſtand, bei deſſen Paroxismen die angezeigten Nervenzufälle, wenn ſie vorher da geweſen waren, ſich fortdauernd auch einſtellten und bei deſſen Kur es darauf ankam, nicht zu früh zur peruvianiſchen Rinde zu greifen und ſie noch anfänglich mit auflöſenden Dingen zu verſetzen. Bei einigen trat dies Fieber täglich des Abends ein und zog ſich in die Nacht hinein; es war deutlich von einer andern Art Abendfieber unterſchieden, welches einige am Ende der Krankheit befiel, deren Körper ſehr entkräftet oder überhaupt ſchwächlich und reitzbar war.

Hin und wieder ſtellten ſich, meiſtens bei Kindern, während deſſelben einfache Durchfälle ohne Weiteres ein, wobei der Schleim klumpenweiſe abzugehen pflegte und die höchſtens in ein Paar Tagen geendiget waren. Kurz nach der Mitte des Auguſts zeigte ſich im Orte einmal ſporadiſch eine falſche, einfach-rheumatiſche Pleureſie, die binnen drei Tagen bei einer einfachen Behandlung gehoben wurde. Im Gegenſatz war in der nördlichen Hälfte des Orts die Ruhr bei weitem nicht ſo allgemein und ſo ausgebreitet, als ſie ſich im ſüdlichen Ende gezeigt hatte. Nicht nur mehrere einzelne Perſonen, ſondern auch ganze Häuſer blieben frei davon.

Zur Präſervation gegen das Uebel ſchien nichts indicirt zu ſeyn, als Reinigung der erſten Wege, nöthige Wurmmittel, Warmhaltung des Unterleibes und der Füße, Vermeidung alles unreifen Obſtes und ſorgfältige Reinigung des reifen, ſo wie des Gemüſes vom Mehlthau ꝛc.

Ueber die Kur ließ ſich kein allgemeiner Plan weiter entwerfen, als daß, wenn die Kranken es nicht ſchon ſelbſt gethan hatten, gleich zu Anfang überall ausgeleert werden mußte. Das übrige richtete ſich nach der Verſchiedenheit der Körper, Symptome und des Ganges der Krankheit. Ueberhaupt verließ mich während dieſer zweiten Periode der Epidemie die Simaruba faſt ganz; auch die Arnica ſchien nicht bei dem gallicht entzündlichen Charakter paſſiren zu wollen, wenn auch das Nöthige vorher veranſtaltet war. Der Aufguß des Cardobenedicts mit dem Extract deſſelben und der Cascarille, bewies ſich am wirkſamſten. Auch das Dekoct von Leinſamen nach Erforderniß der Umſtände mit bitteren Sachen oder gelinden Opiaten verſetzt. Ganz zum Beſchluß nahm ich die Quaſſia lieber, als die peruvianiſche Rinde, wenn nicht beſondere Umſtände die letztere ausdrücklich forderten. Nach den gehörigen Prämiſſen ſtand ich mich bei einer Zugabe von Sydenhamiſchen Laudanum ꝛc. unter den erwähnten Aufguß vortrefflich; beſonders wenn die Nervenzufälle fortdauerten; wo ich dann für Frauenzimmer das Caſtoreum und den großen Baldrian mit größtem Nutzen verband. Unter andern war dies der Fall bei einer Kranken, die ſeit ein Paar Monaten ſchwanger war, vorher ſchon einmal unrichtige Niederkunft gehalten hatte, während der Ruhr von den beſchriebenen Nervenzufällen vieles und oft empfand und der überhaupt auch vor-

her

her krampfhafte kleine Beſchwerden nicht fremd geweſen waren. Wo bei erfolgten Wechſelfiebern eben ſolche Zufälle blieben, that der Baldrian unter der China, ſobald man ſicher zu derſelben ſchreiten durfte, augenſcheinliche Dienſte.

Dicht vor der Mitte des Septembers begann die Epidemie in ihrer Ausbreitung nachzulaßen; der Kranken, die ich hatte, wurden weit weniger und man hörte auch ſo allgemein nicht davon. Gegen den Ausgang des Septembers fing das Uebel von neuem an emporzukeimen, allein ohne beſondren Erfolg; denn mit dem Anfange des Octobers hatte ich nur noch ein Paar Kranke, die am Ende des vergangenen Monats befallen und aus demſelben mit dem Uebel in den neuen übergetreten waren.

Von faulichtem Charakter der Ruhr, oder überhaupt von Neigung zur Fäulniß iſt vom Anfange bis zu Ende der Krankheit kein Beiſpiel vorgekommen; eben ſo wenig von rein-inflammatoriſchem Genius der Krankheit.

Uebrigens machte die Krankheit keinen Unterſchied zwiſchen Geſchlecht und Alter. Beſtimmte kritiſche Tage waren nicht zu beobachten. Das Uebel ſchien überhaupt keinen eigentlichen anſteckenden Charakter zu beſitzen, aber einerlei gemeinſame Urſachen wirkten mehr oder minder, ſpäter oder früher, oder zu gleicher Zeit, auf die Körper der Menge. Außer dem Orte hat die Krankheit ſich von der Mitte des Septembers gar nicht gezeigt und war, wo ſie ſich in der Umgegend zeigte, nicht gefährlich. Ueberhaupt haben ſich wenige Kranke gemeldet, wobei man aber in Anſchlag bringen muß, daß wohl kein Uebel iſt, deſſen Urſache und Natur der gemeine Mann ſich, ſeiner Meinung nach, augenſcheinlicher und leichter er-

klären kann und wogegen es alſo mehr ſogenannte Hausmittel giebt, als eben die Ruhr.

Noch einige einfachere Heilmethoden der Ruhr. Im Hannöverſchen Magazin vom Jahre 1795 ſteht folgende zufällige Heilung von der Ruhr. In einem Dorfe, worin die Ruhr die Einwohner haufenweiſe ergriffen, lag auch der Hirte des Ortes bereits einige Wochen lang unter den heftigſten Schmerzen dieſer Krankheit, jeder zweifelte an der Wiedergeneſung des Kranken und ſelbſt die zu Rathe gezogene Aerzte gaben, nachdem ſie alle mögliche Sorgfalt und Mittel angewandt hatten, die letzte Hoffnung auf, den Kranken vom Tode zu retten. So ſeufzte denn der arme Leidende, von aller Menſchenhülfe verlaßen, ſtündlich dem gewiſſen, allgemein angekündigten Tode entgegen. Das Uebel nahm zuſehends zu, die ſchneidenden Schmerzen wurden wüthender und er erwartete mit jedem Athemzuge den Tod.

Ein oft empfundener, brennender Durſt vervielfältigte noch das Uebel. Er hatte in dieſer Abſicht eine Bouteille mit Waſſer unter ſeinem Bette ſtehen, bei welcher zufälligerweiſe noch eine andre mit Leinöl angefüllt ſtand. Einſt, da ihn der brennende Durſt aufforderte, ſo griff der Leidende nach ſeiner gewöhnlichen Waſſerbouteille. Ein Zufall gab ihm aber die unrechte, mit Leinöl angefüllte in die Hand. In der Hitze des Durſtes, verbunden mit den ſchneidenden Schmerzen, that er einige übereilte Züge und jetzt empfand er allmähliges Nachlaßen der Leibesſchmerzen und der Kampf zwiſchen Leben und Tod ſchien aufgehoben zu ſeyn. Entzückt über die gemachte Entdeckung, ſetzte er den Gebrauch dieſes Heilmittels weiter fort, er nahm ihn täglich zu wiederholten Malen und genoß in kurzer Zeit die

Freu-

Freude, ſich vollkommen wieder hergeſtellt zu ſehen. Seit der Zeit iſt er nie wieder, ſo viel bekannt geworden, von jener ſchmerzhaften Krankeit befallen worden.

Ein ſehr gutes und ſicheres Hausmittel ſoll auch das Kalkwaſſer ſeyn. Ein engliſcher Arzt empfiehlt es beſonders. Er ſagt: „Ich habe einen mit der Ruhr behafteten Kranken bei dem kein Mittel anſchlagen wollte und der nach einem vierzehn monatlichen Leiten einen Skelette ähnlich geworden, mit dieſem Mittel geheilt; ich ließ ihn nämlich Kalkwaſſer mit einem Drittheile Milch vermiſcht trinken, dieſes bewirkte in Zeit von drei Tagen ſchon einen merklichen Grad der Beſſerung. Die Stuhlgänge waren nicht mehr ſo häufig und die Schmerzen ließen nach. Durch dieſen Erfolg aufgemuntert ließ ich ihn täglich 3 Pfund Kalkwaſſer trinken. In Zeit von drei Wochen verſtopfte dieſes Mittel den Kranken dermaßen, daß ich Klyſtiere anzuwenden für nöthig fand und den Kranken wieder die erſte Doſis Kalkwaſſer verordnen mußte, und ſechs Wochen darauf ward er vollkommen hergeſtellt.“

Wegen des Gebrauches der Krähen-Augen, Nux vomica, in der Ruhr, ſ. unter Krähen-Augen, Th. 46.

Man bereite eine Suppe von zerriſſenem Papiere, Milch und ein wenig Zuckerkant, welches man zuſammen kochen läßt. Nach dem Genuß von zwei bis drei dergleichen Suppen ſoll man völlig von der Ruhr wieder hergeſtellt werden, welches ein franzöſiſcher Arzt verſichert, der dieſes Mittel ſeit 30 Jahren im Felde bei den Soldaten angewendet hat. Die Wirkung dieſer Suppe rührt wahrſcheinlich daher, weil das Papier eine Art von Leim bildet, in den Eingeweiden hangen

bleibt, die Wände befeuchtet und dadurch die Schärfe mildert und den Gefäßen ihre Geſchmeidigkeit wieder giebt.

Hier würde man ſich auch wohl ſtatt des zerriſſenen weißen Papiers der Kälberpfoten bedienen können, dieſe kochen laßen und die Gallerte davon, wie oben angegeben worden, gebrauchen.

Ein einfaches Hausmittel wider die Ruhr. Man nehme die obere Rinde vom Weizenbrode, lege dieſe Rinde auf beiden Seiten auf einen Roſt, mache gelindes Feuer darunter, damit ſie nicht allzu ſchwarz werde; dann nehme man ſie vom Feuer weg, beſtreiche ſie mit einer Feder mit gutem Olivenöl auf beiden Seiten und wiederhole dieſes dreimal. Hierauf ſtoße man dieſe Rinde in einem Mörſer zu einem feinen Pulver und mache daraus ſechs Paquete, jedes ſo ſchwer als ein Louisd'or für eine erwachſene Perſon und halb ſo ſchwer für ein Kind. Ehe man ein ſolches Pulver nimmt, werfe man es vorher in ein Glas guten, alten rothen Wein und nehme es Morgens nüchtern; man weiche gleich darauf ein andres Pulver ein, welches man fünf Stunden darauf nimmt, wenn man vorher geſunde Nahrungsmittel zu ſich genommen und alle rohe Speiſen ſo auch Milchſpeiſen vermieden hat. Man nimmt dieſe ſechs Pulver in drei Tagen, alle Tage zwei; zuweilen iſt man den zweiten Tag geheilt. Man muß aber alle ſechs Pulver nehmen, um den Rückfall zu verhüten. Ehe man dieſes Pulver hinunter ſchluckt, muß man es gut umrühren, weil es zu Boden fällt und es nöthig iſt, daß man alles wohl vermiſcht mit dem Weine hinunter bringt. Man muß ſich aber hüten dieſe Krankheit vor dem 10ten oder 12 Tage zu ſtopfen.

Herr

Herr Seſtini *) zu Toſcana giebt einen gewiſſen Schwamm der unter dem Namen Fungus Militensis bekannt iſt und auf der Inſel Malta wächſt, als ein vorzügliches Mittel wider die Ruhr an.

Das beſte Hausmittel bei den leichten Anfällen der Ruhr, die aus Erkältung entſteht, iſt wohl bei dem erſten Zeichen eine gute mit Ingber gewürzte Bierſuppe zu kochen und ſolche gleich warm zu genießen und um den Unterleib eine flanellene Binde zu ſchlagen oder auch Fanell-lappen darauf zu legen; auch daß bei unſeren Vorfahren gebräuchliche Erwärmen der Ziegelſteine oder der Stürzen, welche dann in eine Serviette geſchlagen und auf den bloßen Unterleib gelegt wurden, verdient hier beſonders einer Erwähnung; denn ich habe davon nicht nur die guten Wirkungen geſehen, ſondern ſie auch bei mir ſelbſt gefunden. Man muß ſich ins Bett begeben und einen ſolchen Stein oder Stürze, ſo warm als man es nur leiden kann, eingewickelt auf den Leib legen; man empfindet ſo gleich eine angenehmen Wärme durch den ganzen Körper, die bald eine ſtarke Tranſpiration verurſacht; man halte ſich nur ruhig im Bette und laße das Gefäß zur Verrichtung der Nothdurft, wenn man es bedarf, jedesmal in das Zimmer bringen; es darf ja hier nur ein unreiner Eimer ſein, der gar keine Mühe beim Herein- und Heraustragen macht und ſteige nach jedesmaligem Stuhlgange wieder gleich in das Bett und genieße lauwarme Hafergrütze, die man, um ſie ſchmackhafter zu machen, mit einigen kleinen Korinthen, etwas Zimmt und Zucker abkochen laßen kann und man wird in Zeit von 24

*) Notice de l'Almanach sous Verre des Associés, Paris, 1790, p. 571.

Stunden vollkommen wieder hergeſtellt ſeyn. Alle ſpirituöſe Mittel müſſen ſelbſt bei den erſten Anzeigen des Uebels ſorgfältig vermieden werden; denn ein junger Mann mußte dieſe Unvorſichtigkeit mit dem Leben büßen. Er hatte ſich nämlich in der Nacht eine große Erkältung zugezogen, verſpürte am folgenden Morgen ein Schneiden im Leibe, wozu ſich der Durchfall geſellte; um dieſem Uebel zu begegnen trank er Kaffee mit einer guten Portion Rum und die Ruhr, die erſt im Anzuge war, ſtellte ſich nun wirklich mit einer ſolchen Heftigkeit ein, daß er, troß aller angewandten Mittel, am 10ten Tage unter den heftigſten Symptomen, als Irrereden, Zuckungen ꝛc. verſchied.

Eine Hauptſache iſt auch bei den Ruhrkranken ſie zu erheitern und die Lebensgeiſter durch die Hoffnung einer baldigen Wiederherſtellung aufrecht zu erhalten; denn Mißmuth, Furcht und Beſorgniß ſind auch bei dieſer Krankheit von den ſchlimmſten Folgen.

Auf die Nahrungsmitel überhaupt, beſonders aber auf die Diät in dieſer Krankheit muß man beſonders Rückſicht nehmen. Die Koſt muß dabei leicht und animaliſch ſeyn. Für ſolche Kranke ſind daher Reis, Salep. Brodmus, Eyer, gute Fleiſchbrühen, etwas mit Limonien oder Orangenſaft ſäuerlich gemacht, Gallerte von thieriſchen Subſtanzen mit Zimmt ſind vortrefflich. Rutherfort erhebt folgendes: Man koche ein Paar Hände voll feines Weitzenmehl, in einem Läpchen zugebunden, bis es ſofort als Stärke iſt, welches in ſechs bis acht Stunden geſchieht. Hiervon koche man zwei oder drei Eßlöffel voll, wenn es gerieben worden, in ſo viel Milch und Waſſer, als hinreichend iſt, einen Brei daraus zu machen. Man kann es mit Zucker ꝛc. für den Geſchmack angenehm

nehm machen und ſich deſſelben nicht nur zur Speiſe, ſondern auch als eine Zuthat zu den Klyſtieren bedienen, welche in dieſer Krankheit oft erforderlich ſind. Zum Getränk kann man Milch und Waſſer, Buttermilch, die weiße Abkochung, oder was noch beſſer iſt, eine Abkochung von Eibiſch in Milch und Waſſer reichlich gebrauchen.

Nicht ſelten bleibt nach Ruhren ein Zuſtand der allgemeinen und noch häufiger einer örtlichen, im Maſtdarm und ganzen Darmkanal ſich äußernden Schwäche und Atonie zurück. Der Kranke erholt ſich nicht wieder, iſt ſehr abgemagert, die Eßluſt will nicht zurückkehren, es ſtellt ſich auch wohl ein kleines ſchleichendes Abendfieber ein, er hat herumziehende Schmerzen in den Gliedern, leidet an einem chroniſchen Durchfall, der ſich ſeltner oder öfter, ſechs- bis achtmal täglich wiederholt; nur etwas unverdauliche Nahrungsmittel machen Verdauungsbeſchwerden, es ſtößt ihm danach auf, er bekommt Magendrücken, Durchfall, ſelbſt mit leichtem, jedoch vorübergehendem Stuhlzwang verbunden. Dieſer Zuſtand kann dann ſtufenweiſe in wirkliche Cacherie, Auszehrung und Waſſerſucht übergehen; er macht nicht ſelten mehr zu ſchaffen als die wirkliche Ruhr.

Gegen den allgemeinen Schwächezuſtand paſſen ſtärkende und leicht nährende Mittel, China, isländiſches Moos ꝛc., die aber doch häufig wegen der ſo ſchwachen Verdauungsorgane nicht vertragen werden. Dabei muß der Kranke ja nichts ſtark reitzendes eſſen und trinken, beſonders ſind ſäuerliche Dinge und kalte Getränke zu vermeiden. Auch Erkältungen müſſen ſorgfältig vermieden werden, unter denen die der Füße am nachtheiligſten zu wirken ſcheinen, wollene Strümpfe und flanellene Kamiſöler haben oft ganz allein dieſen Zu-

Zuſtand gehoben, der in der That häufig nichts anders als ein chroniſcher Rheumatismus des Darmkanals iſt. Deswegen nützen auch lange im Fluß gehaltene Veſikatorien, Fontanellen, Haarſeile, öftere lauwarme, beſonders künſtliche und natürliche Schwefelbäder. Die Diät hierbei iſt ſchon angegeben worden. Innerlich thut verſüßtes Queckſilber mit Kampher gute Dienſte Aeußerlich reibe man allenfalls zu gleicher Zeit Merkurialſalbe mit Kampher ins Mittelfleiſch ein. Fehlt es dem Kranken gänzlich an Eßluſt, ſo zeigt ſich die Wurzel der Columbo in Pulver drei bis viermal täglich zu ℈j ungemein wirkſam. Gegen die chroniſche Diarrhöe iſt die Wurzel der Arnica und Rhabarber in kleinen Gaben ſehr nützlich. Häufig haben übrigens dieſe Zufälle nicht allein in Atonie des Darmkanals, ſondern mehr in einem zurückgebliebenen Organiſationsfehler, einer Verhärtung und ſelbſt Vereiterung der Gedärme ihren Grund, dann ſind ſie auch meiſtens ſehr hartnäckig und ſelbſt tödlich.

Metaſtaten, die während und am Ende der Krankheit entſtehen, ſind in der Regel wahre Rheumatismen und erfordern daher die Anwendung der Veſicatorien und flüchtigen Salben.

Bei dieſer Ruhr wird es nöthig ſeyn noch etwas von den Durchfällen zu erwähnen, die von Krünitz im Art. Durchfall, Th. 9, S. 748 u. f. nur kurz angeführt und einige ganz übergangen worden, weil man damals, als Krünitz dieſen Artikel bearbeitete, die neuere Eintheilung der verſchiedenen Arten noch nicht kannte.

Der epidemiſche Durchfall, Diarrhoea epidemica, entſteht am häufigſten im Herbſte nach vorhergegangenem heißem Sommer, wenn die Abende anfangen kühl zu werden; er herrſcht dann

wohl

wohl gleichzeitig mit der Ruhr, oder der Cholera und hat meiſtens einen gallichten Charakter. Auch kömmt er wohl im Frühling vor, dann meiſtens gleichzeitig mit Catarrhen und rheumatiſchen Fiebern.

Nicht nur dieſe epidemiſchen, ſondern auch aus anderen Urſachen entſtandenen Diarrhöen haben ihre Vorboten. Der Kranke empfindet Schwere und Beängſtigung in der Herzgrube, Magendrükken, die Eßluſt fehlt, der Unterleib iſt geſpannt und aufgetrieben, der Schlaf unruhig, der Kopf ſchmerzt, der Puls ſchlägt unregelmäßig, iſt gereizt, zuweilen intermittirend, es ziehen Blähungen im Leibe hin und her.

Unmittelbar vor dem Durchfall ſtellen ſich heftige, ſchneidende, von einem Theile zum andern ziehende Leibſchmerzen ein; es gehen viele Blähungen ab, es kollert im Bauche und endlich wird eine anfangs nicht ſehr flüſſige, mehr konſiſtente, kothartige Maſſe ausgeleert, die aber, je öfter ſich die Ausleerungen wiederholen, immer wäſſerigter und unſchadhafter wird. Häufig dauert das Uebel nicht über 24 Stunden und die Ausleerungen hören von ſelbſt auf, nachdem ſie immer wäſſerigter und unſchadhafter geworden ſind und ſich die verſchiedenen Beſchwerden nach und nach verloren. Hier wirkt bloß eine gute Diät, wie ſolche, Th. 9, S. 749 u. f. angegeben worden, ein und alle Arzneien ſind überflüſſig, dauerten aber die Ausleerungen wohl 6 — 14 Tage fort und widerholten ſich bald ſeltener, bald häufiger, verbinden ſich mit leichten Fieberbewegungen und der Kranke empfindet gewöhnlich bei jedem Stuhlgange eine ſehr unangenehmes Brennen im Maſtdarm, wird bleich im Geſicht und fühlt ſich ſehr angegriffen, ſo muß das Verfahren ſchon thätiger ſeyn,

ſ. den oben erwähnten Theil der Encyklopädie, S. 750 u. f. Iſt die Diarrhöe mit heftigen Leibſchmerzen verbunden, ſo muß man dieſe zu mäßigen ſuchen, ohne die Ausleerung ſelbſt anzuhalten, und dazu paßt:

Rec. Tint. rhei aquos. ℥j.
Aqua flores Chamomill. ℥ij.
Ol olivar. c. s. q. vitell. ovor. subact.
Syr. opiat. m. ʒvj.
M. S. Alle ½ bis 1 Stunde einen Eßlöffel voll.

Auch mit Hoffmanniſchen Tropfen kann man hier die Rhabarbertinktur verbinden. Rühren die Schmerzen von ſcharfer kauſtiſcher Galle her, ſo gebe man friſch ausgepreßten Citronenſaft, Leinöl und Mohnſamenſyrob zu gleichen Theilen Eßlöffelweis alle halbe Stunden, oder

Rec. ♀ Flor. chamomill. ʒj.
Amyli Gr. Xii.
♀ Rad. Ipecacuanh. Gr. ß.
M. F. ♁ disp. dos. vj.
S. Alle halbe Stunden ein Pulver.

Auch warme öligte krampfſtillende Einreibungen von Leinöl, Bilſamkrautöl, allenfalls mit Zuſatz von etwas Opiumtinktur ſind bei heftigen Leibſchmerzen ſehr zu empfehlen.

Bei plötzlichem Durchfall, welcher mit großer Heftigkeit den Kranken angreift, ſind am beſten ſchleimige Mittel als Reißſuppen, Priſanen von Zwieback und alter Semmel, Abkochungen von Hirſchhorn, Sago, Salep, am kräftigſten aber durch arabiſches Gummi in einer Emulſion, und Klyſtiere, ſ. Th. 9. S. 752 und 756.

Der habituelle Durchfall, Diarrhoea habitualis. Er kann ſehr lange dauern und zeigt oft eine große Hartnäckigkeit. Eine leichte Erkältung oder ein leichter Diätfehler machen ihn rege. Die Ausleerungen kommen zwar nicht, oft nur

zwei

zwei- bis viermal täglich vor; am häufigſten gleich nach dem Eſſen, wo dann der Reiz der Nahrungsmittel wie eine Purganz wirkt; zuweilen auch niemals den Tag über, nur des Nachts (Diarrhoea nocturna) und dann wohl im Schlafe und dem Kranken unbewußt, ſo daß er ſich jede Nacht das Bett verunreiniget. Dieſer Durchlauf iſt entweder ein urſprüngliches Uebel, oder folgt auf einen acuten, der dann ſtufenweiſe in ihn übergeht. Bei langer Dauer ſind die Folgen fehlerhafte oder gänzlich zerſtörte Ernährung, groſſe Abmagerung, zuletzt waſſerſüchtige Anſchwellungen, Zährfieber und ſelbſt oft tödlicher Ausgang.

Die Urſachen ſind oft eine fehlerhafte Diät, der Genuß eines harten Waſſers, ungewohntes Bier ꝛc. Das Waſſer einiger Gegenden und Städte, z. B. der Seine in Paris macht bei Fremden, die nicht daran gewöhnt ſind, faſt ohne Ausnahme einen habituellen Durchfall. Oft entſteht das Uebel von anhaltenden kleinen Erkältungen des Unterleibes, daher bei Frauenzimmern durch zu leichter Bekleidung, aber auch der Füße, daher öfteres Naßwerden derſelben, das Wohnen in einem Zimmer mit einem Steinboden. Perſonen, die ſich anhaltend durch Unreinlichkeit, Feuchtigkeit und Näſſe die Hautausdünſtung unterdrückten und dabei eine ſchlechte Nahrung führen, werden häufig von einem habituellen, hartnäckigen, immer mehr zu nehmenden Durchfall befallen; daher iſt er häufig unter Armeen, denen es an guter geſunder Nahrung fehlt, die im Herbſte und Winter angeſtrengte Märſche machen und die Nacht auf dem Bivouak zubringen müſſen ꝛc.

Die Heilungsart dieſes Durchfalls wird am zweckmäßigſten durch eine gehörige Diät bewirkt; dann durch eine warme Bekleidung des

Un-

Unterleibes, eine Bauchbinde, das Tragen eines wollenen Jäckchens auf dem bloßen Leibe, wollener Strümpfe, offenbar unterdrückter Hautfunction durch öftere lauwarme, aromatiſche Bäder, möglichſte Reinlichkeit, auf die Haut wirkende Mittel, beſonders Antimonialia, eine zweckmäßige Nahrung, Verbeſſerung einer zähen Lymphe, Hemmung jener immer mehr fortſchreitenden Miſchungsveränderung in der Thieriſchen Materie, daher durch friſch gemolkene Milch mit Kalkwaſſer, beſonders auch Blaſenpflaſter. Sollte vielleicht etwas Veneriſches darauf einwirken, ſo hat auch das Queckſilber Einfluß auf die Heilung.

Da beſonders bei dieſem Durchfall die Schwäche des Darmkanals mit dem Zuſtande einer erhöheten Reizbarkeit verbunden iſt; der Unterleib bei der leichteſten Berührung ſchmerzt, die Ausleerungen mit kolikartigen Schmerzen, Tenesmus im After verbunden, ſo ſelbſt oft blutig ſind, ſo muß man mit beruhigenden, beſänftigenden Mitteln, ſchleimigten Arzneien aus Salep, Sago, arabiſchem und Tragant-Gummi, allenfalls mit Zuſatz vom Kampher beginnen; auch öftere ſchleimigte Klyſtiere aus Stärkemehl oder Haferſchleim mit Eygelb vermiſcht reichen. Bei heftigen Schmerzen im Unterleibe gebe man Klyſtiere aus ſtinkendem Aſand. Ein Hauptmittel iſt die Ipecacuanha in kleinen Gaben zu $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ — Gran pro dosi, auch in einer Abkochung. Auch die erdigten in neueren Zeiten wieder in Aufnahme gekommenen Mittel, die Krebsſteine, Magneſia, der Bolus und ſelbſt die Kreide mit ſchleimigten und gewürzhaften Mitteln vermiſcht leiſten gute Dienſte. Auch kann man hier von äuſſeren Mitteln auf den Unterleibe gelegt gute Dienſte erwarten; daher lege man ein großes Pflaſter aus Emp. de Galbano cro-

catum c. opio auf den Unterleib und darüber eine etwas feſt angezogene Binde, mache auf dieſe flüchtige, aromatiſche, ſchmerzſtillende Einreibungen und laße öftere lauwarme aromatiſche Bäder nehmen. Beſonders iſt hier aber eine zweckmäßige Diät und Lebensweiſe zu empfehlen, ſonſt richten die Mittel nicht viel aus. Außer dem ſchon oben angeführten warmen Verhalten, vermeide man die ſchnelle Abwechſelung der Temperatur, halte ſich beſonders reinlich, waſche den Körper oft mit lauwarmen Waſſer und ſuche durch Baden die zerſtörten Functionen der meiſtens ſehr ſpröden, rauhen und trocknen Haut wiederherzuſtellen. Die Speiſen müſſen leicht verdaulich ſeyn und aus nährenden Stoffen beſtehen, als kräftigen Fleiſchbrühen, Schneckenbrühen, Vipernſuppen, Sago, Salep, ſelbſt isländiſchem Moos, dazu trinke man einen guten ſtarken Wein, jedoch mäßig, dies geſchehe beſonders dann, wenn der Durchfall ſchon große Abmagerung, Schwäche und ſelbſt Zehrfieber hervorgebracht hat. Ein hartnäckiger Durchfall wurde allein durch den diätiſchen Genuß des rohen Eygelbs mit Zucker und etwas Rum, unter anhaltendem Rühren vermiſcht, geheilt.

Iſt das Uebel gehoben, ſo müſſen die den Magen und Darmkanal ſtärkenden Mittel, und eine ſorgfältige Diät und Lebensweiſe noch einige Zeit fortgeſetzt werden, weil ſonſt Rückfälle entſtehen. China und Eiſen ſind beſonders zur Befeſtigungskur zu empfehlen.

Der catarrhaliſche oder rheumatiſche Durchfall, Diarrhoea rheumatica, catarrhalis. Dieſer Durchfall entſteht am gewöhnlichſten gegen das Frühjahr bei feuchter naßkalter Witterung, beſonders nach Erkältung, zumal der Füße.

Es iſt immer ein Durchfall ohne Materie, daher die Stuhlgänge im Anfange unſchadhaft und wäſſerig ſind. Kleine rheumatiſche oder catarrhaliſche Beſchwerden, Zahnſchmerzen, Schnupfen und Huſten, leichtes Reißen in den Gliedern gehen häufig vorher und verſchwinden, ſo wie der Durchfall ſich einſtellt. Gewöhnlich beobachtet man gleichzeitig ein ganz dem catarrhaliſchen gleichendes, daher unordentliche Anfälle machendes, mit leichtem Fröſteln und überlaufender Hitze verbundenes Fieber. Die Leibſchmerzen ſind oft außerordentlich heftig und damit iſt faſt immer Trockenheit des Mundes und großer Durſt verbunden. Dieſer Durchfall kann unbedingt ſo gleich angehalten werden. Hat der Kranke wenig oder gar kein Fieber, ſo gebe man ein Pulver aus 1 Gran Opium mit 2 Gran Ipecacuanha und Campher und 12 Gran arabiſchem Gummi und Zucker, Morgens und Abends zu wiederholen, rathe dabei viel warmes Getränk, beſonders Chamillenthee, ein warmes Verhalten und allenfalls ein warmes Fußbad. Hat der Kranke deutliches Fieber, dann paßt:

Rec. Qq. flor. sambuc. ℥iv.
Liquor. ammon. acet.
Syr. Amygdalar. an ℥j.
Roob sambuc. ʒij.
Vin. stib ʒj.
M. S. Alle zwei Stunden zwei Eßlöffel voll.

Hierbei muß der Kranke viel ſchleimigtes Getränk, allenfalls eine Mandelmilch mit arabiſchem Gummi nehmen. Gegen das oft ſehr heftige Leibſchneiden dienen Einreibungen von flüchtiger Salbe und hilft dieſes nicht bald, ſelbſt Blaſenpflaſter auf den Unterleib.

Der gallichte Durchfall, Diarrhoea biliosa.

Iſt dieſer Durchfall, wie faſt immer, mit Fieber verbunden, ſo wird er häufig mit der Ruhr verwechſelt. Er verbindet ſich immer mit ſehr heftigen Leibſchmerzen, die ſich gern nach dem Rükken hinziehen. Die Ausleerungen ſind ſehr heftig und das Ausgeleerte ſo ſcharf, daß es Brennen und Tenesmus in dem After erregt. Dabei erblickt man immer alle Zeichen einer turgeszierenden Galle, ſafrangelber Urin, gelblichbelegte Zunge, bitterer Geſchmack, Beängſtigungen in der Magengegend, heftige Kopfſchmerzen vorn in der Stirne, etwas icteriſches im Geſicht, zumal im Gelben des Auges. Dieſer Durchfall entſteht entweder ſporadiſch bei ſehr reizbarem Leberſyſtem durch heftigen Zorn, oder epidemiſch im Herbſt und und dann häufig gleichzeitig mit Ruhr. Die Behandlung richtet ſich nach den bei dem epidemiſchen Durchfall gegebenen Regeln. Beſonders kann dem Uebel durch ein früh genug gegebenes Brechmittel vorgebeugt werden. Die heftigen Kolikſchmerzen lindert faſt ſpecifiſch Zitronenſaft oder Eſſig zu einem bis zwei Eßlöffel voll, allenfalls mit Zuſatz von ſüßem Mandelöl, wodurch die große Schärfe der Galle vermindert und eingehüllt wird. Wirklich geſtopft dürfen die Ausleerungen nur mit großer Behutſamkeit werden. Häufig iſt ſelbſt ſchon nach mehrtägiger Dauer ein Brechmittel nöthig, um ſcharfe gallichte Stoffe im Magen, die durch ihren Reiz den Durchfall unterhalten, auszuleeren, jedoch mit der gehörigen Vorſicht, damit es nicht durchſchlägt.

Der Durchfall der Kinder, Diarrhoea infantilis, iſt ſchon Th. 9, S. 752 u. f. zur Genüge abgehandelt worden. Der Durchfall beim Zahnen der Kinder, der, wenn er mäßig anhält, von heilſamer Wirkung bei dieſem Naturgeſchäft

iſt, wird unter Zahnen vorkommen. Man vergleiche übrigens mit dieſen hier angeführten Durchfällen den Art. Durchlauf, Th. 9, S. 798 u. f.

Außer der oben angeführten rothen und weißen Ruhr giebt es nun noch einige andre Ruhrarten, welche, in ſo weit ſie nicht ſchon unter den beſondern Namen in der Encyklopädie angeführt worden, hier einer Erwähnung verdienen, nämlich die Gallen-, Harn-, Magen- und Milchruhr.

Die Gallenruhr, Cholera morbus, iſt ſchon Th. 15, S. 768 u. f. unter ihrem Namen abgehandelt worden. Hier noch zur Ergänzung jenes Artikels folgendes:

Blutausleerungen müſſen nur dann vorgenommen werden, wenn Urſachen zur Entzündung zu befürchten ſind, iſt daher der Kranke ſtark und vollblüthig, hat er anhaltende brennende Schmerzen, die ſich bei der äuſſeren Berührung vermehren, nur eine beſtimmte Stelle einnehmen, einen aufgetriebenen Unterleib ꝛc., auch iſt die Entzündung wirklich ſchon ausgebrochen, dann muß unbedingt und dreiſt zu Ader gelaßen werden. Iſt die Gefahr der Entzündung entfernt, ſo gebe man innerlich die einfache Opiumtinktur von 10 bis zu 15 Tropfen alle halbe bis Viertelſtunden nach der Heftigkeit der Zufälle, nur in ſehr wenigem aromatiſchem Waſſer; denn der Magen behält ſie eher bei ſich, als das Opium in Subſtanz; dabei gebe man auch ſchleimigte Klyſtiere aus Stärkemehl oder Eyern mit Zuſatz von Opium, und reibe zu gleicher Zeit flüchtige Salben mit Opium auf den Bauch und die Magengegend ein. Bei nicht heftigen Zufällen verſuche man mit gelinderen Mitteln, wie ſchon Th. 15, S. 770 angegeben worden, und laße das Opium fort.

Man kann zu den gelinderen Mitteln auch das Setzen trockner Schröpfköpfe, das Legen der Cataplasmen von erweichenden krampfſtillenden Kräutern, Einreibungen von Chamillen⸗Bilſenkrautöl und beſonders Blaſenpflaſter, aber nur bis zum Rothwerden der Haut liegen gelaßen, auf den Unterleib und die Herzgrube rechnen, welche letztere oft ſelbſt da großen Nutzen bringen, wo alle innere Mittel, ſogar das Opium durch Erbrechen ſogleich wieder ausgeleert werden *). Zu den kräftigeren Mitteln, um die Ausleerung anzuhalten, gehören: der Moſchus, in ſtarken Gaben, wohl bis zu X Gr. pro dosi, die Ipecacuanha in kleinen Gaben, das Caſtoreum und die fixe Luft, daher die Brauſepulver, das Riveriſche Tränkchen ꝛc. Außerdem können auch kalte Umſchläge auf den Magen und kaltes Getränk nützlich werden.

Nach gehobenem Uebel paſſen auch hier die ſchon oben bei der Ruhr, S. 557 u. f. angeführten ſtärkenden Mittel, als China, Eiſen, Amara, Columbo ꝛc. und dabei nahrhafte leicht verdauliche Speiſen und der Genuß eines guten alten Weines ꝛc.

Die Harnruhr, Diabetes. Dieſe Krankheit iſt von Krünitz im Art. Harn, Th. 22, S. 32 nach Urin hinverwieſen worden, da ich aber glaube, daß hier der ſchicklichſte Platz ſein wird, ſo will ich ſie hier abhandeln.

Dieſe höchſt merkwürdige, und ihrem Weſen nach noch wenig bekannte Krankheit war auch ſchon den älteren Aerzten einem Celſus, Aretaeus und Galen bekannt. In neueren Zeiten wurde ſie der Gegenſtand genauer Unterſuchungen, und beſonders ſuchte die organiſche Chemie ihr Weſen aufzuklären, welches ihr aber nicht vollkommen gelungen iſt.

*) Naskow Abhandl. für prakt. Aerzte. 4r Bd., S. 509.

Ehemals belegte man einen jeden übermäßigen Abfluß des Harnes mit dem Namen der Harnruhr, jetzt hat man aber hierin eine Einſchrenkung gemacht und belegt nur diejenige Abſonderung des Urins mit dieſem Namen, durch welche offenbar der Nahrungsſtoff in Geſtalt einer Gallerte oder des Zuckers ausgeleert wird, wovon Abzehrung des Körpers baldige Folge iſt.

Die Erſcheinungen in den Verlauf der wahren zuckerartigen Harnruhr (Diabetas melitus) ſind folgende: Man bemerkt zuweilen Monate vorher ſich zeigende Vorboten, die meiſtens in geſtörten Verrichtungen der Verdauungsorgane beſtehen. Der Kranke leidet an Zufällen der Säure in den erſten Wegen, hat eine ſehr veränderliche Eßluſt, erbricht ſich von Zeit zu Zeit, wird matt, magert ab bekommt auch wohl grindigte Ausſchläge an verſchiedenen Theilen, geſchwollene Drüſen, eine dicke Oberlippe und andre ſcrophulöſe Zufälle, einen trocknen Huſten und Bruſtbeklemmung. In ſolchen Fällen entwickelt ſich dann die Krankheit meiſtens ſehr langſam und der eigentliche Anfang derſelben, der unter heftigem Durſt, vermehrter Eßluſt, großer Mattigkeit und Abmagerung, in Rückſicht auf Qualität und Quantität fehlerhafte Urinabgang, wird überſehen. In andren Fällen bemerkt man durchaus keine deutlichen Vorboten und das Uebel befällt plötzlich.

Weſentliche Symptome dieſer Krankheit ſind ſtarke Eßluſt, heftiger Durſt und abnorme Urinſecretion.

Die ſtarke Eßluſt ſoll nach einigen immer das erſte Symptom ſeyn und zuweilen in einem hohen Grade ſteigen, dabei iſt die Verdauung und Kothbereitung meiſtens vollkommen normal; dieſes dau-

dauert dann bis kurz vor dem Tode fort; wenn ſich aber die Eßluſt verliert, iſt dieſer nahe.

Der heftige Durſt ſtellt ſich gemeiniglich zugleich mit der vermehrten Eßluſt ein, ſteht mit der Heftigkeit der Krankheit im genauen Verhältniſſe, dauert im Ganzen, wenn er gleich zuweilen etwas nachläßt, ununterbrochen fort, wird immer ärger und kurz vor dem Tode am quälendſten. Er iſt heftiger, als in irgend einer andern Krankheit, ſelbſt bei nicht trockner Mundhöhle, welche häufiger, als Trockenheit des Munds vorkommt. Er verurſacht die größten Qualen, iſt unauslöſchlich und wird nur wenig durch Getränk, eher noch durch zweckmäßige Arzneimittel und Diät gemindert. Es gab Kranken die vierzig bis neunzig Pfund, ja noch mehr täglich zu ſich nahmen, und wurde ihre heftige Begierde nach Getränken nicht augenblicklich befriediget, ſo wurden ſie wohl ohnmächtig.

Die Menge des weggelaſſenen Harnes iſt oft größer, als die der genoſſenen Speiſen und Getränke, ja ſelbſt als die gleichzeitige Abnahme der Schwere des Körpers, welches durch die genaueſten Verſuche bewieſen worden und welches nur aus einer vermehrten Einſaugung der Haut und Lungen erklärt werden kann. Oft geht ſo viel Urin fort, daß ſein Gewicht in wenigen Tagen das Gewicht des ganzen Körpers übertrifft. Ein Kranker ließ täglich beinahe halb ſo viel Urin, als er ſchwer war und nahm ohngefähr eben ſo viel an flüſſigen und feſten Nahrungsmitteln zu ſich.

Die Farbe des Urins iſt hell, blaß, ſerös, oft auch trübe, molkigt, milchicht, gelblichgrün. Ihm fehlt Geruch und Geſchmack des gewöhnlichen Harnes, dagegen riecht er angenehm ſäuerlich ſüß, beinahe wie Veilchen, nach andern wie Fleiſchbrühe und ſchmeckt auch ſüß, wie verdünn-

ter Honig oder Birkenwaſſer. Beim Abrauchen ſtößt er wohlriechende Dünſte aus, der dickliche Rückſtand hat den Geruch und Geſchmack eines eingedickten Honigs, und geht ſich ſelbſt überlaßen, in eine ſaure und weinigte Gährung über. Der Urin zeigt bei dieſer Ruhr erſt ſehr ſpät eine fauligte Verderbniß. Man fand ihn noch nach mehreren Monaten klar wie Wein und nur mit einer ſchimmlichten Haut überzogen. Von der chemiſchen Unterſuchung dieſes Urins, ſehe man unter Urin.

Das Harnen iſt bisweilen ſehr beſchwerlich. Der Kranke hat die Empfindung, als wenn eine kalte Flüſſigkeit ſich aus der Lendengegend in die Blaſe ſenkte, womit oft heftiges Brennen des Magens und der Eingeweide, oder Schmerzen in den Waden und Füßen verbunden ſind. Zuweilen entſteht auch wirkliche Harnverhaltung, zuweilen ein Unvermögen, den Urin zu halten, oder beide Zuſtände wechſeln mit einander ab. Die große Menge des abgehenden Urines, ſein ſüßlichter Geruch und Geſchmack, der gleichzeitige ſtarke Durſt, die Abmagerung und der ganze Verlauf des Uebels ſichern immer die Diagnoſe. Sehr häufig geht auch der Harn leicht und ohne alle Beſchwerden ab, muß meiſtens oft gelaßen werden und der Drang dazu befällt ſo plötzlich, daß kaum das Nachtgeſchirr erreicht werden kann. Manche mußen bald nach dem Trinken, manche in der Nacht beſonders viel harnen.

Im Verlaufe der Krankheit zeigen ſich außer den angeführten noch mehrere andre Symptome. Nach einiger Dauer der vermehrten Harnabſonderung entſteht immer Abmagerung und die Kräfte fangen an bedeutend zu ſchwinden. Das Gehen und Stehen wird einem ſauer; zuletzt kann

der Kranke ſelbſt nicht mehr ſitzen, muß beſtändig das Bette hüten. Länger halten ſich die Seelenkräfte, zuletzt entſteht aber auch Gleichgültigkeit und Stumpfheit aller Sinne. Bei Männern geht das Vermögen zum Beiſchlaf meiſtens gleich zu Anfang der Krankheit verloren; dabei entzündet ſich nicht ſelten die Vorhaut, ſchwillt auf und es bildet ſich mehr oder weniger eine Phymoſis aus; die Eichel überzieht ſich, beſonders an ihrer Wurzel, mit einer käſigten Materie, wird zuweilen ſelbſt wund, exulcerirt und ſchält ſich von Zeit zu Zeit ab. Die Weiber empfinden wohl in der Gegend der Harnröhre ein ſchmerzhaftes periodiſches befallendes Stechen, zumal wenn der Urin gerade abgeht. Das Zahnfleiſch iſt meiſtens roth und angeſchwollen, die Zunge weiß belegt mit rothen Rändern; in andern Fällen fand man ſie ganz ſchwarz *). Die Zähne werden ſtumpf und wie locker in den Zahnhöhlen. Meiſtens wird viel zäher, weißer Schleim durch den Mund ausgeworfen, der einen widerlich ſüßen Geſchmack hat; ſelbſt einen widerlich ſüßen Geruch des ganzen Körpers, zumal aus dem Munde will man wahrgenommen haben. Die Stimme iſt rauh, oder ſchwach und unvernehmlich; die Haut iſt immer trocken, rauh und ſpröde, welches mit zu den charakteriſtiſchen Kennzeichen der Harnruhr gehört; zuweilen wird ſie ſchuppigt, mit flechtenartigen Ausſchlägen bedeckt und brennend heiß. Man ſah ſie ſo unempfindlich, daß man Haare aus ihr ausraufen konnte.

Der Schlaf iſt bei einigen Kranken geſund, bei andren hingegen entſteht auch, zumal gegen das Ende der Krankheit, völlige Schlafloſigkeit und in der Regel wird wenigſtens der Schlaf

 durch

*) Wolf in Huflands Journal 1810. Jan. S. 118.

durch das peinigende Gefühl des Durſtes und die Nothwendigkeit zu harnen unterbrochen.

Die Zirkulation des Blutes iſt niemals beſchleunigt, meiſtens langſam, der Puls weich und ſchlägt wohl nur 30 bis 40 Mal in der Minute. Den Athmen findet man wohl etwas beſchleunigt, womit eine beiſſende brennende Hitze in der Bruſt verbunden iſt.

Dauer und Verlauf der Harnruhr ſind meiſtens chroniſch. Sie kann Jahre lang dauern. Zuweilen macht ſie ſehr ſtarke Remiſſionen und ſelbſt Intermiſſionen, wo dann der Geruch, Geſchmack. und die Menge gelaßenen Harnes faſt wieder ganz natürlich werden. Die alten Zufälle kehren aber gewöhnlich ſehr bald zurück. Nach einiger Dauer dieſer Krankheit, wenn nicht gleich anfangs, geſellt ſich faſt immer ein hectiſches, gegen Abend ſeine Anfälle machendes Fieber. Nähert ſich ein unglücklicher Ausgang, ſo ſinken die Kräfte immer mehr und mehr, welche beſonders durch das hectiſche Fieber aufgerieben werden; es entſtehen waſſerſüchtige Zufälle an den Füßen unter der Haut oder in den Höhlen des Körpers, Ohnmachten, Zuckungen, nächtliche Deliren, Schlafſucht, Lähmungen einzelner Theile ſtellen ſich ein und beſonders zeigt ſich ein deutlicher mit ſchleimichtem, verdächtigem, oft ganz deutlich eiterartigem Auswurf verbundener Huſten. Nach dem Tode ſoll der Leichnam ſehr ſchnell in Verweſung übergehen.

Die Entſtehung der Harnruhr läßt ſich nicht mit Gewißheit angeben. Die ältern Aerzte leiteten dieſe Krankheit von einer Verdünnung des Blutes oder von einer fehlerhaften Miſchung der Galle her; andere von einer Schwäche und Erſchlaffung der Nieren und einer Erweiterung

ihrer Gefäße; wiederum Andere von einem krampfhaften Zuſtande der Nieren, als Folge eines auf dieſelben einwirkenden Reizes, der eine vermehrte und veränderte Urinabſonderung zur Folge hat. Die Meinung dieſer letzteren ſcheint noch am richtigſten zu ſeyn, obgleich ſich doch allein aus einer ſolchen das Entſtehen der Harnruhr nicht gut erklären läßt.

Einige Aerzte leiten die Harnruhr von einer abnormen Thätigkeit der Haut und des Saugaderſyſtems her. Die Hautausdünſtung ſoll nämlich nicht gehörig erfolgen, dagegen aber die Thätigkeit der Saugadern in der Haut und auch in der Höhle des Körpers überſpannt ſeyn. Allein alle dieſe Erklärungsarten ſind höchſt hypotetiſch und führen zu keinem praktiſchen Reſultate. Wenn auch die große, ſelbſt die genoſſenen Speiſen und Getränke bei weitem übertreffende Menge des ausgeleerten Urins, wirklich nur allein aus einer vermehrten Einſaugung erklärt werden kann, ſo muß doch noch eine eigene Entmiſchung in den Säften und wenigſtens ſecundair eine krankhafte Sekretion der Nerven bei der Harnruhr ſtatt finden, ohne welche dieſe unbegreiflich bleibt.

Rollo (lc. p. 387) ſetzt die nächſte Urſache der zuckerartigen Harnruhr in eine krankhafte vermehrte Thätigkeit des Magens, die ſich anfangs durch Säure und eine übermäßige Eßluſt zu erkennen giebt, eine übermäßige Abſonderung und Verderbniß des Magenſaftes zur Folge hat, wodurch es geſchieht, daß der Zuckerſtoff in übermäßiger Menge aus den Nahrungsmitteln entwickelt wird. Es ſoll hier an einer gehörigen thieriſchen Aſſimilation fehlen, wodurch der Zuckerſtoff des Milchſaftes nicht weiter, wie im geſunden Zuſtande verändert, ſondern unverändert

dert durch die Urinwerkzeuge ausgeleert wird. Wie aber der angebliche ſaure Magenſaft die Bereitung des Zuckerſtoffs bewirke, vermag er ſelbſt nicht zu erklären; und ſo noch mehrere aufgeſtellte Hypoteſen der Harnruhr.

Die Gelegenheitsurſachen der Harnruhr ſind auch noch nicht hinlänglich erforſcht. Man fand das Uebel, in jedem Lebensalter, vom 12ten bis zum 80ſten Jahre, jedoch im mittleren Alter am häufigſten, und häufiger bei Männern als bei Frauen, bei Wohlhabenden und Vornehmen, als bei Armen und Geringen, bei jeder Leibesbeſchaffenheit, bei ſtarken, robuſten und cachectiſchen, ausgemergelten Perſonen, jedoch beſonders häufig bei ſcrophulöſen Subjecten. Man ſah mehrere Mitglieder der nämlichen Familie daran leiden und ſterben; woraus ſich auch auf eine erbliche Anlage ſchließen läßt; auch hat ſich die Harnruhr nach Rollo anſteckend bewieſen, indem ein daran leidender Mann ſie ſeiner vollkommen geſunden Frau beim Zuſammenſchlafen mitgetheilt hatte. Nach Rollo ſollen beſonders ſolche Perſonen von dem Uebel befallen werden, die eine große Thätigkeit des Magens haben, wodurch ſie zum Verſchlingen ſehr vieler und gemiſchter Nahrungsmittel, überhaupt einer ſchwelgeriſchen Lebensart veranlaßt werden. Vornehme Perſonen, die davon befallen worden, hatten ſich meiſtens den unmäßigen Genuß vieler hitzigen Getränke, der Gewürze, des Zuckergebacknen, ſtark geſalzener Speiſen erlaubt; arme Perſonen bei ſtrenger Arbeit, durch den Genuß vieler ſchweren Mehlſpeiſen, Kartoffeln, Hülſenfrüchte, überhaupt einer faden Pflanzenkoſt. Unter ſolchen Umſtänden ſcheinen dann beſonders niederdrückende Gemüthsaffecten, Kummer, Sorgen, Verdruß, anhaltende

An-

Anſtrengungen des Körpers und der Seele, ſchnelle Veränderung der Temperatur, ſehr feuchte, bald kalte, bald warme Luft, niedere feuchte Wohnungen ꝛc. die Entſtehung des Uebels zu begünſtigen. Aus dieſem Grunde kommt wohl das Uebel in manchen Gegenden, z. B. zu Edinburg, überhaupt in England beſonders häufig vor.

Als beſtimmte Gelegenheitsurſachen will man viel wäſſriges und warmes Getränk, den Mißbrauch ſtark diuretiſcher Speiſen, Getränke und Arzneien, zumal des Aepfelweins, ſtarke Blutsbewegungen und übermäßigen Beiſchlaf beobachtet haben. Ueberhaupt ſcheint wohl ein Zuſammentreffen mehrerer ſtark ſchwächender Schädlichkeiten zur Entſtehung der Harnruhr Veranlaſſung zu geben.

Die Vorherſagung iſt im Ganzen ungünſtig; die meiſten Kranken ſterben. Durch eine zweckmäßige Diät und ärztliche Behandlung gelingt es zwar wohl, es dahin zu bringen, daß die Zufälle der Krankheit mehr oder weniger, ja ſelbſt wohl gänzlich verſchwinden, beſonders die Haut feucht wird, der unerträgliche Hunger und Durſt ſich verliert, weniger Urin abgeht, dieſer wieder eine gelblichte Farbe, einen deutlich urinöſen Geruch annimmt, einen ziegelſteinmehlartigen Bodenſatz macht und beim Abdämpfen keinen zuckerartigen Rückſtand hinterläßt, welches alles immer als ſehr günſtig betrachtet werden kann; allein leicht entſtehen ſchnell den Kranken wegraffende Rückfälle. Die größten Aerzte (Cullen, P. Franck, Currie) verloren faſt alle ihre Kranken und die wenigen, welche geheilt wurden, blieben doch immer in einem cachectiſchen Zuſtande. Alte Perſonen ſterben daran früher, als junge. Lange dauernde Harnruhren erregen örtliche Krankheiten,

be-

beſonders Erweiterungen der Nierengefäße, Anſchwellungen der Gekrösdrüſen, Fehler der Leber, Vereiterungen der Lungen, Schleimſchwindſucht und wird dann wohl vorzüglich durch dieſe unheilbar. Stellt ſich deutliches hectiſches Fieber ein, ſo wird die Gefahr dringend.

Die Behandlung. Zuerſt ſuche man eine beſtimmte Gelegenheitsurſache ausfindig zu machen und wirke gegen dieſe. Man entferne einen etwanigen Wurmreiz, Gallenreiz, ſuche die Steine in den Nieren, die Stockungen im Unterleibe zu entfernen, einen chroniſchen unterdrückten Hautausſchlag wieder zum Vorſchein zu bringen. Am häufigſten iſt bei der Harnruhr eine rheumatiſchgichtiſche Diſpoſition im Körper vorhanden und mehr oder weniger deutliche Erkältung und geſtörte Hautfunctionen ſind vorhergegangen; man kann daher die antirheumatiſchen Mittel dagegen anwenden, welche auch empiriſch gegen die Harnruhr empfohlen werden. Eine aus Erkältung entſtandene Harnruhr, die mit ziehenden Schmerzen in den Gliedern und in den Nierengegenden verbunden war, verlor ſich durch den Gebrauch der Spießglanzmittel und warmen Bäder und zuletzt, da ſie öftere Rückfälle machte und der Kranke an verſchiedenen ſcorbutiſchen Zufällen litt, durch den anhaltenden Gebrauch des Malztranks; die nach einem übel behandelten kalten Fieber entſtandene Harnruhr erfordert China mit Valeriana; eine nach einem ſchlecht behandelten Gallenfieber entſtandene Harnruhr, welche mit einem ſehr ängſtlichen Gefühl in der Magengegend verbunden war, heilte ein einziges Brechmittel ſchnell und vollkommen. Man heilt ferner die Harnruhr durch das Doverſche Pulver zu 10 bis 30 Gran; durch das warme Bad; durch Baldrian mit Brech-

we-

weinſtein? durch auf das Kreuz gelegte Blaſenpflaſter; durch ſtinkenden Aſand und Baldrian; durch ein mit Ipecacuanha bewirktes leichtes Erbrechen, wodurch das Uebel oft in 24 Stunden verſchwand.

Die Zerſetzung der feſten Theile und als Folge davon, die ſchnelle bedeutende Abmagerung ſcheinen zur Anwendung nährender, ſtärkender, die verloren gegangenen Stoffe erſetzender Mittel aufzufordern. Auch haben ſie, zumal mit krampfſtillenden in Verbindung, nach Erfahrung gute Dienſte geleiſtet. Man wende ſie daher an, je bedeutender die Erkräftung und Abmagerung iſt, ſich wohl gar ſchon hectiſches Fieber zeigt, gebe bei einer nahrhaften, beſonders Milchdiät, die China, das isländiſche Moos, Salep und andre Getreideſchleime, laße Weingeiſt mit Waſſer vermiſcht, oder Wein trinken.

Um eine Schärfe des Blutes und der übrigen Säfte einzuwickeln und zu verdrängen, wurde der Gebrauch von fetten Oelen, ferner arabiſchen, auch Tragant-Gummi, Emulſionen und andre ſchleimigte Mittel empfohlen.

Das Pulver der Chamillenblumen zu ℥ß. vier Mal täglich mit 20 Gran Alaun und den Tag über eine Pinte Alaunmolken getrunken, leiſtete ſehr gute Dienſte*), auch der Alaun zu ℥ß. dreimal täglich mit Zuſatz von arabiſchem Gummi iſt von Erfolg geweſen**). Ferner wird der Rhabarber mit China oder mit Wein infundirt ſehr empfohlen (Dobſan.) Die Galläpfel und das Kalkwaſſer verminderte bei einer geſchmackloſen Harnruhr ſchnell die Menge des abgehenden

Urins

*) Medic. observat. and. inquiries Vol. II. p. 279.

**) Selle, Beiträge zur Natur- und Arzneiwiſſenſchaft, Bd. 1.

Urins von 50 bis 60 auf 8 bis 10 Pfund*). Ein Mädchen, welches täglich 130 Pfund Urin ließ, heilte zuletzt das kalte Bad (Michelotti.) Die Cantharidentinktur zu 10 bis 20 Tropfen täglich iſt verſchiedentlich mit dem beſten Erfolg gegen die Harnruhr gebraucht worden**). Rollo empfiehlt eine ganz eigene Behandlung der Harnruhr. Der Kranke muß zuvörderſt eine allein thieriſche Nahrung führen und alle Pflanzenkoſt auf das ſtrengſte vermieden werden. Bei einer friſchen Harnruhr kann dieſes auf einmal, bei einer veralteten nur nach und nach geſchehen. Er empfiehlt beſonders fettes und ranzigtes Fleiſch, wenn es anders der Magen ertragen kann, Blutwurſt, überhaupt Schweinfleiſch, Lachs, Oel, fetten Käſe, auch Wildbrett, Auſtern, viele weiche Eyer. Um den Hunger zu ſtillen ſoll man oft eſſen laßen. Zum Getränk Milch mit dem dritten Theile Kalkwaſſer, zumal am Morgen, Waſſer mit Pfeffermünzwaſſer verſetzt und rohe Eydotter darin aufgelöſt, Fleiſchbrühe aus Rind- und Hammelfleiſch, allenfalls in Verbindung mit gewöhnlichem Thee, höchſtens, wenn der Magen des Kranken ſehr geſchwächt wird, um dieſen zu ſtärken, etwas Branntwein mit Waſſer oder Rum mit Milch vermiſcht reichen. Zugleich ſoll der Kranke täglich anfangs ein Quentchen, in der Folge zwei Quentchen geſchwefeltes Kali (Kali sulphuratum) in vier Quentchen gekochtem Waſſer aufgelöſt gebrauchen. Alle gegohrne Getränke müſſen ſorgfältig vermieden werden. Der Kranke hüte dabei das Zimmer, laße ſeine Haut alle Morgen mit Speck einreiben und trage ein wollenes Hemde auf bloßem Leibe.

Bei

*) Stoeller Bristaine select cases.

**) Iarold. Annals, of med. Lust. II. Vol. I.

Bei dieſer Diät verliert ſich gewöhnlich bald der Gehalt an Zuckerſtoff im Urin, jedoch geht dieſer wohl noch in ſehr großer Menge ab, die Eßluſt und der Durſt bleiben noch widernatürlich vermehrt. Man ſoll dann das Hydrosulphure ammoniacale reichen. Nach Furcroy, der genau ſeine zweckmäßigſte Bereitung angiebt, iſt dieſes ein Hydrogene sulfuré, mit einem Ueberſchuß des Ammoniaks, wovon es ſeine rauchende Eigenſchaft erhält. Dieſes ſoll man anfangs zu 4, nachher zu 12 Tropfen, viermal täglich in deſtillirtem Waſſer, in Verbindung mit Opium und Antimonialmitteln geben; außerdem kann auch noch die digitalis purpurea als ein ſehr kräftiges, die Reitzbarkeit des Magens abſtumpfendes Mittel, das Tabaksdekoct von Fowler, die tinctura antimonii tartarisata, oder irgend eine andre Antimonialtinktur in Verbindung mit Opiumtinktur gegeben werden. Die hartnäckige Leibesverſtopfung kann man durch Pillen aus Seife und Aloe, oder durch Ricinusöl heben. Zuweilen leerte Rollo auch Blut aus und erregte durch wiederhohlte Blaſenpflaſter künſtliche Geſchwüre in der Blaſengegend.

Werden unter dieſem Verfahren Eßluſt und Durſt geringer, bekommen Zahnfleiſch und Zunge ihre natürliche Röthe wieder, geht beſonders der Urin in geringer Quantität gelb gefärbt ab, verliert er den ſüßlichen Geruch und Geſchmack und beim Abrauchen den zuckerartigen Rückſtand, fängt er dagegen an wieder deutlich urinös zu riechen, ſo ſoll dieſes ein Beweis ſeyn, daß die vermehrte Thätigkeit des Magens, als Urſache aller dieſer Erſcheinungen, aufgehört hat. Jetzt muß der Kranke anfangen ſich wieder mehr Bewegung zu machen, wieder vegetabiliſche Speiſen

ſen und Getränke, namentlich Brod und die verſchiedenen Kohlarten, die am wenigſten Zuckerſtoff enthalten, genießen. Dabei kann man allenfalls bittere Mittel geben, um die geſtörten Verdauungsorgane zu ſtärken. Ueberſieht man dieſen Zeitpunkt und ſetzt die thieriſche Nahrung zu lange fort, ſo zeigt ſich ein der Harnruhr gerade entgegengeſetzter Zuſtand, der der Desorganiſation oder des Scorbuts daher Mangel an Eßluſt, ſtark gefärbter Urin, dunkelroth gefärbtes leicht blutendes Zahnfleiſch, Mattigkeit, Schwermuth ꝛc.

Beharrlichkeit und Geduld iſt bei dieſer Kurmethode übrigens ſehr nöthig. Nach gehobenem Uebel muß der Urin oft unterſucht werden und ſobald ſich die geringſten Spuren eines Rückfalls zeigen, der ſehr ſelten gänzlich ausbleibt, muß man ſogleich wieder zur animaliſchen Koſt zurückkehren.

An der Wirklichkeit dieſer Methode iſt nicht zu zweifeln; auch andre Aerzte brauchten ſie, und namentlich die animaliſche Diät, als die Hauptſache mit dem beſten Erfolg. Nicolas und Guederille heilten drei am diabetes mellitus leidende Kranke durch Opium, Moſchus in Verbindung mit China, und eine animaliſche Diät, beſonders durch den Genuß des Rindfleiſches, Schöpſenfleiſches und Wildbretts, als beſonders viel Azot enthaltende Nahrungsmittel. Nicht minder glücklich waren Dupuytern und Thenard. Sie ſehen die animaliſche Diät in der Harnruhr für eben ſo ſpecifiſch, als die China im Wechſelfieber an.

Außer dieſer eigentlichen Harnruhr, die man auch mit dem Namen der ächten belegt, ſoll es nun noch eine unächte geben, auf welche die oben angegebene Fälle einer meiſtens ſymptomatiſch vermehrten Harnausleerung gehören; auch

die ſogenannte geſchmackloſe Harnruhr, diabetis insipidus, wird zu der unächten gerechnet. Bei dieſer iſt der Harn fade, nicht ſo ſüß ſchmeckend und läßt beim Abdampfen keinen honigartigen Stoff zurück, ſie ſoll weit ſeltner vorkommen, als die Hornigartige. Einige Aerzte wollen auch behaupten, daß kein weſentlicher Unterſchied zwiſchen der hornigartigen und geſchmackloſen Harnruhr Statt fände, ſondern, daß eine in die andre übergehe; auch kann es ſeyn, da die Beobachtungen zu ſelten ſind und mit weniger Genauigkeit angeſtellt worden, daß man die Unterſuchung und Analyſe des Urins zu einer Zeit vornahm, wo eine vorübergehende Intermiſſion der honigartigen Harnruhr, wie dieſes häufig der Fall iſt, Statt fand.

Die Magenruhr, Lienteria, iſt ſchon im Art. Durchlauf, Th. 9, S. 753 abgehandelt worden und im Art. Magenruhr, Th. 82, S. 264, dahin und auf Ruhr verwieſen; daher hier noch zur Ergänzung dieſes Artikels folgendes: Die Lienterie iſt nichts anders, als eine eigene Art des habituellen Durchfalls, ſ. oben, S. 560, bei dem die genoſſenen Nahrungsmittel wenig oder gar nicht durch die Verdauung verändert durch den Stuhlgang abgehen. Eigentliche Leibesſchmerzen ſind damit ſelten verbunden, jedoch entſtehen gewöhnlich nur unmittelbar nach dem Genuſſe von Speiſen und Getränken Uebelkeiten, Magendrücken, Poltern im Unterleibe und bald darauf, oft unglaublich ſchnell, geht das Genoſſene wieder ab. Gewöhnlich iſt damit Mangel an Eßluſt, nur ſelten, zumal im Anfange, widernatürliche Gefräßigkeit verbunden. Zuweilen intermittirt das Uebel, zuweilen dauert es ununterbrochen fort und iſt dann von deſto größerer

Bedeutung. In dem Stuhlgange findet man meiſtens viele Ueberbleibſel völlig unverdauter Speiſen, womit aber nicht diejenigen Abgänge verwechſelt werden müſſen, die ſelbſt der beſte Magen nicht verdauen kann, als: Hülſen von Früchten, Roſinen, Sehnen, Knorpel, das Weiße von hartgeſottenen Eyern welche gänzlich unverändert abgehen. Bei Männern, zumal in den reiferen Jahren, kömmt die Lienterie am häufigſten vor. Großer Durſt und eine eigene Empfindlichkeit des Magens ſind meiſtens damit verbunden.

Zunächſt beruhet ſicher die Magenruhr auf einer außerordentlich erhöheten Empfindlichkeit des Magens und ganzen Darmkanals, wodurch jeder Reitz, beſonders der Speiſen in dieſem die peristaltiſche Bewegung dermaßen beſchleunigt, daß ſolche aus Mangel an Zeit nicht verdaut werden können und unverändert wieder abgehen. Schwache Verdauung ſcheint wirklich nur geringen Antheil an der Entſtehung des Uebels zu haben; denn häufig findet ſie ja ohne daſſelbe Statt. Auch beweiſt dieſes beſonders die zweckmäßigſte Behandlung. Magenſtärkende Mittel vermögen wenig oder gar nichts, wohl aber diejenigen, die die große Empfindlichkeit des Darmkanals abſtumpfen. Als eine der häufigſten Urſachen wird gewöhnlich ein Mangel an gehöriger Gallenabſonderung oder wenigſtens eine fehlerhafte Beſchaffenheit derſelben und auch der übrigen im Darmkanal abgeſondert werdenden Säfte betrachtet; dies ſcheint aber nicht wahrſcheinlich, da andere Krankheiten, wo es offenbar an Galle im Darmkanal fehlt, z. B. die Gelbſucht, eher von Verſtopfung, als von Zufällen der Magenruhr herrührt. Auch iſt das Abgehende faſt immer gehörig gelblicht und mit Galle vermiſcht.

Die Gelegenheitsurſachen ſind ſehr mannigfältig. Häufig iſt die Lienterie die Folge einer acuten Ruhr, die ſtufenweiſe in einen mehr chroniſchen Zuſtand übergeht, und hier meiſtens mit fortdauerndem Tenesmus im After verbunden iſt. Anomalien der Gicht, die ſtatt auf äußere Theile ſich auf innere geworfen hat, zurückgetretene chroniſche Exantheme, Würmer in den erſten Wegen, Hämorrhoidalreize, ſchnell zugeheilte alte Geſchwüre können auch zuweilen die Urſachen ſeyn. Häufiger iſt indeſſen die Lienterie eine zuſammengeſetzte Krankheit, zugleich mit einer Blennorrhöe des Magens und Darmkanals verbunden; dann mehr eine Folge einer chroniſchen Entzündung dieſer Theile und ſelbſt wohl organiſcher Krankheiten.

Die Vorherſagung hängt beſonders von der leichteren oder ſchwereren Entdeckung und Entfernung der Urſachen ab. Dauert die Magenruhr lange ohne bedeutende Intermiſſionen fort, ſo iſt baldige Folge der gänzlich dadurch geſtörten Ernährung, große Abmagerung, Anſchwellen der Füße, Waſſerſucht, andre Cachexieen und dadurch der Tod. Je unveränderter die genoſſenen Nahrungsmittel abgehen und beſonders auch zu gleicher Zeit ein gallertartiger weißlicher Schleim mit ausgeleert wird, deſto ungünſtiger iſt die Prognoſe. Ausbrechen bedeutender Grade der Gelbſucht und kleiner Geſchwürchen im Munde verkündet den nahen Tod. Beſchwerliche Reſpiration und Schmerzen in den Seiten kündigen eine nahe Auszehrung an. Großer Durſt, ſehr geringer Urinabgang und gänzlicher Mangel an Eßluſt, ſind ungünſtige Erſcheinungen. Die Lienterie, die auf andere bedeutende Krankheitsformen folgt, iſt immer ſchwer zu heilen und häufig tödlich,

lich, weil ſie hier meiſtens eine zuſammengeſetzte Krankheit iſt. Für alte Leute iſt ſie gewöhnlich tödlich, und am leichteſten heilbar, je deutlichere Intermiſſionen ſie macht und je jünger der Kranke iſt.

Die Behandlung dieſer Ruhr, ſ. im Art. Durchlauf, Th. 9, S. 753 u. f. Von ſehr großem Nutzen iſt es auch, wenn der Kranke ſich mit einer elaſtiſchen Flanellbinde den Leib etwas feſt bindet; ſie hält dieſen theils in einer beſtändigen gleichmäßigen Temperatur, theils ſtärkt ſie ihn durch den anhaltenden Druck. Unter die Binde kann man allenfalls noch ein Theriak- oder Galbanumpflaſter auf den bloßen Leib legen. Beſonders müſſen aber auch die Füße warm gehalten werden. Ausgezeichneten Nutzen leiſtete auch das wiederholte Einreiben folgender Salbe in den Rückgrat:

Rec. Spiritus junip. ℥ij.
Balsam. moschatus ʒj.
Ol. nucis moschat. ʒß *)

Innerlich kann man alle die ſtärkenden und zugleich reizmindernden Mittel anwenden, die oben, S. 560 beim habituellen Durchfall empfohlen worden; ſie werden nur häufig nicht vertragen und erfordern ſtets große Behutſamkeit. Opium leiſtet immer nur palliative Hülfe, bewieß ſich aber in einem Falle in Verbindung mit Kolumbo ungemein wirkſam, wo dieſe allein nichts auszurichten vermogte. Von dem Kirſchlorbeerwaſſer ſoll auch viel zu erwarten ſeyn, allenfalls in einem kalten Aufguß des Quaſſienholzes von ℥vj zu 60 Tropfen zugeſetzt und hiervon früh, Nachmittags und Abends einen Eßlöffel voll, zugleich in Klyſtieren von Stärkemehl zu ʒiß **). Auch

*) Abhandl. für pract. Aerzte, Bd. 22, S. 234.
**) Schlegel, allgemeine mediciniſche Annalen, 1800, p. 1118.

Auch Thee aus Wachholderbeeren, beſonders bei ſehr vermindertem Urinabgange, wird des Abends zu trinken empfohlen.

Die Milchruhr, Fluxus coeliacus, iſt ſchon im Art. Durchlauf, Th. 9, S. 753 erwähnt, aber mit der Magenruhr zuſammengeſtellt oder als eine und dieſelbe Krankheit behandelt, im Buchſtab M. aber übergangen worden, da dieſe Krankheit einen von der Magenruhr verſchiedenen Verlauf macht, überhaupt ganz andere Symptome hat, ſo verdient ſie hier einen beſonderen Platz.

Die Milchruhr, beſteht in dem Abgange einer weißlichten, wie dicker Rahm ausſehenden, zuweilen mehr gelblichten, grauen, ſchleimigten, eiterartigen, wohl mit einzelnen Blutſtreifen vermiſchten, gewöhnlich eigenthümlich ſtinkenden Materie durch den After. Damit ſind meiſtens Stuhlzwang, Brennen im After, aber keine eigentlichen Kolikſchmerzen verbunden. Der wahre Stuhlgang hängt mit dieſer Ausleerung gewöhnlich gar nicht zuſammen, erfolgt regelmäßig am Morgen und ohne alle Beſchwerden, vermiſcht ſich nur ſelten mit dieſer Materie wie ein dünner Brei. Die Ausleerungen kommen bald häufiger, bald ſeltner, remittiren und intermittiren ſogar, ſind meiſtens nicht ſehr kopiös, höchſtens aus einem Paar Unzen beſtehend und der Trieb dazu befällt unter Teneſmus ſo plötzlich, daß der Kranke häufig nicht einmal den Nachtſtuhl erreichen kann. Die Eßluſt iſt dabei nicht geſtört; der Kranke hat aber gewöhnlich dabei cachectiſches Anſehen; ſpäterhin geſellen ſich hectiſche Fieberbewegungen und zuletzt waſſerſüchtige Anſchwellungen hinzu. Im Ganzen iſt das Uebel ſelten.

Die Art und Entſtehung des Uebels iſt noch ſehr ſchwankend, da die Meinungen hier-

 über

über ſehr verſchieden ſind. Viele, zumal ältere Aerzte, waren der Meinung, daß das Ausgeleerte wirklicher Chylus ſei, deſſen gehörige Einſaugung im Darmkanal wegen Verſtopfung, große Atonie, Ueberziehung der Milchgefäße mit einem zähen Schleim oder Vernarbung der Mündung derſelben nach Schwämmchen und andere Exulcerationen im Darmkanal verhindert werde, woher das cachectiſche Anſehen der Kranken geleitet wurde, ſo auch die mangelhafte Ernährung und die Zufälle einer wahren Auszehrung, und daher bekam das Uebel ſelbſt den Namen der Milchruhr *). Dieſe Meinung wurde aber gründlich widerlegt; aber auch die Meinung, die Milchruhr entſtehe von einer eigenen Verderbniß der Säfte und gleichzeitigen Krankheit des Darmkanals ſcheint auch wohl ungegründet zu ſeyn; denn wenn die weiße Materie aus dem Blute in den Darmkanal käme, ſo müßte ſie ſtets innig mit den feculenten Materien vermiſcht ſeyn und könnte nicht ſo rein und weiß ausſehen. Eben ſo wenig Wahrſcheinlichkeit hat die Meinung, daß das Uebel auf einer Verſtopfung der Leber beruht.

Höchſt wahrſcheinlich iſt das Uebel nichts anders, als eine örtliche Krankheit des Maſtdarmes, eine chroniſche und hartnäckigte Blennorrhöe deſſelben; denn das, was ausgeleert wird, iſt eiterartiger Schleim, wie bei Schleimflüſſen aus andern Theilen, z. B. der Naſe, den Reſpirationsorganen, der Harnröhre und der Mutterſcheide ꝛc., er wird durch die Schleimhaut des Maſtdarmes und die vielen in ihr liegenden, kleinen Schleimdrüschen abgeſondert, die ſich dabei allerdings wohl in einem chroniſchen Entzündungszuſtande befinden mögen. Die begleitenden Zufälle der Cachexie ſind

*) Flies, commentatio de morbo coeliaco. 1790.

ſind nicht Urſache, ſondern Wirkung der Krankheit. Der paſſendſte Name würde daher weißer Fluß des Maſtdarmes ſeyn; denn für dieſen Namen ſprechen der nicht mit dem wahren Darmkoth vermiſchte Abgang der weißen Materie unter Tenesmus und nicht unter Kolikſchmerzen und beſonders die Gelegenheitsurſachen, die alle von der Art ſind, daß ſie durch örtlichen Reiz auf den Maſtdarm und Erſchlaffung deſſelben wirken. Das Uebel ſoll von Würmern, beſonders Askariden im Maſtdarm, veneriſchen Ausſchweifungen, Onanie, zurückgetretenen Rheumatismen und Hautkrankheiten, und beſonders Hämorrhoidalreiz entſtehen, auch iſt es möglich, daß Krankheitszuſtände der Leber und Milz, ſcirrhöſe Verhärtungen der Gedärmsdrüſen, ſelbſt Verſchwärungen der Gedärme, theils durch ihren Reiz das Uebel ſelbſt erzeugen, theils gleichzeitige Folgen der eigentlichen Urſache ſind.

Die Vorherſagung iſt nicht am günſtigſten; denn das Uebel iſt immer langwierig und deſto ſchwerer zu heilen, je länger es ſchon gedauert hat.

Die Behandlung erfordert die Fortſchaffung eines beſtimmten Reizes, wenn nämlich ein ſolcher vorhanden iſt und ausfindig gemacht werden kann. So wurde eine Milchruhr von Hämorrhoidalreiz und gleichzeitigen Blaſenbeſchwerden, die beinahe einen Stein vermuthen ließen, durch den anhaltenden Gebrauch der flores sulphuris cum aloë et myrrha geheilt. Iſt kein beſtimmter Reiz ausfindig zu machen, ſo wirke man gegen die ſtets vorhandene Schwäche und Erſchlaffung des Maſtdarms. Eine Milchruhr, die die Folge früher Onanie war, und gegen die ſehr viele Mittel vergebens gebraucht worden waren, heilte eine Abkochung des Kampecheholzes

zes und ebenfalls einen ein Jahr darauf entſtandenen Rückfall. Außerdem kann man auch das Kalkwaſſer, die Ipecacuanha in kleinen Doſen, allenfalls mit Orangenſchalen und Rhabarberpulver, isländiſches Moos, bei ſchon bedeutendem cachectiſchem Zuſtande, Terpentin, Copaivabalſam ꝛc. Blaſenpflaſter, balſamiſche gewürzhafte Linimente auf den Unterleib und das heilige Bein eingerieben, ſind gleichfalls zu verſuchen. Auch Klyſtiere mit im Kalkwaſſer aufgelöſtem Sublimat, nämlich: ℥j Kalkwaſſer und Gr. j darin aufgelöſtem Sublimat, bringe aber das Rohr der Spitze nicht zu tief und ſpritze mit keiner großen Gewalt ein, damit die Flüſſigkeit nicht zu hoch in den Darmkanal kömmt.

Außer den ſchon oben angeführten Schriften über die Ruhr, ſehe man noch folgende nach: Weiße und rothe Ruhr (Dysenteria).

Degner, de dysenteria bilioso-contagiosa, Traject. 1754.

Leipziger Intelligenzblatt vom Jahre 1770, S. 419; von 1778, S. 321, 335; 1781, S. 318, 542.

Oekonomiſche Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien, 1778, S. 159.

Wittenberger Wochenblatt vom Jahre 1779, 3tes Stück.

Monro, von der Ruhr, Samml. auserleſ. Abhandlungen zum Gebrauch praktiſcher Aerzte V, 129.

Gruner's Almanach, 1783, S. 268.

Leipziger Intelligenzblatt, 1783, S. 571 u. f.

Rahn's Magazin 2ter Jahrg. S. 640; 3ter Jahrg. S. 137.

Vogler's Anzeige wohlfeiler und bewährter Mittel gegen die Ruhr. Wetzlar, 1783.

Der neue Familienarzt, Leipz., 1786, S. 122.

Cronwell's Hausarzt; a. d. Engl. mit Amerk. d. Ueberſ. Erfurt, 1788, S. 427 u. f.

Lind vom Gebrauch der Quaſſia in der Ruhr. Samml. z. Gebr. praktiſcher Aerzte, XII, 100.

Schei-

Scheldemantel, von Leidenſchaften, S. 392.
Zimmermann von der Ruhr unter dem Volke im Jahre 1765 ꝛc. Zürich, 1787.
Braunſchweiger Magazin, Jahrg. 1788, S. 626.
Keck, Hausmutter am Krankenbette, S. 158.
Osnabrückiſche Inſtruction. Scherf, Beiträge zur Archiv, 1 Bd, 2 Abtheil. S. 160.
Kemme, von der Ruhr. Webers Auszüge aus den hall. Anzeigen, 2, 276.
Abergläubige Mittel, Goetze, Natur, 4, 305.
Auszüge aus den beſten periodiſchen Schriften, 2, S. 259.
Wisbadenſche Anleitung für den Landmann, 1783, Scherf Archiv, 2, S. 195.
Birnſtiehl's Erklärung und Kur der Ruhr. Journal der Erfindungen, 1ſtes Stück, S. 123.
Der Aerzte von Coburg Unterricht vom Verhalten in der Ruhr. Spiller Diplomat. Beiträge, S. 5.
Gemeinnützige Wochenſchrift, 1792, S. 95.
Recept-Taſchenbuch, S. 223.
Krauſe, mediciniſcher Landpfarrer, S. 159.
Halberſtädter neue gemeinnützige Blätter, 1790, S. 340.
Journal der Erfindungen ꝛc. 10tes Stück, S. 79, 12tes Stück, S. 140.
Ueber Reil's und Hufland's neueſte Aetiologien der Ruhr. Journal der Erfindungen ꝛc. 14tes Stück, S. 3.
Oſiander Denkwürdigkeiten ꝛc. 2, 276, 332.
Vogler, von der Ruhr und ihrer Heilart. Gieſſen, 1797.
Richter's mediciniſche und chirurgiſche Bemerkungen 1ſter Bd., 5 Kap.
Horn's Verſuche über die Natur und Heilung der Ruhr. Erfurt, 1806.
Markus Ephemeriden der Heilkunde Bd. 4, Th. I, S. 34.
Richter's ſpecielle Therapie 2te Aufl. Berlin, 1817, 2ter Bd., S. 112 u. f.

Epi-

Epidemiſche ruhrartige Durchläufe.

Richter's ſpecielle Therapie, Berlin, 1816, 4ter Bd., S. 111 u. f.

Gallenruhr.

Richter's ſpecielle Therapie 4ter Bd., S. 157 u. f.
Rush, mediciniſche Unterſuchungen und Beobachtungen. A. d. Engl. S. 176.

Harnruhr.

Knebel's Materialien zur theoret. und prakt. Arzneikunde. Breslau, 1800.
Müller's Beſchreibung der Harnruhr. Frankfurt, 1800.
Reil's Fieberlehre, 3ter Bd., S. 456.
Frank de curand. homin. morb. epit. Vol. V, p. 38.
Roll's Abhandlung des Diabetes melitus; mit chemiſchen Verſuchen v. W. Ganikſchaek über den Urin und Zucker. A. d. Engl. v. Heidemann. Wien, 1801.
Richter's ſpezielle Therapie, 4ter Bd., S. 443 u. f.

Magenruhr.

Thompſon, Abhandlungen für praktiſche Aerzte, 3 Bd., 1ſtes Stück, S. 107.
Richter's ſpecielle Therapie, Bd. 4, S. 140.

Milchruhr.

Vogel diss. fluxus coeliaci genuina ratio et curatio, 1780.
Reil's Fieberlehre, Bd. 3, S. 590.
Richters mediciniſche chirurgiſche Bemerkungen, 1ſter Bd., S. 70.
Richters ſpecielle Therapie, Bd. 4, S. 146 u. f.

Ueber die Polizeigeſetze bei der Ruhr. Faſt in allen kultivirten Ländern und auch in ſolchen, wo man ſich ſonſt wenig um das Geſundheitsweſen der Einwohner bekümmert, iſt man aufmerkſam beſorgt und macht mediciniſche Polizeige-

geſetze, wenn ſolche Krankheiten ausbrechen und herrſchen, die zugleich viele Menſchen befallen und dem Staate manchen wackren und brauchbaren Bürger rauben. Man ſucht einer allgemeinen Verbreitung eines ſolchen Uebels vorzubeugen und die Tödlichkeit deſſelben zu mindern. Man giebt daher Vorſchriften, wie ſich Geſunde davor bewahren und daran wirklich Kranke davon heilen können. Solche Geſetze ſind verehrungswerth und vortrefflich, wenn ſie ihrem Endzwecke entſprechen, aber verweiflich und tadelnswerth, wenn ſie ihr beabſichtigtes Ziel verfehlen und wohl gar ſchädlich werden.

Die Ruhr iſt unſtreitig eine von den Krankheiten, die in unſrem Klima am meiſten die Staaten entvölkert und alle Menſchenklaſſen ohne Unterſchied befällt; man widerſetzt ſich daher ihrer Wuth und Ausbreitung mit Recht.

Die meiſten Krankheiten, die zugleich viele Menſchen heimſuchen und deren Urſache man beim erſten Blicke nicht deutlich einſieht, nennt man gleich anſteckend, ohne zu erwägen, welch' ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen epidemiſchen oder Volkskrankheiten und anſteckenden Krankheiten ſei; dieſe Krankheit kann in einem Orte oder in einer Gegend ſehr viele Menſchen zugleich befallen, ohne daß der geringſte Verdacht und Vorwurf von Anſteckung auf ihr ruhet. Wer hat nicht bei ſehr veränderlicher Witterung, die gewöhnlich die Mutter von catarrhaliſchen und rheumatiſchen Krankheiten iſt, ſehr viele Menſchen über Schnupfen, Huſten, Hals- oder Zahnweh ꝛc. klagen hören und welcher vernünftige Menſch hat je ſolche Krankheiten für anſteckend erklärt. Auf ähnliche Art verhält es ſich mit vielen andern Krankheiten, die viele Menſchen zu gleicher Zeit angreifen, weil ſie alle

die nämliche Empfänglichkeit und Stimmung dazu haben und weil auf alle die nämliche Urſache und Veranlaßung wirkt, ſo muß unter dieſen ähnlichen Bedingungen und Umſtänden bei allen auch die nämliche Wirkung entſtehen.

Bei weitem ſind nicht alle epidemiſche Krankheiten anſteckend; denn unbefangene richtig angeſtellte Erfahrungen und Beobachtungen zeigen dies zur Genüge. Allein anſteckende Krankheiten herrſchen auch meiſt epidemiſch, wie Maſern, Pokken, Faulfieber und die Peſt, weil, wenn einer die Anlage zu einer ſolchen Seuche in ſich trägt, der Anſteckungszunder leicht auf ihn haftet und eben ein ſolches Uebel in ihm erzeugt, als womit der behaftet geweſen, von welchem ihm der Stoff mitgetheilt worden, und eben weil die meiſten Krankheiten epidemiſch wüthen, hat man auch umgekehrt meiſt alle epidemiſche Krankheiten für anſteckend angeſehen, ohne genau zu beherzigen, daß die Worte epidemiſch und anſteckend von ganz verſchiedener Bedeutung ſeien. Von der ſo nachtheiligen Verwechſelung dieſer beiden ſo verſchiedenen Begriffe, rührt es her, daß man die Ruhr, die oft ganze Dorfſchaften, große Städte, unbeſiegbare Armeen und weite Gegenden zu verheeren ſucht, ganz unbedingt mit dem ſchreckhaften Namen anſteckend brandmarkt und dadurch bei ihrer Erſcheinung bange Furcht und ſchauderhafte Angſt über die Einwohner ganzer Provinzen verbreitet, hierzu kommt nun noch, daß die angeſehenſten Aerzte und Schriftſteller in der letzten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts, an deren Spitze ein Degner, Pringle, Zimmermann, Cullen ꝛc. ſtehen, in dieſen allgemeinen Ton von dem unbedingten Anſteckungsvermögen der Ruhr einſtimmten. Dieſer ehemals allgemein herrſchenden

den Meinung darf man jetzt nicht mehr beiſtimmen, nachdem man durch neuere richtiger angeſtellte Erſcheinungen uud Beobachtung, der Natur dieſer Krankheit genauer nachgeſpüret und gezeigt hat, daß ſie gar kein Uebel von einem ganz eigenthümlichen Gifte und nicht ſo einfach ſei, als man ehemals geglaubt hat. Der Britte Akenſide brach das Eis und Stahl, Quarin, Selle, Panlizky, van Genus ꝛc. haben es unwiderleglich dargethan, daß die Ruhr von Verkältung entſtehe und das Ruhrgift eine catarrhaliſche, rheumatiſche Materie ſei, die ſich auf den Grimm- und Maſtdarm geworfen hat und gerade das in den benannten Gedärmen ſei, was ein Schnupfen in der Naſenhöhle und ein Catarrhe in den Lungen. Die überzeugendſten Belege kann ein jeder unbefangener und beobachtender Arzt faſt bei jedem Ruhrkranken ſelbſt ſammeln und in dem untrüglichen Buche der Natur leſen.

Die einfache weiße, die rein entzündliche und die gallichte Ruhr wird kein aufgeklärter Arzt, der ſowohl richtige theoretiſche Begriffe von dieſem Uebel hat, als auch daſſelbe am Krankenbette zu beobachten Gelegenheit hatte, mit dem ſchauderhaften Namen anſteckend brandmarken, wie die Catarrhe, und wenn auch ganze Dorfſchaften, große Städte und Kriegsheere davon befallen werden, ſo iſt dies noch kein gültiger Beweis für die Anſteckungsfähigkeit, ſondern zeigt weiter nichts, als daß die Urſachen, die auf ein Individuum gewirkt haben und die Ruhr erzeugten, auch zugleich auf ſehr viele andre wirkten, die die nämliche Empfänglichkeit dazu in ihrem Körper hatten und nach einer phyſiſchen Nothwendigkeit auch die nämlichen Folgen empfinden mußten.

Die

Die faulichte Ruhr wird durch Verkältung in ſolchen Menſchen veranlaßt, die faulichten Stoff in den erſten Wegen, oder deren zirkulirende Säfte eine widernatürliche Neigung zur Fäulniß haben, oder die dieſe beiden Krankheitsanlagen zugleich in ſich vereint tragen. Nur dieſe einzige Gattung kann wirklich anſteckend ſeyn, aber nicht als Ruhr, ſondern nur als faulichte Krankheit, und wenn ſich wirklich von der faulichten Anſteckung eine Ruhr entſpinnt, ſo iſt dies nicht der Eigenthümlichkeit des Ruhrzunders beizumeſſen, ſondern der Eigenheit der im Schwange gehenden Epidemie und der eigenen Empfänglichkeit und mehreren Geneigtheit des einen Theils vor dem andern den Krankheitsſtoff in ſich aufzunehmen. Denn die Erfahrung lehrt, daß in gewiſſen Jahreszeiten und Epidemien eine gallichte oder faulichte Materie lieber dieſen, als jenen Theil zu ihrem Sitze wählt und der am meiſten geſchwächteſte am vorzüglichſten heimgeſucht werde, und dieſer am meiſten geſchwächte Theil iſt am Ende eines heißen Sommers der Darmkanal oder die erſten Wege; daher entſtehen nach ſolchen Sommern die vielen Gallenkoliken, die gallichten Durchfälle, die Cholera, Gallen- und gallichtfaulen Fieber, die rheumatiſchen Koliken und Durchfälle und die Ruhr. Vorzügliche Schwäche und erhöhete Reizbarkeit, und etwa ein widernatürlicher Reiz in den Därmen iſt die vorbereitende und geneigt machende, und Verkältung die Gelegenheitsurſache einer jeden Ruhr, und ohne das Zuſammentreffen dieſer Urſachen, iſt keine wahre Ruhr denkbar.

Auch die galligte Ruhr kann wegen Eigenheit des epidemiſchen Charakters, Vernachläſſigung oder zweckwidriger Behandlung, in die faulichte ver-

verwandelt werden und ſo auch als faulichte Krankheit anſteckend werden.

Man irrt daher ſehr, wenn man alle Ruhrgattungen ohne Ausnahme als anſteckend verſchreiet, man ſchreibt dieſe Eigenſchaft einem ganzen Geſchlechte zu, die nur einer einzigen Gattung zukommt.

Auch alle an der Ruhr Verſtorbenen ſind nicht fähig dieſe Krankheit auf andre Geſunde durch Anſteckung fortzupflanzen; denn bei weitem ſterben nicht alle ſolche an einer faulichten anſteckenden Krankheit; die meiſten werden durch die Entzündung, Eiterung und den Brand in den Gedärmen und den ihnen nahen Eingeweiden des Unterleibes getödtet.

Die Ruhr iſt auch bei einer vernunft- und erfahrungsmäßigen Behandlung keine ſo furchtbare und tödliche Krankheit, als wofür ſie von vielen asgegeben wird. Die Erfahrungen eines Zimmermanns, Fritzes, Stolls, Murſinnas, von Geuns ꝛc. beweiſen dieſes hinreichend; denn nach den ſorgfältigſten Beobachtungen ſtarben oft nur von 20, 30, 40 und mehreren Kranken, die von ihr befallen waren, nur einer.

Die faulichte Ruhr iſt, wie jede faulichte Krankheit, ſehr gefährlich, die andern Arten werden es gewöhnlich nur, wenn ſie verheimlicht worden und man zu ſpät zweckmäßige Hülfe ſucht, oder wenn ſie auf eine unpaſſende Weiſe behandelt werden.

Die Ruhr iſt vorzüglich eine von den Krankheiten, die der gemeine Mann aus beſonderer Neigung ſo lange als möglich verheimlicht, und daher unendlich gefahrvoller und tödlicher macht. Es ſcheint, als wenn eine unzeitige Schaam, da dieſe Krankheit die Wege des Stuhlgangs, einen der heimlichen Theile befällt, oder vielmehr, weil

dieſe Krankheit auf der allgemeinen Liſte und in dem böſen Rufe der Anſteckungsfähigkeit ſteht und ein davon Befallener fürchtet, ſeine Angehörigen und Freunde möchten vor ihm fliehen und ihn ſeinem Schickſale hülflos überlaßen, wenn er ſein Uebel entdeckte; auch iſt vielleicht der bei dem gemeinen Volke ſo tief eingewurzelte und von ihm ſo unbedingt geglaubte Grundſatz der Vorherbeſtimmung ſeines Schickſals Schuld, nach welchem er feſt dafür hält, gegen den Tod kein Kraut gewachſen iſt, und wenn der Tod einmal über ihn verhängt ſei, ſo wäre alle menſchliche Kunſt und Hülfe ihn abzuwenden, vergeblich. Da der Bauer ſo viele ſeiner Mitbürger an der Ruhr dahin ſcheiden ſieht, davon viele bei einer angemeſſenen Heilmethode gewiß noch geheilt worden wären, ſo betrachtet er die Keankheit für allgemein tödlich und hält ſich für überzeugt, wenn er damit befallen würde, ſo müſſe er auch daran glauben; er verhehlt daher ſein Uebel, damit er in den letzten Stunden nicht noch mit Arzneien gefoltert werde und ſeine Erben keine unnütze Koſten zu bezahlen brauchen.

Da dieſe unglücklichen Vorurtheile die Landleute ſchon mehr denn zu ſehr reitzen und bewegen, ihr Uebel wo möglich zu ihrem größten Verderben zu verheimlichen, ſo ſollte man ihnen durch öffentliche Polizeigeſetze nicht noch mehr Veranlaßung und Antrieb dazu geben, und dies thun unleugbar diejenigen, die bei einer im Schwange gehenden Ruhr bisher in den meiſten Ländern gegeben worden ſind, worin es heißt: „daß diejenigen, die an der Ruhr verſtorben ſeien, ohne Unterſchied im Stillen, ohne Geläut, ohne Chorgeſang, ohne Leichenzug, ohne Leichenpredigt, zum Grabe ſollten beſtattet werden.“ Ein vortreffliches

ches Geſetz; denn nicht allein, die an der Ruhr Verblichenen ſollten ſo zu ihrer Ruhrſtätte gebracht werden, ſondern alle Geſtorbene, an welcher Krankheit es auch immer ſei; denn dem entſeelten Leichnam kann es ſchwerlich zu ſtatten kommen und denen, die, bei einer herrſchenden Seuche an derſelben Krankheit darnieder liegen und gerade in der Kriſe begriffen ſind, kann der Schreck und die Beſtürzung über die ihnen wegen des ſchallenden Leichengeläutes und des lauten Geſanges und Geräuſches des Leichenzuges nicht zu verbergende Nachricht, daß einer von ihren Anverwandten, Freunden, Bekannten oder Mitbürgern an der nämlichen Krankheit verſchieden ſei und nun zur Gruft befördert werde, den ſonſt noch abzuwendenden Tod zuziehen, oder ihren Krankheiten, die der glücklichſten und hoffnungsvollſten Entſcheidung nahe waren, die gefährlichſte und bedenklichſte Wendung geben. Ein jeder vernünftiger Menſch wird ſich daher ungezweifelt dem Geſetze der ſtillen Beerdigung willig unterwerfen und ſich in ſeinen Grundſätzen bei der Pflege und Behandlung ſeiner Krankheit dadurch nicht zur Verheimlichung derſelben verleiten und wankend machen laßen.

Aber wie weit ſind unſere Landleute noch von geſunder Vernunft und der Lebensphiloſophie entfernt und werden es auch wohl immer bleiben. Sie hängen an dem ſchimmernden Pomp und äußeren Gepränge und fühlen ſich daher äußerſt gekränkt und erniedriget, wenn ihnen nicht die nämliche Ehrenbezeugung zu Theil wird, die ihnen ſeit undenklichen Zeiten wiederfuhr. Schlendrian iſt das tyraniſche Gängel-Band, was den gemeinen Haufen zu den meiſten ſeiner Handlungen lenkt; er iſt von ſeinem Urgroßvater bis auf

ſeinen jetzt verſtorbenen Mitbruder gewohnt; daß ſeine Leichen unter Klang und Sang und von vielen Anverwandten und Freunden begleitet in die Muttererde geſenkt wurde und die Prediger noch viel Gutes und Nützliches von ihnen ſagten. Wird ihm nun dieſe letzte vermeinte Ehre entzogen, ſo glaubt er ſich beleidigt und entweiht; dem Geſetze muß er ſich wohl äußerlich unterwerfen, wenn es auf ihn anwendbar iſt, um es zu hintergehen, wozu er ſo viele Beweggründe in ſich fühlt, ſucht er die Anwendbarkeit deſſelben von ſich abzuwälzen; das iſt: er verheimlicht die Krankheit, die mit dem vermeinten Schandfleck bezeichnet iſt, und hierzu findet er bei der Ruhr noch deſto mehr Triebfedern, da er ſie für faſt allgemein tödlich und für eine Strafgeißel des zürnenden Himmels hält, der er auf keinem Wege ausweichen kann.

Wenn Jemand von der Ruhr befallen und getödtet worden, wird man meiſt eine der folgenden Urſachen davon finden:

1) Die urſprüngliche Bösartigkeit der Krankheit, dies iſt aber von allen die ſeltenſte;

2) weil man ganz verkehrte und zweckwidrige Mittel anwendete;

3) weil man zu ſpät angemeſſene Hülfe bei einem Sachverſtändigen ſuchte, und endlich

4) weil der Kranke die Krankheit gar nicht entdeckte, aus Furcht, wenn es bekannt würde, daß er mit ſolcher befallen wäre, er möchte nach ſeinem Hinſcheiden nicht gehörig nach altem geheiligtem Gebrauche und ehrenmäßig ſeiner Vorfahren, beigeſetzt werden.

Viele Pfarrer werden es beſtätigen können, daß mancher wohlhabende Bauer drei bis ſechsfache Begräbnißgebühren geboten habe, wenn er

ſeinen

ſeinen an der Ruhr Verſtorbenen wollte nach alter Sitte in die Erde ſenken laßen.

Man kann das Geſetz nicht in ſeinem ganzen Umfange tadeln, nur müßte es nicht ſo allgemein gegeben und in vielen Fällen beſchränkt werden. Es hat die Abſicht, die allgemeine Verbreitung der Ruhr durch Anſteckung zu hindern; dieſer Zweck kann nicht immer erreicht werden, weil nicht ſtets ein Anſteckungsvermögen vorhanden iſt; die einfache, die gallichte, die entzündungsartige Ruhr ſind nicht anſteckend, eben ſo wenig ſind es die Ruhrleichen, die an Entzündung, Eiterung und Brand in den Gedärmen geſtorben ſind, und dies iſt gewiß die größte Zahl, da die meiſten Geſtorbenen durch hitzige, zuſammenziehende ſtopfende Mittel, oder durch unzeitige Vomitive in die Ewigkeit geſchickt worden ſind; für dieſe iſt daher die Polizeiverordnung ganz unnöthig und überflüſſig.

Die Polizeiverordnung kann daher blos bei denen von Nutzen ſeyn, die an der bösartigen Ruhr verſchieden ſind; und ob ſie auch hier den erwarteten und gewünſchten Vortheil hat, läßt ſich noch ſehr in Zweifel ziehen. Die ſtille Beiſetzung iſt nur darin von der ſonſt gewöhnlichen verſchieden, daß ſtatt 50 bis 60 Menſchen nur etwa 8 bis 10 dabei zugegen ſind; und diejenigen, die ſich am meiſten der Gefahr der Anſteckung ausſetzen müſſen, ſind ja dabei immer gegenwärtig, nämlich die Krankenwärter und Leute die die Leiche entkleiden, in den Sarg legen, ihn verſchließen, ſie ins Dorf zum Gottesacker tragen und in die Gruft ſenken. Daß endlich ein von einer anſteckenden Krankheit getödteter Körper in einem feſten, dichten Sarge verſchloſſen, in freier bewegter geſunder Luft, andere noch Lebende,

die 40 bis 80 Schritte von ihm entfernt ſind, angeſteckt habe, davon wird wohl kein gewiſſes Beiſpiel vorhanden ſeyn, und wäre auch eins aufzufinden, ſo würde es nur beweiſen, daß das Geſetz unvollkommen ſei; denn ſteckt ein faulender an einer contagiöſen Krankheit verwelkter Körper noch in einer Entfernung an, ſo müßten auch alle die Bewohner der Bauerſchaften und Dörfer angeſteckt werden, wo die Leiche durchgefahren oder getragen wird, bis ſie zum Kirchhofe kommt, und hier kann ſie Hunderte von Menſchen mit ihrem zeſtörenden Gifte beflecken, die alle Sonntage über die ſie deckende Erde hinwandeln und darauf ſtehen, und die armen Kirchhöfe müßten ewige Lazarethe ſeyn und wahren Peſthäuſern und weiten Gräbern gleichen. Daher ſcheint es, daß das erwähnte Geſetz bei ſeinen beſten Abſichten wenig Nutzen ſtifte, aber vielen Schaden verurſache und die Quelle des Untergangs von manchem guten Bürger iſt. Die Ruhr hält der Landmann wahrſcheinlich ſchon aus den oben angeführten Urſachen ſo lange verſchwiegen, als ihn die äußerſte Noth und die Gewalt der Schmerzen nicht dazu drängt, ſie zu entdecken; das Geſetz des Stillbegrabens iſt ihm noch ein neuer Antrieb ſie zu verheimlichen; er verſäumt daher noch lange die nöthige Hülfe und ſtirbt aus Verſäumniß, eine Folge der abergläubiſchen Furcht, daß wenn es entdeckt würde, daß er die Ruhr erlitten, er nicht mit der ihm gebührenden Ehre beerdiget würde.

Soll daher das Geſetz noch geltend bleiben und keinen unnöthigen Schreck verbreiten, ſo müßte es entweder alle Leichen, ohne Ausnahme, die während einer Ruhrepidemie geſtorben ſind, es mag nun der Tod durch die Ruhr oder

durch

durch jede andre Krankheit verurſacht ſeyn, angewandt, oder nur auf ſolche eingeſchränkt werden, die von der bösartigen Ruhr getödtet worden. Um dieſes aber genau zu beurtheilen, müſſen ſachverſtändige Aerzte angeſtellt werden. Hier fällt nun leider wieder das ſo oft gefühlte große, in manchen Staaten aber noch nicht genug nach Würden und Gebühr beherzigte Bedürfniß, von Amts- oder Diſtrictphyſicis und Wundärzten in die Augen, denen von Seiten des Staats mit einer anſtändigen Beſoldung die Pflege und Obſorge der in den Hütten ſchmachtenden Kranken der niedern Volksklaſſen, aufgetragen und anvertrauet iſt.

Und wirklich könnte das Geſetz, ſowohl bei der Ruhr, als auch bei andern Krankheiten des gemeinen Mannes, den größten Nutzen haben, wenn es Bedingungsweiſe gegeben und vollzogen würde; daß nämlich alle diejenigen, die ihre Krankheit nicht einzig den Operationen der Natur überlaſſen wollen, ſondern ärztliche Hülfe verlangen, ihm ſelten unterworfen ſeyn, die geſtorben wären, ohne bei einem ſachverſtändigen privilegirten Arzt oder in Ermanglung deſſelben, bei einem dazu verorderten Wundarzt oder Apotheker nicht zeitig genug Rath und Hülfe geſucht und kein Zeugniß von dieſen, daß ſie bei ihnen Rettung verlangt, bei den Predigern aufzuweiſen hätten. Auf dieſe Weiſe würde dem Handwerke der unzähligen unberufenen Quackſalber und Winkelärzte am wirkſamſten Schranken geſetzt werden.

Hannöverſches Magazin vom Jahre 1794. 78 u. 79ſtes Stück.

Ruhr der Thiere.

Ruhr der Pferde. Da überhaupt die Ruhr der Pferde, wie diejenige des Menſchen

nur in einem höheren Grade des Durchfalls beſteht, wo mit dem Schleime Blut abgeht, und der Durchfall ſchon im Art. Durchlauf der Pferde, Th. 9, S. 756 u. f. abgehandelt worden, ſo wird hier nur noch dasjenige nachzuholen ſeyn, was dort übergangen worden und was die neuere Eintheilung und Kurart dieſer Krankheit anbetrifft.

Der Durchfall wird gewöhnlich von den Thierärzten eingetheilt:

a) in den dünnen und wäſſrigen;
b) in den ſchleimigten;
c) in den gelblichten und gallichten;
d) in den ſchwarzen.

Bei dieſer Eintheilung wird auf die Beſchaffenheit des Abgangs geſehen. Andere theilen ihn ab: in den idiopatiſchen, wo der Sitz der Krankheit im Darmkanale liegt; in den ſymptomatiſchen, der als bloßer Zufall anderer Krankheiten vorkommt; in den kritiſchen, der am kritiſchen Tage einer Krankheit erfolgt, in den kolliquativen, wo die Kräfte ungemein ſinken; in den Periode haltenden und irregulären; wiederum andere verwerfen beide Abtheilungen als unbrauchbar und halten ſich nur an dem Grundcharakter der Krankheit, welcher in der Veränderung der normalen Lebensthätigkeit beſteht. Die Hauptmomente der Störung der normalen Lebensthätigkeit ſind Sthenie der Erregung, Aſthenie der Erregung, Fehler der Miſchung und Form in der normalen Organiſation ſelbſt.

Die Urſache des Durchfalls iſt bei den Thierärzten bald die Schärfe des Magenſaftes und des Schleims, womit die Gedärme innerhalb überzogen ſind, bald verdorbene abgelagerte Galle, bald zurückgetretener Schweiß, der ſich auf die Därme geworfen und durch ſeine Schärfe

eine vermehrte periſtaliſche Bewegung verurſacht; allein hauptſächlich iſt es wohl Schwäche der Allgemeinthätigkeit, verbunden mit der beſondern Affection des Darmkanals.

Zufälle. Der Durchfall iſt mit verſchiedenen Zufällen begleitet, je nachdem die Urſache, die demſelben zum Grunde liegt, von geringer oder großer Beſchaffenheit iſt. Bei dem erſten Grade der Schwäche bemerkt man weiter nichts, als frequente flüſſige Stühle. Bei dem zweiten Grade der Schwäche verlieren die Thiere ſchon etwas von ihrer Munterkeit und Lebhaftigkeit, erſcheinen weniger kräftig als zuvor, und freſſen auch nicht mehr mit der vorigen Luſt und dem Appetite; nicht ſelten findet man auch ſchon Temperatur und Puls verändert, das heißt, fieberhaft.

Bei dem dritten Grade geſchieht der frequente Auswurf mit Zwang, Hitze, auffallendem Fieber, Schmerzen in den Baucheingeweiden. Schwäche und Abmagerung iſt auffallend, indem das Thier wenig oder gar nichts frißt. Bei dem vierten Grade ereignet ſich der Auswurf mit Zwang, Hitze, Fieber, Schmerz, mit Schleim und Blut, mit gänzlicher Freßunluſt und auffallender Abmagerung. Dieſen Grad der Schwäche bezeichnet derjenige Zuſtand, den man gewöhnlich Ruhr nennt.

Entſtehungsarten. Am häufigſten entſteht der Durchfall durch Erkältung und zwar um ſo mehr, wenn der Körper vorher im Schweiß war; Veränderung der Witterung, der Jahreszeit, der Luft haben beſonders Einfluß darauf. So entſtehen im Frühjahre, wo die Nahrung verändert wird, die Durchfälle häufig, weil die Thiere zu dieſer Zeit auf die Weide getrieben werden, wo ſie ſtatt des trocknen, ein grünes

Futter und ſehr oft laxirende Kräuter erhalten. Im Sommer, wo ſich die Witterung ſchnell abändert, wo auf ſtarke Sommerhitze, ſtrenge Winde und Kälte folgen, wenn die Thiere auf den Genuß grüner Gräſer ſogleich mit kaltem Waſſer getränkt werden. Im Herbſte, wo Näſſe, Nebel, Winde eine eindringende Kälte verurſachen und die Thiere bei ihrer Abhärtung ſehr empfindlich ſind; oder wo die Huthweiden durch Ueberſchwemmung, Reif, Froſt, gelitten haben. Im Winter durch zu kalte Ställe, zu kalte Tränkung, zu wenig incitirendes Futter. Auf Schrecken, grobe Mißhandlungen, erfolgt nicht ſelten ein Durchfall. Auf alle dieſe angeführten Schädlichkeiten erfolgt Schwäche der Allgemeinthätigkeit, wie Jedermann von ſich ſelbſt aus eigener Beobachtung weiß. Der Genuß giftiger Kräuter, die nicht ſelten, ſowohl durch Ueberreiz, als durch ihre chroniſchen Schärfen die Lebensthätigkeit ſchwächen, erzeugt gleichfalls in vielen Fällen Durchfall, aber nicht bei allen Individuen. Häufiger und ſtarker Blutverluſt, anhaltende Schweiße, ſchwächen, auffallend die Lebensthätigkeit und bringen öfters Durchfälle zuwege.

Vorherſagung. Wenn der Durchfall bei einer ſtheniſchen Beſchaffenheit der Lebensthätigkeit entſteht, nicht zu lange dauert, ſo iſt er durchgehens heilſam; denn auf dieſe Art wird die Maſſe der Säfte und daher auch die Summe der Reize überhaupt gemindert und alſo die Sthenie der Erregung zur Normalität zurückgebracht. Durchfall, der ſich zu einer ſchon exiſtirenden aſtheniſchen Krankheit geſellt, verſchlimmert dieſe. Durchfall, der ſich auf Ueberladung des Magens einſtellt, iſt heilſam, weil auf dieſe Art die Urſache der Ausdehnung der Eingeweide hinweggeſchafft

wird.

wird. Hipokrates ſagt: Der Durchfall iſt heilſam, wenn er einen oder mehrere Tage anhält, ohne Fieber iſt und innerhalb ſieben Tagen aufhört. Der Durchfall iſt um ſo bedenklicher, je ſchwächer das Thier ſchon iſt, je frequenter die Auswürfe ſind, je länger er anhält, je mehr Schmerz, Fieber, Abmagerung dabei Statt finden.

Die Heilung des Durchfalls iſt ſchon Th. 9. S. 707 u. f. angegeben worden, hier noch folgendes: 1) Man halte das Thier warm durch eine gute Streu und wollene Bedeckung; 2) man reibe und bürſte es fleißig auf der ganzen Oberfläche, wodurch der Reiz auf der Haut die Allgemeinthätigkeit modifizirt wird; 3) man ſetze alle zwei bis drei Stunden ein reizendes ſtärkendes Klyſtier von Kamillenblumen-Abſud, mit einem Eydotter abgerührt; die Quantität der Flüſſigkeit muß aber um zwei Drittel geringer als gewöhnlich ſeyn, damit ſolche bei dem Thiere bleibe und ihre Wirkung gehörig vollbringe. Um die Wirkung dieſer Klyſtiere noch mehr zu verſtärken, kann man einen Skrupel Opium-Solution hinzuſetzen.

Um jeden aſtheniſchen Durchfall glücklich zu heilen, kommt alles darauf an, daß man das Mittel jedesmal dem Grade der Erregbarkeit angemeſſen und in ſolchen Zwiſchenräumen gebe, daß die Wirkung der erſten Doſis noch nicht vorüber iſt, wo die zweite gegeben wird. Wo die Verdauungseingeweide leiden, iſt immer nothwendig, daß ein Zuſatz gemacht werde, der ſchnell und flüchtig die Erregbarkeit incitirt. Wie die Erregung ſich aber gehoben, die Erregbarkeit ſich alſo vermindert hat, muß man mit anhaltenden, in größeren Zwiſchenräumen nachkommen. Dieſe Regeln wurden bisher nicht befolgt, daher kam

es

es denn auch, daß das Verfahren nicht immer mit dem glücklichſten Erfolg gekrönt wurde.

Hier noch einige Heilverfahren berühmter Thierärzte. Von Sind empfiehlt bei dem Durchlauf von Erkältung folgende Mixtur. Nimm:

Geraſpeltes Hirſchhorn, 4 Unzen,
Schwarzwurzel, 2 Unzen,
Maſtix, 1 Unze,
Schmaldenſtücke von weißem Brode, 8 Unzen.

Letztere müſſen im Mörſer gehörig zerquetſcht werden. Man laße alles in zwei Maaß Waſſer bis auf die Hälfte einſieden, ſeihe es durch und thue noch dazu 1 Unze Quittenſyrob und gebe davon dem Pferde alle 4 Stunden einen Schoppen.

Kerſting empfiehlt bei hartnäckigem Durchfall folgendes. Nimm:

Kalmus
Galgant, von jedem 6 Loth,
Tormentillwurzel, 8 Loth,
Alaun, 4 Loth.

fertige daraus ein Pulver und gebe davon des Abends und Morgens jedesmal 1½ Loth auf das Futter.

Rohlwes empfiehlt bei den Saugfohlen alle Tage einmal ½ Quentchen Rhabarber mit zwei Quentchen Magneſia mit Waſſer einzugeben, bis das Laxiren aufhört. Bei älteren Fohlen wird dieſe Portion doppelt gegeben. Sind ſie ſchon abgeſetzt, ſo giebt er ½ Loth gepülverte Tormentillwurzel mit Waſſer, oder er kocht eine gute Handvoll getrocknete Heidelbeeren in einem halben Quart Waſſer und reicht dieſe Portion alle Tage einmal, ſo lange bis der Durchlauf aufhört. Einem dreijährigen Fohlen giebt er alle Tage 1 Loth Tormentillwurzel oder zwei Händvoll Heidelbeeren. In einem franzöſiſchen Armee-Befehl in den letzten

ten Heereszügen der Franzoſen in Deutſchland vor der Völkerſchlacht, hieß es: Wenn Pferde Durchfall bekommen, muß man das Heu eine Zeitlang ſparſamer geben und ſie Waſſer trinken laßen, worin etwas Salz aufgelöſt iſt. Sind die Pferde im übrigen geſund und ſcheinen bloß durch eine Ausleerung geſchwächt, ſo kann man ihnen eine Flaſche Wein zu trinken geben, indem man 2 Quentchen zerſtoßenen Zimmt auflöſt.

Von Tennecker empfiehlt bei einer fehlerhaften Abſonderung der Galle vertheilte Gaben von Neutralſalz, mit gelbem Möhrenſaft und etwas Mehl zur Latwerge gemacht, wovon früh, Mittags und Abends, einige Spatel voll dem Thiere auf die Zunge geſtrichen werden; übrigens Klyſtiere aus Mehlwaſſer mit Leinöl. Zum Futter Gerſtenſchrot, zum Saufen, Mehl- oder Leinkuchenwaſſer. Nach dem Durchlauf reicht er ein ſtärkendes Pulver von Wachholderbeeren, Kochſalz, von jedem zwei Pfund pulverſirten Anies und Fenchel, von jedem 1 Pfund, Spießglanz, ½ Pfund.

Bei Schleimanhäufungen folgendes:
Glauberſalz, 2 Pfund,
Rhabarber, 2 Loth,
Mehl und Möhren
ſo viel als genug iſt, um eine Latwerge zu machen, wovon früh, Mittags und Abends 3 bis 4 Spatel voll, Fohlen 2 Spatel auf die Zunge zu ſtreichen. Nachher das ſtärkende Pulver. Nach Erkältung Glauberſalz mit Mehl und Honig. Bei Giften häufiges Tränken, Klyſtiere aus Leinöl, Aderlaßen. Bei ſtarken Purganzen häufiges Tränken, Klyſtiere aus Leinöl mit Mehl, Aderlaßen.

Bei

Bei chroniſchen Durchfällen, Fontanellen vor der Bruſt.

Bei fehlerhafter Abſonderung der Verdauungsſäfte, nach dem Genuß eines ſauern, dumpfigen Heues, eine Latwerge von Glauberſalz mit etwas Rhabarber.

Verhütung des Durchfalls. Um den Durchfall zu verhüten, hat man weiter nichts zu thun, als die Pferde vor ſolchen Einflüſſen zu bewahren, wodurch die Allgemeinthätigkeit plötzlich beträchtlich vermindert werden kann. Daher die diätiſche Regel. Man gehe nie plötzlich von einem Extrem zum andern über welchen Sprung die organiſche Natur bei ihrer Geſundheit gemäßen Beſchaffenheit nie ungeſtraft verträgt, ſondern man wähle den Gang der Allmähligkeit. Der ſchnelle Uebergang vom trocknen Futter zum grünen macht Durchfall; der plötzliche Uebergang von Wärme zur Kälte macht Durchfall; das plötzliche Entwöhnen der Saugefohlen macht Durchfall. Ferner laße man nie zwei poſitiv ſchwächende Potenzen ſchnell auf einander folgen. Grünes Groſſfutter ſchwächt die Allgemeinthätigkeit des Nahrungs-Kanals, folgt nun gleich noch kaltes Tränken nach, ſo erſolgt gewiß bei nur etwas zärtlichen Fohlen oder erwachſenen Pferden, ein Durchfall. Man ſetzt poſitiv ſchwächenden Einflüſſen ſogleich poſitiv ſtärkende entgegen. Neblichte, naßkalte Witterung ſchwächt poſitiv die Allgemeinthätigkeit des Thierkörpers. Man ſetze alſo zu dieſer Zeit dem gewöhnlichen Futter der Pferde, einen poſitiven Reiz zu.

Harnruhr der Pferde. Läßt ein Pferd außerordentlich viel Urin weg, ſo wird dieſer krankhafte Zuſtand, wie beim Menſchen, die Harnruhr genannt. Hat endlich ein Pferd ſogar das Vermögen

mögen verloren den Harn zu behalten, ſo nennt man dieſen Zuſtand die Unenthaltſamkeit. Viele Thierärzte halten beide Zuſtände für eine und die nämliche Krankheit. Allein aus dem Geſagten iſt der Irrthum klar zu erſehen. Die Harnruhr gleicht in Hinſicht ihres ganzen Weſens der Dyſſenterie und hat mit ihr eine gleiche aber nicht die nämliche Urſache. Die Unenthaltſamkeit gleicht in Hinſicht ihres Weſens einem partiellen Schlagfluſſe und iſt auch ſtreng genommen, ſonſt nichts anders. Beide Zuſtände unterſcheiden ſich aber weſentlich durch ihr Urſachliches, indem die Harnruhr vermehrte Senſibilität und die Unenthaltſamkeit des Urins höchſt verminderte Senſibilität zum Grunde hat.

Bei der Harnruhr leiden nicht allein alle, den Urin ab- und ausſondernden Organe an Schwäche, ſondern auch das lymphatiſche Syſtem und das Drüſen-Syſtem hat an dieſer Schwäche vorzüglichen Antheil genommen, daher dann die häufige und beträchtliche Urinausleerung mit Schleim und andren Qualitäten. Bei der Unenthaltſamkeit des Urins iſt die Senſibilität ſo ſehr vermindert, daß ſie zwar noch von manchen Reizen afficirt wird, aber doch von dem der Willkühr nicht mehr erreicht werden kann, wenn es bei allen partiellen Schlagflüſſen der Fall iſt.

Die Unenthaltſamkeit iſt gewöhnlich eine Folge zu heftiger Reize, z. B. des Genuſſes vieler gewürzhaften Kräuter, öfterer unmäßiger Ausdehnungen der Harnblaſe ꝛc. die Harnruhr aber zunächſt Folge von direkt ſchwächenden Einflüſſen, als des Genuſſes eines ſchlechten Waſſers mit vielem Schwefelgehalte imprägnirt; Waſſer, was zu viel Salz hat, oder wo die Pferde zu viel Salz zum Freſſen erhalten; von unterdrückter Aus-

dün-

dünſtung, vorzüglich bei ſchweißigtem Körper in das kalte Waſſer reiten; nach Herrn v. Sind ſoll auch der Genuß desjenigen Hafers Schuld ſeyn, der auf moraſtigen, torfigten Boden gewachſen und daher gewiſſermaßen ein Salzhafer iſt; nach Hrn. Laubender ſoll es aber von ſaurem, ſchilfigtem Heu, welches auf naſſen, moorigten, ſauren Boden geſtanden, herrühren; auch kann ſie Folge von den gewöhnlich ſehr häufig gereichten ſchwächenden Mitteln ſeyn, als Salpeter, Glauberſalz ꝛc.

Zufälle. Bei der Harnruhr läßt das Thier täglich viel mehr Urin, als es im geſunden Zuſtande laßen ſollen und weit mehr als es Getränke zu ſich nimmt; dieſer abgelaßene Harn hat nicht ſeine ſonſt gewöhnliche Farbe und Geruch, ſondern iſt meiſtens klar und hell wie Waſſer. Bei der Unenthaltſamkeit fließt der Harn immer unwillkührlich ab, doch meiſtentheils nur in Tropfen, wobei das Thier nie die ſonſt gewöhnliche Stellung zum Harnen nimmt, auch ſtrecken die männlichen Thiere die Ruthe nicht wie ſonſt aus. Bei dem Harnfluß verbindet ſich gewöhnlich Abzehrung und Vertrockung des Körpers; während bei der Unenthaltſamkeit, der Körper ſeine gute Conſiſtenz behält.

Heilart. Da beide Krankheiten abſolut aſtheniſcher Natur ſind, ſo kann, nach Hrn. Laubender, eine antiſtheniſche Kurmethode bei beiden nicht Statt finden, daher verſündigen ſich gewiß alle Thierärzte wider die thieriſche Natur, wenn ſie ihre Heilart mit einer Aderlaß eröffnen.

Vitet läßt Ader bei der Harnruhr, wenn Hitze, Unruhe und Vollblüthigkeit vorhanden iſt und giebt Mehltränke und Kleye und andere leichte Nahrungsmittel zu freſſen. Er läßt das Thier oft in reinem Flußwaſſer baden, giebt ſchleimigte

Kly-

Klyſtiere und läßt den Körper gelinde mit Strohwiſchen abreiben und an den ganzen Körper Dämpfe von heißem Waſſer gehen. Sind erſtere Anzeigen zum Aderlaßen nicht da, ſo wird das Pferd ſtärker mit Strohwiſchen abgerieben, zugedeckt und ihm Ofenruß mit Angelikawurzel oder Ameiſenpulver gegeben. Er verſichert, daß nach Herſtellung der Ausdünſtung, auch die Harnruhr verſchwinde.

Von Sind will anfangs Aderlaß, dann:

Ingber, 1 Loth,
Zimmtrinde, 1 Quentchen,
Rhabarber, 6 Loth,
Maſtix, 2 Loth.

Alles zu feinem Pulver geſtoßen, mit 8 Unzen Honig zur Latwerge gemacht und davon Morgens und Abends 1 Unze auf die Zunge geſtrichen. Dabei gebe man erfriſchende Klyſtiere aus Weizenkleyen-Abſud, etwas Salz, 6 Loth friſcher Butter oder Leinöl, täglich zwei.

Zink räth bei dieſer Krankheit Erlenlaub und Rinde von junger Eiche ſowohl in Tränken als Futter und als Pulver anzuwenden; auch ſoll man Heublumen nehmen, ſie ſo lange mit Waſſer ſieden, bis ſie weich ſeien, dann ſoll man ein Bettuch darein tauchen und dieſes dem Pferde ſo lange warm, als man es mit der Hand leiden kann, unter den Bauch binden, den Schlauch aber frei laßen.

Der Zuſtand der Unenthaltſamkeit des Harns gleicht jenem der partiellen Lähmung, daher muß er auch wie dieſe behandelt werden.

Allgemein verfährt man durch Anwendung flüchtiger Reizmittel, als der Cantharidentinktur, des Bernſtein- und Steinöls, des peruvianiſchen Balſams, des Camphers, der Naphta ꝛc. Oertlich durch

fleißiges Reiben in der Blaſen- und Nierengegend, durch Dampfbäder, Haarſeil, angemeſſene Bewegung, elektriſiren und galvaniſiren, letztere Methoden jedoch mit gehöriger Vorſicht.

Uebrigens muß der Stall trocken, gehörig hell und luftig oder warm, und die Nahrung incitirend ſeyn.

Die Speiſeruhr oder Magenruhr der Pferde, ſ. im Art. Durchlauf der Pferde, Th. 9, S. 758.

Die Milchruhr der Pferde, ſ. daſelbſt.

Laubender's theoretiſch-praktiſches Handbuch der Thierheilkunde ꝛc. 2r Bd., S. 132 u. f. und S. 52 u. f.

Ruhr des Rindviehs. Im Art. Durchlauf des Rindviehs, Th. 9, S. 760 u. f. iſt der Durchfall, Bauchfluß, welches geringere Grade der Ruhr ſind, ſchon in Hinſicht des Heilverfahrens, abgehandelt worden. Die Ruhr, der höchſte Grad dieſer Krankheit, aber hierher verwieſen worden; es wird hierüber noch manches zur Ergänzung jenes Artikels angeführt werden müſſen, weil zu der Zeit, als Krünitz den Art. Durchlauf behandelte, die Vieharzneikunſt noch nicht die Stufe erreicht hatte, worauf ſie jetzt ſteht, und man ſich mehr mit dem praktiſchen Heilverfahren, als mit Aufſuchung der Urſachen und Kennzeichen der Thier-Krankheiten abgab; auch ſind dieſe Krankheiten zu nahe verwandt, um ſie ganz trennen zu können.

Zufälle und Kennzeichen der Grade dieſer Krankheit. Der abgehende Miſt iſt dünn, wäſſerigt, zuweilen etwas dicker, doch immer weicher, als im natürlichen Zuſtande; dabei ſind die Thiere noch munter, freſſen gut und zeigen ſonſt nichts von Unordnung in den thieriſchen Functio-

nen. Dieſen erſten Grad der Schwäche heilt die Natur gewöhnlich von ſelbſt, daher wurde dieſer Durchlauf auch vorher der heilſame genannt.

Beim zweiten Grade hält der dünne, wäſſerigte Abgang der Excremente an und die Thiere zeigen dabei Traurigkeit und Mattigkeit, ein Fröſteln überfällt ſie zuweilen, vorzüglich wenn eine kalte Luft auf ſie wehet; der Abgang zeigt unzerſetzte Beſtandtheile des Futters, auch läßt der Appetit ziemlich nach.

Beim dritten Grade wird das Fieber ſtärker, indem ſich nun alle Zeichen des Fiebers offenbaren; vorzüglich haben die Thiere einen außerordentlichen Durſt, der Abgang iſt wäſſerigt, dünn, fließt nur an den Hinterbacken herab, der Schließmuskel des Afters iſt ganz gelähmt, die Excremente ſind mit Blut gemiſcht; die Thiere ziehen ſich zuſammen, machen einen Buckel, was Folgen von Krämpfen und Schmerzen im Leibe ſind, der Appetit mangelt ganz; der Abgang der Excremente geſchieht ſehr oft, dabei fällt das Thier auch ſchon im Fleiſche zurück.

Beim vierten Grade dauern alle Zufälle verſtärkt fort, das Futter geht überdies noch ganz unverdaut und nicht ſelten bald weg, nachdem es genoſſen worden. Zuweilen iſt der Abgang mit Galle gemiſcht, das Thier ſo matt, daß es kaum mehr ſtehen kann.

Schädlichkeiten. Saures, ſaftloſes Gras, vorzüglich im Wechſel nach ſehr guter trockner Nahrung; naßkalte Witterung, dabei ſchlechtes Futter; Verkältung; kaltes Saufen; ſchlechtes Waſſer; zu vieles Salz geben; Liegen auf kaltem Boden; zu vieles Saufen nach einer Erhitzung; naſſes, bereiftes, gefrornes Gras; ſauers Heu, da es noch überdies zu jung abgemähet worden iſt.

Vorherſagung. Je ſchwächlicher die Thiere ſchon vorher waren, je mehrerer Schädlichkeiten ſie unterlagen, deſto bedenklicher iſt die Krankheit. Iſt die Zunge trocken, dürre, ſchwarzbraun, der Geruch der Excremente aaßhaft ſtinkend; dann iſt immer Gefahr damit verbunden. Je ſchneller die Kräfte ſinken, je weniger die paſſenden Mittel wirken, deſto gefährlicher ſtehts. Ueberhaupt muß ſelbſt der bloße Durchfall nicht gering geachtet werden; ſetzt er den Kräften des Thieres nicht zu, ſo iſt er gar nicht gefährlich, dauert er aber lang, ſo kann er langwierig, gefährlich, ja ſelbſt dem Leben drohend werden.

Heilverfahren. Man ſuche zu aller erſt die Schädlichkeiten zu entfernen, es mag der Grad von Schwäche bei dem Durchfalle ſeyn, welcher er nur immer will, damit die Natur in ihrem eignen Selbſtwirken, nicht geſtört werde. Man berückſichtige ferner jedesmal den Grad der Schwäche, der demſelben als Urſache zum Grunde liegt und paſſe dieſem die Mittel an; ſo wird jedesmal die Kur ſchnell und ſicher gelingen; denn wird man gewiß jenem Irrwege ausweichen, auf welchem man entweder zu früh ſtopft, oder die Natur zu ſpät zureichend unterſtützt.

Man ſehe bei jedem Durchfall auf die vorausgegangene Anlage des Thiers, auf ſeine Konſtitution und auf die Einflüſſe, welche wahrſcheinlich die Schwäche veranlaßt haben.

Beim erſten Grade darf man gewöhnlich nichts weiter thun, als bloß Obacht geben, daß keine Schädlichkeiten einwirken, die den erſten Grad der Schwäche in den zweiten umwandeln. Wird das Vieh im Frühjahr vom trocknen Futter auf Gras geſetzt, ſo entſteht gewöhnlich ein Durchlauf, der aber wieder nachläßt, ſo wie das

Thier ſich mehr an das Grasfutter gewöhnt. Man muß ihn aber verhüten, weil ein aſtheniſcher Durchfall nie heilſam iſt, indem man allmählig nur zum ganzen Grasfutter übergeht, das heißt, indem man anfangs demſelben noch trocknes zumiſcht.

Bei dieſem Grade muß man aber das Thier ordentlich pflegen, fleißig bürſten, mit Stroh abreiben, warme, trockne Streu geben, mit dem Saufen daſſelbe ſehr in Obacht nehmen, das heißt, kein zu kaltes Waſſer geben, daſſelbe nicht zu viel auf einmal ſaufen laßen und kein Salz geben.

Beim zweiten Grade der Schwäche muß ſchon abſoluter gehandelt werden, jedoch immer mit beſonderer Rückſicht auf die eingewirkten Schädlichkeiten und die Konſtitution des Thieres.

Wärme, und was dieſe erregt, Reibungen der Haut mit wollenen Lappen oder mit Strohwiſchen; ausgeſuchteres Futter, das heißt, was nahrhafter, leicht verdaulicher iſt; warme nahrhafte Getränke; ein Biſſen Brod mit Wein, Bier und Branntwein befeuchtet; erwärmende Klyſtiere, Zudeckungen ꝛc., beſeitigen faſt jedesmal dieſen Grad von Schwäche und ſollten ſie nicht zureichen, oder wollte man gleich Arzneimittel geben, ſo kann dazu folgende Vorſchrift dienen:

Nimm Enzian=Pulver, 4 Loth,
Wachholderbeeren, 8 Loth,

gequetſcht, vermiſcht und dem erwachſenen Thiere 2 bis 3 Loth auf einmal davon zu geben; dieſe Gabe wiederhole man Mittags und Abends. Hr. Staatsrath Thaer ſchlägt folgendes Mittel vor:

Nimm 2 Loth Rhabarber und
1 Loth Weinſteinſalz,

übergieße alles mit einem Pfunde heißen Waſſers, laße es zwei Stunden ſtehen, ſeihe es durch und

gebe davon täglich zweimal 3 Löffel voll den Kälbern, den erwachſenen Thieren die Hälfte mehr.

Beim dritten Grade der Schwäche, wo ſchon das Nervenſyſtem in Mitleidenſchaft gezogen worden, daher hier ſchon das Verdauungsſyſtem, das Blutgefäßſyſtem, lymphatiſche Syſtem und das Nervenſyſtem leiden, müſſen flüchtig durchdringende Reizmittel angewendet werden, aber in der Doſis, dem vorhandenen Grad der Reizbarbarkeit angemeſſen. und in kurzen Zwiſchenräumen; weil aber die Wirkſamkeit der Mittel innerlich immer langſam erfolgt, ſo muß man durch äußerliche Behandlung die Wirkſamkeit zu unterſtützen ſuchen; z. B. durch krampfwidrige Klyſtiere, Reibungen, Bähungen, Dampfbäder ꝛc.

Man nehme Arnikablumen und Kraut,
Chamillenblumen,
Baldrianwurz,

alles grob pulveriſirt, von jedem eine Handvoll, übergieße alles mit einem Maaße heißen oder kochenden Waſſers, laße es eine Viertelſtunde ziehen und ſeihe dann die Flüſſigkeit davon ab; hiervon nehme man einen Schoppen ($\frac{1}{4}$ Maaß) thue dazu noch zwei große Eßlöffel voll guten Kornbranntwein, 30 bis 40 Tropfen Opium-Tinktur und ſchütte es dem Thiere auf einmal ein; nach einer halben oder ganzen Stunde wiederhole man etwas verſtärkt die Doſis und zwar ſo lange ſteigend fort, bis die Wirkung auffallend bemerkt wird; dann ſetze man ein Paar Stunden aus und fange wieder abſteigend mit derſelben Miſchung an, ſo lange, bis volle Beſſerung eingetreten iſt.

Statt dieſer Miſchung kann man auch folgende nehmen:

Nimm 1 Schoppen rothen Wein,
$\frac{1}{2}$ Loth Aſand,
$\frac{1}{2}$ Skrupel Bibergeil-Eſſenz.

Den

Den Wein mache man warm, löſe darin die beiden Species auf und gebe es dem Thiere alle Stunden auf einmal ein. Zur Regel merke man ſich für immer, bei ſehr großen Leiden des Körpers die erſten Gaben immer eher zu klein, als zu groß zu geben, um nicht zu ſchaden; man muß öfter geben und immer ſteigen.

Beim vierten Grade der Schwäche müſſen wieder die flüchtigen Mittel innerlich und äußerlich angewendet werden und zwar in noch kleineren aber doch ſteigenden Doſen. Nimm:

4 Schoppen ſchleimiges Dekoct von Gerſten-Graupen oder Gries.

Dazu thue man:

Opium-Tinktur, 1 Quentchen,
Hoffmanns ſchmerzſtillende Tropfen, 1 Loth,
Hirſchhorn-Geiſt, 1 Loth,
Aſand, 2 Loth,
Biebergeil-Eſſenz, 1 Loth.

Miſche alles wohl und gebe Viertelsſchoppenweiſe alle halbe Stunden davon dem Thiere ein.

Zum äußerlichen Gebrauch. Nimm:

Chamillenblumen-Abſud, $\frac{1}{4}$ Schoppen.
Aſand, 1 Quentchen.
Opium-Tinktur $\frac{1}{2}$ Scrupel.
Liquor min. Hoffm., 2 Quentchen.
S., zum Klyſtiere auf einmal, alle halbe oder ganze Stunde zu wiederholen. Nimm:

1 Bouteille warmen Wein,
Branntwein eben ſo viel und
Cantharidén-Tinktur, 1 Pfund.
S., damit fleißig das Thier auf dem Rückgrade und dem Hinterleibe einreiben.

Uebrigens lege man noch 1 auch 2 Haarſeile und ſetze ſie ſchnell in gute Eiterung.

Will man gedachte Miſchung noch verſtärken, ſo ſetze man Vanille, Ingber, Pfeffer, Glanzruß-Tinktur ꝛc. ꝛc. zu.

Wenn dieſes Verfahren nicht hilft, dann darf man nicht mehr auf Beſſerung hoffen. Als ſpecifiſche Mittel gegen Durchlauf und Ruhr ſind ehemals der Salep, die Simaruba, China rubra, Columbo, Campeſchenholz-Extract, die Krähenaugen (nux vomica) die Brechwurz ꝛc. empfohlen worden, allein ihr Ruhm hat ſich nie erhalten können, weil man dabei den Grad der Erregbarkeit überſah, der der Krankheit zum Grunde lag. In den oben angeführten Miſchungen werden dieſe Mittel wohl heilſam ſein, allein ohne Zuſatz der flüchtigen Reizmittel, bezwingen ſie das Uebel nicht. Mehrere Mittel, die in dieſer Krankheit angewendet worden, findet man Th. 9, S. 763 u. f.

Durchfall, Ruhr der Kälber, ſ. Th. 9, S. 760 u. f. Hier zur Ergänzung dieſes Artikels noch folgendes:

Keine Krankheit iſt unter den Hausthieren ſo frequent, als der Durchfall der Kälber, und auch wohl keine aus den gemeinen und alltäglichen ſo tödlich, als eben dieſe. Die Frequenz dieſes Durchfalls wird durch die Ausſagen der meiſten Landwirthe beſtätiget. In Arthur Youngs Annalen bekennt ein engliſcher Landwirth, daß unter 30 bis 40 Kälbern, die er aufgezogen, wenigſtens 30 mit einem bösartigen Durchfall befallen worden wären, an deren Heilung er aber kein groſſes Glück gehabt habe.

Schädlichkeiten. Bei Kälbern rührt dieſe Krankheit mehrentheils von Verkältung her, weil man ſie in der Regel zu früh von den Müttern entfernt, in einſame kalte Ställe ſperrt, ſie zu

früh

früh mit auf die Weide läßt, ſie zu früh an kaltes Saufen gewöhnt, in der Meinung, ihre Naturen dadurch zu ſtärken, und dann giebt man ihnen zu früh junges friſches Gras und ſtatt der ſüßen, ſaure Milch ꝛc. ꝛc.

Auch wenn die Kälber gleich an die Mutter kommen, nachdem dieſe an der freien kalten Winterluft gleichſam von der Kälte ſtarrende Eiter erhalten haben, bekommen ſie Durchfall und Kolik; auch wenn ſie ſich an der Mutter überſaufen, oder die Milch der Mutter eine fehlerhafte Beſchaffenheit erhalten hat; wenn die abgerahmte Milch ungeſotten und ungewärmt gegeben und die Kälber über Nacht naß liegen müſſen; oder wenn man einen zu ſchnellen Uebergang von friſcher Milch zur alten macht; auch ſelbige nicht gehörig von außen auf der Haut putzt, reinigt und abreibt, das heißt, wenn man die Hautkultur bei ihnen vernachläßiget. Zu fette Milch verurſacht gleichfalls Durchfall. Wenn nun die Kälber an kaltes Saufen gewöhnt werden ſollen, muß man es nur allmählig thun, weil ſie ſonſt davon, wie ſchon oben erwähnt worden, Durchfälle bekommen.

Zufälle und Kennzeichen. Beim Anfange des Durchfalls verſchmäht das Kalb ſein Futter, wahrſcheinlich, weil ſich ſchon Bauchkneipen und Kolik eingefunden. Die Verſchmähung des Futters dauert fort, wenn das Uebel nur einigermaßen beträchtlich iſt und vergeht nur erſt, wenn das Kalb geneſet. Die Krankheit iſt überhaupt um deſto heftiger, je ſtärker der Abgang iſt. Der Abgang iſt ſehr häufig und ſchwächt das Kalb ſehr. Zuweilen zeigen ſich die Excremente ſehr ſcharf und giftig; ſie freſſen die Haut an, die ſie berühren, und machen ſie wund. Der

Vorfall des Afters iſt ein unleidlicher Begleiter der Krankheit.

Die Krankheit iſt, in Abſicht ihrer Dauer ſehr verſchieden. Zuweilen vergeht der Durchlauf bald und die vollkommene Geſundheit kehrt wieder; zu andern Zeiten iſt er von langer Dauer und das Kalb wird entkräftet und ausgezehrt, wiewohl es Kälber giebt, die ihn zum Erſtaunen lange aushalten und einen entſetzlichen Abgang ertragen, der ſie bis aufs Höchſte ſchwächt, beſonders wenn die Kolik und andre gefährliche Zufälle nicht hinzu treten, oder wenn ſie erſcheinen, zeitig gehoben werden, welches von großer Wichtigkeit iſt. Das Einfallen der Augen iſt oft ein Vorbote des Todes, doch iſt dies keine dieſer Kranheit beſonders eigene üble Vorbedeutung, da ſich bei allen andern Krankheiten der Thiere die Augen ſehr in ihrem Aeußeren verändern. Ein ſt eres, mattes Auge und verfallene Geſichtszüge, zeigen bei jeder Art Thiere Krankheit und Uebelbefinden an, oft ſchon zeitig im Voraus, wenn man Acht hat, wo denn die ſchicklichen Hülfsmittel ſelten ihres guten Erfolgs verfehlen.

Heilungsverfahren. Der Durchfall der Kälber iſt faſt immer eine Folge der Schwäche, die vorzüglich die Haut und die mit ihr in Conſens ſtehende Verdauungs-Eingeweide beherrſcht. Um den Durchfall zu heben, ſchaffe man die vorwaltende Schwäche fort. Die Mittel dazu ſind:

a) Erwärmende Klyſtiere von Chamillenblumen, Kleye und Oel.

b) Reibungen, Bürſten des ganzen Körpers.

c) Warmes Bette, warmer Aufenthaltsort. Hat die Krankheit ſehr Ueberhand genommen, und iſt die Witterung naßkalt, ſo wird man

oft

oft gezwungen, das Kalb in eine mäßig erwärmte Stube zu thun.

d) Warmes, leicht verdauliches, jedoch kräftiges Getränk. Bei dem hohen Grade von Schwäche, wo die Verdauungskräfte ganz darnieder liegen, darf man gar keine feſte, trockne Nahrung reichen, weil ſie nicht verdauet werden kann und alſo nur die Eingeweide mechaniſch beläſtiget und ſo die Krankheit verſchlimmert.

Zu dieſem Zwecke kann man mancherlei zubereiten. Je jünger das Kalb, deſto mehr muß man eine ſorgſame Pflege dabei beobachten; in dieſer Hinſicht thun ein paar Löffel voll kräftiger Suppe, öfters wiederholt, äußerſt erſprießliche Dienſte.

Wenn aber dieſe ſorgſame Behandlung nicht anſchlägt, ſo muß man innerliche Arzneimittel anwenden.

Bei dem erſten Grade der Schwäche:

Nimm Pulver von der rothen Enzianwurzel, 1 Loth, theile ſolches in zwei Portionen und gieb es alle 4 Stunden mit einer Taſſe Safranthee ein.

Beim zweiten Grade:

Nimm Pulver von der rothen Enzianwurzel, 2 Loth, koche es mit $\frac{1}{2}$ Maaß Waſſer, ſeihe es dann durch, thue dazu halb ſo viel Branntwein, als die Flüſſigkeit iſt, und gebe dann alle zwei Stunden zwei Eßlöffel voll.

Beim dritten Grade:

Nimm Chamillenblumen,
Schlangenwurzel, von jedem 1 Loth,

übergieße alles mit $\frac{1}{2}$ Maaß kochendem Waſſer, laße es eine halbe Stunde ſtehen, ſchütte dann dazu:

$\frac{1}{4}$ Maaß

$\frac{1}{4}$ Maaß Branntwein,
1 Loth Opium-Tinktur,

miſche alles gut untereinander und gebe davon alle Stunden 1, 2 bis 3 Eßlöffel voll in ſteigender und abſteigender Doſis.

Beim vierten Grade:

Nimm Opium-Tinktur,
Hoffmanniſche Tropfen, gleich viel, 1 Loth,
Branntwein, $\frac{1}{4}$ Maaß,
Gepülverte Muskatennuß, $\frac{1}{2}$ Loth.

Miſche es und gebe davon alle Viertelſtunden einen Eßlöffel voll, ſteigend zu zwei bis drei.

Auch folgende Mittel werden empfohlen:

Nimm einen Eßlöffel voll pulveriſirten Enzian, mit etwa ſo viel gutem Kornbranntwein, und gebe alles dem Thiere täglich einmal ein, und fahre bis zur Beſſerung damit fort.

Herr Gerike, Oekonom, räth beim Durchfall des Kalbes ihm täglich einen Eßlöffel voll Branntwein einzugeben und damit bis zur Heilung fortzufahren.

Nimm zwei Hände voll Wermuthkraut, 2 Loth grob geſtoßene Kalmuswurzel, übergieße alles mit zwei oder drei Schoppen kochendem Waſſer, laße es bis zum Erkalten ſtehen, ſeihe es durch und gebe davon täglich einige Weingläſer voll, auch tränke man lauwarm und füttere Mehl oder Schrot.

Sollte der Durchfall ſo lange angehalten haben und das Thier ſo matt ſeyn, daß es nicht mehr aufſtehen kann, dann verſtärke man gedachte Arznei mit Wein zu halben Theilen. Als ein Schoppen Mixtur und $\frac{1}{2}$ Schoppen Wein, der alt und gut iſt, und gebe davon öfters ein ordinäres Weinglas, $\frac{1}{3}$ Schoppen haltend, auf einmal ein.

Hier-

Hierauf bekommt es wieder Appetit und Kräfte. Auch das vom Herrn Staatsrath Thaer S. 613 empfohlenes Mittel, leiſtet gute Dienſte. Fällt bei dem anhaltenden Durchlauf und dem hinzugekommenen Zwang, der After vor, ſo bähe man ihn mit warmen Tüchern und drücke ihn mit den in Oel getränkten Händen wieder zurück. Mehrere Mittel wider dieſe Krankheit, ſ. im Art. Durchlauf des Rindviehs, Th. 9, S. 760 u. f.

Vorſichtsregeln zur Verhütung der Ruhr und des Durchfalls bei dem Rindvieh. Wenn man einmal weiß, wie der Durchfall nothwendig in der thieriſchen Natur ſich entwickelt und ausbildet, ſo wird es auch leicht, diejenigen Maaßregeln zu treffen, wodurch er verhütet werden kann. Nach den älteren Grundſätzen der Thierheilkunde war dies nicht gut möglich, weil man da annahm, daß wenn ſich einmal eine Schärfe, ein Schleim im Blute erzeugt, ſo darf nur noch eine Gelegenheitsurſache dazu auf den Darmkanal ſchwächend wirken, oder die Natur mag für ſich die Tendenz dahin auf den Darmkanal finden, ſo ſondert ſich auch dahin aller Unrath, alle Schärfe, aller Schleim ꝛc. ab, und der Durchfall mit ſeinen mancherlei Ruhrarten iſt in der Wirklichkeit da; allein dieſe Grundſätze werden ſchon durch die Erfahrung wiederlegt, da ein jedes wohlgenährte, gutgepflegte, genau in Obacht genommene Thier, nicht in Durchfall und in Ruhr verfällt, und geſchieht erſteres, ſo iſt Jedermann ſogleich wieder im Stande, ihn zu beſeitigen, wenn er mit Vernunft und Einſicht gleich dagegen das Nöthige vornimmt.

Den Durchfall zu verhüten iſt ſehr heilſam, indem dadurch das Thier ſelbſt an ſeinen Kräften verliert und der Eigenthümer in Verle-

gen-

genheit und öfters auch in Unkoſten verſetzt wird. Man lerne daher die äußeren Umgebungen in dem Einwirken auf die Thiere genau kennen und beachte dasjenige, was S. 611 über die Schädlichkeiten geſagt worden. Im Frühjahre entſtehen die Durchfälle gern, wo die Nahrung ſich verändert, wo die Thiere auf der Weide getrieben werden, wo ſie grünes und öfters gar abführendes Gras freſſen müſſen. Daher ſetze man die Thiere nur allmählig zu dieſer Zeit auf das Grüne; vermiſche Trocknes mit dem Grünen, um ſo die Natur an weniger incitirende Speiſen zu gewöhnen; müſſen ſie auf die Weide gehen, ſo geſchehe es nicht eher, als bis der Thau aufgezogen, die Gräſer abgetrocknet ſind; auch reiche man vor dem Austreiben derſelben eine Miſchung von Weitzenrinde, oder Kaſtanienrinde, oder Enzian, Wachholderbeeren, Glanzruß und Kleye und laße das Thier nach der Weide nicht gleich ſaufen, ſondern erſt ein Paar Hände voll trocknes Futter freſſen.

Im Sommer entſteht der Durchfall, wenn die Witterung ſchnell abwechſelt, wenn auf ſtarke Sonnenhitze, ſtrenge Winde und Kälte folgen; wenn die Thiere nach dem Genuſſe grüner Gräſer ſogleich getränkt, oder mit ſehr kaltem Waſſer getränkt werden, oder unreife, ausgewachſene Gräſer z. B. jungen Klee freſſen, nicht weniger wenn ſie mit Leidenſchaft bis zur Ungebühr gemißhandelt werden. Auf heftigen Schrecken und Angſt erfolgt oft bei Menſchen und Thieren ein Durchfall.

Im Herbſte erfolgen Durchfälle, wenn Nebel, Näſſe, Kälte, ſchnell und Ungeſtüm herbei kommen; wenn durch Ueberſchwemmungen die Wieſen und Hutweiden gelitten haben; wenn die Futterkräuter durch vieles Ungeziefer gleichſam vergif-

giftet oder vom baldigen Reiſe gedrückt ſind; wenn von anhaltendem Regen die Futterkräuter ſelbſt zu wäßrige und zu wenig incitirend ſind. Im Winter durch ſchlechte Stallung, ſchlechtes Futter und Waſſer.

Durchfälle, die auf wirkliche Ueberladungen der Eingeweide, oder auf eine entſtandene Sthenie der Erregung erfolgen, ſind allein als heilſam anzuerkennen und gegen letztere etwas als Gegenſatz zu verordnen oder vorzunehmen, wäre auf jeden Fall ſchädlich.

Anſteckungsfähigkeit des Durchfalls und der Ruhr. Man wollte ehemals behaupten, daß der Durchlauf anſteckend ſei; erwägt man aber die Umſtände genau, die damals zu dem gefällten Urtheile berechtigen ſollten, ſo überzeugt man ſich, daß keine eigentliche Anſteckung bei demſelben obwalte; denn wenn in einem Stalle bei allen Thieren nach und nach der Durchlauf ausbricht, ſo kann es geſchehen, entweder, weil alle Thiere denſelben Schädlichkeiten unterlagen, oder weil bei der üblen Beſchaffenheit des Stalles, Witterung, Nahrung ꝛc. durch die Ausdünſtungen eines oder mehrerer kranker Thiere die Luft in dem Stalle ſo vorderben wird, daß nun auch bei den noch geſunden Thieren eine ſolche Schwäche ſich erzeugt, die Durchlauf zur Folge hat; ſelbſt der Ekel und Abſcheu der geſunden Thiere in Gegenwart kranker beherrſcht, wie die Erfahrung lehrt, kann machen, daß die Verdauungskraft derſelben geſchwächt und unter dem Einfluſſe anderer Schädlichkeiten nun Durchlauf entſteht.

Hieraus darf aber nicht gefolgert werden, daß man bei dem Durchfall mehrerer Thiere im Stalle, wegen der Geſunden, die noch darin ſind, unbeſorgt ſeyn ſoll, ſondern man nehme die geſun-

ſunden Thiere aus zu engen, niedrigen ſumpfigen Ställen, ſtelle ſie allein und pflege und warte ſie wohl; man muß daher die Luft des Stalles fleißig reinigen, den Stall ſelbſt fleißig ausmiſten, durchlüften und ausräuchern, aber mit der Vorſicht, daß man den Kranken, keine neuen ſchädlichen Einflüſſe bereite.

Vorſicht iſt beſonders nöthig, wenn der Durchfall einmal allgemein zu herrſchen beginnt und noch nothwendiger, wenn der Durchfall den höchſten Grad erreicht, und in Ruhr und zwar in Ruhr von böſer Beſchaffenheit ausartet; alsdann iſt die Entwickelung eines Anſteckungsſtoffes möglich, wenn gleich die reelle Exiſtenz deſſelben nicht erwieſen werden kann.

Da die Löſerdürre, eine mit einem ruhrartigen Durchfall begleitete Krankheit des Rindviehs iſt und aus dem 80ſten Theil, S. 723, hierher verwieſen worden, ſolche aber nur ein Name der Rinderpeſt im Oeſterreichiſchen iſt, ſo verweiſe ich auf den Art. Rindviehpeſt, Th. 123, S. 582 u. f., wo dieſer Artikel zur Genüge abgehandelt, auch S. 652 der Name Löſerdürre erklärt worden.

Ruhr, Durchfall der Schaafe. Dieſe Krankheit iſt bei den Schaafen ein allgemein aſtheniſches Leiden, wobei jedoch die Eingeweide des Hinterleibes ſehr angegriffen ſind.

Zufälle und Kennzeichen. Der Durchfall ſtellt ſich oft bei den Schaafen ein, ohne daß ſie eigentlich krank dabei ſind: das heißt, alle übrige Verrichtungen des Körpers zeigen Geſundheit an; in andren Fällen ſind ſie aber dabei wirklich krank, werden traurig verlieren den Appetit, ermatten ſehr, fiebern, krümmen den Leib vor Schmerzen zuſammen; der Miſt iſt dann dünn, wäſſerigt, ſtinkend, oft ſchwärzlich und aufgelöſt.

Gelegenheitsurſachen. Die Lämmer bekommen bald in den erſten Tagen nach der Geburt den Durchfall, oder die weiße Ruhr, weil das, was von ihnen geht, weißlicht ausſieht, ungefähr wie junge Hecken. Dieſer rührt wahrſcheinlich von den Mutterſchaafen her, indem ſie zu ſchlechtes Futter erhalten, wodurch die Milch kraftlos wird. Sie können aber auch für ſich durchfällig werden, indem ſie zu früh, entweder auf naſſe, feuchte Weide kommen, oder bei dem Weidegange ſich erkälten.

Bei den alten Schaafen entſteht der Durchfall ſehr oft von Thau und Reif, von feuchter Witterung, von verdorbenen Nahrungsmitteln, die ſie ſowohl Sommers- als Winterszeit genießen, von jungem, unreifem Graſe, von reizenden abführenden Kräutern, von ſchlammigem unreinem Waſſer, von Schneewaſſer ꝛc. ꝛc.

Heilverfahren. Ein nicht krankhafter Durchfall bedarf eigentlich keiner Unterſtützung durch Arznei; man darf nur den Zutritt neuer Schädlichkeiten abhalten, wodurch das Uebel ärger gemacht und zuletzt ein krankhafter Durchfall entſtehen muß. Sobald ſich aber zu dem Durchfall Krankheitsſymptome hinzu geſellen, ſo muß mit Arzneimitteln, oder wenn der Grad des Uebelbefindens noch gering iſt, wenigſtens mit guter Diät trocknem Futter, vorgeſchritten werden. Bei dem, Durchfall der Lämmer muß man die Mutterſchaafe vorzüglich gut pflegen und füttern, um der Milch eine beſſere Qualität zu verſchaffen. Kömmt der Durchfall aber von Reif und Thau oder anderm naſſen, ſauren Futter her; ſo hält man ſie von dergleichen Schädlichkeiten auf einige Tage zurück und reicht dafür gutes, trocknes Futter und giebt allenfalls mitunter geröſteten Mehl- oder

Haferſchrot oder Linſen, etwas Wermuthpulver mit gequetſchten Wachholderbeeren und Salz. Ueberhaupt wenn der Durchfall ſchon über drei Tage anhält, muß man Arzneimittel anwenden. Rohlwes räth dann eine kleine Hand voll getrocknete Heidelbeeren in Waſſer zu kochen und dieſe dem Schaafe alle Tage einzugeben, wornach er ſich bald ſtillen wird.

Wird der Durchfall vernachläßiget, ſo daß er in die Ruhr übergeht, ſo iſt die Heilung ſchon ſchwerer und ungewiſſer; man muß dann mehr flüchtige Mittel anwenden.

Durch die Erfahrung ſind folgende Mittel bewährt befunden worden.

Nimm: rothe Enzianwurzel in Pulver, 3 Loth; koche dieſe einige Minuten in Waſſer, ſeihe das Waſſer ab und miſche 1 Quentchen Opium-Tinktur dazu. Von dieſer Miſchung gebe man dem kranken Schaafe alle Stunden einen Eßlöffel voll.

Ein bitterer Branntwein mit etwas Opium gemiſcht, und davon alle Stunden einen halben oder ganzen Eßlöffel voll gegeben, iſt gleichfalls ein bewährtes Mittel.

Lullin empfiehlt Erbſen, dann Pillen aus vier Theilen Theriak, einem Theil Kirſch-Gummi, einer halben bis ganzen Haſelnuß groß auf einmal zu geben.

Wachholderbeeren mit etwas Bitterem abgebrüht, dann etwas Branntwein zugemiſcht, zu halben oder ganzen Theeköpfen eingegeben, iſt eine Miſchung, die ſchon manchem Schäfer vortrefflichte Dienſte geleiſtet hat.

Rohlwes empfiehlt in dieſem Falle ein halbes Quentchen Rhabarber, 1 Quentchen Magneſia und 1 Loth Honig mit Waſſer, welches den Schaafen eingegeben werden muß. Nach 12 Stunden

kann

kann man ihm die oben angeführte Heidelbeeren geben und damit alle Tage ſo lange fortfahren, bis ſich die Ruhr verloren hat. Wenn dieſes Mittel jedoch keine Wirkung leiſten ſollte, ſo kann man dem Schaafe des Tages zweimal, Morgens und Abends, jedesmal ein Quentchen gepülverte Tormentillwurzel mit Waſſer reichen, oder eine gute Handvoll braune, geraſpelte Eichenrinde in einem Quart Waſſer kochen, es abklären und den Schaafen täglich zweimal, jedesmal ein Viertel davon geben.

Die Lämmer, wenn ſie den Durchfall bei der Milch bekommen, kann man ein großes Stück Kreide in den Stall legen, damit ſie daran lecken können, und wenn dieſes nichts hilft, ihnen täglich zweimal, jedesmal 1 Quentchen Magneſia mit der Muttermilch eingeben, bis der Durchfall geſtillt iſt.

Verhütung des Durchfalls und der Ruhr. Man verhütet den Durchfall und die Ruhr, wenn man die oben S. 625 angeführten Schädlichkeiten abhält, da aber die Schäfer dies Abhalten nicht immer verſtehen wollen oder können, ſo thut man wohl, wenn man bei bedenklichen Umſtänden am Morgen, ehe die Schaafe auf die Weide gehen, unter etwas trocknen Futter etwas Bitteres, z. B. geſtoßene wilde Kaſtanien oder Wermuthskraut, Enzian ꝛc. miſcht und mit etwas Salz denſelben zu freſſen giebt Man vergleiche dieſen Artikel mit dem Durchlauf der Schaafe und Lämmer, Th. 9, S. 766 u. f.

Laubender a. a. O., Th. 4, S. 99 u. f.

Ruhr, Durchlauf der Schweine. Dieſe Krankheit äuſſert ſich bei dieſen Thieren, wie bei den übrigen durch wäſſerigen Abgang mit unverdauten Nahrungsmitteln, der längere Zeit anhält

 und

und wobei die Thiere ermatten, fiebern und den Appetit verlieren; hält er länger an und wird nicht durch zweckmäßige Mittel gehoben, ſo artet er in Ruhr aus, wobei der Abgang mit Blut untermiſcht iſt, auch zuweilen lauter Blut abgeht.

Gelegenheitsurſachen. In den meiſten Fällen werden Durchlauf und Ruhr bei den Schweinen von ſtarken Erkältungen hervorgebracht; entweder durch naſſes Liegen im Stalle, oder durch anhaltend naßkalte Witterung, oder auch durch ſchlechtes Futter bei einer ſolchen unangenehmen Witterung. Ob übrigens eine beſondere Luftbeſchaffenheit dieſe Krankheitszuſtände allein erzeugen könne, wie von vielen behauptet wird, muß dahin geſtellt bleiben.

Heilungsart. Man muß bei Schweinen den Durchfall nie geringe achten, weil die Thiere nicht nur viel an Fleiſch verlieren, ſondern er auch der erſte Grund zu einer erzeugenden Ruhr werden kann. Sobald man daher Durchfall wahrnimmt, behalte man die Schweine im Stalle, gebe ihnen fleißig eine trockne Streue und warme nahrhafte Tränke ohne Salz und andre ſaure Dinge. Vergeht derſelbe in zwei Tagen nicht; dann muß man wirkſamere Dinge anwenden; dahin gehören: weiße Erbſen, wobei man nur ſehr wenig zu ſaufen giebt. Buchenaſche auf das Futter gegeben wird auch hin und wieder angewendet, allein ſie macht nicht immer den erwünſchten Effect, oft macht ſie Verſtopfung, worauf dann nur ein um ſo heftigerer Durchfall nachkommt.

Wer getrocknete Heidelbeeren hat, kann eine Handvoll zu Muß kochen und täglich dieſes einmal eingeben. Auch Mehl mit Chamillen-Abſud angebrüht und Eichelmehl dazu gemiſcht, thut gute Dienſte.

Dienſte. Bei der ausgebrochenen Ruhr dienen Klyſtiere.

Kohlwes räth bei dieſer Krankheit die Schweine in dem Stalle zu halten, ihnen eine trockne Streu zu geben und mit gekochten und zerdrückten Kartoffeln oder geſtampften Mohrrüben mit Kleie oder Schrot vermiſcht, zu füttern und denſelben während der Dauer der Krankheit keine ſaure Milch zu geben. Auch ein Abſud von der rothen Enzianwurzel mit der Zumiſchung des aufgelöſten Opiums thut hier gute Dienſte. Man giebt davon einem großen Schweine alle vier Stunden 3 Löffel voll, einem mittleren zwei und einem kleinen einen Löffel voll. S. auch im Art. Durchlauf der Schweine, Th. 9, S. 767. Laubender a. a. O., Th. 4, S. 236 u. f.

Die weiße Ruhr, der Durchlauf oder Bauchfluß der Hunde iſt ſchon im Art. Hund, Th. 26, S. 430 abgehandelt worden, hier noch folgendes zur Ergänzung. Der Durchfall der Hunde rührt theils von Fehlern der Diät, z. B. Ueberfreſſen ꝛc., oft aber auch von Erkältung nach vorausgegangenen Erhitzungen her. Man darf dieſe Krankheit nicht gleichgültig anſehen, indem die Hunde ſchnell ſehr ermatten und ſchwer ſich erholen; dann auch wegen Gefahr der Tödlichkeit, die oft mit demſelben verbunden iſt. Man wird wohl thun Geſunde von den Kranken zu entfernen, nicht etwa, als ob dieſe Krankheit wirklich anſteckend wäre, ſondern weil die Unſauberkeit des Kranken dem Geſunden nicht zuträglich ſeyn kann.

Heilungsart. Aeußere Wärme, Klyſtiere von Chamillenabſud mit etwas Leinöl und Opium ſind dieſem Krankheitszuſtande am aller zuträglichſten. Durch die Klyſtiere geht man dem

Grundleiden des Darmkanals zunächſt entgegen, indem hier ein catarrhaliſcher Krampf obwaltet. Die Wärme iſt aber ein allgemeiner Reiz und wirkt dem Geſammtleiden des Thierkörpers entgegen. Innerlich kann man dann noch alle Stunden dem Hunde entweder ein Stückchen Brod mit Branntwein befeuchtet eingeben, oder eine Taſſe Kaffe, Wein oder Bierſuppe einſchütten. Man hüte ſich aber immer zu viel auf einmal zu geben oder wenn der Hund frißt, ihm ſelbſt vorzugeben. Zu ſtarke Doſen überreizen und ſchwächen daher noch mehr; zu ſtarke Portionen Nahrungsmittel beläſtigen den Magen und ſchwächen abermals direct. Sollte der Hund heftiges Verlangen nach kaltem Waſſer haben, ſo darf man ihm dieſes nicht geben, weil das Uebel ſich dadurch vergrößert; es iſt daher beſſer ihm durſten zu laßen und gieße ihm nur alle Stunden etwas weniges Warmes ein. Ein Brei von geröſtetem Mehl iſt auch dienlich, wenn nämlich das Uebel nicht zu heftig iſt, nur muß man nicht zu viel auf einmal freſſen laßen. Fette Suppen, welche manche anrathen, ſind nicht zu empfehlen, da das Fett nicht verdaut wird und alſo das Uebel vermehren muß.

Man glaubte ehemals, man müſſe anfangs den Magen reinigen, die vorhandenen Cruditäten nach oben und unten ausführen auch wohl durch Magneſia die vorwaltende Säure des Magens zu neutraliſiren ſuchen. Die Ausleerungen nach vorn und unten ſind nur dann angezeigt, wenn man überzeugt iſt, daß ein Fehler in der Diät den Durchfall wirklich verurſacht habe; es lindert zwar das Uebel etwas, verſchlimmert es aber wieder durch die mit der Ausleerung erfolgende Schwäche. Das Eingeben der Magneſia iſt weder

der nöthig noch nützlich, indem ſie mehr mechaniſch beläſtiget und die Stärkung des Magens oder des Darmkanals das beſte Neutraliſir-Mittel iſt. Bei geringen Anfällen iſt die Rhabarber von 10 bis 12 Gran auf einmal gegeben, auch ein paſſendes Stärkungsmittel; ein Paar Tropfen Opium, oder Hofmannstropfen zugeſetzt, erhöhen ihre Wirkſamkeit. Man giebt die gedachte Doſis des Tags zwei bis drei Mal.

Kohlwes empfiehlt die Magneſia mit Rhabarber vermiſcht; nämlich 2 Scrupel Magneſia mit 1 Scrupel Rhabarber vermiſcht den kleinen und 4 Scrupel Magneſia mit 2 Scrupel Rhabarber den großen Hunden zu geben.

Die Harnruhr der Hunde iſt eine Unenthaltſamkeit des Harns, wobei der Harn unaufhörlich Tropfenweiſe abgeht, ohne daß das Thier die gewöhnliche Stellung dazu nimmt. Dieſer Zuſtand hat wahrſcheinlich eine Lähmung des Blaſenhalſes zum Grunde und entſteht größtentheils durch zu häufige Befriedigung des Begattungstriebes.

Heilungsart. Man gebraucht innerlich zur Heilung mit gutem Erfolg ein Dekoct von Weidenrinde, von der Käskarillenwurzel, von Eichenrinde mit etwas Hofmannstropfen. Aeußerlich gebraucht man aber flüchtige Einreibungen oder auch Umſchläge von zuſammenziehenden Kräutern. Nach einiger Beſſerung vollenden Eismittel die Kur und beugen zugleich neuen Anfällen vor.

Laubender a. a. O., Th. 4, S. 340 u. f. und S. 369 u. f.

Die weiße Ruhr und die ruhrartigen Durchfälle andrer Hausthiere, als der Ziegen, Kaninchen ꝛc. behandelt man ganz ſo, wie bei den ſchon angeführten, das heißt, man ſuche die Schädlichkeiten abzuhalten, und iſt dies nicht möglich

und die Krankheit wirklich ſchon ausgebrochen ſo gebe man die angeführten Mittel.

Von den ruhrartigen Durchfällen des Federviehs ꝛc., ſ. unter jedem Geflügel ſelbſt.

Ruhr (catarrhaliſche einfache), ſ. oben, S. 503 u. f.
— (einfache), ſ. oben, S. 502.
— (entzündliche), ſ. daſ., S. 511 u. f.
— (epidemiſche), ſ. daſ., S. 517 u. f. und S. 539 u. f.
— (faulichte), ſ. daſ., S. 497.
— (Gallen=), ſ. Th. 15, S. 768, und oben, S. 564 u. f.
— (gallichte), ſ. oben, S. 513 u. f.
— (gaſtriſche), ſ. daſ., S. 497.
— (Grund=), ſ. daſ., S. 491
— (Herbſt=), eine Ruhr, welche beſonders im Herbſte graſſirt.
— (Harn=), ſ. oben, S. 565 u. f.; der Hunde, ſ. daſ., S. 631.
— (Lager=), Dysenteria castrensis, heißt die anſteckende Ruhr bei den Soldaten im Felde.
— im Landbaue, ſ. oben, S. 491
— (Leber=), ſ. Leber=Fluß, Th. 67.
— (Magen=), ſ. oben, S. 579 u. f.
— (Milch=), ſ. oben, S. 583 u. f.
— (nervöſe), ſ. oben, S. 515 u. f.
— (rothe), ſ. oben, S. 491 u. f. der Thiere, daſ., S. 599 u. f.
— (trockne), ſ. oben, S. 495, 502, 512.
— (typhöſe), ſ. oben, S. 497.
— bei den Vogelſtellern, ſ. oben, S. 491.
— in den Weinbergen, ſ. oben, S. 491.
— (weiße), ſ. oben, S. 491 u. 494; der Thiere, daſ., S. 600 u. f.

Ruhralant, Inula dyſenterica, eine Art Alant mit länglichen herzförmigen, den Stängel umfaſſenden Blättern. Er iſt ſchärfer, als die ſogenannte Arnika. Krünitz hat in dem Artikel Enula, Th. 11, S. 94, von den verſchiedenen Arten dieſer Pflanzengattung nur das Helenenkraut, Inula Helenium oder campana, angeführt, weil die Wurzel davon vorzüglich in der Medicin gebraucht wird.

Ruhrartiger Durchfall, ſ. oben, S. 556 u. f.

Rühreiſen, ein Eiſen, einen andern Körper damit umzurühren. In den Salzwerken iſt das Rühr- oder Ruhreiſen ein horizontales eiſernes Blatt an einem eiſernen Stiele, die Steinkohlen und das Feuer damit aufzulüften. In den Meſſingshütten ein breites Eiſen mit einem hölzernen Stiel, wie ein Tiſchlermeißel. Man ſchäumt damit das flüſſige Metall. S. auch Rührſtange.

Rühren*), ein Zeitwort, welches in doppelter Geſtalt üblich iſt.

1) Als ein Neutrum, mit dem Hülfsworte haben, ſich bewegen, bewegt werden, wo es ehedem von verſchiedenen Arten der Bewegung, ſowohl im eigentlichen, als figürlichen Verſtande gebraucht wurde. Auch fließen hat es ehedem bedeutet, wie aus Ruhr Nr. 3 hervorgeht. Im

*) Im Iſidor chihruoran, hriran, bei dem Ottfried und Notker ruoren, bei dem Ulphilas reiran, bei den heutigen Oberſchwaben ruaren, im Nieders. rören, im Schwed. röra, im Isländ. reira, im Angelſächſ. hreoran, im Engl. rear, im Griechiſ. ὀρωρειν. Auch im Arabiſchen iſt raraa, die Augen bewegen. Aus der Endſilbe ren erhellt ſchon, daß es ein Intenſivum oder Frequentativum von einem veralteten Zeitworte ruhen, rahen, rohen iſt, bewegen und beweget werden, welches auch in unſerm regen, Ruhe und dem Niederſ. raken, rühren, bewegen zum Grunde liegt, und in dem Lat. ruo, ruere und dem Arab. raca, ſich bewegen, noch unverändert vorhanden iſt.

(Adelung.)

gemeinen Leben wird röhren, welches eben dieſes Wort iſt, von dem rieſeln kleiner trockner Körper gebraucht. Beſonders bedeutete es

1) entſtehen, ſeinen Urſprung von etwas nehmen, wo es denn mit dem Lat. oriri übereinkommt. In dieſer Bedeutung iſt es nur noch in einigen Fällen üblich. Von Jemanden zu Lehen rühren, im Lehensweſen, ſeinen Urſprung als ein Lehen von demſelben haben. Außer welchem Falle es nur noch in dem zuſammengeſetzten herrühren üblich iſt. Alles dieſes Unglück rührt von dir her. Der Verdruß rührt gemeiniglich daher, weil die Begebenheiten unſern Ideen entgegenſtehen. Sulz.

2) Sich in die Länge bewegen, ſofern ſich die Bewegung bis an ein gewiſſes Ziel erſtreckt. Die Leiter rührte mit der Spitze an den Himmel, 1 Moſ. 28, 12. Das Schwert rührte bis in den Himmel. Weish. 18, 16. Wofür man doch jetzt lieber das verwandte reichen gebraucht.

II. Als ein Activum oder Factitivum bewegen machen.

1) Ueberhaupt für bewegen, wo es vermöge ſeiner Ableitung einen etwas ſtärkeren Grad der Bewegung bezeichnet als regen.

a) Eigentlich. Der Vogelſteller rührt den Lockvogel, wenn er ihn vermittelſt eines Fadens anzieht, damit er flattere, ſ. Rührvogel. Am häufigſten braucht man es rückwirkend und von den Gliedern des Leibes. Sich nicht rühren können. Kein Glied rühren können. Weder Hand noch Fuß rühren können. Nicht die Zunge rühren können. Rühre dich, rühret euch, eine im gemeinen Leben übliche Antreibungsformel.

b) Figürlich, ſanfte Gemüthsbewegungen her-

hervorbringen, wo es von ſanften Gemüthsbewegungen aller Art gebraucht wird. Jemanden rühren, ihn zum Mitleiden, zur Traurigkeit, zur Liebe bewegen.

Ihn rührt nichts. Einem das Herz rühren. Das rührt mich nicht, bringt nicht die geringſte Empfindung in meinem Gemüthe hervor. Wenn meine Bitte ſein Herz nicht rühren kann. Ich bin zu zärtlich gerührt, als daß ich viel reden könnte. Der Anblick gerührter Freunde richtet uns ſehr auf. Ein rührender Anblick, rührende Ausdrücke, eine rührende Predigt. Das war ſehr rührend. Er ſchien über dieſe Güte ſo innig gerührt zu ſeyn, als über ſein Unglück. Unſer Geiſt hat einen nothwendigen Hang, ſich von jeder Art der Schönheit rühren zu laßen. Schon Ottfried braucht es mehrere Male in dieſer Figur.

2) Beſonders von verſchiedenen einzelnen Arten der Bewegung.

a) Von der thätigen Bewegung in gerader Richtung, ſo fern ſie ſich bis an ein gewiſſes Ziel erſtreckt und daſſelbe gleichſam in Bewegung ſetzt. Seine Hand hat uns nicht gerührt. 1. Sam. 6, 9. Die Hand Gottes hat mich gerührt, Hiob, 19, 21. Sobald ihn der Oſtwind rühren wird. Ezech. 17, 10. Wofür man jetzt anrühren und berühren gebraucht.

Nach einer noch weiteren Figur iſt es noch in einigen Fällen für treffen üblich. Von dem Blitze, von dem Donner gerührt werden. Von dem Schlage (Apoplexia) gerührt werden. Ingleichen für ſchlagen. Die Trommel, das Spiel rühren.

b) Von kreisförmiger Bewegung, doch nur

ſo

ſo fern ſie alle Theile eines Körpers in Bewegung ſetzt. Den Brei rühren. Zwei Dinge untereinander rühren. In etwas rühren. Beſonders in den Zuſammenſetzungen, aufrühren, einrühren, umrühren. In einigen Gegenden wird auch das Buttern rühren genannt.

3) In der Landwirthſchaft iſt das Rühren die dritte oder bei einigen die zweite Art des Pfluges zur Winterſaat, da der gebrachte oder gewendete Acker mit dem Rührhaken oder Hakenpfluge der Queere nach überfahren wird, welches an einigen Orten auch Hakenpflügen, balkenſtreifen, quiren, und wenn man ſich ſtatt des Hakenpfluges des gewöhnlichen Pfluges bedient, vierähren oder vierahrten genannt wird, ſ. im Art. Pflügen, Th. 112, S. 335. Den Acker rühren. Es ſcheint hier ehedem pflügen, wühlen, graben ꝛc. überhaupt bedeutet zu haben; denn im Wend. iſt ruju noch aufwühlen.

Rührend, ſ. Rührung.

Ruhrepidemie wird die rothe Ruhr genannt, wenn ſie in einer Stadt oder über einen ganzen Landes-Diſtrict herrſcht, ſ. oben unter Ruhr.

Rührey, ſ. im Art. Ey, Th. 11, S. 763. Hier noch einige Bereitungsarten.

Rührey mit Aepfeln. Man ſchäle hierzu rechte mürbe Aepfel, ſchneide ſie in vier Theile, mache die Kernhäuſer heraus und ſchneide ſie dann in ganz dünnen Scheibchen, ſchwitze ſie mit Zucker und ein wenig Butter ab, daß ſie mürbe werden. Dann ſchlage man ſo viel Eyer in eine Caſſerolle, als man nöthig hat, lege ein Stück Butter hinzu und mache ein ordentliches Rührey, thue die Aepfel hinein und rühre es nochmals gut untereinander.

Rührey mit Semmel. Man ſchneide

runde

runde Semmelſcheiben, lege ſie in eine Schüſſel, ſchlage Eyer auf Butter über Kohlen in einen Tiegel, rühre ſie untereinander und richte dies über die Semmel an.

Rühreÿ mit Spargel. Man ſchneide Spargel in Stücke, koche ihn mit Waſſer ab; quirle zu dem Spargel, wenn er in einem Durchſchlage rein abgelaufen iſt, 12 bis 15 Eyer; ſetze Butter in einem Tiegel auf, gieße den Spargel und die Eyer hinein und rühre es ſo lange bis es gut iſt. Man kann den Spargel auch vorher in etwas Butter braten.

Rühreÿ à la Zabeltitz. Zwölf friſche Eyer müſſen mit Salz und Waſſer recht rein gewaſchen und mit einem ſcharfen Meſſer von dem Theile des Eyes, welcher rund iſt, ein Deckel abgeſägt werden, jedoch muß man ſich in Acht nehmen, daß nichts von der Schale abbricht; dann die Eyer in eine Caſſerolle gethan, und die Schalen in friſches Waſſer, hierauf die Eyer mit Butter, Milch, Salz und Muskatennuß zu dünnen Rühreiern abgerührt, die Schalen aus dem Waſſer genommen, rein abgetrocknet, Semmeln ausgehöhlt und die Eyer mit der ſpitzigen Seite darauf geſetzt, das Rühreÿ hineingethan und in Provenzeröl ausgebackene längliche Semmelſchnitten dazu gegeben. Hat man zufällig eine gekochte Hechtleber oder einige eben gedünſtete Kalbsmilche oder Champignons in Vorrath, ſo ſchneidet man dieſes ganz klein würflich und thut es mit zu dem Rühreÿ. Man muß aber ſehr darauf Acht haben, daß daſſelbe nicht zu dick wird, auch darf man es nicht früher, als es gebraucht wird, abrühren, damit es recht heiß auf die Tafel kommt. In Porzellan-Fabriken oder Niederlagen findet

man

man Formen, worin dieſe Eyer geſetzt werden und ſo auf den Tiſch kommen.

Rührfaß, in einigen Gegenden ein Name des Butterfaſſes, von rühren, Buttern.

Ruhrgerte, bei dem Vogelſteller, die Gerte oder Ruthe, woran der Ruhrvogel gebunden iſt.

Rührhaken, in der Landwirthſchaft, ein beſonderer Pflug mit einer zweiſchneidigen Schar, den Acker damit zu rühren, das iſt, der Quere nach zu zerreißen oder zu durchſchneiden; der Hakenpflug in einigen Gegenden der Radlitz, ſ. im Art. Pflug, Th. 112, S. 322.

Im Hüttenbaue, ein Werkzeug in Geſtalt eines Hakens, das im Fluſſe fahrende Silber damit umzurühren. In der Probierſtube iſt der Rührhaken nur $\frac{5}{4}$ Zoll lang; im Silberbrennhauſe aber zwei Ellen.

Rührkaſten, Roer-bak, oder Holländer, eine Maſchine in den Papier-Fabriken, worin das Halbzeug in einen ganz gleichartigen feinen Brei verwandelt wird, ſ. im Art. Papier, Th. 106, S. 625, Walzmühle.

Rührkelle, in den Küchen, eine hölzerne Kelle, gekochte Sachen damit umzurühren.

Ruhrkraut, Ruhrpflanze, Gnaphalium L., eine Pflanzengattung, welche Linné in die zweite Ordnung der neunzehnten Klaſſe (Syngenesia Polygamia superflua) ſetzt. Sie hat folgenden Charakter: Der gemeinſchaftliche Kelch iſt mehrfach, die Blätter rundlich, hohl, gefärbt, an der Spitze rauſchend. Die Blume beſteht aus röhrigen Zwitterblümchen, unter welchen ſich zuweilen einige nackende weibliche Blumen befinden. Der Boden iſt nackend, die Samenkrone größtentheils haarförmig und der Same ſehr klein.

Nach dem Syſteme ſind die Arten folgendermaßen geordnet:

1) Strauchartige mit weißen Kelchen (Fruticosa Argyrocoma.)
2) Strauchartige mit gelben Kelchen (Fruticosa Chrysocoma).
3) Krautartige mit gelben Kelchen (Herbacea Chrysocoma.
4) Krautartige mit weißen Kelchen (Herbacea Argyrocoma)
5) Fädenkrautartige Ruhrkräuter (Filaginoidea.)

Unter der großen Anzahl von Ruhrkräutern, will ich nur die beliebteſten, welche in den Gärten, Treibhäuſern und Zimmern gezogen werden, hier anführen.

1) Alpen=Ruhrkraut, Gnaphalium alpinum, caule non sarmentoso simplicissimo, foliis radicalibus lanceolatis, floribus terminalibus aggregatis sessilibus, calycinis squamis interioribus elongatis acutis membranaceis. Linn. Spec. plant. ed. Willd. T. III. P. III. p. 1885. Filago caule simplici, umbella pauciflora, calycis basi tomentosa. Hall. helv n. 350.

Dieſe Pflanze, welche auf den Alpen, in Lappland, Schweden, der Schweitz und in Schleſien wächſt, hat einen ſehr einfachen zwei bis drei Fuß hohen mit einen blättrigen Blumenkopfe gekrönten Stengel, die Wurzelblätter ſind auf der Oberfläche grün, auf der Unterfläche aber mit einem weißlichen geſtreiften Filze bedeckt. Die länglichen weißen oder ſilberfarbigen Blumen erſcheinen gewöhnlich im Julius. Die Ausläufer breiten ſich auf der Erde aus. In den Gärten muß dieſe Pflanze ein leichtes fettes Erdreich und eine etwas ſchattige Lage haben.

2) Baumartiges Ruhrkraut, Gnaphalium fruticosum, arboreum foliis lanceolatis mu-

mucronatis rectis, subtus tomentoſis, floribus paniculato-capitatis. Thunb. prod. 148.

Dieſe von dem Vorgebirge der guten Hoffnung uns zugebrachte Pflanze, hat ſtielloſe linienförmige, auf der Oberfläche unbehaarte Blätter, welche mit einem zurückgerollten Rande verſehen ſind, verlängerte Blumenſtiele und faſt kopfförmig zuſammengehäufte Blumen. Die Kelchblätter ſind weiß.

3) Bleichgelbes Ruhrkraut, gelblichweiße Ruhrpflanze, Gnaphalium (herbaceum) luteoalbum, foliis ſemiamplexicaulibus lineari-lanceolatis ſub repandis utrinque pubeſcentibus, inferioribus obtuſis, ſuperioribus acutis, corymbo glomerato Linn. Spec. plant. ed. Willd. p. 1871.

Der Stengel iſt krautartig, rund, filzig und theilt ſich oben in einige Zweige. Die Blätter ſind ſchwerdförmig, ausgeſchweift, ſtumf und auf beiden Seiten mit feinen Härchen beſetzt. Die Blumen, welche vom Julius bis zum September blühen ſind gelb. Man findet ſie in Deutſchland, der Schweiz, Frankreich und Spanien. In Deutſchland beſonders in Schleſien, in der Pfalz, in Bayern, in Hannover, in der Chur-Mark bei Berlin ꝛc. an ſandigen und feuchten Orten.

4) Feuriges Ruhrkraut, deutſche Sonnengoldblume, röthliches Ruhrkraut, Gnaphalium (fruticoſum) ignescens, foliis ſublanceolatis tomentoſis ſeſſilibus, corymbis alternis conglobatis, floribus globoſis Linn. Spec. plant. Tom. II p. 1194. Engl. The red. flowerd Everlaſting.

Der Stengel iſt ſtrauchartig, filzig und mit kurzen Zweigen verſehen, er trägt langförmige, ſtielloſe Blätter, wechſelsweiſe ſtehende zuſammengeballte Traubendolden und kugelrunde

Blu-

Blumenköpfe mit gelblichen Kelchen, welche beim Trocknen röthlich werden. In der Mitte des Sommers erſcheinen die ſchönen Blumen.

5) Funkelndes Ruhrkraut, feuergelbe afrikaniſche Sonnengoldblume, Gnaphalium (herbaceum) rutilans, foliis lanceolatis, caule inferne ramoso, corymbo decomposito terminali. Linn Spec. plant. Tom. II, p. 1195. Elychrysum africanum, folio oblongo angusto, flore rubello postea aureo. B. Dill. elth. 127. Engl. Shining flower'd Everlasting.

Dieſe auf dem Cap wild wachſende Pflanze iſt krautartig, hat einen dünnen, 1 — 2 Fuß hohen, unten äſtigen Stängel, mit lanzettförmigen Blättern und einem zuſammengeſetzten flachen Blumenſtrauße. Die Blumen ſind anfangs blaßroth, zuletzt goldfarbig und glänzend und zeigen ſich beinahe den ganzen Sommer hindurch.

6) Gemeines Ruhrkraut, ſchmalblättriges Ruhrkraut, Rainblume, Sonnengoldblume, gelbe Stöchas, Winterblume, Mottenblume, Flußblume, Fuhrmannsblume, Gnaphalium (fruticosum) Stoechas, foliis lienaribus, corymbo composito, ramis virgatis. Linn. Spec. plant. Tom. II, pag. 1193. Elychrisum s. Stoechas citrina angustifolia. Bauh. pin 264. Helichrysum s. Chrysocome angustifolia vulgaris. Moris. hist. 3. p. 401. Engl. Common Shrubby Everlasting.

Der Strauch iſt aufrecht, zwei bis drei Fuß hoch; die Zweige ſind ruthenförmig und die Blätter gleichbreit. Die Blumen, welche im Julius und Auguſt erſcheinen, ſtehen in zuſammengeſetzten Traubendolden, ſind glänzend ſchwefelgelb und haben einen angenehmen Geruch. Man findet dieſe Pflanze in Schleſien, Böhmen, Kärnthen,

Bayern und an andern Orten Deutſchlands auf trocknen ſonnigen Bergen, an Rändern ꝛc. Sie kömmt in jedem Erdreiche gut fort, am beſten aber in einem leichten Boden und einer ſonnigen Lage und iſt wegen ihrer ſchönen Blumen eine Zierde der Gärten.

7) Gerades Ruhrkraut, waldliebendes Ruhrkraut, ährige Sonnengoldblume, großes Fadenkraut, Gnaphalium (filaginoidea) rectum, caule herbaceo erecto simplici, foliis lineari-lanceolatis subtus sericeis, floribus terminalibus et axillaribus sessilibus spicatis. Linn. Spec. plant. ed. Willd. Tom. III, P. III, p. 1885. Bauh. hist. 3, p. 160. Gnaphalium majus. Bauh. pin. 263. Gnaphalium sylvaticum. Retz. prod. scand. n. 1005. Hoffm. germ. 292. Roth. germ. I, 354, II, 312. Engl. Wood Everlasting.

Der Stengel iſt aufrecht, krautartig und filzig, 6 — 12 Zoll hoch, auch höher. Die Blätter ſind linienförmig, oben unbehaart, unten filzig. Die Blumenköpfchen ſtehen in den Blattwinkeln, ſo wohl einzeln, als auch in kurzen blättrigen Aehren, welche am Ende des Stengels näher beiſammen ſtehen. Die Kelchblätter ſind mehr oder weniger braun, glänzend und die Samenkrone iſt haarförmig.

Die Pflanze blüht vom Julius bis zum September faſt in ganz Deutſchland in ſchattigen Wäldern. Da dieſe Pflanze zuweilen nach den verſchiedenen Standörtern ihre Geſtalt verändert ſo wird das Hauptkennzeichen zweifelhaft, beſonders wenn der Stengel in mehrere Zweige getheilt iſt oder wenn mehrere Stengel aus der Wurzel hervorkommen, die noch überdies mit größeren und mehreren Blättern beſetzt ſind, welches einige Botaniker veranlaßt hat einige beſondere Arten davon zu machen.

Hr. Dietrich ſagt: „Ich habe manchmal an dem geraden Ruhrkraute, welches in den hieſigen Waldungen häufig vorkömmt, die Bekleidung des Stengels und der Blätter an einer Pflanze verſchieden angetroffen; auch fand ich die Kelchblätter zuweilen an einem Exemplare durchaus unbehaart, an einem andern ſowohl an den obern als untern Blumenköpfchen zum Theil mit einzelnen weichen Haaren beſetzt.“

8) Goldfarbiges Ruhrkraut, Gnaphalium aureum. Thunb. Houtt. Pflanzen-Syſtem.

Dieſe Pflanze hat einen aufrechten 1 — 2 Fuß hohen filzigen Stengel, welcher ſich oben in einige Zweige theilt und ſchöne goldgelbe glänzende, geſtielte und faſt ungeſtielte Blumenköpfe trägt, welche am Ende einen herrlichen Blumenſtrauß bilden. Sie blühen den ganzen Sommer hindurch bis in den Herbſt und haben eyrundlanzettförmige zugeſpitzte Kelchblätter. Die Wurzelblätter ſind geſtielt, länglich, zungenförmig, ſtumpf, dreirippig, weich und wollig, beſonders am Rande, die Stengelblätter faſt herzförmig, zugeſpitzt, auf der Unterfläche und am Rande filzig Die ganze Pflanze hat einen bockartigen Geruch, der jedoch nicht allen Perſonen gleich zuwider iſt.

Nach Hrn. Dietrich wird der feine Same im Frühjahr in ein Miſtbeet in leichtes Erdreich geſäet. Sobald die länglichen Cotyledonen über der Erde ſich zeigen, zeigt ſich auch ſchon das feine wollige Gewebe, mit welchem hernach auch der Stengel und die Blätter bekleidet ſind. Wenn die Pflänzchen einige Zoll hoch ſind, ſo hebt man ſie aus, pflanzt ſie einzeln in Töpfe in eine leichte fette Erde und bringt ſie an einen temperirten

ſchattigen Ort; wenn ſie die Sonnenwärme und Luft ertragen können, ſo ſtellt man ſie im Sommer mit den Kapgewächſen ins Freie und im Winter in ein Glashaus von 3 — 8 Grad Wärme. Sie kann auch in einem Glashauſe von 1 bis 5 Grad Wärme Reaumür überwintert werden, aber ſie muß dann einen trocknen Standort erhalten. Die Feuchtigkeit iſt ihr ſehr nachtheilig und verurſacht Fäulniß, wodurch nicht ſelten die ganze Pflanze verdorben wird. Der Wuchs iſt weit kräftiger, wenn man die Pflanze in mit einem Drittel Waſſerſand vermiſchter Miſtbeeterde ſetzt. Wenn die Pflanze ſchon bis zum Blühen und Samentragen gediehen iſt, ſo pflanzt ſie ſich auch durch das Ausfallen des Samens von ſelbſt fort. Bei guter Behandlung dauert die Pflanze länger als zwei Jahre, weil ſich zuweilen an der Wurzel oder an dem unteren Theile des Stengels neue Sproſſen bilden, welche unter günſtigen Umſtänden auch Blüthen tragen. Hr. Dietrich meint, daß dieſes die nämliche Pflanze iſt, welche in den Gärten als eine gelbblühende Abänderung des ſtinkenden Ruhrkrautes, Gnaphalium foetidum L., gezogen wird.

9) **Großblumiges Ruhrkraut**, Gnaphalium (fruticosum) grandiflorum, foliis amplexicaulibus ovatis trinervis utrinque lanuginosis Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1191. Gnaphalium grandiflorum, foliis amplexicaulibus ovato-oblongis trinerviis supra lanuginosis, subtus tomentosis, calloso-mucronatis, corymbo pedunculato calycibus cylindraceis. Willd. Spec. plant. Tom. III, P. III, pag. 1851. Engl. Great flower'd Everlasting.

Dieſer ſchöne Strauch wird in Aethiopien wildwachſend angetroffen. Er hat eyförmige

drei-

dreinervige, auf beiden Seiten wollige, den Stengel umfaſſende Blätter, deren Nerven an der Baſis des Blattes zuſammenlaufen, geſtielte Blumenköpfe und weiße Kelche. Man findet es in einigen Gärten Deutſchlands unter dem Namen: Gnaphalium grandiflorum, flore albo.

10) Heidenartiges Ruhrkraut, Gnaphalium (fruticosum) ericoides, foliis sessilibus linearibus, calycibus exterioribus rudibus; interioribus incarnatis. Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1193. Engl. Heath leav'd Everlasting.

Der Stengel dieſer Pflanze iſt ſtrauchartig und äſtig. Die Blätter ſtehen dicht zuſammen ſind linien-pfriemenförmig, an der Spitze etwas zurückgekrümmt, ſtiellos und herablaufend, ſie ſind oben dunkelgrün, unbehaart, auf der untern Seite mit einem feinen blaßgrauen Filze bedeckt und am Rande zurückgerollt. Die kleinen Blumenſträußer, welche aus 4 bis 5, zuweilen auch aus mehreren Blumenſtielen beſtehen, entſpringen an den Spitzen der Zweige; ein jeder Blumenſtiel trägt nur ein längliches Blumenköpfchen. Sie blüht vom März bis Mai, auch manchmal bis in Auguſt.

Dieſe Pflanze, welche am Vorgebürge der guten Hoffnung wächſt, verlangt zu ihrem Fortkommen die oben beim goldartigen Ruhrkraute angegebene mit Waſſerſand vermiſchte Mißbeeterde, und muß in einem Glashauſe bei 3 bis 8 Grad Wärme Reaumür durchgewintert werden.

Die kleinen Blätter, womit die Zweige das ganze Jahr hindurch bekleidet ſind, welche in Hinſicht ihrer Größe mit den Blättern, womit er geſchmückt iſt, übereinſtimmen, machen ihn bei den Blumenliebhabern beliebt.

11) Orienthaliſches Ruhrkraut, afrikaniſches Ruhrkraut, Levantiſches Ruhrkraut, Gnaphalium, orientale (suffruticosum) foliis lineari-lanceolatis incanis radicalibus obtusis, caulinis acutis, corymbo composito pedunculis elongatis. Linn. Spec. plant. ed. Willd. Tom. III, P. III, p. 1867. Elichrysum orientale. Bauh. pin. 264, prodr. 123. Helichrysum frutescens latifolium. Moris. hist. 3, p. 86. Engl. The narrow leav'd castera Everlasting.

Der Stengel iſt aufrecht filzig, oft etwas nach oben zu gebogen; er trägt ungeſtielte, wechſelsweiſe ſtehende, gleichbreite lanzettförmige Blätter und dunkelcitronengelbe, in einem flachen zuſammengeſetzten Blumenſtrauße wachſende Blumen. Die Blumenſtiele ſind verlängert. Sie wächſt auf dem Kap und den afrikaniſchen Küſten wild und blüht vom Mai bis Auguſt. Man behandelt ſie in Hinſicht des Standortes und des Bodens wie das heideartige Ruhrkraut und vermehrt ſie durch Stecklinge, welche ſehr leicht Wurzel bekommen, wenn ſie in ein leichtes fettes Erdreich geſteckt und anfänglich an einen ſchattigen Ort gebracht werden.

12) Perlartiges Ruhrkraut, amerikaniſches Ruhrkraut, Gnaphalium margaritaceum (herbaceum), foliis lineari-lanceolatis acuminatis alternis, caule superne ramoso, corymbis fastigiatis. Linn. Spec. plant. Tom. II. p. 1198. Filago foliis lanceolatis, subtus tomentosis, floribus umbellatis. Hall. helv. n. 149. Gnaphalium americanum. Bauh. pin. 263. Clus. hist. 1; p. 327. Engl. The american Everlasting.

Die Wurzel dieſer Pflanze iſt kriechend, der Stengel 1 — 2 Fuß hoch, filzig und nur oben äſtig, zuweilen iſt er auch ganz einfach.

Die Blätter ſind linien-lanzettförmig, ſcharf zugeſpitzt, 3 — 4 Zoll lang, weich, am Rande mehr oder weniger zurückgeſchlagen und ſtehen wechſelsweiſe. Die Blumen ſtehen in Traubendolden am Ende des Stengels, ſind rund, die Kelchblätter ſchneeweiß, die Scheibenblümchen gelb und die Samenkrone haarförmig.

Wegen des zierlichen Anſtandes und der ſehr ſchönen weißen Blumenſträußer, womit die Stengel den größten Theil des Sommers über prangen, wird dieſe in Nord-Amerika, der Schweitz, in Schwaben und Sibirien wild wachſende Pflanze zur Zierde in den Gärten unterhalten. Sie kommt faſt in jedem Boden gut fort, doch ſcheint ihr ein leichtes fettes Erdreich und ein etwas ſchattige Lage günſtiger zu ſeyn. An ſolchen Standörtern vermehrt ſie ſich auch ziemlich ſtark durch die kriechende Wurzel, aus der im Frühjahre mehrere Stengel hervorkommen.

13) Purpurrothes Ruhrkraut, Gnaphalium purpureum (herbaceum), foliis lineari-spathulatis subtus tomentosis, caule erecto simplicissimo, floribus sessilibus terminalibus, et axillaribus. Linn Spec. plant. ed. Willd. Tom. III, P. III, p. 1884. Engl. The. purple Everlasting.

Die Pflanze iſt krautartig, hat einen ſehr einfachen aufrechten Stengel, lanzettförmige Blätter und ſtielloſe in Aehren ſtehende ſeitwärts befeſtigte Blumen. Dieſe ſind klein, glänzend purpurroth und haben einen angenehmen Geruch, deswegen wird auch dieſe in Nord-Amerika wild wachſende Pflanze von einigen Blumenfreunden in Töpfen gezogen, obgleich ſie auch in den Gärten faſt in jedem Boden im Freien fortkommt.

14) Sand-Ruhrkraut, gelbes Ruhrkraut

kraut, gelbe Rainblume, Jünglingsblume, Winterblümchen, Immerſchön, Streichblümchen, Schnitterblume, Mottenblume, gelbes Katzenpfötchen, Fuhrmannsblume, Gnaphalium (herbaceum) arenarium, foliis incanis tomentosis obtusis, radicalibus spathulato-lanceolatis, caulinis lineari-lanceolatis, corymbo composito Linn. Spec. plant. ed. Willd. Tom. III, P. III, p. 1867. Engl. The yellow Everlasting.

Der Stengel dieſer Pflanze iſt krautartig, aufrecht, 1 Fuß und darüber hoch und mit einer grauen Wolle bekleidet. Die Blätter ſind lanzettförmig; die untern ſtumpf und die ſchönen citronengelben Blumen bilden einen zuſammengeſetzten flachen Blumenſtrauß am Ende des Stengels. Sie blüht faſt den ganzen Sommer hindurch in Deutſchland auf Sandfeldern, trocknen Wieſen und auf ſonnigen, bergigen und ſandigen Orten. Wenn man ſie als Zierpflanze in den Gärten haben will, ſo muß ſie einen leichten ſandigen Boden und eine ſonnige Lage haben.

Dieſes Ruhrkraut wird jetzt ſelten mehr in der Medicin gebraucht. Ehemals wurde es für wundheilend und zuſammenziehend gehalten und von einigen Aerzten ſtatt des Katzenpfötchens bei dem Blutſpeien, in Seitenſtechen 2c. verordnet. Man verſchrieb eine Handvoll von ſelbigem in zwei Pfund gemeinem Waſſer zu kochen. Dodonäus ſchreibt ihm eine austrocknende und etwas zuſammenziehende Kraft zu; dieſerhalb ſagt J. Rajus, iſt es vielleicht bei Blutflüſſen, bei der rothen Ruhr, bei allzuſtarker monatlicher Reinigung und auch bei einem böſen Hals ſehr gut. Dodonäus behauptet, daß das aus dieſer Pflanze deſtillirte Waſſer bei dem Krebs, vornämlich der Brüſte ſehr dienlich ſei; denn es mache, wenn es

mit

mit leinenen Faden auf den Krebs gelegt wird, daß derſelbe nicht zur Schwärung kommt. Es giebt einige, ſagt er ferner, welche ſich der mit dieſem Waſſer befeuchteten Haſelwurzblätter zum Zurücktreiben des Krebſes nicht ohne glücklichen Erfolg bedienen.

Lobel verſichert, daß das gemeine Volk in den abendländiſchen Provinzen Englands, dieſe Pflanze ſtößt, in Oel einweicht und kocht, und beim ausgetretenen Geblüt, Quetſchungen, Hieben und Wunden mit gutem Erfolg gebraucht.

Die Blumen, deren Kräfte aber nicht ganz beſtätigt ſind, hat man ehemals gegen Gelbſucht, verſtopfte Eingeweide, Catarrhe und Würmer gebraucht. In den Apotheken ſind ſie unter dem Namen: Stoechados citrinae flores bekannt. Die Kelchblätter behalten ihre Schönheit, daher werden die Blumen im trocknen Zuſtande zu allerhand Verzierungen gebraucht. Das Kraut ſoll die Motten vertreiben.

15) Schönes Ruhrkraut, anſehnliches Ruhrkraut, Gnaphalium eximium (fruticosum), foliis sessilibus ovatis confertis erectis tomentosis, corymbo sessili. Mant. 573. Elychrysum africanum. Edw. av. 183. t. 183.

Der Stengel iſt ſtrauchartig, die Blätter ſind ſtiellos, eyformig, filzig, aufrecht und gehäuft; die Traubendolde iſt ungeſtielt. Dieſe prächtige, mit großen metallartigen, ſilberartigen, auch roſenrothen Blumenköpfen gezierte Pflanze hat mit dem heideartigen Ruhrkraute ein Vaterland und verlangt auch in Abſicht auf Standort und Boden dieſelbe Kultur. Sie iſt eine der ſchönſten ihrer Gattung und ſollte daher in keiner Sammlung ausländiſcher Zierpflanzen fehlen. Die Blumenliebhaber, die keine Gewächshäuſer haben kön-

können ſie in einem Zimmer von 3 — 8 Grad Wärme, oder das bei eindringendem Froſte geheizt werden kann, durchwintern; nur muß man mit dem Begießen vorſichtig ſeyn; denn nach Herrn Dietrich können die Wurzeln in den Wintermonaten nicht viele Feuchtigkeit vertragen.

16) Stinkendes Ruhrkraut, Gnaphalium foetidum (herbaceum), foliis amplexicaulibus integerrimis acutis subtus tomentosis, caule ramoso. Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1197. Engl. Strong ſcented Everlasting.

Dieſe Pflanze hat einen krautartigen, äſtigen, 1 bis 2 Fuß hohen aufrecht ſtehenden Stengel. Die Blätter ſind glattrandig, ſpitzig, auf der untern Seite filzig und umfaſſen den Stengel. Die Blumen haben ſilberfarbene Kelche. Die Scheibe iſt ſchmutzig gelb. Sie wird in Aethiopien wildwachſend angetroffen, blüht gewöhnlich im Julius und hat einen ſtarken bockartigen Geruch. Den Samen kann man im Frühjahr in ein Miſtbeet ſäen, dann die Pflänzchen einzeln in Töpfe pflanzen, oder man ſäet denſelben ſogleich in Töpfe und verdünnt hernach die Pflänzchen; in beiden Fällen wird er nur ganz flach mit Erde bedeckt. In milden Klimaten kann man auch die Pflanzen, wenn man keinen Froſt mehr zu befürchten hat, an einer ſonnenreichen Stelle mit Ballen ins Land pflanzen.

17) Wegetrittblättriges Ruhrkraut, Gnaphalium plantagineum s. plantaginifolium, sarmentis procumbentibus, caule simplicissimo, foliis radicalibus ovatis nervosis, corymbo coarctato, floribus dioicis, squamis calycinis interioribus elongatis obtusis coloratis. Linn. Spec. plant. ed. Willd. Tom. III, P. III, p. 1882. Engl. The plantain leav'd Everlasting.

Dieſe

Dieſe Pflanze, welche viel Aehnlichkeit mit dem perlartigen Ruhrkraute hat, wird im nördlichen Amerika wild wachſend angetroffen und iſt in den Gärten Deutſchlands als Zierpflanze ſehr beliebt. Sie hat niederliegende Ausläufer, große, eiförmige Wurzelblätter, einen ſehr einfachen Stengel und weiße Blumen. Dieſe Pflanze kommt faſt in jedem Boden gut fort und kann im Herbſte durch Theilung vermehrt werden.

18) Wellenförmiges Ruhrkraut, Gnaphalium undulatum (herbaceum), foliis decurrentibus lanceolatis acutis undulatis subtus tomentosis, caule ramoso. Linn. Spec. plant. Tom. II, pag. 1197.

Der Stengel iſt krautartig, äſtig, 1 — 2 Fuß hoch; die Blätter ſind lanzett-wellenförmig und ſpitzig, und laufen am Stengel herab, beſonders die obern, auf der untern Seite haben ſie einen feinen Filz. Die Kelchblätter ſind weiß. Der Same dieſer Pflanze wird in ein Miſtbeet geſäet und die jungen Pflänzchen können bis zur Samenreife in demſelben ſtehen bleiben, oder man kann ſie auch einzeln in Töpfe, auch Ende Mai oder im Junius mit Ballen an eine ſchickliche Stelle ins Land pflanzen. Das Vaterland iſt Afrika und die Blüthezeit vom Julius bis in October.

19) Wohlriechendes Ruhrkraut, Gnaphalium odoratissimum (herbaceum), foliis decurrentibus obtusis mucronatis obtrinque tomentosis planis. Linn. Spec. plant. Tom. II, pag. 1196. Elychrysum latifolium villosum, alato caule, odoratissimum. Pluk. alm. 134. t. 173. Gnaphalium aureo fulvum. Berg. cap. 257.

Dieſe Pflanze iſt krautartig und hat einen angenehmen Geruch. Die Blätter ſind flach

auf

auf beiden Flächen filzig, ſtechend und am Stengel herablaufend; die ſchönen gelben Blumen entwickeln ſich vom April und Mai bis in Auguſt. Das Vaterland iſt das Vorgebirge der guten Hoffnung. Unter den ausländiſchen Zierpflanzen verdient ſie nicht nur wegen ihres angenehmen Geruchs, ſondern auch wegen ihrer ſchönen Blumen eine Stelle.

20) Zweihäuſiges Ruhrkraut, Ruhrkraut mit getrennten Geſchlechtern, Katzenpfötchen, Haſenpfötchen, bergliebendes Ruhrkraut, Engelsblümchen, Gnaphalium dioicum, sarmentis procumbentibus, caule simplicissimo, corymbo symplici terminali, floribus dioicis. Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1199. Gnaphalium montanum, flore rotundiore. Bauh. pin. 263. Pilosella minor. Dod. pempt. 68. Engl. The mountain Everlasting.

Der Stengel dieſer Pflanze iſt aufrecht, filzig, durchaus einfach, von einigen Zollen bis einen halben Fuß hoch und mit linienförmigen, oben unbehaarten, auf der untern Seite filzig, herablaufenden Blättern bekleidet. Die rothen, fleiſchfarbenen oder weißen Blumen, welche von Mai bis in Julius erſcheinen, ſtehen am Ende des Stengels in einer einfachen Traubendolde und haben getrennte Geſchlechter. Die Ausläufer liegen auf der Erde; die an der Wurzel und den Ausläufern ſtehenden Blätter ſind oben breit, nach der Baſis zu ſchwächer und ſo wie die Stengelblätter auf der Oberfläche unbehaart.

Dieſe Pflanze trift man faſt in ganz Deutſchland auf Bergen, Hügeln, Heiden, Wieſen und an Rändern an. In einem ſchicklichen Boden und einer ſonnigen Lage kann ſie in den Gärten zur Einfaſſung der Blumenbeete und Rabat-

ten

ten dienen. Man hebt die Wurzeln in ihrer Wildniß mit Ballen aus und pflanzt ſie an der beſtimmten Stelle in den Garten.

Dieſes Ruhrkraut wurde ehemals in der Medicin gebraucht und zu den mäßig kühlenden oder verdickenden, kräftig zuſammenziehenden und zuſammenleimenden Mitteln gezählt und dieſerhalb wurde es für eine zuſammenziehende Wunden heilende Pflanze gehalten, deren Gebrauch beſonders bei Lungenkrankheiten, welche von einer Schwäche und allzu große Erſchlaffung kommen und wo das Blut nicht angehalten werden kann, angeprieſen wird. Es ſoll daher den Huſten ſtillen, die Schärfe der Säfte lindern, den Auswurf befördern, die Verſtopfung der Bruſt auflöſen, das Blut ſtillen, die Geſchwüre in der Lunge verhüten, und wenn welche vorhanden ſind, reinigen und heilen. Beſonders wurde es denjenigen empfohlen, bei welchen ſich die Säfte von dem Kopfe und andern Theilen auf die Bruſt ziehen und bei welchen die Lungen mit vielem Schleim angefüllt werden; denn es hemmt den Zufluß, verdünnt die dicke Beſchaffenheit, ſtärkt den leidenden Theil und erregt den Auswurf. Das Decoct deſſelben, als auch den aus dieſer Pflanze bereiteten ſowohl einfachen als zuſammengeſetzten Syrob wurde bei allzu häufigem und blutigem Auswurf und in der rothen Ruhr angewendet. Die Blumen wurden in den Apotheken eingemacht und gleichfalls in den oben erwähnten Krankheiten verordnet. Auch in der Vieharzneikunſt fand es Anwendung.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von vier und einem halben Pfunde blühender Katzenpfötchen, ohne Wurzeln, ſo aus dem Dampfbade deſtillirt worden, zwei Pfund, fünf Unzen, drei

Drach-

Drachmen und 48 Gran erſt unſchmackhafte, hernach kaum merklich ſaure Feuchtigkeit übergegangen. Die übriggebliebene Maſſe, ſo aus einer Retorte deſtillirt worden, hat ſieben Drachmen, ſechzig Gran klare, aber ſaure und etwas herbe Feuchtigkeit, 2 Unzen, 4 Drachmen und 56 Gran braune mit urinöſem Salze angefüllte und ſehr herbe Feuchtigkeit, 2 Unzen, 5 Drachmen und 36 Gran ſchmieriges Oel, ſo im Waſſer unterſank gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat 7 Unzen, 1 Drachme und 36 Gran gewogen, welche, nachdem ſie dreizehn Stunden calcinirt worden, 3 Unzen, 1 Drachme und 6 Gran weißlichte Aſche zurückgelaßen, woraus durch das Auslaugen eine Drachme und 58 Gran alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation fünf Unzen und 52 Gran in der Calcination aber 4 Unzen und 30 Gran betragen.

Außer dieſen hier angeführten Ruhrkräutern welche häufig in den Gärten ꝛc. gezogen werden, giebt es nun noch eine große Anzahl, welche theils in unſern Gärten noch wenig bekannt ſind, theils ſich auch nicht beſonders durch Schönheit des Wuchſes und der Blumen auszeichnen. Die meiſten Arten der Ruhrkräuter empfehlen ſich durch den Anſtand und die niedlichen Blumen, welche bald mit ſilber- bald mit goldfarbenen oder rothen glänzenden Kelchblättern verſehen ſind, zu vorzüglichen Gartenpflanzen, die, wenn ſie eine ihren natürlichen Standörtern angemeſſene Behandlung genießen, ſich den größten Theil des Sommers hindurch mit ihren prächtigen Blumen ſchmücken. Einige blühen ſchon im April, unter günſtigen Umſtänden auch früher, andere im Sommer und im Herbſte und auf dieſe

Weiſe

Weiſe können die Blumenliebhaber ihre Zimmer und Blumengeſtelle vom Frühling bis in den Herbſt mit dieſen Gewächſen zieren. Diejenigen Arten, welche Schönheit mit Wohlgeruch verbinden, ſchicken ſich beſonders dazu. Die eigene Zierde der mehrſten Ruhrkräuter beſteht noch darin, daß ihre Kelche nicht austrocknen und ihre Schönheit auch dann behalten, wenn die Pflanze getrocknet iſt. Dieſe Beobachtung iſt nicht allein bei den afrikaniſchen, ſondern auch bei einigen in Deutſchland wild wachſenden Arten gemacht worden, daher bedient man ſich ihrer Blumen im trocknen Zuſtande zu allerhand Verzierungen.

Den afrikaniſchen Ruhrkräutern, welche Durchwinterung in froſtfreien Behältern verlangen, giebt man Dammerde, die ungefähr mit einem guten Drittheile Waſſerſand gemiſcht iſt; um im Frühjahr, ehe ſie aus den Winterbehältern in die Freiheit verſetzt werden, bei günſtiger Witterung viele atmoſphäriſche Luft, dadurch werden ſie gleichſam abgehärtet und die rauhe Abendluft, welche wir oft in der letzten Hälfte des Mais, ja zuweilen im Juni in unſern Gegenden haben, iſt ihnen dann weniger nachtheilig, wenn ſie ins Freie gebracht worden ſind. Die übermäßige Feuchtigkeit in der Erde iſt den mehrſten Arten, die wir in Töpfen ziehen, ſehr ſchädlich und verurſacht leicht Fäulniß, beſonders bei alten Pflanzen. Man hüte ſich daher die Erde in den Wintermonaten zu oft zu begießen; denn unter ſolchen Umſtänden würde auch die beſte Pflege, welche man der Pflanze in Hinſicht des Standortes und der Wärme angedeihen läßt, doch nicht hinreichend ſeyn, dieſelbe in einem geſunden Zuſtande zu erhalten.

Die

Die Fortpflanzung geſchieht, wie bekannt, durch Samen, theils aber auch durch Stecklinge und Wurzeltheilung. Da der Same klein und zart iſt, ſo darf derſelbe nur ganz flach mit leichter feingeſiebter Erde bedeckt werden. Wir können uns von der Nothwendigkeit dieſer Behandlungsart hinlänglich überzeugen, wenn wir die Fortpflanzung derſelben durch den nützlichen Samenausfall beobachten, indem der Same vom Winde umhergetrieben, wenig oder gar nicht unter die Erde gebracht wird und dennoch junge Pflänzchen hervorkommen. Die natürliche Fortpflanzung hängt freilich ſehr von Lokalumſtänden ab, weil der Same an einem Orte, wo er den ganzen Tag der Sonnenwärme ausgeſetzt iſt, nicht leicht aufkommt. Aus dieſem Grunde können wir auch nicht immer auf die Fortpflanzung durch den ausfallenden Samen rechnen, ſondern wir müſſen denſelben in einen ſchicklichen Boden ausſäen, die Entwickelung und Ausbildung des Keims durch eine zweckmäßige Behandlung unterſtützen und das Pflänzchen zum ferneren Wachsthum zu befördern ſuchen.

Bei den ſtrauchartigen Ruhrkräutern kann die Fortpflanzung ſehr leicht durch Stecklinge geſchehen, welche entweder in Blumentöpfen in das gedachte Erdreich oder in ein Miſtbeet geſteckt und anfänglich gehörig beſchattet werden. Dieſer Methode, Stecklinge und Blumen zu ziehen, bedienen ſich mehre Blumenliebhaber deswegen, weil ſie dieſelben mit den Töpfen transportiren und an beliebige, den Pflanzen angemeſſene Orte bringen können; auch bekommen einige Arten in den Töpfen bald Wurzeln und können alsdann mit Ballen verſetzt werden.

Ruhr-

Ruhrkraut, auch ein Name des Ruhralants, ſ. oben, S. 633.

Rührkraut, ein Name des Springkrautes, ſ. dieſes, unter S.

Ruhrkirſche, Cornus L, ein Name, den die Kornelkirſche führt, ſ. dieſe, im Art. Kornel-Baum, Th. 46, S. 189 u. f.

Rührkrücke, Fr. Bouloir; in den Intigoterien, die Krücke, womit die Auflöſung des Indigokrautes geſchlagen und gerührt wird.

Rührküpe, Schlagtrog, bei der Indigobereitung, dasjenige Gefäß, worin nach der Gährung die dickliche grüne Flüſſigkeit gelaßen wird; ſ. im Art. Indig, Th. 29, S. 574.

Ruhrlerche, ſ. Ruhrvogel.

Rührlöffel, in den Küchen, ein Löffel, flüſſige und andre Sachen damit umzurühren.

Rührlöffelblech, iſt ein oblonges, viereckiges durchlöchertes Blech, worein die Rührlöffel in den Küchen geſteckt werden. Man hat auch dergleichen durchlöcherte Bretter zu dieſem Zwecke.

Rührlöffelbrett oder Holz, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Rühr mich nicht an, ein Name des Springkrautes, ſ. dieſes, unter S.

Ruhrmilbe, Acarus Dysenteriae, eine kleine Milbe.

Ruhrnagel, in den Mühlen, ein Nagel, welcher mit dem einen Ende an den Schuh des Rumpfes, mit dem andern Ende aber in dem Loche des Läufers befeſtiget iſt. Er macht, daß der Schuh zittert und das Getreide zwiſchen den Steinen fallen läßt.

Ruhrnuß, ein Name, welchen an einigen Orten die Lampertsnüſſe führen, weil ſie wider die rothe

Ruhr dienen ſollen, ſ. Lambertsnuß, Th. 59, S. 36.

Ruhroleander, ruhrſtillender Oleander, Nerium anticlysentericum Linn., ſ. den Artikel Oleander, Th. 105, S. 85, Nr. 4.

Ruhrpflanze, ſ. oben, S. 640, bleichgelbes Ruhrkraut.

Ruhrrecht, in einigen, beſonders niederdeutſchen, Gegenden ein Name des Strandrechtes, ſ. dieſes unter S.

Ruhrrinde, ſ. Simarubabaum, Quassia Simaruba, im Art. Quaſſia, Th. 119, S. 342 u. f.

Rührſcheit, Rührſtecken, Rührſtock, in den Brauhäuſern, ein Scheit oder ſtarker Stock, womit der Meiſch umgerührt wird, ſ. im Art. Bier, Th. 5, S. 164. Meeſchhölzer.

2) Bei den Seifenſiedern iſt der Rührſcheit oder Rührſtock, Fr. mouvoir oder mouvette, ein 15 bis 20 Zoll langer Stab, womit man das geſchmolzene Talg, indem die Lichter gezogen werden, von Zeit zu Zeit umrührt, damit es ſich im Gefäße nicht anſetze, ſondern in der Flüſſigkeit erhalten werde.

3) Bei den Pfefferküchlern iſt der Rührſcheit ein hölzerner Stab, womit das Mehl anfangs in den Honig oder Syrob eingerührt wird, bis das Ganze zu einer gewiſſen Dichtigkeit gebracht worden; dann wird es mit den Händen geknetet.

4) In den Alaunſiedereien iſt der Rührſcheit ein Holz, womit die Lauge gerührt wird.

Ruhrſchnur, bei den Vogelſtellern, die Schnur, woran der Ruhrvogel befeſtiget iſt.

Ruhrſeuche, ein Name, den die Rindviehpeſt an einigen Orten führt, weil der Darmkanal beſonders in Mitleidenſchaft bei dieſer Krankheit tritt; ſ. im Art. Rindviehpeſt, Th. 123, S. 651.

Rührſtab, Rührholz, Fr. Boulöir, bei den Weißgerbern ein Stück Holz an einem langen Stiele, womit der Kalk und die Felle im Aeſcher umgerührt werden.

Rührſtange, eine Stange, einen andern Körper damit zu rühren oder umzurühren.

1) Bei den Köhlern iſt es eine Stange, womit die Fülle eines Meilers aufgeſchüret und ausgerühret wird, die Füllſtange.

2) Bei den Papiermachern iſt die Rührſtange in dem Rechen eine Art von Querl, den gemahlenen Zeug damit umzurühren.

3) In den Glashütten iſt die Rührſtange ein ſechs Fuß langes und rundes Eiſen, mit dem die Glasmaſſe gut gerührt und vermengt wird, damit ſie keine Streifen erhält. Der Kopf dieſer Stange beträgt beinahe zwei Fuß in die Lage und iſt drei Zoll dick; dann nimmt aber das Ganze allmählig ab, ſo daß der Stiel $1\frac{1}{2}$ Zoll dick bleibt.

4) Bei den Branntweinbrennern iſt die Rührſtange ein eiſerner langer Stab, womit der Meiſch in der Branntweinblaſe umgerührt wird, wenn man ihn zum Brennen in die Blaſe gethan hat.

5) In der Schmaltefabrik iſt die Rührſtange ein Eiſen, womit das geſchmolzene Schmalteglas in den Häfen umgerührt wird.

Rührſtecken, ſ. Rührſcheit. In den Oelmühlen, die unten in Geſtalt eines Querls geſtalteten Stecken, welche in den Keſſel gehen, wenn der Same geröſtet wird, um ſolchen umzurühren. Sie werden durch das Mühlwerk in Bewegung geſetzt, indem an die Daunenwelle der Mühle, dem Wärmofen gegenüber, ein einſchiebiger Trilling von 33 Stecken befeſtiget iſt, dieſer greift in ein Stirnrad von 36 Kämmen, welches ein Rädchen von

Kämmen iſt und mit denſelben die daran befeſtigten Rührſtecken in Bewegung ſetzt. Es iſt eine holländiſche Einrichtung, wodurch man diejenige Perſon erſpart, die ſonſt mit dem Stecken den Samen umrühren muß.

Rührſtock, ſ. Rührſcheit.

Rührung, eine jede ſanfte Empfindung, beſonders in ſo fern ſie von auſſen veranlaßt wird. Hier wird alſo dasjenige anzuführen ſeyn, was die Rührung von auſſen veranlaßt und wie das Rührende durch die Poeſie, Rhetorik ꝛc. auf uns einwirkt.

Man nennt rührend in den ſchönen Künſten alles, was leidenſchaftliche Empfindungen erweckt, beſonders aber wie es hier genommen werden muß, drückt es die ſanft eindringenden und ſtilleren Leidenſchaften, als Zärtlichkeit, ſtille Traurigkeit, ſanfte Freude ꝛc. ꝛc. aus; denn in dieſem Sinne wird es genommen, wenn man von Gedichten, von Auftritten, von Geſchichten ꝛc. ſagt ſie ſeien rührend. Dieſe Art des Leidenſchaftlichen iſt in den ſchönen Künſten von dem allgemeinſten und ausgedehnteſten Gebrauch. Der Künſtler, der bloß zu gefallen ſucht, erreicht ſeinen Endzweck am ſicherſten durch einen rührenden Stoff, weil kein andrer ſo durchgängigen und allgemeinen Beifall erhält. Jeder Stand, jedes Alter und jeder Charakter der Menſchen findet in zärtlichen und ſanften Leidenſchaften eine Wolluſt und für einen Menſchen, der vorzüglich das Große, das ſehr pathetiſche liebt, findet man zwei, denen das Rührende mehr gefällt.

Man wird in dem dramatiſchen Schauſpiele allzeit wahrnehmen, daß rührende Scenen alle Logen und alle Bänke in Bewegung ſetzen, da bei vielen andern Scenen von großer Schönheit ein Theil der Zuhörer ziemlich kalt und ruhig bleibt.

Neben dem Vortheil des allzeitigen Beifalls, hat es noch den, daß es am leichteſten zu erreichen iſt, indem nicht ſelten auch mittelmäßige Künſtler darin glücklich ſind.

Das Rührende iſt aber nicht immer, weil es gerade am meiſten gefällt, das Schätzbarſte, weil es bei nicht gehöriger Charakterſtärke leicht in einen weichlichen und ſchwachen Menſchen umwandeln kann; daher iſt es nicht gut, wenn der Geſchmack am Rührenden ſo die Oberhand erhält, daß er beinahe ein ausſchließliches Recht auf die Schaubühne und auf die Romane erhält.

Das Rührende theilt ſich in das hohe Pathetiſche und in das gemeine Zärtliche; in jenes miſcht ſich immer etwas von Bewunderung, dieſes erhebt ſich aber nie über die Schranken der gemeinen Empfindungen.

Sophokles und Euripides und unter den Neueren Schiller ſind reich an den Rührenden der höheren Art, das ſich zu tragiſchen Bühnen ſchickt, für die das gemeine Rührende zu ſchwach iſt. Dieſes ſteht beſſer in der Komödie und in den Hirtenliedern, obgleich es darin unſer Geßner oft bis zum höheren Rührenden hebt; auch ſchickt es ſich beſſer zur Elegie und zum Liede. Sappho iſt bis zum Schmelzen rührend und unter den Neueren ſind Petrarcha und Racine beſonders als rührende Dichter bekannt. Shakeſpear übertrifft aber in dem hohen Rührenden und Klopſtock, Matthiſon, Salis in dem höchſten Grade des Zärtlichen alle Dichter älterer und neuerer Zeit.

In der Redekunſt geht die Rührung auf die Erweckung der Leidenſchaften; denn dieſe ſind die eigentlichen Triebfedern, wodurch diejenigen Handlungen vollbracht werden, wozu ſtarke Anſtren-

ſtrengungen der Kräfte nöthig ſind; nämlich wo die Handlung an ſich ſehr mühſam und voll Beſchwerniß, wo ſie mit Gefahr begleitet iſt, oder wo ihr ſonſt in dem Gewühle des handelnden Menſchen ſtarke Hinderniſſe in dem Wege ſtehen. Nicht nur die meiſten und wichtigſten der öffentlichen Staatsunternehmungen ſind in dieſem Falle, ſondern auch oft Privat-Handlungen von einiger Wichtigkeit.

Wenn daher die Menſchen ſchon einſehen, was ſie thun ſollten, aber nicht ſtark genug ſind ihren Handlungen gemäß zu handeln, ſo müſſen die Leidenſchaften zur Hülfe gerufen werden, um ihnen die Kräfte zu geben. Bisweilen ſind aber die Triebfedern auch ſchon nöthig, um nur den Entſchluß zu wichtigen Handlungen zu faſſen; denn oft ſind die Einſichten und die Vernunft dazu nicht hinlänglich, weil ſie nicht mit Gefühl begleitet ſind.

Die ſchönen Künſte ſind die eigentlichen Mittel, Leidenſchaften zu erwecken, wo ſie nicht aus der Lage, darin der Menſch ſich befindet, ſchon von ſelbſt entſtehen. Unter den ſchönen Künſten braucht aber die Beredſamkeit die wenigſten Veranſtaltungen dazu. Ueberall, wo es nöthig iſt, kann der Redner auftreten, weil er das Inſtrument, wodurch er wirken ſoll, ſchon mit ſich führt; alſo wird es ihm am leichteſten durch Erweckung heilſamer Leidenſchaften den Menſchen nützlich zu werden. Dieſes veranlaßt die leidenſchaftliche Rede, deren Beſchaffenheit jetzt betrachtet werden ſoll.

Es kommt alſo bei dieſer Rede allemal darauf an, daß lebhafte Empfindungen für oder gegen eine Sache in dem Herzen der Zuhörer erweckt werden. Dieſes kann auf zweierlei Art ge-

geſchehen. Entweder ſchildert der Redner den Gegenſtand, aus deſſen Betrachtung die Leidenſchaft, die er zu erwecken ſucht, natürlicher Weiſe entſteht, oder er ſelbſt äuſſert, die Leidenſchaft auf eine lebhafte Weiſe und entzündet dadurch die Herzen ſeiner Zuhörer. Wer uns in Furcht ſetzen will, muß uns von einer nahen Gefahr ſo lebhaft überzeugen, daß wir ſie nicht nur erkennen, ſondern auch fühlen, weil das Gefühl der Gefahr die Furcht gewiß hervorbringt, oder er ſelbſt muß die Furcht ſo lebhaft äuſſern, daß auch wir davon angeſteckt werden. Auf die erſte Weiſe hat Demoſthenes ſeine Mitbürger mit Furcht vor dem Philippus erfüllt, indem er auf das Deutlichſte und Lebhafteſte die weitausſehenden Unternehmungen dieſes gefährlichen Nachbars geſchildert und die Gefahr, die der Freiheit den Untergang drohete, auf eine rührende Weiſe vorgeſtellt hat. Nach der andern Art verfahren durchgehends die ſogenannten aſcetiſchen geiſtlichen Redner, die anſtatt den Verſtand zu überzeugen, gerade das Herz angreifen und die Leidenſchaft in den Gemüthern ihrer Zuhörer dadurch erwecken, daß ſie dasjenige, was ſie ſelbſt davon fühlen, auf eine ſehr nachdrückliche und anſteckende Weiſe äuſſern.

In dem erſten Falle hat die Rede zwar die Form der lehrenden Rede, weil ſie unmittelbar auf den Verſtand arbeitet. Sie iſt aber nicht bloß durch ihren Zweck, ſondern auch durch die Art der Behandlung und des Tones von der eigentlichen lehrenden Rede unterſchieden. Bei der lehrenden Rede iſt der Zweck völlig erreicht, wenn der Zuhörer am Ende wohl unterrichtet oder völlig überzeugt iſt. Hier iſt aber der genauſte Unterricht und die gründlichſte Ueberzeugung noch nicht hinlänglich, beides muß mit Rührung ver-

 bun-

bunden werden, damit die fernere Abſicht, nämlich die Erweckung der Leidenſchaft, erreicht werde.

Der rührende Redner, der durch den Verſtand ans Herz zu kommen ſucht, hat mit dem lehrenden das gemein, daß er entweder einen Begriff entwickelt, oder ein Urtheil fällt, oder einen Schluß beſtätiget; auch muß er wie dieſer dabei nicht nach der ſtrengen Methode des forſchenden Philoſophen, ſondern nach einer ſinnlicheren Vernunftlehre verfahren.

Der rührende Redner hat aber noch etwas nöthig, daß der bloße Redner nicht braucht, die unmittelbare Anwendung ſeiner Vorſtellungen auf die Leidenſchaften, die der Hauptzweck ſeiner Rede iſt. Er muß ſeinem lehrenden Vortrag die beſondere Kraft zu geben wiſſen, die dieſe Leidenſchaft hervorbringt, da der bloß lehrende Redner ſchon zufrieden iſt, wenn ſeine Lehre überhaupt wirkſam und ſinnlich iſt. Dadurch wird die Wahl ſeiner Gedanken, der Ausdruck derſelben, der Ton und der Vortrag viel genauer beſtimmt.

Das erſte und vornehmſte Mittel, welches der Redner zur Erweckung der Rührung anwendet, iſt, daß er ſeinen Gegenſtand von der Seite oder in dem Lichte gefaßt habe, wodurch die Leidenſchaften in ihm lebhaft erweckt werden. Wenn er ſelbſt von ſeinem Gegenſtande ſo gerührt iſt, wie er ſeine Zuhörer davon gerührt zu ſehen wünſcht, ſo wird es ihm leicht, ihn in der Nähe, mit dem Leben und in dem Lichte zu ſchildern, die zu der ſtarken Rührung, die er zur Abſicht hat, nothwendig ſind. Man ſieht täglich, wie Freude, Furcht, Verlangen und andre Leidenſchaften, ſelbſt in dem Munde ſonſt unberedeter Menſchen alle Beſchreibungen vergrößern; wie ſie den Erzählungen ein Leben und den Urtheilen das

Ge-

Gepräge der Unfehlbarkeit geben, alſo iſt der beſte Rath, den man dem Redner geben kann, dieſer, daß er ſeine Materie ſo lange überdenke, ſie ſo von allen Seiten und in allen Verbindungen mit ſittlichen oder politiſchen Angelegenheiten betrachte, bis er ſelbſt den Geſichtspunkt gefunden hat, der ihn in die Leidenſchaft ſetzt, die er erwecken will; dieſe wird dann ſeine Suade, die ihm Gedanken, Ausdruck und Ton, die er ſonſt vergeblich geſucht hätte, eingiebt. Hiernächſt iſt nothwendig, daß er ſich die Lage der Sachen nach den beſonderen Umſtänden in Rückſicht auf ſeine Zuhörer, auf deren Charakter und Intereſſe, ſo genau beſtimmt, als ihm nur möglich iſt, vorſtelle; denn dadurch erkennt er, was für eine beſondere Wahl er unter den mancherlei Vorſtellungen, die ſein Inhalt ihm darbietet, für jede Gattung der Zuhörer anzuſtellen habe.

Daß dem rührenden Redner in der Wahl der Gedanken eine genaue Kenntniß des Menſchen, aller Leidenſchaften, und der Tiefen des Herzens überhaupt nöthig ſind, iſt zu offenbar, als daß es einer beſonderen Ausführung bedürfe.

Hieraus erhellt, daß die rührende Rede, wenn die Leidenſchaft durch Entwicklung des Gegenſtandes ſoll erregt werden, einen Mann von großen und ſeltenen Gaben erfordere. Verſtand und Herz müſſen bei ihnen vorzüglich ausgebildet und dabei ausgebreitete Kenntniſſe des Menſchen und Erfahrung in Geſchäften verbunden ſeyn. Man trifft deswegen viele angenehme, einſchmeichelnde, gefällige Redner an, ehe man auf einen hinreißenden kommt. Die Wärme des Herzens muß bei einem ſolchen Redner nicht von dem Feuer der bloßen Einbildungskraft, ſondern beſonders von der Stärke der Vernunft herkommen. Wahr-

heit und Recht, das im Grunde auch nichts als praktiſche Wahrheit iſt, müſſen eine ſo große Kraft auf ihn haben, daß er dadurch ſchon allein in leidenſchaftliche Empfindung geſetzt wird. Der kalte Philoſoph, der alles auf das Genaueſte ſieht, und der ſubtile Dialektiker, der die feinſten Schattirungen der Begriffe bemerkt, als ob er durch ein Vergrößerungsglas ſehe, ſchicken ſich am wenigſten hierzu; man lernt von ihnen bloß genau ſehen, nicht empfinden. Der rührende Redner ſieht aber auch richtig. Mit einem Blick entdeckt er die wahre Beſchaffenheit einer Sache, ohne Zergliederung und ohne ſubtiles Forſchen, und die Wahrheit giebt ſeiner Empfindung ſelbſt einen Stoß.

Weniger gehört zu der rührenden Rede, wo der Redner die Leidenſchaft ſelbſt, ohne Entwikkelung des Gegenſtandes, der ſie hervorbringt, äuſſert. Wenn wir an einem Menſchen alle Zeichen eines tiefen Schmerzes ſehen, ſo nehmen wir Theil daran, wenn uns die Urſache ſeines Leidens auch unbekannt iſt. Iſt nun ein Redner von der Leidenſchaft, die er in andern erwekken will, ganz durchdrungen und hat er eine lebhafte Einbildungskraft, den Gegenſtand derſelben, ohne ihn genau zu ſchildern, auf verſchiedene Seiten zu wenden, wodurch die Leidenſchaft immer neue Nahrung bekommt, ſo braucht er eben nicht ſehr methodiſch zu verfahren, um das Feuer, das in ihm brennt, auch in andern anzuzünden. Man vergleiche, um dieſen Unterſchied zu fühlen, die philippiſchen und catilianiſchen Reden des Cicero, die meiſtens bloß Aeußerungen der in dem Redner aufwallenden Leidenſchaften ſind, mit der, die er gegen die Austheilung der Aecker vor dem Volke gehalten, wo er rührend unter-

richtet. Es gehört unendlich mehr dazu eine Rede von dieſer Art zu verfertigen, als zu einer der erſten Art.

Man hat Beiſpiele genug, daß hitzige Köpfe ohne Verſtand und Einſicht, politiſche und religiöſe Schwärmer durch leidenſchaftliche Reden, darin man Verſtand und Gründlichkeit vergeblich ſucht, unendlich viel ausgerichtet haben. Freilich kommt hier ſehr viel auf die Umſtände und auf den Charakter der Zuhörer an.

Wo die Umſtände ſelbſt ſchon eine Gährung in den Gemüthern verurſacht haben, wo die Einbildungskraft bereits erhitzt iſt und wo man es mit einer Verſammlung zu thun hat, die gewohnt iſt, ſich mehr durch ſinnliche Eindrücke, als durch Vorſtellungen der Vernunft leiten zu laſſen; da braucht es eben nicht viel, in den Gemüthern das heftigſte Feuer anzuzünden. Rührende Reden für ſolche Gelegenheiten ſind nicht mehr als Werke der Kunſt anzuſehen. Nur da, wo man es mit Männern zu thun hat, die nicht ſo wie der Pöbel leicht aufzubringen ſind, erfordert auch dieſe Art wahre Beredſamkeit.

Sie hat aber nur da Statt, wo die Gegenſtände, die die Leidenſchaft hervorbringen ſollen, klar genug am Tage liegen, daß der Verſtand nicht mehr nöthig hat, über die wahre Beſchaffenheit der Sache unterrichtet zu werden, ſondern nur die Empfindung ſtärker zu reitzen iſt, da geht der Redner mit ſeinem Beiſpiele dem Zuhörer vor, er äuſſert auf mancherlei Weiſe das, was er ſelbſt fühlt; er ſucht das, was in ſeinem Gemüthe vorgeht, auf die lebhafteſte rührendſte Art an den Tag zu legen, und hierbei thut nun der Vortrag ſelbſt die größte Wirkung. Der Redner muß in Stimme und Geberden, das, was er empfin-

empfindet, ſo lebhaft als durch die Worte ſelbſt ausdrücken, dann wird er ſeinen Zweck nicht leicht verfehlen.

Ruhrvogel, bei den Vogelſtellern, ein an eine Ruthe gebundener lebendiger Vogel, welcher vermittelſt einer Schnur gerührt, das heißt, auf und nieder gezogen wird, damit er flattere und andere Vögel auf die Anfälle locke. Iſt es eine Lerche, ſo heißt ſie die Ruhrlerche, ſ. auch Vogelfang, unter V.

Ruhrwurz, ſ. Tormentill.

Ruhrwurzel, Brechwurzel, ſ. Ipecacuanha, Th. 30, S. 722.

Ruin, aus dem Lat. Ruina 1) der Untergang, die Verwüſtung einer Perſon oder Sache. Der Ruin einer Stadt. Das wird deinen Ruin beſchleunigen, nämlich deinen Untergang, dein zeitliches Verderben.

Ruinen, die Ueberreſte von zerſtörten Dingen, beſonders von verwüſteten Gebäuden; die Trümmer. Ihr Götter, prächtig aus Ruinen erhebt ſich euer Pantheon, Ramler. In einer Schrift des 16ten Jahrhunderts werden die Ruinen eines Schloſſes, des alten Schloſſes Maurenſchädel genannt.

In der Malerei machen die Ruinen in den Gemälden, wenn ſie gehörigen Orts, beſonders in Landſchaften ꝛc. angebracht worden, eine beſondere Wirkung auf den Beſchauer. Italien iſt hierin die Schule für den Maler, weil dieſes Land mehr denn andre Länder dergleichen Ueberbleibſel der Baukunſt beſitzt, die ſich wegen ihrer ſchönen Formen, ſelbſt in den Trümmern, auch am beſten zu phantaſiereichen Gemälden ſchicken.

Ruinenmarmor, ſ. Kalkſtein, im Art. Kalk, Th. 32, S. 634.

Ruinenſteine, Steine, die allerhand Abbildungen von Mauern, Gebäuden ꝛc. vorſtellen.

Ruizia, ſ. Ruizie.

Ruizie, Ruizia Schreb., eine Pflanzengattung, welche ihren Namen zu Ehren des Hrn. Ruiz, welcher mit Joſeph Pavon die Flora peruvianis et Chilensis herausgab, trägt. Sie gehört in die achte Ordnung der ſechzehnten Klaſſe (Monadelphia Polyandria), des von Willdenow herausgegebenen Linnéiſchen Pflanzenſyſtems und hat folgende Gattungskennzeichen. Der Kelch iſt doppelt, der äußere dreiblättrig, der innere fünftheilig; die Kronblätter ſind ſchief, ſichelförmig. Sie hat viele Staubfäden, zehn kurze Griffel mit zehn Narben und zehn einfächrige, gedrängte zuſammenhängende Kapſeln; jedes Fach enthält zwei Samen.

Von dieſer Pflanzengattung giebt es einige Arten, welche auf der Inſel Bourbon zu Hauſe gehören und bei uns hin und wieder in Treibhäuſern gezogen werden, aber hier keiner beſondern Erwähnung verdienen.

Ruku, ſ. Orlean, Th. 105, S. 458.

Ruland, ſ. Roland, Th. 126, S. 625.

Rulandswaſſer, Rulandiſches Waſſer, Aqua benedicta Rulandi, eine Art Spießglanzwein in den Apotheken. Nach dem Erfinder wird der Spießglanzſafran mit Kardobenediktenwaſſer übergoſſen; allein nach Hagen, in ſeinem Lehrbuche der Apothekerkunſt*) erhält man dieſen Wein, wenn man eine Unze des gedachten Safrans mit drei Unzen Franzwein digeriren läßt. Nach Mönch**) wird dieſes Waſſer durch 1 Gran Brechweinſtein in 2 Loth guten Wein aufgelöſt hinlänglich erſetzt. Es dient nicht nur als Brechmit-

*) 3te Ausgabe, Königsberg und Leipzig, 1786, S. 764.

**) Syſtematiſche Lehre von den gebrauchlichſten, einfachen und zuſammengeſetzten Arzneimitteln, 3te Aufl. Marburg, 1795, S. 134.

mittel, ſondern auch als ein zertheilendes und reizendes Mittel, in Verſtopfung der Gekrösdrüſen, in chroniſchen Hautkrankheiten, auch bei zurückgetretenen Hautausſchlägen, Knochenkrankheiten, Gicht, Podagra, Rheumatismen ꝛc.

Rüllenloch, im Bergbaue, das Loch, dem Fahrloche gegenüber, in einem Kaſten des arbeitenden Bergmanns, wodurch Erz und Berg von der Strecke zum Treibſchacht gefördert werden. Dieſes Loch wird von einem Kaſten zum andern gehalten, ſo daß ſie gerade übereinander ſind. Sie werden mit einer guten Mauer verſehen, damit der von dem Kaſten nicht herunterrollen kann.

Rülps, ein Magenwind, welcher mit einem lauten, nicht angenehmen Tone aus dem Halſe fährt, als eine unmittelbare Nachahmung dieſes lauten ungeſitteten Tones; daher iſt dieſes Wort auch nur in den niedrigen Sprecharten üblich, ſo wie das nahe verwandte Oberdeutſche Grolz, Grölzer, Görps ꝛc. Figürlich bezeichnet es in der niedrigen Sprechart auch einen groben ungeſitteten Menſchen. Dieſer junge Mann iſt ein wahrer Rülps, iſt ein ſehr ungeſchliffener Menſch.

Rülpſen, ein regelmäßiges Zeitwort der Mittelgattung, welches mit dem Hülfsworte haben angewendet wird. Einen Rülps laſſen, auch nur in den niedern Sprecharten, im Oberd. grolzen, görpſen, garzen, im Oeſterreich. grepitzen, im Niederſ. kolpen, koppen, reppen, rulpſen, im Engl. resp, im Franz. reupper, im Schwed. rapa, im Dän. rabe, im Griech. ἐρεύγειν, im Lat. ructare, lauter Nachahmungen des Schalles.

Rum, Rumbillion, Drum, eine Art Branntwein, welchen man in Weſtindien aus dem Rückſtande beim Auskochen des Zuckerrohrs bereitet, ſ. unter Zuckerrohr, in Z.

Ruma, Lama, ſ. Ziegen-Kameel, unter Z.

Rumals, ſ. Roemals, Th. 126, S. 125.

Rumb, ſ. Windſtrich, unter W.

Rumbaji, wird der Pabſt bei den Türken genannt. Von Beji, ein Fürſt, und Rum, Rom, alſo ein Fürſt zu Rom.

Rumbi, ſ. Rhombi.

Rumbillion, ſ. Rum.

Rumen, ſ. Ruminans.

Rumex Linn., Ampfer, eine Pflanzengattung, deren verſchiedene Arten zum Theil ſchon unter dem Artikel Acetosa, Th. 1, S. 256 u. f. und dem Art. Grindwurzel, Th. 20, S. 62 abgehandelt worden, deren Charakter aber in jenen Artikeln noch nicht näher beſtimmt worden. Dieſe Pflanzengattung gehört in die dritte Ordnung der ſechsſten Klaſſe (Hexandria Trigynia) des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems und hat folgende Kennzeichen: Der Kelch iſt doppelt; beide ſind dreiblättrig; dann ſechs Staubfäden und drei Griffel mit geſchlitzten Narben. Ein dreieckiger Same vom inneren Kelche bedeckt.

Nach Linné hat dieſe Gattung einen dreiblättrigen Kelch und drei gegeneinander geneigte Kronblätter; nach Jüſſieu einen ſechstheiligen Kelch und einen dreieckigten, nackten oder bedeckten Samen. Im Linnéſchen Syſtem ſind die ihr zugezählten Arten folgendermaßen geordnet: 1) Zwitterblumen mit bleibenden drüſigen Kelchblättchen (Hermophroditi valvulis granulo notatis); 2) Zwitterblümchen, deren Kelchblättchen keine Drüſen oder Körner bekommen (Hermaphroditi valvulis granulo destitutis. s. nudis); 3) mit Blumen, welche getrennte Geſchlechter haben (floribus declinis).

1) Rumex acetoſa L. gemeiner oder Wieſen-Sauerampfer, Säuerling. Engl. Common Sorrel; Meadow Sorrel. Fr. Orſeille commune, ſ. Acetoſa, Th. 1, S. 259, Nr. 5.

2) Rumex Acetoſella L., kleiner Ampfer, Schaafampfer, kleiner ackerliebender Ampfer, ſ. daſ., S. 258, Nr. 3.

3) Rumex acutus L., ſpitzblättriger Ampfer, Pferdeampfer, Grindwurz, ſ. im Art. Grindwurzel, Th. 20, S. 62 u. f., Nr. 1.

4) Rumex alpinus L., alpenliebender Ampfer, falſche Rhabarber, großblättriger Alpenampfer. Engl. Alpin Dock; Franz. Orſeille alpine, ſ. daſ., S. 100, Nr. 9.

5) Rumex aquaticus L., Waſſerampfer. Engl. Waterdock, ſ. daſ., S. 98, Nr. 7.

6) Rumex Britannica L., virginiſcher Ampfer, ſ. daſ., S. 97, Nr. 6.

7) Rumex bucephalophorus L., ochſenkopffrüchtiger Ampfer, ſ. daſ., S. 99, Nr. 8.

8) Rumex criſpus L., krauſer Ampfer; Engl. Curled Dock, ſ. daſ., S. 81, Nr. 2.

9) Rumex digynus, floribus hermaphrodites, digynis. Linn. Spec. plant. Tom. II, pag. 480. Acetoſa rotundifolia alpina. Bauh. pin. 55; prodr. 114. Acetoſa repens Weſtmorlandia. Pluk. alm. 8. t. 252. Acetoſa Britannica rotundifolia. Blair. obs. 67. t. 67. Zweigrifflicher Ampfer; Engl. Mountain ſorrel, Weſtmoreland ſorrel; Franz. Orſeille de Weſtmoreland.

Die Wurzel dieſer Ampferart treibt glatte Stengel, welche 4 bis 6 Zoll, zuweilen auch 1 Fuß lang werden. Die Blätter ſind langgeſtielt, meergrün, rundlich, die älteren ausgeſchweift. Die Blumen haben nur vier Kelchblätter, zwei Griffel und der Same iſt zuſammengedrückt. Er wächſt

auf

auf den Alpen in der Schweiz, in den nördlichen Gegenden Englands, in Wallis und Schottland, in Yorkſhire und Weſtmoreland beſonders in großer Menge, auch in Schleſien, und blüht im Juni und Juli. Wer ihn zum Bedarf der Küche, worin er eben ſo gut wie andere Sommerampfer gebraucht werden kann, ziehen will, der muß ihm in den Gärten ein lockeres Erdreich geben, obgleich er auch in jedem andern Boden gut fortkommt; und da er an feuchten ſchattigen Stellen in ſeinem Vaterlande wild wächſt, ſo wird ihm auch eine nördliche Lage im Garten ſehr gut thun. In einem ihm behagenden Boden, worin ſeine Wurzeln ſich ſehr ausbreiten, vermehrt er ſich auch durch Ausläufer ſehr ſtark.

10) Rumex maritimus L., ſchmalblättriger Ampfer, ſtrandliebender Sauerrampfer. Engl. Sea Dock, golder Dock, ſ. im Art. Grind-Wurzel, Th. 20, S. 100, Nr. 10.

11) Rumex obtusifolius L., ſtumpfblättriger Ampfer oder Grindwurzel; Engl. Blunt-leav'd Dock, ſ. daſ., S. 89, Nr. 3.

12) Rumex patientia L., Gemüſe-Ampfer, Patienzkohl, engliſcher Spinat. Engl. Patienta Dock, ſ. daſ., S. 89, Nr. 4.

13) Rumex sanguineus L., blutartiger Ampfer. Engl. Bloody Dock. Fr. Patience rouge, Sang de Dragon, ſ. daſ., S. 97, No. 5.

14) Rumex scutatus L., grauer Ampfer, der ſchildförmige Sauerampfer, franzöſiſcher Ampfer. Engl. French sorrel, ſ. im Art. Acetosa, Th. I, S. 257, Nr. 2.

15) Rumex spinosus, floribus androgynis, calycibus femineis monophyllis valvulis exterioribus reflexo-uncinatis. Linn. Spec. plant. Tom. I, p. 481. Beta Cretica, semine aculeato Bauh.

Bauh. pin. 118, prod. 57. Beta cretica, semine ſpinoſo. Bauh. hiſt. 2, p. 96. Dornigter Ampfer, kretiſcher Sauerrampfer. Engl. Prickly ſorrel. Franz. Bette de Créte, Poirée de Crete.

Der Stengel dieſes Ampfers iſt auf der Erde hingeſtreckt, 1 bis 3 Fuß und darüber lang. Die Blätter ſind langgeſtielt, länglich-lanzettförmig, unbehaart; ſie haben einen ſäuerlichen Geſchmack und gleichen den Mangoldsblättern, ſind aber nicht ſo groß. Die unfruchtbaren Zwitterblumen haben ſechs Staubfäden, aber keinen Griffel. Die innern einblättrigen Kelche der weiblichen Blumen ſind an der Seite mit drei hakenförmig zurückgekrümmten Dornen verſehen und bedecken den Samen. Auf der Inſel Candia werden die Blätter dieſer Pflanze häufig als Gemüſe benutzt. In unſern Gärten muß der Same an der beſtimmten Stelle ins Land geſäet werden.

16) Rumex ſterilis, Acetoſa ſterilis. Mill. Nr. 8. Acetoſa Muſcovitica ſterilis. Moris. Hiſt., ſ. im Art. Acetoſa, Th. I, S. 257, Nr. 1.

Außer den beiden hier noch angeführten Sauerrampfer-Arten, verdienen die übrigen in den botaniſchen Gärten noch gezogenen Arten keiner beſondern Erwähnung, weil ſie nicht zum Küchenbedarf benutzt werden. Die in wärmeren Gegenden, als unſer Deutſches Klima iſt, einheimiſchen perennirenden Ampferarten, müſſen in Glashäuſern oder in andern froſtfreien Behältern überwintert werden. Man vermehrt dieſe Ampferarten theils durch Samen, theils durch Zertheilung der Wurzel; die Strauchartigen durch Stecklinge.

Rumfordſche Suppe, ſ. unter Suppe in S.

Rumigi, Rhasut Rumigi maurorum; Ariſtolochia maurorum Linn., eine Art Oſterlucey.

Ru-

Rumina, war bei den Römern eine Göttin der ſäugenden Kinder.

Ruminans, ſ. den folgenden Artikel.

Ruminatio, Ruminans, Ruminales, ſ. Wiederkäuung, unter W.

Ruminus, der Gott der Natur; er wurde bei den Alten ganz in Brüſte gehüllt vorgeſtellt, an welchen mehrere Thiere ſaugen; den Menſchen hält er aber in den Armen. Auch Jupiter erhielt den Beinamen Ruminus, Erhalter, und zwar der Thiere.

Ruminax, Scarus, Labrus varius Linn., eine Art Lippfiſche, welche man im mittelländiſchen Meere beſonders um Antibes antrifft.

Rumler, ſ. Gallon, Th. 15, S. 798.

Rümmel, wird im gemeinen Leben ein kurzes, dickes unförmliches Stück Holz genannt; im Oberd. ein Rümel, und im Niederſ. Drümmel. — Im Forſtweſen iſt der Rümmel ein Sägeblock. — Bei den Müllern werden die Rinnen oder Schläge, welche in die Mühlſteine gehauen werden, gleichfalls Rümmel genannt. Der Stammbegriff von dieſen Worten iſt in beiden Fällen die Ausdehnung theils in die Länge, theils in die Dicke.

Rummel, ein nur im gemeinen Leben in einigen Fällen übliches Wort.

1) In einigen Gegenden Deutſchlands, beſonders Niederſachſens, wird alles Eiſenzeug und andre verlegene Sachen durcheinander, welche, wenn man ſie bewegt ein Gerummel oder Gepolter machen, ein Rummel genannt. Im Hochdeutſchen iſt dafür Gerümpel üblicher. Holländ. Rommelery, Rommeling. Im mittlern Latein iſt Rumbula ein Trödelweib, im Oeſterreichiſchen Gremplerin.

2) Eine Menge mehrerer Dinge ohne Wahl

wo Schlechtes und Gutes untereinander iſt; im Holländ. Rommelzo, im Niederſ. Ramp, Rämter, Franz. Ramas. Den ganzen Rummel kaufen, den ganzen Haufen ſchlechter und guter Dinge. Im Rummel kaufen, in Bauſch und Bogen, das heißt gutes und ſchlechtes untereinander. Figürlich ein Handel, eine Sache im verächtlichen Verſtande. Er wird dir den ganzen Rummel erzählen.

3) Eine Zahl, eine Menge überhaupt, in welchem Verſtande es noch im Picketſpiele üblich iſt, wo es die Zahl der Augen, welche man in einer Farbe hat, bedeutet; Fr. la Ronfle, le Point.

Rummeldeus, der eigenthümliche Name desjenigen Bieres, welches in Ratzeburg gebrauet wird.

Rummeley, von dem Zeitworte rummeln 1) Das Rummeln welches nur im Niederſächſiſchen ohne Mehrzahl gebraucht wird. 2) Der Rummel, das iſt, alte verlegene Sachen. 3) Ein altes baufälliges, weitläuftiges Haus, indem es überall rumpelt, wenn man darin geht; im Niederſ. Rummelije.

Rummeln, ein Zeitwort der Mittelgattung, welches mit dem Hülfsworte haben angewendet wird und nur im gemeinen Leben von einer Art eines hohlen dumpfen Schalles üblich iſt, welchen z. B. die verſchloſſenen Winde im Magen, gewiſſe Arten des Donners; das Rollen einer Kugel auf einer hohlen weiten Fläche rc. verurſachen und wovon rumpeln das Intenſivum iſt. Im Niederſ. gleichfalls rummeln, Engl. rumble, Isländ. Rymber, das Gemurmel. Mit vorgeſetztem t ſtammt trommeln und trummeln daher.

Rumor, der, ein unanſtändiges Geſchrei, ein ungeſittetes Lärmen, ein lautes Geräuſch. Es war in der Stadt ein ſehr groß (großer) Rumor,

1. Sam.

1. Sam. 5, 9, 11. Daß er ihn überantwortete ohne Rumor, Luc. 22, 6. Ohn alle (allen) Rumor und Getümmel, Apoſt. 24, 18. Einen Rumor anfangen, machen. Die Stelle des Tones beweiſet, daß wir es zunächſt aus dem Ital. Rumore entlehnt haben, welches wieder von dem Lat. Rumor abſtammt und ſowohl mit den vorigen Wörtern, als auch mit Ruhm, rühmen genau verwandt iſt.

Rumoren, ein Zeitwort der Mittelgattung mit dem Hülfsworte haben, einen Rumor machen, lärmen, toben. Sie werden trinken und rumoren als vom Wein, Zach. 9, 15. Im mittlern Lat. rumare, adrumare, im Niederſ. ramenten, rammeln.

Rumorer, derjenige, welcher Rumor macht, rumoret, lärmet.

Rumorhauptmann, ſ. Rumorwache.

Rumorhaus, in Wien, ein öffentliches Haus, worin ſich die Rumorwache aufhält, und in welches diejenigen gebracht werden, welche des Nachts auf den Gaſſen Lärmen und Rumor anfangen.

Rumormeiſter, ehemals bei dem Marſch der Armeen ein Kriegsbedienter, der bald vorn, bald hinten, mit gewiſſen commandirten Reutern, einem Unterofficier, einem Geiſtlichen und einem Henker ritt. Sein Amt war, die Straßen rein und ſicher zu halten und Acht zu haben, daß die Soldaten nicht weglaufen. In Wien wurde der Oberſt von den Rumorknechten der Rumormeiſter genannt.

Rumorwache, an einigen Orten z. B. zu Wien, Stadtſoldaten oder Gerichtsknechte, welche allen Rumor auf den Gaſſen verhindern und auch Rumorwächter heißen. Ihr Vorgeſetzter wird

der Rumorhauptmann, zuweilen auch der Rumormeiſter genannt.

Rumorwächter, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Rumpel, Rümpler, Rimpler, eine Säge bei den Kammachern, ſ. im Art. Kamm, Th. 33, S. 170.

Rumpelbaum, bei den Kürſchnern, ein Werkzeug, worauf die fetten Pelze vor dem Gahrmachen mit dem Stoßeiſen abgeſtoßen werden, ſ. im Art. Kürſchner, Th. 57, S. 30.

Rumpelbier, ſ. unter Rumpeln.

Rumpelholz, in den Bergwerken, ein dickes, rundes Holz, welches zur Einweihung und zum ſcherzhaften Willkommen, auch zur Strafe gebraucht wird. Wer zum Erſtenmale in eine bergmänniſche Zuſammenkunft tritt oder ſich zum Bergwerke begiebt, wird mit dem Rumpelholze bedroht, wovon er ſich dann mit einem Trinkgelde befreit; wer ferner in der Grube pfeift oder ſonſt etwas verſieht, wird mit dem Rumpelholze bedroht und muß ſich löſen.

Rumpelkaſten, ein Kaſten, worin man alles abgenutztes eiſernes Geräth und anderes Gerümpel verwahrt; auch ein alter Flügel oder ein ſchlechtes Fortepiano wird ein Rumpelkaſten genannt.

Rumpelmuſik, ſ. Rumpeltopf.

Rumpeln, Zeitwort, ſowohl thätiges als der Mittelgattung, welches im letzteren Falle das Hülfswort haben erfordert und einen gewiſſen hohlen, dumpfen Schall nachahmt, der aber härter als das Rumpeln iſt; dieſen Schall von ſich geben oder hervorbringen. Die Winde rumpeln in den Gedärmen, altes Eiſengeräth rumpelt, wenn man darin kramet, ein ſchwerer, ungeſchickter Wagen rumpelt auf unebenen Wegen, in welchem letzteren Fall es auch den Begriff des Stoßens und Schüttelns bei ſich hat.

Im

Im Bergbaue iſt das Rumpeln eine Art des Hänſels derjenigen, welche in eine bergmänniſche Geſellſchaft trinken, da ſie ſich auf das Rumpelholz mit dem Rücken legen müſſen, und auf demſelben hin und her gerollt werden. Gewöhnlich der Willkommen neu angehender Bergleute.

Bei den Kammachern iſt das Rumpeln, die Zähne eines Kammes mit dem Rumpel einſchneiden, ſ. im Art. Kamm, Th. 33, S. 171.

In das Zimmer hineinrumpeln, ungeſtüm und ſchnell hineinpoltern. Wenn übereinander geſtelltes Geräth herunterfällt, ſo ſagt man es rumpelt herunter, wofür man auch kollern gebraucht. Engl. rumble.

Rumpeln wird in der Stadt Frankenhauſen, im Schwarzburgiſchen, das Brauen eines gewiſſen Speiſebiers genannt, ſo nicht zum Verkauf kömmt, ſondern nur in den Haushaltungen gebraucht und Rumpelbier genannt wird.

Rumpeltopf, ein gewöhnlicher irdner Kochtopf, der vermittelſt einer darüber gezogenen Blaſe einen brummenden Schall von ſich giebt. Man nehme einen neuen Topf, worein ungefähr vier Maaß gehen und der oben im Diameter $\frac{1}{2}$ Schuh hat; darüber ſpanne man eine ſtarke unbeſchädigte Rindsblaſe und ſtecke in die Röhre der Blaſe ein glattes abgeſchabtes und geferbtes, $\frac{1}{2}$ Elle langes und einen Daum dickes, Holz und befeſtige es mit Bindfaden. Wenn man nun mit dieſem Topf eine Rumpelmuſik machen will; ſo mache man die Hand mit Waſſer naß und fahre an dem Holze auf und ab, ſo giebt es einen rumpelnden Ton.

Rumpf*), dieſes Wort iſt in einer doppelten Hauptbedeutung üblich.

1) Mit dem herrſchenden Begriff des hohlen Raumes iſt der Rumpf in verſchiedenen einzelnen Fällen, ein hohler Raum, ein Gefäß. So werden die Kapſeln oder Gefäße, welche die Landleute aus Baumrinde machen, Erdbeeren und andre Früchte ꝛc. darin zu ſammen, in vielen Gegenden Rümpfe genannt. — Bei den Harzſcharrern iſt der Harzrumpf ein Gefäß, worin das Harz gegoſſen wird. — Der Ziegerrumpf, im Oberdeutſchen, ein Gefäß aus Baumrinden, worein der Zieger gegoſſen wird. — Auch eine aus einem Klotze gehauene Bienenwohnung, die ſonſt auch eine Beute heißt, führt an einigen Orten den Namen eines Rumpfes, und in manchen Gegenden heißt eine jede Bienenwohnung, auch wenn ſie aus Stroh geflochten iſt, ein Rumpf. — In den Mühlen wird in einigen Gegenden die Einfaſſung des Beutels, welche in andern der Schuh heißt, der Rumpf genannt. Noch häufiger führt dieſen Namen der hölzerne, vereckige Trichter, durch welchen das Getreide auf den Stein fällt, und der in einigen Gegenden die Goſſe, die Rahr, der Trichter, der Korb, im Niederſ. der Schuh, bei dem Pictorius die Trimälle von dem Franzöſiſchen Tremaille heißt. — Bei den Töpfern iſt der Rumpf der innere Kranz der Kachel, worauf das ſichtbare Blatt einer Kachel zu liegen kommt. Dieſer Rumpf kommt in den

Ofen

*) In beiden Bedeutungen im Niederſ. Rump, Engl. Rump in der zweiten im Schwed. Rump. Es ſtammt von rahmen ab, welches ſowohl eine Bewegung in die Tiefe, in die Runde, als auch eine in die Dicke ausgedehnte Maſſe bedeutet. Zur erſten Bedeutung des hohlen Raumes gehören auch Raum und Strumpf und zur zweiten Bedeutung unſer Rümmel, Rummel, Trumm, das Lat. Truncus und unſer Strunk. (Adelung.)

Ofen und wird mit Lehm und kleinen Steinen ausgefüllt, welches dem Ofen eine Dauer giebt. Er iſt länglichrund, hohl und ſteht hinter dem Blatte ungefähr zwei Zoll vor.

2) In andern Fällen herrſcht der Begriff der Ausdehnung in die Dicke bei einer geringen verhältnißmäßigen Länge. So wird der Theil des menſchlichen Körpers zwiſchen dem Kopfe und den Füßen, der auch der Leib im engeren Verſtande heißt, der Rumpf genannt, welchen Namen auch derjenige Theil eines Hemdes bekömmt, welcher dieſen Rumpf bedeckt. Im Niederſ. iſt Rumpf auch ein Kamiſol ohne Aermel. Der Rumpf eines Stiefels, bei den Schuſtern, der Theil zwiſchen der Stulpe und dem Schuhe. Der Rumpf eines Schiffes. Das bloße Gebäude ohne Tau- und Takelwerk.

In der Wappenkunſt iſt der Rumpf ein Leib ohne Arme und Beine, und wird auch wohl Bruſtſtück genannt. Ueberhaupt nennt man im gewöhnlichen Leben einen zerſtümmelten menſchlichen Leib, dem entweder der Kopf, oder die Arme und Beine fehlen, einen Rumpf. Die Engländer nannten daher das Parlement, welches Karl den Erſten zum Tode verurtheilte, Rumpf.

Rümpfen*), ein thätiges Zeitwort, welches eigentlich, theils krümmen, theils Runzeln machen bedeutet, aber nur noch von dem Krümmen des Mundes und den Runzeln der Naſe gebraucht wird, ſofern beide ein Zeichen des verächtlichen oder ſpottenden Hohnes ſind. Das Maul über etwas

*) Bei den Schwäbiſchen Dichtern rumpfen. Im Oberdeutſchen ſcheint es noch in weiterer Bedeutung üblich zu ſeyn. Pictorius und Daſypodius rümpfen auch die Stirn, wofür wir das verwandte runzeln brauchen. Bei dem Kaiſersberg iſt ſich rümpfen, ſich krümmen und winden. Im Niederſ. und Holländ. iſt Rimpel und im Engl. Rumpel eine Runzel.

rümpfen, zum Zeichen der Verachtung, des Hohnes. Die Naſe rümpfen. Daher das Rümpfen.

Rumpfholz, bei den Töpfen, ein vorne breites, hinten abgerundetes Holz mit einem Stiel, womit der Rand der großen Kacheln ſehr glatt geſtrichen wird, nachdem ſie geformt worden.

Rumpfleder, doch nur von mehreren Arten, bei den Schuhmachern das Leder von einem vier- bis fünfjährigen Rinde. Es hat große Narben und wird nur zu Schuhen und Stiefeln, welche ſtark ſeyn ſollen, genommen.

Rumpfleiter, in den Mehlmühlen des Getreides dasjenige Geſtell über den Mühlſteinen, welches den Rumpf, den viereckigen großen hölzernen Trichter, trägt, in welchen das zu mahlende Getreide hineingeſchüttet wird.

Rumpfloch, in den Mühlen das Loch an dem Beutelkaſten.

Rumpfmulde, Fr. l'auglet, in den Mühlen die kleine Mulde, welche die aus dem Rumpfe fallenden Körner auffängt und auf den Bodenſtein ſchüttet.

Rumpfnaſe, Coluber mycterizans, eine Art Schlangen, ſ. dieſe, unter S — 2) Coriphaera ſiima, eine Art Stutzköpfe (Fiſche), ſ. dieſe, unter S.

Rumpfzange, in den Eiſenhämmern eine Zange, womit der eingeſchmelzte Teul aus dem Friſchheerd unter den Hammer gebracht und gezängert wird.

Rumphia, ſ. den folgenden Artikel.

Rumphie, Rumphia Linn., eine Pflanzengattung welche in die erſte Ordnung der dritten Klaſſe (Triandria Monogynia) des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems gehört und folgenden Charakter hat. Der Kelch iſt dreiblättrig, ſo auch die Krone.

Die Staubfäden ſind drei und ein Griffel mit dreieckiger Narbe. Die Steinfrucht iſt dreifächrig und jedes Fach enthält einen Samen.

1) Die Amboiniſche Rumphie, Rumphia Amboinensis. Linn. Spec. plant. p. 49 Myxa pyriformis, osſiculo trispermo, Raj. hist. 1556. Tsiem-tani. Rheed. mal. 4. p. 25. t 11.

Ein großer in Oſtindien einheimiſcher Baum mit aſchgrauer Rinde, abwechſelnden, geſtielten, herz-eyförmigen, rauhen, ſcharfen Blättern, welche mit kleinen ſpitzigen Zähnen verſehen ſind und winkelſtändigen, etwa eine Spanne langen Blumentrauben. Die Staubfäden ſind eben ſo haarig, als die länglichen Blumenblätter und mit kleinen Antheren gekrönt. Man pflanzt dieſen Baum in Dammerde, die mit etwas lehmigem Erdreiche und Flußſande gemiſcht iſt und ſtelle ihn ins Treibhaus.

Rumpiren heißt in der Fechtkunſt ſeinem Gegner den Degen aus der Fauſt brechen, und ihn auf dieſe Weiſe wehrlos machen.

Rümpler, ſ. oben Rumpel und Rimpler, Th. 23, S. 471.

Runcinatum folium, ein ſchrotſägeförmiggezähntes Blatt. So wird ein halbgefiedertes oder fiederförmig eingeſchnittenes Blatt genannt, deſſen ſpitzige Einſchnitte ſich abwärts beugen und einen Bogen bezeichnen z. B. die Blätter von Crepis biennis, Leontodon Taraxacum ꝛc.

Rund *), welches dem was eckig iſt entgegen geſetzt wird. Im ſchärfſten Verſtande iſt eine Fläche rund,

*) Im Schwed. und Niederſ. gleichfalls rund. im Engl. round, im Franz. rond, im Walliſ. mit vorgeſetztem Gaumenlaute crwnn. Es ſtammt ſo wie Ring von rennen, rinnen ab, und bezeichnet zunächſt die ſchnelle Bewegung eines runden Körpers um ſeine Achſe. Das Lat. rotundus gehört zunächſt zu unſerm Rad, wie teres zu drehen. (Adelung).

rund, wenn alle Punkte der Oberfläche gleich weit von dem Mittelpunkte abſtehen. Allein im gemeinen Leben iſt ein Körper ſchon rund, wenn er ſich dieſer mathematiſchen Ründe nur nähert, wo dann allerdings Grade möglich ſind. Das bei dieſem Bei- oder Nebenworte befindliche Hauptwort muß es allemahl beſtimmen, in wie fern ein Körper rund, oder welche Fläche an demſelben rund iſt. Eine runde Kugel, eine runde Walze, eine runde Scheibe ꝛc. ſind alle rund, nur in verſchiedenen Verhältniſſen.

1) Eigentlich ein runder Tiſch, ein runder Thurm. Die Doſe iſt rund. Kugelrund, zirkelrund, eyrund, halbrund ꝛc. Etwas rund machen, es ründen. Das Nebenwort rund wird auch ſowohl für ſich allein, noch häufiger aber mit den Partikeln um und herum gebraucht, eine kreisförmige Bewegung zu bezeichnen, für rings. Die Haare rund abſchneiden, noch häufiger rund herum, oder rund um den Kopf. Um das Haus rund herum gehen, rund um das Haus gehen. Er kömmt das Haupt mit Strahlen rund umwunden. Raml.

Das Rund, als ein Hauptwort, ein runder Körper, iſt nur bei den Dichtern üblich. Das große Rund der Erden, Opitz. — Daß einer über uns dies große Rund verwalte, derſ.

2) Figürlich: (1) Fett, fleiſchig, im gemeinen Leben und in der vertraulichen Sprechart, weil dergleichen Körper und ihre Theile ſich der runden Geſtalt mehr nähern, als magere. Ein junges Mädchen, das ſich von fetter Milch, die Backen rund gegeſſen, Roſt.

(2) Aufrichtig, gerade heraus, ohne Umſchweif und Rückhalt. Etwas rund heraus ſagen, aufrichtig, ohne Umſchweife. Mit einer

Sache rund herausgeben. Als ein Beiwort braucht man es hier im Hochdeutſchen nicht gern, ob es gleich in andern Mundarten üblich iſt. Die runde Wahrheit ſagen, die reine. Ein rundes Bekenntniß, ein wahres, aufrichtiges. Das Schwediſche rund hat eben dieſe Bedeutung, ſo wie das Franzöſiſche rondement. Im Niederſ. iſt rundburſtig freimüthig, der alles rund und von der Bruſt wegſagt.

3) Eine runde Zahl, nach dem Lat. numerus rotundus, eine aus lauter Zehnern, Hundertern unb Tauſendern beſtehende Zahl, anſtatt einer aus Einern beſtehenden. Z. B. 100, anſtatt der Zahl 99, 98 ꝛc.

Runda, das, bei den Schmäuſen und in den Trinkgeſellſchaften, ein Stück, welches mit allen Inſtrumenten zu dem Trunke, wahrſcheinlich zunächſt zu dem in die Runde oder im Kreiſe herumgehenden Trunke, geblaſen wird.

Der Rundtrunk muß der Stimme Bund beleben,
So ſchmeckt der Wein uns doppelt ſchön. (Haged.)

Es kömmt wahrſcheinlich vom Ital. Ronda, brindeggiar in ronda, in die Runde trinken.

Rundatſche, Rundartſche, Rundſchild, Fr. Rondache, ein ehemals üblicher runder Schild, welchem ſich beſonders die Spanier bedienten, wenn ſie des Nachts paſſaten gingen.

Rundbauch, Musca rotundata, eine Art Fliegen. 2) Scarabarus cylindricus, eine Art Miſtkäfer.

Rundbaum, in vielen Fällen des gemeinen Lebens ein Name einer Welle oder eines Wellbaumes, das iſt, eines ſtarken runden Baumes an einer Maſchine, welcher umgedrehet wird, eine Laſt zu heben.

Im Bergbaue führet die Welle eines Haſpels über dem Schacht, worauf ſich das Seil win-

windet den Namen des Rundbaumes, Ronnebaumes und Rehbaumes *).

Von dem Eide auf dem Rundbaume, oder dem Rundbaum-Eid findet man die erſte Spur in dem Iglauer Bergrechte, deſſen Alter zwiſchen die Jahre 1248 und 1252 geſetzt wird. Aus König Wenzel des Zweiten lateiniſcher Bergordnung vom Jahre 1280, aus dem alten Freibergiſchen oder Meißniſchen Bergrechte, werden Stellen beigebracht, welche die Beſchaffenheit und den Endzweck dieſes Eides erläutern. Sind nun gleich alle, ehedem dabei üblich geweſenen Feierlichkeiten nicht mehr im Gebrauch, ſo iſt doch die Sache ſelbſt noch unter dem Namen des Fundeides im Gebrauch. Der Fundeid iſt nun aber diejenige geſetzliche Handlung, der Lehnträger oder Vorſteher der Grube unter Anrufung Gottes mittelſt Legung der drei Vorderfinger ſeiner rechten Hand auf den Rundbaum in einer vorgegebenen Formel bekräftigt: iſt auf den in die Frage gekommenen belehnten Gang an dem von ihm angegebenen Orte zuerſt Kübel und Seil eingeworfen, worauf alſo hier und nirgends anders das Anheben zur Vermeſſung ſeines in Lehen genommenen Feldes zu nehmen ſei. Er findet ſowohl bei Gangſtreitigkeiten zwiſchen zwei Gewerbſchaften, als auch bei erblichen Vermeſſungen Statt. Er kann ſeiner Abſicht nach von einer doppelten Gattung ſeyn, entweder ein Eid vor Gefährde oder ein Erfüllungseid.

2)

*) Die beiden letzten Wörter ſind' nicht aus dem erſten verderbt, indem das zweite zunächſt zu rennen, rinnen, das letzte aber zu drehen gehört, deſſen Stammwort die erſte Sylbe Reh iſt, woraus den auch erhellt, daß Rundbaum nicht bloß die runde Beſchaffenheit dieſer Welle, ſondern zunächſt ihre Bewegung um ihre Achſe bezeichnet. (Adelung).

Rundbaum=Eid, ſ. Rundbaum.

Runddrehen des Bindfadens, ſ. unter Seiler in S.

Runde. Die kreisförmige Bewegung und der Umſtand einer Bewegung, da ſie eine kreisförmige Richtung hat. In die Runde gehen; ſich in die Runde drehen. In einer Runde nebeneinander ſtellen, in einem Kreiſe. Funfzig Meilen in die Runde. In die Runde tanzen, im Kreiſe. In die Runde trinken, rings herum. Ital. Ronda, Franz. Ronde.

Die Runde, im Kriegswesen, ſ. Th. 126, S. 732. — Bei den Griechen, ſ. Th. 51, S. 13. — Bei den Römern, daſ., S. 42 u. f. — In dem Lager der preußiſchen Armee, ſ. daſ., S. 128 u. f. — Auf den Kriegsſchiffen, ſ. Th. 50, S. 392. — In den Städten, ſ. Th. 52, S. 453 u. f. und S. 505.

Ründe, von rund, die runde Beſchaffenheit eines Dinges, im gemeinen Leben die Rundheit.

Rundeiſen, bei den Bildhauern, ein eiſerner gut verſtählter ſcharfer Meißel, deſſen Schneide mit einem Zirkelbogen gerundet iſt. Es werden damit runde Vertiefungen ausgemeißelt.

Bei den Zinngießern iſt das Rundeiſen, eine Art Dreheiſen, ſ. unter Zinngießer.

Rundel, ſ. Rondel, Th. 126, S. 733.

Rundemare, ſ. Seehahn.

Runden, Rundmachen, Fr. Arrondir, in der Malerei und Bildhauerkunſt, einer Figur Erhabenheit geben und machen, daß alle Glieder die gehörige natürliche Rundung zu haben ſcheinen, welche ſie in der Natur haben. In der Malerei ſind es die Lichter und Schatten, beſonders aber

die

die Wendungsſchatten (Tournans), welche dieſe Wirkung machen.

In der Malerei iſt Runden, Fr. tourner, ein Ausdruck, welcher von den Theilen geſagt wird, die ſich dem Umriſſe am meiſten nähern und welchen man durch gebrochene Farben eine gewiſſe Rundung geben will, die ſich bis auf die hintere Theile der Figuren zu erſtrecken ſcheint.

Man muß nach dem de Piles, die Stellen, die man runden will, nicht mit Farben überladen, wohl aller diejenigen, welche von der Leinwand abſtehen ſollen.

Rundfarbe, bei den Lohgärbern, ſ. Th. 68, S. 521.

Rundfiſch, in der Handlung eine Art getrockneten Dorſches eigentlich die dritte Sorte davon, welcher erſt geſalzen, dann getrocknet am Rückgrate aber nicht aufgeriſſen worden, ſondern ſeine natürliche Ründe behalten hat und im engſten Verſtande auch Stockfiſch genannt wird, ſ. unter S. und Kabeljau, Th. 32, S. 23.

Rundflügel, bunte, Papiliones Danai feſtivi, ſ. unter Schmetterling. 2) Weiße Rundflügel, Papiliones Danai candidi, ſ. daſ. 3) Sphinx. Auxo, ſ. Schwärmer, unter S.

Rundgedicht, ſ. Ringelreim.

Rundgehen, ſ. Zuckerſieden, unter Z.

Rundgeſang, eine Art fröhlicher weltlicher Lieder, welche von mehreren in die Runde geſungen werden. In einem dergleichen zum Geſange beſtimmten Gedichte werden einige Verſe nach jeder Strophe entweder unverändert, oder mit einer kleinen Veränderung oder einem Zuſatze vom ganzen Chor wiederholt. Dieſe Verſe machen entweder den Schluß jeder Strophe oder auch den Anfang derſelben aus, oder es ſind wie-

der

der beſondere Verſe, welche aber ſtets wiederkehren. Von dieſer Art iſt der Rundgeſang von Voß: Freund ich achte nicht des Mahles ꝛc.; auch befindet ſich ein dergleichen Rundgeſang am Ende der Liebe auf dem Lande, vom Hrn. Weiße.

Rundhaue, im Bergbaue, eine Art Hauen oder Hacken, womit der Raſen aufgehauen wird, wenn man ſchärfen oder einſchlagen will.

Rundheit, ſ. Runde.

Rundhobel, bei den Tiſchlern, ein Hobel, welcher in einer Spindel gedrehet wird.

Bei den engländiſchen Stuhlmachern iſt der Rundhobel, ein eigentlicher Schlichthobel, nur weicht er darin von dieſem ab, daß das Gehäuſe in einem flachen Bogen nach der Länge rund läuft. Der Stuhlmacher hobelt damit in den Biegungen und Schweifungen des Holzes.

Rundholz, ein rundes Holz, in verſchiedenen Fällen des gemeinen Lebens. Im Schiffsbaue werden Maſten und Segelſtangen wegen ihrer Ründe Rundholz genannt. In den Küchen heißt das Brennholz von den Aeſten der Bäume, welche nicht geſpalten worden, gleichfalls Rundholz.

Rundiren, thätiges Zeit, welches im gemeinen Leben für ründen, rund machen, üblich iſt, und wahrſcheinlich von dem Franzöſiſchen ronder entlehnt worden. Die Orgelbauer rundiren die Zinnplatten, wenn ſie ſolche auf einer hölzernen Form zu Pfeifen ründen.

Rundiren, bei den Steinſchneidern, ſ. unter Stein, in S.

Rundkopf, Coluber sibon, eine Schlangenart, ſ. Schlange, unter S.

Rundled, Kilderkin, ſ. dieſes, Th. 37, S. 522.

Rundlich, ein wenig rund, ſich der runden Geſtalt nährend.

Rundmeſſer, Fr. Couteau rond, bei den Lohgärbern, ſ. Th. 68, S. 63.

Rundperle, bei den Edelgeſtein- und Wappenſchneidern ein Steinzeiger oder das Inſtrument, welches bei dem Schneiden eines Wappens in Stein gebraucht wird, ſ. Wappenſchneider, unter W.

Rundrücken, Tenthredo ovata, eine Art Segewespen, ſ. dieſe, unter S.

Rundſäge, bei den Stuhlmachern, die ſogenannte Schweifſäge der Tiſchler, ſ. dieſe, unter S.

Rundſäule, ein von Einigen im vorigen Jahrhunderte verſuchtes Wort, einen Cylinder zu benennen, welches aber nicht allgemein geworden.

Rundſchild, ſ. Rondatſche. — 2) Rundſchild, Clypeola Linn., ein Name des Schildkrautes, ſ. dieſes, unter S.

Rundſchlägel, im Hüttenwerke, eine Art von Stempel, womit man den Sand beim Abformen zuſammendrückt.

Rundſchmieden, Fr. Bigorner, heißt ein Stück Eiſen ſchmieden und ihm auf der Spitze des Amboſſes, den man das Horn nennt, die Geſtalt eines Ringes geben.

Rundſchneiden der Hüte, ſ. im Art. Hutmacher, Th. 27.

Rundſchnur, eine runde Schnur, zum Unterſchiede von einer breiten oder eckigen. Bei den Poſamentieren iſt die Rund- oder Schraubenſchnur ein von Zwirn, Wolle, Kameelgarn, Seide, Silber oder Gold rund und ſehr ſtark gedrehetes Schnürchen, welches zur Beſetzung der Kleider, der Uniformen bei dem Militair- und Civilperſonen, der Bettdecken ꝛc. ꝛc. vorn auf den Rändern, theils zur Zierde, theils auch, damit ſie ſich nicht ausfaſen, gebraucht wird. Die Knopfmacher bedienen ſich dieſer runden Schnur zu mancherlei

Verzierungen auf Knöpfe, auch wird dieſe Schnur zu der Galanterie-Arbeit der Bortenwirker gebraucht. Der Knopfmacher kann dieſe Schnur aus freier Hand verfertigen, allein die Arbeit iſt zu langweilig, daher bedient er ſich der Spinnmühle der Gold- und Silberarbeiter, auf welcher der Faden geſchwinder und leichter beſponnen werden kann. Der Knopfmacher nennt dieſe Maſchine Gimpfmühle und die Schnur daher auch Gimpfſchnur, ſ. auch den Art. Gimpf, Th. 18, S. 538.

Rundſchwänze, eine Abtheilung der Umberfiſche, Sciaena, ſ. Umberfiſch, unter U.

Rundſpitze, ſ. Rundſtichel.

Rundſtahl, bei den Drechslern, eine Drehzange, womit die zum Abdrehen vorhandenen Sachen vorgeſchrotet werden.

Rundſtichel, Rundſpitze, bei den Petſchirſtechern, ein gut verſtählter oder auch wohl gänzlich von Stahl verfertigter Grabſtichel, welcher eine runde Spkze hat, wodurch runde Stellen im Petſchafte ausgegraben werden.

Rundſtück, ein rundliches Stück, jedoch nur in einigen Fällen. So werden die ſchwediſchen Oehre, eine Kupfermünze, Rundſtücke genannt.

Rundung, Ründung, die Handlung des Ründens. Ein Schiff erhält ſeine Rundung von den Randhölzern. Einem Dinge die Rundung geben, de Ründe. Etwas in die Ründung bringen. 2) Ein runder Kreis, ein rundes Ding, wo Rundung am üblichſten iſt. Im Jagdweſen iſt die Rundung ein runder Weg, welcher in das Holz gehauen und mit dem ⊕ Zeichen bemerkt wird. Sind mehrere Rundungen in einem Holze, ſo werden ſie mit 1, 2 ꝛc. bezeichnet. Eine halbe Run-

Rundung iſt ein ſolcher Weg in Geſtalt eines halben Zirkels.

Bei den Schuhmachern heißt die Rundung an den Pantoffeln ein Stück Kalbleder, womit der obere Theil der Pantoffeln bedeckt wird. Bei den Drechslern ſind die Rundungen Zierrathe, die an Cylindern ꝛc. angebracht werden. Sie gleichen einer unförmlichen oder unvollſtändigen Kugel. Man nennt ſie auch Stäbe, die man aber von den bekannten Stäben in der Baukunſt wohl unterſcheiden muß.

Rundwerk, in der Zeichenkunſt, oder vielmehr in den Maler- und Zeichenſchulen die Figuren von Gips, nach welchen gezeichnet wird; daher der Ausdruck: nach Rundwerken zeichnen.

Rundwürmer, Strongylus, werden diejenigen Würmer mit langem, rundem Körper und gefranztem Maule genannt, welche man bei Pferden, Schaafen ꝛc. findet. Der Schwanz bei dem Männchen endiget ſich mit einem Stachel und drei kleinen häutigen Blättchen.

Rundzange, wird bei den Schlöſſern eine Art der Stockzangen genannt, welche runde Mäuler haben und zum Rundbiegen ſaubrer Stöcke gebraucht werden.

Rundzirkel, ſ. unter Zirkel.

Rune *), ein aus dem Nordiſchen, beſonders der ſchwediſchen Sprache angenommenes Wort, diejenigen Buchſtaben zu bezeichnen, deren ſich die

äl

*) Im Schwed. Runa, die meiſten, auch beſten Sprachforſcher, z. B. Hr. Ihre, ſind bei Ableitung dieſes Wortes auf das auch in Deutſchland übliche raunen, murmeln, ſliſtern, und in engerer Bedeutung, geheimnißvolle, zauberiſche Formeln hermurmeln gefallen, und erklären die Runen durch geheimnißvolle Zeichen, Zauberzeichen. Allein es ſcheint, daß es, aller überwiegenden Wahrſcheinlichkeit nach, von raunen, runen, ſchneiden abſtamme.

älteſten nordiſchen Völker bedienten, ehe ſie in den ſpätern Zeiten die lateiniſchen Figuren annahmen. Ueber das Alter dieſes, den nördiſchen Völkern eigenen Alphabets, iſt von den Gelehrten verſchiedentlich geſtritten worden. Von einigen ſind die Runen weit vor die chriſtliche Zeitrechnung hinausgerückt, von andern iſt ihre Entſtehung erſt nach Chriſti Geburt geſetzt worden; letzteres iſt wohl das Richtige. In den alten Zeiten der Einfalt, wo Leibesſtärke alles galt, ſchrieb man ſehr wenig, und wenn man ja eine Schrift brauchte, ſo ſchnitt man die Buchſtaben, welche doch nur wenigen bekannt waren, in hölzerne Tafeln oder, Stäbe, und ein ſolcher mit Buchſtaben beſchnittener Stock hieß ein Runenſtab.

Auch die geſitteſten Völker kannten in der Kindheit ihres Geiſtes und ihrer Wiſſenſchaften keine andre Art zu ſchreiben.

Einige Gelehrten wollen die Runenſchrift gänzlich aus dem römiſchen Alphabete herleiten, allein dies ſcheint wohl ein Irrthum zu ſeyn, obgleich einige daraus gebildet ſeyn können, weil ſie eine große Aehnlichkeit mit jenen haben. Daß aber das Alphabet der Runen nur ſechszehn Buchſtaben haben ſoll, wie im Converſations-Lexicon *) behauptet wird, um dadurch die nicht Nachbildung des römiſchen Alphabets zu beweiſen, bedarf wohl einer näheren Unterſuchung; denn in dem zu Leipzig 1743 erſchienenen A B C Buch in hundert Sprachen, werden S. 105 25 Buchſtaben in der Abbildung angeführt, welche auf verſchiedene Art dargeſtellt worden, wie man ſie auf den Runenſteinen gefunden hat.

Fr. von **Schlegel** ſtellt in ſeinen Vorleſungen über alte und neue Literatur folgende

*) Fünfte Aufl., Bd. 10, S. 497.

Hypoteſe auf, nach welcher die Buchſtabenſchrift, durch die bekanntlich im höchſten Alterthume ſchon die Meere und auch die Oſtſee befahrenden Phönizier, den Anwohnern jener Küſten bekannt wurde und daraus ſich die ihnen eignen Runen bildeten, deren Gebrauch von der ziemlich geſchloſſenen Prieſterkaſſe bewahrt und zu mancherlei magiſchen und vorgeblich zauberiſchen Künſten verwendet wurde. Die Aehnlichkeit mit manchen Schriftzügen der Römer kann gegen dieſe Annahme nichts beweiſen, da dieſe ja auch ihre Schrift aus derſelben öſtlichen Quelle erhielten, und daher nothwendig ein Urſtammverwandſchaft ſich zeigen muß. Daß ſich auch in Spanien und andern ſüdweſtlichen europäiſchen Ländern Ueberreſte von Runen und Runenſteinen finden, iſt aus der Stammverwandſchaft der neueren Bewohner jener Gegenden, ſeit den Zeiten der Völkerwanderung mit den Einwohnern des alten Germaniens und Skandinaviens erklärlich.

Von unſern alten Deutſchen finden ſich wenig Spuren, daß ſie vor Annahme der lateiniſchen Schrift Runen oder alte eigene Buchſtaben gehabt haben, nur bei dem Kero, unſerm älteſten Schriftſteller, kommt das Wort Runstaba bei einem Sendſchreiben vor, das iſt, eigentlich von einem mit Schrift beſchnittenen Stabe, woraus erhellt, daß auch unſere Vorfahren in den älteſten Zeiten eine Art von Runen gehabt haben müſſen, die aber mit ihrem Namen ſehr bald verloren gegangen, da mit dem Chriſtenthume auch die lateiniſche Schrift in Deutſchland eingeführt wurde. Auch Daſypodius nennt, nach dem Friſch, eine Schreibtafel noch eine Rontafel. Die eigentliche Runenſchrift findet man bei den älteren Schweden, Dänen, Norwegern und Iſländern.

Ru-

Runenſchrift, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Runenſtab, Runſtab, Signalſtab, wurden bei den heidniſchen Völkern im Norden gewiſſe aus Weidenholz verfertigte Stäbe genannt, auf denen mancherlei, vorgeblich Zauberkraft in ſich tragende, Charaktere eingeſchnitten waren und mit welchen dann die Prieſter und andere von den Göttern begünſtigte Perſonen Wunder- und Zauberwerke verrichten zu können, vorgaben. Auch wurden dergleichen Runen- oder Schriftſtäbe von den ältern Bewohnern Schwedens und Norwegens zur Bezeichnung der Zeitfolge gebraucht und noch heutigen Tages findet ſich in jenen Landen unter den Landleuten einiger Gegenden der Gebrauch, ſich mit Charakteren bezeichnete Stäbe ſtatt der Kalender zu bedienen; ſ. auch im Art. Rune.

Runenſtein, mit Runenſchrift bezeichnete Steine, die zu Grabmauerwerken, Markbezeichnungen ꝛc. dienten.

Runge *), ein Wort, welches eigentlich ein dickes kurzes körperliches Ding bedeutet, aber nur noch in einigen Fällen üblich iſt.

1) In einigen Gegenden werden die ſtarken eiſernen Bolzen Rungen genannt; im Niederſächſiſchen führen die Spitzbolzen, welche an dem ſpitzigen Ende gemeiniglich eingehackt werden, dieſen Namen. Am üblichſten iſt es 2) in der Landwirthſchaft, wo das ſtarke kurze Holz an einem Leiterwagen, welches unten in der Achſe oder in einer eigenen Rundſchale ſteckt, und woran ſich die Wagenleiter lehnt, die Runge, und zum Unterſcheide von der vorigen Bedeutung, die Wagenrunge heißt. In einigen hoch- und oberdeut-

 ſchen

*) Im Niederſ. gleichfalls Runge. Es kommt nicht von ringen, obluctari, wie Friſch angiebt, ſondern mit dem herrſchenden Begriff der Ausdehnung in die Länge und Dicke. (Adelung.)

ſchen Gegenden nennt man ſie die Leiſte, die Strämmleiſte. Bei den Holzflößen auf der Elbe ſind die Rungen zwei Stücke Holz, jedes etwa eine Elle lang und ungefähr zwei Finger breit, mit welchem die Rüſſelſcheide auch befeſtiget werden kann, indem man ſie in die Rüſſelkränze ſteckt.

Rungelſen, ein Name, den an einigen Orten die Bete oder der Mangold, Beta vulgaris cicla Linn., führt, ſ. Mangold, Th. 83, S. 611.

Rungſchale, an den Rüſt- und Leiterwagen eine Schale, das heißt, ein dickes Brett, welches auf der Achſe befeſtiget wird und worin die Rungen ſtecken; der Rungſchämel, in einigen Gegenden der Rungſtock.

Rungſchemel, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Rungſtock, ſ. daſelbſt.

Runkel oder Runkelrübe, Beta altissima Linn., ſ. im Art. Mangold, Th. 83, S. 619 u. f.

Runkelrübe, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Runkelrübenbranntwein, ſ. daſ., S. 693 u. f.

Runkelrübenkaffee, ſ. daſ., S. 694 u. f.

Runkelrübenſaft, ſ. daſ., unter der Bereitung des Runkelrübenzuckers.

Runkelrübenſyrob, ſ. daſ.

Runkelrübenzucker, ſ. daſ., S. 637 u. f. und unter Zucker, in Z.

Runken, ſ. den folgenden Artikel.

Runks, eine nur in den niedrigen Sprecharten übliche verächtliche Benennung eines vierſchrötigen, das iſt, eines großen, ſtarken und dabei groben Menſchen. In Hamburg wird ein großer Hund Runks genannt; auch ein unförmliches Stück Brod wird im Oberdeutſchen einen Runken, Ranken genannt. Im Niederſ. heißt ſich runkſen, ſich unhöflich ſtrecken und dehnen.

Runk-

Runkſen, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Runs, der, ſ. den folgenden Artikel.

Runſe, ein nur im gemeinen Leben einiger Gegenden übliches Wort. So wird ein Schnitt oder ausgehauenes Zeichen in den Grenz- und Markſteinen eine Runſe genannt; es beſtehe nun in einem Kreuze oder in einer andern Figur, wo dieſes Wort wohl zunächſt von raunen, runen, ſchneiden, hauen abſtammt. In einigen oberdeutſchen Gegenden iſt die Runſe oder Rünſe ein Bach, von rinnen fließen. Eben daſelbſt iſt der Lauf eines Fluſſes, ſo auch deſſen Bett, der Runs.

Runzel *), im Diminut. Ruzelchen, Oberd. Runzelein, eine Falte in einem biegſamen Körper; daher Runzeln in einem Zeuge machen. Der Zeug, das Papier hat Runzeln. Die Runzeln ausbügeln, ausplätten, beſonders wenn ſolche durch Austrocknung entſtehen. Ein Apfel bekommt Runzeln, wenn er austrocknet. Am häufigſten wird es aber von den Falten der Haut gebraucht. Runzeln haben, bekommen. Runzeln im Geſicht, auf der Hand ꝛc.

Die Runzeln im Geſicht entſtehen theils durch das Alter, theils durch Sorgen und Bekümmerniſſe, theils auch durch die in der Jugend häufig gebrauchten Schminken, welche von ſchädlichen Farben, beſonders von Bleyweiß ꝛc. zube-

*) Bei dem Notker, Runzu, im Italien. mit dem Gaumenlaute Grinza, Franz. Fronce. Es ſtammt mit dem Zeitworte runzeln von rinnen, runen her, ſo fern es eine Bewegung in die Krümme, in die Länge und in die Tiefe bezeichnet. Mit andern Suffixis heißt eine ſolche Runzel im Niederſ. Krůckel, Krünckel, im Schwed. Rynka, Skrynka, im Engl. Wrinkle, in einigen oberd. Gegenden noch Rumpf, im Niederſ. Rimpel und Schrumpel, Engl. Rumpel, im Griechiſchen ῥυτις ῥυζα im Franz. iſt rider. runzeln, im Lat. Ruga, im Iſländ. Rauga, Rucka, im Walliſ. Rhych, Rhygot, welche alle von ähnlichen Zeitwörtern der Bewegung abſtammen. (Adelung).

reitet werden und die Haut vor der Zeit ſpröde und runzlich machen. Die Runzeln oder Falten, welche das Alter, es mag nun frühzeitig inokulirt oder das der Natur gemäße ſeyn, mit ſich bringt, entſtehen durch den Abgang des Saftes und der Fettigkeit, wodurch die Haut befeuchtet wird. Beſonders zeigen ſie ſich zuerſt an den Augen, der Stirn und zu beiden Seiten des Kinns. Bei hageren, trocknen Menſchen, deren Geſicht lang und ſchmal iſt, liegen ſie nur flach und ſind weniger ſichtbar, bei korpulenten Leuten, deren Geſicht rund und voll iſt, liegen ſie nach dem allmähligen Schwinden des Fleiſches tiefer und ſind weit ſichtbarer. Auch ſtellen ſie ſich bei Frauenzimmern, beſonders bei den Blondinen, eher ein, als bei Mannsperſonen.

Die Runzeln aus dem Geſichte zu vertreiben iſt eine ſchwierige Sache und die Kur geht ſelten glücklich von Statten, weil ein runzlichtes Geſicht nicht gut wieder glatt zu machen iſt; wenn man aber einige Mittel dagegen anwenden will, ſo müſſen ſie von der Art ſeyn, daß ſie die Haut anfeuchten und verhindern, daß ſie nicht ſo ſpröde und trocken werde, und hierzu iſt nöthig, daß man nicht warte, bis die Runzeln ſchon zum Vorſchein kommen, ſondern man muß ſich der Gegenmittel vorher bedienen, wenn die Haut noch ziemlich glatt iſt.

Hr. Trommsdorf ſchlägt in ſeinem Werke: Kallopiſtria oder die Kunſt der Toilette für die elegante Welt*), folgende Mittel, um die Haut vor den Runzeln zu bewahren oder wenn ſolche ſchon vorhanden ſind, ſie wegzubringen, vor.

1) Man mache eine eiſerne Schaufel heiß und werfe etwas gepülverte Myrrhe darauf, umfaße

*) Erfurt, 1805, S. 161 und 170.

faſſe dann die Schaufel mit einer Serviette, um die Zerſtreuung des Rauchs zu verhindern, und laße den Rauch einige Sekunden ins Geſicht ſtreichen. Dieſes wiederhole man alle Abende und Morgen nach dem Waſchen. Die Wirkung dieſes einfachen Mittels ſoll durch Erfahrung beſtätiget worden ſeyn.

2) Man nehme zwei Unzen weißes Wachs und laße es in einem zinnernen Keſſel ſchmelzen, dann ſetze man friſchen Zwiebelſaft, weißen Lilienſaft und reinen Honig, von jedem zwei Unzen, hinzu, entferne das Gefäß vom Feuer und ſuche nun durch ein ſtarkes Durcheinanderreiben alles genau zu verreinigen. Dieſe Salbe wird nun noch mit etwas Bergamotöl verſetzt und früh und Abends angewendet; ſie ſoll die Runzeln vertreiben.

Außer dem Geſichte findet man noch Runzeln an einigen andern Theilen des Körpers, beſonders aber an den männlichen und weiblichen Schamtheilen. So bildet die Vorhaut des männlichen Gliedes, wenn ſie hinter die Eichel im ſchlafen Zuſtande des Gliedes zurücktritt, Runzeln, die nur bei der Aufrichtung der Ruthe zum Theil verſchwinden. Der Hodenſack zieht ſich bei dem ungeſchwächten nervöſen Jüngling und Mann in krauſe Falten oder Runzeln. Die großen und kleinen Schamleſzen bei den Weibern ſind Falten oder Runzeln, welche von der Haut und dem unter derſelben angehäuften Fette gebildet werden. Das Schamlippenband iſt eine Falte oder Runzel, welche einen halben Mond bildet. Die Mutterſcheide beſteht aus vielen Runzeln, die in der Quere eine an der andern liegen, und die Scheide in eine obere und untere Fläche theilen. Sonderbar, daß die Runzeln im Geſichte, auf den Hän-

Händen und an andern erhabenen Theilen des Körpers das Alter anzeigen, da ſie hingegen an den Schamtheilen die Jugend oder das noch jugendliche Alter beurkunden. So hängt im Alter der Hodenſack ſchlaf herab und verliert die krauſen Falten; die Schamlefzen, das Schamlippenband und die Mutterſcheide verlieren die Runzeln nach und nach beim öfteren Gebären der Weiber, oder gehen beim übermäßigen Beiſchlaf oft ganz verloren.

Runzelbalg, Gryllus rugosus Linn., eine Heuſchreckenart.

Runzelbart, Arethusa Linn., ſ. Arethuſa, im Supplement.

Runzelblume, Aletria L., ſ. Aletrie, im Supplement.

Runzelbohrer, Ptinus germanus L., eine Art Nage- oder Bohrkäfer, ſ. dieſe, Th. 32, S. 61 u. f.

Runzelbund, Turbo rugosus L., eine Conchylie, ſ. unter Mondſchnecke, Th. 93, S. 408.

Runzelhähnchen, Chrysomela stercoraria L., eine Art Blattkäfer, ſ. dieſe, Th. 32, S. 60 u. f.

Runzelig, oder Runzlig, Runzeln habend. Eine runzlige Stirn; runzlich werden, machen.

Runzelkäfer, Sylpha rugosa L., eine Art Käfer.

Runzelkamm, kammmuſchelförmige Patelle, Patella pectinata L., eine Art Klippkleber.

Runzelkinkhorn, Buccinum rugosum L., ſ. im Art. Rinkhorn, Th. 37, S. 907, Nr. 16.

Runzelkorb, Mactra plicataria L., eine Art Korbmuſcheln, ſ. dieſe, Th. 44, S. 521.

Runzel-Krebs, Cancer strigosus, ſ. unter Krebs, Th. 48.

Runzelmaul, Loricaria Plecostomus, eine Art Panzerfiſch, ſ. dieſen, Th. 106, S. 400.

Runzelmuſchel, Donax rugosa L., ſ. unter Telline, in T. 2) Mytilus rugosus, eine Art Mießmuſcheln.

Runzeln, ein thätiges Zeitwort. Runzeln machen. Der Zeug runzelt ſich, wenn er Runzeln bekommt. Die Stirn runzelt ſich, zieht ſich in Falten. Das Runzeln der Tücher bei den Tuchmachern, ſ. unter Tuchmacher.

Runzelnautilus, Nautilus rugosus L., eine Conchylie, ſ. Nautilus, Th. 101, S. 669.

Runzelohr, Haliotis striata L., eine Conchylie, ſ. unter Seeohr, in S.

Runzelſchild, Tenebrio rugosus L., eine Art Schattenkäfer, ſ. dieſe, unter S.

Runzelſchildlein, Nepa fusca, eine Art Fangwanzen oder Waſſerſcorpione, ſ. unter Wanze, in W.

Runzelſchwamm, Spongia strigosa, ſ. unter Schwamm, in S.

Runzelvenus, Venus rugosa L., eine Art Venusmuſcheln, ſ. unter V.

Runzler, Cimex rugosus L., eine Art Wanzen, ſ. dieſe, unter W.

Ruota, Rota Romana, das höchſte Gericht in Rom, welches aus zwölf Prälaten, die auf italieniſch Uditori di Ruota, auf lateiniſch aber Sacri Palatii Apostolici Auditores heißen, beſteht. Sind die Uditores zu gleicher Zeit Biſchöfe, ſo nennt man ſie Luogotenenti.

Unter dieſen Uditori ſind drei Römer, ein Bologneſer, ein Ferrareſer, welche fünfe der Pabſt für ſich ernennt. Die übrigen beſtehen aus einem Florentiner, der abwechſelnd aus dem päbſtlichen Antheile an dem toskaniſchen Gebiete und aus dem Großherzoglichen genommen wird, in welchem letzteren Falle der Großherzog die Präſentation hat; aus einem Venetianer, einem Milaneſer, einem Deutſchen, einem Franzoſen und zwei Spanier, für das Königreich Aragonien

und

und Caſtilien. Zu dieſen ſieben letzteren werden dem Pabſte drei oder vier Subjecte vorgeſtellt, von denen er einen auswählt.

Der älteſte unter dieſen Uditori heißt il Decano, und hat den Vorſitz im Collegio. Die übrigen ſitzen nach dem Alter der Zeit, in der ſie ins Collegium gekommen ſind.

Der Regel nach gehören für die Ruota nur diejenigen Sachen in der Appellationsinſtanz, die von allen päbſtlichen Jurisdictionen an dieſelbe gelangen, über 850 Scudi betragen, oder ein Ius honorificum betreffen und von denen Sotto banca appellirt werden kann.

Sehr oft ſchickt aber auch die Segnatura Sachen an dieſelbe ab, die nur ricorribili ſind. Ja auch Sachen, die weniger als 825 Scudi betragen. In dieſem Falle heißt es uti Praelato. Zuweilen giebt auch die Segnatura auf Verlangen der Partheien dem Untergerichte, bei dem die Sache anhängig iſt, den Befehl, das Votum Rotae einzuholen. Iſt der Befehl dahin gerichtet, daß das Votum bloß das Anſehen eines Voti Consultativi haben ſolle, ſo nennt man das darauf erfolgende Erkenntniß cum voto Rotae. Iſt aber das Untergericht an die Entſcheidung der Rotae gebunden, ſo heißt es, de voto Rotae.

In Fällen, die in der erſten Inſtanz von der Ruota entſchieden werden, wird der bei den ordinairen Tribunälen Roms gewöhnliche Prozeß befolgt; in Appellationsſachen iſt aber folgendes Verfahren üblich:

Der Richter, an den die Commissione von dem Regente della Cancellaria gerichtet iſt, heißt il Ponente, der Referent, und ſeine Gerichtsbarkeit wird durch die Einlieferung der Akten be-

begründet. Sobald dieſe eingekommen ſind, wird der Appellat vom Appellanten citirt, ad concordandum de dubio. Man ſucht ſich nämlich vor dem Ponenten über den eigentlichen Streitpunkt zu vergleichen, und normirt ſelbigen alsdann dahin, daß er mit ja und nein beantwortet werden kann. Können die Partheien darüber nicht unter ſich eins werden, ſo thut der Ponent der Ruota darüber einen Vortrag, und hat bei dieſer Gelegenheit ein votum decisivum. Nun iſt der Streitpunkt beſtimmt und der Ponent ſetzt den Tag an, an dem die Sache vorgenommen werden ſoll; gemeiniglich wird dieſer auf einen Monat hinausgerückt. Die Tage, an denen ſich die Ruota verſammelt, ſind: der Montag und der Freitag, zuweilen auch der Mittwoch. Die Partheien haben nur wenige Tage Zeit ihre Schriften gegeneinander zu wechſeln; denn wenn z. B. der Gerichtstag auf den Montag angeſetzt iſt, ſo müſſen am Donnerſtage die Schriften von beiden Seiten fertig ſeyn. Dieſe nennt man Diffese, und ſie werden, wie alle übrige, in lateiniſcher Sprache augefertiget und gedruckt.

Sowohl Appellant als Appellat bringen jedem Uditore di Ruota ein Exemplar und dem Ponenten zwei, eins für ihn, das andere für den Gegentheil. Der Ponent läßt durch einen ſeiner Hausoffſcianten, den man il Decano nennt, die Schriften beider Theile gegeneinander auswechſeln. Den Sonnabend Morgen müſſen die wechſelſeitigen Antworten ſchon fertig ſeyn, um ſogleich vertheilt zu werden.

Dieſe Antwort nennt man Risposta; ſie darf nicht über drei Bogen enthalten. Sonnabend Nachmittags fahren die Curiale bei den Referenten und den Votanten herum, um ſie

von

von der Sache in Kenntniß zu ſetzen, all' Informazione.

Die Richter machen den Partheien Einwürfe, wahre und verſtellte, und hören ihre Antworten. Findet der Curiale, daß er ſie nicht hinreichend bei dem mündlichen Vortrage habe heben können, ſo arbeitet er noch Sonntags eine neue Schrift aus, die Replica heißt, und nicht länger als ein Bogen ſeyn darf. Dieſe Schriftſätze überhaupt nennt man Positiones.

Am Montage thut der Ponent im Gerichte den Vortrag aus der Sache, das heißt, er erzählt das Factum und die Gründe beider Partheien. Ein Votum hat er nicht, außer in Sachen, die der Ruota uti Praelato aufgetragen ſind, und in einigen andern Fällen.

Die vier Uditori, die dem Ponenten zur linken Seite ſitzen und daher Corresponsali heißen, votiren, und ihre Stimmen werden von dem Ponenten gezählt. Dieſer ſchlägt nämlich einen Bogen halb ein, ſchreibt oben den beſtimmten Streitpunkt hin und auf die eine Hälfte diejenigen, die für die bejahende, auf die andre diejenigen, die für die vereinende Meinung ſind. Z. B.

An Conſtet de laesione enormissima?

Affirmative.	Negative.
N. N.	N. N.
	N. N.
	N. N.

Zuweilen wird keiner Meinung eine Einſchränkung hinzugefügt. Alsdann läßt er aufs neue votiren und formirt das dubium: an et quo modo constet. Entſteht eine Parität der Stimmen, ſo werden zwei dem letzten Corresponsali zunächſt ſitzende Uditori hinzugefügt, und

und der Ponent ſchreibt auf den Stimmenzettel: iterum proponatur, et videant quintus et sextus. Kann man dann wieder keine Mehrheit der Stimmen herausbringen, ſo ſchreibt er auf: videant omnes. Hier hat der Ponent ſelbſt eine Stimme, falls eine gleiche Zahl von Mitgliedern vorhanden ſeyn ſollte. Der Ponent bittet ſich von jedem der Votanten einen ſchriftlichen Aufſatz ſeines Voti aus, den man Riſtretto nennt. Hieraus formirt der Ponent die Urthel, und dieſe enthält alle Gründe des Erkenntniſſes und zwar in folgender Maaße:

Oben der Name des Richters. Nachdem in folgender Sache N. N. der Auftrag geworden, folgendes feſtgeſetztes Dubium vorzutragen:

Ob laesio enormissima vorhanden ſei?

So haben die Räthe (Domini) geantwortet: Nein.

Dann 1, 2, 3 und nun folgen die Gründe.

Dieſe Urtheile, ſo wie alle Schriften, ſind Lateiniſch. Der Richter giebt ſie dem Advokaten des gewinnenden Theils, und dieſer läßt ſie drucken.

Der verlierende Theil greift nun die Gründe an, die ex facto hergenommen ſind, und dann wird in der Ruota von dem Ponenten gefragt, an audiatur, ob der verlierende Theil noch einmal zugelaſſen werden, an expediatus, oder ob die Sentenz wirklich expedirt werden ſoll. Hierbei votirt auch der Ponent.

Heißt es nun audiatur, ſo geht die Sache von neuem wieder an und der Referent frägt ſodann: an sit standum vel recedendum a decisis. Die Antwort iſt entweder standum esse oder recedendum esse. Wenn endlich

alles weitere Verfahren abgeſchlagen iſt, ſo heißt es expediatur und dann citirt der gewinnende Theil den andern ad audiendam sententiam in forma, zu deren Anhörung gemeiniglich ein Termin von 15 Tagen angeſetzt wird.

Die Formel der Urtel iſt folgende:

Christi nomine invocato Pro tribunali sedentes et solum Deum pro oculis habentes per hanc nostram definitivam sententiam quam devoto R. R. P. P. D. D. Coauditorum in his scriptis ſerimus in causa &c. inhaerentes decissioni editae die &c. et rescripto expediatur dici &c. dicimus constare de laesione enormissima, und am Ende: et pro hujusmodi effectu confirmandam oder infirmandam esse priorem sententiam.

Durch dieſe Urthel wird nun erſt die Sache entſchieden und dem Theile, der gravirt iſt, ſteht es frei noch einmal zu appelliren, wenn nämlich erſt zwei Erkenntniſſe in der Sache vorhanden ſind.

Er legt die Appellation entweder sotto banca ein und zwar hier innerhalb 10 Tagen, oder er verſchafft ſich erſt die Genehmigung der Segnatur. Die Einführung dieſer zweiten Appellation iſt gerade dieſelbe, wie bei der erſten. Allein jetzt wird jedesmal der letzte Corrisponsale Referent, und ſeine ihm zunächſt ſitzende Collegen werden die neuen Corriſponſalen Das Dubium wird dahin aufgeſtellt: an ſit sententia Rotalis confirmanda vel infirmanda?

Nach dem Verluſte dieſer zweiten Appellation oder dieſes Recurſes, findet kein weiteres Rechtsmittel ad effectum suspensivum Statt; aber das ſogenannte Devolutivo kann noch immer an-

angebracht werden, um dadurch den Koſtenpunkt aufzuhalten.

In Sachen, die de Voto oder cum Voto der Ruota zugeſandt werden, iſt der Decano jedesmal Referent.

Die Uditori di Ruota erhalten ihre Jurisdiction nur durch beſondere, von dem Pabſte oder der Segnatur an ſie gerichtete Commiſſionen. Sie ſind daher nur Giudici estraordinari und in dieſer Rückſicht nicht in der allgemeinen Tabelle von den römiſchen Magiſtratsperſonen beſonders aufgeführt worden. Urſprünglich wurden ihre Erkenntniſſe, ihre Entſcheidungen von den gewöhnlichen Richtern als Urtheil geſprochen und vollſtreckt, nur erſt in der Folge erhielten ſie dies Vorrecht durch beſondere Verordnungen der Päbſte. Sie bekommen keine Sporteln, aber der Pabſt giebt ihnen Einkünfte, ſo daß jeder wenigſtens 1000 Scudi jährlich zieht. Oefters werden ſie auch zur Kardinalwürde erhoben. Sie verſammeln ſich in dem päbſtlichen Pallaſte wöchentlich zweimal. Ihre Vacanz fängt mit der erſten Woche des Julius an und endigt ſich mit dem erſten October. Am letzten Sitzungstage vor der Vacanz werden ſie, in ihrem Verſammlungszimmer, von dem Pabſte bewirthet, und jeder mit 100 Dukaten und der älteſte unter ihnen mit 200 beſchenkt. Dieſes rührt von Pabſt Clemes dem Achten her, der ſelbſt eine ſolche Auditorsſtelle bekleidet hatte. Der Name Ruota, welches ein Rad heißt, kommt wahrſcheinlich daher, weil der Boden des Saals, wo dieſes Gericht gehalten wird, mit Marmor, in Geſtalt von Rädern ausgelegt iſt.

Ihre Bekleidung beſteht in einem violett

farbenen Rock, nebſt einem ſolchen Bande um den Hut.

Rup, eine mit dem polniſchen Stempel geſchlagene Silbermünze, welche ungefähr einen Ortsthaler gilt. Auch eine türkiſche Silbermünze, die beſonders zu Eyerun in Armenien geſchlagen wird, führt dieſen Namen. Sie gilt einen Viertelpiaſter.

Rupee, ſ. Rupie.

Rupertiana, ſ den folgenden Artikel.

Rupertskraut, Ruprechtskraut, Geranium Robertianum Linn., ſ. Storchſchnabel.

Ruperts=Orden, ſ. den Art. Kriegs=Orden, Th. 51, S. 455 u. f.

Rupfen *), thätiges Zeitwort, welches das Intenſivum von raufen iſt, und im Oberdeutſchen auch überall wie dieſes gebraucht wird. Sich die Haare ausrupfen, ausraufen. Jemanden bei den Haaren rupfen, raufen. Im Hochdeutſchen iſt es für ſich allein von dem Ausraufen der Federn am üblichſten. Die Federn ausrupfen. Desgleichen eine Gans, ein Huhn, einen Vogel rupfen, ihnen die Federn ausrupfen. Figürlich rupft man Jemanden, wenn man ihn auf eine empfindliche Art um das Seinige bringt.

Rupfer, bei den Hutmachern, derjenige Arbeiter, welcher das grobe Haar von den Bieberfellen nimmt, ſ. im Art. Hutmacher, Th. 27, S. 65.

Rupferin, bei den Hutmachern, eine Weibsperſon, die mit einem Meſſer das grobe Haar von den Fel-

*) Im Niederſ. ruppen. Es ſtammt von raufen her. Im Oberdeutſchen hat man von dieſem Worte noch mehrere, welche im Hochdeutſchen fremd ſind. Der Rupf iſt daſelbſt Werrig oder Werg, Heeden und rupfen, von Werg heeden. Die Rupfe bedeutet aber den Rocken am Spinnrade. Eben daſelbſt iſt einen etwas vorrupfen es im vorrücken, vorwerfen.

Fellen ruft, ſ. den Art. Hutmacher, Th. 27, S. 66.

Rupie, Roupie, Rupee, eine oſtindiſche Münze, die ſowohl in Gold als in Silber ausgeprägt wird. In Indoſtan iſt es die gewöhnliche Rechnungsmünze und gilt in Silber $2\frac{1}{2}$ engl. Schilling. Hunderttauſend Rupie's machen einen Sack oder 12,000 Pfund Sterling. Größere Summen werden nach Crore Rupies berechnet; eine Crore macht 100 Laus. Eine goldne Rupie gilt $13\frac{1}{4}$ ſilberne Rupie's nach der deutſchen Reichsmünze 13 Fl. 15 Kr. Die goldne Rupie, welche größtentheils auf dem feſten Lande von Indoſtan, in der Halbinſel Indiens, zu Surat und in Perſien im Gebrauch iſt, hat ein rundes, auf beiden Seiten flaches Gepräge worauf gewöhnlich der Name des Nabobs, ſeinen Titel, der Name der ihm untergebenen Provinzen und das Jahr der Ausmünzung, in Perſiſcher, Tamuliſcher ꝛc. Sprache befindlich iſt. Die gewöhnlichſten Sorten ſind folgende:

a) Indoſtaniſche Sicca-Rupien, auch Arreſte und Moor genannt. Dieſe werden in 16 Ana vertheilt. Es iſt die einzige Goldmünze, die man in Bengalen ſchlägt. Die zu Moxudabat gemünzte Rupie wiegt 9 Maſſa, 6 Retty, oder 15 Ana ſicca (vom Gepräge des laufenden Jahres) das iſt 7 Engel, 7 As ($21,^{956}$ Stück auf die rohe cölln. Mark), und der Gehalt zu 23 Karat. Ihr innerer Werth iſt 16 Gulden, 13 Stüver $13\frac{1}{3}\frac{41}{24}$ Pſl. Niederl. oder 9 Rthlr. 8 Grl. in Piſtolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthlr. Bei den Compagnie-Büchern und Einnahmen werden ſie zu 16 Gulden Niederländiſch, oder 9 Rthlr. in Piſtolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthlr. berechnet. Zu Hougly iſt der Preis

dieſer Gold-Rupie nicht feſt, gemeiniglich aber 15 Silber-Rupien, oder 9 Rthlr. $40\frac{1}{4}$ Stüv. Indiſch; 10 Rthlr. $21\frac{1}{4}$ Gr. in Piſtolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthlr. — die zu Caſſimbazar gemünzte Rupie wiegt 15 Ana oder 6 Engel, $3\frac{1}{2}$ As ($21\frac{23}{60}$ Stück auf die rothe Cöll. Mark von 23 Karat fein); ihr Werth ſteigt und fällt aber nach dem Marktpreiſe des Goldes. — Zu Patna werden die Gold-Rupien gemeiniglich zu 15 Silber-Rupien gerechnet, zuweilen auch wohl 3 — 9 Procent weniger. Zu Ducca ſteigen ſie manchmal auf 16 und fallen auch wieder auf 13 Silber-Siccarupien.

b) Napaelſche Gold-Rupien, die nur 6 Silber-Rupien gelten.

c) Perſiſche, welche einen inneren Werth von 16 Gulden, 14 Stüv. $13\frac{5}{5}\frac{1}{4}$ Pfl. Niederl. (21,93 Stück auf die Cöll. Mark fein Gold) haben; werden aber bei den Compagnie-Einnahmen nur zù 16 Gulden Niederl. (8 Rthlr. 23 Gr. 4 Pf. in Piſtolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthlr.) berechnet. In Perſien und Indoſtan iſt dieſe Rupie nur für 8 Rthlr. Indiſch (8 Rthlr. $20\frac{2}{3}$ Gr. in Piſtolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthlr.) gangbar.

d) Perſiſche Hendi, Amodi und Kerimchanſche Rupien ſind in Batavia zu $8\frac{1}{2}$ Rthlr. Indiſch ($9\frac{9}{12}$ Rthlr. in Piſtolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthlr.) auszugeben. Die erſte ſoll 7 Engel und 2 As ($21\frac{25}{48}$ Stück auf die rohe Cölln. Mark) wiegen und 23 Karat 10 Gr. fein halten. Die andere 7 Engel und 4 As ($21\frac{1}{3}$ Stück auf die rohe Cölln. Mark von $23\frac{1}{4}$ Karat fein); und die dritte wiegt 7 Engel und 3 As ($21\frac{17}{40}$ Stück auf die rohe Cölln. Mark), ungefähr von dem vorher angeführten Gehalte.

e) Suratſche Rupie, iſt die einzige Goldmünze, die daſelbſt geſchlagen wird. Sie wiegt

1 Thola,

1 Thola, 11 Maſſa und $19\frac{5}{8}$ As, iſt aber für 15 Suratiſche Silber-Rupien oder $9\frac{3}{8}$ Rdle Indiſch (10 Rthl. $9\frac{1}{8}$ Gr. in Piſtolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthl. im Umlauf. Sie ſoll 7 Engel und 6 As ($21\frac{3}{20}$ Stück auf die Cölln. rohe Mark) wiegen und $23\frac{7}{12}$ Karat fein halten. Zu Amadabath roulirt ſie gleichfalls für 15 Silber-Rupien; zu Denderayapour für $14\frac{3}{4}$ bis zu $15\frac{1}{4}$ Silber-Rupien, und in den Reichen Ketts oder Kutts und Hallar zu 15 bis 16 Silber-Rupien.

f) Bombayiſche Rupien ſollen, nach dem Gewichte und Gehalte, mit den oben angeführten Suratſchen Rupin übereintreffen.

g) Zodiak-Rupien ſind ehemals unter der Regierung des Großmoguls Selim, durch deſſen Gemahlin Nourmahal, geſchlagen worden. Sie ſollen die zwölf Zeichen des Thierkreiſes als Gepräge enthalten und noch im nördlichen Indien vorkommen.

2) Die Silber-Rupien ſind eine ſilberne Münze des feſten Landes von Indoſtan, der Küſte von Coromandel und Malabar, des Reichs Perſien und von eben der Beſchaffenheit wie die zuerſt erwähnten goldenen Rupien. Die noch vorkommenden Sorten ſind:

a) Arcatſche, welche in Bengalen in engliſche, welche in Arcat geſchlagen werden, und in franzöſiſche, die man zu Pondichery prägt, unterſchieden werden. $21\frac{1}{8}$ Stück gehen auf die Holländiſche Trois-Mark von $11\frac{1}{3}$ Pf. fein ($20\frac{7}{20}$ Stück auf die rohe Cölln. Mark von $15\frac{1}{9}$ Loth fein) und diejenigen von Pondichery ſollen 11 Pf. 13 Gr. fein (15 Loth 7 Gr. halten. Sie ſind im holländiſchen Oſtindien zu 40 Stüv. Indiſch ($15\frac{1}{2}$ Groſchen in Piſtolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthl.) gangbar, verlieren aber:

in Bengalen, gegen Sicca-Rupien 6 — 12 Procent,
in Pondichery gegen Rupien 1 — 3 Procent,
zu Cochim gegen Suratſche Rupien 8 — Procent.

b) Mit den Baſſaniſchen verhält es ſich wie mit den unten angezeigten Suratſchen.

b) Bengaliſche Sicca-Rupien werden jedesmal in 16 Anas vertheilt, und im erſten Jahre Sicca, hernach aber, ſo lange der Fürſt lebt, unter deſſen Regierung ſie geſchlagen ſind, Sonnewat genannt; bei einer neuen Regierung laufen aber Rupien von der vorigen, unter der Benennung Herſenne, um. Dieſe Rupie iſt die bekannte Bengaliſche und der Holländiſchen, oſtindiſchen Kompagnie Handelsmünze in Bengalen, darein alle andre Rupien, die dort umlaufen, reducirt werden. Die von der Moxudabatſchen Münze, welche ſeit 1778 nach Calcutta verlegt worden iſt, müſſen $10\frac{1}{2}$ Maſſa wiegen; nach Troisgewicht wiegt aber das Stück durcheinander 7 Engel und $18\frac{1}{2}$ As oder $21\frac{11}{97}$ bis $21\frac{1}{8}$ Stück auf die Troismark von 11 Pf. fein 18 bis 20 Gr. (20,^{60} bis ^{7} Stück auf die rohe Cölln. Mark von $15\frac{2}{3}$ bis $\frac{7}{9}$ Loth fein) und alle andre Sicca-Rupien, die zu Caſſimbazar, Calcutta, Dacca ꝛc. gemünzt ſind, haben auch denſelben Werth. Ihr innerer Werth wird zu 24 Stüv. Niederl. (16 Gr. in Piſtolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthlr.) angegeben. In den Compagnie-Einnahmen berechnet man ſie aber zu 25 Stüv. Niederl. und nach indiſchem Gelde nimmt man ſie für $31\frac{1}{2}$ Stüv. Niederl. auf dem holländiſchen Komtoire zu Hougly an. In Bengalen verlieren alle andre Sicca-Rupien gegen dieſe 5 — 7 Procent, indeſſen geht es eben ſo mit dieſen an andern Oertern, wo beſtändig die daſelbſt geſchlagene Münzen gegen fremde gewinnen.

d)

d) Die Bengaliſche Rupien von verſchiedenen Münzſtätten ſind nach Gerhards allgem. Comtoriſten ꝛc. zu 11 Pf. 5 Gr. (14 Loth 17 Gr.) fein probirt worden und man kann ihr Gewicht ebenfalls zu 21$\frac{1}{8}$ Stück auf die Holl. Troismark annehmen. Ihr innerer Werth ſoll 22 Stüver 5$\frac{1}{2}$ Pf. Niederl. (14 Gr. 10$\frac{3}{4}$ Pf. in Piſtolen zu 5$\frac{1}{2}$ Rthlr.) ſeyn; bei der Compagnie und deren Einnahme ſind ſie auf 24 Stüv. Niederl. (16 Gr. in Piſtolen zu 5$\frac{1}{3}$ Rthlr.) geſtellt, und im gemeinen Handel giebt man ſie in den holl. Beſitzungen zu Batavia, in Java, Bengalen und auf der Coromandelküſte zu 30 Stüv. Indiſch (16$\frac{1}{2}$ Gr. Piſtole zu 5$\frac{1}{3}$ Rthlr.) aus. In Malacca und auf der Küſte gleichen Namens, nur zu 24 Stüver.

e) Bataviſche ſind mit den hier ſchon genannten ziemlich gleich.

f) Bombayſche ſind den Suratſchen gleich.

g) Caljatinjahſche ſind zwar ebenfalls den Suratſchen im Werthe gleich, werden aber zu Baſſalm 2 bis 3 Procent geringer gehalten.

h) Coromandelſche ſollen 7$\frac{11}{156}$ Engel, oder $21,^{524}$ Stück auf die Holl. Troismark von 11 Pf. 6 Gr. fein (10$\frac{9}{20}$ Stück auf die rohe Cölln. Mark von 15 Loth fein) wiegen und ihr innerer Werth wird zu 24 Stüv. Niederl. (16 Gr. Piſtole zu 5$\frac{1}{3}$ Rthlr.) angegeben. Auf der Coromandelküſte aber, ſo wie auch zu Batavia, in Java und den übrigen holl. Niederlaßungen, werden ſie zu 30 Stüver Indiſch (16$\frac{1}{2}$ Gr. Piſtole zu 5$\frac{1}{3}$ Rthlr.) ausgegeben.

i) Goaſche Rupien, deren Werth und Ausbringung nirgends bemerkt iſt.

k) Haidernaikſche Silber-Rupie wiegt 7 Engel 9 As und iſt bei der bataviſchen Probe vom Jahre 1781, zu 11 Pf. 6$\frac{1}{2}$ Gr. fein be-

funden worden. Hiernach gehen alſo $20\frac{7}{8}$ Stück auf die rohe Cölln. Mark von 15 Loth $\frac{1}{2}$ Gr. fein.

l) Herſenna-Rupien iſt die Benennung der Rupien, welche unter vorherigen Fürſten geſchlagen ſind. Sie laufen in Bengalen mit 5 bis 7 Procent Verluſt gegen Sicca-Rupien um, und verlieren bisweilen noch mehr.

m) Madraſſiſche, welche den Gehalt der Suratiſchen haben und ſehr wahrſcheinlich auch ihr Gewicht.

n) Maldiwiſche, von ihnen gilt daſſelbe, was von den vorhergehenden geſagt worden.

o) Der Werth und Ausbringung der Napaelſchen findet ſich nicht angegeben.

p) Nadiris oder Nadris (wahrſcheinlich eine Art alter Perſiſcher Rupien) ſollen 7 Engel und 13 As wiegen und 12 Pf. 18 Gr. fein halten, wonach alſo $20\frac{21}{40}$ Stück auf die rohe Cölln. Mark von $15\frac{2}{3}$ Loth fein gehen.

q) Patnaiſche Elai, ſind zu Batavia für ungangbar ausgerufen worden, da man ſie laut Probe vom Jahre 1772 nur 8 Pf. ($10\frac{2}{3}$ Loth fein) befunden hatte.

r) Perſiſche Rupien ſollen 7 Engel und 12 As oder $21\frac{7}{10}$ Stück auf die holl. Trois-Mark wiegen und den Gehalt von 11 Pfl. 15 Gr. fein haben, wonach $20,^{610}$ bis ^{615} Stück auf die rohe Cölln. Mark von $15\frac{1}{2}$ Loth fein gehen. Ihr innerer Werth wird zu 23 Stüv. $3\frac{1}{2}$ Pfl. Niederl. (15 Gr. $5\frac{3}{4}$ Pf. in Piſtolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthl.) angegeben; in den Kompagnie-Büchern wird das Stück aber zu 24 Stüv. Niederl. (16 Gr. in Piſtolen zu $5\frac{1}{2}$ Rthl. berechnet. Nach indiſchem Gelde galten ſie zu Batavia und in allen Beſitzungen der Holländer 30 Stüver Indiſch; in Perſien und zu Surat, das nämliche;

liche; in Bengalen 5 bis 7 Procent weniger als Sicca-Rupien; in Caſchin 8 Procent weniger, als Suratſche Rupien.

s) Rupien von Pondichery ſollen 11 Pf. 13 Gr. (15 Loth 7 Gr.) fein halten und ihr Gewicht kann man zu 21$\frac{1}{8}$ Stück auf die Trois-Mark, alſo 20$\frac{7}{10}$ Stück auf die Cölln. rohe Mark annehmen.

t) Sicca-Rupien, ſiehe Bengaliſche, unter c.

u) Suratſche werden in 16 Ana oder 100 Doekra abgetheilt, und ſollen 7 Engel und 18 As oder 21$\frac{3}{20}$ Stück auf die holl. Troismark von 11 Pf. 8 Gr. fein, das iſt: 20,^{099} bis ^{092} Stück auf die rohe Cölln. Mark von 15$\frac{2}{3}$ Loth fein wiegen. Sie ſind die eigentliche Handelsmünze der holl. oſtindiſchen Geſellſchaft zu Surat und auf der Malabarküſte, und ihr innerer Werth wird zu 24 Stüv. Niederl. angegeben. Zu Amadabath und Bombay, wo ſie ausgemünzt werden, iſt ihr Werth, ſo wie auch zu Baſſaim, Denderayapour in Mallabar, Malacca und Mocha 30 Stüv. Indiſch (16$\frac{1}{2}$ Gr. in Piſtolen zu 5$\frac{1}{3}$ Rthlr.)

Zu Batavia, in ganz Java und allen weſtlich gelegenen holländiſchen Beſitzungen gelten ſie gleichfalls ſo viel und der Sack von 1000 Rdlr. oder 1777 Rupien und 21 Stüv. muß 84 Mark — $\frac{320}{2115}$ Unzen zu 21$\frac{55}{100}$ P. wiegen. In Bengalen verliert die ſuratſche Rupie 5 — 7 Procent gegen Sicca-Rupien.

x) Zodiak-Rupien, mit dieſen hat es dieſelbe Bewandniß, wie mit dem goldenen dieſes Namens.

Rupala, Rhapal, ſ. Stinkbuſch, unter S.

Rupicapra, ſ. Gemſe, Th. 17, S. 293.

Rupicola, ſ. Taube, unter T.

Rup-

Ruppe, in einigen Gegenden ein Name der Aalraupe, Gadus Lota Linn., ſ. dieſe, Th. 1, S. 19.

Ruppia Linn, ſ. den folgenden Artikel.

Ruppie, Ruppia L., eine Pflanzengattung, welche zu Ehren der Hrn. Bernhard Rupp, Verfaſſers der Flora Ienensis dieſen Namen erhalten hat. Sie gehört in die vierte Ordnung der vierten Klaſſe (Tetrandria Tetragynia) des Linnëiſchen Pflanzenſyſtems und hat folgende Kennzeichen. Der Kelch beſteht aus zwei abfallende Blättchen, die Krone fehlt; dann hat ſie vier Staubfäden und vier Fruchtknoten mit vier Narben ohne Griffel und vier geſtielte Samen.

1) Meer-Ruppie, Ruppia Maritima Linn. Spec. plant. Tom. I, p. 184. Buccaferrea maritima, foliis acutiſſimis, Mich. gen. 72, t. 35. Potamogeton maritimum, gramineis longoribus foliis, fructu fere umbellato. Raj. angl. 3. p. 134. Gramen maritimum fluitans cornutum. Bauh. pin. 3. prodr. 7. Fucus foliculaceus, foeniculi folio longiore Bauh. pin. 365.

Dieſe Pflanze wächſt in Europa an Meerufern, an Bächen und in Waſſergräben, die einen ſalzigen Boden haben z. B. im Holſteiniſchen, Naſſauiſchen, in Schleſien und andern Orten und blüht im Juli und Auguſt. Die zarten, bürſtenförmigen Blätter ſtehen gewöhnlich auf dem Waſſer und die vierblüthige Aehre ragt über daſſelbe hervor.

Ruppig, eigentlich zerrupfte, das iſt, zerriſſene Kleider anhabend, und in weiterer Bedeutung armſelig überhaupt; lumpig. Ruppig einhergehen. Ein ruppiger Menſch. Ein ruppiges Geſchenk, ein armſeliges, ſchlechtes. Nach einer

noch weiteren Figur iſt es auch aus Geitz ſich armſelig ſtellend. Sich ruppig betragen, karg, filzig; ſo auch die Ruppigkeit. Alle dieſe Bedeutungen ſind nur im gemeinen Leben üblich. Es ſtammt von dem Niederſ. ruppen, rupfen.

Ruppiner Bier, ſ. im Art. Bier, Th. 5, S. 28.

Ruprecht, ein alter urſprünglicher deutſcher männlicher Taufname, welcher unter andern Veränderungen auch Rupert und Robert lautet, ſ. den letzten Namen, Th. 125. Ruprecht war ehemals ein Popanz, mit welchem man die Kinder am Tage Martini fürchten machte. Man warf nämlich Aepfel und Nüſſe durch die Thür in die Stube und der angekleidete Popanz, der dies that, und mit einer großen Ruthe erſchien, um die nach dem Obſte langenden Kinder auf die Hände zupeitſchen, nannte man Knecht-Ruprecht. In einigen Städten Sachſens und Thüringens iſt dieſes Schrecken der Kinder durch den Ruprecht am Chriſtabende noch gebräuchlich.

Ruprechtskraut, ſ. Rupertskraut.

Rupono d'oro, ſ. Ruſpono.

Ruptorium, eine freſſende und ätzende Arznei, die man auf Abceſſe legt, um ſie dadurch zu öffnen.

Ruptura, nannten die Alten die Brüche, Hernias. Jetzt braucht man es nur von der Zerreißung eines Theiles, von einer ſtarken Anſtrengung herrührend; z. B. die Zerreißung der Gebärmutter ꝛc.

Ruralcapitel heißt bei den Katholiken in Deutſchland eine Verſammlung der Geiſtlichen und Dorfprediger, die unter der Aufſicht eines Ruraldechanten ſtehen.

Ruraldechant, Ruraldiaconus, ein Geiſtlicher, welcher unter einem Archediakonus ſteht und zu den Kirchengeſchäften auf dem Lande gebraucht wird.

Rural-

Ruraldiaconus, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Rus, ſ. Ruß.

Ruſch *), ein Wort, welches eigentlich Rohr, Binſen und ihr ähnliche Gewächſe bezeichnet, ſ. den Art. Binſen, Th. 5, S. 324 u. f.

Ruſch iſt im Hochdeutſchen nur in einigen Redensarten üblich, wo es allemal mit Buſch verbunden wird. So iſt in einigen Gegenden eine Hufe Ackerland einer Hufe in Ruſch und Buſch, das iſt, in Wieſen und Wald entgegen geſetzet. Ueber Ruſch und Buſch iſt im gemeinen Leben ſoviel, wie über Stock und Stein. Da wächſet nichts als Ruſch und Buſch, nichts als Rohr und niedriges Gebüſch. Es iſt mit dem Latein. Ruscus genau verwandt, ohne eben aus demſelben entlehnt zu ſeyn.

Rüſche, die, in einigen Gegenden der Ulmbaum, ſ. Rüſter.

Ruſchlicht, iſt nur im gemeinen Leben für das Oberdeutſche raſchlich üblich, mit Nachläßigkeit, Unbeſonnenheit eilfertig. Ruſchlich ſeyn. Daher verruſcheln, durch ſolche fehlerhafte Eilfertigkeit verlieren, verlegen.

Rusci oleum, ſ. Degenöhr, Th. 5, S. 361.

Ruscum, ſ. Ruscus

Ruscus L., Mäuſedorn. Dieſer Artikel iſt im Mäuſedorn, Th. 86, S. 147 hierher verwieſen worden. Dieſe Pflanzengattung gehört in die eilfte Ordnung der zwei und zwanzigſten Klaſſe (Dioecia Syngenesia) des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems und hat folgende Kennzeichen: Getrennte Geſchlechter auf verſchiedene Pflanzen und zuweilen Zwitterblumen auf einer Pflanze.

Die

*) Im Niederſ. Ruſch, im Hannöverſchen Riſch, im Osnabrück. Rüßken, die Binſe, bei dem Ulphilas Raus, das Schilf, Rohr, Franzöſiſch Roseau.

Sie haben einen ſechsblättrigen oder ſechstheiligen, abſtehenden Kelch und eine bauchige, eyförmige, einblättrige Krone, welche unten an der Spitze drei verwachſene Antheren trägt. Bei den weiblichen oder Zwitterblumen umſchließt dieſe Blumenkrone einen Fruchtknoten mit einem einfachen Griffel. Die Frucht iſt eine kugelrunde, dreifächerige Beere. In jedem Fache derſelben liegen meiſtentheils zwei Samen.

1) Stachliger Mäuſedorn, Hockenblatt, Buſchkraut, Ruscus aculeatus, foliis ſupra floriferis nudis. Linn. Spec. plant. Tom II, p 1474. Ruscus Myrtifolius aculeatus, Tournef. inſt. 79. Engl. Prickly Pulcheris Broom. Franz. Le houx frèlon.

Die Stengel dieſer Pflanze ſind aufrecht, grün, geſtreift, unbehaart, und die Zweige ſtehen meiſtens quirlförmig. Die Blätter ſind eyförmig, ſteif, lederartig, durchaus glatt, ganzrandig, ausdauernd, an der Spitze mit einem ſcharfen Stachel beſetzt; ſie ſind etwa einen Zoll lang, faſt ungeſtielt, meiſtentheils gedreht, ſo daß der Rand der einen Seite ſeine Richtung gegen den Stengel hat. Die Blumen ſtehen einzeln auf der Oberfläche der Blätter, ſind nakt und entwickeln ſich im Frühling; zuweilen zeigen ſich ſchon die Knoſpen im November und December. Die Blumen ſind klein, grünlich weiß, kurzgeſtielt; am Grunde des kurzen Blüthenſtiels ſitzt ein ſehr kleines, häutiges, ſcheidenartiges Blättchen, welches mit einem pfriemenförmigen, krautartigen Stachel verſehen iſt. Auf die weiblichen Blütchen folgen rothe Beeren, welche beinahe die Größe der Kirſchen und einen ſüßen Geſchmack haben. Sie werden im Winter rund

und

und nehmen eine ſchöne rothe Farbe an. In jeder Beere liegen zwei ſtreichende Samenkörner.

Dieſer immergrüne Strauch wächſt in England, Frankreich, Italien, der Schweiz und in Oeſterreich; in unſern Gärten dauert er im Freien und wird 1 bis 2 Fuß, und in gutem Boden beinahe 3 Fuß hoch. Pflanzt man einige Wurzel-Ausläufer oder einige Sproſſen des alten Stockes in großen Plantagen, unter hohen Bäumen, ſo breiten ſie ſich in dicke Büſche aus und geben im Winter, weil ſie ihre Blätter nicht abwerfen, den verödeten Gärten ein ſchönes Anſehen.

Man kann dieſes Gewächs aus Samen ziehen, da aber dieſer ein ganzes Jahr in der Erde liegen muß, ehe er hervorkommt, auch die jungen Pflänzchen Zeit brauchen, ehe ſie einiges Anſehen erlangen, ſo iſt es gerathener, daſſelbe durch Schößlinge oder Wurzelzertheilung fortzupflanzen.

Die jungen Sproſſen, welche aus der Wurzel hervorkommen, ſollen nach Walter*) in Italien, wie Spargel, zur Speiſe taugen und auch beſonders wegen der Beförderung des Urins genoſſen werden.

2) Zwitterblütiger Mäuſedorn, klimmendes Hockenblatt, Ruscus Androgynus, foliis margine floriferis. Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1474. Ruscus Androgynus latifoliis foliorum ſine florifer et baccifer. Dill. elth. 332, t. 250, f. 332. Engl. Climbing Butcher's Broom.

Dieſe Pflanze hat wankende, mehr oder weniger gewundene, vier bis ſechs Fuß hohe Stengel und abwechſelnde, ovale, ſpitzige, glänzende, an der Baſis gerundete Blätter, welche mit parallelen Rippen verſehen ſind. Die Blumen

*) S. deſſen Gartenkunſt, S. 388.

men ſind geſtielt und ſtehen zu 6 bis 12 beiſammen an den Seiten der Blätter; es ſind Zwitterblümchen und hinterlaſſen rundliche Beeren.

Dieſer immergrüne Schlingſtrauch, welcher ſich den größten Theil des Sommers mit ſeinen niedlichen, gelblichweißen Blumen ſchmückt, wächſt auf den canariſchen Inſeln, und verlangt daher Durchwinterung im Glashauſe.

3) Großblättriger Mäuſedorn, Hockenblatt, Ruscus Hypophyllum foliis subtus floriferis nudis. Linn Spec. plant. Tom. II, p. 1474. Ruscus latifolius, fructu ex medio foliorum extra pendente. Dill. elth. 333, t. 251, f. 303. Laurus Alexandrina, Chamaedaphne Col. ecphr. I, p. 164, t. 165, f. 1. Bauh. pin. 305. Engl. Broad. leav'd Butcher's Broom. Fr. Fragon.

Die Stengel dieſer Pflanze ſind glatt, grün, eckiggefurcht, 1 bis 2 Fuß hoch. Die Blätter eylanzettförmig, langgeſpitzt, glatt, lederartig, ganzrandig, 2 bis 3 Zoll lang und darüber. Die Blumen ſind getrennten Geſchlechts, grünlichweiß, geſtielt und ſtehen auf der Unterfläche des Blattes, zu 2 bis 6 beiſammen; ihre Stiele ſind mit einigen ſehr kleinen, häutigen, ſchuppenartigen Blättchen beſetzt. Die weiblichen Blumen hinterlaſſen runde Früchte, welche zur Zeit der Reife eine rothe Farbe erhalten. Dieſe Art wächſt in Italien, blüht im Mai und verträgt unſere Winter im Freien.

4) Traubenartiger Mäuſedorn, traubentragendes Hockenblatt, Alexandriniſcher Lorbeer, Ruscus racemosus, racemo terminali hermaphroditico. Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1474. Ruscus racemosus angustifolius, fructu summis ramulis innascente T. Mich.

Mich. pis 82. Fr. Grand Laurier Alexandrin. Engl. Alexandrian Laurel.

Die Zweige dieſes 2 bis 4 Fuß hohen immergrünen Strauches ſind grün, äſtig, die Blätter eylanzettförmig, geſpitzt, glatt, lederartig, ganzrandig, 1 bis 2 Zoll lang und ſtehen wechſelsweiſe, auf ſehr kurzen, gebogenen Stielen. Die Blumen ſind Zwitter, grünlichweiß und bilden lockere Trauben am Ende des Stengels und der Zweige; ſie entwickeln ſich vom Juni bis Auguſt, oft bis in den Herbſt und liefern kleine rothe Beeren, welche mit 1 bis 3 Fächern variiren.

Einige Schriftſteller halten dieſen, auf den Inſeln des Archipelagus einheimiſchen Mäuſedorn für den Lorbeer, womit die Helden des Alterthums gekrönt wurden. In den ſüdlichen Gegenden Deutſchlands dauert er, im günſtigen Boden und an einer beſchützten Lage, im Freien aus; in den nördlichen Gegenden muß er in froſtfreien Behältern überwintert werden.

5) Zungenblättriger Mäuſedorn, Doppelzunge, bergliebendes Hockenblatt, Ruscus Hypoglossum. Engl. Double-leav'd Butcher's Broom, ſ. Halskraut, Th. 21, S. 304, Nr. 2.

Außer dieſen hier angeführten Arten des Mäuſedorns, giebt es noch ein Paar derſelben, welche aber noch zu wenig bekannt ſind und daher hier keiner Erwähnung verdienen.

Dieſe Pflanzen lieben ſämmtlich einen lockren, nahrhaften, feuchten Boden und laſſen ſich, außer dem Samen, ſehr leicht durch Zertheilung und durch Sprößlinge vermehren. Wegen der glatten, glänzenden und ausdauernden Blätter werden ſie zur Vermehrung der Mannigfaltigkeiten in den Gärten benutzt. Die in Europa einheimiſchen Arten halten in milden Klimaten an

be-

beſchützten Orten im Freien aus und dienen zur Verſchönerung der ſogenannten Wintergärten; beſonders dauerhaft ſind hiervon Nr. 1, 3 und 5, jedoch leiden ſie in nördlichen Gegenden zuweilen von harten Fröſten und beſonders dann, wenn nicht viel Schnee liegt und die obere Theile der Pflanze nicht damit bedeckt ſind. Die übrigen Arten verlangen Durchwinterung im Glashauſe; auch kann man die zuvor erwähnten in kalten Gegenden gleichfalls in einen froſtfreien Behälter bringen.

Ruske, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Rusken, eine Art des Brodes in Aleppo.

Rusma, eine Art des Auripigments, womit die türkiſchen Weiber die Haare an ihrem Körper vertreiben.

Ruspono, Rupono d'oro, eine toscaniſche Münze, welche nach ſächſiſcher Währung 8 Rthlr. 12 Gr. an Werth hat.

Ruß, Lat. Fuligo, Fr. Suie, (noir de fumée), doch nur von mehreren Arten, eine ſchwarze oder ſchwarzbraune Subſtanz, welche aus öligen, ſalzigen und erdigen Theilen beſteht und durch das Feuer aus Körpern, welche verbrennen, entbunden wird, da ſie ſich dann an die Wände des Rauchfangs anleget. Eigentlich rührt der Ruß daher, weil die entbundene Materie wegen Mangel eines hinlänglichen Zutritts der Luft der Verbrennung entgangen iſt; denn da alle brennbare Körper durch ihre Entzündung eine völlige Zerſetzung leiden, ſo fliegt alles, was ſie von flüchtigen Beſtandtheilen enthalten und ſogar vermittelſt derſelben ein Theil ihrer feuerbeſtändigen Beſtandtheile in Dämpfen auf, wovon ein Theil mit Flammenfeuer verbrennt, ſich zerſtreut und ganz zerſtört wird, ein andrer dagegen ſich ſublimirt und an die erſten kalten Körper, die er antrifft, anlegt.

Der Ruß iſt alſo nur derjenige Theil der Flamme, welcher ſich in einen ſchwarzen Rauch verwandelt und ſich nicht hat entzünden können, weil ihn die Luft nicht gehörig berühren konnte. Denn würden die Dämpfe, welche aus einem ſtark erhitzten brennbaren Körper ausſtrömen, ſo ſehr vertheilt und ausgebreitet, daß jeder von ihren Theilen mit der Luft gehörig umgeben wäre, ſo würden ſie alle in Flammenfeuer gerathen und man wurde weder Rauch noch Ruß haben, oder der Ruß würde wenigſtens nicht ſchwarz ſeyn und nichts Brennbares enthalten. Aus dieſem Grunde erhält man nun deſto weniger Rauch und Ruß, je mehr man zwiſchen die in Flammenfeuer ſtehenden Körper Luft bringt; und dieſerhalb muß auch der Ruß, ungeachtet er von vielerlei Körpern herkommt, doch nach Beſchaffenheit der Art, wie man ſelbige verbrennt, verſchieden ſeyn, und eben ſo auch in Rückſicht der Natur der brennbaren Subſtanzen; denn die Vegetabilien, aus denen man wenig oder gar kein flüchtiges Alkali erhält, geben einen Ruß, der von dem Ruße der thieriſchen Materien verſchieden iſt; auch iſt der Ruß eines reinen Oeles mit dem Ruße einer noch mit allen ihren Beſtandtheilen verſehenen Pflanze nicht einerlei.

Man kann daher den Ruß in ſolchen, der aus Pflanzenſtoffen und in denjenigen, der aus thieriſchen Stoffeu gewonnen worden, theilen. Erſterer wird aus verbrannten Hölzern und ausgepreßten Pflanzenölen und letzterer aus thieriſchen Materien, als gebrannten Knochen, Horn, thieriſchen Oelen ꝛc. erhalten. Es kommen in den Künſten und Gewerben zwei Arten von Ruß vor, nämlich: der Holz- und der Oelruß. Zu dem Holzruß rechnet man den in eigens dazu gebaueten

Hüt-

Hütten gebrannten Kienruß; dann den Ofenruß, der ſich in den Oefen, und den Schornſteinruß, der ſich in den Feuermauern der Küchen anhängt und der wegen ſeines Glanzes auch Glanzruß genannt wird. Zu dem Oelruß gehört der ſogenannte Lampenruß, der zum Tuſchen ꝛc. gebraucht wird; dann hat man auch noch einen Ruß von verbranntem Weihrauch, Fr. Suie à Encens.

Man kann den Rutz auch in den ſogenonnten Flug- oder Flatterruß und in den Glanz- oder Spiegelruß theilen. Erſterer ſetzt ſich in den Schornſteinen an den heißen Stellen in zarten ſchwarzen Flocken an; letzterer wegen der öligten Theile, womit er durchdrungen iſt, in Form einer harten, glänzenden Kruſte an. Von dem erſteren hat man zwei Abänderungen (Varietäten), den geringen Kienruß und den Oel- oder Lampenruß.

Der Kienruß wird da, wo große Kienwälder vorhanden ſind, hauptſächlich im Thüringer Walde, in beſonders dazu aufgerichteten Hütten, aus dem Holze und den Wurzeln des Kienbaumes (Pinus sylvestris) gebrannt. Man wählt hierzu nicht nur diejenigen Nadelhölzer, welche auf keine andere Weiſe gebraucht werden können, ſondern auch dasjenige, was bei dem Auskochen des Harzes und im Theerofen zurückgeblieben iſt, als die Pechgrifen und ſo auch andere Abfälle der Nadelhölzer, als Rinden, Nadeln, Späne, Stubben ꝛc.

Zum Verbrennen des Holzes und Auffangen des Rauches gebraucht man gewöhnlich in Deutſchland einen halbkugelförmig gewölbten Ofen, welcher vorn eine Oeffnung zum Einbringen des Holzes und einige Zuchlöcher hat; an deſſen hintern Seite ſich aber eine zweite große

Oeffnung befindet, auf welche ein etwa ſechs Schuh langer, zwei Schuh breiter und oben ebenfalls gewölbter Kanal, der Schlott, ſtößt; dieſer endigt ſich in der ſogenannten Kammer, welche entweder von Ziegelſteinen oder von Holz gebauet iſt, 6 bis 8 Fuß im Viereck und 12 bis 18 Fuß Höhe hat und deren Fußboden und Wände ganz glatt ſind. Dieſe Kammer hat ſtatt einer bretternen oder gemauerten Decke ein kegelförmiges Dach von Leinwand oder Wollenzeug, woran ſich der Ruß ſetzt. Das ganze Gebäude iſt mit einem hölzernen Schuppen umgeben, der auch der Mantel genannt wird und das Gebäude gegen den Wind deckt.

In dem vorderſten Ofen werden nach und nach die zu verbrennenden Materien eingefüllt. Die Luftlöcher des Ofens und die Zwiſchenräume der Leinwand über der Kammer verurſachen einen mäßigen Zug der Luft, welcher bewirkt, daß das Holz nur mit ſehr weniger Flamme verbrennt und der mehrſte Flammenſtoff in Rauch fortgeht. Der Rauch folgt dem Luftzuge durch den Schlott, kühlt ſich darin ab und ſetzt in der kalten Kammer den Ruß ab.

Der feinſte Kienruß ſteigt dem feinen Luftzuge nach durch die Leinwand in die Höhe und ſetzt ſich an der Leinwand ab, der gröbere und ſchwerere ſinkt in der Kammer zu Boden, und der von mittlerer Güte legt ſich an die Seitenwände. Man öffnet, wenn das Brennen eine Zeitlang fortgeſetzt worden iſt, eine vom Anfange an wohl verſchloſſene Thür der Kammer, holt die verſchiedenen Sorten Kienruß heraus und füllt ſie in kleine hölzerne Butten.

Das vornehmſte Augenmerk bei dem Gebäude, worin das Kienrußſchwelen geſchieht, rich-

tet ſich hauptſächlich darnach, daß das Feuer nicht den Rauch zerſtreut und daß man in der Kammer, worin der Rauch aufgefangen wird, einen gelinden Luftzug unterhält, damit der Rauch gehörig aus dem Gewölbe des Heerdes durch den Rauchfang in die Kammer und von da in den ſehr loſen Sack, von dünnem wollnem Zeuge getrieben werde, deſſen Maſchen ganz offen ſind. Die Kammer muß inwendig mit Lehm beſchmiſſen und dieſer recht glatt übergeſtrichen werden, damit ſich daran die gröberen Theile des Rußes gehörig anſetzen können.

Die Harzrinden wirft man zerſtückt in die Feuerlöcher, zundet ſie an, und da anfangs das Feuer, weil kein Zug iſt, nicht brennt, ſo ſchlägt man den Sack ein wenig mit einem Stabe, damit er ſich ausdehnt uud den Rauch an ſich zieht. Wenn die Rinde verbrannt iſt, ſo zieht man ihre Kohlen mit Haken heraus, ſteckt friſche Rinden ein, klopft den Sack, damit ſein Ruß in die Kammer herabfalle und die Sackmaſchen offen bleiben. Uebrigens muß alles ſtarke Feuer, die Winde, das Oeffnen der Kammerthür, den äußeren Luftſtoß auf den Sack und auf das Heizloch vermieden werden; auch wagt man es nicht den Ofen länger, als acht bis zehn Stunden in eins fortgehen zu laßen, damit ſich die Luft nicht zu ſehr in dem Sack verdünne und der Rauch verflüchtige. Wenn alles vorbei iſt, ſo öffnet man die Kammerthür, fegt die Kammer mit einem friſchen Tannenzweige, indem ſich der Ruß bloß ein Paar Ellen zu äußerſt am Rauchgange und nicht im Schornſteine anlegt und ſo kehrt man den Boden und die Wände der Kammer in einen Haufen und füllt damit die dazu beſtimmten Gefäße.

Auch aus dem Pech wird an vielen Orten Ruß gebrannt. Man veranſtaltet es auf folgende Weiſe. Man errichtet einen Verſchlag oder eine Kammer aus vier dünnen Pfählen, von drei bis vier Zoll ins Gevierte und ſieben bis acht Fuß Höhe, und befeſtiget ſie auf jeder Seite mit zwei Queerlatten (die Größe hängt von der Willkühr des Eigenthümers ab). Dann muß dieſes Gemach mit gut zuſammengefügten Brettern dicht verſchloſſen, der Boden aber, der Sicherheit wegen, entweder gepflaſtert oder mit Backſteinen belegt seyn.

An dieſer Kammer wird noch eine kleine Thür zum Aus- und Eingehen angebracht. Das Innere wird ringsherum mit einem neuen feſt gewirkten Tuche behangen, welches mit Nägeln, zwei Zoll weit von einander, ſo ſtraff als möglich angeſpannt wird. Auf dieſes Tuch leimt man nachher ſtarkes, dickes Papier, oder auch, der Dauer wegen, ſtatt dieſes Papiers ſtark ausgeſpannte Hammelfelle und kalfatert alle Ritzen feſt zu, damit der Rauch nirgends durch kann.

Wenn dieſe Kammer eingerichtet iſt, nimmt man einen eiſernen Topf oder einen Keſſel, füllt ihn bis auf einen Zoll hoch mit geſtoßenem Pech an und ſetzt das Gefäß in die Mitte des Gemachs; oder man läßt auch eine Quantität Pech in einem oder mehreren Töpfen ſieden und bevor es erkaltet, ſteckt man mehrere Papierdüten oder Schwefelhölzchen in deſſen Oberfläche und zündet ſie an. Sobald das Pech gut angezündet iſt, verſchließt man die kleine Thür und entfernt ſich; ſollte der Rauch durch einige Ritzen dringen, ſo müſſen dieſe mit geleimtem Papier oder Leinwand verſchloſſen werden.

So wie das Pech verbrennt, hängt ſich der

der Rauch überall an die innere Seite der Kammer an und wenn alles erkaltet iſt, zieht man den Topf heraus und verſchließt die Thür. Dieſe Arbeit kann nun nach Belieben mehrere Male wiederholt werden. Um den Ruß zu ſammeln ſchlägt man mit Stöcken auf alle Seitenwände, damit der Ruß abfalle, der nachher mit Beſen zuſammengekehrt und in ein Gefäß geſchüttet wird, worein Waſſer gethan worden, damit ſich die Unreinigkeiten des Beſens darin zu Boden ſetzen können. Der Ruß wird zuletzt mit einem Schaumlöffel geſammelt und in dazu beſtimmten Gefäßen aufbewahrt.

In Frankreich brennt man den Kienruß, noir de fumée leger, noir de Paris, auf folgende Weiſe: In einem kleinen wohl verſchloſſenen, mit Leinwand oder Papier, oder zur Verminderung der Feuersgefahr, mit Schaaffellen ausgeſchlagenen Zimmer, zündet man den Abgang von allerlei Harzen in eiſernen Pfannen an und ſammelt den ſich anſetzenden Ruß, der aber lokkerer, leichterer, röthlicher und ſchlechter iſt, als der deutſche, noir à noircir, noir d'Allemagne, weil bei letzterem mehr Hitze angebracht wird, wodurch ſich das ölichte Weſen mit dem erdichten genau verbindet.

In den Seeſtädten wird Kienruß aus den leeren Theertonnen gebrannt. In Lievland aus dem Birkenholze.

Auch die Steinkohlen können faſt auf gleiche Weiſe genutzt werden. Zu Sülzbach in der Grafſchaft Saarbrück, nicht weit von der Stadt dieſes Namens, bringt man die beſten fetten Steinkohlen, die ſich leicht entzünden, im Feuer aufſchwellen und nach dem Verbrennen nur eine geringe Menge loſer Aſche zurück laßen, in einen

Ofen, der auf einmal 2000 Pfund faßt. In dem Herde des Ofens iſt eine kupferne Röhre angebracht, durch die das aus den angezündeten Steinkohlen rinnende Oel in einen vor dem Ofen angebrachten Topf von gegoſſenem Eiſen läuft. Auf dieſe Röhre iſt eine andre ſenkrecht geſetzt, wodurch der Luftzug erhalten wird. Auf dieſe Weiſe werden die Steinkohlen, die dabei den achten Theil ihres Gewichtes verlieren, für die Eiſenhütten brauchbar gemacht. Das Oel, was durch dieſe niedergehende Deſtillation erhalten wird, wird in Lampen verbrannt und der an der Decke des Ofens, ſo wie auch in der Zugröhre ſich anſetzende feine Ruß wird wie Kienruß verbraucht.

Der Ofen- und Schornſteinruß, oder vielmehr der ſich in den Feuermauern der Küchen, Kamine ꝛc. anſetzende Ruß, welcher von den auf dem Heerde zum Kochen oder auch zum Heitzen der Oefen angewendeten Laubhölzern, oder auch aus den Nadelhölzern in Verbindung mit Torf erzeugt wird, nennt man auch wegen ſeines Glanzes Glanzruß. Er wird von den Schornſteinfegern mit dem Eiſen abgeſchlagen und zum Theil an die Apotheker, zum Theil auch an die Maler und Farbenhändler verkauft, welche daraus eine, nach den Beſtandtheilen des Rußes, entweder röthliche oder gelblichbraune Farbe, Bistre genannt, bereiten; ſ. Rußbraun.

Der Flatter- oder Flugruß, welcher ſich gleich einer Wolle in den Darren der Brauereien ꝛc. anlegt, kann nach der Erfahrung des Herrn Neuenhahn ſehr gut ſtatt des Kienrußes gebraucht werden, nur muß zur Verhütung der Verunreinigung mit Leim, die Darre mit Eiſenblech gefüttert werden. Hr. Neuenhahn zu Nordhauſen hat eine ſogenannte Rauch-Malz-Darre

erfun-

erfunden, welche dieſen Zweck beſonders erfüllt und worin mehr als 4000 Nordhauſer Scheffel Malz gemacht werden können. Dieſe Darre iſt auf folgende Weiſe angelegt worden. Der Schornſtein iſt in einem obern Stockwerke horizontal gelegt; am Eingange des Rauchs iſt er mit thönernen oder mit ½ Zoll dicken eiſernen Platten, und weiterhin, nach dem Ausgange zu, mit eiſernen oder kupfernen dicht vernieteten Blechen bedeckt, ſo daß nirgends Rauch durchdringen kann. Auf dieſe Decke wird das Malz 3 bis 4 Finger hoch gelegt, und um es zu halten, hat die obere Decke des Schornſteins einen Rand von Backſteinen. Der Kanal endigt ſich in einen ſtehenden Schornſtein, welcher endlich den wohlgenutzten Rauch oben zum Dache hinausführt. Die Darre des Herrn Neuenhahn iſt 45 Fuß lang, 3 Fuß 10 Zoll breit, 2 Fuß hoch; die Oberfläche iſt 172½ Quadratfuß. Alle 24 Stunden werden darauf 10 Nordhauſer Scheffel Malz völlig gedarrt; ohne daß es nur einmal gewendet wird. Aber dieſer Schornſtein erhält auch den Rauch von zwei großen Blaſen, die das ganze Jahr hindurch gehen und täglich 24 Scheffel Getreide verbrennen. Der Schornſtein iſt da, wo er die Darre ausmacht, an der Seite mit einigen wohlverwahrten Oeffnungen verſehen, wodurch der Schornſteinfeger einkriecht, um ihn alle 14 Tage zu reinigen. Wenn am Eingange des Rauchs alles Holzwerk vermieden wird, ſo iſt keine Feuersgefahr zu beſorgen, um ſo weniger well ſich bei dem ſtarkem Zuge kein Glanzruß, welcher brennt, ſondern nur Flugruß anſetzt. Dieſer Ruß iſt zwar etwas röthlich, wird aber mit jedem Firniße ganz ſchwarz. Die Darre des Herrn Neuenhahn, velche alle 14 Tage gereinigt

nigt wird, liefert jährlich 100 Pfund dieſes Flugrußes, und ſo kann bei Anlegung mehrerer Darren viel Ruß gewonnen werden, wenn man dieſe Nutzung bei jeder Brauerei und bei andern Oefen, die eine gleiche Einrichtung erhalten können, beachtet.

Die Chineſen geben ſich auch ſehr mit der Rußbereitung ab, weil ſie daraus ihre bekannte Dinte oder Tuſche, welche überall wegen ihres Gehaltes von Zeichnern ꝛc. hoch geſchätzt wird, machen, ſ. Tuſch, unter T. Das vorzüglichſte Holz, welches wegen der ſchönen Schwärze, die es beim Verbrennen abſetzt, zu dieſem Zwecke in China beſonders verbraucht wird, iſt die Fichte, von dieſer Holzart giebt es in China, beſonders in dem Diſtricte der Stadt Hoei-tcheou in der Provinz Kiangnan, unermeßliche Waldungen. Die Oefen, worin die Fichten und auch andere Hölzer zur Sammlung des Rußes verbrannt werden, haben eine eigne Einrichtung. Lange Kanäle leiten den Rauch in kleine wohl verſchloſſene Kammern, deren Wände mit Papier bekleidet ſind; von dieſer Bekleidung wird der ſich angelegte Ruß von Zeit zu Zeit abgefegt und geſammelt, ſo auch das ausfließende Harz, welches aus den Oefen, durch unterhalb angebrachte Kanäle, abgeleitet wird.

Der Oel- oder Lampenruß entſteht, indem man Oel in verſchiedenen großen Lampen brennt und den Rauch davon auffängt. Die Chineſen, welche es auch in dieſem Zweige weit gebracht haben, haben eigens dazu erbauete Häuſer, die in eine Menge kleine Kammern abgetheilt ſind, worin von früh Morgens bis ſpät Abends brennende Lampen unterhalten werden. In jeder Kammer wird eine beſondere Art Oel gebrannt, die auch in Hinſicht des Rußes, welches ſie liefert, eine verſchiedene Tuſche giebt.

Man

Man fängt dieſen Ruß am Beſten auf, wenn man einige blecherne Lampen nimmt und darüber große Schirme von Eiſenblech machen läßt. In dieſen Lampen brenne man nun Hanf, Rüb- oder Fiſchöl, in einigen andern, unter einem ſolchen Schirme, wegen der Verſchiedenheit des Schwarzes, Oliven- oder Mohnöl. Da nun bei dieſer Prozedur alles auf das Verrauchen oder Verdampfen des Oels ankommt, wenn man den Zweck, Ruß zu erhalten, erreichen will, ſo muß man eine beſondere Kammer dazu wählen, deren Fenſter mit einer Klappe verſehen iſt, die man des Tages einigemal wegen des Geruchs öffnen muß. In dieſer Kammer ziehe man nun die Lampendochte, welche von Baumwolle und ſtark gedrehet ſeyn müſſen, etwas mehr, als beim gewöhnlichen Brennen in den Zimmern, heraus, tränke die Spitzen derſelben gehörig mit Otl und zünde ſie an. Der empor ſteigende Rauch des Oels ſammelt ſich an dem darüber hangenden Schirme und kann davon, wenn er ſich von allen Seiten ſtark angeſammelt hat, mit einem Spatel oder mit einer Federbürſte abgenommen werden. Man kann auch die Kammer, welche nicht ſehr hoch ſeyn darf, mit Papier rings herum auskleben, dieſes mit einem Firniß überſtreichen und wenn dieſer getrocknet iſt, die angezündeten Lampen ohne Schirme in gewiſſen Zwiſchenräumen von einander ſetzen, und dann den ſich an dem gefirnißten Papiere geſammelten Ruß mit einem Borſtenpinſel ꝛc. abfegen.

Auch der Lampenruß, der ſich in den Köpfen oder Hauben der Straßen-Laternen anſetzt, kann geſammelt und zu einer ſchwarzen Farbe, beſonders zur Stiefelwichſe, gebraucht werden.

Unterſuchung der Beſtandtheile des Rußes.

Rußes. Der gemeine Ruß der Schornſteine hat einen ſcharfen, bitteren und ſehr unangenehmen, branſtigen Geſchmack und widrigen Geruch; daß er im Waſſer eine färbende Materie abſetzt, deren man ſich in der Farbekunſt bedient, iſt ein Umſtand, welcher beweiſet, daß der Ruß ſalzichte, öhlichte und ſeifenartige Theile enthält, und daß er aufs Neue ſehr lebhaft und mit ſtarker Flamme brennen kann, wie man daraus erſieht, wenn die Schornſteine brennen. Er kann auch mit metalliſchen und erdigen Theilen, die in ſehr heftiger Glut, wie beim Brennen des Kalkes, in die Höhe getrieben werden, vermiſcht ſeyn.

Aus dem in der Retorte deſtillirten Ruße erhält man Waſſer, zum Theil feſtes, zum Theil flüſſiges Alkali, ein ſchwarzes, brennzliches Oel und in der Retorte, als Rückſtand, eine ſehr häufig kohlenartige Materie, aus der man nach der Einäſcherung feuerbeſtändiges Alkali bekommen kann.

Aus den Berichten der Herren le Maire, Granges und Haſelquiſts enthält der Ruß in Aegypten von dem verbrannten Miſte der Hausthiere, welche kochſalzartige Kräuter freſſen, ſehr vielen Salmiak, welcher ſich beſonders durchs Sublimiren ausſcheiden läßt. Herr Weber*) bemerkte in Holland, daß der Torfruß gleichfalls Salmiak giebt und erlangte aus 2 Loth des erwähnten Rußes fünf Quentchen von dieſem Salze; Steinkohlenruß gab ihm wenig, oder, ſo wie der Holzruß, gar keinen Salmiak. Indeſſen ſcheint der Ruß von Steinkohlen ſchärfer als der Holzruß zu ſeyn, da die Schornſteinfeger in London eine Art von Krebs oder Brande am Hodenſacke be-

*) Phyſ. chem. Mag. Th. 1, S. 124, 132, 134 und 137.

bekommen, welcher ſich bei unſern Schornſtein⸗fegern niemals äußert. Brand*) fand bei der Unterſuchung einer Art von vegetabiliſchem Ruße, daß die von ſeiner Verbrennung rückſtändige Aſche mit ſtarken Säuern aufbrauſete. Wallerius**) bemerkt hingegen, daß eine von ihm unterſuchte Rußart weder vor noch nach ihrer Calcinirung ſich in Säuren auflöſen oder mit ihnen brauſen wollte.

Aus dem Holzruße der Schornſteine zieht ſowohl das Waſſer, als der Weingeiſt eine Tinktur heraus, allein weder der Kienruß, noch der Ruß vom Leinöle, noch der vom Fiſchthran, noch der aus langſam, unter einer kupfernen Pfanne, verbrannten Tannenholzſtücken geſammelte Ruß, gab Lewis ſolche Tinkturen. Man erſieht hieraus, daß nicht nur die verſchiedenen Beſtandtheile der Subſtanzen, aus denen man den Ruß ſammelt, ſondern auch die verſchiedene Art der Verbrennung, ja ſogar der höher oder tiefer gelegene Ort, wo ſich der Ruß ſammelt — wie der Flatter⸗ und Glanzruß, desgleichen Webers Bemerkung, nach welcher der Holländiſche Torfruß, der tiefer im Schornſteine hing, auch ſalmiakreich war, erweiſen — und vielleicht noch mehrere Nebenumſtände die Beſchaffenheit des Rußes ſehr verändern.

Es giebt kein Ruß, welcher, wenn er aus bloßen vegetabiliſchen Materien herrührt, nicht viel flüchtiges Alkali geben ſollte. Allein dieſes Alkali rührt nicht von dem Prozeß des Verbrennens her, ſondern iſt ſchon im Holze vorhanden, welches Herr Wiegleb***) durch ſeine Ver⸗

*) Schwediſche Abhandlungen, 1756, Vol. XVII, S. 46 u. f.
**) Schwediſche Abhandlungen, 1760, Vol. XXI, S. 125 u. f.
***) Verſuche über die alkaliſchen Salze, Abſchnitt V, S. 222 u. f.

Verſuche mit dem Büchenholzſägeſpänen und mit dem aus Büchenholz entſtandenen Ofenruße ſattſam erwieſen. Beide deſtillirte er mit Waſſer und mit feuerbeſtändigem Alkali, und beide gaben ihm Feuchtigkeiten, deren unmerkliche Dünſte den rothen Dampf der Salpeterſäure allmählig weiß und den Veilchenſyrob, in welchen man ſie hineingoß, grün färbten, ſo daß alſo der alkaliſch flüchtige Beſtandtheil des Rußes ſchon in demjenigen Holze enthalten ſeyn muß, welches bei ſeiner Verbrennung den Ruß gewähret. Ueberdies lehrt die Menge von feuerbeſtändiger Kohle, welche nach der Deſtillirung des Rußes übrig bleibt und bei ihrer Einäſcherung nebſt vieler Erde feuerbeſtändiges Alkali liefert, daß eine ziemlich beträchtliche Menge von den feuerbeſtändigen Grundſtoffen der brennbaren Körper durch die Verbrennung mit Flammenfeuer mit fortgeriſſen und ſogar ſehr hoch hinaufgetrieben wird.

Uebrigens fehlt es noch an einer genauen Analyſe des Rußes; denn es müßten ſo viele Analyſen gemacht werden, als es brennende Körper giebt, welche Ruß abſetzen.

In der Arzneikunſt wurde der Küchen- oder Schornſteinruß vormals innerlich als ein krampfwidriges, erhitzendes, auflöſendes, ſchweißtreibendes, wurmtödtendes und in Gicht- und Steinſchmerzen heilſames Mittel, ſowohl in Subſtanz, als auch aufgelöſt, empfohlen, und äußerlich als ein geſchwürreinigendes und fäulnißwidriges Mittel. Man bereitete daher in den Apotheken daraus eine Tinktur, einen Geiſt, eine Eſſenz und einen Oel. Jetzt findet der Ruß nur noch in ſeltenen Fällen Anwendung, weil ihn andre zweckmäßigere Mittel erſetzen.

In der Landwirthſchaft giebt der Ruß ein ſehr gutes Düngungsmittel ab, ſ. Th. 9. S. 691; einige engliſche Landwirthe behaupten, daß eine engliſche Viertelstonne Ruß zur Befruchtung eines Feldes eben ſo viel thut, als ein Karren Miſt.

In der Färberei wurde der Ruß ehemals zu verſchiedenen falben Farben angewendet, als zu Feuille morte, Muscus, Rindshaaren- und Olivenfarben ꝛc. ꝛc., jetzt hat man ihn aber wegen des unangenehmen Geruchs, welchen er hinterläßt, daraus verdrängt, obgleich die Wolle, Tücher und Zeuge dadurch nicht nur eine dauerhafte Farbe erhalten, ſondern auch die Motten darauf nie ihre zerſtörende Wirkungen äußern.

Wider die Motten kann man den Ruß auch im aufgelöſeten Zuſtande anwenden; man koche den Schornſteinruß, tauche darein Löſchpapier und lege dieſes, wenn es trocken geworden, zwiſchen die Kleider. Man kann auch den trocknen Ruß in einem Beutel in das Kleiderſpinde ꝛc. ſtellen, wodurch die Motten gleichfalls abgehalten werden.

Die Anſtreicher brauchen den Ruß entweder mit Oel, womit er ſich ſehr gut verbindet, oder mit Eſſig, oder auch mit Leimwaſſer abgerieben, zum Anſtreichen der Balkons vor den Häuſern und der Gitter, Stacketten ꝛc. vor den Gärten; überhaupt zum Anſtrich des Eiſenwerkes.

Die Maurer und Stubenmaler bedienen ſich des Rußes theils zur ſchwarzen Farbe, theils auch in Vermiſchung mit Weiß oder Braun, um graue Farben hervorzubringen, und wenden ſie in den Zimmern ꝛc. an.

In der Oel- und Paſtellmalerei wird der Ruß gleichfalls angewendet; ſ. Oelmalerei

Th. 104, S. 693 und Paſtellmalerei Th. 107, S. 763.

Eine Hauptanwendung findet der Ruß in den Buchdruckereien, wo er mit gekochtem Leinöl (Leinölfirniß) vermiſcht, die Buchdruckerſchwärze giebt.

In den Siegellackfabriken wird der Ruß zur Bereitung des ſchwarzen Siegellacks angewendet, ſ. unter Siegellack, in S.

Die Lederbereiter und Schuhmacher bedienen ſich des Rußes zum Schwarzfärben des Leders; auch zu den Stiefelwichſen wird er hin und wieder noch angewendet, obgleich er hier durch das ſogenannte Frankfurter- oder Weinhefen-Schwarz verdrängt worden.

Obgleich der Ruß eine ſo ausgedehnte Anwendung in den Gewerben findet, ſo wird er doch noch nicht in allen Ländern, die dazu Holz überflüſſig haben, gebrannt. In Schweden hat man dieſe Nutzung erſt im Jahre 1651 eingeführt.

Im Handel giebt der Ruß einen bedeutenden Zweig des Betriebes ab. Man bringt davon eine große Menge aus dem Gothaiſchen nach Niederſachſen, aus Schmiedefeld im Hennebergiſchen, wie auch aus den Dörfern Elgersburg und Manebach bei Ruhla, aus Illmenau, und den Sarbrückiſchen im Oberrheiniſchen Kreiſe ꝛc. Der Ruß kommt in großen und kleinen Tonnen und in Butten den Handel. Die großen Gebinde ſind ſechs Viertelellen hoch und halten eilf Zoll im Durchmeſſer, die kleinen ſind funfzehn Zoll hoch und haben vier Zoll im Durchmeſſer. Die kleinſten Gefäße zu Kienruß haben kleine Deckel mit Schiebern von Tannenholz. In den großen iſt der Ruß eingedrückt. Von den ſogenannten Fäßchen, deren 100 Stück 2 Rthl. bis $2\frac{1}{6}$ Rthl. koſten, hält jedes netto nur $2\frac{1}{2}$ Loth Ruß; von denen, deren Hundert $1\frac{1}{6}$ bis $1\frac{1}{4}$ Rthl. koſten, hat jedes nur drei Quentchen,

und

und eins von denen zu 21 Mariengroſchen nur 1 Quentchen. Von den ſogenannten flachen Butten, wovon das Schock 6 Mariengroſchen koſtet, enthält jede nicht mehr als ½ Quentchen. Die kleinen Büttchen werden Schockweiſe erhandelt, die kleinen Tönnchen, ordinären, doppelten, halben und Viertel-Braunſchweiger Tönnchen, die ganzen und halben engliſchen Fäßchen und die ſogenannten fein fein engliſchen Fäßchen, werden alle bei hundert Stück auf der Stelle gehandelt; gedämpfter Ruß aber bei Centnern eingekauft.

Der gute unverfälſchte Kienruß muß ſich weich und ſanft anfühlen laſſen und kein Waſſer leiden, ſondern oben ſchwimmen, ſinkt er dagegen unter, ſo iſt es ein Zeichen, daß geſtoßene Kohle oder auch Sand darunter gemiſcht worden. Von der großen Menge in Thüringen gebrannten Kienrußes gehen ganze Schiffsladungen über Bremen nach Holland und über Hamburg nach England ꝛc.

Da der Ruß leicht Feuer fängt und wenn er einmal entzündet iſt, ſchwer zu löſchen iſt, ſo dient den Kaufleuten, überhaupt denjenigen zur Nachricht, welche mit Ruß einen Handel treiben, ihn mit naſſer Leinwand oder Säcken, Matten ꝛc. oder auch mit naſſem Heu oder Stroh zu löſchen, weil ſolches mit Waſſer allein nicht geſchehen kann. Ueberhaupt iſt aber die größte Vorſicht bei Aufbewahrung des Rußes zu gebrauchen, denn ein Rußbrand kann bei Anwendung aller Mittel doch immer gefährlich ablaufen.

Die Abſtammung des dieſem Produkte beigelegten Namens Ruß kann nicht mit Gewißheit angegeben werden. Adelung ſagt: es läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen, welcher Begriff in dieſem Worte der herrſchende iſt. Wäre es die Bitterkeit, die dem

Ruße vorzüglich eigen iſt, ſo würde es zu dem Oberdeutſchen räß, räſch gehören; iſt es die rauhe Rinde, mit welcher er die Körper überzieht, ſo würde es mit Roſt verwandt ſeyn, ſo fern auch dieſes den jetzt gedachten Stammbegriff hat. Wäre es der Begriff des Schmutzes, der Unreinigkeit, ſo könnte Rotz mit in Betrachtung kommen. In einigen Gegenden wird Ruß wirklich für Schmutz überhaupt und rußig, im mittleren Lat. ruscus, für ſchmutzig gebraucht, ſo wie Kad. Koth in einigen gemeinen Mundarten auch Ruß bedeutet. Am wahrſcheinlichſten iſt der Begriff der Erhebung eine weſentliche Eigenſchaft des Rußes, da es denn als ein Abkömmling von reiſen, rieſen in die Höhe ſteigen, ſich erheben, angeſehen werden muß. Im Niederſ. mit der gewöhnlichen Verwechſelung des ſ und t Rooth, im Holländ. Root und Roet. Im Ober- und Niederdeutſchen iſt auch Rohm und im Niederſächſiſchen auch Rott, Engl. Soot, Schwed. Sot, Angelſ. Sot für Ruß üblich.

Ueber den Ruß, deſſen Abänderungen, als: Kien-, Ofen- und Lampenruß, und deren Anwendung in den Gewerben ſehe man noch folgende Schriften nach:

Journal Oeconomique Nov. 1738. (Ueberſetzt im gemeinnützigen Natur- und Kunſtmagazine, Bd. I, S. 774.)

Selecta phys. oecon. I, p. 24, III, p. 211.

Lewis, Zuſammenhang der Künſte. Zürich, 1764 Bd. 2, S. 44.

Schwediſche Abhandlungen Bd. XVI, S. 106.

Goth. Wochenblatt, 1779, S. 8, 2 Jahrg. S. 54.

Phyſikaliſch-ökonomiſche Bibliothek, Bd. 8, S. 471.

Beckmann's Beiträge zur Oeconomie und Technologie, Bd. 7, S. 104.

Demachy's Laborant im Großen, Bd. 2, S. 211.

Ludovici und Schedel, neu eröffnete Akademie der Kaufleute ꝛc. Bd. 3, unter Kiefer; Bd. 5, S 1050 u. f.

Sch-

Schebel's praktiſches Taſchenwörterbuch der Waarenkunde, 1r Bd., S. 222.

Gütle natürl. Magie, S. 325.

Ueber ein neues Produkt, welches ſtatt des Kienrußes dienen kann. Erfurt, 1795.

d'Apligny, Abhandlung von den Farben, S. 12.

Macquer's chemiſches Wörterbuch, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Leonhardi. 2te Ausgabe. Bd. 5, S. 138 u. f.

Lamprecht's Lehrbuch der Technologie, S. 242 u. f.

Halle, fortgeſetzte Magie, 1r Bd., S. 216 u. f.

Gothaiſche Handlungszeitung, 1789, S. 62.

Allgemeine Handlungszeitung, 1789, S. 308.

Schauplatz der Künſte und Handwerke, Th. 2.

Taſchenbuch für Scheidekünſtler, 1783, S. 29.

Hübel, Schriften der Berl. naturf. Geſellſchaft. Bd. X, S. 75.

Beckmann's Anleitung zur Technologie, 4te Ausgabe, S. 408 u. f.

Leipziger Intelligenzblatt, 1795, S. 412; 1796, S. 11 u. f.

Berliner Intelligenzblatt, 1791, S. 1721 u. f.

Neue Mannigfaltigkeiten 4r Jahrgang, S. 165.

Neumann, med. Chemie, Bd. I, S. 731.

Göz's dritte kleine Harzreiſe, S. 152.

Klaproth und Wolff, chemiſches Wörterbuch, Bd. 4, unter Ruß.

John's Handwörterbuch der allgemeinen Chemie, Bd. 3, S. 295 u. f.

Ruß, als Dünger.

The Gentleman's Magaz. 1753, p. 69 sq.

v. Habersfeld Landwirthſchaft, S. 43 u. f.

Maiers landwirthſchaftliche Reiſen, IV, S. 385 u. f.

Leipziger Intelligenzblatt, 1784, S. 277; 1785, S. 433; 1798, S. 87.

Hieroglyphen, I, S. 197.

Sprenger's landwirthſchaftlicher Kalender, 1791, S. 28.

Ruß (animaliſcher), welcher von dem Verbrennen mancherlei Abgänge der Thiere, als Knochen ꝛc.; dem Brennen des Thierfettes oder Schmalzes und des Fiſchthrans entſteht.

— (Flatter-), ſ. oben, S. 725 und S. 730.

— (Flug-), ſ. daſelbſt.

— (Glanz-), ſ. daſ., S. 725 und S. 730.

— (Holz-), ſ. daſ., S. 724.

— (Kamin-), der ſich in den Kaminen anſetzt.

— (Kien-), ſ. oben, S. 725 u. f.

— (Kupfer-), ſ. Th. 56, S. 252.

— (Lampen-), ſ. oben, S. 725 und S. 732 u. f.

— (Laternen-), ſ. daſ., S. 733 und Th. 65, S. 466.

— (Oel-), ſ. Lampenruß.

— (Ofen-), ſ. oben, S. 725 und S. 730.

— (Schornſtein-), ſ. daſelbſt.

— (Spiegel-), ſ. Glanzruß.

— (Steinkohlen-), ſ. oben, S. 729 und unter Steinkohle, in S.

— (Torf-), ſ. unter T.

— (vegetabiliſcher), welcher beim Brennen des Holzes, der Fichtennadeln, Blätter ꝛc. gewonnen wird.

Rußartiges, Fuligineum, Fr. Fuliginosité, wird die ſchwarze Materie, welche die Flammen aller Oele und öhlichter Materien begleitet, genannt. Sie iſt mit dem Ruße einerlei, welchen die Flamme dieſer Subſtanzen erzeugt.

Rußbaum, ſ. Rüſter.

Rußbraun, Fr. Bistre, wird aus dem Glanz- oder Spiegelruß der Oefen und Schornſteine bereitet. Dieſer wird nämlich auf einem Reibſteine mit Waſſer oder Harn abgerieben und dann mit mehrerem Waſſer verdünnt oder auch conſiſtent abgerieben und in kleine Brödtchen mit etwas Gummi-

miwaſſer gebracht. Man kann den Glanzruß auch in einem gut glaſirten mit Waſſer angefüllten Topf ans Feuer bringen und ihn ſo lange kochen laſſen, bis das Waſſer zur Hälfte eingekocht iſt; dann vom Feuer genommen, durch ein Tuch gegoſſen und gepreßt und in Muſcheln oder Gläſer gefüllt. Das Verhältniß iſt: zu einem Theil Ofenruß zwei Theile Waſſer.

Rußbutte, ein kleines aus Spänen bereitetes, oben weites und unten engeres hölzernes Behältniß, worin der Kienruß aufbehalten und verkauft wird; ſ. unter Ruß.

Rußeſſenz, kam ehemals in den Apotheken vor und wurde aus dem Ofenruß bereitet, welchen man durch Pottaſche und Salmiak, oder auch durch Blättererde auflöſete. Jetzt findet dieſe Eſſenz keine Anwendung mehr.

Rußfliege, Musca fuliginosa, eine Art Fliegen.

Rußflügel, Phalaena fuliginosa, eine Art der Nachtvögel unter den Schmetterlingen.

Rußgeiſt, Ruß-Spiritus, kam ehemals in den Apotheken vor und wurde durch die Deſtillation aus dem Ofenruße gewonnen; iſt aber jetzt außer Gebrauch.

Rußgelb, ſ. Rauſchgelb, Th. 121, S. 257.

Rußhütte, eine Hütte im Walde, in welcher Kienruß gebrannt wird; ſ. oben, unter Ruß.

Rußig, mit Ruß beſchmutzt. Sich rußig machen. Ingleichen dem Ruße ähnlich, wofür man auch rußicht ſagt. Rußiges Silbererz, Rußſilber, im Bergbaue, ein Name der Silberſchwärze, welche aus einem ſchwarzen, ſilberhaltigen Staube beſteht und ein verwittertes weißgelbes Erz iſt, ſ. unter Silbererz.

Rußkammer, eine Kammer in einer Rußhütte, worin man den Ruß auffängt und verwahrt.

Rußkobalt, im Bergbaue ein ſchwarzer Kobalt, ſ. im Art. Kobalt, Th. 42, S. 31.

Rußkreide, ſ. im Art. Kreide, Th. 48, S. 483, auch die Rußſtifte, die aus Lampenruß bereiteten Farbenſtifte, werden Rußkreide genannt. Die Zubereitung derſelben, ſ. unter Paſtellfarbe, Th. 107, S. 763.

Rußland, Rossija. Das ungeheuere ruſſiſche Reich iſt aus einer Menge von Ländern zuſammengeſetzt, die theils in Europa, theils in Aſien liegen. Es beſteht aus Alt-Rußland, worunter Groß-, Klein- und Weißrußland begriffen ſind, und aus einigen in der Folge eroberten Ländern, nämlich: aus den ſchwediſchen Provinzen Liefland, Eſthland und Finnland; aus den polniſchen Ländern; aus türkiſchen: Aſow und Oczakow mit Gebiet, Taurien oder der Krimm, mit einem Theil der Nogai, Kuban und der Inſel Taman; endlich aus einigen Ländern, die ſich freiwillig unterworfen: Kurland, Semgalen und Pilten. Der aſiatiſche Theil begreift die ehemaligen katariſchen Reiche, Aſtrachan und Kaſan, welche aber einige zu den europäiſchen Ländern zählen, das kaukaſiſche Gebiet mit Georgien oder Gruſinien, die weit ausgedehnte Landſchaft Sibirien und die kuriliſchen, aleutiſchen, Fuchs- und Beringsinſeln ꝛc. Außerdem hat Rußland auf der Nordweſtküſte von Amerika einige Kolonien, die aber als Länderbeſitzungen eigentlich nicht in Betrachtung kommen. Sie ſind Handelsplätze, die nur durch ruſſiſche Handelshäuſer auf Speculation und ohne Theilnahme der Regierung mit Anſiedlern beſetzt ſind.

Nach der höchſten Angabe beträgt der Flächeninhalt des ganzen ruſſiſchen Reichs, dieſer unermeßlichen Ländermaſſe, mit allem was dazu gehört, 340 000 Quadratmeilen. Nach der neueſten ſtatiſtiſchen Ueberſicht, welche am Anfange

des

des Jahres 1809 unter der Aufſicht der k. Akademie zu St. Petersburg entworfen wurde, beläuft ſich derſelbe auf etwas mehr, als auf 310,000 Quadratmeilen *). Dieſe iſt die niedrigſte Angabe und hiermit ſtimmt auch Storch überein. Wenn man jetzt Schwediſch-Finnland, und Polen, welches ſeitdem hinzu kam, noch etwa 5000 Quadratmeilen rechnet, ſo würde der ganze Flächeninhalt ungefähr 315,000 Quadratmeilen betragen. Dann fällt dem europäiſchen Theile des Reiches noch kein Drittheil dem aſiatiſchen dagegen über zwei Drittheile heim.

Das ruſſiſche Reich liegt auf der nördlichen Hälfte der Erdkugel zwiſchen 39 und 210° der Länge und zwiſchen 39 und 78° der Breite und hängt in allen ſeinen Theilen vollkommen zuſammen. Gegen Norden und Oſten ſind die natürlichen Grenzen der nördliche Ocean und das öſtliche Weltmeer; gegen Weſten gränzt es an Schweden, Preußen, öſterreichiſch Polen, die europäiſche Türkei und das baltiſche Meer; gegen Süden wird es durch das ſchwarze Meer und durch die chineſiſchen, kirgiſiſchen und kaukaſiſchen Gebirge begränzt. Das chineſiſche Reich im Süden und die öſterreichiſche und preußiſche Monarchie in Weſten ausgenommen, hat Rußland überall verhältnißmäßig nur ſchwache Nachbarn um ſich.

Man ſchätzt die Volksmenge der ganzen ruſſiſchen Monarchie auf ungefähr 42 Millionen und ſetzt für Schwediſch-Finnland und Polen 5,000,000 Seelen an, ſo kommen auf jede Quadratmeile im Durchſchnitte noch nicht 150 Menſchen zu ſtehen. Rußland gehört alſo in dieſer Hinſicht zu den menſchenarmen Staaten Europas. Hinderniſſe einer ſtärkeren Bevölke-

*) Politiſches Journal, 1809, Nr. 11.

rung ſind hier ſowohl die Natur, als die Menſchen. Die Unbewohnbarkeit großer Landſtriche, die große Sterblichkeit in einigen Gegenden, erzeugt durch den zu häufigen Genuß des Branntweins, der Mangel an Manufakturen, eine Folge des Mangels an Kenntniß und Induſtrie einiger Völkerſchaften, ein minder hoher Grad von Fruchtbarkeit der Frauen in einigen Bezirken, Kriege, Schiffahrt zur See und verſchiedene andre Umſtände wirken hier zuſammen, die Volkszahl niedrig zu erhalten.

Aus eben dieſen Gründen iſt auch die Bevölkerung in dem ruſſiſchen Reiche ſehr ungleich vertheilt. Im Gouvernement Moskwa kann man mehr als 2000 Einwohner auf eine Quadratmeile annehmen, dagegen kann man in dem ganzen europäiſchen Rußland im Durchſchnitt auf eine Quadratmeile nicht mehr als 462 Köpfe annehmen. Im aſiatiſchen Rußland kommen wohl gar nur 18 Menſchen auf die Quadratmeile. Man muß hier aber freilich annehmen, daß einige ungezählte Völker dort herumwandern.

Nach der Verſicherung einiger Statiſtiker ſollen ſich die Gebornen zu den Lebenden, wie 1 zu 23 oder nach andern zu 26 verhalten. Auf 100 neugeſchloſſener Ehen rechnen ſie 362 Kinder, und auf 100 neugeborne Mädchen 122 Knaben. Seit ungefähr 100 Jahren hat ſich indeſſen die Volksmenge durch innere Vermehrung beinahe verdreifacht.

Von der ganzen Völkerzahl des ruſſiſchen Reichs wohnt bei weitem der kleinſte Theil in den Städten, deren Zahl um das Jahr 1808 ſich nicht viel höher als auf 746 belief. Am meiſten Menſchen ſind in den zwei Hauptſtädten St. Petersburg und Moskwa zuſammengedrängt.

drängt. In der erſteren Stadt befanden ſich im Jahre 1804 in allem 271, 137 Einwohner; letztere iſt ſelbſt im Sommer, wo der Adel und die Reichen mit ihren Hausgenoſſen auf dem Lande leben, von 300,000, und im Winter wohl von 400,000 Menſchen bewohnt. Unter den übrigen Städten haben noch ungefähr 40 eine etwas anſehnliche Bevölkerung von 10 bis 40,000 Seelen.

Die Zahl der Dörfer iſt zwar beträchtlich, allein die Einwohnerzahl in denſelben iſt nicht ſehr groß. Man findet nur wenige Plätze, wo 300 Bauern angeſiedelt ſind; die meiſten haben nur 2 bis 300, einige noch weniger Einwohner.

Die 42 Millionen Menſchen, von denen das ruſſiſche Reich bewohnt ſeyn kann, bilden ein höchſt buntes Gemiſch in Hinſicht ihrer Abſtammung, ihrer Sprache und ihrer Lebensweiſe, Sitten und Kultur. Die Hauptvölkerſtämme, die ihre Wohnſitze in dieſem unermeßlichen Reiche haben, ſind: Slaven, Finnen, Tatarn, Mongolen, Mandſchuren und Samojeden oder Polarvölker. Jeder dieſer Hauptſtämme theilt ſich wieder in mehrere andere, größere und kleinere Völkerſchaften. Zu den Slaven gehören die Ruſſen oder Großruſſen, das Hauptvolk, welches über alle übrigen herrſcht, die Kleinruſſen oder Koſaken, die faſt ſämmtlich eine militäriſche Verfaſſung haben; die Polen, das zahlreichſte Volk nach den Ruſſen, die Serben oder Servier, auch Raitzen genannt, die Letten und Litthauer. Finniſche Völker ſind die eigentlichen Finnen, die Lappen, die Eſthen, die Liven, oder Liefländer, die Permier, die Surjänen oder Syrjänen, die Wogulen, die Tſcheremiſſen, die Tſchuwaſchen, die Wotjäken, die Mordwinen, die obiſchen Obſtjäken und die Teptjären, ein aus meh-

mehreren Stämmen zuſammengeſetzter in Sibirien wohnender Volkshaufen. Die Mongoliſchen Völker beſtehen aus den eigentlichen Mongolen, wovon aber nur ein kleiner Theil dem rußiſchen Reiche unterworfen iſt, und aus den Eluthen (Oelöt) oder Kalmücken, die ſich wieder in vier beſondere Zweige theilen, in die Choſchoten, Soongaren, Derbeten und Torgoten. Zu den katariſchen Völkerſchaften zählt man die eigentlichen Tataren, die Metſcherjäken, die Baſchkiren, die Kirgiſen, die Teleuten, die Jakuten, die Kaukaſiſchen Völkerſchaften, nämlich die Tſcherkaſſen, die Zichen, oder Tſchechen ꝛc. Unter den mandſchuriſchen Völkern ſind die eigentlichen Mandſchuren, die Tunguſen und ein Nebenſtamm derſelben, die Lamuten begriffen. Samojeden oder Polarvölker nennt man eine Menge kleiner im Norden Sibiriens wohnender Völkerſchaften: die eigentlichen Samojeden, die Oſtjäken, die Koibalen, die Sojoten, die Tubinzen, die Kamatſchinzen oder Kaimaſchen, dann die Jukagiren, die Kamtſchadalen, die Korjäken, die Tſchuktſchen, die Aleuten ꝛc. Außer dieſen verſchiedenen Völkerſchaften leben noch Zigeuner, Juden und verſchiedene fremde Koloniſten in mehreren Gegenden des rußiſchen Reichs.

Die Staatskräfte des ruſſiſchen Reichs beruhen hauptſächlich auf den Slaven. Ueberhaupt kann man von den ſämmtlichen Bewohnern Rußlands oder des ruſſiſchen Reichs nicht viel über zwei Drittheile derſelben annehmen, welche auf der Wagſchaale ſeiner Staatskräfte einiges Gewicht haben. Unter den ruſſiſchen Völkerſchaften iſt manche, die dem Staate keinen andern Dienſt leiſtet, als daß ſie ihm jährlich einige Felle liefert, oder einige Rekruten ſtellt und manche ſcheinen

gar

gar nur da zu ſeyn, um das, was die Natur ihr anbietet, oder was ſie andern ruſſiſchen Unterthanen durch Raub abnimmt zu verzehren.

Bei ſolchen verſchiedenartigen Völkern iſt es der Regierung auch nicht möglich einerlei Mittel zur Erreichung des Staatszweckes geltend zu machen und eben ſo wenig läßt ſich von allen eine gleichkräftige Mitwirkung zum Beſten des Staates erwarten. Viele Völkerſchaften ſind nur als fremdartige Stücke zu betrachten, welche in die Haupttheile der Staatsmaſchine nicht ordentlich eingreifen, ſondern ihren Gang mehr hemmen, als befördern.

Die Beſchaffenheit des Bodens iſt nach der ungeheuren Größe des ruſſiſchen Reichs auch ſehr verſchieden. An der ſüdlichen Gränze und im Norden, auch hier und da im Innern iſt es gebirgig, der größere Theil beſteht aber aus unüberſehbaren Ebenen und Flächen, deren Gehalt aber höchſt verſchieden iſt. Im ſüdöſtlichen Rußland bald große Strecken fetter Weidegründe, bald wieder ſalziger Boden; dann magere, trockne Steppen von einer beinahe unermeßlichen Ausdehnung und auch dieſe hier und da unterbrochen durch fruchtbare Striche Landes, wo die Moder- und Gartenerde eine Tiefe von 3 bis 6 Fuß erreicht. Im ſüdweſtlichen Rußland gutes fruchtbares Land, doch auch hier und da mit dürren ſandigen Steppen untermiſcht.

Der ſchönſte Theil des ruſſiſchen Reichs iſt der mittlere Landſtrich, welcher zwiſchen 50 und 57 Grad liegt. Beſonders hat derjenige Theil, der an das mittägige Rußland ſtößt, eine ſo fette Dammerde, daß eine Düngung derſelben an manchem Orte Verſchwendung, oder wohl gar ſchädlich wäre; denn der Dünger würde; das Ge-

treide

treide entweder zu geil in die Höhe treiben, oder verbrennen. Wenn hingegen die Natur irgend einen Strich Landes mit fetter Dammerde weniger verſah, erſetzte ſie dieſen Mangel durch guten Lehmgrund, der mehr oder weniger mit Mergel, Thon und Sand vermiſcht iſt. In einigen Gegenden am Don giebt die Ausſaat gewöhnlich einen zehnfachen Ertrag und an einigen Orten zwiſchen dem Ob und Tom, wie auch gegen Tomsk hin am Tſchumüſch erhält man wohl gar 25 — 30 Samen. Die eigentlichen Getreidekammern, woraus das nördliche Rußland, ſein Bedürfniß holt, ſind die Gegenden an der Wolga und das ganze Okagebiet. Litrauen macht ein ſehr leichter, mit vielem Flugſande vermiſchter Boden zu einer fruchtbaren Provinz; in Liefland und Eſthland ärndtet man von guten Feldern 8 und in geſegneten Jahren 10 — 12 Samen; der ſchlechtere Boden giebt hingegen die Ausſaat nur dreifach zurück. So glücklich ſich indeſſen das mittlere Rußland durch ſeine Fruchtbarkeit im Ganzen ſchätzen kann, ſo iſt dieſelbe doch an einigen Plätzen durch Sümpfe unterbrochen. An einigen Orten ſtößt man auch auf ſalzigen Boden. So iſt die Oberfläche des Erdbodens um Woroneſch ganz mit Salpeter in kriſtalliſcher Form bedeckt. In den nördlichen Landſtriche Rußlands, beſonders in dem nordweſtlichen Theile findet man zwar auch noch einige Strekken fruchtbaren Bodens, aber im nördlichen Sibirien giebt der felſige, unfruchtbare Boden, abwechſelnd mit Sümpfen und Moräſten, einen traurigen Anblick. Je weiter man hier gegen Norden hinauf kommt, deſto mehr veſchwindet jede Spur von Fruchtbarkeit und man erblickt nichts anders, als rauhe Felſen, Moräſte und

dürre

dürre Flächen, mit Moos bewachſen. Nach der außerordentlichen Größe des ruſſiſchen Reichs erfreut ſich nur verhältnißmäßig ein kleiner Theil einer wohlthätigen Fruchtbarkeit, der bei weitem größere iſt rauhes, wüſtes, unwirthbares Land.

Unter den Gebirgen Rußlands ſind beſonders die fünf Hauptgebirge bemerkenswerth; dasjenige, welches aus Schweden zwiſchen dem baltiſchen und dem weißen Meere bis zum äußerſten Norden heranzieht und deſſen Kuppen, obgleich es nicht zu den höchſten Gebirgen gehört, doch mit Schnee und Eis bedeckt ſind; das meiſt aus Granit beſtehende uraliſche Gebirge, welches zwiſchen dem kaſpiſchen Meere und dem Fluſſe Ural anfängt und bis an den kariſchen Buſen des Eismeeres hinauf läuft; die tauriſchen Gebirge, die längſt dem ſchwarzen Meere fortlaufen und deren Hauptmaſſe Kalkſtein iſt. Das an Höhe zum Theile den Alpen gleichkommende kaukaſiſche Gebirge, welches ſich von Weſten nach Oſten auf mehr, als ſiebzig deutſche Meilen erſtreckt, Granit und an der Süd- und Nordſeite Schiefer und Kalkſteine ſind ſeine Beſtandtheile. Sein höchſter Theil iſt mit Eis bedeckt. Endlich das ſibiriſche Gebirge in Aſien, wodurch Rußland von China getrennt iſt. Es dehnt ſich von dem Fluſſe Irtyſch bis zum Amur aus. Unter dieſen Gebirgen ſtreckt beſonders das uraliſche mehrere Arme in verſchiedenen Gegenden aus. Noch ſteigen hier und da einzelne Berge in mäßiger Höhe empor; dahin gehören das waldaiſche Gebirge in Twer und das duderhofiſche, welches bis zum finniſchen Buſen reicht.

Die Waldungen ſind in Rußland ſehr beträchtlich. Nicht nur einige der genannten Gebirge ſind zum Theil mit Wäldern beſetzt, ſon-

ſondern auch durch das flache Land dehnen ſich in verſchiedenen Gegenden ungeheure Waldungen aus. Einige Provinzen beſtehen beinahe ganz aus Wald. Der größte iſt der Wolonsfiſche. Allein bei dem außerordentlichen Ueberfluß an Holz in mehreren Gegenden, leiden doch andere einen fühlbaren, hier und da auch einen gänzlichen Mangel daran, ſo daß man ſich genöthigt ſieht, ſich zur Feurung einer aus Miſt bereiteten Art von Torf zu bedienen.

An ſchiffbaren und den Handelsverkehr befördernden Flüſſen hat das ruſſiſche Reich keinen Mangel. Die anſehnlichſten und wichtigſten, nach den verſchiedenen Meeren, in welchen ſie fallen, ſind folgende: in das baltiſche Meer ergießen ſich die weſtliche Dwina oder die Düna und die Newa; in das weiße Meer die nördliche Dwina und der Meſen; in das Eismeer die große Petſchora, der Ob, der Jrtůſch, der Tobol, Jeniſſei, die Chatanga, die Lena, die Jana, die Jndigirka und die Kolůma oder Kowůma; in den öſtlichen Ozean der Anadur, die Kamtſchatka und der Amur; in das caspiſche Meer die Wolga, der wichtigſte unter Rußlands Flüſſen, der Terek, die Emba, der Ural ꝛc.; in das ſchwarze und aſowſche Meer der Dnepr, der Bug, der Dneſter, der Don und der Kuban. Von den vielen in Rußland befindlichen Landſeen ſind der Peipuſer oder Tſchudſſkoe Oſero, der Onega, Ladoga, Jlmen, Beloe Oſero oder der weiße See, das kaspiſche Meer, der See Tſchanů, Telezkoe und der Baikal oder das heilige Meer, die merkwürdigſten. Außer dieſen innern Gewäſſern, womit das rußiſche Reich von der Natur ausgeſtattet worden, wird es noch von großen Meeren, als dem arctiſchen Ozean,

dem

dem öſtlichen Ozean, dem aſowſchen, ſchwarzen und baltiſchen Meere begrenzt.

Das kaſpiſche Meer, eigentlich nur eine Landſee, hat einen Flächenraum von wenigſtens 6000 Quadratmeilen. Seine Lage zwiſchen Rußland und Perſien giebt zu einer lebhaften Schiffahrt nach und von dieſem Lande Anlaß. Einen ähnlichen Vortheil gewährt der Baikalſee, indem er durch die Schiffahrt den Handel mit China befördert. Er hat eine Länge von 550 und eine Breite von 30 bis 70 Werſten. Man kann annehmen, daß kein Reich in der Welt ſo viele große und kleine Seen als Rußland hat. Im Gouvernement Olonez befinden ſich allein 1998 Landſeen. Man kennt in Rußland verſchiedene Gattungen derſelben, als: ſüße Seen, Salzſeen, Schilfſeen, Stinkſeen ꝛc. ꝛc.

Theils von den Gebirgen herab, theils aus einigen Seen kommen große und kleine Flüſſe in Menge, welche das Land nach verſchiedenen Richtungen hin durchſchneiden und theils den innern Verkehr, theils die Communikation mit dem Auslande befördern.

Von den mehr als dreißig Flüſſen, welche in den nördlichen Ozean oder in das Eismeer fallen, können nur wenige einen Verkehr mit dem Auslande befördern, indem das Treibeis und weiterhin die Eisdecke, womit ein großer Theil dieſes Meeres überzogen iſt, keine Schiffahrt geſtattet. Am lebhafteſten iſt die Schiffahrt in einem Buſen deſſelben, welcher das weiße Meer heißt.

Die aus dem Gouvernement Wologda her-, vortretende, tiefe und ungemeine breite Dwina, nimmt mehrere größere und kleinere Flüſſe auf deren verſchlämmte Mündungen jedoch das Einlaufen der größern Schiffe erſchweren, wie denn

auch von den zwei Armen, in welche ſie ſich bei Archangel theilt, gegenwärtig nur noch der weſtliche befahren werden kann.

Die große Zahl von Flüſſen, womit Rußland verſehen iſt, gewährt unſtreitig den Vortheil, daß durch ſie die entfernteſten Provinzen des Reichs in Verbindung mit einander geſetzt ſind. Nur Schade, daß zu viele dieſer Flüſſe ihre Richtung nach Norden nehmen, wo das beſtändige Eis der Schiffahrt Grenzen geſetzt hat; daß ferner einige durch ungeheure Steppen ſich hinziehen, welche wenig bewohnt und angebauet ſind, und daß andre durch ſeichte Stellen, Verſchlämmungen, Klippen, Waſſerfälle und Strudel die Schiffahrt erſchweren und hier und da wohl gar unmöglich machen. Dieſem Uebel wird aber ſchon hier und da abgeholfen.

Auch war man ſchon ſeit langer Zeit bedacht, ſowohl die innere Waſſerverbindung, als auch die Kommunikation mit dem Auslande durch künſtliche Waſſerleitungen zu vervielfältigen. Vermittelſt des Wiſchnei-Wolotſchockiſchen Kanals und einer neuen Waſſerleitung aus dem Weljeſee in die Slina, welche dieſer Kanal mit der Twerza verbindet, iſt eine unmittelbare Waſſergemeinſchaft zwiſchen der Wolga und Newa hergeſtellt und die Fahrt aus dem kaſpiſchen Meere in den finniſchen Buſen des baltiſchen Meeres möglich gemacht. Noch mehr wird dieſelbe durch den nowgorodiſchen Kanal erleichtert. Der ladogaiſche Kanal verbindet die Newa durch den Wolchow mit der Wolga und eine Fortſetzung deſſelben der ſiäßiſche den ſchiffbaren Siäß mit dem Wolchow. Eine neue und bequemere Mündung iſt dem ladogaiſchen Kanale an der Newa durch den ſchlüſſelburgiſchen Kanal gegeben

ben worden. Der Marienkanal bewirkt eine zweite Verbindung der Newa und Wolga in einer mehr nördlichen Gegend, und eine dritte Vereinigung dieſer beiden Flüſſe wieder in einer andern Gegend, findet durch den tichwiniſchen Kanal ſtatt. Der ſwiriſche Kanal, durch den der Swir mit der Wytegra zuſammenhängt, hilft den ſchwächeren Fahrzeugen die Schiffahrt über den Ladoga- und Onega-See erſparen.

Was die meiſten der hier angeführten Kanäle für die freie Fahrt aus dem kaſpiſchen Meere in die Oſtſee ſind, das leiſten vermittelſt der Dwina und Wolga der kubenskiſche und der nördliche Kanal in Anſehung der Kommunikation zwiſchen dem kaſpiſchen Meere und dem Nordocean. Der rigaiſche und der finniſche Meerbuſen ſind durch den felliniſchen, durch den werroiſchen und durch den rigaiſchen Kanal mit einander in Verbindung gebracht.

Eine Gemeinſchaft der Oſtſee mit dem ſchwarzen Meere beſteht durch den bereſiniſchen Kanal, der die Düna durch den königlichen, welcher den weſtlichen Bug und durch den oginskiſchen, welcher vermittelſt der Flüſſe Schara und Jaſolda den Niemen mit dem Dnieper verbindet. Den Nord-Ocean wird der noch nicht vollendete lepaliſche Kanal vermittelſt der Dwina und des Dniepers mit dem ſchwarzen Meere in Zuſammenhang bringen. Nicht weniger iſt das kaſpiſche und ſchwarze Meer durch die oreliſchen Kanäle, welche den Dnieper und die Wolga mit einander verbinden, ferner durch den Iwanower Kanal, welcher den Don und die Wolga mit einander verreiniget, und durch den kamyſchenskiſchen Kanal in Verbindung geſetzt. Außerdem iſt durch den kurländiſchen Kanal die Kommunikation zwiſchen dem Dnie-

per und der Düna und die innere Verbindung Finnlands durch mehrere Kanäle daſelbſt geöffnet.

Das Klima kann in einem Reiche von ſo ungeheuerer Größe, wie Rußland, nur ſehr verſchieden ſeyn. Wenn in den ſüdlichen Thälern Tauriens die Schlüſſelblume und der Frühlingsſafran in Februar und zuweilen ſchon im Januar ihre ſchönen Blumen und Blüthen entfalten, ſo iſt die Newa bei St. Petersburg gemeiniglich noch in der erſte Hälfte des Aprils und der Ob bei Bereſow von der Mitte des Monats October bis gegen das Ende des Monats Mai mit einer dicken Eisdecke überzogen. Man theilt Rußland gewöhnlich in drei Erdſtriche in den warmen, gemäßigten und kalten ein; auch wohl in viere, nämlich in den ſehr kalten oder arktiſchen vom 60° nördl. B. bis zum 78ſten, in den kalten vom 55° bis zum 60ſten, in den gemäßigten von 50° bis zum 55ſten und in den warmen vom 45° bis zum 50ſten. Aber auch ſelbſt nach dieſer Abtheilung zeigt ſich noch ein großer Unterſchied zwiſchen den öſtlichen und weſtlichen Gegenden. Im ſüdweſtlichen Theile des gemäßigten Erdſtriches weht reine geſunde Luft; die Kälte iſt gemäßigt und wird nicht durch allzu lange Dauer läſtig; der Sommer befördert durch ſeine Wärme die Vegetation, ohne dem Menſchen durch allzu große und anhaltende Hitze ſeine Annehmlichkeiten zu entziehen. Im nordweſtlichen Theile iſt zwar der Winter ſtrenger und von längerer Dauer, allein die Sommenwärme erſetzt alles wieder durch Beförderung einer ſchnelleren Vegetation. Im Durchſchnitte iſt das Klima in dem ganzen weſtlichen Theile des gemäßigten Erdſtriches milde und von wohlthätiger Wirkung. In der öſtlichen oder aſiatiſchen Abtheilung dieſes

Landſtriches iſt hingegen die Luft ungleich rauher, die Kälte größer und je mehr ſich dieſer Strich Landes gegen Oſten hin verlängert, deſto mehr nimmt die Rauhigkeit des Klimas zu. Bei Barnaul in Sibirien ſind die Nächte ſelbſt im Sommer vom Froſte nicht frei und ohne alle Vorbereitung geht der Sommer um die Mitte des Octobers ſogleich in den Winter über. Die Luft iſt ungeſund; Wechſelfieber, Scorbut, epileptiſche Krämpfe ſind gewöhnliche Uebel unter den Einwohnern und ſowohl unter den Pferden, als unter dem Hornviehe wüthet in den warmen Sommermonaten die ſogenannte Luftſeuche.

In den warmen Erdſtrichen iſt der Frühling angenehm, der Sommer meiſt trocken und von langer Dauer, der ſpät eintretende Herbſt heiter und der kurze Winter gelinde. Man hat hier weder heftigen noch anhaltenden Froſt; Schnee ſieht man ſelten; häufiger findet ſich Thauwetter ein. Doch findet auch hier manche Verſchiedenheit ſtatt. Die Theile, welche an die tauriſchen und kaukaſiſchen Gebirge ſtoßen, ſind mit allen Annehmlichkeiten eines milden Klimas verſehen; hingegen iſt in den öſtlichen Steppen Tauriens und Kaukaſiens die Hitze anhaltend und ſo heftig, daß faſt alle Vegatation dadurch unmöglich wird, daß das Waſſer in Fäulniß übergeht und die Luft dem trocknen Auge wie Spinngewebe erſcheint. Regen fällt nur ſelten und alsdann gewöhnlich ſo ſparſam herab, daß er auf der heißen Erde ſogleich wieder verdunſtet. Den Winter machen heftige Wirbelwinde in dieſen Gegenden äußerſt beſchwerlich. An andern Orten erfolgt oft im Sommer ein allzuſchneller Uebergang von der größten Hitze zur Kälte; dieſer plötzliche Wechſel und das ſchlechte Waſſer

bringen nicht ſelten hitzige, Faul- und Wechſelfieber hervor. Hier und da verbreiten ſich aus dem mit Salz geſchwängerten Boden der Geſundheit nachtheilige Dünſte in der Luft.

Einen traurigen Abſtand von den bisher beſchriebenen Erdſtrichen macht der nördliche oder kalte. Bis zum 60ſten Grade iſt das Klima, ungeachtet eines ziemlich ſtrengen und anhaltenden Winters, der Vegetation noch günſtig, doch ſind auch hier Luft und Witterung im aſiatiſchen Theile dieſes Erdſtriches weit rauher, als in dem europäiſchen. Denn, während in den Gouvernements Wieburg und St. Petersburg Feld- und Gartenfrüchte noch gedeihen, geſchieht dies dagegegen nicht in Sibirien unter eben dieſer Breite. Unter dem 61° kann man ſich auch im europäiſchen Theile keine ſichere Erndte mehr verſprechen, Wälder und Moräſte erfüllen die Luft mit ungeſunden Dünſten und ſtinkenden, dichten Nebeln; alle Kultur hört nach und nach auf und unter 70° ſchrumpfen die Wälder zu Krüppelgeſträuchen zuſammen. Hier fängt der arkiſche Strich, der unwirthbarſte von allen an, wo eine öde Einförmigkeit durch die ganze Natur verbreitet iſt und beinahe keine Spur einer belebenden Kraft ſich zeigt. Moräſte nehmen ganze Strecken ein, wovon aber die meiſten das ganze Jahr hindurch nicht aufthauen. Vögel erfrieren in der Luft und fallen Tod herab und ſogar das Queckſilber gefriert.

So groß und ausgebreitet die Grenzen des ruſſiſchen Reiches ſind, eben ſo vielfaltig und mannigfach ſind auch deſſen Produkte; ja die Verſchiedenheit der Luft und Witterung in den ausgedehnten Theilen dieſes Reichs macht, daß beinahe kein Produkt darin mangelt; es mag

ſol-

ſolches unter dem warmen, oder unter dem kalten oder gemäßigten Himmelsſtriche gedeihen.

Im Pflanzenreiche kommt zuerſt das Getreide nicht nur im ſüdlichen und mittlern, ſondern auch in dem kalten Landſtriche bis zum 60ſten Grade, und noch weiter hinaus, mehr oder weniger häufig vor. Man bauet vorzüglich Rocken und zwar Winter- und Sommerrocken, Weizen, Hafer, Gerſte, Buchweizen, Hirſe, türkiſchen Weizen ꝛc. In Podolien und Volhynien, in der ſlobodiſchen Ukraine, in Tambow, Orel, Kurks, Poltawa, Kaſan ꝛc. lachen dem Wandrer die reichſten Saaten entgegen. Den größten Vorrath an Weizen liefern die polniſchen Provinzen, überhaupt das Königreich Polen. Man bauet in den verſchiedenen Gouvernements nicht nur die gewöhnlichen vier Gattungen von Getreide, ſondern auch ſibiriſchen und kretiſchen Rocken, arnautiſchen Weizen, der gewöhnlich das funfzehnte Korn und ein ſehr feines Mehl giebt. Mais zur Speiſe für Menſchen, vorzüglich aber zum Futter für das Vieh; Reis, wiewohl nicht in hinlänglicher Menge, Hirſe und Buchweizen, letzterer wächſt beſonders häufig in Sibirien und zum Theil auch wild. Das Land der Kalmücken bringt Korn hervor, welches 30 Samen giebt.

Von Hülſenfrüchten hat man in Rußland mehrere Gattungen, aber nicht überall und nicht in hinreichender Menge. An Gemüſen und andern Gartengewächſen, die meiſt nur in den Gärten gezogen werden, iſt das ruſſiiſche Reich eben nicht reich, jedoch iſt der Gartenbau in und um Moskwa zu einer beträchtlichen Vollkommenheit gediehen, in welcher Gegend auch die meiſten Kartoffeln und Linſen gebauet werden; erſtere ſind ſeit ungefähr 20 Jahren in ziemlicher Menge

und von recht gutem Geſchmack daſelbſt zu bekommen. Der gemeine Kopfkohl wird faſt überall in Menge gepflanzt, weil das Sauerkraut die Lieblingsſpeiſe der Rußen iſt; auch an Zwiebeln und Knoblauch iſt kein Mangel. In den ſüdlichen Provinzen reifen Melonen und Arbuſen im Freien. Schwämme allerlei Arten giebt es faſt in allen Stadthalterſchaften in großer Menge und ſie geben getrocknet, beſonders die Morcheln, eine gewöhnliche Faſtenſpeiſe.

An mannigfaltigen Futterkräutern für das Vieh erzeugt die Natur in den Provinzen einen großen Vorrath und ſelbſt in dem kalten, unwirthbaren Erdſtriche grünet wenigſtens das Rennthiermoos unter der Eisdecke, aus welcher dieſes nützliche Hausthier dieſe ſeine einzige Nahrung mühſam hervorſcharrt.

Den innern Reichthum des Landes hilft ferner eine große Zahl ſolcher Pflanzen befördern, welche zu Oel, zu Gewürzen, Arzneien und zu verſchiedenem ökonomiſchem Gebrauche dienen. Rübſamen zieht man an mehreren Orten, und Oel preßt man aus den Nüſſen der hochſtämmigen ſibiriſchen Ceder. Senf bringt das ſüdliche Rußland hervor; der Koriander wächſt an vielen Orten wild; den Roßmarin zieht man in den verſchiedenen Gegenden des ſüdlichen Rußlands, auch den ohne Kultur emporwachſende Kapernſtrauch, jedoch nicht in hinlänglicher Menge. In den ſüdlichen Steppen kommen Salzkräuter in unglaublicher Menge vor, wovon aber nur ein geringer Theil benutzt wird. Unter den mediciniſchen Pflanzen ſtehen die am Ural, am Jeniſei und an den tauriſchen Gebirgen vorkommende Rhabarber, wenn ſie gleich die ächte chineſiſche an Güte nicht ganz

erreicht,

erreicht, und das in Aſtrachan wildwachſende Süßholz oben an. Der Safran wächſt in Georgien und Kaukaſien ohne menſchliche Pflege. Was mehrere ruſſiſche Provinzen jährlich an Taback hervorbringen, reicht zur Befriedigung des innern Bedürfniſſes nicht hin, aber an Hopfen, der in den meiſten Provinzen der kultivirenden Hände der Menſchen gar nicht bedarf, gewinnt Rußland jährlich einen ſolchen Ueberfluß, daß eine Menge ausgeführt werden kann.

Beſonders wichtige Produkte ſind der Flachs und der Hanf. Erſterer kömmt nicht nur in vielen Provinzen wildwachſend vor, ſondern wird auch im mittlern Rußland häufig gebauet. Er giebt zu einer beträchtlichen Induſtrie und Ausfuhr Gelegenheit. Der Hanf iſt ſowohl in dem wärmern, als in dem mittlern Rußland einheimiſch, wird aber auch in einigen Gegenden ſtark gebaut. Einige Völker verfertigen Garn und Leinwand, ſowohl aus der gemeinen, als aus der ſibiriſchen Brennneſſel. In Gruſien und Kaukaſien wächſt auch etwas Baumwolle. Die verſchiedenen Gattungen von Seidenpflanzen, die im ruſſiſchen Reiche hier und da vorkommen, verwelken ungenützt. Dies iſt auch der Fall mit einigen Färbekräutern. Am ſtärkſten werden der Krapp, der Waid und der Wau, wovon die zwei erſten in den ſüdlichen Theilen des Reichs, der letzte aber in mehreren andern Gegenden wächſt, zur Färberei benutzt. Der Saflor, der in Kaukaſien wild wächſt und in einigen mehr nördlichen Gegenden in den Gärten gezogen wird, reicht zum innern Verbrauche ſo wenig, als jene, hin. Außerdem hat man noch den für die Färbereien dienlichen Perückenbaum und die Farbenmooſe; auch verdient hier der Gerberbaum einer Erwähnung.

Obſt giebt es nur im ſüdlichen und mittlern Rußland; in jenem auch Kaſtanien, Mandeln, Feigen und Granaten, in dieſem das gewöhnliche Obſt. Die meiſten und beſten Baumfrüchte kommen aus Klein-Rußland, ſo wie die beſten Kirſchen aus Wladimer; Weintrauben liefern gleichfalls Klein-Rußland und Kaukaſien. Zarteres Obſt, als Abrikoſen, Pfirſichen, Feigen ꝛc. wächſt im ſüdlichen Rußland ohne alle Wartung empor und wird auch in den Treibhäuſern, beſonders in und um Moskwa, in beträchtlicher Menge gezogen. In den kältern Gegenden des Reichs ſind dagegen Obſtbäume eine ſo ſeltene Erſcheinung, daß man zu St. Petersburg einen einzigen Borſtorfer Apfel, den der Handel aus Deutſchland dahin bringt, mit 15 — 20 Kopeken, auch wohl noch höher bezahlt. In der Krimm iſt auch der Maulbeerbaum einheimiſch. Aus dem Olivenbaume, der hier und da im Südlichen vorkommt, iſt noch kein gutes Oel gewonnen worden. An fruchttragenden Geſträuchen, als Erdbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Steinbeeren, Heidelbeeren, Rauſchbeeren, Moosbeeren und Haſelnüſſen hat Rußland einen Ueberfluß. Stachel- und noch mehr Johannisbeeren ſind minder häufig.

Laub- und Nadelhölzer oder ſogenannte Waldbäume finden ſich in allen Theilen des Reichs, den arktiſchen Erdſtrich ausgenommen, in großer Menge. Die Nadelhölzer machen die größere Zahl aus. Unter dieſen befindet ſich auch die ſibiriſche Ceder, der Zirbelnußbaum und der Lerchenbaum. Die Cedern werden vorzüglich gut in dem nördlichen Theil der uräliſchen Gebirge bei Tamßk und Kusnezk gefunden und tragen eine Art kleiner und ziemlich wohlſchmeckender Nüſſe, woraus man Oel, wie ſchon oben, S. 760 er-

erwähnt worden, preßt. Die Lerchenbäume gedeihen am ſchönſten in der archangelskiſchen Statthalterſchaft an dem Pinegafluße und auf dem altaiſchen Gebirge, außerdem aber auch in der wologdaiſchen und permiſchen Statthalterſchaft, auf den Sſajaniſchen und beſonders nertſchinskiſchen Bergen und werden theils zum Schiffs- und Waſſerbau, theils zum Verkohlen genützt; auch erhält man von ihnen das ſogenannte orenburgiſche Gummi und den Lerchenſchwamm. Kiefern wachſen am häufigſten, aber auch an Fichten und Tannen fehlt es nicht. Wachholder findet ſich faſt in jeder Statthalterſchaft und giebt das gewöhnliche Räucherwerk. Von den Laubhölzern iſt der gemeinſte Baum die Birke und nächſt dieſer die Eſche und Linde, welche letztere, beſonders die junge, den Baſt zu den Bauerſchuhen oder ſogenannten Baſteln, wie auch zu den Matten und Doppelmatten (Zinowka) liefert. Erlen, Faulbaum, Hagedorn, Vogelbeerbaum, von deſſen Beeren ein ſehr ſchmackhafter Liqueur (Räbinowka) gemacht wird, und Pappeln am häufigſten. Eichen und Büchen ſind ungleich ſeltener. Erſtere findet man beſonders im europäiſchen Rußland; in der kaſanſchen, Sſaratowſchen, weroneſiſchen, nowgorodſchen, Sſeworiſchen, charkowſchen und in den weißruſſiſchen Statthalterſchaften findet man davon einige beträchtliche Wälder; letztere werden aber nur in Taurien, Kaukaſien und Klein-Rußland angetroffen. In einigen Gegenden kommt auch der Buchsbaum vor und an den ſüdlichen Küſten der Krimm hat ſich auch der Terpentinbaum angeſiedelt.

Aus dem Thierreiche zieht Rußland wichtige Handelsartikel, weil es daſelbſt eine Menge ſehr nützlicher Thiere giebt. Mehrere Haus- und

Nutz-

Nutzthiere mit verſchiedenen Abarten findet man beinahe durch ganz Rußland verbreitet. Das ſchönſte Hornvieh fällt in der Ukraine und am Don, und die kolmogoriſchen Kühe kommen an Größe und Güte den Holländiſchen gleich. Die Kirgiſen haben gleichfalls gutes Vieh, beſonders Kühe ohne Hörner. In einigen Gegenden hält man auch Büffelochſen und in der ganzen Ukraine bis nach Cherſon und in der Saratowſchen Statthalterſchaft bedient man ſich der Ochſen, als des gewöhnlichen Zugviehs. Schaafe giebt es mehrere Arten, worunter aber nur die tſcherkaſſiſchen, mongoliſchen und gruſiſchen Schaafe ſich durch feine Wolle auszeichnen. Die Ziegen ſind noch nicht ſehr gemein; man trifft ſie nur bei den in Rußland herumziehenden nomadiſchen Völkern an; auch findet man in Gruſien eine Art angoriſcher Ziegen. Die Schweine ſind zwar meiſt von kleiner Art, aber dafür auch in größerer Menge vorhanden und beſonders wichtig wegen der Borſten, die einen ſtarken Ausfuhr-Artikel abgeben.

Pferde giebt es in Rußland mehrere Gattungen, auch ganze Heerden wilder Pferde in den donſchen, uraliſchen und barabinziſchen Steppen. Eſel in Taurien, Kameele und Dromedare in den ſüdlichen Landſtrichen, das Rennthier in den nördlichen.

Außer dieſen halten ſich eine Menge wilder Thiere, die den Bewohnern einen mannigfaltigen Nutzen verſchaffen, in den großen Wäldern Rußlands auf, oder klettern hier und da auf den Gebirgen herum. Hirſche faſt überall; Dammhirſche in der Krimm, Elenthiere in Sibirien, Rehe in ganzen Heerden, wilde Schweine am Ural, Steinböcke, Gemſen und Bezoarziegen auf den Felſenſpitzen der kaukaſiſchen, erſtere auch auf jenen der ſibiriſchen Gebirge.

Von

Von beſonderer Wichtigkeit ſind diejenigen wilden Thiere, welche das koſtbare überall geſchätzte Pelzwerk liefern, die ſich aber allmählig vermindern, da ſie von den Gewinnſüchtigen zu ſehr nachgeſtellt werden. Dahin gehören die Zobel, wovon ſehr gute in dem nertſchinskiſchen, die beſten und meiſten aber in dem jakutskiſchen Kreiſe, an dem Witim, Aldan und an dem Olekma, und die allerſchönſten am Fluß Ud gefangen werden; an dem Amur und dem chineſiſchen Fluß Sſei ſoll es gleichfalls ſehr ſchöne Zobel geben. Die Eichhörnchen, von welchen die beſten vorzüglich in dem bereſowſchen, Sſurgutſchen und tomskiſchen Kreiſe gefangen werden; am höchſten werden aber diejenigen an dem Fluß Koſüm oder Kaſſim im bereſowſchen Kreiſe geſchätzt; auch die Nertſchinskiſchen ſind ſehr im Ruf; die ſchwärzeſten werden um Barguſin und an der obern Angara bei den Quellen des Witim, ſo wie überhaupt im ganzen Nertſchinskiſchen angetroffen. Marder, Hermeline, die am ſchönſten bei Jalutorows, an dem Iſchim, in der Baraba und zwiſchen Tamsk und Kraßnojarck fallen. Schneewieſel von glänzend weißer Farbe; verſchiedene Arten von Füchſen, als gelbe, Brandfüchſe, bläuliche, weiße oder Steinfüchſe im öſtlichen Sibirien, ſchwarzgeſtreifte und ganz ſchwarze Füchſe, von welchen die ſchönſten in dem bereſowſchen, ſurgutſchen, mangaſeiſchen und jakutskiſchen Kreiſe gefangen werden. Weiße und graue Haſen giebt es in großer Menge, und die Felle der erſteren machen einen bedeutenden Handelsartikel aus. Kaninchen, Dachſe, Hamſter, Iltiſſe. Das Biſamthier, im ſüdlichen Sibirien, welches nicht nur wegen ſeines Biſams, ſondern auch ſeines zarten Leders wegen geſchätzt wird. Die Biſamratte,

die

die an der Samara, Wolga und Kama zu Hauſe iſt, und nebſt ihrem brauchbaren Balge noch den Nutzen hat, daß ihr ſtark nach Biſam riechender Schwanz die Motten von anderm Pelzwerk abhält. Meerottern und Flußottern, deren Felle ſehr geſchätzt werden, wohnen an den Ufern des öſtlichen Ozeans und mehrer Flüſſe. Fluß- und Seebiber, wovon die erſteren vorzüglich gut diſſeits am Jeniſſei, und die beſten am Petſchora, die Seebiber aber, welche mehr zu den Ottern gehören, nur von den aleutiſchen Inſeln erhalten werden. Andere wilde Thiere ſind zwar dem Menſchen und dem Vieh gefährlich, nützen aber doch auch durch ihre Felle, als: Bären von brauner und ſchwarzer Farbe, welche man beinahe in ganz Rußland, und an den Küſten und auf den Inſeln des Eismeers auch weiße oder Eisbären antrifft; graue und weiße Wölfe, erſtere faſt überall, letztere nur an den Flüſſen Kolüma und Anadyr. Ferner giebt es auch Vielfraße oder Hyänen, Luchſe, Murmelthiere, wilde Katzen, Hunde ꝛc. Faſt alle bekannte aber auch verſchiedene nicht ſo bekannte Arten Vögel, zu welchen letzteren z. B. der Goldfalk, die Gagka (eine große Entenart), der Seerabe, Seepapagei, aus deſſen Häuten auf einigen von den aleutiſchen Inſeln Kleider gemacht werden, die Eidergans, die an den Küſten des Eismers wohnt und die feinen Eiderdaunen liefert ꝛc., gehören.

Die Meere, Landſeen und Flüſſe enthalten eine Menge Fiſche und andre Thiere verſchiedener Art, erſtere den Seehund, die Robbe, den Wallfiſch, Delphin, Narwal, Pottfiſch, Stockfiſch, Hering ꝛc.

Die Landſeen und Flüſſe, vorzüglich den ſchmackhaften Sterläd, in der Wolga und dem

Ir-

Irtüſch am beſten, hernach aber auch in einigen Wolgaflüſſen, beſonders in der Kama, dem Dnepr, Don, dem kaſpiſchen Meere, im Tobol, Irtüſch, Ob, in der Angara und im Beikalſee. Hauſen in der Wolga, dem Ural ꝛc. Sſewringa in dem Ural und Don. In dem Ural, dem Tobol, dem Ob, der Wolga und dem Irtüſch den Stör, deſſen Roggen den Caviar giebt. Neunaugen ꝛc. Auch findet man am Ural, Choper, Terek, im Don, dem kaſpiſchen Meere und in Taurien, Schildkröten von beträchtlicher Größe. Ferner Lachſe, Forellen, Karpfen, Hechte ꝛc. in Menge. Krebſe werden nur in dem europäiſchen Rußland angetroffen. Von den Conchylien findet man Perlenmuſcheln in Ehſt- und Liefland, in Karelien, in der Sifranka, Swiája, dem Kurtamüſch und Onon; Auſtern bei Archangelsk, Mießmuſcheln in Sibirien, Badeſchwämme im Beikal und Eismeer, und Korallen hier und da an den Küſten, ohne daß ſie benutzt werden.

Unter der Menge beſchwerlicher und ſchädlicher Inſekten hat Rußland auch Bienen, theils wild, theils als Hausinſekt, den Seidenwurm, welchen man nur in der Gegend von Aſtrachan, Zerizun und Kiew findet; die Gallweſpen, welche die Galläpfel erzeugen, die aber nicht von beſonderer Güte ſind; die Schildlaus oder polniſche Cochenille, an der Kliásma, dem Kinel und noch häufiger am Don in der Ukraine, am Dnepr und an der Sſamara; die ſpaniſchen Fliegen an der Sſamara, dem Kinel, Ural, Choper, Don und an der Wolga ꝛc.

An Produkten, welche dem Mineralreiche angehören, hat Rußland einen anſehnlichen Vorrath. Nicht nur findet man gemeinen Töpferthon in meh-

mehreren Gegenden, ſondern auch hier und da Pfeifenthon, Porzellan- und Walkererde, Bolus, Umbra und Tripel. Ferner Speck- und Serpentinſteine, verſchiedene Gattungen von Schiefer-, Wetz- und Probierſteine, beſonders in den uraliſchen Gebirgen; Laſur-Amazonenſteine im Beikal, und das brauchbare ruſſiiſche Glas, manchmal in Tafeln von 1 Quadratfuß. Kalkſteine von verſchiedener Art kommen in mehreren Gegenden häufig vor. An einigen Orten erheben ſich Hügel die ganz aus Kreide beſtehen. Unter den mannigfaltigen Marmorarten von verſchiedenen Farben, zeichnet ſich der graue, gelbe und bunte, der in Olonez und Finnland bricht, und der weiße Mamor am Ural ſeiner Schönheit wegen beſonders aus. Gypsſteine und Alabaſter, welcher häufig und von verſchiedenen Farben an der Wolga, Sſamara, dem Sſock, der Pjana, in Lievland, bei dem ilezkiſchen und gurjewſchen Städtchen, bei dem Salzberge am Wilui, und vorzüglich in den uraliſchen Gebirgen an der Sſülwa, Tſchuſſuwaja und Kama, wo er immer in der Nachbarſchaft von Salzquellen angetroffen wird, nur iſt er meiſt zu ſpröde und bricht leicht in Splitter. Asbeſt bei Kusmodemjansk. Von kieſelartigen Steinen hat Rußland gleichfalls eine große Mannigfaltigkeit aufzuweiſen, vom gemeinen Kieſel an bis zum Edelſtein. Achate an Sſamara, bei Jekaterinburg, an der Schilka und Argumá; Chalcedóne in den nertſchinskiſchen Gebirgen; Carneole an der Oka bei Murom, an der kaſpiſchen See, in dem kaukaſiſchen Gebirge, in verſchiedenen Flüſſen des uraliſchen Gebirges, in der kirgiſiſchen Steppe, am ſchönſten aber an den nertſchinskiſchen Flüſſen und im Tom, wie auch in der Gegend von Nertſchinsk; Amethyſte

in

in den uraliſchen Gebirgen; Berille und Aquamarine in den nertſchinskiſchen; Topaſe und Rauchtopaſe in den uraliſchen und nertſchinskiſchen Gebirgen; Granatſteine im uraliſchen Gebirge, am Jeniſſei und weißen Meere; Smaragde im werchoturiſchen Gebirge; Chryſolite; Quarz, Hornſtein, Granit, Porphyr und ſchöne Jaſpiſſe ꝛc.

An Metallen verſchiedener Art hat Rußland mehr aufzuweiſen, als es wirklich benutzt. Gold trägt das uraliſche Gebirge in ſeinem Innern; ferner die Goldgruben bei Bereſow, im olonezkiſchen Gebirge, in der ehemaligen woezkiſchen oder Woizer Grube, die aber ſeit 1783 völlig verlaßen worden iſt, und in den altaiſchen und nertſchinskiſchen Gruben. Silber enthält das weſtlich altaiſche oder kolywaniſche und die ſibiriſchen Gebirge, und Kupfer wird am Ural, in den altaiſchen, nertſchinskiſchen, kaukaſiſchen und olonezkiſchen Bergen gewonnen. Blei liefern der Altai und die ſibiriſchen Gebirge in ziemlich großer, aber doch nicht hinreichender Menge. Bei weitem größer, als der Vorrath an allen andern Metallen, iſt der Reichthum an Eiſen. Alle ruſſiſchen Gebirge ſind voll von dieſem Metalle, die ergiebigſten Gruben werden in dem uraliſchen Gebirge gefunden; einige Berge beſtehen faſt ganz aus Magnetſtein. Queckſilber bricht nur in zwei Gruben im ochozkiſchen und im nertſchinskiſchen Gebirge; Antimonium kömmt in den ſibiriſchen Gebirgen vor und hier und da auch Kobalt, Zink, Wismuth ꝛc., wovon wenig Gebrauch gemacht wird.

Von den brennbaren Mineralien ſind einige nicht in hinreichender Menge vorhanden und nicht von der beſten Eigenſchaft, z. B. die Steinkohlen, welche bei Staraja Ruſſa, an der Wolga,

bei Sſinbirsk, in den uraliſchen und altaiſchen Gebirgen, am Donez, bei Kusnezk, am Tom, Jeniſſei, Abakan, der Angara, bei Irkutsk, an der Argumá ꝛc. gewonnen werden. Torf wird im Ueberfluß in verſchiedenen Statthalterſchaften, als der St. Petersburgiſchen, Nowogorodſchen und Moskowſchen angetroffen, allein er bleibt ungenützt. Bergöl trifft man am Kaukaſus und Naphta vorzüglich am kaſpiſchen Meere, am Terek, Sſok, in Taurien und Baikalſee an; Gagat nur in wenigen Gegenden; den Schwefel hingegen häufiger am Terek, an der Wolga, in der Gegend des Sſok und auf Kamtſchatka. Auch hat Rußland den brauchbaren Graphit und den eben ſo nützlichen Bimsſtein.

An verſchiedenen Salzarten fehlt es gleichfalls nicht. Man findet Salpeter, Vitriol, etwas Alaun, Natrum und am Eismeere ſogar Salmiak. Am häufigſten kommt das Kochſalz vor, theils in einigen Bergen als Steinſalz, als am Ilek, in der kaukaſiſchen Statthalterſchaft, an der Wolga und am Wilui in der irkutskiſchen Statthalterſchaft, theils als Quellſalz, bei Staraja Ruſſa, am Donez, bei Bachmut, bei Uſtjug an der Dwina, die reichſten aber an der Kama in der permiſchen Statthalterſchaft, theils als Landſee- und Meerſalz. Auf der Oberfläche der Salzſeen, wovon es beſonders im ſüdlichen Rußland mehrere giebt, ſetzt ſich das, wiewohl nicht ganz reine, Salz von ſelbſt an, ſo daß es nur weggenommen werden darf. Die wichtigſten Salzſeen ſind der See Elton, der Inderſkiſche, Ebele, der See Jamuſchewſkoe und Korákoſkoe. Alaun findet man in Quellen am Tobol und am Ui und gediegen bei den terekſchen Bädern, am Ilek und auf Kamtſchatka; Stein- oder Alaunbutter

iſt

iſt am Tom und Jurguſen, wie auch um den Baikal in den Steinfelſenwänden zu finden.

Außer den Salzquellen hat Rußland noch verſchiedene andere Mineralwäſſer und Bäder, die aber nicht ſtark beſucht werden: die St. Petersbrunnen bei Olonez, den bei Jekaterinburg in Perm, den Zaryziner zu Sarepta, den Lipezkerbrunen in Tambow, die Bäder am Barguſin in Irkuzk und am Terek in Kaukaſien, die warmen Bäder am Baikal in Irkuzk, die warmen Quellen in Kamtſchatka, auf den kuriliſchen und aleutiſchen Inſeln, die Schwefelquellen am Sock, an der Wolga und in Kaukaſien, beſonders die ſiedend heißen Schwefelquellen im Gebiete der Tſchuktſchen und am Usmaika.

Werfen wir nun bei dieſen angeführten Producten, auch einen Blick auf die Induſtrie der Ruſſen. Gleichwie nicht nur Boden, Klima und Lage der einzelnen Theile des ruſſiſchen Reichs von ungleicher Beſchaffenheit ſind, ſondern auch die zahlreichen Völkerſchaften deſſelben auf ſehr verſchiedenen Stuffen der Erkenntniß ſtehen, ſo können alle Gattungen von Induſtrie hier eben ſo wenig in jedem Gouvernement Statt finden, als in jeder Provinz eines andern Staats von großem Umfange.

Was die Landwirthſchaft ins Beſondere betrifft, ſo wird ſie, entweder im Ganzen, oder in einzelnen Zweigen, in einem Theil des Reichs ſtärker, in dem andern weniger betrieben; im Durchſchnitte hat man es aber darin, ungeachtet der Bemühungen der ökonomiſchen Geſellſchaft zu St. Petersburg und der Ackerbaugeſellſchaft zu Moskwa, faſt in keiner Gegend zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht.

Mit dem Ackerbau beſchäftigen ſich vor-

züglich die Ruſſen, Polen, Letten, Eſthen und ein Theil der Finnen; aber auch mehre tatariſche Völker haben in den neuern Zeiten den Ackerbau bei ſich eingeführt. Rußland iſt nie in die Nothwendigkeit verſetzt, fremdes Getreide einzuführen, obgleich die innere Conſumtion und beſonders das Brennen des Branntweins eine große Menge verſchlingt *). Man hat ſogenannte Bruſtäcker, die für immer zum Feldbau beſtimmt ſind, Steppenäcker, die man eine kurze Zeit hindurch anbaut und alsdann wieder der Natur überläßt, und Waldäcker, die man, nachdem ſie durch die Aſche des auf denſelben befindlichen verbrannten Holzes und Geſträuches fruchtbar gemacht worden, entweder beſtändig, oder wenn der Boden minder gut iſt, nur auf einige Zeit benutzt, um hierauf wieder friſches Holz und Geſtrippe anfliegen zu laſſen. Faſt überall iſt die Dreifelderwirthſchaft gewöhnlich. Von künſtlichem Düngen und andern Verbeſſerungen kennt man noch wenig. Durch kräftige Aufmunterung von Seiten der Regierung iſt zwar der Ackerbau beträchtlich erweitert worden; man hat nicht nur einige ehedem nomadiſirende Völker dahin gebracht, daß ſie ſich demſelben widmen, ſondern auch viele ehedem wüſt gelegene Ländereien ſind mit fremden Koloniſten beſetzt worden. Man hat der Vernachläſſigung des Ackerbaues dadurch entgegen gewirkt, daß man den meiſten Statthalterſchaften eine Getreideſteuer auflegte, und ihn durch den Verkauf unbeſetzter Kornländereien ſehr belebt. Aber bei allen Fortſchritten iſt noch ein ſehr großer Theil des Reiches, welcher des Anbaues wohl fähig wäre

*) Storch's hiſt. ſtatiſt. Gemälde des ruſſiſchen Reichs, Th. II, S. 350.

wäre, ödes Land. Nicht nur ſteht die natürliche Trägheit oder Rohheit mehrerer Völker, oder ihre eigenſinnige Anhänglichkeit an ihre gewohnte nomadiſche Lebensart der Landeskultur entgegen, ſondern auch die Sitten der Großen, eine Menge leibeigener Landleute zur Bedienung in die Stadt zu ziehen, wie auch die freiwillige Auswanderung vieler Bauern in die Städte, wo ſie ſich durch verſchiedene Gewerbe mehr verdienen und eben darum auch ihren Herrn mehr an Abgaben entrichten können; und endlich die allzugroße Entfernung der meiſten Dörfer von den Städten, wodurch dem Landmann der Abſatz ſeiner Produkte erſchwert iſt. Mit beſonderen Vortheil, oder am einträchtlichſten wird der Ackerbau in den Statthalterſchaften am Pſkow, Sſmolenſk, Kleinrußland, Moskwa, Twer, Kaluga, Tula, Räſan, Orel, Kurſk, Woroneſch, Sſinbirſk, Kaſan ꝛc. betrieben.

Neben den verſchiedenen Gattungen des Getreides, baut man ziemlich allgemein auch Hirſe, Buchweizen ſowohl in Rußland, als in Sibirien. Die Erndte pflegt in einigen Gegenden gegen Ende des Julius, in andern im Auguſt zu fallen. Den Anbau der Kartoffeln laſſen ſich meiſt nur die Koloniſten angelegen ſeyn. Hier und da, z. B. im Gouvernement Archangel, machte man damit nicht ohne guten Erfolg den Anfang, aber im Ganzen bekümmert ſich der Ruſſe wenig um ſie.

Die Wieſenkultur iſt im ruſſiſchen Reiche nicht gewöhnlich. Man begnügt ſich mit den häufig wildwachſenden Futterkräutern, und mähet die Wieſen gewöhnlich nur einmal im Jahre. Die nomadiſirenden Völker, welche hauptſächlich von der Viehzucht leben, mähen ſie gar nicht

 ab,

ab, ſondern laſſen das Gras nur von dem Vieh abfreſſen.

Unter den Fabrik- und Handelsgewächſen, deren Bau in Rußland betrieben wird, ſind unſtreitig der Flachs, Hanf, Hopfen und Taback die wichtigſten. Beide erſte zieht man vorzüglich in den nördlichen, die letzteren in den ſüdlichen Provinzen. Die Menge des Flachſes und Hanfes, die in Rußland theils gezogen, theils, weil ſie auch häufig wild wachſen, nur geſammelt werden, befriedigt nicht nur das inländiſche, ſondern auch ein Theil des auswärtigen Bedürfniſſes. Flachs und Hanf werden theils roh ausgeführt, theils verſieht man das Ausland mit Leinſamen, Lein- und Hanföl. Der Taback wird nicht in ſolcher Menge gebauet, daß ſie für den inneren Gebrauch hinreichend wäre. Eben dies gilt auch vom Hopfen, wovon, obgleich er in den meiſten Gegenden auch wild wächſt, gleichfalls eine beträchtliche Quantität eingeführt werden muß. Andere wildwachſende, zum Färben, oder zu anderm ökonomiſchen Gebrauche dienende, Pflanzen pflegt man zwar hier und da zu ſammeln, aber nicht zu bauen; von mancher ſammelt man nicht einmal ſo viel, als man könnte, ſondern holt ſie lieber vom Auslande. Ungeachtet des Reichthums an Salzpflanzen, den Rußland hat, wird jährlich doch eine große Quantität fremden Sodaſalzes erkauft.

Der Gartenbau iſt in Rußland von geringer Bedeutung. Die Gegenſtände, welchen der Landmann ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkt, ſind, wie oben angeführt worden, nur Kohl, Knoblauch und Zwiebeln. Die feineren Gemü-

ſe

ſearten werden meiſt nur in der Nachbarſchaft groſser Städte gezogen.

Der Weinbau iſt bis jetzt noch von geringer Erheblichkeit und wird nur bei Aſtrachan, Kislår, im ſüdlichen Taurien, wo funfzehn Sorten gute Weinreben wachſen, und in den doniſchen Koſaken-Stanizen getrieben, aus welchen aber nur etwas von dem ſogenannten Wymoroßkoe oder ausgefrorenen Wein, welcher im Geſchmack dem Burgunder gleich kommen ſoll, ausgeführt wird. Man leſet die Trauben überall mehr in der Abſicht ſie zu verkaufen, als um Wein daraus zu bereiten.

Auf die Waldkultur verwendet man zwar ſeit einiger Zeit etwas mehr Sorgfalt, als ehedem der Fall geweſen war, doch hat man noch zur Zeit keine allgemeine Forſtordnung. Bei der groſsen Zahl der Waldungen hat doch manche Gegend Mangel an Holz, und noch mehrere ſind für die Zukunft mit einem ſolchen bedroht; die langen und ſtrengen Winter, die Pech- und Theerbrennereien, die Salz- und Hüttenwerke, Schmelzöfen, Umzäunungen, der Schiff-, Straſsen- und Häuſerbau, und die immer thätige Branntwein-Brennereien verſchlingen jährlich eine ungeheure Menge des Holzes.

Die Viehzucht iſt im ruſſiſchen Reiche noch mehr ausgebreitet, als der Ackerbau. Obgleich ſie im eigentlichen Rußland mit groſser Sorgloſigkeit betrieben wird, ſo macht ſie doch bei vielen andern Völkern des ruſſiſchen Reichs den vornehmſten, bei einigen wohl gar den einzigen Erwerbzweig aus.

Das Hornvieh wird meiſt nur im Winter und bei den nomadiſirenden Völkern, nicht einmal im Winter ein kärgliches Futter gereicht; in den übrigen Jahreszeiten muß es ſich auf

den Weiden ſelbſt ernähren. Deſſen ungeachtet macht die Hornviehzucht einen wichtigen Theil des Nationalreichthums aus; und außerdem, daß ſie einer Menge von Einwohnern Nahrung verſchafft, ſind Ochſen und Kühe, große gemäſtete Kälber von Archangel, Butter, Talg und Häute der Gegenſtand eines beträchtlichen Handels im Innern und im Auslande.

Die Schaafzucht iſt noch beträchtlicher, als die Zucht des Hornviehs. Im ſüdlichen Rußland und in Sibirien trifft man ſelten einen Bauern oder Koſaken an, der nicht eine Heerde von 100 bis 1000 Schaafe beſäße. Die nomadiſirenden Hirtenvölker halten noch ungleich größere Heerden. Allein ungeachtet der ungeheuren Menge dieſer Thiere, muß man doch jährlich eine beträchtliche Quantität Schaafwolle, beſonders von der feineren Gattung, zur Verfertigung der Tücher aus dem Meklenburgiſchen, der Bulgarey aus Boßnien, Circaſſien, der Wallachey ꝛc. einführen; denn außer den Landleuten von Wiätka und an einigen Oſtſeeinſeln bekümmert ſich faſt Niemand um die Veredelung der Schaafe, welche dicke Fettſchwänze haben, davon einer oft 30 bis 40 Pfund wiegt. Das Fleiſch der Lämmer wird beſonders für delikat gehalten. Ihre Wolle iſt aber ſehr grob, daher ſind dieſe Schaafheerden auch nicht ſehr zahlreich und dienen mehr zur Seltenheit, als zum wirklichen Nutzen. Von der Schaafzucht zieht man jetzt nur ſehr wenig Nutzen, weil die meiſten Schaafe nicht gemolken werden.

Außer den Schaafen halten ſowohl die ruſſiſchen Bauer als die Nomaden, der Milch und der Felle wegen, kleine Ziegenheerden.

In Taurien wird aber das ſeidenartige Haar der Ziegen gar nicht benutzt.

Schweine werden von den ruſſiſchen Landleuten, beſonders in den nördlichen Provinzen, nicht nur des Fleiſches, ſondern auch, wie ſchon oben erwähnt, der Borſten wegen in großer Menge gehalten.

Die Pferdezucht iſt bei einigen Völkern des ruſſiſchen Reiches die wichtigſte Angelegenheit. Die Kalmücken, Kirgiſen, Baſchkiren halten ganze Heerden im Freien ſich nährender Pferde, deren ſie ſich zum Reiten bedienen und deren Milch und Fleiſch ihnen Nahrung, deren Häute Kleidung verſchaffen. Ein einziger Baſchkir iſt oft der Eigenthümer von 2 bis 3000 Pferden. Aber auch in den übrigen ruſſiſchen Provinzen hält faſt jeder Bauer, des Ackerbaues wegen, mehr oder weniger Pferde und weiß ſie gut zu behandeln. Die gewöhnlichen ruſſiſchen Bauerpferde ſind von kleinem Schlage, doch giebt es auch welche von großem in der Sſinbirßkiſchen, Charkowſchen, Kaſſaniſchen, Tambowſchen und kleinruſſiſchen Stadthalterſchaft; ſehr dauerhafte, obgleich nicht ſehr große, findet man in der Wiätkiſchen. Eben ſo dauerhaft, aber ſchneller und etwas größer, obgleich weit magerer, ſind die Doniſchen. Ueberhaupt läßt ſich von allen ruſſiſchen Pferden ſagen, daß ſie von außerordentlich ſtarker und dauerhafter Natur ſind, und ſchwerlich möchte irgend ein anders europäiſches Pferd das aushalten, was ein ruſſiſches Fuhrmannspferd, zumal bei einem ſtrengen Winter, auszuſtehen hat. Daß die ruſſiſchen Pferde ſcheu und eigenſinnig werden ſollen, iſt im Ganzen ungegründet. Sie ſcheinen vielmehr geduldig zu ſeyn, und nur beim Beſchlagen allein hat der Fall ſtatt, daß das ruſſiſche Pferd durchgängig im Nothſtall feſtgebun-

den und ſo beſchlagen werden muß. Indeß ſcheint dies mehr von der Einrichtung der Geſtüte oder der erſten Erziehung, als von einem natürlichen Eigenſinn herzurühren. Unter den ruſſiſchen Pferden giebt es bisweilen außerordentliche ſtarke Traber, welche mit 1000 bis 3000 Rubel in Moskwa, wo die Liebhaberei für das Wettrennen ſehr groß iſt, bezahlt werden. Die kirgiſiſchen Pferde ſind nur dann ſtark, obgleich immer weit ſchwächer als die ruſſiſchen, wenn man ſie mit vieler Vorſicht zuzieht, ſonſt aber im höchſten Grade tückiſch, eigenſinnig und mit Mühe an das Haferfutter zu gewöhnen. Die Liefländiſchen ſogenannten Klepper werden von Tage zu Tage ſeltner. Pferde von außerordentlicher kleiner Race giebt es auf der Inſel Oſel, wo indeſſen die Stutereien auch abnehmen, weil dieſer Schlag Pferde nicht mehr ſo viel Liebhaber findet, als ehemals. Die vorzüglichſten Privatſtutereien ſind in der charkowſchen Statthalterſchaft des Herrn von Tomar, Romanow und anderer, wo ſehr ſchöne Kutſch- und Reitpferde gezogen werden; auch ſind die Stutereien des Grafen Raſumowsky bemerkenswerth. Außer dieſen giebt es noch eine Menge andre bei Moskwa, Penſa, Kaſan, Littauen, in der Ukraine ꝛc., woraus nicht nur die ruſſiſche Cavallerie und die Städte mit Pferden verſehen, ſondern auch ſehr viele ins Ausland verkauft werden. Ungeachtet der Menge Pferde ſind die Marſtälle der Großen und Reichen ſtets voll der ſchönſten ausländiſchen Pferde und zu den öffentlichen Stutereien werden jährlich eine beträchtliche Menge ausländiſcher, beſonders meklenburgiſcher, däniſcher und engliſcher Hengſte und Stuten gekauft.

Die Kirgiſen, Baſchkiren, Buräten, Kalmük-

mücken und Mongolen ziehen auch Kameele und Dromedare, theils als Laſtthiere, theils der Wolle, der Milch, des Fleiſches und der Häute wegen. Mancher Kirgiſe beſitzt 2 — 300 Kameele. Als Laſtthiere, zum Tragen und Ziehen gebrauchen die Kamtſchadalen auch die Hunde.

Der Reichthum der nördlichen Völker beſteht in den Rennthieren, welche zum Reiten, Fahren und Laſttragen und deren Milch, Fleiſch, Eingeweide, Blut, Haut, Sehnen, Knochen und Hörner zur Nahrung und zu verſchiedenen andren Dingen brauchbar ſind. Dieſe Thiere ſind in den unfruchtbaren Gegenden um ſo wohlthätiger, da ſie keiner beſonderen Pflege bedürfen, ſondern im Winter und Sommer ſich das kärgliche Moos zu ihrer Nahrung ſelbſt aufſuchen. Mancher Lappe und Tunguſe hält 600 — 1000 ſolcher Thiere; mancher Korjäke mehrere tauſend und ein wohlhabender Tſchuktſche wohl 10,000 — 50,000.

So anſehnlich indeſſen die Viehzucht im Ganzen iſt, ſo wenig hat die Zucht des Federviehs zu bedeuten. Nur in der Nachbarſchaft großer Städte, wo die Zahl wohlhabender Einwohner einen ſicheren Abſatz und Gewinn verſpricht, beſchäftiget ſich der Landmann mit derſelben. Auf dem übrigen platten Lande macht die Zucht der Hühner wegen der Eyer den ſtärkſten Theil der Federviehzucht aus.

Die Bienenzucht iſt für Rußlands Einwohner ein wichtiger Erwerbszweig, obgleich ſie von den meiſten Völkern bloß der Natur überlaßen wird; deſſen ungeachtet gewinnt man jährlich eine beträchtliche Quantität Wachs und Honig und führt eine große Menge des Wachſes aus. Die Zucht der wilden Bienen iſt beſonders ſtark in den uraliſchen Wäldern, der Uſims-

kiſchen

kiſchen Statthalterſchaften. Jenſeits der Uralgebirge hingegen und in ganz Sibirien giebt es keine wilden Bienen mehr. Unter andern treiben auch die Baſchkiren eine ſehr ſtarke wilde Bienenzucht, ſo daß mancher mehrere hundert Stöcke im Walde zerſtreut beſitzt und jährlich vierzig und mehrere Pud Honig gewinnt. In den kaukaſiſchen Gegenden iſt die zahme Bienenzucht ſehr gewöhnlich. Man kann ſich leicht von der Gewinnung des Wachſes im ganzen ruſſiſchen Reiche eine Idee machen, wenn man bedenkt, daß nach Abzug des eigenen Verbrauchs, nur allein aus dem baltiſchen Häfen jährlich gegen 12 bis 15,000 Pud ausgeführt werden.

Der Honig iſt für den inländiſchen Gebrauch auch ein wichtiger Artikel. Ganz Sibirien verſieht ſich mit ruſſiſchem Honig. Der ſchmackhafteſte iſt der ſchöne weiße Lindenhonig, welcher durch die zahme Bienenzucht häufig in denjenigen ruſſiſchen Gegenden gewonnen wird, wo viele Linden wachſen, z. B. an der Oka, am Don, in Weiß- und Kleinrußland ꝛc. Aber auch in Sibirien, das heißt, in den weſtlichen Gegenden am ſüdlichen Ural erhält man vortrefflichen weißen Honig.

Gegen die Seidenzucht hat der ruſſiſche Bauer eine große Abneigung, indem nach Pallas *) einige Kronbauern, die man dazu anhielt, die Seidenwürmer, um ihrer loszuwerden, mit Salzwaſſer beſprengten, daher erzieht man ſie auch nur am Terek, bei Aſtrachan, an der Achtuba bei Zarizin, in der ſaratowſchen Statthalterſchaft, wo kaiſerliche Plantagen angelegt ſind, zu Belowskaja und Kiew ꝛc., aber überhaupt noch nicht ſo viel, als die Anzahl der bereits vorhan-

*) Bemerkungen auf einer Reiſe durch das ſüdliche Rußland ꝛc.

handenen Maulbeerbäume geſtatten würde. Ueberhaupt macht die ruſſiſche Seide in Betracht der großen Menge, welche jährlich im Reiche verbraucht wird, noch einen ſehr geringen Gegenſtand aus und ſelbſt mit den landesherrlichen Plantagen, an der Achtuba will es nicht recht fort. Uebrigens ſind die weißen und ſchwarzen Maulbeerbäume, deren Laub den Seidenwürmern zur einzigen Nahrung dient, an verſchiedenen Orten des Reichs ſchon ſehr gemein, als: an den Ufern des Terek, zwiſchen Mosdok und Kislär, an den Ufern der Kumma bei Madſchar; an denen der Sarpa, 30 Werſte von Sarepta; an den Ufern des Dons bei Aſow, Tſcherkask ꝛc., an den Ufern der Wolga bei Aſtrachan, Zaritzin, neben der Achtuba bei Sſaratow und an den Ufern der Choger bei Nowochoperesk. In Klein-Rußland findet man ſie gleichfalls im Ueberfluß, namentlich zu Belowskaja, Koslowskaja, um die Feſtung St. Eliſabeth, im Pultawa, Beliki, Stari-Senſchari, am mirgorodſchen und lubniſchen Bezirk, bei Pereslawl, Neſchin, Baturin, Podlipnon, zu Gluchow ꝛc. und endlich in Menge in der Gegend von Kiew. An allen dieſen Orten kommt der Maulbeerbaum in freier Luft vollkommen gut fort, ſo daß man Pflanzungen von dieſem nützlichen Gewächſe in dem großen zwiſchen Dnepr und Ural gelegenen Landſtrich, unterhalb des 53 Grades N. Br. überall, wie es ſcheint, kühnlich unternehmen könnte.

Zwei ſehr wichtige Gegenſtände der Beſchäftigung einer beträchtlichen Zahl Menſchen ſind Jagd und Fiſcherei. Ganze Völkerſchaften des europäiſchen und aſiatiſchen Rußlands, denen die Natur bei der Rauhigkeit des Klimas und Bodens vegetabiliſche Produkte zu

ihrer

ihrer Nahrung und zu andern Bedürfniſſen verſagt hat, leben von der Jagd. Das Fleiſch der erlegten Thiere verſchafft ihnen Nahrung, die Haut, die Sehnen, Knochen und Hörner Kleidung und Geräthſchaften, mit Pelzwerk tragen ſie in Ermangelung eines andern Vermögens ihren Tribut ab, gegen Pelzwerk und Felle tauſchen ſie andre Bedürfniſſe ein. Die Jagd iſt in ganz Rußland gewiſſermaßen frei, beſonders in Sibirien. Sie iſt zwar auf den Gütern des Adels ein Eigenthum deſſelben, doch giebt ſie faſt jeder Gutsbeſitzer, wenigſtens den eigenen Unterthanen frei. In vielen Gegenden iſt man ſogar froh, wenn Jemand die ſchädlichen Thiere, z. B. Wölfe, Bären ꝛc. erlegt. In Sibiren, wo faſt alles Land der Krone angehört, jagd Jedermann, der dazu Luſt hat, und da iſt es auch, wo noch die größte Menge Thiere vorhanden iſt, deren Häute, Felle und Bälge geſchätzt werden. Die Jagd iſt aber in den weitläuftigen ſibiriſchen Wäldern und Wüſteneien eine ſehr beſchwerliche Sache, daher wird ſie auch größtentheils nur von den wildeſten Völkerſchaften dieſes Erdſtriches als Hauptgeſchäft betrieben; dergleichen ſind die Oſtjaken, Sſamojeden, Wogulen, Tunguſen, Tſchutsken und zum Theil auch die Tataren. Doch geben ſich damit auch viele ruſſiſche Bauern und ins Exil Verwieſene ab. Die reichſten Gegenden an koſtbaren Thieren ſind die nördlichſten und öſtlichſten, und wegen der ſchönen Seethiere, vorzüglich die Inſeln im öſtlichen Ozean; aber auch andre Stadthalterſchaften, z. B. Archangelſk, Olonez, Wologda, Wiätka, Ufa, Perm, Kolywan, Tobolſk ꝛc. ſind für die Jagd noch wichtig.

Das koſtbarſte unter allen Pelzthieren, die einen

einen Gegenſtand der hieſigen Gegend abgeben, iſt der Zobel. Die beſten kommen von Jakutzk und Nertſchinſk. Man bemerkt aber, daß ſie anfangen ziemlich ſelten zu werden; daher bezahlen auch viele Einwohner Sibiriens ſtatt der ſonſt gewöhnlichen Abgaben in Zobelfellen, jetzt nur einen Theil derſelben mit dieſem Rauchwerke, den andern aber mit Fellen von Fiſchottern, Eichhörnchen, Füchſen ꝛc. Nach dem Zobel werden am meiſten geſucht: Eichhörnchen, Hamſter, Haſen, Marder, Iltis, Hermeline, Vielfraße, Bäre, Wölfe, Füchſe, Luchſe, Elenthiere, Rennthiere, Hirſche, Rehe, wilde Schweine, Moſchusthiere, Biber, Fiſchottern, Seeottern, Seehunde, Seebäre, Schwäne, Gänſe, Enten, Eidervögel, Faſane, Schnepfen, Auer-, Birk-, Schnee-, Haſel- und Rebhühner ꝛc. Die Thiere, welche man wegen ihrer Felle und Bälge ſchätzt, werden größtentheils in Fallen oder Netzen gefangen, oder mit ſtumpfen Pfeilen erlegt, womit die Sibirier beſonders ſehr geſchickt umzugehen wiſſen.

Das ruſſiſche Pelzwerk wird in ganz Europa geſucht. Die ſchönen Zobelpelze gehen aber häufig nach China, Perſien und nach der Türkei. Selbſt auch gemeine Katzen- und Haſenfelle werden, wenn gleich eine beträchtliche Zahl in Rußland ſelbſt zu Hüten verarbeitet wird, jährlich in großer Menge ausgeführt. Hr. Herrmann*) ſchätzt den Werth aller in einem Jahre im ruſſiſchen Reiche gewonnene Felle auf 5 Millionen Rubel; und doch wird in einem am Pelzwerke ſo reichen Lande jährlich eine ſehr beträchtliche Zahl fremder Felle eingeführt. Mit dem Fange der wilden Gänſe, Enten und Hühner beſchäftigen ſich die Bauern und verſehen damit nicht

nur

*) Statiſtiſche Schilderung des ruſſiſchen Reichs, S. 455.

nur die Tafeln der Vornehmen und Reichen, ſondern ſalzen auch für ſich ſelbſt einen Vorrath für das ganze Jahr ein.

Die Fiſcherei iſt eins der ausgebreiteſten und einträglichſten Gewerbe des ruſſiſchen Reichs, ja bei einigen Völkern wohl gar der einzige Erwerbszweig. Sie wird faſt in allen Meeren, Landſeen und Flüſſen getrieben. Die beträchtlichſten Fiſchereien treiben die Einwohner der Statthalterſchaften Archangel, Olonez, St. Petersburg, Wiburg, Reval, die an der Wolga, am ſchwarzen Meere, an der kaſpiſchen See, am Ural, Jeniſſei, Ob, Baikal, an dem öſtlichen Ocean ꝛc. In dieſen Gewäſſern werden jährlich eine erſtaunliche Menge Fiſche gefangen und wegen der vielen Feſttage der griechiſchen Kirche iſt dieſer Gegenſtand den Ruſſen ein ſehr wohlthätiges Geſchenk der Natur.

Die Fiſcherei im Weißen und im Eismeere iſt ſehr beträchtlich. Die Hauptartikel derſelben ſind: Wallfiſche, Wallroſſe, Stockfiſche und eine Art Heringe, Omuli genannt. Die von dem Fluße und dem Dorfe Panoja an, an der linken Seite des weißen Meeres bei ſeiner Vereinigung mit dem Weltmeere fortlaufende und ſich bis nach Norwegen erſtreckende Küſte des Oceans, welche zu dem kolskiſchen Kreiſe gehört, und insbeſondere die nurmannskiſche Küſte heißt, iſt der eigentliche Ort, wo in einer Entfernung von 10 bis 50 Werſten von dem Ufer, der Kabeljau und Stockfiſch gefangen wird; allein der Fang hat jetzt da abgenommen und die Fiſcher müſſen jetzt jenſeits Kola weiter hinausfahren. Der Wallroßfang iſt beſonders ſtark im nördlichen Ocean. Die Hauptabſicht bei dieſem Fange geht auf den Speck, woraus Thran gekocht wird, und auf

die Zähne, welche gleich dem Elfenbeine verarbeitet werden, ſ. unter Wallroß, in W. Im Oſtocean werden auch Seebären, Seekühe und Seeottern gefangen. In den in den nördlichen Ocean fallenden Flüſſen, z. B. in der Petſchora und Dwina werden vortreffliche Lachſe, Weißfiſche (Sigi) ꝛc. gefangen. Im baltiſchen Meere, nämlich im finniſchen und rigiſchen Meerbuſen und in den darein fallenden und benachbarten Gewäſſern, beſonders in den Seen Onega und Ladoga, iſt dieſe Beſchäftigung ſehr ſtark und vortheilhaft, obgleich hin und wieder die Fiſche ziemlich ausgefangen ſind. In dieſen Gewäſſern werden, nebſt einer Menge anderer gemeiner Fiſche, auch Lachſe, Sterläds, Karpfen, Hechte, Neunaugen, Strömlinge und Störe gefangen. Die berühmteſten Lachsfiſchereien ſind im Woxa und in der Narowa. Im ſchwarzen Meere und den in daſſelbe einfallenden Flüſſen, z. B. im Bug, Dneper, Don ꝛc. werden in großer Menge Sterläds, Belugen oder Hauſen ꝛc., und in vielen Gebirgsbächen von Taurien und Kaukaſien die trefflichſten Lachſe und Forellen gefangen. In keiner Gegend des ruſſiſchen Reichs, ja man möchte ſagen in keinem Theile der Welt, Neufundland ausgenommen, iſt die Fiſcherei ſo ſtark und einträglich, als in dem kaſpiſchen Meere, und in den in dieſes fallenden Strömen, beſonders in der Wolga und dem Uralfluſſe. Das ganze europäiſche Rußland wird mit Hauſen, Stören, Sewrugen, Wälſen, Sandarten aus dieſer Gegend verſehen und viele tauſend Menſchen finden durch den Fang, die Verſendung und die Verhandlung der Fiſche ihren Unterhalt.

Die Fiſcherei längs der nördlichen Küſte des kaſpiſchen Meeres, nämlich auf der ruſſiſchen

Seite, iſt gewöhnlich an aſtrachaniſche Kaufleute verpachtet. Der nächſte Ort zur Mündung des Uralfluſſes, wo die Fiſcherei getrieben werden darf, iſt ein gegen 70 Werſte von der eigentlichen Mündung entfernter Meerbuſen, der wegen ſeines vorzüglichen Ueberfluſſes an Fiſchen von Alters her den Namen Bogatoi Kultuk (die reiche Bucht) bekommen hat, bis wohin die uraliſchen Koſaken ihr Recht zu Fiſchen behaupten. Gemeiniglich entlediget ſich das kaſpiſche Meer mit Ausgang des Märzmonats des Eiſes, welches ſich von den Ufern ziemlich weit in das Meer zu ſetzen pflegt; und darauf geht im April ſogleich die Frühlingsfiſcherei an. Dieſe wird von mehreren Pächtern unternommen, deren jeder ins beſondere an verſchiedenen Stellen ſeine Niederlage (Wataga) hat. Dieſer giebt es an der ganze Küſte viele, und ſie führen gemeiniglich den Namen ihres Beſitzers. Man bekümmert ſich aber bei dieſer Fiſcherei wenig um kleine Sorten Fiſche, die im Ural und der Wolga wohl auch gefangen, und unter den Namen: Tſcheſtikowaga Ryba gleichfalls zum Verkauf nach den innern Gegenden des Reichs entweder eingeſalzen oder getrocknet verführt werden, und worunter beſonders Hechte, Braſſen und Sanderte die größte Zahl ausmachen. An den Meeren werden bloß die Störarten oder ſogenannten Kraßnaja Ryba, nämlich: Hauſen, Störe und Sewrugen, nächſt dieſen aber auch noch Wälſe (Somi) und Barben (Sſasoui) gefiſcht. Eine jede Wataga iſt mit guten Fahrzeugen von verſchiedener Größe und Bauart verſehen, mit welchen man ſich über See wagen kann, ohne viel Menſchen darauf nöthig zu haben. Dergleichen Fahrzeuge ſind pramförmige Böte, Boyer und

Böte;

Böte; auch iſt bei jeder Wataga eine Galiote, um Proviant und Salz von Aſtrachan zu holen und die Fiſche damit zurückzuſchicken. Auf einer Wataga oder bei einer Fiſcherei-Geſellſchaft befinden ſich 50, 80 bis 120 Mann; darunter ſind Steuerleute. Fiſcher, Einſalzer, Kaviar und Hauſenblaſebereiter ꝛc.

Der Fang bei dieſen Watagen geſchieht aber nicht das ganze Jahr hindurch, ſondern nur hauptſächlich im Frühling, Herbſt und Winter, als zu welcher Zeit ſich die Fiſche am meiſten nach den Ufern begeben. Im Frühling wimmelt es an den Meerbuſen von Belugen oder Hauſen, die alsdann ohne Rogen ſind und nur wegen des Froſtes angezogen kommen; desgleichen von Sewrugen, die ihren Rogen um dieſe Zeit ſtreichen und das ganze Jahr nicht wiederkommen; im Winter und Herbſt werden aber nur Hauſen gefangen, welche ſich, theils um den Rogen zu ſtreichen, theils auch um zu überwintern, alsdann aus der See wieder in die Meerbuſen begeben. Die beiden Störarten ſuchen nämlich, um ſich ihres Rogens zu entledigen, ſüßes oder doch nur im geringen Grade geſalzenes Waſſer und ziehen daher nicht alle in die Ströme, ſondern auch in die Meerbuſen, welche ihnen ein friſcheres Waſſer als die See, und bequemere Gegenden zum Streichen des Rogens darbieten. Der rechte Stör zieht aber gerade nach den Mündungen der Ströme, ohne in die Meerbuſen zu gehen. Daher werden Störe nur an denjenigen Watagen zugleich mit den Hauſen gefangen. welche in den Mündungen der Wolga und in dieſem Fluſſe ſelbſt angelegt ſind; hingegen iſt ein Stör bei den Fiſcherei-Anſtalten am Meerbuſen, eine ſolche Seltenheit, daß es ſchon zur Gewohnheit geworden

den iſt, ihn demjenigen zu ſchenken, der ihn aus der See herausbringt.

Die Hauſen ſind nicht ſelten von ungeheurer Größe; die Sewrugen meſſen dagegen niemals über viertehalb ruſſiſche Ellen.

Nachdem das Schwärmen der Hauſen aufgehört hat, geht bald darauf, oder auch wohl noch vorher, der Zug der Sewrugen an, welche, um ihren Rogen zu ſtreichen, aus der See nach dem ſüßen Waſſer ihre Richtung nehmen. Dieſer Zug dauert nicht viel über zwei Wochen und ereignet ſich auch nur einmal im Jahre. Wenn dabei ein günſtiger Seewind wehet, ſo fallen die Fiſche in die zu ihrem Fang aufgeſtellten Netze ſo häufig, daß man beim Nachſehen dieſer Geräthe nicht alle Fiſche in den Fahrzeugen laſſen kann, ſondern oft die Hälfte mit Schlepptauen ans Land bringen muß. An einer Wataga werden in kurzer Zeit, wenn der Fang gut iſt, 16,000 bis 20,000 Stücke Sewrugen gefangen, die hauptſächlich wegen des Kaviars ſehr wichtig ſind; ſie werden aber auch eingeſalzen und an der Sonne getrocknet oder gedörrt. Der rechte Fang an dieſer Seeküſte hat ungefähr in der Mitte des Maimonats ein Ende und Jedermann begiebt ſich alsdann mit den aufgebrachten Fiſchen nach Aſtrachan, wo ſie in großen Parthien an die Kaufleute abgelaſſen werden.

Die Fiſcherei an der Mündung der Wolga und an den Küſten bei Aſtrachan, ſo wie an der Wolga aufwärts, iſt nicht minder wichtig, die der Wolga eigenen Fiſche, welche in die Nebenflüſſe ſelten oder gar nicht kommen, ſind: der Hauſen, Stör, Sterläd, die Sewruge, der Lachs und Weißlachs; etwas allgemeiner kommen vor: die Barde, der Wäls, der Goldfiſch und der ſogenannte

nannte Tſchechon. Der Hauſen oder Beluga wird in der Wolga nicht ſelten von 20, niemals aber über 25 Spannen lang gefangen und wiegt alsdann 30 bis 45 Pud. Indeſſen iſt die Anzahl kleiner Milchner von ſieben bis acht Spannen Länge ungleich größer, als die der ſtärkern, welche durchgängig Rogner zu ſeyn pflegen. Ueber den Hauſen, deſſen Fang, Einſalzung ꝛc., ſ. Th. 22, S. 433 u. f. Den Stör (Oſſetr) bekömmt man von fünf zu acht Spannen Länge und von 20 bis zu 80 Pfund ſchwer, ſ. unter Stör, in S. Das Mittel zwiſchen dem Hauſen und Stör oder Sterläd hält die Sewruge. Man fängt dieſe in der Wolga nicht viel häufiger als die Störe. Sie ſind zwiſchen ſieben und acht Spannen lang und 20 bis 35 Pfund ſchwer; ſ. unter Stör, in S.

Den röthlichen Lachs bemerkt man nur hier in den beiden letzten Monaten des Jahres und auch dann nur ſelten; deſto häufiger ſteigt aber vom Anfange des Januars bis in den Junius der Weißlachs (Bjelaga Ribiza) ſtromaufwärts. Beide werden zu drei bis fünf Spannen lang und höchſtens 30 Pfund ſchwer gefangen. Noch etwas ſtärker am Gewicht und bis auf 7 Spannen in der Länge wird die Barbe angetroffen. Der Wäls (Som) wird nächſt dem Hauſen am größten und ſtärkſten; man hat deren von mehr als zehn Spannen in der Länge und einige Pud am Gewicht haltend gefangen.

Außer dieſen genannten Fiſchen giebt es in der Wolga eine unzählbare Menge kleinerer und gemeiner Fiſche und beſonders Sandarte, Barben, Bärſe, Braſſen ꝛc.; auch Neunaugen und in einigen Nebenbächen Forellen. Quappen ſind in der Wolga ungemein häufig, auch führt ſie Krebſe im Ueberfluß und von auſ-

ſerordentlicher Größe, die aber vom gemeinen Volke verabſcheuet und nicht gegeſſen werden. Uebrigens iſt die Fiſcherei an der Wolga in den meiſten, beſonders in den untern Gegenden, wo ſie durch Kronland ſtrömt, größtentheils verpachtet; an einigen Orten hat man zum Fiſchfang recht ſinnreiche Werkzeuge und Maſchinen erfunden und angebracht.

Unter allen Fiſchen der Wolga ſind die Störarten und der Weißlachs die edelſten, welche auch von hier durch ganz Rußland verfahren werden.

Unter allen Nebenflüſſen, die in die Wolga fallen, iſt die Kama der größte und zugleich auch der fiſchreichſte und die Kamafiſche hält man für die ſchmackhafteſten von ganz Rußland, wenigſtens ſind die hieſigen Weißlachſe, Störe und Sterläds, den wolgiſchen weit vorzuziehen. Außer dieſen drei Arten hat die Kama noch einen Hauptfiſch an dem kleinen Lachs oder ſogenannten Kretznaja Ryba, der gewöhnlich $\frac{5}{4}$ bis $\frac{8}{4}$ Arſchinen lang gefunden wird; ferner den Goldfiſch und den Tſchechon.

Even ſo beträchtlich als die Wolgafiſcherei iſt auch die am Uralfluſſe, die eine Hauptbeſchäftigung der uraliſchen Koſaken abgiebt, und nirgends iſt wohl in Rußland die Fiſcherei durch Gewohnheitsgeſetze ſo genau und wohl eingeſchrenkt und angeordnet, wie daſelbſt. Es wird am Ural in allem nur viermal im Jahre gefiſcht, wovon drei Züge die vorzüglichſten zu ſeyn pflegen. Die gewöhnlichſten Fiſcharten des Uralfluſſes ſind der Stör, der Hauſenfiſch, die Sewruge, der Sterläd, der Wäls, die Barbe, der Weißlachs und von kleinern und gemeinern Fiſchen: hauptſächlich Hechte, Sandarte, Zingelbärſche (Berſchiki) Braſſen, Urfe, der ſogenannte Tſchechon

chon ꝛc. Der Rothlachs wird hier aber nie geſehen. Unter allen Zugfiſchen kommt hier der Weißlachs zuerſt, und zwar im Februar den Strom hinauf. Er wird dann unter dem Eiſe mit Angelhaken gefangen.

Im März, April und Mai ziehen die Störarten am häufigſten aus dem Meere herauf. Zuerſt kommen die Hauſen, ihnen folgen die Störe und Sterläds, und mit Ausgangs des Aprils kommen zuletzt die Sewrugen, welche die häufigſten, ſo wie die Hauſen die ſeltneren zu ſeyn pflegen. Alle dieſe Fiſche ziehen in Schaaren, die Sewrugen kommen aber in ſolcher Menge, daß man, beſondes bei Gurjew, das Gewimmel derſelben im Waſſer deutlich wahrnehmen kann. An dieſer Fiſcherei im Ural nimmt die ganze Gemeinde der Koſaken Antheil. Sie wählen ſich dazu Oberaufſeher (Attamane), Aelteſte ꝛc. und theilen ſich in Kamaratſchaften. Nur diejenigen Koſaken haben das Recht zu fiſchen, die wirklich im Dienſte der Krone ſtehen. Die erſte iſt hier die Hakenfiſcherei unter dem Eiſe, auf dieſe folgt der große Sewrugenfang im Frühling, der mit Netzen geſchieht, und im September iſt die Herbſtfiſcherei. Die Fiſche werden auch hier, wie an der Wolga, größtentheils eingeſalzen; man bereitet aus dem Rogen den Kaviar, ſ. dieſen, Th. 7, S. 731 u. f., aus der Schwimmblaſe ꝛc. den Fiſchleim, Hauſenblaſe genannt, ſ. im Art. Hauſen, Th. 22, S. 469 u. f., und die Winterfiſche werden gefroren transportirt.

Die größten Hauſen, welche man im Ural fängt, wiegen bis auf 25 Pfund, ſelten darüber und geben gegen 5 Pfund Rogen. Die Störe hat man wohl einen Faden lang, und die größ-

ten wiegen bis zu 200 Pfund; die Rogener geben nur etwa 40 Pfund Kaviar, welches der beſte unter allen Arten iſt.

Obgleich die Menge der Fiſche der erwähnten Flüſſe ſehr bedeutend iſt, ſo ſind ſie doch noch nicht mit denen, die der Ob hergiebt, zu vergleichen; denn in dieſen pflegt eine außerordentliche Menge Gangfiſche aus dem Meere heraufzukommen. Es giebt darin beſonders von Weißfiſchen (Corregoni) verſchiedene Gattungen, die man faſt nicht kennt, außer dieſen viele Störe und Sterläds, Mokſun, Pydſchian, Schokur, Syrok, Muränen, Weißlachſe, Quappen, Hechte, Bärſche, Kaulbärſche, Karauſchen, Rothfedern, Rothaugen ꝛc. Die Gangfiſche kommen ungefähr im Junius bei Bereſow an, und gehen von da höher bis in den Irtüſch, Tobol und Tom hinauf. Von dieſem, auf welchem die Fiſche erſt gegen den Herbſt und Winter ihren Rogen auf ſteinigtem Grunde ſtreichen, kommen die meiſten halb erwachſenen, welche den Zug begleiten, und die entkräfteten Laicher, im September und gegen den Eisgang wieder in die untere Gegend des Obfluſſes und begeben ſich im Winter größtentheils in den Ozean wieder zurück, ehe die Flüſſe unter dem Eiſe ſtinkend werden.

Die Fiſcherei im Ob wird in den untern Gegenden hauptſächlich von den Oſtjaken und Samojeden, in den obern aber von Jedermann betrieben, der Luſt dazu hat. Man fiſcht vom Frühjahr an bis in den Herbſt und auch unter dem Eiſe. Die edelſten Fiſche des Ob; die auch in Menge gefangen werden, ſind Störe, Sterläds, Weißlachſe, Hechte ꝛc. Die Störe fallen bis auf einen Faden lang, und dieſe geben bis 80 Pfund Kaviar.

In

In dem Irtüſch iſt ebenfalls eine ſtarke Fiſcherei, und dieſer Fluß enthält faſt alle Fiſche, die in dem Ob angetroffen werden. Die Störe und Sterläds ſind hier ſehr fett, aber wie man ſagt zugleich ſchleimicht, welches von dem lehmigen Grund herrühren ſoll. Die hieſigen Sterläds ſind nebſt denen aus dem Obfluſſe die größten, welche man in Rußland fängt, zuweilen über anderthalb Arſchinen lang. Quappen bis zu zwei Arſchinen Länge, hat der Irtüſch in großer Menge. Wälſe, Hauſen und Sewrugen enthält dieſer Fluß aber eben ſo wenig, als der Ob; von Lachsarten auch nur den Weißlachs; Forellen ſind hingegen ſehr ſelten. Endlich der Baikalſee, die Lena und andere große Flüſſe des öſtlichen Sibiriens und beſonders der öſtliche Ozean, ſind ebenfalls außerordentlich fiſchreich.

Wie ſtark dieſer Gewerbszweig iſt, kann man ſchon daraus abnehmen, daß an dem Peipus an 17,000 Menſchen davon leben. An Hauſenblaſe und Kaviar wurden jährlich bisher mehr als 20,000 Pud ausgeführt; im Jahre 1793 betrug die geſammte Ausfuhr von Fiſchen, Hauſenblaſe und Kaviar etwas über 650,000 Rubel. Bei allem Ueberfluß an den beſten Fiſchen läßt ſich Rußland doch jählich eine beträchtliche Quantität geſalzener Fiſche von den Ausländern zuführen.

Der Bergbau gehört mit in die Zahl der wichtigen Erwerbsquellen, welche die wohlthätige Natur den Bewohnern des ruſſiſchen Reiches geöffnet hat. Dieſes, nach der Landwirthſchaft vortheilhafteſte Gewerbe in einem großen Staate, iſt ſchon ſeit dem vorigen Jahrhunderte zu einer beſondern Wichtigkeit gediehen. Man findet zwar, daß ſchon vor der Regierung des Zaars Ale-

Alexei Michailowitſch einige Verſuche im Bergbaue in dieſem Reiche unternommen wurden. Unter Iwan Waſiliewitſch ſind Bergleute aus England nach Rußland gekommen; ſie erhielten die Freiheit Eiſenerze aufzuſuchen und zu ſchmelzen, mit der Bedingung, daß ſie das letztere die Ruſſen lehren ſollten. Im Jahre 1628 ſoll ein Tatar dem Woiwoden von Turinsk Eiſenerze an dem Fluſſe Niza, in der jetzigen permiſchen Statthalterſchaft, angezeigt haben, worauf man daſelbſt eine Eiſenhütte angelegt hat, welche lange Zeit die einzige in Sibirien war. Etwas beſſer ſind die ſibiriſchen Mineralien durch einen Deutſchen, Namens Blüher, bekannt geworden, den Peter der erſte in dieſer Abſicht nach Sibirien ſchickte. Dieſer Kaiſer hat auch ſchon im Jahre 1718 ein Bergkollegium in St. Petersburg angeordnet, auch zu eben dieſer Zeit den General Hennin nach Deutſchland geſchickt, um von dem Zuſtande der Bergwerke dieſes Landes die genaueſten Erkundigungen einzuziehen, von dem Maſchinenweſen, Zeichnungen und Modelle mitzubringen und Bergbauverſtändige anzuwerben. Auch wurde der Bergbau in Sibirien ſchon zu einer Zeit, welche über alle Geſchichte hinausgeht, von einer Nation, die man jetzt Tſchuden nennt, ſo ſtark betrieben, daß ihre noch vorhandenen, vielfältigen und großen Halden zu einer Menge neu aufgenommener, zum Theil ſehr reichhaltiger, Gruben Veranlaſſung gegeben haben.

Im Jahre 1699 waren nur einige Eiſenhütten bei Moskwa und Tula im Betriebe, die zuſammen nur eine geringe Quantität Eiſen ausbrachten; im vorgedachten Jahre wurde auf Befehl Peter des Erſten der Anfang zum Bergbaue im uraliſchen Erzgebirge gemacht und mit Erſtau-

ſtaunen bemerkte man, wie anſehnlich derſelbe ſeit dieſer Zeit geworden iſt, inſonderheit wie anſehnlich er ſich während der Regierung Katharinens der Zweiten gehoben hat. Der ſtärkſte Bergbau iſt jetzt im uraliſchen, im altaiſchen und im nertſchinskiſchen Erzgebirge. Minder wichtig ſind einige Eiſen- und Kupferbergwerke im olonezischen Gebirge und in einigen andern Gegenden des Reichs. In dem uraliſchen Gebirge ſind Goldgruben und die wichtigſten und ergiebigſten Eiſen- und Kupferbergwerke des ganzen Reichs. In dem altaiſchen Gebirge liegen die reichſten Gold- und Silbergruben, auch gold- und ſilberhaltige Blei-, Kupfer- und einige Eiſengruben; im nertſchinskiſchen Gebirge ſind ſehr reiche gold- und ſilberhaltige Bleigruben.

Unter allen Produkten der Bergwerke kömmt zuerſt das Gold in Betracht. Die erſten Golderze wurden in Rußland im Jahre 1739 in den olonezischen Gebirgen entdeckt und darauf die ſogenannte Woizergrube abgeſenkt; es wurden aber nur jährlich einige Pfund Gold aus derſelben gewonnen; man verließ ſie daher wieder, obgleich ſchöne Schauſtufen mit gediegenem Golde erſchürft wurden. Dieſe Grube liegt nun ſchon ſeit vielen Jahren unbebauet. Wichtiger ſind gegenwärtig die bereſowſchen Goldgruben bei Jekaterinenburg im uraliſchen Erzgebirge, die man 1754 zu bearbeiten angefangen hat. Die ſogenannten Erze, deren jährlich ungefähr 400,000 Pud gewonnen werden, ſind theils verwittert, theils kriſtaliniſcher, würfligter, goldführender Eiſenkies in Quarz, der gepocht und ſo lange gewaſchen wird, bis ein Schlich von ſichtbarem Golde zurückbleibt. Dieſer wird alsdann mit Blei angeſotten und das gewonnene Gold in

Ku-

Kuchen nach St. Petersburg geſchickt. Dergleichen Gold iſt aber noch nicht lauter, ſondern hält gegen ſieben bis acht Prozent Silber und etwas Eiſen; es wird der Solotnik bei der Münze für 2 Rubel und 60 Kopeken angenommen, daſelbſt aber nochmals durch Spießglanz gereiniget. Von ſolchem Golde ſind von 1754 an bis zu 1786, hundert und zehn Pud, 32 Pfund und 24 Solotnik, im Jahre 1787 acht Pud und einige Pfund, mithin in 34 Jahren gegen 120 Pud gewonnen worden, die man an Werth zu 1,198,080 Rubel berechnet hat. Sie haben nach Abzug der Unkoſten über 480,000 Rubel an reinem Ueberſchuß ausgegeben. Wollte man aber das hier gewonnene Gold und Silber, wie es bei der Scheidung herauskömmt, nach ſeinem Ausmünzungsfuß; die Ausgaben aber, die bekanntlich mit Kupfergeld beſtritten werden, nach dem wahren Werthe gegen das Gold berechnen, ſo würde ein Gewinn von beinahe 800,000 Rubel ſich zu Tage legen. Zu dieſen Gruben gehören drei Waſchwerke an der Pyſchma, am Bach Bereſow und am Uktus, welche zuſammen 861 Waſchheerde enthalten. Die Anzahl der zu dieſen Werken gehörigen Berghauer, Wäſcher ꝛc. beträgt über 2000 Köpfe männlichen Geſchlechts, wovon ungefähr 1200 täglich zu den verſchiedenen Arbeiten gebraucht werden. Dieſes ſind die eigentlichen ruſſiſchen Goldbergwerke; die übrigen, in denen auch Gold gewonnen wird, ſind Silberbergwerke.

Von den Silberbergwerken ſind die wichtigſten und reichhaltigſten 1) die ſogenannten Kolywano-Woskreſenskiſchen Bergwerke im altaiſchen Erzgebirge, welche 1725 zuerſt von dem Vater des uraliſchen Bergbaues, dem Staats-

rath

rath Demidow, als Kupfergruben zu bauen angefangen, im Jahre 1745 aber von der Krone übernommen wurden. Die Hauptgrube iſt am Schlangenberge. Die Erze, deren jährlich aus dieſer Grube allein über 1,500,000 und jetzt wohl gegen 2,000,000 Pud gewonnen werden, brechen in Hornſtein und Schwerſpat und führen gediegenes Gold und Silber, Hornerz, Glaserz, Weißgüldenerz, Fahlerz, Ocher ꝛc. Nach dem Schlangenberg iſt die beſte Grube bei Semenewskoi, welche ähnliche, nur mehr bleiglanzige, kieſigte und zinkiſche Erze hat. Außer dieſen beiden Hauptgruben werden noch mehrere andere, aber minder wichtige, ab und zu, auch wohl beſtändig bearbeitet, z. B. die Tſcherepnawskoi, welche meiſt Hornerz und Ocher im Quarz, und Nikolawskoi, welche nur ſilberhaltige Bleiocher führt. Aus ſämmtlichen Gruben werden jährlich einige Millionen Pud Erze zu Tage gefördert. Dieſe werden, eine geringe Quantität ausgenommen, welche man zu Schlich zieht, alle nur klein gepocht, auf Rohſtein geſchmolzen, dieſer geröſtet, darauf eingeräuchert, in Blei getränkt und hernach der Bleiſtein zu Blicken abgetrieben. Von 1746 bis 1783 ſind von den kolywanſchen Hüttenwerken 21,570 Pud, 20 Pfund, 81 Solotnik goldhaltiges Silber geliefert und daraus in St. Petersburg 19,740 Pud, 37 Pfund 67 Solotnik Silber und 730 Pud 18 Pfund 37 Solotnik fein Gold geſchieden worden. Nach dem Ausmünzungsfuß betrug jenes 17,571,769 Rubel, 96½ Kopeken und dieſes 9,597,459 Rubel, 94¼ Kopeken, zuſammen 27,169,229 Rubel, 90¾ Kopeken an Werth. In dem Jahre 1784 ſind 730, im Jahre 1785 etwas über 600 und in den Jahren 1786 und 1787 in jedem gegen 780 Pud bergfeines Silber

aus-

ausgebracht worden, welche ungefähr 100 Pud Gold enthielten. Rechnet man dies zuſammen, ſo haben dieſe Bergwerke von 1746 bis 1787, alſo in einem Zeitraume von 42 Jahren, 24460 Pud bergfeines Silber und über 830 Pud feines Gold geliefert, welches zuſammen an Werth über 30 Millionen Rubel beträgt. Die Koſten machten aber für dieſe ganze Zeit, ſelbſt die Scheidungskoſten in St. Petersburg mit eingerechnet, nicht über 7 Millionen aus; folglich ergiebt ſich hierbei ein reiner Gewinn von 23 Millionen Rubel; und dieſer vergrößert ſich noch ſehr, wenn man das zu den Ausgaben verwandte Kupfer nach ſeinem wahren Werthe beſtimmt und bedenkt, daß ſelbſt dieſes größtentheils bei den Gruben ſelbſt gewonnen und ausgemünzt worden iſt. Im Jahre 1788 ſind 870 Pud Silber ausgebracht worden und 1789 hoffte man bis 1000 Pud zu gewinnen. Der Gehalt der Erze iſt aber in der neueren Zeit mehr als um die Hälfte ärmer geworden. Anfangs hielten die Erze 5 bis 6 Solotnik goldhaltiges Silber im Pud, ſeit 1785 halten ſie nicht mehr als 2½ Solotnik, woraus erhellt, daß ungleich mehr Klugheit, Einſicht und Oekonomie dazu gehört, um jetzt mit einigen mehreren Leuten und mehrerem Koſtenaufwande, ſo viel Silber auszubringen, als in den vorigen erzreichern und wohlfeilern Zeiten. Zur Verſchmelzung der hieſigen Silber- und Kupfererze ſind 5 Hüttenwerke vorhanden, als Barnaul, Pawlowsk, Suſumsk, Aleisk und Loktewsk, davon die drei erſten die größten ſind. Sie verſchaffen 5400 Berg- und Hüttenleuten, die Kanzleibedienten ungerechnet, Nahrung, und außer dieſen ſind noch 54,000 zugeſchriebene Bauern beſchäftigt, das nöthige Holz zu fällen.

2) Die

2) Die nertſchinskiſchen Silberbergwerke, eigentlich Gold- und Silbergwerke, liegen in der Gegend des Argunfluſſes, an der chineſiſchen Grenze im nertſchinskiſchen Erzgebirge. Die hieſigen Erze wurden im Jahre 1704 entdeckt und ſind ſeit der Zeit immer bearbeitet worden. Sie beſtehen aus lauter gold- und ſilberhaltigen Bleierzen, als Ochern, Bleiglanz und Bleiſpaten ꝛc. Der größte Theil der Förderung enthält bloß mehr oder weniger erhärtete Ocherarten. Alle Jahre werden gegen 2 Millionen Pud aus verſchiedenen mehr oder weniger reichen Gruben gewonnen. Die Erze werden nur klein gepocht und ſind leicht zu ſchmelzen; der Bleiſtein wird alsdann zur Glätte vertrieben, um das Silber in Blicken zu erhalten. Von 1704 bis 1751 ſind in allem nur 587 Pud, 7 Pfund und 54 Solotnik Silber ausgebracht worden, woraus das Gold nicht geſchieden wurde; von 1752 bis 1783 hat man aber 9,740 Pud, 7 Pfund und 49 Solotnik bergfeines Silber nach St. Petersburg in die Scheidung abgeliefert, und aus dieſer ſind 28 Pud, 8 Pfund und 34 Solotnik Gold gekommen. Jenes beträgt an Werth 7,986,920 Rubel 42½ Kopeken, und dieſes 385,147 Rubel 19¾ Kopeken, mithin zuſammen 8,372,067 Rubel 62¼ Kopeken. Seit 1783 iſt die Lieferung an Silber zwiſchen 380 und 400 Pud geweſen. Von 1704 bis 1787, alſo in 83 Jahren, haben dieſe Bergwerke 11, 644 Pud, 17 Pfund, 35 Solotnik Silber ausgebracht, von welchen ſeit 1752 gegen 32 Pud Gold abgeſchieden worden. Dieſes Gold und Silber zuſammen betrug an Werth gegen 10 Millionen Rubel. Die jährlichen Ausgaben bei dieſen Bergwerken betragen gegen 200,000 Rubel an Kupfergeld und Bankaſſig-

ſignationen, ſo, daß ſolche ebenfalls jährlich einen anſehnlichen Gewinn abwerfen, der, wenn ungefähr 500 Pud Silber geliefert werden, mehr als noch einmal ſo viel, wie die Koſten, und alſo über 60 Procent beträgt, ungeachtet die Erze ſehr arm ſind und jetzt im Durchſchnitt kaum ein bis anderthalb Solotnik Silber im Pud halten. Zur Verſchmelzung der Erze ſind fünf Hüttenwerke vorhanden, davon Staroi Nertſchinskoi der Haupt Sawod iſt, wo das Kommando ſeinen Sitz hat. Es ſtehen dabei ungefähr 2000 Berg- und Hüttenleute und 13,000 zugeſchriebene Bauern fällen Holz. Von der hier erzeugten Grube werden jährlich nur etwa 30,000 Pud wieder zu Blei verfriſcht, welches größtentheils nach Barnaul abgelaßen wird. Von der übrigen Glätte lagen bisher Millionen Pud unverbraucht; man hat aber jetzt Anſtalten getroffen, alle Jahre eine anſehnliche Quantität davon zu Blei einzuſchmelzen und dies zum allgemeinen Gebrauch nach St. Petersburg zu liefern. Es ſind daher vom Jahre 1784 bis zu 1788 bei ſämmtlichen vorgedachten Gold- und Silberbergwerken gegen 1000 Pud Gold und 35,000 Pud Silber ausgebracht worden, welche zuſammen an Werth über 45 Millionen Rubel ausbrachten und worauf an Koſten nicht über 15 Millionen verwandt worden waren.

Von den Kupferbergwerken befinden ſich die wichtigſten Gruben im uraliſchen Erzgebirge; darunter ſind die reichſten ungefähr 300 Werſte von Jekaterinenburg nordwärts an der Turja, der Familie von Pochädjäſchin gehörend; hernach die Grube Gumeſchewskoi, von gedachter Stadt 50 Werſte ſüdlich am Bach Polewoi, davon die Herrn von Turtſchaninow Eigenthümer ſind.

Die

Die Krone hat in dieſem Erzgebirge ſieben Kupferhüttenwerke in der permiſchen Provinz, bei welchen jährlich 25 bis 30,000 Pud Garkupfer aufgebracht werden. Pochädjäſchin erzeugt jetzt alle Jahre 55 bis 60,000 Pud und Turtſchaninow 20,25 bis 30,000 Pud. Außer dieſen ſind noch in der ufimskiſchen, wiätkiſchen und kaſaniſchen Statthalterſchaft beträchtliche Kupferhütten, die ſämmtlich zum uraliſchen Erzgebirge gehören. Die pochädjäſchinſchen, turtſchaninowſchen und luginiſchen Hütten verſchmelzen Gangerze, die übrigen aber alle Sand- und Flözerze. Im Jahre 1779 befanden ſich überhaupt in dieſem Erzgebirge 60 Hüttenwerke, auf welchen Kupfer geſchmolzen wurde, und die zuſammen 229 Oefen hatten. Im Jahre 1782 brachten die Kupferhütten in der permiſchen Statthalterſchaft 124,962 Pud 29⅝ Pfund; die in der ufimskiſchen Statthalterſchaft 60,789 Pud 17¼ Pfund und die in der wiätkiſchen und kaſaniſchen Statthalterſchaft 5000 Pud Garkupfer aus. Demnach haben die uraliſchen Kupferhütten im vorgedachten Jahre zuſammen 190,752 Pud und 6 Pfund geliefert.

Im altaiſchen Erzgebirge iſt eine beträchtliche Kupfergrube Lokłewsk genannt, welche Gangerze verſchmelzt. Außerdem fällt daſelbſt auch von den kupferhaltigen Silbererzen eine ziemliche Quantität Kupfer, zuſammen gegenwärtig gegen 15,000 Pud. Im Jahre 1782 wurden allda 18,793 Pud und 30 Pfund Kupfer vermünzt. Das Ausbringen der Kupfererze in den olonezischen Gebirgen und in einigen andren ruſſiſchen Gegenden will nicht viel bedeuten und kann nicht höher als auf einige hundert Pud gerechnet werden. Es werden daher im ganzen Reiche ungefähr

fähr jährlich 200,000 Pud Kupfer erzeugt, welche, dem Pud zu 10 Rubel angeſchlagen, eine Summe von zwei Millionen Rubel betragen. Die Krone bezahlt jetzt ſelbſt für den Pud 10 Rubel, wenn die Hüttenherren noch etwas über die Gebühr in die Münze liefern. Seit einigen Jahren hat auch das Ausbringen des Kupfers merklich abgenommen, ſo daß gegenwärtig die Menge deſſelben, welche im ganzen Reiche erzeugt wird. Die oben angenommene 200,000 Pud kaum austragen möchte, daher iſt auch der Preis durchgängig geſtiegen. Die Privathüttenbeſitzer müſſen von ihrem gewonnenen Kupfer den Zehend, und von dem, was nach Abzug deſſelben übrigbleibt, die Hälfte, den Pud zu $5\frac{1}{2}$ Rubel, in die Münze liefern. Das Uebrige können ſie hernach verkaufen. Das Kronkupfer wird, ſo wie dasjenige, welches durch den Zehend und durch die geringer taxirte Halbſcheid einkömmt, alles vermünzt, ſ. auch den Art. Kupfer, Th. 55.

Die Eiſenbergwerke machen, nächſt dem Salze, den größten mineraliſchen Reichthum des ruſſiſchen Reichs aus. Die wichtigſten ſind im uraliſchen Erzgebirge, wo im Jahre 1776, 2,371,$350\frac{1}{2}$ Pud und 1779 3,678,006 Pud allerlei geſchmiedetes Eiſen aufgebracht wurden. Im Jahre 1782 hat man in der permiſchen Statthalterſchaft allein 3,058,413 Pud $25\frac{3}{4}$ Pfund und in der ufimskiſchen Statthalterſchaft 582,077 Pud und drei Pfund, in der wiätkiſchen Statthalterſchaft gegen 300,000, in den übrigen ruſſiſchen und ſibiriſchen Statthalterſchaften aber wenigſtens eine Million Pud allerlei geſchmiedetes Eiſen erzeugt. Man bringt daher in ganz Rußland jährlich gegen 5 Millionen Pud Eiſen auf, ohne der vielen Gußwaaren zu gedenken, welche

wenigſtens 6 oder 7 Millionen Rubel an Werth betragen. Bei den ſämmtlichen Kroneiſenwerken, davon die beträchtlichſten im uraliſchen Erzgebirge ſind, wird noch lange keine halbe Million Pud Eiſen ausgeſchmiedet, alles übrige wird in Privathütten aufgebracht. Die anſehnlichſten darunter ſind diejenigen, welche den Familien von Demidow, Jakoblew, von Stroganow uud von Twerdiſchew gehören, ferner diejenigen, welche die Familien von Laſarew, Lugucin und Bataſchew beſitzen. Außer den uraliſchen Eiſenbergwerken giebt es noch zwei Hüttenwerke in den altaiſchen und Sſojaniſchen Gebirgen, ſo wie auch mehrere in den olonezischen, wologdaiſchen, niſchegorodskiſchen, koſtromiſchen, kurskiſchen, tuliſchen, tambowſchen und andern Statthalterſchaften. Die vornehmſten und meiſten verſchmelzen Bergerze, die in reichen Stücken und Lagern brechen; die übrigen Raſen- und Sumpferze. Im uraliſchen Erzgebirge waren im Jahre 1770 ſiebzig Hochöfen und 532 große Hämmer im Betriebe.

Im ganzen ruſſiſchen Reiche kann man gegen 100 Hochöfen und 800 Hämmer zählen. Es giebt außer den Eiſenwerken, die im Großen betrieben werden, noch eine Menge Bauernſchmiede, welche dieſe Eiſenerze in kleinen Handöfen ſchmelzen und daraus allerhand Geräthſchaften verfertigen. Es ſind deren hauptſächlich in der olonezischen und archangelskiſchen Statthaltetſchaft, in einigen Gegenden an der Wolga, wie auch bei Krasnojarsk, Jeniſſeisk ꝛc. in Sibirien anzutreffen. Die meiſten Eiſenerze Rußlands geben über 50 Procent Roheiſen, einige aber auch darunter. Um 5 Millionen Pud geſchmiedetes Eiſen zu liefern, ſind nach der hieſigen Manipulation gegen 8 Millionen Pud Roheiſen und zur

Erzeugung dieſer wenigſtens 15 Millionen Pud Eiſenerze erforderlich. S. auch den Art. Eiſen, Th. 10.

Andere nützliche Metalle als: Antimonium, Kobalt, Zink ꝛc. nimmt man meiſt nur gelegenheitlich mit, ſo wie ſie mit andern Metallen brechen, ohne ſie abſichtlich aufzuſuchen, obwohl ihr Vorrath beträchtlich iſt. In mehreren Steinbrüchen gewinnt man auch verſchiedene, zum Theil ſehr ſchätzbare, Steinarten.

Die Salzwerke ſind für Rußland von außerordentlicher Wichtigkeit. Es hat deren *viele* und ſehr beträchtliche. Man gewinnt das Salz 1) aus Steinſalzbergen, 2) aus Salzſeen, wo es von ſelbſt anſchießt und ſich in Rinden niederſetzt und 3) aus Salzquellen, durch das Verſieden der Sole.

a) Steinſalz wird gegenwärtig nur in dem Iletzkiſchen Salzberge, 60 Werſte von Orenburg gebrochen. Von 1764 bis 1774, alſo in 10 Jahren ſind daſelbſt 2,901,664, von 1776 bis 1781, in 6 Jahren 1,987,357 Pud und von 1782 bis 1787 wiederum in 6 Jahren 4,881,643 Pud gewonnen worden.

b) Seeſalz. Die größten und berühmteſten Salzſeen ſind der Eltonſche in der Sſaratowſchen Statthalterſchaft; die Salzſeen bei Aſtrachan, diejenigen in der ufimskiſchen Statthalterſchaft, beſonders der Inderskiſche, und die Salzſeen in der kolywanſchen Statthalterſchaft.

Der Elton hat von 1765 — 1774, 36,112, 489 Pud und von 1782 — 1787, in ſechs Jahren 33,549,939 Pud, alſo in einem Jahre über $5\frac{1}{2}$ Millionen Pud Salz ausgegeben. Die Aſtrachanſchen Salzſeen gaben von 1765 — 1774, 6,766,097 Pud. Das inderskiſche Salz iſt den ura-

uraliſchen Koſaken frei gegeben, daher weiß man ſeine Quantität nicht genau. Aus den kolywanſchen Seen ſind von 1765 — 1774, 2,417,480 Pud und von 1777 — 1786, in 10 Jahren, 4,856,312 Pud gewonnen worden, die übrigen Salzſeen, z. B. die Irkutskiſchen ſind weniger beträchtlich; hingegen ſind diejenigen in Taurien, Kaukaſien ꝛc. ſehr ergiebig. Die tauriſchen Salzſeen liefern jährlich gegen 3 Millionen Pud Salz. Im Jahre 1802 gewann man an Seeſalz aus der Salzſee Elton, aus den aſtrachaniſchen, den korjäkowſchen und den Salzſeen in Taurien über 1½ Millionen Pud Salzes. Außerdem geben die Salzquellen den Salzſiedereien in Perm, Wologda, Staraja Ruſſa, Balachna und Jeniſeisk immer eine ſtarke Beſchäftigung.

c) Sudſalz. Die beträchtlichſten Salzſiedereien ſind in der permiſchen Statthalterſchaft, beſonders in der Gegend von Solikamsk. Dieſe haben von 1765 — 1774, 25,897,815 Pud, von 1782 — 1789, haben die dortigen Privatwerke allein, 16,017,622 Pud und die der Krone zugehörigen im Jahre 1784 1,346,320 Pud Salz gegeben. Die permiſchen Salzwerke allein liefern alſo jährlich über 5 Millionen Pud. Die ſtararuſſiſchen Salzſiedereien haben von 1777 bis zu 1787, 1,526,778 Pud geliefert. Die übrigen Salzwerke geben auch eine beträchtliche Menge, z. B. die in der wologdaiſchen, niſchegorodskiſchen, koſtromſchen und irkutskiſchen Statthalterſchaft, die archangelskiſchen Salzwerke, wo Meerwaſſer verſotten wird, bringen jährlich nur 150,000 bis 200,000 Pud aus. Seit dem Jahre 1765 bis 1777 ſind aus den Kronmagazinen 81,046,370 Pud, alſo in einem Jahre über 8 Millionen Pud verkauft worden. Seit dieſer Zeit iſt aber

die Salzconſumtion ſehr geſtiegen, viele Salzwerke anſehnlich vergrößert und neue aufgenommen worden. Im Jahre 1802 war die ganze Salzerzeugung im ruſſiſchen Reiche 19½ Millionen und etwas darüber, und die Salzconſumtion etwas mehr, als 17 Millionen Pud. Jede Statthalterſchaft verbraucht jährlich im Durchſchnitt gegen 300,000 Pud Salz, einige darunter wohl weniger, dagegen auch andre weit mehr; z. B. die nowgorodſche Statthalterſchaft hat vom Jahre 1777 bis 1787, alſo in 10 Jahren, 4,119,364 Pud Salz verbraucht. Die Statthalterſchaften Wologda, Aſtrachan, Irkutsk, Kolywan, Tobolſk, Jekaterinoslaw und Taurien verſorgen ſich mit ihrem eignen oder benachbarten Salze. Die Statthalterſchaften Riga, Reval und Wiburg führen ſpaniſches, portugieſiſches und engliſches Salz ein; die übrigen Statthalterſchaften erhalten ihr Salz auf folgende Weiſe: das eltonſche Salz wird in die Statthalterſchaft Penſa, Koſtroma, Tula, Tambow, Sſaratow, Kaſan, Charrow, Woroneſch, Kursk, Orel, Räſan, und zum Theil in die von Kiew, Tſchernikow und Nowgorod-Sewerks vertheilt. Von dem permiſchen Salze bekommen die Statthalterſchaft, Moskwa, St. Petersburg, Twer, Nowgorod, Perm, Wiätka, Sſmolensk, Polozk, Kaluga, Pleskow, Wolodimer und Mohilew. Das iletzkiſche Salz geht in die Statthalterſchaft Ufa, Niſchegorod und zum Theil nach Kaſan.

(Der Beſchluß dieſes Artikels im nächſten Bande.)

Ende des hundert und acht und zwanzigſten Theiles.

Verbeſſerungen.

Seite 2. Rothköpfchen hinter Rothkopf.
— 10. Rothringel ſtatt Rothriegel.
— 43. Rötſchel hinter Rotſchär.
— 131. Roubeole hinter Rouaniſcher Brand.
— 132. Roucu ſtatt Roucou.
— 134. Rougatre vor Rouge.
— 157. Rubbe hinter Rubba.
— 248. Boden-Kohlrübe hinter Beiß-Rübe.
— 249. geſchwänzte Rübe hinter gemeine rothe Rübe.
— — Klumper-Rübe vor Knoll-Rübe.
— 258. Rubeola und Ruber vor Rüberapunzel.
— 292. oſtindiſcher Rubin hinter opaliſirender.
— — violetter Rubin hinter vierzehnſeitiger.
— 293. Schwefel- und ſchweißtreibender Rubin hinter Spinell Rubin.
— — Rubinmutter ſtatt Rubinenmutter.
— 294. Rubizell ſtatt Rubigel.
— 295. Rubric ſtatt Rubrik.
— 301. Ruche ſtatt Roche.
— 424. leſe man Rüdenhorn, Rüdenhunde, Rüdenknecht, Rüdenparthei.
— 632. Harnruhr vor Herbſtruhr.
— 651. Ruhrkirſche vor Ruhrkraut.
— 671. Rumbeji ſtatt Rumbaji.
— 675. Ruminax vor Ruminus.
— 715. Rupala, Rupicapra und Rupicola vor Rupie.

Ferner iſt die, Seite 153, unter dem Namen Rouponod'oro angeführte Florentiniſche Münze, mit der unter dem Namen Ruspono, S. 723, angeführten Toskaniſchen Münze, einerlei. S. 301 unter Ruc, führt die Raute nicht dieſen Namen im Franzöſiſchen, ſondern heißt Rue, ſ. dieſen Artikel.

Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden, nach Ordnung der oben auf jeder Platte zur rechten Hand befindlichen Zahlen, hinten an das Buch, an ein Blatt Papier angekleiſtert, damit ſie bequem heraus geſchlagen werden können.

44. ſ. 186.

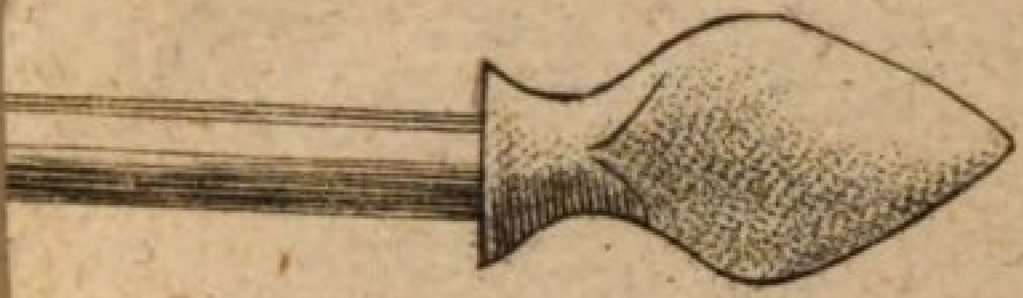


Fig. 7245. ſ. 330.

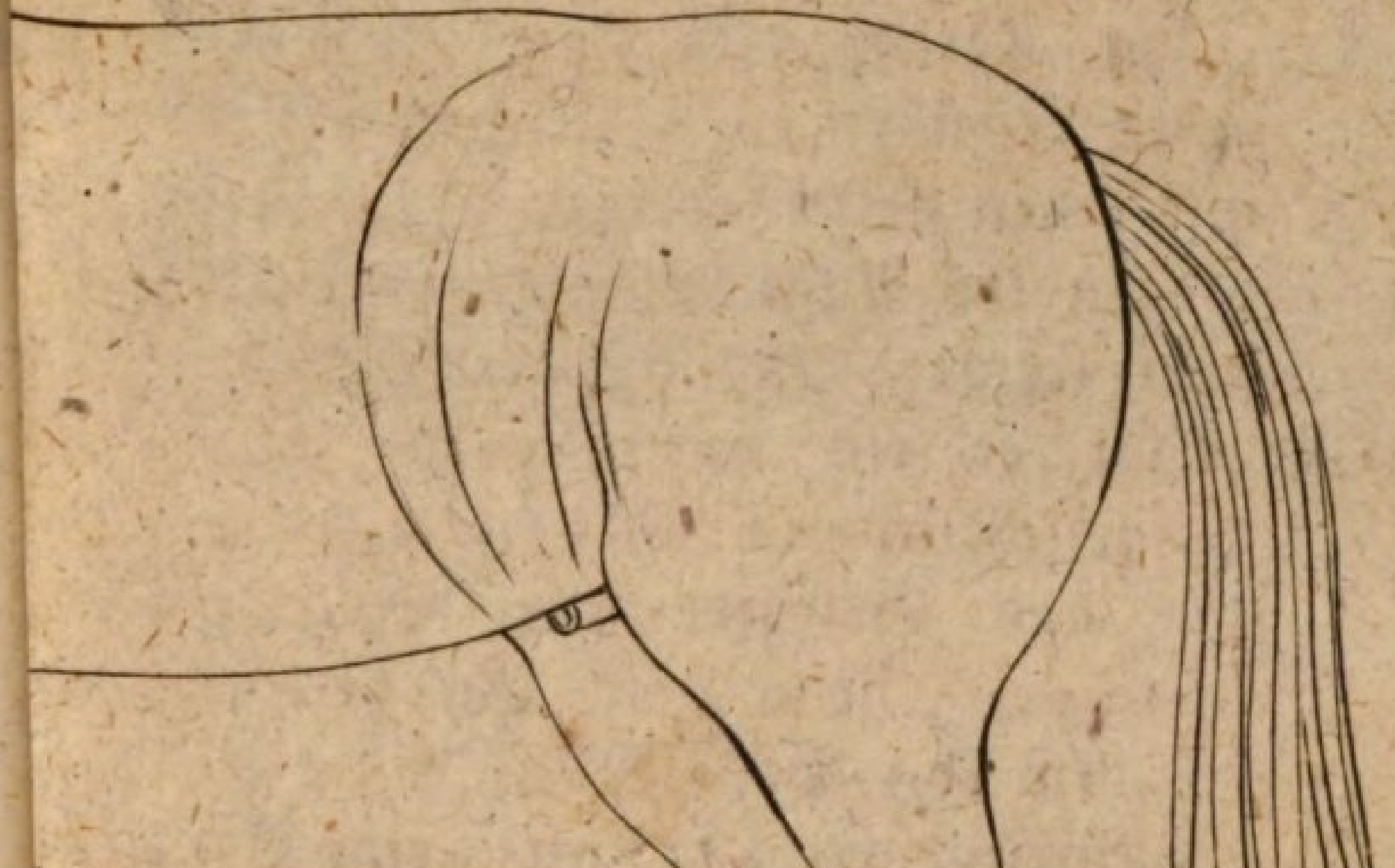


Fig. 7247. S. 393.

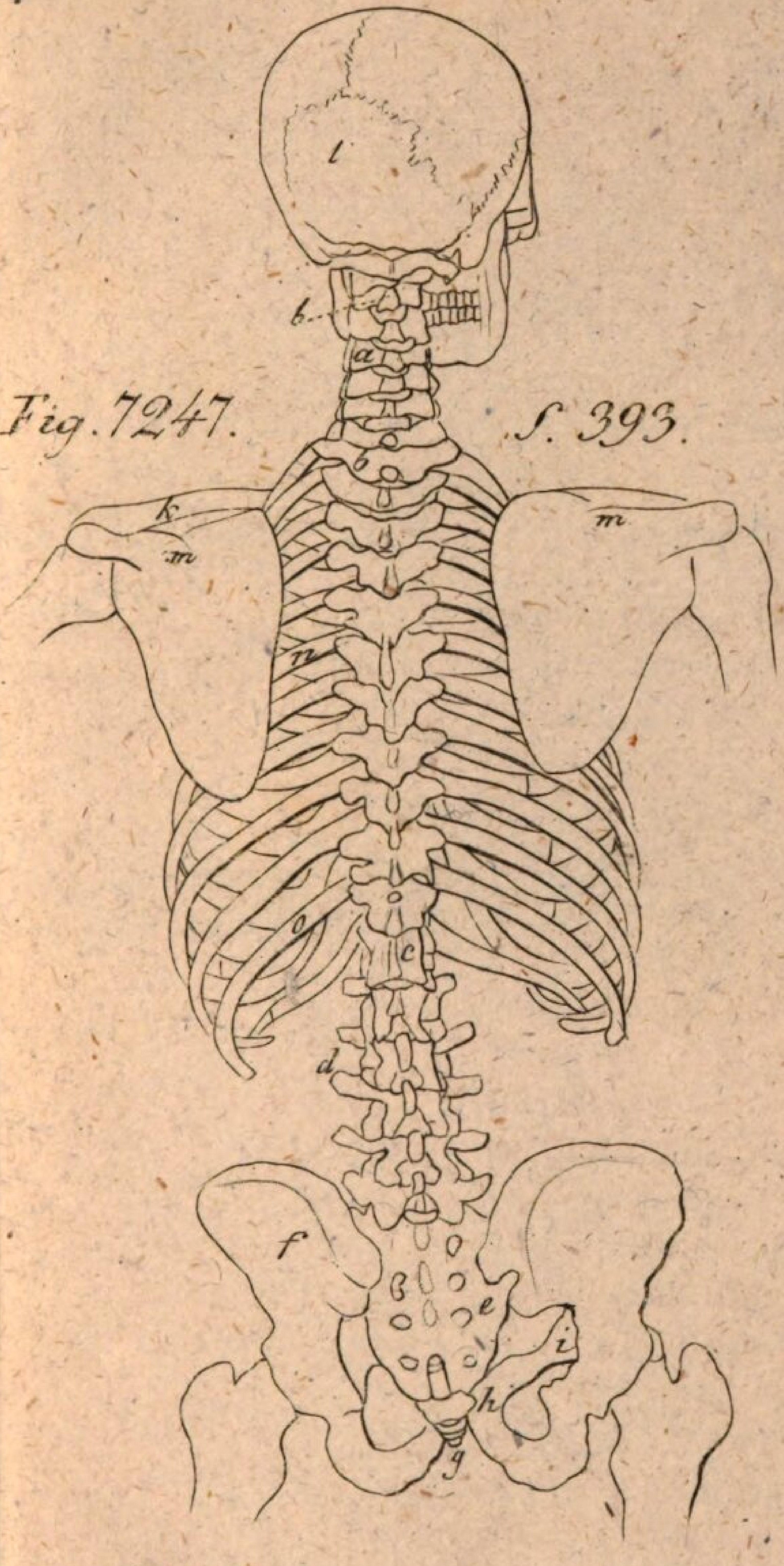


Fig. 7252. S. 477.

Fig. 7255. S. 479.

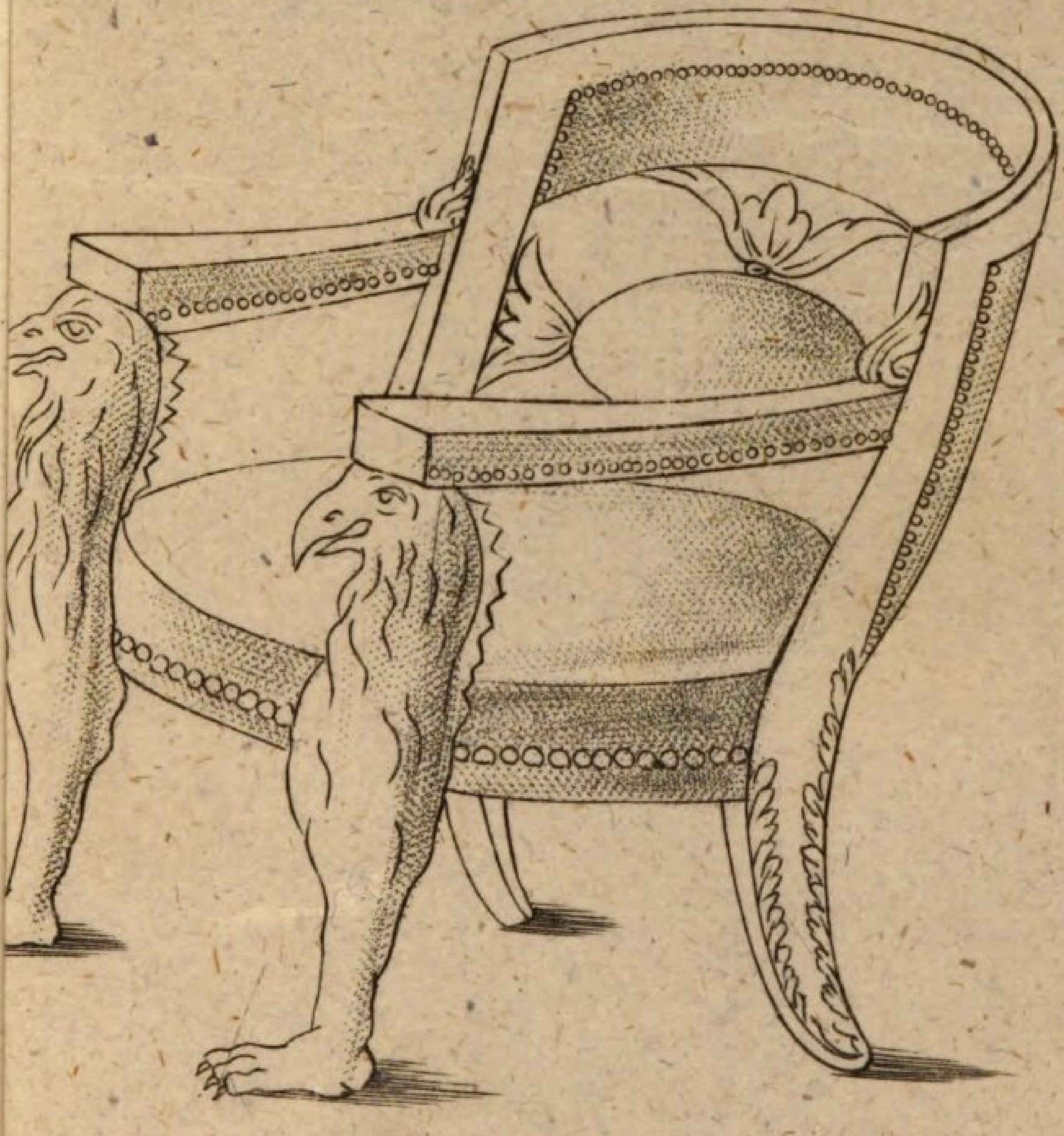


Fig. 7252. ſ. 477.

Fig. 7255. ſ. 479.

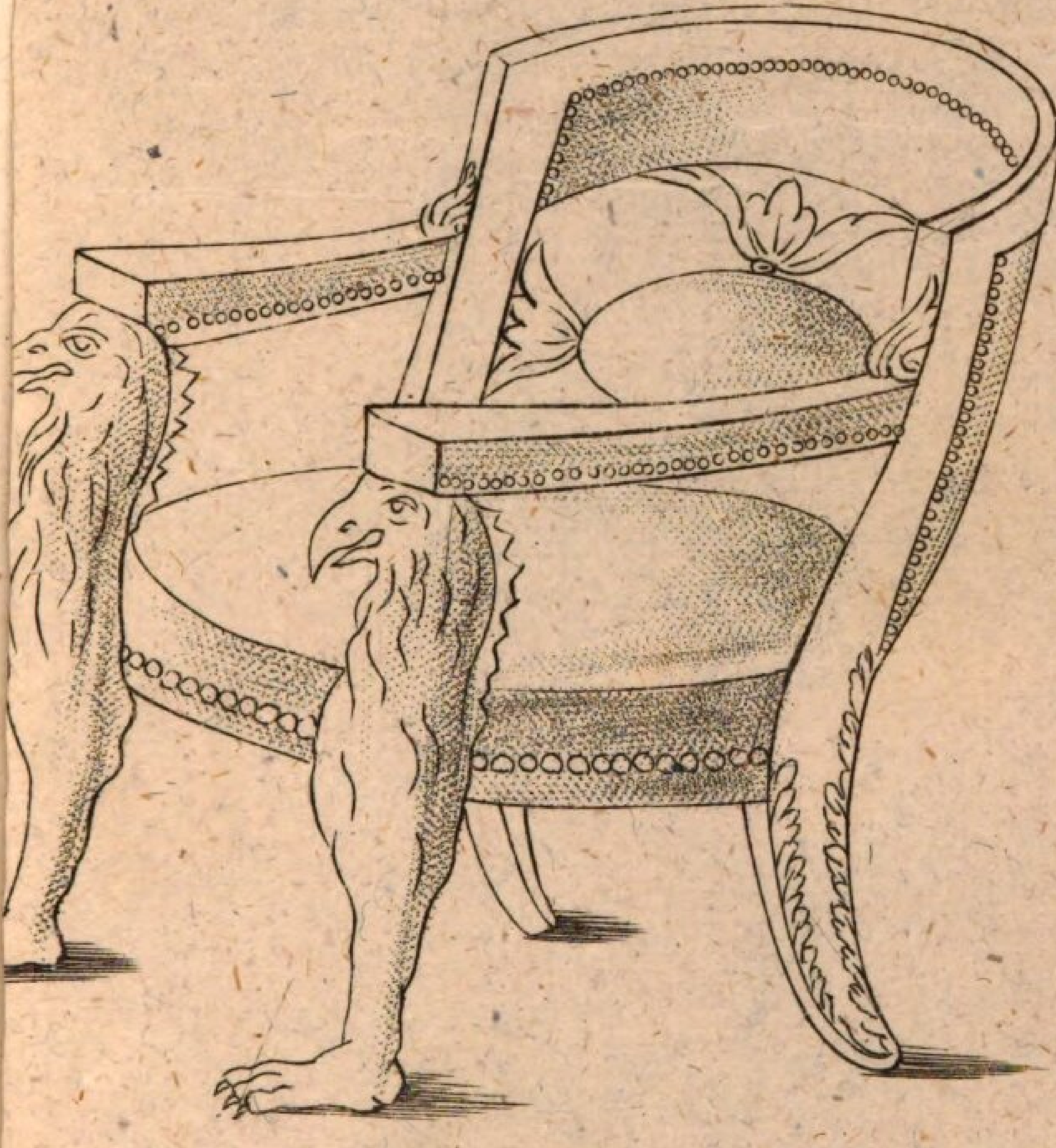
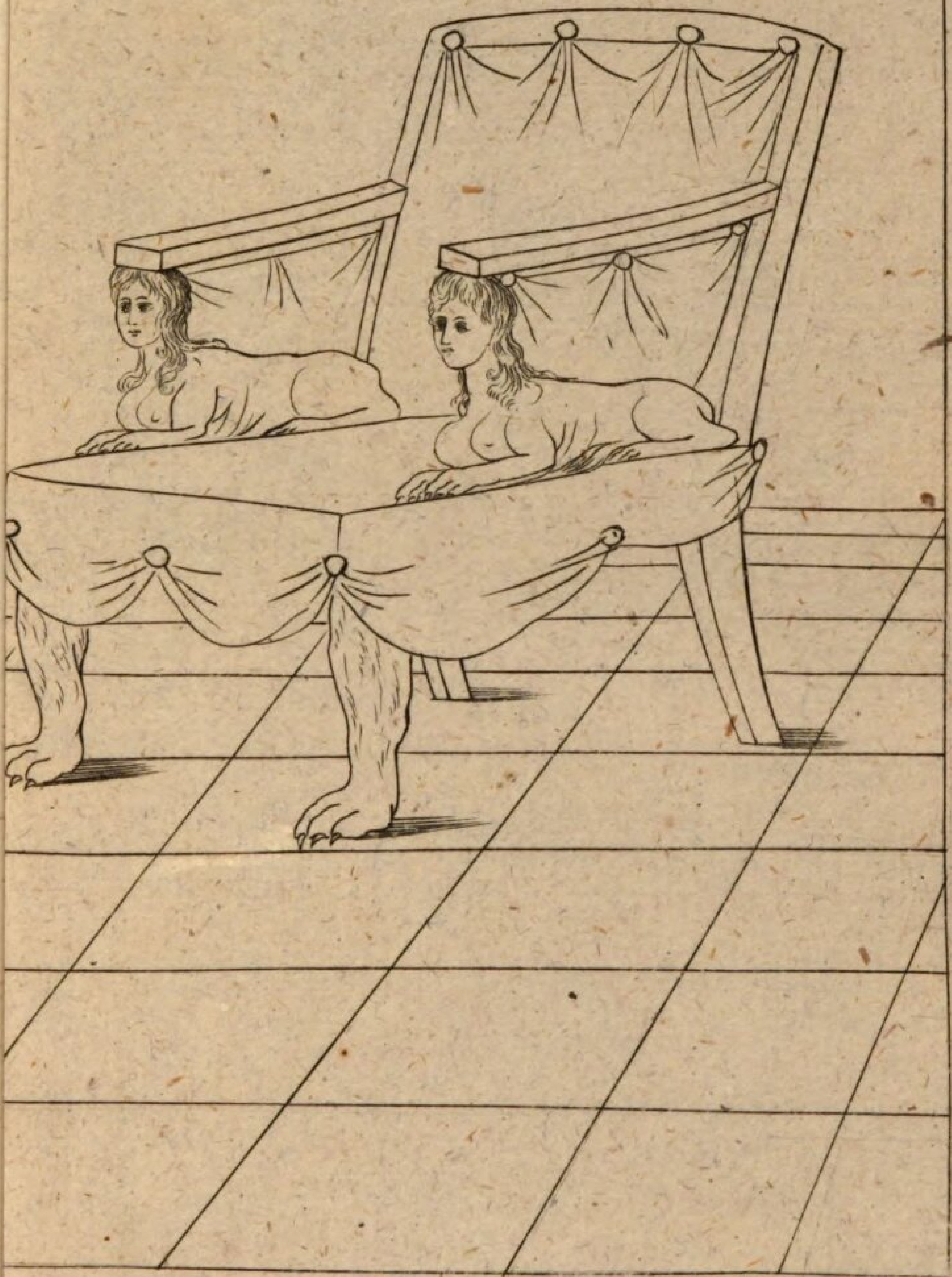
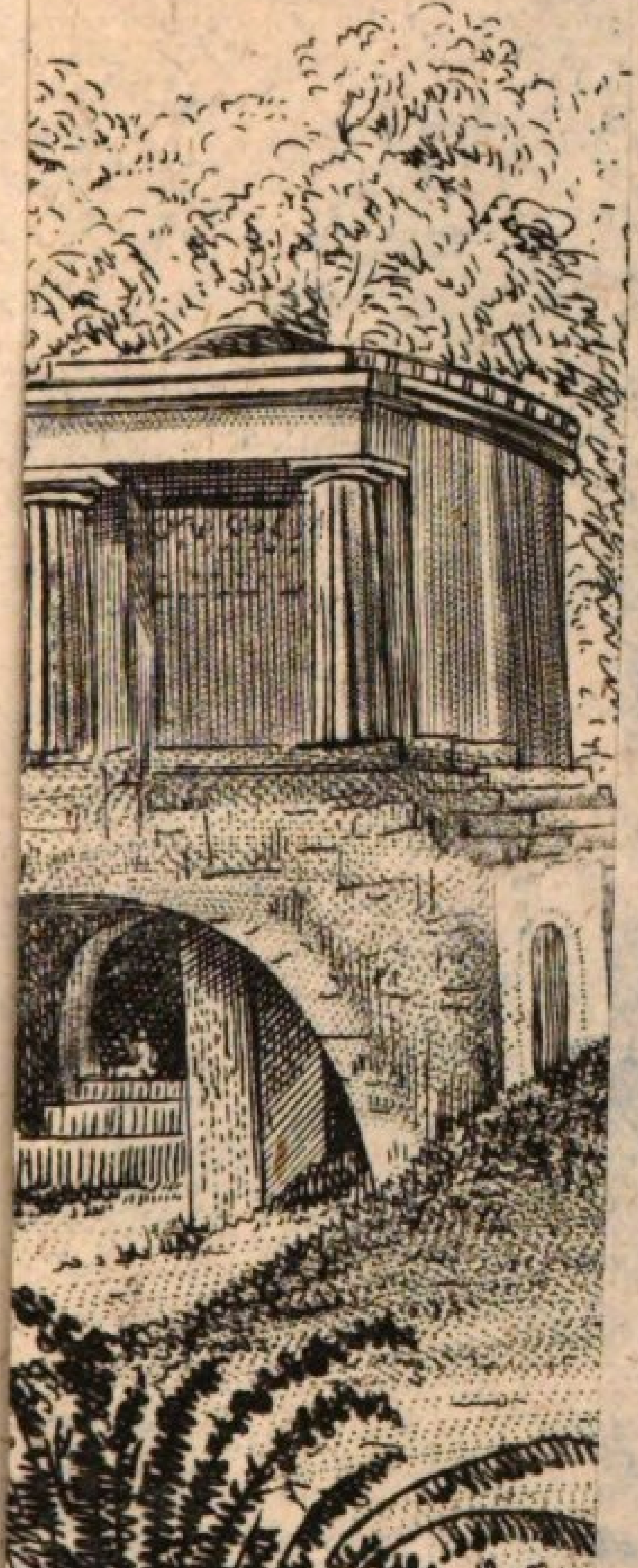


Fig. 7254. S. 479.

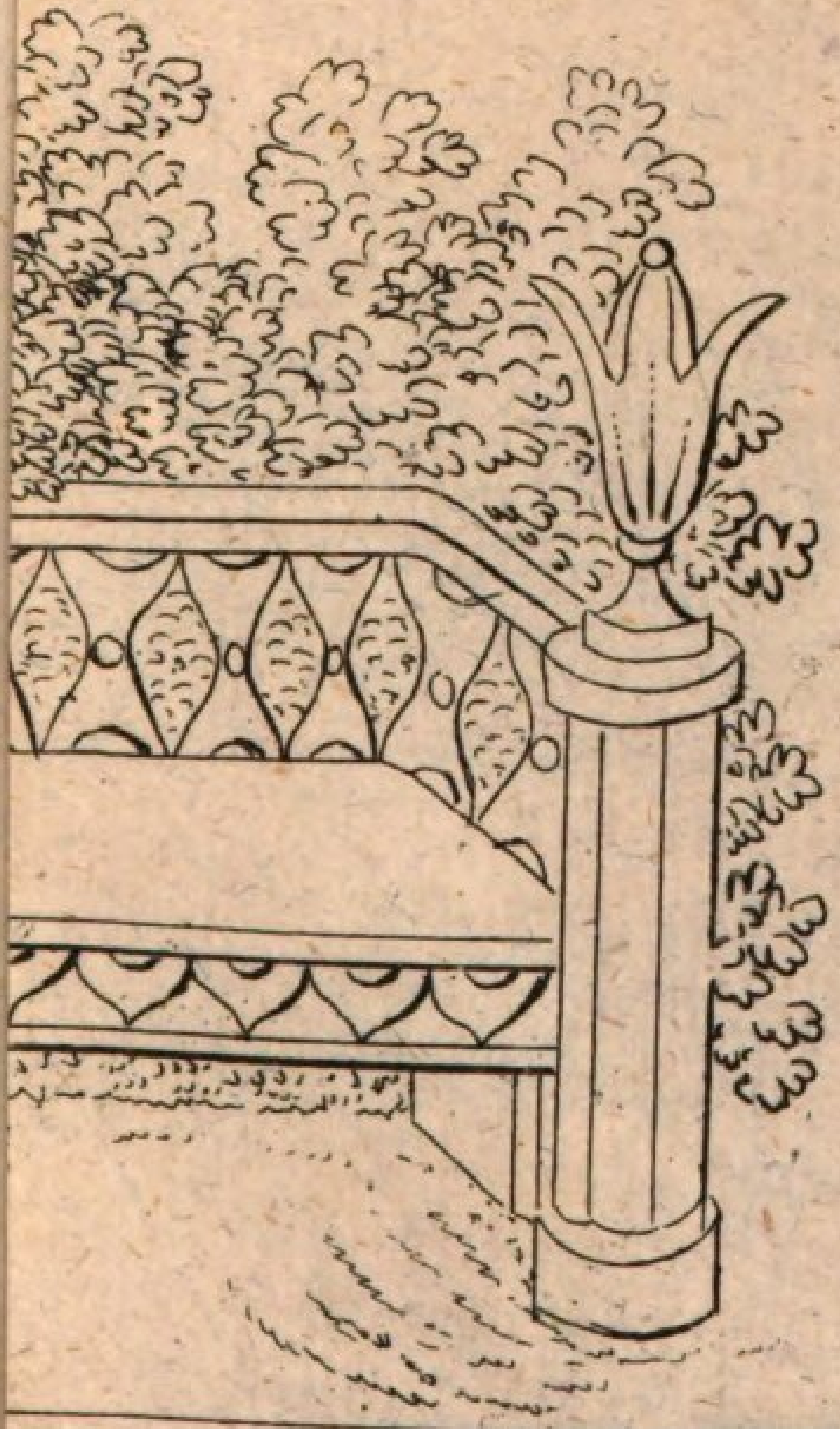


49.



ſ. 476

ſ. 476.



Kuss —!! lieber Zuckerwasser!

n

6

G. L.